Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen."

Neunundvierzigster Band.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1903.

Inhalt.

Januar.

Seite

Vorwort ... 1
Der gegenwärtige Kampf auf dem Gebiete der Assyriologie ... 16
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 21

Februar.

Die neuere Pentateuchkritik ... 33
Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn ... 37
Der gegenwärtige Kampf auf dem Gebiete der Assyriologie ... 45
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 50

März.

Religion in den Staatsschulen ... 65
Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn ... 74
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 79

April.

Die neuere Pentateuchkritik ... 97
Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn ... 105
Religion in den Staatsschulen ... 109
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 119
Eingesandte Literatur ... 128

Mai.

Die Berichte über die Conferenz in Watertown ... 129
Die neuere Pentateuchkritik ... 133
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 142

Juni.

Die neuere Pentateuchkritik ... 161
Religion in den Staatsschulen ... 169
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 181

Juli und August.

Seelengefahren eines Pastors ... 193
Wie unterscheidet sich die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiet? 201
Die neuere Pentateuchkritik ... 214
Die Bekehrung allein Gottes Gnadenwerk ... 227
Literatur ... 231
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 232

September.

Seite
Leo XIII. ... 257
Theologische Dicta Classica ... 275
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 278

October.

Die neuere Pentateuchkritik ... 289
Theologische Dicta Classica ... 296
Literatur ... 301
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 302

November.

Gebrauch und Mißbrauch der Analogie des Glaubens ... 321
Die neuere Pentateuchkritik ... 329
Theologische Dicta Classica ... 336
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 340
Bekanntmachung ... 352

December.

Gebrauch und Mißbrauch der Analogie des Glaubens ... 353
Die neuere Pentateuchkritik ... 359
Kirchlich-Zeitgeschichtliches ... 365

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. Januar 1903. No. 1.

Vorwort.

Die Weihnachtszeit liegt wieder hinter uns, in welcher die Wunder des Christenthums uns zahlreich und nachdrücklich vor Augen traten. Zwei große Wunder sind es vornehmlich, die hier aus vielen besonders hervorragen: die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die jungfräuliche Geburt in Bethlehem. Es sind dies neben der Auferstehung und Himmelfahrt Christi und der Ausgießung des Heiligen Geistes die Hauptwunder des Christenthums. Und wie Sonne und Mond von zahlreichen Sternen, so sind diese großen Wunder umgeben von einem Kranz von kleineren Wundern. Durch Gottes große Gnade gehören wir Missourier noch zu den Leuten, welche an diesen Wundern, von welchen die Schrift berichtet, von Herzen festhalten. Wir glauben noch die wunderbare Geschichte von der Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt Christi. Uns ist das „empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau und auferstanden von den Todten" noch nicht schwankend geworden. Wir feiern noch Weihnachten und Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten im alten Vollsinn des Wortes. Wir glauben, daß die großen Wunder, welche den christlichen Festen ihren Inhalt geben und ohne welche sie selber zu leeren Schemen werden und ihre Feier zur puren Heuchelei herabsinkt, wirkliche Thatsachen sind und keine Mythen. In unserer Synode gibt es noch keine Prediger und Lehrer, welche diese Wunder leugnen, bekämpfen, verschweigen oder auch nur zaghaft von denselben reden. Wir freuen uns vielmehr, so oft die christlichen Feste wiederkehren, weil sie uns Gelegenheit bieten, mit lautem Munde von den Großthaten Gottes zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes zu zeugen. Ja, wir sind davon überzeugt, daß es ohne die Wunder, deren wir an den christlichen Festen gedenken, überhaupt kein Christenthum gibt, und daß mit diesen Wundern das Christenthum selber von der Erde verschwinden würde. Und die heilige Schrift, welche von diesen Wundern berichtet, ist uns selber ein großes Gotteswunder, nämlich Gottes inspirirtes und darum unfehlbares Wort. Wir glauben daher auch nicht bloß die großen Hauptwunder des Christenthums, sondern alle, absolut alle Wunder, von welchen die Schriften

des Alten und Neuen Testaments erzählen. Und wer in unserer Mitte diese Wunder bezweifeln und an den biblischen Berichten von denselben mäkeln wollte, den würden wir nicht einmal als Glied und Bruder in unsern Gemeinden anerkennen, geschweige denn als Prediger auf unsern Kanzeln und als Lehrer an unsern Schulen und Anstalten dulden.

Das ist, wie gesagt, eine große Gnade Gottes, denn so stehen heute längst nicht mehr alle, die sich Christen und Lutheraner nennen und Glieder in christlichen Gemeinden oder gar Prediger auf ihren Kanzeln und Lehrer an ihren höheren und niederen Schulen sind. Wie eine große Fluthwelle hat sich nämlich die liberale, evolutionistische Theologie und Kritik über die Christenheit ergossen. Liberale Theologen und höhere Kritiker führen das große Wort an deutschen, englischen und americanischen Universitäten. Von hier aus findet diese Theologie ihren Weg auf christliche Kanzeln, in christliche Schulen und selbst in die Missionsgebiete der Kirche. Und zahlreiche kirchliche Organe sind eifrig an der Arbeit, die Lehren dieser Theologen und Bibelkritiker zu populariſiren und dem Volke mundgerecht zu machen. Wie groß und allgemein die Sympathie ist, welche man dieser neuesten Theologie entgegenbringt, davon zeugt der Anklang und Beifall, welchen ihr Führer in Berlin, Harnack, in allen Ländern und in fast allen Kirchengemeinschaften gefunden hat, und die große Schaar von Knappen und Helfershelfern, die ihm überall erstanden sind. Und wie ein Krebsgeschwür frißt diese Theologie immer noch weiter um sich und auch für die americanisch-lutherische Kirche ist sie bereits mehr als eine bloß drohende Gefahr geworden.

Die Aufgabe aber, welche sich diese evolutionistische Theologie und Kritik gestellt hat, ist kurz die: das Christenthum von seinen Wundern zu säubern. Die oberste These dieser liberalen Theologie und evolutionistischen Kritik lautet nämlich: Wunder und Weissagungen gibt es nicht und kann es nicht geben, und die Wunderberichte in der Bibel sind in das Gebiet der Mythe und Dichtung zu verweisen. Von dem vulgären Rationalismus des 18. Jahrhunderts unterscheidet sich diese liberale und kritische Theologie nur dadurch, daß sie statt des gemeinen Menschenverstandes die Evolutionstheorie, nach der alles natürlich entstanden sein soll, als Maßstab für die Beurtheilung an die Bibel und ihre Berichte legt.[1]) Früher — so sprechen diese stolzen

1) Von den Rationalisten des 18. Jahrhunderts wurde z. B. Christi Auferstehung auf Scheintod, sein Wandeln auf dem Meere zu einem Wandeln am Meere reducirt. Das Wunder der Speisung erklärt sich einfach daraus, daß die Leute nach dem Beispiel Christi und der Apostel ihre Vorräthe aus der Tasche nahmen. Ein den Jüngern unbekannter Freund JEsu war es, der bei der Verklärung auf dem Berge, im Nebel des frühen Morgens, den Jüngern die Worte zurief: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. (Siehe Frank, „Gesch. d. n. Th.“, S. 52.) Und von der neuesten wissenschaftlichen Theologie schreibt die „E. K. Z.“ in ihrer Nummer vom 23. November: „Und wie steht es mit der historischen Kritik? Wird sie denn von einem anderen Bestreben geleitet als dem, das Uebernatürliche, das Unbegreifliche aus der Welt zu schaffen? Der alte Rationalismus versuchte es mit

Geister —, als die Wissenschaften noch in den Windeln lagen und man von den unveränderlichen Gesetzen der Natur wenig oder nichts wußte, habe man noch an Wunder glauben können, dem modernen gebildeten und an den Brüsten der Wissenschaften aufgewachsenen Menschen sei das aber unmöglich. Ihm seien die Lehren der Bibel von der Menschwerdung, der jungfräulichen Geburt, der Versöhnung, der Auferstehung ꝛc. Gedankenmonstra, für die er absolut gar kein Verständniß habe und denen er kein Interesse abgewinnen könne. Man habe jetzt erkannt, daß das Größte wie das Kleinste im Universum unabänderlichen Gesetzen gehorche und daß von einem Durchbruch derselben und einem wunderbaren Eingreifen Gottes in den Lauf der Natur und Geschichte nicht die Rede sein könne. Jetzt blase der Wind nicht mehr, wie er wolle, sondern nach Gesetzen, welche die Meteorologie zu formuliren vermöge. Wenn jetzt der Regen ausbleibe oder ein Sodom und Gomorra in Feuer untergehe, so suche man die Ursache nicht mehr in dem Zorne eines Gottes, sondern in Sonnenflecken, Erdbeben, feuerspeienden Bergen und anderen physischen Vorgängen. Die Wunder, von welchen Genesis 1 berichte, habe die Astronomie, Geologie und Biologie längst aus der Welt geschafft. Für die Arche Noahs, Jonas Wallfisch und die übrigen Wunder des Alten Testaments sei in der Geschichte kein Raum mehr. Dasselbe gelte von den Wundern des Neuen Testaments. Was sich nicht natürlich erklären lasse, müsse fallen. Das gelte auch nicht bloß von den Wundern, die Christus und die Apostel verrichtet haben, sondern vornehmlich von den Wunderdingen, welche die Evangelien von der Person Christi berichten. An eine Menschwerdung Gottes, eine Empfängniß vom Heiligen Geist, eine Geburt von

---

der natürlichen Wundererklärung, dann kam Strauß mit der bewußtlos dichtenden Mythe, jetzt erreicht man den Zweck viel einfacher und gründlicher durch die Verdächtigung der Zeugen. Ein Naturforscher wie Huxley bemerkt: ‚Mit Bezug auf die Wunderfrage kann ich nur sagen, daß das Wort „unmöglich“ für meinen Geist auf Naturwissenschaft nicht anwendbar ist. Daß die Möglichkeiten der Natur unendlich seien, ist ein Ausspruch, mit dem ich meine Freunde zu langweilen gewohnt bin.‘ Auf diese Frage aber lassen sich die Modernen gar nicht mehr ein, sie setzen einfach dasjenige überall voraus, was zu beweisen war, nämlich die Unmöglichkeit von Wundern und Weissagungen. Warum sind die Geschichtsbücher des Alten Testaments unglaubwürdig? Weil die Religion Israels sich natürlich entwickelt haben muß, wie jede andere Culturerscheinung. Warum sind so viele Propheten und Psalmen als unecht in viel spätere Zeiten zu verlegen? Weil ihre Weissagungen nur als vaticinia post eventum begreiflich sind. Warum können insbesondere die synoptischen Evangelien nicht vor dem Jahre 70 verfaßt sein? Weil JEsus darin die Zerstörung Jerusalems und die Verwüstung Galiläas weissagt. Warum ist Marcus das Urevangelium? Weil er die Geschichte der unbefleckten Empfängniß und der Himmelfahrt (?) nicht enthält. Warum kann das Johannesevangelium erst aus der Mitte oder dem Ende des zweiten Jahrhunderts herrühren? Weil der Charakter des Johanneischen Christus psychologisch unbegreiflich ist. Warum sind die ‚Wir‘-Partien der Apostelgeschichte sehr glaubwürdig, die andern nicht? Weil sie keine Wunder berichten, wie diese. Kurz, wir finden hier wirklich nur die triviale Weisheit: ‚Wunder geschehen nicht.‘“

einer Jungfrau, an die Auferstehung und Himmelfahrt zu glauben, sei dem modernen Culturmenschen schlechterdings unmöglich. Die Thatsache, daß irgend ein Bericht in der Bibel von Wundern erzähle, sei Grund genug und übergenug, um denselben als Dichtung oder Fälschung zu bezeichnen. Wunder und Weissagungen gebe es nicht und könne es nicht geben, — das sei daher auch der Maßstab, nach welchem über Inhalt und Ursprung jedes einzelnen Buches der Bibel endgültig geurtheilt werden müsse.

Dr. Harnack sagt in seiner Schrift „Das Wesen des Christenthums": „Als Durchbrechung des Naturzusammenhanges kann es keine Wunder geben." (S. 17.) „Gewiß, es geschehen keine Wunder, aber des Wunderbaren und Unerklärlichen gibt es genug." (S. 18.) „Daß die Erde in ihrem Laufe je stille gestanden, daß eine Eselin gesprochen hat, ein Seesturm durch ein Wort gestillt worden ist, glauben wir nicht und werden es nie wieder glauben; aber daß Lahme gingen, Blinde sahen und Taube hörten, werden wir nicht kurzerhand als Illusionen abweisen." (S. 18.) „Was Ihnen" (den Zuhörern, vor welchen Harnack seine Vorträge hielt) „hier" (in den vier Evangelien) „unverständlich ist, das schieben Sie ruhig bei Seite. . . . Die Wunderfrage ist etwas relativ Gleichgültiges gegenüber allem andern, was in den Evangelien steht." (S. 19.) „Zwei Evangelien enthalten allerdings eine Vorgeschichte (Geburtsgeschichte), aber wir dürfen sie unbeachtet lassen; denn selbst wenn sie Glaubwürdigeres enthielte, als sie wirklich enthält, wäre sie für unsere Zwecke so gut wie bedeutungslos." (S. 20.) Den Osterglauben könne und solle man haben „auch ohne die Osterbotschaft" von der leiblichen Auferstehung Christi. (S. 101.) „Wenn diese (Christi) Auferweckung nichts anderes besagte, als daß ein erstorbener Leib von Fleisch und Blut wieder lebendig gemacht worden sei, so würden wir alsbald mit dieser Ueberlieferung fertig sein." (S. 101.) „Ob der Apostel (Paulus) die Botschaft vom leeren Grabe gekannt hat? Angesehene Theologen bezweifeln es, mir ist es wahrscheinlich; aber eine völlige Sicherheit läßt sich nicht gewinnen." Dr. Solan schreibt: „Nie wird ein Gelehrter, welcher mit den in der Welt herrschenden Ordnungen und Gesetzen vertraut ist, an eine leibliche Auferstehung Verstorbener, an eine Himmelfahrt Christi, an Heilungen par distance und all die thörichten Vorstellungen glauben, welche die apokalyptischen Hoffnungen einer fieberhaft erregten Zeit erzeugt haben. Mit derartigen Dingen mag man Kinder und alte Weiber berücken, nicht ernste Forscher."

So lautet die vermessene und lästerliche Rede der liberalen Theologen und evolutionistischen Kritiker wider die heilige Schrift mit ihren Wundern. Und in ihrem Eifer, ihre gottlosen Lehren an den Mann zu bringen und insonderheit die zukünftigen Prediger und Lehrer der Kirche mit denselben zu durchtränken und ihnen praktische Anweisung zu geben, wie sie dieselben ohne Rumor dem christlichen Volke einimpfen können, finden diese Wölfe und Satansapostel meist nur schwachen, matten, halben und muthlosen Widerstand von den sogenannten positiven und gläubigen Professoren und Pre-

digern. In Deutschland, wo jetzt die liberale Theologie und destructive Kritik ihre Orgien feiert, wie sonst nirgends in der Welt, wird von den Positiven zwar viel geklagt über die stolze Herausforderung und Anmaßung der liberalen Theologie. Conferenzen protestiren, Synoden richten Petitionen an den Cultusminister, dem Aergerniß zu wehren und den stolzen Geistern das Handwerk zu legen; man droht auch wohl, ihnen die studirende Jugend nicht mehr anvertrauen zu wollen. Aber es kommt nicht zur That, es bleibt bei Protesten und Bitten. Die gläubigen Prediger und Professoren kämpfen zwar, aber mit halbem Herzen, wie man um eine verlorene Sache kämpft. Ihren Bitten und Beschlüssen um Abstellung des Aergernisses fügen sie wohl gleich die Erklärung bei, daß es vergebliche Mühe sei und schließlich doch alles beim Alten bleiben werde. Ja, sie suchen sich vielfach vor den wilden Angriffen der Gegner dadurch zu retten, daß sie selber ein Wunder nach dem andern preisgeben und sich überhaupt in ihrer Rede und Lehre von den Wundern den Gegnern möglichst nähern und anschmiegen. Von heiligem Muth und Trotz wider die Feinde Christi und seiner Kirche ist bei den Positiven wenig zu verspüren. Und das ist auch kein Wunder, denn sie haben längst die einzig und allzeit siegreiche Klinge des göttlichen Wortes aus den Händen gegeben. Sie haben die Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift fahren gelassen und den Grundsatz angenommen, daß die Bibel, insonderheit die Berichte von den Wundern der Bibel erklärt werden müssen nach den Resultaten der Wissenschaften. Sie wagen's und verstehen's nicht mehr, das gewaltige γέγραπται ihren stolzen Gegnern entgegenzusetzen. Und wenn sie es dennoch thun, so geschieht es doch nicht mehr in dem unerschütterlichen Glauben, dem Gegner ein inspirirtes, unfehlbares und darum vernichtendes Gotteswort an die Stirn geschleudert zu haben. Damit, daß die Positiven die Lehre von der Inspiration preisgegeben, haben sie die Festung verlassen, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, und sich auf einen Boden (Wissenschaft und inductive Forschung) begeben, auf dem sie unterliegen müssen. Ja, diese positiven Theologen brauchen nur consequent zu sein und ihren Principien wirklich Folge zu geben, so befinden sie sich mitten im Lager derer, die sie jetzt noch als Feinde des Christenthums und aller seiner Wunder bekämpfen.

Eine von absolut allen Wundern gesäuberte Religion, — das ist es, was die neueste Theologie anstrebt. Dabei geben ihre Vertreter aber nicht etwa zu, daß sie Heiden geworden und keine Christen mehr sind und auch die christlichen Feste nicht mehr feiern und feiern können. Im Gegentheil, diese liberalen Theologen behaupten mit großem Selbstbewußtsein, die allein wahren Vertreter des Christenthums zu sein. Von ihnen werde das Christenthum viel wahrer und reiner aufgefaßt, als das von den Aposteln, Luther und den orthodoxen Theologen geschehen sei. Die wundergläubigen positiven Theologen blieben an der Schale des Christenthums haften, während sie, die Liberalen, sich an das eigentliche Wesen desselben machten und den unver-

hüllten Kern des Christenthums zu ergründen suchten. „Das Wesen des Christenthums", — so laute ja die Ueberschrift des Harnackschen Buches! Nicht das Christenthum selber hätten sie abgeschafft, sondern ihm nur seinen alten, bunten, aus allerlei heidnischen Märchen und Mythen zusammengeflickten Rock ausgezogen. Nur den Rahmen des Bildes Christi, der aus einer längst veralteten Culturwelt, aus dem märchenreichen Kindesalter der Menschheit, stamme, hätten sie zerbrochen, das Bild selber aber sorgfältig bewahrt und ihm eine der modernen Cultur entsprechende Einfassung gegeben. Gerade das hätten sie sich zur Aufgabe gemacht, die christlichen Wahrheiten von den zeitgeschichtlichen Hüllen und Einkleidungen zu sondern und in terminis moderner Bildung und Wissenschaft darzustellen. Sie seien keine Feinde des Christenthums, sondern Leute, welche nicht bloß rechtes und volles Verständniß für das Wesen des Christenthums, sondern auch für die Bedürfnisse unserer Zeit hätten. Sie seien nicht darauf aus, das Christenthum aus der Welt zu schaffen, sondern ernstlich bemüht, dasselbe dem modernen Culturmenschen möglichst nahe zu bringen und annehmbar zu machen. Zu dem Ende müßten aber die Wunder der Bibel fallen. Und das sei auch kein Verlust, sondern nur Gewinn. Je mehr man sich nämlich los mache von den Wundern der Bibel, desto näher komme man dem süßen und von allen bitteren Schalen unverhüllten Kern desselben. Und gerade darum sei es ihnen zu thun, das Wesen des Christenthums recht herauszustellen, was nur so geschehen könne, daß man von der Märchenhülle abstrahire und alles Fabelhafte streng ausscheide. Ja, die Wunderberichte in der Bibel seien nicht bloß überflüssige Zuthat und Ballast, sondern geradezu Entstellung des Christenthums. Wenn man daher das Christenthum von seinem griechischen Flitter und zeitgeschichtlichen Anstrich reinige und in ein modernes Gewand hülle, so werde es nur gewinnen, in sich selber sowohl wie in der Achtung des Volkes. In seiner nackten und reinen Gestalt leuchte und strahle das Christenthum viel heller, schöner und anziehender als in dem alterthümlichen Wunderkleide. Es zeuge daher von großem Unverstand, wenn die Positiven die säubernde Arbeit der höheren Kritik und das Fallen der Wunder als ein Unglück beklagen. Was habe, um gar nicht von den Wunderberichten im Alten Testament zu reden, z. B. die Stillung des Sturmes auf dem See Genezareth, die Verwandlung des Wassers in Wein zu Cana ꝛc. mit dem Wesen des Christenthums zu schaffen? Und was habe das Christenthum eingebüßt, wenn man diese und ähnliche Wunderberichte aus der Bibel tilge? Kurz, der Unterschied zwischen den Liberalen und Positiven bestehe nicht darin, daß die ersteren das Christenthum verwerfen, die letzteren dagegen dasselbe annehmen, sondern vielmehr darin, daß die Positiven allen Nachdruck auf die vergängliche, unwesentliche, zeitgeschichtliche Einkleidung legen und somit an der bloßen Schale des Christenthums haften bleiben, während es den Liberalen einzig und allein um das wahre Wesen und den innersten Kern des Christenthums zu thun sei.

Aber damit geben sich die liberalen Theologen einer höchst traurigen Illusion hin. Ein wunderloses Christenthum gibt es nicht. Ein Christenthum ohne Wunder ist eine contradictio in adjecto. Das Attribut hebt den Hauptbegriff auf. Einem größeren Betruge kann niemand zum Opfer fallen, als wenn man wähnt, das nackte, purlautere Christenthum in den Händen zu behalten, nachdem man alle Wunder von demselben abgeschält habe. Harnack scheint das selber gefühlt zu haben, als er in seinem „Wesen des Christenthums" schrieb: „Es soll uns nicht so gehen wie jenem Kinde, welches, nach dem Kerne suchend, einen Wurzelstock so lange entblätterte, bis es nichts mehr in der Hand hatte und einsehen mußte, daß eben diese Blätter der Kern selbst waren." (S. 9.) Just das, was Harnack vorgeblich vermeiden wollte, ist ihm thatsächlich passirt. Als er fertig war mit dem Entblättern und nicht bloß die vorlaufenden, begleitenden und folgenden Wunder des Christenthums, sondern auch das „empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, auferstanden von den Todten" eliminirt hatte, befand sich in seinen Händen ein gar kümmerlicher Rest, ein Gemisch von Lüge und natürlicher Wahrheit, von Christenthum aber keine Spur. Der "Independent", welcher ganz in Harnacks Schuhen geht, wirft in seiner Nummer vom 4. December die Frage auf: "Now what is left if the faith in miracle goes?" Seine Antwort lautet: "If the miracles of our Lord should be discredited as history, the teachings of His Gospel must remain. The peculiar glory of Christianity is in the regeneration which it brings to the soul. It teaches no Buddhist self-effacement, no mere Jewish honesty of righteousness, but that central reforming of the soul which puts it under the rule of love. It is not enough to do no wrong to one's neighbor; one must positively love his neighbor and even his enemy. Whether Christ was born of a virgin or not, whether His flesh and blood and bones rose from the sepulcher or not, whether four (?) hundred believers saw Him ascend into heaven or not — and we shall not hasten to give up our belief — we yet know that the Christian religion rests on the Sermon on the Mount, on the Eleventh Commandment, on the regeneration of the soul taught to Nicodemus, on Paul's psalm of charity. So, if the miracles should one of these days have to go, we should still hold fast to all the duty, the obligation, the service, the character, the new heart, the holy life of love, and should still believe that we had retained all that was vital in Christianity, all that the miracle was used to support." Ein wenig Moral + der Lüge, daß Gott auch außer Christo dem Sünder gnädig sei, — das ist es, was den Liberalen übrig geblieben ist. Etwas Moral aber + der Lüge, daß Gott auch ohne Christum dem Sünder gnädig sei, just das ist Heidenthum.

Wie viel und stolz daher auch immer die wunderleugnenden Theologen

und höheren Kritiker vom Christenthum und dem Wesen desselben reden mögen, — in Wirklichkeit sind sie Heiden im Vollsinn des Wortes, und ihre Weihnachts- und Osterfeier ist eitel Heuchelei und Travestie des Christenthums. Den kritischen und speculativen Theologen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegenüber erhebt David Strauß die Frage: „Sind wir noch Christen?" Diese Frage ist identisch mit der Frage, welche jetzt von den Liberalen gestellt wird: „Haben wir noch das Wesen des Christenthums?" Von Harnack unterscheidet sich aber Strauß vortheilhaft durch seine Selbsterkenntniß, seine bessere Kenntniß des Christenthums und seine Ehrlichkeit, denn Strauß beantwortet die obige Frage mit einem entschiedenen „Nein" und würde, wenn er noch lebte, heute die von den Liberalen gestellte Frage ebenso beantworten.[1]) Ja, wollten die wunderscheuen modernen Theologen die Wahrheit sagen, so müßten sie offen bekennen: „Wir sind Heiden; wir sind keine Christen mehr; wir leugnen nicht bloß Nebenstücke im Christenthum, sondern gerade auch das innerste Wesen desselben; wir haben das Christenthum nicht bloß entkleidet, sondern entleibt; wir sind vollblütige Heiden." Das wäre wahr und ehrlich geredet. Das Christenthum ist eben nicht etwa bloß eine von vielen Wundern begleitete und umgebene Religion, sondern es ist selber, und zwar wesentlich, ein Wunder, das größte aller Wunder. Von allen in der Schrift berichteten übernatür-

1) Daß die liberalen Theologen sich mit Unrecht Christen nennen, davon schreibt der monistische Philosoph Eduard von Hartmann in der Zeitschrift „Deutschland, Monatsschrift für die gesammte Cultur", also: „Was Christenthum sei, darüber besteht bekanntlich durchaus keine Einigkeit. Das Wort bezeichnet einen ganz verschiedenen Inhalt im Urchristenthum des ersten Jahrhunderts, in der griechischen Kirche des sechsten, in der römischen des elften, in der evangelischen des sechzehnten Jahrhunderts, und im zwanzigsten Jahrhundert ist der Streit über das Wesen des Christenthums von neuem entbrannt. Ich suche das entscheidende Merkmal der christlichen Religion im Unterschied von allen anderen in demjenigen, was die vier angeführten halbtausendjährigen Entwickelungsstufen als Centraldogma mit einander gemein haben, das heißt, in der einzigartigen Gottmenschheit des Erlösers Jesus Christus. An diesem Merkmal bemessen fällt der Ultrarationalismus im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, der liberale und speculative Protestantismus in seiner Mitte und der Linksritschlianismus seines Ausganges nicht mehr unter den Begriff des Christenthums, wenngleich sie alle, weil sie mit dem Worte einen anderen Begriff verbinden, gut gläubig behaupten, darunter zu fallen. Ebenso sind für mich die meisten neueren Philosophen nicht mehr Vertreter der christlichen Religion, auch wenn sie selbst den Anspruch erheben, das wahre Christenthum auf seinen reinsten Ausdruck gebracht zu haben. Die Abweichungen dieser Philosophen von der Lehre der christlichen Kirche sind zum Theil viel größer als die meinigen; aber die öffentliche Meinung verzeiht sie ihnen, weil sie am Namen des Christenthums festhalten. Mir verzeiht sie meine vergleichsweise geringeren Abweichungen nicht, weil ich mir bewußt bin, meinen Standpunkt nicht mehr unter den geschichtlichen Begriff des Christenthums befassen zu können, weil ich zu ehrlich bin, um den Begriffen Gewalt anzuthun, und zu offen, um mein Schiff unter falscher Flagge segeln zu lassen."

lichen Thatsachen ist das Christenthum selber das große Centralwunder, um welches alle anderen Wunder wie Trabanten kreisen. Alle Wunder der Bibel, ja, alle wahren Wunder in der Welt gravitiren zur Person Christi hin und schaaren sich um seine Geburt, sein Leben, Sterben, Auferstehen und seine Himmelfahrt: lauter Stücke, die zum eigentlichen Wesen des Christenthums gehören. Ja, seit der Schöpfung der Welt gibt es im Grunde nur Ein novum unter der Sonne, Ein großes Wunder, das sich nicht aus der Natur und den Kräften des Universums ableiten läßt, sondern Folge eines besonderen göttlichen Rathschlusses und übernatürlichen Eingreifens in den Lauf der Welt ist: Christus und das Christenthum und alles, was mit demselben zusammenhängt. Das Christenthum ist nicht von unten, aus der Welt, durch Evolution entstanden, sondern als etwas der Welt völlig Fremdes von oben, von Gott, unmittelbar in die Welt hineingesenkt. Mit dem Christenthum sind ganz neue Kräfte und Potenzen, geistliche Kräfte, von außen in die Welt eingedrungen, nicht von innen aus der Welt herausgeboren.

Dabei geben wir gerne zu, daß längst nicht alle Einzelwunder, von welchen im Alten und Neuen Testament berichtet wird, dem Christenthum wesentlich sind. Von den biblischen Wundern könnten viele fehlen, ohne daß das Christenthum dadurch seine Integrität einbüßen würde. Und wenn ein Christ mit vielen Wundern des Alten und Neuen Testaments nicht bekannt ist, so braucht doch sein Christenthum deshalb nicht wesentlich mangelhaft zu sein. Schließt doch Johannes sein Evangelium mit den Worten: „Es sind auch viel andere Dinge, die JEsus gethan hat, welche, so sie sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären.“ So könnten noch viele von den Wundern, welche uns berichtet worden sind, fehlen und das Christenthum bliebe doch intact. Es gehören eben längst nicht alle Wunder zum Wesen des Christenthums, obwohl sie alle in Beziehung zum Christenthum stehen. Viele Wunder sind gleichsam nur Vorläufer und Begleiter der großen Hauptwunder, die dem Christenthum wesentlich sind. Wer aus dieser Thatsache, wie die liberalen Theologen das zu thun pflegen, den Schluß zieht, daß überhaupt alle Wunder dem Christenthum unwesentlich sind und ohne Nachtheil für dasselbe geleugnet werden könnten, der ist nicht bloß ein schlechter Theologe, sondern auch ein armseliger Logiker: er fällt in den vulgären Trugschluß a particulari ad universale. Kann man sich gleich viele von den in der Schrift berichteten Wundern als dem Christenthum unwesentlich wegdenken, so bleibt doch immer ein Rest von Wundern übrig, ohne welche es kein Christenthum gibt. Unter den Weihnachts- und Osterwundern könnte gar manches fehlen, ohne daß uns das Weihnachts- und Osterfest selber verloren ginge. Wer aber die Menschwerdung und jungfräuliche Geburt und Auferstehung Christi leugnet, der kann diese Feste nicht mehr feiern, er hat das Wesen derselben und damit zugleich auch das Wesen des Christenthums preisgegeben.

Das Christenthum ist wesentlich eine Wunderreligion. Der innerste Kern des Christenthums besteht in großen Wunderthaten Gottes. Und wer weiß, was Christenthum ist, und das Wesen desselben in den Worten Pauli: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber" beschrieben findet, dem ist das etwas ganz Selbstverständliches. Im zweiten Artikel des Apostolicums werden die Wunderthaten Gottes, welche Mark und Bein des Christenthums bilden, aufgezählt. Ohne diese Großthaten gibt es kein Christenthum, und verglichen mit denselben erblassen alle anderen Wunder, auch die der Schöpfung. Harnack sagt: Christus selber gehört nicht in das Evangelium. Christus aber spricht: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden." Christus ist Alpha und Omega des Christenthums. Und Christus ist ein Wunder in seiner Person und in seinem Werke; er heißt Wunderbar. Er ist das von Gott in die Welt gesenkte Neue. Er ist nicht, wie die liberale Theologie behauptet, ein Kind seiner Zeit, eine natürliche Blüthe des Volkes Israel. Wenngleich alle Kräfte des Universums sich auf einen einzigen Punkt concentrirten, so vermöchten sie doch Christum oder seinesgleichen nicht hervorzubringen. Christus ist nicht von unten, von der Welt, sondern von oben, vom Vater. Er ist nicht die Spitze der natürlichen Entwickelung der Menschheit, sondern der von Gott gegebene, vom Himmel gekommene Heiland der in Sünde verdorbenen Menschheit. Christus ist nicht das, was ihn seine Zeit gemacht hat, er ist kein Product von unten, sondern eine Gabe Gottes von oben an die Welt. Christus ist ein Wunder im eigentlichsten und größten Sinne des Wortes, und ohne Christum gibt es kein Christenthum.

Zu den Wundern des Christenthums gehören auch alle Gläubigen, die der Vater dem Sohne als die Frucht seines Leidens gegeben hat. Es geschehen keine Wunder mehr, sprechen die wunderfeindlichen Theologen und flugs ziehen sie daraus den Schluß: Es hat nie Wunder gegeben. Aber wie dieser Schluß, der aus einmal allemal macht, auf ein mangelhaftes Denkvermögen hinweist, so zeugt die Behauptung, auf welche er sich stützt, von einem mangelhaften Beobachtungsvermögen, ja, von völliger geistlicher Blindheit. Auch heute geschehen noch Wunder, große Wunder, Wunder im eigentlichen und vollen Sinn des Wortes. Man hat mit Recht gesagt: Nächst dem Christkind ist das Christenkind das größte Wunder in der Welt. Jeder Christ ist ein Wunder Gottes, und die Kirche ist ein Aggregat von zahllosen Wundern, die größer und herrlicher sind als die Wunder, welche in Egypten geschehen sind, ja, viel größer als die Wunder, welche Christus und die Apostel an den leiblich Kranken und Todten verrichtet haben. Wird ein Mensch durch Wasser und Geist wiedergeboren, wird ein Mensch aus einem geistlich Todten ein lebendiges Kind Gottes, so ist ein novum entstanden, eine neue Creatur, ein Werk der allmächtigen Gnade Gottes. Wiedergeboren wird ein Mensch auch nicht von unten, durch Evolution der natürlichen Kräfte, sondern von oben, durch göttlichen Eingriff in die verderbte Natur, durch eine

Neuschöpfung Gottes. Die Wiedergeburt und Bekehrung ist kein natürlich-psychologischer Proceß, kein Product von den in der Welt vorhandenen physischen und geistigen Kräften, sondern ein übernatürliches und darum wahrhaft wunderbares Gnadenwerk des Heiligen Geistes. Wenngleich alle natürlichen Kräfte in der ganzen Welt auf Einen Punkt zusammenwirkten, so wären sie doch nicht im Stande, ein einziges Christenkind zu erzeugen. Die Kinder Gottes in der Welt, welche an JEsu Namen glauben, sind nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren. Der Christ ist eine Thatsache in der Welt, die sich durch keine Factoren aus der Welt, seien es physische oder psychologische, erklären läßt. Mit anderen Worten: Der Christ ist ein Wunder, ein Gnadenwerk Gottes, geschaffen in Christo JEsu, durch die Wunderwirkung des Evangeliums, das selber wiederum ein Wunder ist, nämlich keine Weisheit von unten, sondern göttliche Offenbarung von oben. Gäbe es in der Welt keine übernatürliche Wirkung des Heiligen Geistes im Evangelio, so gäbe es auch keine Kirche und kein Christenthum in der Welt.

Wunder setzt auch das Christenthum voraus und Wunder stellt es in Aussicht. Mit der einen Hand weist es zurück auf Wunder in der Vergangenheit und mit der andern vorwärts auf Wunder in der Zukunft. Die Wunder, auf welche das Christenthum zurückweist, gehören zwar nicht zum Wesen, wohl aber zu den nothwendigen Voraussetzungen desselben. Ohne diese Wunder fehlt dem Christenthum die nöthige Unterlage. Streicht man dieselben, wie das von den evolutionistischen Theologen geschieht, so zieht man dem Christenthum den Boden unter den Füßen weg. Zu diesen Wundern gehört vornehmlich die Schöpfung der Welt und des Menschen, wie sie uns Genesis 1 beschrieben wird. Hat sich die Welt, wie die moderne Wissenschaft behauptet und nach welcher die Bibel ausgelegt werden soll, aus dem Feuernebel gebildet, ist das vegetabilische und animalische Leben auf der Erde das Ergebniß einer millionenjährigen Entwickelung, und ist der Mensch ganz allmählich vom Moneron, durch den Affen hindurch, zum homo sapiens emporgestiegen, sind Adam und Eva keine geschichtlichen, sondern mythische Personen: dann gibt es auch keinen Sündenfall und keine Erbschuld, dann ist die Sünde im Menschen nur ein Ueberbleibsel aus früheren thierischen Zuständen, dann gibt es überhaupt keinen Fall, sondern nur ein allmähliches Emporsteigen des Menschen, dann gibt es keinen Zorn Gottes, dann ist keine Sühne nöthig, dann ist es nichts mit dem gottmenschlichen Versöhner und Erlöser, und die ganze Idee des Christenthums beruht auf einer Umkehrung der Thatsachen. Ist die Evolution der Schlüssel zum Welträthsel, so ist das Christenthum mit seiner Lehre von der Sünde und dem Sündensühner eitel Lug und Trug. Das Wunder der Schöpfung ist die nothwendige Voraussetzung des Christenthums. Und wie das Christenthum Wunder voraussetzt, so stellt es auch herrliche Wunder in Aussicht. Das Christenthum ist wohl in

der Welt, aber kein Reich von dieser Welt und für diese Welt, wie die Ritschlianer wollen. Das Christenthum weist die Christen über diese Welt hinaus auf einen Zustand der Verklärung und Vollendung durch Gottes große Wunderwirkung. Gott ist mit seinen Wundern noch längst nicht zu Ende gekommen. Wunder sind geschehen in der Vergangenheit, Wunder geschehen noch heute und Wunder werden geschehen in der Zukunft, lauter Wunder im eigentlichsten Sinn des Wortes. Christus wird, wie er verheißen hat, wiederkommen in den Wolken des Himmels, die Todten wird er auferwecken, die Leiber der Gläubigen wunderbar verklären und sie mit den Freuden des Paradieses umgeben. Das sind lauter große Wunder, die sich durch keinerlei physische Vorgänge erklären lassen. Und wer diese Stücke leugnet, der zerstört die Hoffnung der Christen und mit derselben den Glauben und das Christenthum selber.

So ist allerdings das Christenthum eine Wunderreligion. Wunder sind dem Christenthum wesentlich, Wunder setzt es voraus, Wunder stellt es in Aussicht und von zahlreichen Wundern ist es begleitet und umgeben. Wunder sind im Christenthum kein bloßes äußerliches Beiwerk, kein bloßer Schmuck und Zierat aus alter Zeit, keine bloße zeitgeschichtliche Form und vergänglicher Erscheinungsmodus. Die großen Hauptwunder, von welchen die Bibel erzählt, bilden den Kern und das Wesen des Christenthums. Und die zahlreichen untergeordneten Wunder stehen in Beziehung zu den Hauptwundern und wachsen aus denselben hervor, was ihnen den Charakter des Sachgemäßen, Umgebungsgemäßen, Selbstverständlichen und durchaus Glaubwürdigen verleiht. Für sich und einzeln genommen und betrachtet würden diese untergeordneten Wunder unverständlich bleiben. In Verbindung mit den Centralwundern des Christenthums aber gewinnt jedes, auch das scheinbar geringste und irrelevanteste, große Bedeutung. Daß das Weihnachtswunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes von allerlei kleineren Wundern umgeben und begleitet ist, entspricht ganz der Sache und ist durchaus nicht auffällig und anstößig. Dasselbe gilt von den zahlreichen wunderbaren Begleiterscheinungen des großen Osterwunders. Brennt irgendwo ein großes Feuer, so finden wir es ganz in der Ordnung, wenn Funken fliegen und nach allen Richtungen hin Licht und Wärmestrahlen ausgesandt werden. Solche Funken der Hauptwunder sind die zahlreichen Nebenwunder, von welchen die Schrift berichtet. Sie bleiben unverständlich, bis sie in Verbindung gebracht werden mit dem Centralwunder des Christenthums. Wer mit den liberalen Theologen die wesentlichen Wunder des Christenthums leugnet, kann sich an den Begleiterscheinungen derselben nur ärgern. Wer sie aber von den Centralwundern aus betrachtet, wird sich nicht stoßen, sich auch nicht bemühen, dieselben nach Inhalt und Umfang zu reduciren. Kommt ein König dahergezogen, so wundern wir uns nicht, wenn wir ein zahlreiches Gefolge erblicken. Trabanten, Begleiter und Diener der königlichen Hauptwunder sind auch die zahlreichen untergeordneten Wunder im Christenthum.

Und als solche sind sie durchaus sach- und umgebungsgemäß. Dazu kommt noch, daß auch diese dem Christenthum nicht wesentlichen Wunder nicht etwa nur äußerlich den großen Centralwundern angehängt sind, wie der Schmuck dem Weihnachtsbaum. Sie sind vielmehr Früchte, hervorgewachsen aus den Hauptwundern des Christenthums selber. Das Leuchten auf den Gefilden Bethlehems war die Herrlichkeit des Kindes in der Krippe. Als der Vorhang im Tempel zerriß, die Erde erbebte und die Sonne ihren Schein verlor, da war das eine Wirkung der erschütternden Thatsache des Todes Christi am Kreuz. Von dem Wunder Christi in Cana heißt es: „Er offenbarte seine Herrlichkeit." Ein Strahl des christlichen Centralwunders! Dasselbe gilt von allen Wundern des Alten und Neuen Testaments: es sind Strahlen der Herrlichkeit Christi und des Gottes, der sich in Christo geoffenbart hat. Gäbe es in der Welt kein Christenthum, so würden überhaupt keine Wunder in der Welt vorhanden sein. Hätte Gott nicht den Plan der Erlösung gefaßt, was sollte ihn dann noch veranlassen, irgendwo in den Lauf der Welt einzugreifen? Eine christuslose Welt wäre allerdings eine wunderleere Welt.

Alle wahren Wunder in der Welt fließen aus dem Centralwunder des Christenthums und stehen in engster Verbindung mit demselben. Und diese Thatsache drückt allen in der Schrift berichteten Wundern, auch den scheinbar geringsten, den Stempel des Zweckmäßigen und Glaubwürdigen auf. Es zeugt daher von großem Unverstand, wenn die ungläubigen Theologen die Bibelwunder auf gleiche Stufe stellen mit den lügenhaften Zeichen und Wundern im Heidenthum, Pabstthum und Schwärmerthum. Ganz abgesehen von dem offenbaren Lug und Trug, womit hier alles durchtränkt ist, so fehlt ihnen das Centralwunder, als dessen Begleiterscheinungen man sie verstehen könnte. Was sollte auch das göttliche Centralwunder sein, zu dem die Wunder der Papisten, Spiritisten, Eddyisten und Glaubensheiler in Beziehung treten könnten? Dem großen Wunder des Christenthums stehen sie feindlich gegenüber. Ein zweites Gotteswunder aber, das dem Wunder des Christenthums widerspricht, gibt es nicht und kann es nicht geben. Wahre und glaubwürdige Wunder gibt es nur in Verbindung mit dem Christenthum. Was sich sonst als eigentliches Wunder gibt, trägt eo ipso den Charakter des Lügenhaften, Zauberhaften und Satanischen an der Stirn. Dies erklärt auch die Thatsache, daß nur Christen, welche alle Wunder vom Centralwunder des Christenthums aus beurtheilen, gefeit sind gegen die verführerischen und lügenhaften Wunder und Zeichen außerhalb des Christenthums, hingegen die Feinde der christlichen Wunder bei den Hellsehern, Wahrsagern, Zauberern, in den seances der Spiritisten und in den Satansschulen der Eddyisten und Dowieiten anzutreffen sind, wie einst der ungläubige Saul bei der Hexe zu Endor. Wundersucht und Wunderflucht hat man mit Recht als Characteristicum unserer christusfeindlichen Zeit bezeichnet. Wundersucht und Wunderflucht, — eins ist nicht ohne das andere. Wie der Un-

glaube dem Aberglauben in die Arme führt, so pflegen dieselben Leute, welche die Wunder des Christenthums verlachen und verwerfen, den lügen- und zauberhaften Satanswundern zum Opfer zu fallen. Während somit der Christ auch in den Dingen (spiritistischen und anderen merkwürdigen Erscheinungen), welchen die Welt hülflos und rathlos gegenübersteht, sich ein sicheres, gesundes und wohlbegründetes Urtheil bewahrt, so geht es dem verkehrten Geschlechte unserer Tage wie zur Zeit Christi den Pharisäern und Juden, als sie Wunder vom Himmel verlangten und jedem Betrüger zufielen, an den großen Wundern aber, die vor Augen lagen, blind vorübergingen.

Fragt man endlich nach dem letzten Grunde der modernen Wunderscheu und Feindschaft wider die Bibel mit ihren Wunderberichten, so weisen wir auf die Selbstgerechtigkeit hin, in welcher die liberalen Theologen und Kritiker und alle, welche ihnen zufallen, ersoffen sind. Der heidnische Wahn: der Mensch könne durch eigene Werke oder — wie die liberale Theologie sich lieber ausdrückt — durch eigenen guten Charakter sich selber die Seligkeit erwerben, führt mit sich eine bittere und unversöhnliche Feindschaft wider den Christus, der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt ist. Die stolzen liberalen Theologen mit ihrem Anhang wollen keine armen Sünder sein und nicht allein durch Christum selig werden. Diese Thatsache allein erklärt in adäquater Weise den Fanatismus und die widersinnigen Hypothesen, mit welchen die liberalen Theologen die Bibel zerfetzen und in tausend Stücke zerreißen, um die christlichen Wunder aus der Welt zu schaffen. Selbstgerechtigkeit war der eigentliche Grund, warum die Pharisäer und Juden nichts von Christo wissen wollten. Und dasselbe Heidenthum ist auch raison d'être der evolutionistischen Theologie und bibelfeindlichen Kritik. Es gäbe keine liberale Theologie, wenn nicht „Theologen" vorhanden wären, die in ihrem Herzen Heiden und selbstgerechte Pharisäer sind. Steht das große Wunder des Christenthums, daß Gottes Sohn Mensch geworden ist, um durch Leiden, Sterben und Auferstehen verlorene Sünder selig zu machen, so ist damit auch der Pharisäismus in den Herzen der ungläubigen Theologen gerichtet. Das fühlen sie, und daher richtet sich ihre ganze Wuth gegen alles, was Wunder heißt, im Christenthum. Steht dagegen die Lehre von der Seligkeit des Menschen durch eigenen Charakter, auf natürlichem Wege und aus natürlichen Kräften, so ist kein Raum vorhanden für die Gotteswunder zu unserer Seligkeit, der wir insonderheit an den großen Festen gedenken. Sind aber erst die christlichen Centralwunder gefallen, was sollen und wollen dann noch die Trabanten und Begleiter derselben? Die liberalen Theologen freilich und alle, welche ihnen zujauchzen, geben sich auch in der Frage nach dem eigentlichen Ursprung ihrer Theologie einer groben Selbsttäuschung hin. Sie bilden sich nämlich ein und suchen andern weis zu machen, daß ihre aller Wunder bare Theologie das wissenschaftliche Resultat ihrer wissenschaftlichen

Forschung nach wissenschaftlichen Methoden sei. Aber die theologisch wie psychologisch einzig richtige Diagnose steht: Die neueste wissenschaftliche Theologie sammt ihrer Forschung, Forschungsmethode und Resultat entstammt der heidnischen Herzensstellung ihrer Vertreter.

Für uns ergibt sich daraus die Lehre, daß wir in unserm Glauben gerade auch an die Wunder der heiligen Schrift nur dann fest bleiben und dem Andrang des modernen Unglaubens sicheren Widerstand leisten können, wenn wir nicht müde werden, die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott durch Christi Blut und Tod fleißig zu treiben. Solange die Ueberzeugung in uns lebt, daß wir verlorene und verdammte Sünder sind, die nur so gerettet werden konnten, daß Gott selber Mensch wurde und für sie litt und starb, so lange werden wir auch der Fluth des Unglaubens Herr bleiben. Gott hat uns bisher in Gnaden bewahrt vor jeder „wissenschaftlichen" Theologie, der neueren wie der neuesten. In unserer Mitte hat noch kein höherer Kritiker den Versuch gemacht, sich Gehör zu verschaffen. Darüber hat man sich höchlich gewundert und gefragt: worin das wohl seinen Grund haben möge, da doch Deutschland, die Wiege des Lutherthums, von der höheren Kritik und liberalen Theologie förmlich überschwemmt sei. Hie und da ist dabei auch wohl die Antwort gefallen: Die Missourier sind in der Cultur zurückgeblieben; ihnen fehlt es an bedeutenden Männern, die der Geistesarbeit, welche die Kritik erfordert, gewachsen sind; haben die Missourier sich erst mit den modernen Wissenschaften gründlich vertraut gemacht, so wird sich auch bei ihnen von selbst die moderne Kritik und Skepsis einstellen ꝛc. Aber es kostet nur einen Blick in die kümmerliche Denkarbeit der höheren Kritiker, um sich davon zu überzeugen, daß auch der schwächste Missourier die erbärmlichen Kniffe und Pfiffe dieser Kunst bald los haben würde. Was die kritische Theologie voraussetzt, ist nicht ein besonderes Maß von geistiger Schärfe, sondern von pharisäischer Einbildung. Von der höheren Kritik schließt wohl geistliche, aber nicht geistige Armuth aus. Und was uns Missourier bisher bewahrt hat vor der kritischen Theologie, ist die Thatsache, daß bei uns die Lehre von Sünde und Gnade fleißig getrieben worden ist. Das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu hat uns der Vergebung der Sünden im Blute Christi göttlich gewiß gemacht und zugleich uns auch davon überzeugt, daß wir in der heiligen Schrift mit ihren Wunderberichten das inspirirte und darum unfehlbare Gotteswort vor uns haben, dem wir nicht widersprechen können und gegen welches wir keinen Widerspruch in unserer Mitte dulden. Wohl uns, wenn wir hierbei bleiben. Dann werden wir auch in der Zukunft Weihnachten und Ostern feiern im alten großen Stil und im Vollsinn des Wortes. F. B.

Der gegenwärtige Kampf auf dem Gebiete der Assyriologie.

Gegen die Behauptung Friedrich Delitzsch' in seiner Schrift „Babel und Bibel", daß die heilige Schrift in vielen Partien nur eine Ueberarbeitung von babylonischen Legenden und Mythen sei, haben sich unter anderen auch P. W. Knieschke und Dr. Fritz Hommel gerichtet, der erstere in der Schrift „Bibel und Babel, El und Bel" (Verlag: W. Faber & Co., Berlin. Preis: 1 Mark) und Dr. Hommel in: „Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament" (Verlag: Die deutsche Orient-Mission, Berlin. Preis: 1 Mark). Wir lassen aus diesen Schriften etliche Stellen folgen über Ursprung, Beschaffenheit und Bedeutung der in Babel, Ninive, Nippur, El Amarna und an andern Orten gemachten Ausgrabungen, sowie auch etliche Aussprüche, den gegenwärtigen Kampf auf diesem Gebiete betreffend.

Zur Orientirung bemerkt P. Knieschke zunächst: „Die Ausgrabungen versetzen uns in die Gegenden des Euphrat und Tigris, wo einst die großen Städte Babel und Ninive gelegen, Städte, deren Geschichte, so zu sagen, die Geschichte des Alterthums ist. Aus diesen Gegenden waren nun schon seit 1802 je eine Inschrift nach Paris und nach London gebracht worden, welche die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich lenkten. Erhöht wurde sie durch weitere, wenn auch nur kleine Funde. Besonders den deutschen Orientalisten Julius Mohl begeisterten die Entdeckungen zu hohen Hoffnungen. Voll glühenden Eifers theilte er dem Naturforscher Botta, der von der französischen Regierung als Consularagent nach Mosul geschickt war, seine Pläne mit. Der Erfolg war, daß dieser die Ausgrabungen wieder aufnahm. Will man sich nun ein Bild von dem Ausgrabungsgebiet machen, so geht man etwa von dem heutigen Mosul aus. Ihm gegenüber liegen zwei bebaute Hügel, Kujundschik und Nabi Junus geheißen, die Ruinen des einstigen Ninive. Etwa vier Stunden nordöstlich von Mosul liegt weiter ein hügeliger Ort, Khorsobâd mit Namen. Bei Nennung dieses Namens, kann man hier wohl auch sagen, schlägt das Herz jedes Archäologen höher; denn was sich hier ereignete, bedeutete nichts Geringeres als den Geburtstag der Assyriologie. Gleich die ersten Ausgrabungen legten den Palast des Beherrschers von Ninive, Sarrukin (Sargon), frei, des Eroberers von Samarien. Und dieser Palast war wie ein Zauberpalast: die Wände, mit kostbaren Alabasterreliefs geschmückt, erzählen von einer längst vergangenen Glanzperiode aus den Tagen der Vorzeit. Sargon, sitzend auf seinem Thron oder redend mit seinem Feldmarschall oder dahin rasselnd auf seinem Streitwagen — alles so lebendig, als ob die längst zu Asche verfallenen Gestalten wieder aus dem Grabe erstanden wären. Eine Fülle von Material liefert allein dieser Palast. Aber man begnügte sich damit nicht. Auch auf einem der beiden genannten Hügel wurde nachgegraben, ferner weiter südlich von Mosul, im heutigen Nimrud, und überall mit Erfolg. Man kam aus dem Staunen nicht her-

aus; es war, als ob eine Märchenwelt sich aufgethan und Fleisch und Blut bekommen hätte. Ich übergehe die Einzelheiten, da ich * .e Geschichte der Ausgrabungen schreiben, sondern nur ein wenig orientiren möchte. Seitdem sind die Ausgrabungen mit wenigen Unterbrechungen fortgeführt. Babel mit der Ruinengruppe Barsippa und dem Birs Nimrud wurde bloßgelegt, in Nippur, südöstlich davon, wurde ein Tempel ausgegraben; die vielgesuchte Stadt Ur der Chaldäer, wo Tharah, der Vater Abrahams, gewohnt, wurde in dem gewaltigen Trümmerhaufen El-Muquajjar auf der rechten Seite des untersten Euphratlaufes gefunden. Auch Karkemisch, die alte hethitische Königsstadt (nicht eins mit dem Circesium der Griechen und Römer), wo einst Nebucadnezar im Jahre 605 den großen Sieg über Pharao Necho davontrug, wurde in den Ruinen von Dscherâbis-Europos am rechten Euphratufer, nordwärts vom Flusse Sadschur, schräg gegenüber dem heutigen Biredschik, entdeckt. Ein anderes Ausgrabungsgebiet als das geschilderte liegt in Egypten; auch hier drang der menschliche Forschungsgeist in die Tiefe. Zwischen Theben und Memphis hatten nämlich egyptische Fellachen nach Alterthümern gegraben und hier gegen 300 Thontäfelchen zu Tage gefördert. Einige unter ihnen, aufbewahrt in den Berliner Museen, enthalten den ältesten Briefverkehr zwischen Jerusalem und den Pharaonen noch vor der Einwanderung der Israeliten in das gelobte Land, wie es ein Gelehrter ausgedrückt hat: ‚einen diplomatischen Briefwechsel aus dem 2. Jahrtausend v. Chr.' Vor drei Jahren sind die Forschungen wieder in ein neues Stadium getreten, insofern die deutsche Orientgesellschaft eine Expedition nach Babylon ausgesandt hat, welche sich dort häuslich niedergelassen und Deutschlands Ehre auch auf dem Gebiet der Wissenschaft verficht."

Von den aufgefundenen Tafeln mit den Keilinschriften und der Entzifferung derselben schreibt Knieschke weiter: „Jene aufgefundenen Tafeln nun sind in allen Größen vorhanden, von einem Zoll bis einem Fuß im Geviert. Das gewöhnlichste Schreibmaterial war der Thon, der in den Niederungen jener beiden großen Ströme des Euphrat und Tigris massenhaft vorkommt, ähnlich wie bei uns Schiefer dazu verwandt wird. Zum Schreiben benutzte man, wie bei uns den Griffel, so dort ein Elfenbeinstäbchen, dessen eine Schnittfläche ein schiefliegendes Dreieck bildet. Dieser Griffel wurde in den Thon eingedrückt und lang gezogen, so entstand eine zuerst breite, dann spitz auslaufende Figur, ein Keil; daher der Name Keilschrift. Die schon beschriebenen Tafeln wurden in Feuer gehärtet. Wie aber gelang es, diese Schrift zu entziffern? Nun, schon in Persepolis waren Keilschriften gefunden. Hier befand man sich in der glücklichen Lage, unter dem Keilschrifttext noch Inschriften in anderen Sprachen zu finden. Aber trotzdem war die Entzifferung nicht so einfach, da die Worte durch keine Zeichen getrennt waren. Nur Eigennamen wie Darius, Hystaspes, Xerxes boten feste Anhaltspunkte. Heute wissen wir, daß die herrschende Schreibrichtung die wagerechte Lage der Schriftcolumnen ist, und zwar die Herstellung derselben von

rechts nach links. Letzteres zeigt sich schon darin, daß die wagerechten Keile den Druck beim Schreiben links besitzen. Der Inhalt dessen, was auf diesen Tafeln geschrieben steht, ist sehr verschieden: historische, mythologische Erzählungen, religiöse Aufzeichnungen, wissenschaftliche Abhandlungen, ja, auch Gesetze, Verträge 2c. So hat man z. B. in Nippur die Geschäftsurkunden der dortigen Großkaufmanns-Firma Muraschû und Söhne aus der Zeit des Artaxerxes (450 v. Chr.) ans Licht gebracht."

Welches ist nun aber der Werth und die Bedeutung dieser Inschriften, insonderheit für die Bibel? Knieschke antwortet: „Vielfach sieht man es geradezu für wissenschaftlich an, diese Inschriften für die älteren und darum allein maßgebenden Erkenntnißquellen zu halten, ihnen allein Objectivität, größere Glaubwürdigkeit zuzuschreiben. Aber man sollte doch schon das eine bedenken: wie heute Papier geduldig ist, so war damals auch Thon geduldig. Es ist uns in der Schrift eine recht charakteristische Rede aufbewahrt anläßlich der assyrischen Invasion unter Sanherib. Sie steht im historischen Anhang des ersten Theils des Propheten Jesaias, Cap. 36 (vgl. 2 Chron. 32, 10—12.). Hiskia wird von Rabsake keiner Anrede, keines Titels gewürdigt, dagegen wird von dem ‚großen' König Assurs und seiner Macht in den prahlerischsten Worten gesprochen: ‚Wie könntest du zurückschlagen den Andrang eines einzigen Satrapen unter den kleinsten Knechten meines Herrn!' Gegen Jahve selbst brüstet er sich: ‚Haben gerettet die Götter der Nationen ein jeder sein Land aus der Hand des Königs Assurs? Wo sind die Götter von Hamath und Arpad' 2c. (Vgl. Jes. 10, 8. ff.) — Und der so aufgeblasen durch seinen Abgesandten sprechen konnte, dessen Macht zerscheiterte kläglich an der heiligen Gottesstadt; Jahve selber sprach durch die Pest (?). Was zeigen uns nun die ausgegrabenen Funde? Ein Relief aus Sanheribs Palast zu Ninive stellt den assyrischen Großkönig dar, thronend vor seinem Zelte Angesichts einer eroberten Stadt, und die begleitende Inschrift besagt: ‚Sanherib, der König des Alls, König von Assur, setzte sich auf seinen Thron und musterte die Beute von Lakisch.' Das, was dem Ruhme Abbruch thun könnte, wird verschwiegen oder mit schönen Redensarten übertüncht, das ist assyrisch-babylonische Historicität, Objectivität! Es ist bekannt, daß diese Herrscher sich noch Thaten zuschreiben, die schon ihre Vorgänger vollbracht, zu schweigen von den hochtrabenden Titeln, Redensarten, die zu lesen uns der Athem ausgeht." Mit andern Worten: Wenn irgendwo, so verstand man in Babel die „Kunst" des Aufschneidens.

Zu diesen Fälschungen und Uebertreibungen im Interesse der Eitelkeit und Ruhmsucht kommen noch andere Dinge, welche die keilinschriftlichen Berichte unzuverlässig machen. Dahin rechnet P. Knieschke insonderheit offenbare Widersprüche und die Unsicherheit in der Uebersetzung. Er schreibt: „Doch abgesehen hiervon möchte ich vor allem noch auf eine Unvereinbarkeit hinweisen, welche den Anspruch, mit dem die assyrisch-babylonische Forschung auftritt, doch etwas herabdrückt. Dr. von Strauß und Torney nämlich sagt

in einem Artikel über diesen Punkt: ‚Die Schrift und Mythologie (Egyptens) zeigt sich als ein Product der sumerischen Cultur, und zwar in der Gestalt, in welcher sie von den semitischen Nordbabyloniern adoptirt war. Dieser Vorgang würde etwa in die Zeit von 3000 bis 2500 v. Chr. fallen. Aus derselben Zeit sind aber die altegyptischen Pyramidentexte, deren erste Abfassung noch älter sein dürfte.' Wenn also Egypten von der babylonischen Cultur so abhängig gewesen, wie können dann jene älteren Pyramidentexte schon diejenigen Begriffszeichen ꝛc. enthalten, wie sie in Nordbabylonien gebräuchlich wurden?! Wir sehen also, auch hier Widersprüche. Und mit dem Lesen und Auslegen der Keilschriften ist es doch auch noch solche Sache. Ein Blick in solch ein Lexikon genügt, um uns all die Lücken, Vermuthungen, Combinationen ꝛc. vor Augen zu führen. Ferner ist noch wohl zu beachten, daß am Euphrat und Tigris nicht lauter Originaldarstellungen gefunden sind; es befinden sich darunter auch Abschriften früherer Literaturproducte. Prof. Ed. König hat gelegentlich folgendes Urtheil gefällt: ‚Nicht als absolut zuverlässige Urkunden können die Keilschriften neben die Literatur Israels gestellt werden.' Demnach vor einer Unterschätzung zu warnen, ist wohl heute nicht nöthig, wohl aber vor einer Ueberschätzung. Die Aehnlichkeit der biblischen und keilschriftlichen Berichte bezieht sich lediglich auf äußere Züge der Offenbarungsgeschichte. Was hier zur Illustrirung, zur Klärung und zum besseren Verständniß der Schrift beitragen kann, wollen wir gern annehmen und es dem Gelehrten Dank wissen, daß er uns neue Anregung gegeben. Was aber die Offenbarung selbst angeht, so ist das allein maßgebende Buch die Bibel." (S. 10.)

Es liegt auf der Hand, daß dieser Thatbestand die Ueberschätzung und den Mißbrauch der babylonischen Entdeckungen stark begünstigt. Die größte Gefahr des Mißbrauchs der babylonischen Funde liegt aber in den Assyriologen selber. Die große Mehrzahl derselben blickt nämlich alles, was sie in Babel zu sehen und zu lesen bekommen, durch die Brille der Evolution an. Die Folge ist, daß sie nicht bloß das wirklich Gegebene falsch deuten und entstellen, sondern auch, wo ihnen die erforderlichen Thatsachen fehlen, dieselben einfach erdichten. Knieschke schreibt: „Die moderne Theorie will die Entwicklung der Religion schildern von der untersten Stufe des Animismus und Fetischismus bis hinauf zum ethischen Monotheismus und vom bloßen Brauch bis zum autorisirten göttlichen Gesetz. Jede Religion, sagt sie, entwickelt sich nach einer ganz bestimmten Progression vom Niederen zum Höheren. Auch die Jahvereligion des alten Testaments ist davon nicht ausgenommen. Mit unerbittlicher Logik will sie dies Gesetz durchführen. So wird ihr der Jahve der Schrift im Beginn der Entwicklung bald zum Feuergott, bald zum Moloch, der in den Menschenopfern einen rechtmäßigen Theil seiner Verehrung sieht, bald zum Nationalgott, der seinem Volke nicht mehr ist als Kamos den Moabitern, bald ein Gott des Lichts und der Sonne, von dem die Sonnengluth und das verzehrende Feuer herstammen. Von

hier aus ist dann die Entwicklung vor sich gegangen zu der Stufe eines, wie man meint, erst wahrhaft geistigen und menschenwürdigen Gottesbegriffs, zu der Vorstellung Jahves als einer Abstraction, einer Idee. Dieser Ansicht der Entwicklungstheoretiker steht die biblische Theorie schroff gegenüber, daß nämlich der Glaube an eine sittliche Gottheit und an ein göttlich gegebenes Gesetz im Keim und Wesen schon an der Schwelle des nationalen Lebens des Volkes vorhanden war." (S. 56.)

Auch Friedrich Delitzsch stand offenbar unter dem Einflusse der Evolutionstheorie, als er seine Schrift „Babel und Bibel" verabfaßte. Er schreibt nämlich: „Auch der Jahve-Glaube, mit welchem einem Panier gleich Moses die zwölf Nomadenstämme Israels zur Einheit verband, blieb viele Jahrhunderte lang mit allerlei menschlichen Schwächen behaftet: mit jenen naiven anthropomorphistischen Anschauungen, wie sie der Jugendzeit des Menschengeschlechts eigenthümlich, mit israelitischem Particularismus, heidnischem Opfercultus und äußerlicher Gesetzlichkeit." (S. 59.) Nur unter dem Hochdruck der Evolutionsidee konnte Delitzsch auf die ihm vorliegenden Thatsachen die tolle Behauptung von dem babylonischen Ursprung der jüdischen und christlichen Religion stellen. Das zeigt gleich sein erstes Beispiel von der Schöpfung. Knieschke theilt den babylonischen Schöpfungsbericht mit, wie ihn Schrader aus den Keilinschriften übersetzt hat. Er lautet also: „1. Als droben der Himmel noch nicht verkündete, 2. drunten das Land noch nicht nannte einen Namen, 3. — der Abgrund nämlich war ihr erster Erzeugter, 4. die wogende See die Gebärerin ihres Alls —, 5. da umarmten sich deren Wasser und vereinigten sich; 6. das Dunkel aber war noch nicht hinweggenommen, ein Sproß noch nicht aufgeschossen. 7. Als von den Göttern noch keiner emporgekommen war, 8. sie einen Namen noch nicht nannten, deß Geschick noch nicht (bestimmten), 9. da wurden die (großen) Götter geschaffen, 10. die Götter Lachmu und Lachamu gingen hervor, 11. und wuchsen empor auch; . . . 12. die Götter Sar und Ki-Sar wurden geschaffen. 13. Es dehnten sich aus die Tage, 14. der Gott Anu, 15. der Gott Sar." Auch Berosus aus dem dritten Jahrhundert vor Christo hat uns ein Fragment babylonischer Schöpfungsdichtung erhalten. Den Inhalt der verschiedenen Berichte faßt Fr. Delitzsch also zusammen: „Im Urbeginn aller Dinge wallte und wogte das finstere chaotische Urwasser, Namens Tiamat. Sobald aber die Götter Anstalt machten, ein geordnetes Weltganzes zu bilden, erhob sich Tiamat, zumeist als Drache, doch auch als siebenköpfige Schlange vorgestellt, in erbitterter Feindschaft wider die Götter, gebiert aus sich heraus Ungeheuer aller Art . . . und rüstet sich zum Kampf wider die Götter. Alle Götter beben vor Angst, wie sie den furchtbaren Gegner erschauen, nur der Gott Marduk, der Gott des Lichtes, . . . erbietet sich zum Kampf unter der Bedingung, daß ihm der Vorrang unter den Göttern eingeräumt werde." . . . Es folgt nun der Kampf, das Ungeheuer wird besiegt. „Darauf schneidet Marduk Tiamat glatt wie einen Fisch durch, bildet aus der einen Hälfte den

Himmel, aus der anderen die Erde, bekleidet den Himmel mit Mond, Sonne und Sternen, die Erde mit Pflanzen und Thieren, bis zuletzt das erste Menschenpaar, aus Thon und göttlichem Blute vermischt, aus der Hand des Schöpfers hervorgeht." (S. 13.) Von dieser phantastischen Kosmogonie und Theogonie, welcher selbst der Begriff einer Schöpfung durchs Wort Gottes völlig fremd ist und nach dem eigentlich nicht die Welt, sondern die Götter entstanden sind, soll nach Delitzsch der mosaische Bericht eine Corruption sein! Da fragt man billig: „Unter welchem vergewaltigenden Druck stand Delitzsch, als er diese augenfällig unsinnige Behauptung niederschrieb?" F. B.

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die lutherische Kirche in America zählt dem "Lutheran Church Almanac" für das Jahr 1903 zufolge 62 Synoden, wovon 15 unabhängig sind, die übrigen aber den vier größeren Körpern: Generalconcil, Synodalconferenz, Generalsynode und Vereinigte Synode des Südens, angehören; 7080 Pastoren, 11,678 Gemeinden und 1,728,810 communionfähige Glieder; 4478 Gemeindeschulen, in welchen 3170 Lehrer 184,902 Schüler unterrichten, und 6104 Sonntagsschulen mit 57,246 Lehrern und 525,467 Schülern. Für kirchliche Zwecke außerhalb der Gemeinden wurden $1,252,466.26 aufgebracht. — Es bestehen in unserm Lande 116 lutherische Anstalten für höhere Erziehung. Davon sind 23 theologische Seminare mit 905 Studenten, 50 Colleges mit 8833 Studenten, 32 Akademien mit 2962 Studenten und 11 Colleges für junge Damen mit 1095 Studentinnen. An den verschiedenen Anstalten unterrichten 898 Professoren. Wohlthätigkeitsanstalten zählt man 99, nämlich 43 Waisenhäuser, 18 Altenheime, 19 Hospitäler, 11 Emigranten- und Seemannsmissionen und 8 Diakonissenhäuser.

Daß die deutsche Sprache in Kirche und Schule in unserm Lande immer mehr durch die englische verdrängt wird, tritt besonders bei uns im Süden klar zu Tage. Die meisten unserer Stadtgemeinden, die früher ganz deutsch waren, sind jetzt fast überwiegend englisch, und um den Erfordernissen der vielen englisch Redenden gerecht zu werden, ist bei allen Amtshandlungen in jenen Gemeinden die englische Sprache beständig im Gebrauch. Die englische Bewegung — wie man es nennen kann — macht sich aber auch im Norden, besonders in den größeren Städten, immer mehr bemerkbar, und zwar nicht nur in Kreisen unserer Synode, sondern auch innerhalb anderer lutherischer Körperschaften. So hat z. B. die schwedische Augustana-Gemeinde in Minneapolis, Minn., eine der größten schwedischen Gemeinden des Landes, wie berichtet wird, sich gezwungen gesehen, sowohl auf der Kanzel als auch im Gemeindeblatt die englische Sprache einzuführen. (Ev.-Luth. Blätter.)

Die dänisch-lutherische Kirche unseres Landes will im Verein mit etlichen Missionsgesellschaften Dänemarks in Utah Mission anfangen. Eine Committee, die das Unternehmen leiten soll, ist bereits ernannt worden. In Dänemark will man die Hälfte der Unkosten aufbringen, während die Dänen hierzulande die andere Hälfte aufbringen und die Missionare berufen wollen. Gerade in Dänemark haben die

Mormonenapostel in den letzten Jahren viele zu ihrer greulichen Irrlehre verführt. Man hofft, daß viele von diesen Verführten zurückgewonnen werden können.

Der Minnesota-Conferenz der schwedischen Augustana-Synode lagen neulich folgende Vorschläge der Pacific-Conferenz derselben Synode vor: 1. Die Conferenz ersucht die Augustana-Synode, auf ihrer nächsten Jahresversammlung ihre Verbindung mit dem Generalconcil zu lösen; 2. sich mit den alleinstehenden deutschen und skandinavischen Synoden zu verbinden. 3. Da das Generalconcil in den letzten Jahren wieder Verbindung mit der Generalsynode sucht, deren reformirter Lehrtypus und Praxis das Concil ins Dasein rief, so darf man nicht erwarten, daß die Augustana-Synode mit irgend einem Kirchenkörper Verbindung unterhält, der nicht die Augsburgische Confession als Glaubensfundament annimmt. Die Vorschläge wurden jedoch nicht angenommen. — Von den Pastoren der Augustana-Synode haben wieder zwei, Carlsen und Magnussen, ihr Amt niedergelegt, um nach Schweden zurückzukehren. Falls die Städte St. Paul und Minneapolis $200,000 aufbringen, soll das Gustav Adolf-College von St. Peter, Minn., nach St. Paul verlegt werden. Von einem prominenten Holzhändler sind für den Bau in St. Paul 50,000,000 Cubikfuß Bauholz versprochen worden. Und Dr. Andreen vom Augustana-College in Rock Island ist nach Schweden abgereist, um die für den Bau in St. Paul versprochenen 100,000 Kronen in Empfang zu nehmen. F. B.

Ein Dankopfer von 20 Millionen Dollars beschlossen im Jahre 1898 die Bischöflichen Methodisten bis zum 31. December 1902 aufzubringen. Das Unternehmen ist gelungen, und am 31. December konnte Abends ein entsprechender Dankgottesdienst abgehalten werden. Vertheilt wird das Geld wie folgt: $9,000,000 für Kirchenschulden, $8,150,000 für die 86 höheren Schulen und Universitäten, $2,750,000 für Wohlthätigkeitsanstalten, $600,000 für den Conferenzfonds und der Rest für Kirchen an verwahrlosten Plätzen. Es ist dies ein Beweis dafür, daß auch große Summen leicht aufgebracht werden können, wenn alle sich betheiligen und Prediger und Gemeinden dafür sorgen, daß wirklich alle, und zwar ernstlich, angesprochen werden. Dafür hatten aber die methodistischen Bischöfe gesorgt, daß keine Seele übersehen wurde. Und darin liegt das Geheimniß ihres Erfolges. Jeder wurde angehalten, etwas beizutragen. Auch bei uns fehlt es weder am Geld noch am guten Willen, dasselbe der Kirche für ihr großes und herrliches Werk darzureichen, wohl aber vielfach daran, in geordneter und prompter Weise den guten Willen jedes Einzelnen anzusprechen und ihm Gelegenheit zu bieten, sich zu bethätigen. Die größte Einzelgabe, welche den Methodisten dargereicht wurde, kam von dem Sohn eines früheren Pastors: $400,000. Im Ganzen soll ein Fünfundzwanzigstel der enormen Summe von Pastorssöhnen gegeben sein. Jedem Geber war es dabei gestattet, selber zu bestimmen, für welchen Zweck er seine Gabe verwendet zu wissen wünsche: für Colleges, Seminare, verschuldete Gemeinden oder Versorgung alter Prediger. Großen finanziellen Erfolg haben auch die Methodisten in Canada und England aufzuweisen. Uns ist bei diesen Geldsammlungen auch nicht aufgefallen, daß die Methodisten zu Mitteln gegriffen hätten, welche wir als sündlich und unwürdig bezeichnen müßten. Das Geld ist nicht zusammengebracht worden durch Fairs, Bazare und Lotterien, aus welchen insonderheit die Römischen große Summen zu schlagen verstehen, wie z. B. wieder bei der katholischen St. Elisabeth-Fair in Philadelphia, von welcher ein Wechselblatt schreibt: „Gegen elf Uhr am 23. December wurde das große Glücksrad auf die Bühne gebracht, und nachdem die Musikkapelle einige Piecen vorgetragen, begann die Ziehung damit, daß Staatssenator Berkelbach eine ihm unbekannte Dame ersuchte, auf die Bühne zu kommen und die Nummern zu ziehen. Dieser wurden die Augen verbunden, und sie zog die Coupons aus

dem Rade. Unter den werthvollen Gewinnen war ein Haus im Werthe von $5000, vollständig möblirt (No. 1844 N. 23. Str.), welches eine Frau Longmore gewann. Fernere Gewinne waren: ein Excursionsticket erster Klasse nach Europa, ein $400-Piano, ein Diamantring, 10 Tonnen Kohlen, Parlormöbel 2c. Pater Donnhege theilte mit, daß die Einnahmen $31,000 und die Ausgaben $6000 betrugen."

F. B.

Von den Liberalen in der Episkopalkirche haben in der jüngsten Zeit insonderheit F. W. Freemantle, Decan von Ripon, in England, Prof. Sanday von Oxford und Dr. Heber Newton in New York die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Newton, der jetzt einen Beruf an die Leland Stanford University angenommen hat, ist — wie der "Literary Digest" rühmt — "a priest of liberal faith", "an apostle of universal religion", dem der Erfolg des „Religionscongresses" am Herzen liege und der Sympathie habe für Christian Science, Theosophie und Spiritismus. Freemantle hat die Aufmerksamkeit auf sich gezogen durch seine Rede über "Natural Christianity" vor der "Churchmen's Union", in welcher er die Wunder und insonderheit die jungfräuliche Geburt und leibliche Auferstehung Christi leugnete. Im "Guardian" wiederholt Freemantle, was er in seiner Rede vorgetragen. Er sagt: In Christo allein finde man die wahre Natur des Menschen. Der Zweck des Christenthums sei, die Welt dem Ideal des Natürlichen entgegenzuführen. Was die Wunder betreffe, so habe Christus keinen Unterschied gemacht zwischen Tod und Ohnmacht, Scheintod und Hysterie. Als Christus seinen Jüngern geboten habe, die Todten zu erwecken, habe er an etwas ganz anderes gedacht, als was man in unseren wissenschaftlichen Tagen Todtenerweckung nennt. Bei den meisten Wundern handle es sich um die Macht eines starken Charakters über nervenschwache Personen. Vieles, was uns als Wunder berichtet werde, müsse auf die Rechnung orientalischer Uebertreibung und unzuverlässiger Berichterstattung gesetzt werden. Die Göttlichkeit Christi erkläre sich am besten durch die Annahme, daß die Wirksamkeit des göttlichen Geistes in allen Menschen sich in Christo in einzigartiger Weise manifestirt habe. Erlösung sei die Erhebung des Menschen zu seinem Ideal, seiner wahren Natur. Die Gnadenwahl sei der Beruf vieler vor anderen, Christo ähnlich zu werden im Wirken und Leiden für die Mitmenschen 2c. Natürlich gibt es unter den Anglicanern immer noch Leute, welche gegen diese Lehren Freemantles und anderer protestiren. Aber Freemantle bleibt in Amt und Würden, und es fehlt ihm nicht an Genossen, die ihm öffentlich Beifall zollen. Ja, was Freemantle populär vorgetragen, haben andere vor ihm „wissenschaftlich" an den Universitäten docirt und thun das heute noch, und zwar ungestört. Auf einem in Northampton gehaltenen Congreß der Anglicaner erklärte Prof. Sanday von Oxford: „Die Wunder, welche uns in der Schrift als solche berichtet werden, sind wirkliche Vorgänge. Daraus folgt aber nicht, daß das, was man einst für wunderbar hielt, auch heute noch als Wunder gelten kann. Mit der richtigen Definition des Wunders wird das Problem des Wunders verschwinden. Es handelt sich nur darum, wie man alte und moderne Vorstellungen harmoniren soll." — Ritualismus und Rationalismus sind die klaffenden Wunden am Leibe der Episkopalkirche in England sowohl wie in America.

F. B.

Untertauchen. Der „Sendbote", das Blatt der deutschen Baptisten, schreibt vom 26. November: „Vor einiger Zeit sagte Prof. Rauschenbusch einer seiner Klassen in Rochester, daß es in Deutschland unter den Theologen für ganz selbstverständlich und längst bewiesen gelte, daß die Taufe ursprünglich durch Untertauchung vollzogen worden sei; und daß dies nur zuweilen in England und häufiger in America in Abrede gestellt werde, theils weil man hier nicht so viel historische Gelehrsamkeit besitzt wie in Deutschland, theils weil man nicht so unbefangen die geschichtliche Wahr-

heit gelten läßt, und theils weil man sich hierzulande viel mehr mit den Baptisten herumschlagen muß als in Deutschland. Um einmal die Probe zu machen, wies Prof. Rauschenbusch jedem Gliede der Klasse aufs Gerathewohl irgend ein Werk eines bedeutenden landeskirchlichen deutschen Theologen zu, mit dem Auftrage nachzusuchen, ob darin etwas über die Form der Taufe gesagt werde, und wenn so, es genau und wörtlich abzuschreiben. Das Ergebniß war, daß dabei keine einzige Stelle zu Tage kam, wo jemand behauptet hätte, die Taufe sei von Johannes dem Täufer oder den Aposteln durch Begießung oder Besprengung vollzogen worden. Wenn überhaupt etwas gesagt war, dann lautete es stets auf Untertauchung. . . . Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo americanische kindertäuferische Prediger aufhören werden zu behaupten, die Apostel hätten ihre Täuflinge begossen oder besprengt." Einen ähnlichen großsprecherischen Ton führen auch andere baptistische Blätter, z. B. "The Baptist and Reflector". Sie geberden sich, als ob es eine ausgemachte Sache sei, daß sich die Apostel ausschließlich des Modus des Untertauchens bedient hätten, obgleich sie im ganzen Neuen Testament keine einzige Stelle aufweisen können, aus welcher unwidersprechlich hervorginge, daß Johannes oder die Apostel untergetaucht hätten. Auch verrücken die Baptisten fortwährend den eigentlichen status controversiae. Sie stellen nämlich die Sache so dar, als ob der Streitpunkt zwischen Lutheranern und Baptisten der sei, ob untergetaucht oder besprengt werden müsse. Dies Entweder — oder ist falsch. Wir Lutheraner lehren eben nach der Schrift, daß jeder Modus der Berührung mit Wasser Taufen sei, daß die Schrift keinen bestimmten Modus vorgeschrieben und eo ipso jeden Modus frei gelassen habe, ja, daß wir nicht einmal feststellen können, welches Modus oder welcher Modi sich die Apostel bedient haben. In derselben Nummer des genannten Blattes wird von der Missionsconferenz, welche in der Euclid Avenue-Baptistenkirche in Cleveland abgehalten wurde, Folgendes mitgetheilt: „Aus einem Bericht . . . ging die beklagenswerthe Thatsache hervor, daß 257 Gemeinden im Staate Ohio im vergangenen Jahr keine einzige Taufe berichteten und gegen 170 Gemeinden jede weniger als fünf Taufen. Genannte Committee wird an jede Gemeinde im Staat einen Brief senden, in welchem die Gemeinden aufgefordert werden, durch vereinigtes Gebet, ernste Bemühungen und vereinigtes Zusammenwirken den Weg zu bahnen zu einer großen Erweckung von Gott. 257 Gemeinden in einem einzigen Staat keine einzige Taufe in einem ganzen Jahr! Wie demüthigend!" — Diese überaus traurigen Zustände haben ohne Zweifel ihren Grund zum großen Theil in den baptistischen Irrlehren von der heiligen Taufe und bilden zugleich den Hauptgrund, warum gegenwärtig viele Baptisten praktisch wie theoretisch Stücke ihrer bisherigen Lehre von der Taufe über Bord werfen. Bislang haben die Baptisten dafür gehalten, daß Untertauchen nothwendig sei zur Aufnahme in die Gemeinde, und allen Nichtuntergetauchten haben sie die Abendmahlsgemeinschaft verweigert. Daß diese Stellung aber von vielen nicht mehr eingenommen wird, dafür ist der kürzlich abgehaltene Congreß der Baptisten ein Beleg. Auf demselben wurde auch über die Frage verhandelt, ob Untertauchen „die einzige Thür zur Kirche" sei? Vier repräsentative Baptisten wurden ernannt, welche diese Frage in einem Vortrage behandeln sollten, ohne sich zuvor mit einander berathen zu haben. Das Ergebniß war, daß von den vier Rednern das Urtheil abgegeben wurde, "that baptism" (Untertauchen) "is not essential to church membership". Und vom Congreß selber wurde den Rednern großer Beifall gezollt. Das Traurige ist freilich auch hier wieder, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird. F. B.

Socinianismus in den Sectengemeinschaften. Im "Presbyterian" schreibt ein Pastor, daß er auf seiner Ferienreise viele Predigten gehört habe, aber keine, in

welcher die Versöhnung als die Grundwahrheit des Christenthums zur Geltung gekommen wäre. Dazu bemerkt der "Presbyterian": „Die Klage wird immer lauter unter ernsten Christen, daß das stellvertretende Opfer Christi aus modernen Predigten verschwinde. Es wird wohl noch von Christo, seiner Lehre und seinem Leben gepredigt, das Kreuz Christi wird aber nicht mehr betont, wie früher. Es ist deshalb auch kein Wunder, daß die Kanzel ihre geistliche und rettende Kraft eingebüßt hat. Das versöhnende Blut des Erlösers ist der Ruhm des Predigtamtes und muß von einem wahren und treuen Prediger immer in Sicht gehalten werden." Die Frage: „Was ist Religion?" beantwortet Lyman Abbott im "Outlook" also: „Religion ist die Kunst zu leben, sonst nichts — zu leben mit den Händen, den Füßen, den Augen, dem Gaumen, dem Gewissen und der Ehrfurcht. Religion ist das Leben des ganzen Menschen.... Was ist Religion? Ehrfurcht vor Gott, Loyalität gegen Gott, Rücksicht auf die Rechte und die Wohlfahrt deiner Mitmenschen. — Das alles habe ich aber nicht gethan, vielmehr seinen Bund gebrochen. Wie kann ich die Kluft zwischen mir und Gott überbrücken? Thue recht, liebe Barmherzigkeit, wandle demüthig mit Gott, thue anderen, was du willst, daß sie dir thun, habe Mitleid und Erbarmen mit den Leidenden und Sündern und kehre zur Gemeinschaft Gottes zurück und wandle mit ihm in Demuth und Ehrerbietung. Und was sonst noch? Nichts sonst; das ist alles." — Das ist summa summarum der Predigten nicht bloß auf unitarischen, sondern auch auf zahlreichen evangelischen Kanzeln. F. B.

„Das Rationale des Heiligendienstes." So lautet der Titel eines Artikels in dem papistischen Blatte "The American Ecclesiastical Review", aus welchem der "Literary Digest" citirt. In demselben wird die Behauptung, daß der Heiligendienst ein „Ueberbleibsel des heidnischen Polytheismus" sei, als Verleumdung zurückgewiesen. Das römische Blatt schreibt: „Wenn wir unsere Mitmenschen ehren ihrer natürlichen Gaben wegen und in ihnen besondere Frömmigkeit und Vollkommenheit anerkennen, so nehmen wir dadurch Gott von seiner Ehre, Ehrerbietung und Dienst nichts. Vielmehr ehren wir den Geber in seinen Gaben. . . . Mit demselben Rechte könnte man jemand der götzendienerischen Entehrung Gottes anklagen, wenn er entzückt eine liebliche Landschaft, das Roth des Sonnenuntergangs oder den Schmelz einer Blume anblickt." — Die Papisten stellen Protestanten gegenüber die Sache so dar, als ob es sich bei ihrem Heiligendienst um gewöhnliche Ehrerbietung handle und weiter nichts. Und der salzlose "Literary Digest" verbreitet diese Darstellung ohne ein Wort der Kritik und sachlichen Correctur. Thatsache ist aber, daß die Römischen zu ihren Heiligen beten, von ihnen Hülfe erwarten, nicht bloß in allerlei leiblichen Nöthen, sondern auch in der großen Sünden- und Todesnoth, und sich insonderheit an Maria wenden, damit sie zwischen ihnen und Christo vermittle. Ein solches Beten aber heißt Gott und Christum als liebloſe und unbarmherzige Tyrannen lästern und Maria und den Heiligen die göttlichen Eigenschaften der Allwissenheit, Allmacht und Allgüte sammt den göttlichen Werken der Errettung aus Leibes- und Seelen-, Sünden- und Todesnoth beilegen. Das ist gottlos, irrationell und heidnischer Polytheismus. Wie weit es die Papisten insonderheit mit der Mariolatrie treiben, davon zeugen die zahllosen Mariengebete und Marienlieder. Die „Katholische Monatsschrift zur Belehrung und Unterhaltung" nennt Maria in einem kürzlich abgedruckten Liede „die makellose Gottesbraut", „süße Zuflucht für uns Sünder". Das Lied schließt dann mit den Worten: „Laß durch dich, o Himmelspforte, gehen uns zur Seligkeit." In Omaha erklärte ein Jesuit — wie die dortige "Evening Bee" vom 1. December berichtet — in einem „Mariengottesdienst": "While we most earnestly repel the charge of adoring the Blessed Virgin, we plead guilty of the greatest veneration for her. We pray to her for her intercession for us in life and death."

Hiernach beten die Papisten zwar Maria nicht „an", aber sie beten „zu" Maria in der Todes- und Sündennoth. Als ob ein solches Gebet um Errettung im Leben und Sterben nicht gerade die höchste Art der Anbetung wäre! Mit Recht zählt darum Luther den Heiligendienst, welcher die „Erkenntniß Christi" tilge, zu den „endechristischen Mißbräuchen". Er schreibt in den Schmalkaldischen Artikeln: „Und wiewohl die Engel im Himmel für uns bitten (wie Christus selber auch thut), also auch die Heiligen auf Erden oder vielleicht auch im Himmel, so folget daraus nicht, daß wir die Engel und Heiligen anrufen, anbeten, ihnen fasten, feiern, Messe halten, opfern, Kirchen, Altar, Gottesdienst stiften, und ander Weise mehr dienen, und sie für Nothhelfer halten und allerlei Hülfe unter sie theilen und jeglichem eine sonderliche zueigen sollten, wie die Papisten lehren und thun. Denn das ist Abgötterei, und solche Ehre gehöret Gott allein zu. . . . Wenn nun solche abgöttische Ehre von den Engeln und todten Heiligen weggethan wird, so wird die andere Ehre ohn Schaden sein, ja, balde vergessen werden. Denn wo der Nutz und Hülfe, beide leiblich und geistlich, nicht mehr zu hoffen ist, werden sie die Heiligen wohl mit Frieden lassen, beide im Grabe und im Himmel. Denn umsonst oder aus Liebe wird ihr niemands viel gedenken, achten noch ehren." (Müller, S. 305.) F. B.

Von den Colleges und Universitäten in den Vereinigten Staaten sagt der "New York Observer": „Es ist offenbar, daß die Staatsuniversität-Idee ein späterer Gedanke in America ist, und nicht ein glücklicher, es sei denn, daß der Geist der Religion solche Anstalten durchdringt, was ja, wie wir gerne glauben wollen, in manchen Fällen geschieht. Die Staatsuniversitäten sind nicht kirchlich, aber sie gestatten, daß religiöse Arbeit unter den Studenten in einer ruhigen, freiwilligen und durchaus unofficiellen Weise getrieben wird. Es ist durchaus wünschenswerth, daß die 360 christlichen Anstalten, die das nach ihrer Gründung und nach jedem Recht der Ueberlieferung und des Gebrauchs sind, auch solche bleiben. Sie werden jedoch ihren christlichen Charakter im wirklichen Sinne des Wortes nicht erhalten, wenn nicht jede Generation, die diese Anstalten zu leiten hat, mit allem Ernst darauf bedacht ist, daß Religion und Sittlichkeit das Fundament ihres Unterrichts und Wandels ist." Dr. Harris zählt 480 solcher Anstalten, von welchen 360 von kirchlichen Gemeinschaften gegründet worden sind. Der Staat sollte sich überhaupt mit dem gesammten Schulwesen nur so weit befassen, als er muß, schon aus dem Grunde, weil er in seinen Schulen für keinen Religionsunterricht sorgen kann, andererseits auch nicht im Stande ist, den Unglauben aus denselben fernzuhalten, wie die Erfahrung lehrt. Die Kirche allein ist im Stande, beides zu leisten. Thatsache ist aber, daß sie dies vielfach nicht thut, sondern auch auf ihren Anstalten den evolutionistischen Wissenschaften Thür und Thore öffnet. F. B.

Staat und Freimaurerthum. In der Presse wird berichtet, daß in Washington am 22. Januar der Grundstein zum "Army War College" gelegt werden soll nach dem Ritual der Freimaurer und daß der Präsident mit seinem Cabinet an dieser Feier Theil nehmen werde. Wie aber kein Präsident das Recht hat, Staat und Kirche zu vermischen, so noch viel weniger Staat und Freimaurerthum. Unsere Nation und Regierung ist keine protestantische, keine katholische, keine jüdische, aber auch keine freimaurerische. Daß sich die Einweihung eines öffentlichen Gebäudes mit papistischen, jüdischen oder freimaurerischen Ceremonien nicht verträgt mit der völligen Trennung von Staat und Kirche und der religiösen Freiheit und Gleichheit in unserem Lande, sollte man wenigstens unseren höchsten Beamten nicht erst noch zu sagen brauchen. Ja, wenn Gott nicht unser Land „bei seiner Freiheit unverkürzt erhält", — unsere „großen Männer" und Politiker, die vielfach nicht einmal theoretisch zu unterscheiden wissen zwischen Staat und Kirche und Staat und Freimaurerthum, werden's nicht thun. F. B.

Anarchie und Tyrannei der Unions. In Schenectady hat die Localunion der Anstreicher ein Glied ausgeschlossen und die Entlassung desselben von Seiten des Arbeitgebers erzwungen, weil dasselbe im Hudson Valley-Eisenbahnstrike in einer Compagnie der Staatsmilizen gedient hatte, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Dieser Act der Localunion ist ein Schlag ins Angesicht des Staates und besagt, daß die Union das Recht zu Gewaltthaten für sich in Anspruch nimmt und darin auch nicht vom Staat gehindert sein will. Das ist Anarchie. — Präsident Eliot von Harvard University hat vor etlichen Monaten in Boston eine Rede gehalten über Arbeiterverbindungen. In derselben weist er auf folgende Ungerechtigkeiten hin, deren sich die unions schuldig machen: 1. die willkürliche Beschränkung der Zahl der Lehrlinge, 2. die Feststellung, wie viel der einzelne Arbeiter täglich produciren dürfe, 3. die Forderung, daß mit Bezug auf Lohn der schlechtere Arbeiter dem besseren gleichgestellt werde, 4. die Gewaltacte gegen scabs und Arbeitgeber und 5. die Einschüchterung der Polizei, der Gerichte und der Presse durch den Boycott. — In dem Kohlenstrike in Pennsylvania wurden auch mehrere Kirchen mit dem Boycott belegt. Während des Strikes hatten sich nämlich etliche Prediger auf die Seite der Grubenbesitzer gestellt und den Leuten gerathen, wieder an die Arbeit zu gehen. In Lansford stehen vier von den sechs Kirchen unter dem Boycott. Den Gliedern der unions ist der Besuch dieser Kirchen verboten, und jeder, der sich zum Gottesdienst in diesen Kirchen einfindet, wird als "scab" bezeichnet. In Summit Hill hat dieser Boycott vier Pastoren zur Resignation genöthigt. F. B.

II. Ausland.

Auf der lutherischen Conferenz für die Provinz Brandenburg wurden folgende Leitsätze über die Einigung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands besprochen: „I. Die Einigung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands — das ist ein gottwohlgefälliges, von allen lebendigen evangelischen Christen heiß ersehntes Bauwerk. II. Die Baumeister. Seit Jahrzehnten arbeiten an der Aufführung dieses Baues die verschiedensten Baumeister: 1. kirchenpolitische Baumeister; 2. kirchliche Baumeister: a. der Evangelische Bund, b. die Eisenacher Kirchenconferenz; 3. die Baumeister von Profession, die Synoden; 4. die fürstlichen Baumeister. III. Die Baubedingung. ‚Die Aufrechterhaltung der Selbständigkeit und des Bekenntnißstandes der einzelnen Landeskirchen wird ausdrücklich garantirt.' IV. Die Baupläne. 1. Eine deutsche Nationalkirche — das gäbe einen Thurmbau von Babel! 2. Eine deutsch-evangelische Reichskirche — das ist ein Bauplan aus dem Lande Utopien. 3. Ein verfassungsmäßiger evangelischer Kirchenbund — das wäre ein sehr gewagter, höchst gefährlicher Bau. 4. Eine kraftvolle Weiterbildung der Eisenacher Kirchenconferenz — das erscheint zur Zeit als der einzig ausführbare Bauplan. Denn nur so wird der Bekenntnißstand und die Selbständigkeit der einzelnen evangelischen Landeskirchen wirklich gewahrt." — In der Schrift ist jede kirchliche Gemeinschaft mit Falschgläubigen verboten. Mögen sich daher die deutschen Theologen gleich den Kopf zerbrechen, — einen erlaubten Modus der vielbesprochenen kirchlichen Vereinigung werden sie nicht entdecken. F. B.

Auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Hagen in Westfalen wurde die Aufmerksamkeit auch auf folgende Thatsachen hingelenkt: Der frühere Priester Bourriers steht an der Spitze der Los von Rom-Bewegung in Frankreich. In den letzten sechs Jahren sind etwa 800 Priester ausgetreten. Von diesen wurden 11 Pastoren, andere Lehrer, Advocaten, Journalisten. Der jetzige Ministerpräsident Combes hat zehn Jahre lang die Soutane getragen. Viele von den ausgetretenen

Priestern sind Freidenker geworden. In Lothringen gab es gegen Ende des 18. Jahrhunderts ungefähr 400 Protestanten, um 1870 etwa 4000, gegen 496,000 Katholiken. Heute zählt Lothringen 40,000 Protestanten, mit dem Militär 60,000. Seit dem Kriege 1870 sind 15 Parochien neu entstanden und 17 Kirchen erbaut worden. P. Th. Fliedner aus Madrid berichtete, daß letzten Ostern sechs neue Glieder aufgenommen seien. In der evangelischen Schule befänden sich über 400 Kinder und im Waisenhaus, das in der ehemaligen Wohnung Philipps II. untergebracht ist, 40 Zöglinge. Nach Oesterreich hat der Bund bis jetzt 80 Vicare ausgesandt. In Belgien, dem Land der uneingeschränkten Priesterherrschaft, wo es 18mal so viele Wirthshäuser als Volksschulen gibt, ist seit 60 Jahren eine Los von Rom-Bewegung im Gang. Von den Ausgetretenen sind etwa 20,000 für den evangelischen Glauben gewonnen. Vor 60 Jahren gab es in Belgien nur 10 evangelische Gotteshäuser, heute schon 150. — Der Evangelische Bund hat sich die Bekämpfung Roms zum Ziel gesetzt, und in diesem negativum quid allein besteht auch die Einigkeit desselben. Er zählt wohl 100,000 Glieder, zu welchen viele Pastoren (auch confessionelle), Professoren und Lehrer gehören. Leider führt die liberale Theologie die Herrschaft im Evangelischen Bund, und auch viele von den nach Oesterreich gesandten Vicaren sind von dieser Theologie angesteckt. F. B.

Baumgarten in Kiel. Fast sämmtliche Theologiestudirende in Kiel haben an Prof. Baumgarten, den Leugner der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, folgende Adresse gerichtet: „Wir Mitglieder der Kieler theologischen Facultät haben das Bedürfniß, Angesichts der gegen Sie erhobenen Angriffe Ihnen folgende Erklärung zu geben. Wir alle bekennen dankbar, von Ihnen als religiöser, in Christo gegründeter Persönlichkeit warme und tiefgehende Anregungen erhalten zu haben. Diejenigen von uns, die sich in ihren theologischen Anschauungen als Ihre Schüler wissen, haben das dringende Bedürfniß, Ihnen auch für die Anregungen nach dieser Seite hin auf das herzlichste zu danken. Wir alle aber sind der Meinung, daß Ihre Lehrthätigkeit für uns keine Gefahr ist, sondern im Gegentheil auch gerade durch Ihre Kritik am Herkömmlichen uns zwingt, alle Positionen zu prüfen und im Kampfe der Anschauungen eine eigene Entscheidung zu treffen, auf deren Selbständigkeit gerade Sie den größten Werth setzen; mit einer künstlichen Bewahrung vor dem Einfluß moderner Wissenschaft ist uns nicht gedient! Daher vereinen wir uns alle in dem Versprechen, daß wir unsere Dankbarkeit beweisen wollen, indem wir Ihre Person gegen unberechtigte Angriffe jeder Art stets vertheidigen wollen. Der wirksamste Beweis aber unserer Dankbarkeit sei der: Wir wollen uns bemühen, was Einsetzung aller Kräfte für den Beruf und Streben nach religiöser Entschiedenheit und Aufrichtigkeit angeht, Ihrem Vorbilde zu folgen.“ Auch die Professoren in Kiel haben sich zu Baumgarten bekannt. Als Gegendemonstration gegen die Petition der 193 Pastoren haben sie Baumgarten zum Rector der Universität erwählt. Dazu bemerkt die „A. E. L. K.“: „Man wird sich darüber kaum wundern. Daß ein großer Theil der Professoren mit dem Glauben der Kirche zerfallen ist, weiß man ohnedies.“

F. B.

Der Ausgang des Burenkrieges. „Die Psalmensänge“ — so lesen wir in einem Wechselblatt — „der wackeren Burenkrieger sind verhallt, ihre religiösen Schlachtlieder und Kampfgebete sind verstummt, wie ihre Commandorufe, wie ihre unfehlbaren Büchsen, denn es ist Friede geworden! Aber was für ein Friede! Das fromme, gottesfürchtige Völklein, das in unerschütterlichem Gottvertrauen seinen Bedrückern entgegentrat, das das Recht gewißlich auf seiner Seite hatte, mehr als je ein kriegführendes Volk, das Volk, in dem der Glaube, der Geist des Gebets so lebendig war, daß man zu Kriegsbeginn ausrufen konnte: Wenn es einen gerechten Gott im Him-

mel gibt, so muß diesem Volke der Sieg werden! — dieses Volk ist unterlegen, besiegt, halb vernichtet! Und wie ist es unterlegen? Heldenhaft kämpfend, aber von aller Welt verlassen, verrathen, erdrückt von zwanzigfacher Uebermacht, betend, hoffend, glaubend!" — Ungläubige Blätter und Spötter haben aus dieser Thatsache den Schluß gezogen, daß nicht das Recht, sondern die Gewalt siege, weil es eben keinen Gott gebe. Auch kirchliche Blätter haben gefragt: „Kann es einen gerechten Gott geben, der solches zuläßt, der ein Häuflein seiner Getreuen, das Tag und Nacht zu ihm schrie, in seiner Noth untergehen läßt in so grausamer Weise? Darf der Mammon über die Gottesfurcht triumphiren, sind alle Psalmen, alle Gebete umsonst gesungen, umsonst gebetet? Ist niemand über den Menschen, der sie hört und der Flehenden sich erbarmt?" In den Theodiceen nun, zu welchen diese Fragen Anlaß gegeben, hat man mit Recht darauf hingewiesen, daß Gott im Dunkeln wohnt und seine Wege nicht unsere Wege sind; daß er den ungerechten Sieger zu seiner Zeit schon finden werde; daß er auch die Buren gestraft habe für ihre an den Negern verübten Ungerechtigkeiten ꝛc. — An dem, was wir von den Gebeten der Buren und vielen Fürbitten für dieselben gelesen haben, ist uns der Mangel an Ergebung in Gottes Willen aufgefallen. Die politische Freiheit und nationale Unabhängigkeit ist zwar ein großes, aber immerhin ein irdisches Gut, um welches Christen bitten sollen mit der bekannten doppelten Bedingung: So du willst und es uns gut ist. Um die Freiheit der Buren wurde aber vielfach gebeten, als ob es sich dabei um die ewige Seligkeit selber handle, als ob das Eine, was den Buren noth, die Unabhängigkeit von England sei. Das ist aber ein gefährlicher Irrthum und zeugt von einem verweltlichten Christenthum. Auf diesen Irrthum hat Gott die Buren und die ganze Christenheit durch den Ausgang des Krieges in Südafrica nachdrücklichst hingewiesen. Und auch das ist Theodicee genug. F. B.

„Babel und Bibel." Wie Friedrich Delitzsch in seinem (auch vor dem deutschen Kaiser gehaltenen) Vortrag über „Babel und Bibel" seine Zuhörer hinter das Licht geführt hat, legt Ed. König also dar: „Der Vortrag gab eine weitläufige Ausführung über die babylonische Darstellung des Weltanfanges. Hörer und Leser mußten dabei unwillkürlich den Eindruck gewinnen, als wäre in diesem keilschriftlichen Schöpfungsepos eine höchst wichtige Auffassung des Weltanfangs gegeben. Aber wenn doch der Vortragende wenigstens die ersten sechs bis acht Zeilen von diesem babylonischen Texte angeführt hätte! Da würden Hörer und Leser eine Vorstellung von der wirklichen Beschaffenheit der Sache bekommen haben. Man höre Folgendes! ‚Als droben der Himmel' noch ‚nicht genannt ward, drunten die Feste', die Erde, ‚noch nicht geheißen, Apsu', der Ocean, ‚der allererste, der sie erzeugte, und die Urform Tiâmat, die sie alle gebären ließ, ihre Wasser zusammenmischten; ... als von den Göttern' noch ‚nicht einer entstanden war, kein Namen genannt, kein Schicksal' bestimmt hatte, ‚da wurden die Götter gebildet, da entstanden' zuerst ‚Lachmu und Lachâmu.' Wären den Hörern des Vortrags diese Zeilen vorgelegt worden, dann hätten sie erkannt, daß die Babylonier nicht bloß der Vielgötterei huldigten, sondern die Götter sogar im Weltproceß entstehen ließen. Dann hätten sie selbst den Schluß gezogen, daß die Gottesvorstellung der Babylonier recht niedrig stand und keineswegs an die Gottesidee des Alten Testaments heranreichte. Nach ihm hat das göttliche Geistwesen vor der Materie existirt, den wunderreichen Weltplan entworfen und ihn auch aus freiem Antriebe zur Durchführung gebracht. Das Anhören von einigen Zeilen wirklichen Textes hätte die rühmenden Worte wirkungslos gemacht, die der Vortragende der babylonischen Schöpfungsdarstellung spendete. Das keilschriftliche Schöpfungsepos ist aber in der That mehrfach in ‚Babel und Bibel' gerühmt worden. So z. B. mit den Worten: ‚Es folgt eine herr-

liche Scene.' Aber weggelassen hat der Vortragende unter anderem die Anrede Marduks an seinen Vater: ‚Wenn' wirklich ‚ich als euer Rächer Tiâmat bewältigen soll und euch erretten, so schaart euch zusammen und macht hervorragend mein Schicksal', nämlich, ‚wenn ihr in Upschukkinaku freudig zusammensitzt, möge, wenn mein Mund sich aufthut, ich an eurer Statt die Schicksale bestimmen! . . .' Also Marduk hat sich erst einen Lohn ausbedungen, ehe er den Kampf übernahm. Und die anderen Götter? Nun, sie gaben ihm den Lohn erst dann, nachdem sie sich in der Freude über seine Bereitwilligkeit zum Kampfe einen Rausch angetrunken hatten. So heißt es ausdrücklich: ‚Der süße Most verkehrte ihren Sinn. Indem sie sich einen Rausch tranken, schwellen sie die Leiber. Sie wurden sehr müde, und sie bestimmten Marduk, ihrem Rächer, das Schicksal.' Nachdem sie ihm eine fürstliche Kammer hergerichtet, ließ er sich seinen Vätern gegenüber zur Königsherrschaft nieder, und sie sagten: ‚Du bist nun der geehrteste unter den großen Göttern. . . .' Davon also steht nichts in Delitzsch' ‚Babel und Bibel'. Dagegen führt er die unmythologische Art der alttestamentlichen Schöpfungsdarstellung auf die ‚Aengstlichkeit eines priesterlichen Erzählers' zurück. Denn wir lesen: ‚Der priesterliche Gelehrte freilich, welcher Genesis 1 verfaßte, war ängstlich darauf bedacht, alle mythologischen Züge aus dieser Weltschöpfungserzählung zu entfernen.' Also, was dem Gesammtcharakter der alttestamentlichen Weltanschauung entspricht, die Erhabenheit des Schöpfergottes über das Mythologische, das wird der ‚Aengstlichkeit' eines einzelnen Standes, wenn nicht gar einem einzelnen ‚ängstlichen' Individuum zugeschrieben!" Wenn wir nicht irren, steht irgendwo in einem preußischen Staatsdocument: „Die Wissenschaft und ihre Diener sind frei." Zur Freiheit zur „Wissenschaft" gehört auch dies, daß sie Keilinschriften **deuten** und **verwenden** kann, wie sie will. F. P.

Kurze Nachrichten. Seit Neujahr erscheint, von der New Orleanser Pastoralconferenz der Missouri-Synode herausgegeben, "The Southern Lutheran". Es ist ein Monatsblatt und kostet 25 Cents das Jahr. Das deutsche Localblatt „Evangelisch-Lutherische Blätter" erscheint aber nach wie vor. — Der "Lutheran" klagt: „Weshalb besteht die weltliche Presse darauf, statt 'General Council of the Evangelical Lutheran Church' so oder ähnlich zu drucken: 'general council of the evangelical Lutheran Church'?" Das ist die Strafe dafür, daß man sich unpassende Namen gibt. Das General Council **ist** gegenwärtig kein General Council der lutherischen Kirche, ist's nie gewesen und wird's auch wohl nie sein. — Sehr gut sagt der "Lutheran": „Viele reiche Leute scheinen dafür zu halten, daß die Welt nicht sowohl durch das **Evangelium** als durch **menschliches Wissen** gerettet werden müsse." Leider! ist diese falsche Meinung nicht auf die Reichen beschränkt, sondern Gemeingut einer aufgeblasenen Menschheit. — Das unirte „Magazin für Ev. Theologie und Kirche" sagt in der Anzeige der Cremerschen Schrift „Gethsemane": „Cremers Hauptstärke ist seine, dem Schermesser vergleichbare, scharfe logische Denkweise und, verbunden mit ihr, eine unvergleichlich innig tiefe Gemüthsart. Mit der ersteren entfernt er alles Irrige, um dann mit der anderen an die positive Beantwortung der Frage heranzutreten: Was hat JEsus in Gethsemane bis an den Tod betrübt? die er so beantwortet, daß es die jetzt Wirklichkeit werdende Sünde der bewußten Verwerfung des Heilandes durch sein Volk ist, die ihn so niederdrückt." Wo steht etwas davon im Text? Nach dem Text trauert und zagt Christus Angesichts des über **ihn** ergehenden **Todes**, also weil er an Stelle der Menschen im Gericht Gottes steht, denn der Tod ist der Sünden Sold. So wird wohl **Luther** mit seiner Auslegung dieses Theils der Passionsgeschichte Prof. Cremer gegenüber Recht behalten. „Scharfe logische Denkweise" und „eine unvergleichlich innig tiefe Gemüthsart" vermögen nichts in der Theologie, wenn man vom Worte weicht. — Dasselbe

Blatt sagt: „Die Union tastet weder dem Menschen noch der Gemeinde ihr Bekenntniß an.“ Das ist insofern wahr, als die Union jedem sein „Bekenntniß“ lassen will. Nur drückt dabei die Union das „Bekenntniß“ auf das Niveau der menschlichen Meinung herab. — Selbst in politischen Blättern werden hin und wieder die Leute gelobt, welche nicht mit jedermann Kirchengemeinschaft halten wollen. So bezeugt man hin und wieder den Episkopalen Respect, daß sie allen Nicht-Episkopalen die Kirchengemeinschaft verweigern. Das zeige „Charakter“ und „conservative Gesinnung“. Der Unionismus hat selbst in den Augen der Welt theilweise abgewirthschaftet. Man merkt, daß nichts dabei herauskommt. Aber ein Christ soll auch in diesem Stück nicht mit der Welt urtheilen. Er darf nicht aus der „conservativen Gesinnung“ an sich eine christliche Tugend machen. Die Episkopalen verweigern andern die Kirchengemeinschaft auf Grund eines Irrthums, nämlich auf Grund ihres Irrthums von der „apostolischen Succession“, gerade wie die Papisten auf Grund des satanischen Irrthums von der göttlichen Stiftung des Pabstthums Nicht-Katholiken die Kirchengemeinschaft verweigern. Kurz, „conservative Gesinnung“ ist gut, wenn sie an der Wahrheit festhält. „Conservative Gesinnung“ aber ist gesteigertes Unrecht, wenn sie hartnäckig die Lüge geltend macht. — Die “Presbyterian and Reformed Review”, welche dreizehn Jahre lang von Prof. B. B. Warfield in Princeton redigirt wurde, erscheint von Neujahr ab unter dem Titel: “The Princeton Theological Review.” An Stelle Dr. Warfields übernimmt die ganze Facultät des Princeton-Seminars die Redaction. Warfield hielt streng die Inspiration der heiligen Schrift fest. Ob seine Collegen dieselbe Stellung einnehmen, wird sich nun in der “Princeton Theological Review” zeigen. — Präsident Eliot von Harvard sagte in einem vor Methodistenpredigern gehaltenen Vortrage, daß die protestantischen Kirchengemeinschaften an zwei Fehlern litten. Die einen räumten dem Verstande, die andern dem Gefühl zu viel ein. Daran knüpfen sich nun in kirchlichen Blättern Verhandlungen über den Procentsatz, in welchem Verstand und Gefühl in einer Predigt verbunden sein sollten. Um die rechte Mischung zu finden, weist man auf die Verbindung von Sauerstoff und Wasserstoff im Wasser hin. Wir fürchten, daß bei all diesen Berechnungen für die Predigt nichts als — Wasser herauskommt. Wenn der Prediger die homiletische Grundregel befolgt: εἴ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ, 1 Petr. 4, 11., so ergibt sich die rechte Mischung von Verstand und Gefühl ganz von selbst. — Die “Lutheran World” gibt die Zahl der licensirten Trinkhäuser in den großen Städten der Vereinigten Staaten an und sagt in einem angehängten Commentar: „Boston, mit einer viel größeren Bevölkerung als Cleveland, hat nur ungefähr halb so viele Trinkhäuser.“ Das ist sicherlich ein Vorzug, den Boston in bürgerlicher Beziehung vor Cleveland hat. Trinkhäuser, wie sie hierzulande geführt werden, sind sicherlich ein Fluch für das Land in bürgerlicher Hinsicht. Aber Boston ist in anderer Beziehung ein größerer Fluch für unser Land als viele Städte zusammengenommen. Das ist die unitarische “Boston Literature”, welche namentlich in der Form von Jugendschriften unser Land überschwemmt. Vor einigen Jahren klagte ein Präsident eines östlichen “College” dem Unterzeichneten, daß die in der Anstalt verbreitete Bostoner unitarische Jugendliteratur ihm die christliche Erziehung in der Anstalt fast unmöglich mache. — Der „Alte Glaube“ berichtet: „Professor D. Julius Kaftan in Berlin rückt immer weiter von seinem berühmten Facultätsgenossen Harnack ab. Seine jüngste Abhandlung über das ‚Wesen des Christenthums‘, der wir in der Monatsschrift ‚Deutschland‘ begegnen, liefert einen neuen Beleg für die schon länger bekannte Thatsache. Hier spricht er sich sehr energisch dafür aus, daß der Glaube an JEsus Christus zum Wesen und nicht zur Schale des Christenthums gehöre. Wir heben nur den Schlußsatz hervor: ‚Wie es kein

Christenthum gibt ohne den Glauben an den persönlichen Gott, so auch nicht ohne den Glauben an JEsus Christus: Glaube in dem Vollsinn genommen, daß, was Object des Glaubens ist, mit Gott zusammengehört und nicht von dieser Welt ist.'" Daß Kaftan wirklich wesentlich von Harnack „abrückt", können wir erst dann glauben, wenn er seine Suche nach dem „neuen Dogma" aufgegeben hat und unzweideutig Christi ewige Gottheit und Christi stellvertretendes Erlösungswerk bekennt. — Der „Alte Glaube" (Leipzig, den 26. December 1902) bringt manches, das mit dem alten Glauben nicht übereinstimmt. Er sagt z. B.: „In der geschichtlichen Person JEsus Christus ist das vorweltliche ‚Wort' Fleisch geworden. Das Daß ist von der Schrift klar bezeugt. Das Wie wird immer ein heiliges Geheimniß bleiben. Die Möglichkeit aber liegt darin, daß der zeitlich gewordene Mensch für die Ewigkeit und Gottesgemeinschaft angelegt ist. Gott ist seiner Schöpfung immanent. Der Mensch ist nach seinem Bilde von ihm und für ihn geschaffen. So muß der Mensch in seiner Wahrheit auch fähig sein, das ewige ‚Wort' in sich zu fassen, dessen Menschwerdung wohl von Anfang in Gottes Plane lag." Was hier über die „Möglichkeit" der Menschwerdung des Sohnes Gottes gesagt ist, sind werthlose und zum Theil in die Irre führende Menschengedanken. Die Thatsache der Menschwerdung genügt ja auch vollständig. Aber man ist heutzutage so auf das Rationalisiren versessen, daß man es sich nicht versagen kann, Gott und der Kirche „Möglichkeiten" vorzudemonstriren und die Wunder, inclusive des „sündlich großen Geheimnisses", nachträglich zu erklären. — Vom deutschen Colonialcongreß berichtet das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt": „Als interessant sei ein Zwiegespräch zwischen einem sächsischen Geistlichen und dem Vertreter der St. Benedictiner Missionsgenossenschaft erwähnt. Letzterer fragte: ‚Haben diese Herren von Ihnen, die hier sind, und überhaupt Ihre Missionsgesellschaften das positive Christenthum?' Der evangelische Pastor: ‚Was verstehen Sie darunter? Doch wohl den Glauben an den ewigen, eingeborenen Gottessohn?' Benedictiner: ‚Jawohl.' Pastor: ‚Das kann ich von allen versichern, soweit ich sie kenne, mit Ausnahme des nächsten Vortragenden' (das war D. Kind, Vorsitzender des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins). Der Benedictiner war von dieser Auskunft sichtlich befriedigt, sich mit fast allen von uns an diesem Grunddogma eins zu wissen; wie er selbst von sich und den Seinen und auch von uns sagte: Wir müssen ‚Christum' predigen." Die Römischen predigen aber gar nicht „Christum" im Sinne der Schrift. Christum predigen heißt Christi Verdienst, mit Ausschluß der Werke des Menschen, als Grund der Seligkeit predigen. Das thun die Römischen nicht. Darum darf man ihnen auch nicht zugestehen, daß sie „Christum" predigen, nach 1 Cor. 2, 2. 2c. — Dem Bonner Stiftsinspector Weinel, der in Vorträgen Christi Gottessohnschaft, Wunder, Auferstehung, stellvertretendes Versöhnungswerk geleugnet hat, gibt der „Reichsbote" den Rath, in die philosophische Facultät übergehen zu wollen. Dieser Rath hat doch nur Sinn unter der Voraussetzung, daß man die philosophische Facultät zu einem "dumping ground" von Narren machen will. Wenn wir ein Glied der philosophischen Facultät wären, würden wir uns einen solchen Zuwachs energisch verbitten. Aber vielleicht darf man das drüben nicht. — Von einem juristischen Mitgliede des hannoverschen Consistoriums berichtet die „Ev. Kirchenzeitung" das Dictum: „Unsere Pastöre (!) sollen noch so zahm werden, daß sie aus der Hand fressen." Das sind sie schon, wenn sie dabei auch hin und wieder Töne des Mißbehagens von sich geben.

F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. Februar 1903. No. 2.

Die neuere Pentateuchkritik.[1]

Zur Einleitung.

Biblische Kritik ist eins der Schlagworte der modernen Theologie, ja, der ganzen neueren Zeit. Auf fast keinem Gebiete ist wohl in den letzten 150 Jahren so viel gearbeitet, so viel Neues aufgestellt, so viel Altes verworfen, so viel gekämpft und gestritten worden, als auf dem Felde der sogenannten biblischen Kritik im weitesten Sinne, als in der Frage von der heiligen Schrift, von ihrem Ursprung, ihrer Beschaffenheit und ihrer Geschichte. Man hat deshalb mit Vorliebe das vergangene 19. Jahrhundert das „kritische Jahrhundert" genannt, und die moderne biblische Kritik nennt sich mit Betonung die Kritik. Beides ist nicht wahr und zutreffend. Es hat längst vor unsern Tagen Zeiten gegeben, die an Schärfe und Tiefe der Kritik sich mit unserer Zeit wohl messen konnten. Und viel richtiger wäre es, unsere Zeit nicht die „kritische", sondern die „skeptische", die zweifelsüchtige Zeit zu nennen, und die moderne Kritik sollte nicht die biblische, sondern die „negative", die verneinende oder ungläubige Kritik heißen. Denn sie hat einen ganz anderen Maßstab, schlägt ein ganz anderes Verfahren ein und kommt zu ganz anderen Resultaten als die wahre, biblische Kritik unserer Väter.

Aber gibt es überhaupt eine rechte, erlaubte biblische Kritik? Der Name ist freilich durch das modern-kritische Unwesen sehr in Verruf gerathen, und es ist Thatsache, daß die heutige Bibelkritik zumeist nur die Bibel kritisirt. Und doch hebt auch hier der falsche Gebrauch den rechten Gebrauch nicht auf. Es gibt eine rechte biblische Kritik. Κρίσις heißt ja eigentlich nichts anderes als „Prüfung, Beurtheilung, Entscheidung". Die Kritik (κριτικὴ τέχνη) ist eine Untersuchung, um das Wahre vom Falschen zu scheiden und die Wahr-

1) Die nachfolgenden Ausführungen bildeten im October 1902 den Gegenstand der Verhandlungen der Pastoralconferenz des Staates Missouri und werden auf deren Beschluß mit einigen Veränderungen und Zusätzen hier dargeboten.

heit festzustellen. Und ein solches Verfahren ist auch in Bezug auf die äußere Entstehung und Geschichte der Bibel, wie sie jetzt uns vorliegt, erlaubt, ja, geboten, wenn es nämlich in den rechten Grenzen bleibt. Unsere Alten schrieben ganze Bücher über biblische Kritik: Calov seinen „Criticus Sacer Biblicus", Aug. Pfeiffer seine „Critica Sacra", J. G. Carpzov seine „Critica Sacra", Bengel seinen „Apparatus Criticus Novi Testamenti" und andere mehr. In einem derartigen Werke rechtfertigt der treffliche Dannhauer die Nothwendigkeit der biblischen Kritik mit folgenden Worten: „Die ganze heilige Schrift konnte Satanas zwar nicht beseitigen; aber er konnte Unkraut dazwischenstreuen, die wirklichen Schreiber in Zweifel ziehen, unechte substituiren, konnte verderben, verstümmeln, ... die Lesarten verändern, das Zusammengehörende trennen und das, was getrennt werden muß, verbinden, und so das Verständniß der heiligen Schrift verwickelt und schwierig machen." [1])

Besonders hat auch Luther viele Aussprüche zur biblischen Kritik gethan und solche Kritik selbst geübt. Man unterscheidet bekanntlich heutzutage gewöhnlich zwei Theile der biblischen Kritik, die sogenannte niedere und die sogenannte höhere Kritik. Die niedere Kritik beschäftigt sich ausschließlich mit dem äußeren Texte der Schrift, untersucht seine Beschaffenheit und bemüht sich, da, wo die ursprüngliche Textgestalt verloren gegangen ist, den echten Text wieder herzustellen, weshalb man sie auch Wort- oder Textkritik oder äußere Kritik nennt. Die höhere Kritik hingegen beschäftigt sich mit dem Verfasser, der Entstehung, der Echtheit und Glaubwürdigkeit und kanonischen Geltung einer heiligen Schrift, weshalb man sie auch Bücherkritik oder historische oder literarische oder innere Kritik nennt. Ueber beide Gebiete der biblischen Kritik hat Luther sich wiederholt gelegentlich und absichtlich geäußert. Wenn er z. B. zu 1 Petr. 4, 6. sagt: „Ob der Text ganz zu uns kommen, oder ob etwas herausgefallen sei, weiß ich nicht" (IX, 1086); wenn er zu der Differenz in den Zahlen 30 und 20 in 1 Chron. 24, 3. und 26. bemerkt: „Es scheint die hebräische Bibel hie verfälscht sein; denn sonst allenthalben 20 geschrieben steht" (VIII, 1719); wenn er in Apost. 13, 20.: „Darnach gab Gott ihnen Richter bei vierhundertundfünfzig Jahr lang" die Zahl 450 für einen Fehler der Abschreiber erklärt (XIV, 600. VIII, 1852) und sogar in seiner deutschen Bibel vom Jahr 1541 anstatt 450 die Zahl 350 setzt; wenn er in seiner Randglosse zu Joh. 18, 15. meint: „Hie sollte stehen der Vers 24.; ist von dem Schreiber versetzt im Umwerfen des Blatts, wie oft geschieht" (VIII, 1849): so sind dies lauter Aeußerungen, in denen Luther die Berechtigung der Textkritik anerkennt

1) „Codicis sacri totam substantiam e medio tollere Satanas non potuit, potuit autem zizania aspergere, veros auctores in dubium vocare, nothos substituere, corrumpere, mutilare, ... lectiones variare, dividere conjungenda, conjungere dividenda atque sic intelligentiam Scripturarum Sacrarum intricatam facere ac difficilem." (Hermeneutica Sacra, Art. VI, § 1, p. 118.)

und beansprucht. Und wenn Luther seine bekannten Aussprüche über die sogenannten deutero-kanonischen Bücher des Neuen Testaments thut, wenn er z. B. vom Hebräerbrief sagt, daß „diese Epistel an die Hebräer nicht St. Pauli, noch einiges Apostels sei" (XIV, 126); wenn er von der Epistel St. Judä meint, daß „niemand leugnen kann, daß sie ein Auszug oder Abschrift ist St. Peters anderer Epistel" (XIV, 131); wenn er im Alten Testament die Apokryphen, die ein Jahrtausend lang thatsächlich zur Bibel gerechnet worden waren, von den kanonischen Büchern schied, weil sie „der heiligen Schrift nicht gleich gehalten sind"; wenn er vom Buche Hiob sagt: „Es ist möglich und vermuthlich, daß Salomo dies Buch gemacht hat; denn es ist fast seine Art, also zu reden im selben Buch Hiob, wie in andern seinen Büchern" (XXII, 1415): so sind das lauter Aeußerungen, die in das Gebiet der sogenannten höheren Kritik schlagen. Und doch ist Luther mit unsern älteren Theologen von den heutigen, mit Recht berüchtigten höheren Kritikern weit verschieden, grundsätzlich geschieden. Luthers oberster und letzter Grundsatz war: Die Schrift sagt. Und wo die Schrift redet, da ist die Sache entschieden, auch in Fragen der biblischen Kritik. Wenn der Heiland in der Schrift spricht: „Moses hat von mir geschrieben", Joh. 5, 46., so steht es Luthern fest: Moses hat von Christo geschrieben, und das unter Mosis Namen gehende Buch ist nicht ein pseudonymes Werk, aus einem halben oder ganzen Dutzend Quellenschriften zusammengestoppelt, wie heutzutage allgemein behauptet wird. Wenn der HErr spricht: „Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich", Joh. 8, 56.: so hält Luther gewißlich dafür, daß Abraham eine historische Persönlichkeit ist und nicht eine Sagengestalt, wie fast die ganze jetzt herrschende Schule der liberalen Kritiker behauptet. Denn die heilige Schrift ist Gottes unfehlbares Wort, und jedes Wort der Schrift muß einem die Welt zu enge machen. Das ist Luthers und der lutherischen Lehrer feststehendes letztes Axiom, das ist die einzig richtige, lutherische, christliche, biblische Stellung. Statt vieler, fast zahlloser hierher gehöriger Aussprüche Luthers sei nur ein Wort citirt, in welchem Luther gerade auf historisch-kritische Fragen zu sprechen kommt und seine Grundsätze niederlegt. Er sagt in der Vorrede zu seinem Chronikon vom Jahre 1541: „Ueber Eusebius ist weniger zu klagen, der in der That, wie Hieronymus schreibt, ein bewunderungswürdiger und sehr sorgfältiger Mann war; über alle anderen Historiker klagen wir, und sie selbst klagen unter sich, daß sie für die genaue Berechnung der Jahre keinen Anhalt hätten. Daher habe ich diese bei Seite gesetzt und in dieser Arbeit vornehmlich aus der heiligen Schrift diese Berechnung der Jahre entnehmen wollen, auf die wir uns gewiß und zuverlässig gründen können und sollen." „Ich gründe mich allein auf die heilige Schrift. Daher werde ich auch genöthigt, den Philo, wiewohl ungern, zu verwerfen. . . . Diese Sache hat mich bewogen, daß ich die Geschichtsschreiber zwar nicht ganz und gar verachtet habe, aber

die heilige Schrift ihnen vorzog. Ich gebrauche derselben so, daß ich nicht gezwungen werde, der Schrift zu widersprechen. Denn ich glaube, daß in der Schrift der wahrhaftige Gott rede, aber in den Historien gute Leute nach ihrem Vermögen ihren Fleiß und ihre Treue (aber als Menschen) erweisen, oder wenigstens, daß die Abschreiber haben irren können." (XIV, 487. 490 f.)

Von diesem Grundsatz Luthers und der altlutherischen Theologen ist die ganze moderne biblische Kritik abgewichen, nicht nur thatsächlich, sondern auch grundsätzlich. Seitdem der freisinnige französische Katholik Richard Simon in seiner im Jahre 1678 veröffentlichten berüchtigten, bald nach ihrem Erscheinen confiscirten „Kritischen Geschichte des Alten Testaments", die freilich der vielgenannte Wellhausen als „eins der geschmackvollsten gelehrten Werke, die je geschrieben worden sind", bezeichnet,[1]) den heillosen Grundsatz aufstellte, daß die heilige Schrift ebenso zu behandeln sei wie die Schriften der Profanschriftsteller, seitdem ist dies Grundsatz der biblischen Kritik geworden, den wohl jeder moderne höhere Kritiker annimmt: Die heilige Schrift ist nicht Gottes inspirirtes Wort, sie ist nicht unfehlbar und widerspruchslos, sie kann und darf nicht in kritischen Fragen entscheiden. Sie unterliegt selbst der Kritik durch die Wissenschaft, durch die Geschichte und durch die Vernunft. Das hat der als positiv geltende Strack, ein bekannter alttestamentlicher Kritiker der Gegenwart, einmal so ausgedrückt: „Gegen die Heranziehung der neutestamentlichen Citate" (nämlich zum Beweise, daß Moses den Pentateuch geschrieben habe), „müssen wir protestiren ..., da durch jene Heranziehung der Streit vom historisch-kritischen auf das dogmatische Gebiet übertragen wird."[2]) Und der Ritschlianer Johannes Weiß, einer der neuesten neutestamentlichen Kritiker und Mitarbeiter an den neuen Auflagen des bekannten Meyerschen Commentars, hat vor nicht langer Zeit gesagt, daß „bei der Entstehung der Evangelien die allermenschlichsten und natürlichsten Methoden gewaltet haben, die auch mit der zahmsten Inspirationslehre nicht das Geringste zu thun haben".[3]) Und was sich die heilige Schrift, das Wort unsers Gottes, von diesen Principien aus von den frevlen modernen Kritikern gefallen lassen muß, wie man sie schlimmer und thatsächlich verächtlicher behandelt, als je ein weltlicher Schriftsteller behandelt worden ist, das wollen wir uns an einem Stücke vergegenwärtigen, nämlich an der sogenannten höheren Kritik des Pentateuchs. Wir wollen zuerst kurz sehen, was die Schrift über den Verfasser und die Entstehung der fünf Bücher Mosis sagt; sodann wollen wir uns geschichtlich vorführen, zu welchen Aufstellungen die höhere Kritik der neueren Zeit gelangt ist, und

1) „Einleitung in das Alte Testament" von Friedrich Bleek. Sechste Auflage, besorgt von J. Wellhausen. S. 2.

2) Herzog-Plitt, „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche". Zweite Auflage, XI, 441.

3) Harnack-Schürer, Theologische Literaturzeitung, 24, 9.

schließlich wollen wir eine Anzahl Einwürfe betrachten, die gegen die mosaische Abfassung des Pentateuchs erhoben werden. Wir werden dann bei dem zweiten Punkte erkennen, daß Harleß nicht unrecht hatte, wenn er vor bald vierzig Jahren in seinen „Sprüchen und Glossen" die moderne biblische Kritik so charakterisirte:

Was heißt biblische Kritik?
Ungenäht Gewand zerreißen,
Fetzen als ein Ganzes preisen,
In Flickpuppenschneiders Weisen
Hier bald stoppen, dort bald schleißen,
Was zu unseren Geleisen
Sich nicht schickt, zusammenreißen,
Was sich schickt, mit Bügeleisen,
Zwirn und Naht zusammenschweißen,
Was in unserm Hirn mag kreißen,
Helle Wirklichkeiten heißen,
Was nicht geht in Alltagskreisen,
Ab als Hirngespinste weisen,
Kranken Mägen dann verheißen
Dies Ragout als gut zu speisen,
Und zuletzt vor Kunstgeschick
Selbst sich brechen das Genick —
Das heißt biblische Kritik.[1])

L. F.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn.

(Fortsetzung.)

Christus hat uns versöhnt mit Gott durch seinen Tod, er ist „nach der Schrift für unsere Sünden gestorben"; sein Leiden und Sterben ist freilich nur die Eine Seite seines Erlösungswerkes, seine stellvertretende Gesetzeserfüllung ist zu unserer Erlösung ebenso nöthig. Die obedientia *passiva* schließt die obedientia *activa* ein;[2]) gerade im Leiden bewies er seinen Gehorsam, er war „gehorsam — ὑπήκοος — bis zum Tode am Kreuz", Phil. 2, 8. „Mors Christi est velut ultima linea ac complementum, τέλος, finis et perfectio totius obedientiae, sicut apostolus inquit

1) Aus dem Leben in Lied und Spruch. Von G. L. Adolph von Harleß. S. 127 f.

2) Es ist ein und derselbe Gehorsam, nach welchem Christus alle Gerechtigkeit des Gesetzes für uns erfüllte, und nach welchem er für uns litt und starb. „Passio Christi ejusque . . . impletio legis non sunt duae distinctae *species* obedientiae, quarum una absque altera . . . justificare possit, sed sunt unius obedientiae distinctae *partes* simul coeuntes ad constituendum unum integrum, quod cum amissione unius partis perfectionem suam simul amittit." (Gerhard, Loc. de Justif., § 63.)

Phil. 2, 8. . . . Plane ἀδύνατον est, activam obedientiam a passiva in hoc merito separare, quia in ipsa Christi morte concurrit voluntaria illa obedientia, et ardentissima dilectio, quarum prior Patrem coelestem, posterior nos homines respicit.“ (Gerhard, Loc. de Justif., § 55.) Christus war auch im Todesleiden vollkommen sündlos, er war in demselben innerlich, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth gehorsam, sein Tod war ein freiwilliges Opfer; freiwillig wurde er, der sündlose Gottmensch, darin seinen Brüdern gleich, daß er die Sterblichkeit annahm und zu sterben übernahm. „Weil das Lamm Gottes als Priester sich selbst opferte, weil Christus aus seinem Leiden eine That machte, die größte, herrlichste That des Gehorsams, weil er . . . so gern, so willig litt und starb, darum war sein Opfer Gott so süß und angenehm.“ (Stöckhardt, „Passionspr.“ II, S. 29.) JEsus selbst hebt seine Willigkeit zu sterben hervor Joh. 10: „Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. . . . Und ich lasse mein Leben für die Schafe. . . . Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.“ Sein Sterben war eine Ausübung seiner Macht, seiner ἐξουσία. Hebr. 10, 5. ff. schreibt der Apostel: „Da er in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; den Leib aber hast du mir zubereitet. . . . Da sprach ich: Siehe, ich komme; im Buch stehet vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, deinen Willen. . . . Da sprach er: Siehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen. . . . In welchem Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes JEsu Christi.“ Gott hat Christo, seinem Sohne, den menschlichen Leib zubereitet, damit er ihn zum Sühnopfer darbringe; diesen Rathschluß Gottes hat er gern und willig ausgeführt, und in diesem Willen, das heißt, in diesem willigen Gehorsam, sind wir geheiligt und Gott versöhnt. Daß der Tod Christi eintrat in Folge des göttlichen Rathschlusses, streitet nicht wider die Freiwilligkeit seines Sterbens; es ist beides wahr: der Vater hat seinen Sohn in den Tod dahingegeben, und den Sohn hat die eigene Liebe in den Tod gezwungen. Auf die Freiwilligkeit seines Sterbens deuten die Ankündigungen seines Todes an die Jünger[1]) und viele Umstände in der Leidensgeschichte, z. B. daß Christus sich binden ließ, obwohl er zuvor seine Häscher zu Boden gestreckt hatte, daß er dem Petrus wehrte, mit dem Schwerte dreinzuschlagen, obwohl er sich die Engel zu Befreiern hätte entbieten können, sein Verschmähen des betäubenden Trankes, der Umstand, daß er nicht, wie die Spötter ihn dazu aufforderten

1) Die das Wort gehört hatten: „Wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden. . . . Sie werden ihn“ (des Menschen Sohn) „geißeln und tödten“, Luc. 18, 31. ff., die konnten nicht auf den Gedanken kommen, daß ihr Meister gegen seinen Willen vom Tode übereilt werde.

und wie er wohl gekonnt hätte, vom Kreuze herabstieg,[1]) der Inhalt seines letzten Gebetes am Kreuz[2]) und der Umstand, daß er dieses Gebet mit kräftiger Stimme sprach.[3]) „Da unser lieber HErr JEsus Christus in die Luft erhöhet ist und am Kreuze hängt, von der Erden gesondert, und nichts mehr Eigenes hat auf Erden, ist er in seinem rechten, eigentlichen, priesterlichen Amt, und vollbringt sein Werk, darum er auf Erden gekommen ist: nicht allein mit seinem Leiden, daß er sich selbst aufopfert, sondern auch mit dem Gebet. Denn beides sind priesterliche Werke: Opfern und Beten." (Luther, Hauspost., XIII, 1806.) "To this man death, though it came with all the accompaniments of horror, was not a surprise nor an interruption, but the very work which He came into the world to do. He foretold His own death in all its circumstances. . . . What shall we say of Him who from the beginning saw clear before Him that cross upon which He was to be lifted up, and who, instead of mourning over that cross as the symbol of the extinction and defeat of all His hopes and works, gloried in it as the sign under which He was to conquer and to lead His followers on to victory." (Nicoll, nach einem Auszug im "Theol. Quarterly", III, 382.)

Wegen dieses Gehorsams, wegen dieser Willigkeit im Leiden war das Opfer Christi Gott angenehm. Es wäre zwar keine Ungerechtigkeit von Seiten Gottes gewesen, ein erzwungenes Opfer anzunehmen,[4]) aber ein unfreiwilliges Opfer wäre kein vollkommenes, kein Gott angenehmes und deshalb ein ungenügendes Opfer gewesen. Die typischen Opfer im alten Bunde mußten, um für die Opfernden Erfolg zu haben, vor allem Gott gefallen; deshalb kehren im Leviticus die Worte so oft wieder: „Daß es dem HErrn angenehm sei", „So wird es angenehm sein und ihn versöhnen", „Das ist ein Feuer zum süßen Geruch dem HErrn";[5]) dagegen fordern die Propheten das Volk auf, ihr Opfern nur zu unterlassen, es sei vergebliche Mühe, weil

---

1) „Qui de cruce descendere noluit, de sepulcro surrexit. Plus fuit mortem resurgendo destruere, quam vitam descendendo servare." (Gregor der Große.)

2) „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände"; er selbst gibt seine Seele hin. Zum Tode sagt einer der Alten (Sedulius): „Du kommst nicht zu Christo, sondern Christus kommt zu dir."

3) *Φωνήσας φωνῇ μεγάλῃ* — „er rief mit lauter Stimme", Luc. 23, 46. (Vgl. Matth. 27, 50. Marc. 15, 37.) Die Alten haben darin einen Beweis gefunden dafür, daß das Sterben des Heilandes nicht nach dem Lauf der Natur, an Ueberhandnehmen der Schwäche, sondern auf seinen eigenen, freien Entschluß erfolgt sei. „Quod Christus statim, ut altum clamorem edidit, moritur, id ostendit ipsum voluntate spontanea mori; qui enim in ipso mortis limine tantas naturae vires in clamore exercuit, is etiam a morte seipsum praeservare potuisset." (Gerhard.)

4) Wir könnten das wenigstens nicht aus der Schrift beweisen.

5) 3 Mos. 1, 3. 4. 9. 13. 17. 2, 2. 9. u. v. a.

der HErr keinen Gefallen an ihrem Opfer finde.[1]) So kommt gewißlich alles darauf an, daß das große Versöhnungsopfer Christi Gott angenehm sei; und dazu war die Freiwilligkeit dieses Opfers erforderlich. JEsus sagt selbst: „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse", Joh. 10, 17.; mit seinem willigen Gehorsam hat Christus seinem Opfer und uns die Liebe des Vaters erworben. Eph. 5, 2. schreibt der Apostel: Christus hat uns geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch." [2]) Gott hatte an dem Opfer Christi Wohlgefallen, weil er sich selbst dargegeben, weil er sich freiwillig geopfert hat. „Dies ist der rechte Grund, wohl zu erkennen Christi Leiden, wenn man nicht allein sein Leiden, sondern sein Herz und Willen zum Leiden erkennt und begreift. Denn wer sein Leiden also ansieht, daß er nicht seinen Willen und Herz darin sieht, der muß vielmehr davor erschrecken, denn sich sein freuen. Sieht man aber sein Herz und Willen darin, so macht es rechten Trost, Zuversicht und Lust zu Christo." (Kirchenpost., XI, 526.)

Gott war das Opfer Christi angenehm; und darauf, wie Gott zu diesem Opfer steht, kommt alles an; denn Gott, seinem Vater, hat Christus dieses Opfer dargebracht und nicht etwa, wie Origenes und nach ihm manche Kirchenväter lehrten, dem Teufel. Der Teufel hat kein Recht, von den Sündern ein Lösegeld zu fordern. „Soli Deo, non diabolo λύτρον persolvendum erat." (Quenstedt.) Luther sagt, wenn der Teufel ihm vorwerfe: „Martin Luther, du bist ein großer Sünder", so erwidere er: „Du hast kein Recht, mir das vorzuhalten." Der alten Schlange darf der Christ sagen: „Wirfst du mir mein Sündgen für? Wo hat Gott befohlen, daß mein Urtheil über mir ich bei dir soll holen? Wer hat dir die Macht geschenkt, andre zu verdammen, der du selbst doch liegst versenkt in der Höllen Flammen?" (Lied 370, 3.) Und wiederum spricht der Christ zu Gott: „Der Teufel hat nicht Macht an mir, ich habe bloß gesündigt dir, dir, der du Sünd vergibest. Was maßt sich Satan dessen an, der kein Gesetz mir geben kann?" (No. 410, 6.)

Wenn wir sagen, daß Christus sich Gotte geopfert hat, so ist unter Gott die heilige Dreieinigkeit zu verstehen; die Strafgerechtigkeit Gottes, die das Lösegeld forderte, ist die Eine Gerechtigkeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, darum muß man sagen, daß Christus sich selbst, seiner göttlichen Gerechtigkeit, dieses Opfer gebracht hat. Nach 2 Cor. 5, 19. „war Gott in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber". Der Versöhner ist zugleich der Versöhnte. So schreibt auch der Apostel Col. 1, 20., daß „alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst . . . damit, daß er Friede machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst". Der Friedenstifter ist zugleich die eine Partei, welche mit einer andern aus-

1) Jes. 1, 11—15. Amos 5, 21—23. u. a.

2) „Τῷ θεῷ εἰς ὀσμὴν εὐωδίας" ist dieselbe Ausdrucksweise, welche im Leviticus nach der LXX oft vorkommt.

geſöhnt wird. Gegen eine falſche Auslegung des Grotius ſchreibt Calov zu dieſer Stelle: „Non minus Filius quam Pater offensus erat per peccatum, et inimicus factus humani generis. Opus ergo erat, *ut ad ipsum reconciliatio etiam pertingeret.*“ Es liegt ein Troſt in der Wahrheit, daß eben derſelbe, der das Löſegeld gezahlt hat, auch der Empfänger iſt. „Quomodo non *accipiet* pretium, quod *persolvit* ipse?“ (Gerhardt, Med. Sacr., X.) „Ipse Deus sibi reconciliavit mundum, ipse Deus fit Mediator, ipse Deus suo sanguine humanum genus redemit . . .; idem, qui *offensus* erat, . . . fit *reconciliator.*“ (l. c. XV.)

Zur Ausſöhnung Gottes mit den Menſchen hat Chriſtus ſich ſelbſt im Tode Gotte zum Opfer dargebracht; die Verſöhnung Gottes mit den Sündern, auf welchen ſein Zorn lag, iſt die Frucht des Todes Chriſti. Der Charfreitag iſt der große Verſöhnungstag Gottes mit den Menſchen. Wie der Tod Chriſti eine vollendete, göttlich beglaubigte Thatſache iſt, ſo iſt die Verſöhnung Gottes mit den Sündern eine vollendete, göttlich beglaubigte Thatſache, denn „wir ſind Gott verſöhnet durch den Tod ſeines Sohnes“, Röm. 5, 10. Der Apoſtel ſchreibt 2 Cor. 5, 19.: „Gott war in Chriſto, und verſöhnete die Welt mit ihm ſelber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ Das „Verſöhnen“ und das „Nichtanrechnen der Sünde“ iſt eine Handlung Gottes, und dieſe Handlung iſt längſt ausgeführt, ſie bildet das größte Datum in der bibliſchen Geſchichte, in der Geſchichte von den großen Thaten Gottes. „Wie uns nun hat ein fremde Schuld in Adam all verhöhnet, alſo hat uns ein fremde Huld in Chriſto all verſöhnet; und wie wir all durch Adams Fall ſind ewigs Tods geſtorben, alſo hat Gott durch Chriſtus' Tod verneut, das war verdorben.“ (Lied 236, 3.) Durch den Glauben wird die Ausſöhnung des Menſchen mit Gott nicht bewerkſtelligt, ſondern die durch Chriſti Tod geſchaffene Verſöhnung angenommen. Weil die objective Verſöhnung durch Chriſti Tod ſchon vorhanden iſt, deshalb iſt nur der Glaube zur ſubjectiven Verſöhnung nöthig, denn indem wir glauben, empfangen wir das, was ſchon vor dem Glauben vorhanden war, wie der Apoſtel Röm. 5, 11. bezeugt: „Durch welchen“ (unſern HErrn JEſum Chriſtum) „wir nun die Verſöhnung empfangen haben.“ Unſere Gerechtigkeit wurde erworben, als Chriſtus am Kreuze litt und ſtarb; durch den Glauben eignen wir uns dieſe Gerechtigkeit zu, der Glaube iſt das Anziehen des Kleides der Gerechtigkeit Chriſti. „Die höchſte Gerechtigkeit iſt mir erworben, da du biſt am Stamme des Kreuzes geſtorben; die Kleider des Heils ich da habe erlangt, worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.“ (Lied 249, 6.) Durch den Tod Chriſti iſt die Welt mit Gott verſöhnt, alle Menſchen, nicht bloß eine Auswahl, und jeder einzelne Menſch, nicht bloß die Menſchheit im Allgemeinen. Dahin ging der Rathſchluß Gottes; nach Joh. 3, 16. hat Gott die Welt in einem ſolchen Grade geliebt, daß er ſeinen eingeborenen Sohn gab; ſoll die Gabe die Liebe Gottes zur Welt beweiſen, ſo muß ſie ihr vermeint ſein.

1 Tim. 2, 6. schreibt der Apostel von Christo, daß er sich selbst gegeben habe für alle zur Erlösung — ἀντίλυτρον ὑπὲρ πάντων; es ist ein Lösegeld, welches dem Werthe nach für alle gelten kann und der Bestimmung nach sowohl dessen, der es dargelegt, wie auch dessen, der es in Empfang genommen hat, für alle gelten soll. Man achte auf den Zusammenhang dieser Stelle. Wir sollen für alle Menschen beten (V. 1.), weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde (V. 4.); denn der Eine Mittler zwischen Gott und den Menschen (V. 5.) hat sich selbst für alle zur Erlösung gegeben (V. 6.); und das soll nicht verborgen bleiben, sondern „zu seiner Zeit gepredigt werden" (V. 6.), dazu ist Paulus (wie er V. 7. feierlich betheuert) zum Apostel, Prediger und Lehrer der Heiden gesetzt. In Gottes Augen ist Christus „das Lamm, das erwürget ist von Anfang" — ἀπὸ καταβολῆς = von Gründung — „der Welt her". „Fructus passionis Christi extendit se ad praeteritum et futurum tempus, unde veteres dicunt: ‚Christi passio *profuit*, antequam *fuit*.'" (Gerhard, Loc. de Elect., § 122.)[1] „Etsi suo tempore peractum est sacrificium, valet tamen ad omnia tempora, ante et retro." (Dannhauer, Hodos., p. 688.) 1 Joh. 2, 2. schreibt der Apostel: „Derselbige ist die Versöhnung ... für der ganzen Welt — περὶ ὅλου τοῦ κόσμου — Sünde." „An diesem ‚ὅλος' scheitern alle prädestinatianischen Sophismen, wornach mit κόσμος, Welt, die ecclesia electorum per totum mundum (so Augustinus), oder diejenigen bezeichnet sein sollen, qui simul crediturі erant et qui per varias mundi plagas dispersi erant." (Philippi, Glaubensl. IV, 1, S. 100.) Bengel bemerkt, daß das Wort „Welt" auch da, wo es allein stehe, alle Menschen umfasse, z. B. Cap. 4, 14. („Heiland der Welt"); wer wolle es sich nun herausnehmen, an dieser Stelle (2, 2.), da das Wort „ganze" vorangestellt werde, unter „Welt" weniger als alle zu verstehen? Cap. 5, 19. sagt der Apostel: „Die ganze Welt liegt im Argen." Und Bengel stellt nun, indem er die beiden Sprüche Cap. 2, 2. und Cap. 5, 19. vergleicht, den Satz auf: „Quam late patet peccatum, tam late propitiatio." Wie die ganze Welt im Argen liegt, so ist die ganze Welt durch Christi Tod versöhnt. Das ist ein feines Argument; du kannst aus deiner Sünde dich überzeugen, daß Christus auch für dich gestorben ist. Recht verstanden kannst du mit jenem alten Kirchenvater dich deiner Sünde freuen und sprechen: „O selige Schuld, die einen solchen Erlöser zu haben verdient hat!" Mit Paul Gerhardt singt der Christ: „Hätt ich nicht auf mir Sündenschuld, hätt ich kein Theil an deiner Huld; vergeblich wärst du mir geborn, wenn ich nicht wär in Gottes Zorn." (Lied 46, 17.) Die hier gelehrte Allgemeinheit der Versöhnung durch Christi Tod darf nicht in der Weise abgeschwächt, oder vielmehr wieder verneint werden, daß man dem Versöhnungsopfer Christi nur eine zur Sühne aller Sünden hinreichende Kraft zugesteht, thatsächlich aber nur eine beschränkte

1) Vgl. Walther, „Evangelienpost.", S. 107.

Zahl von Sündern durch dasselbe erlöst werden läßt. „Daß die Unterscheidung der sufficientia und der efficacia des Todes Christi an unserer Stelle (1 Joh. 2, 2.) nicht paßt, gesteht selbst Calvin zu. Gerade auf die efficacia der Versöhnung Christi kommt es ja den um ihrer Sünden willen angefochtenen Gläubigen hier an. Sollte nun der Apostel den Nonsens aussprechen, daß Christus für unsere, der Gläubigen, Sünden efficaciter gestorben sei, aber nicht für unsere, sondern für der ganzen Welt Sünde sei er gestorben, wenn auch für letztere nicht efficaciter, so doch sufficienter?" (Philippi, l. c.)[1] Gerade auch diejenigen, die schließlich verloren gehen, sind durch Christi Tod wirklich und wahrhaftig erlöst. Röm. 14, 15. schreibt der Apostel: „Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist." Der Apostel will sagen: Wie schrecklich wäre es, wenn du durch unvorsichtigen Wandel einen andern in die Hölle bringen würdest, den Christus durch seinen Tod in den Himmel führen wollte. Derselbe Gedanke ist 1 Cor. 8, 11. ausgesprochen. 2 Petr. 2, 1. sagt der Apostel, daß Christus auch diejenigen erkauft hat, die ihn verleugnen und über sich selbst führen eine schnelle Verdammniß. Aus Hebr. 6 erkennen wir, daß Christus auch für diejenigen gekreuzigt ist, die die Sünde wider den Heiligen Geist begehen und so verloren gehen. Der Lehre, daß Christus für alle gestorben ist, widerspricht nicht die Aussage, daß er sein Leben für *viele* gelassen hat, Matth. 10, 28. Hebr. 9, 28. Die Gesammtheit bildet oft eine große Menge; selbst der Calvinist *Rivetus* schreibt: „Universalitas est quaedam multitudo." *Alle*, die in den Gräbern sind, werden am Tage der Auferstehung hervorgehen, Joh. 5, 28. f.; weil das aber eine große Menge ist, darum drückt die Schrift es auch so aus: „*Viele*, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen", Dan. 12, 2. *Alle* fleischlichen Nachkommen Adams sind durch seinen Fall Sünder geworden; weil Adam aber viele Kinder hat, so schreibt der Apostel: „Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam *viel Sünder* worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden *viel Gerechte*", Röm. 5, 19. Jesaias sagt an einer Stelle: „Wir gingen *alle* in der Irre.... Der HErr warf *unser aller* Sünde auf ihn", an einer andern dagegen in demselben Sinne: „Er hat *vieler* Sünde getragen", Jes. 53, 6. 12.

Der Tod Christi war ein nach allen Seiten hin *vollgültiges* Opfer, welches Gott nach seiner strengen, unnachsichtigen Gerechtigkeit annehmen konnte. Gott hat sich nicht etwa nach seiner Güte mit dem Sühnopfer Christi als mit einem minderwerthigen Lösegeld, gleichsam als mit einer Abschlagszahlung, zufrieden erklärt, hat es nicht etwa statt der vollen Zahlung acceptirt, sondern der Tod Christi war eine vollwerthige Sühne aller Sünden aller Sünder. „Wir sind *theuer* erkauft", 1 Cor. 6, 20. Wir sind „er-

1) Es wäre ein schlechter Trost für *alle* Armen einer Stadt, wenn man ihnen mittheilte: „Es ist ein gütiger Mann gekommen, der reich genug ist, euch allen zu helfen, thatsächlich aber beschlossen hat, fünf von euch zu beschenken."

löset mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes", 1 Petr. 1, 18. 19. Unsere Reinigung von Sünden ist geschehen durch das Blut des Sohnes Gottes, 1 Joh. 1, 7. „Christi Fleisch und Blut gilt so viel, als er selbst gilt." (Luther.) „Es ist gewiß, daß Christi Tod eine Genugthuung ist nicht allein für die Schuld gegen Gott, sondern auch für den ewigen Tod, wie klar der Spruch Oseä lautet: ‚Tod, ich will dein Tod sein.' Was ist es denn für ein Greuel[1]) zu sagen, daß Christi Tod genugthue für die Schuld gegen Gott, aber die Pein, so wir leiden, die erlöse uns vom ewigen Tode?" (Apologie, Müller, S. 193.)

Christi Opfer ist mehr als hinreichend. „Die Schuld der Menschen ist nicht einfach, nein, zehnfach, tausendfach bezahlt. Wir sind nicht wie mit knapper Noth aus dem Feuer gerissen, die Gnade der Erlösung ist eine überschwängliche Gnade." (Stöckhardt, „Passionspr.", Anh., S. 43.) Das gläubige Herz singt: „Ja, was soll ich mehr verlangen? Mich beschwemmt die Gnadenfluth." (Lied 249, 8.) Es ist ein Versehen von Graul, wenn er in seinem Büchlein über die „Unterscheidungslehren" (S. 37) folgenden Satz für eine falsche Lehre der römischen Kirche erklärt: „Christus ist als wahrer Gott unendlich: darum ist auch sein Verdienst unendlich, und also mehr als zureichend, um die Sündenschuld der Menschen zu tilgen, welche immerhin nur endlich ist, da die sündigenden Menschen selbst endliche Wesen sind." Graul fährt fort: „Dagegen merke: Wenn wir mit bloßen Vernunftschlüssen handeln wollen, so läßt sich die Sache ebensowohl umdrehen und sagen: Die sündigen Menschen sind wohl endlich; aber Gott, gegen den sie sündigen, ist unendlich und somit auch ihre Schuld unendlich." Es ist freilich wahr: durch Vernunftschlüsse können wir weder die Größe unserer Sünden noch den Werth des Opfers Christi abmessen. Darin hat Graul recht, daß er weiter schreibt: „Bleiben wir indeß ganz einfach bei der Schrift, daraus wir aufs allergewisseste erfahren, daß Christus ‚die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünde' (1 Joh. 2, 2.), und also sein Verdienst für aller Menschen Schuld vollkommen zureichend ist", aber darin versieht er es, daß er dann hinzusetzt: „Während sich keine einzige Stelle findet, woraus hervorginge, daß es mehr als zureichend wäre." Solche Stellen finden sich doch in der Schrift, denn wenn der Apostel Röm. 5, 20. schreibt: „Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden", so lehrt er damit, daß die Fülle der Gnade und der Erlösung die Menge der Sünden nicht bloß aufwiegt, sondern überwiegt. Von der Sünde sagt er: „ἐπλεόνασεν", sie häufte sich, das Maß der Sünde wurde immer voller, "sin *abounded*"; von der Gnade aber sagt er: „ὑπερεπερίσ-

1) Lat.: „Quid est igitur *monstri*"; es ist in der That ein monstrum, ein ungereimter Gedanke, ein Scheusal, anzunehmen, daß wir durch Christi Tod zwar von der Schuld, aber nicht von der Folge dieser Schuld, von der ewigen Verdammniß, frei geworden seien.

σευσεν", sie ist übergroß, „viel mächtiger" geworden, "grace did *much more abound*". „Paulus dicit, gratiam exuberare supra peccatum, hoc est, misericordiam *ampliorem* esse quam peccatum." „Paulus sagt zum Röm. 5, 20.: die Gnad sei mächtiger denn die Sünde, das ist, kräftiger, reicher und stärker." (Apologie, S. 113.) „Quantum scintilla se habet ad mare, tantum hominis malitia ad Dei clementiam. Pelagus tametsi magnum est, mensuram recipit, Dei vero clementia finem non habet." (Chrysostomus, cit. in Calovs Bibl. Ill. ad Rom. 5, 20.) Derselbe Gedanke liegt 2 Cor. 3 der Darlegung der Herrlichkeit des Evangeliums zu Grunde. Weil Christi Verdienst der Inhalt des Evangeliums ist, deshalb leuchtet es nicht bloß ebenso hell und klar wie das Gesetz, sondern es ist von überschwänglicher Klarheit. Das Gesetz, das uns die Sünde aufdeckt, uns verflucht und straft, ist „nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwänglichen Klarheit". — Freilich ist es ja ein schriftwidriger, dazu auch ganz unsinniger Mißbrauch dieser Lehre, wenn die römische Kirche für sich das Recht in Anspruch nimmt, dieses überflüssige Verdienst Christi zu verkaufen und so den Büßenden die auferlegte Kirchensatisfaction zu erlassen. Die Widerlegung dieser Anmaßung hatte Graul im Auge. Aber der päbstische Mißbrauch darf uns nicht hindern, an dem Trost des Evangeliums festzuhalten, daß Christus mehr als genug für uns gethan und gelitten hat. „Ideo enim personam mediatoris oportuit Deum et hominem esse, ut obedientia et passio ipsius esset aequivalens, sufficiens, immo *superabundans* λύτρον pro peccatis nostris." (Chemnitz, Examen IIII, 83.) „Clamant ad coelum peccata mea, sed fortius clamat sanguis tuus pro peccatis meis effusus. Valida sunt peccata mea ad me coram Deo accusandum, sed validior est tua passio ad me defendendum. Injustissima vita mea potens est ad me damnandum, sed justissima vita tua potentior ad me salvandum." (Gerhard, Med. Sacr. I.) „Plus in Christo recipimus, quam in Adamo amisimus; abundaverat peccatum, sed superabundavit divina gratia." (l. c., Med. XV.) Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

Der gegenwärtige Kampf auf dem Gebiete der Assyriologie.

(Schluß.)

Der oftgenannte Assyriologe, Prof. Dr. Fritz Hommel, zeigt ebenfalls in seiner Schrift: „Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament", daß die evolutionistischen Theorien Wellhausens in der Bibelkritik, nach welchen die Jahvereligion und somit auch das Christenthum sich aus einer Art Fetischismus und Animismus (Ahnencultus) emporgearbeitet haben soll,

keinerlei Stützen finden in der Assyriologie, wie Friedrich Delitzsch in „Babel und Bibel" darzuthun gesucht habe. Von dem Aufsehen, welches Delitzsch mit seiner Schrift hervorgerufen, sagt dabei Hommel: „Deutschland gehört leider nicht, wie England und America, zu den ‚Bibelländern', wie das viel zu sanguinisch von Delitzsch (S. 4) ausgesprochen worden ist; gehörte es dazu, so wäre die enthusiastische Ueberraschung, die Delitzsch' Vortrag bei so vielen hervorgerufen hat, vollkommen unbegreiflich. Denn es sind mit Ausnahme einiger kühner und noch dazu unbeweisbarer Aufstellungen (wie z. B. des S. 47 über die babylonische Jahveverehrung Gesagten) doch meist längst bekannte Sachen, die Delitzsch vorbringt und durch Lichtbilder auch dem leiblichen Auge nahe gerückt hat. Wären unsere populären Bibellexika, wie das bekannte und gar nicht theure Calwer ‚Bibl. Handwörterbuch', in aller Händen, dann stände es mit der Kenntniß des alten Orients, soweit dieselbe nämlich Laien zugänglich und verständlich ist, bei Weitem besser. Wenn also nach dieser Seite hin Delitzsch' Vortrag, so dankenswerth auch seine geschickte Zusammenstellung ist, Aufsehen gemacht und vielen eine ihnen ganz neue Welt gezeigt hat, so ist das eigentlich zugleich ein Armuthszeugniß für unsere christlichen Kreise." (S. 5.) Etliche verwegene Behauptungen abgerechnet hat hiernach Delitzsch nichts Neues, insonderheit keine neuen Thatsachen, vorgebracht. Dies gilt auch von der Behauptung, welche das größte Aufsehen erregte, daß der Gottesname „Jahve" babylonischen Ursprungs sei, sintemal er sich auf altbabylonischen Tafeln aus der Abraham gleichzeitigen Hammurabidynastie finde. Hierzu bemerkt nämlich Hommel: „Auch kamen in ihrem (der Hammurabidynastie) Namensystem Namen vor, wie Jahvi-ilu, was aber nicht: ‚Jahve ist Gott', sondern: ‚Es existirt Gott' bedeutet. Diesen interessanten Namen habe ich seiner Zeit aus altbabylonischen Tafeln jener Epoche entdeckt und auch richtig erklärt, während Delitzsch zwar meinen Fund verwerthet, aber eine ganz unmögliche Deutung hineininterpretirt. Auch der andere Name, welchen Delitzsch auf S. 47 anführt und den Prof. Sayce in Oxford zuerst gefunden hat, heißt nicht Jahum-ilu (das wäre wiederum: Jahve ist Gott), sondern Jâum-ilu, das ist: ‚Jâu (= Ai, der Mond) ist Gott.'" (S. 11.)

Delitzsch behauptet, aus der Assyriologie den Nachweis geliefert zu haben, daß die biblischen Urgeschichten der babylonischen Literatur, welche uns dieselben in reinerer und ursprünglicherer Form biete, entnommen seien, und daß Israel seine Gesetze und den besten Theil seiner religiösen Anschauungen von den „damals ganz mit babylonischer Cultur durchtränkten Canaanitern" überkommen habe. Hierzu schreibt Hommel: „Delitzsch bewegt sich in seinem Vortrag mit nur geringen Ausnahmen ganz im Fahrwasser der landläufigen, heute in sogenannten wissenschaftlich alttestamentlichen Kreisen herrschenden Aufklärung oder, mit andern Worten, des modernen, sich an Wellhausens Namen anlehnenden Rationalismus. Darüber erhob sich denn auch in vielen Zeitungen ein Triumphgeschrei, und dem Umstand war es

eigentlich in erster Linie zu verdanken, daß diese aus der Feder eines berühmten Orientalisten geflossene Broschüre solches ‚Aufsehen' und glücklicher Weise bei tiefer angelegten Gemüthern auch ‚Bedenken' erregte. Vielen waren vorher die tempelstürzenden Aufstellungen der Neueren über das Alte Testament doch immerhin nur eine gelehrte Hypothese, jetzt aber sollte ein großer Theil derselben direct durch die babylonisch-assyrischen Denkmäler bestätigt sein." (S. 6.) „Seit dem Ende der siebziger Jahre, wo Wellhausen die damals lebende junge Generation mit seiner bestrickenden Diction wie im Sturm erobert und durch sein falsches geschichts-philosophisches System bethört hat, darf man nämlich nicht mehr mit Jesu Worten von ‚Mose und den Propheten' reden, sondern die Propheten und dann erst das Gesetz, das soll die wahre geschichtliche Folge gewesen sein. Das fünfte Buch Mose ist eine Fälschung aus der Zeit kurz vor dem König Josia, eine von einer Reformpartei zu frommem Zwecke untergeschobene und im Tempel versteckte Tendenzschrift, und erst durch des Propheten Hesekiel vorbereitende Thätigkeit soll in und nach dem Exil der große, ebenfalls Mose zugeschriebene Ritualcodex entstanden sein, mit dem dann Esra die Juden beglückte und der jetzt den größten Theil des zweiten, dritten und vierten Buches Mose ausmacht. Einfach eine Consequenz dieser, die ganze alttestamentliche Geschichte auf den Kopf stellenden Geschichtsauffassung ist es dann, daß die Urgeschichten (1 Mos. 1—11), wie schon erwähnt, in einer noch polytheistischen, von den Babyloniern stammenden Gestalt während der Richterzeit den Canaanäern entlehnt sind, daß die Patriarchenerzählungen ursprünglich Mythen darstellen, die ebenfalls vorher an rein canaanäischen Cultusorten hafteten, und daß endlich der Kern dessen, was vom Aufenthalt der Israeliten in Egypten, von Mose und vom Sinai erzählt wird, im besten Fall eine Sage ist." (S. 8.)

Die Inschriften sind aber nach Hommel nicht nur nicht für, sondern wider Wellhausen. Er schreibt: „Es muß hier sofort mit allem Nachdruck betont werden, daß die Inschriften einer solchen willkürlichen, wenn auch geistreich durchgeführten Geschichtsconstruction keinerlei Stütze verleihen, geschweige daß irgend welche monumentale Zeugnisse aus dem Alterthum dieselbe fordern. Man hat von mehreren Seiten die Vermuthung geäußert, daß Delitzsch noch unveröffentlichte oder wenigstens dem Publicum noch nicht in Uebersetzung zugängliche Texte im Hintergrund hätte, weil er mit solcher Gewißheit den oben gekennzeichneten Standpunkt zur Basis nimmt. Dem ist jedoch nicht so. Im Gegentheil. Es existirt eine ganze Reihe inschriftlicher Zeugnisse, die ein entschiedenes Veto gegen eine derartige Vergewaltigung der biblischen Ueberlieferung einlegen." (S. 9.) „Je mehr ich selbst mich in die Geheimnisse des orientalischen Alterthums in all seinen Verzweigungen, babylonisch wie südarabisch, vertieft habe, um so unerschütterlicher hat sich in mir die Ueberzeugung gefertigt, daß die Aufstellungen der Schule Wellhausens (die ja gerade den Priestercodex, weil er in der wild bewegten Richterzeit noch nicht wirkte, an das Ende setzte) durchweg falsch sind.

Es sind das ja nur auf materialistisch-philosophischer Grundlage ruhende Hypothesen, die bis jetzt überall, wo monumental beglaubigte Thatsachen in Betracht kommen, diesen direct widersprechen, statt von ihnen bestätigt zu werden. An Thatsachen muß aber schließlich selbst die geistreichste Hypothese zerscheitern. Man hat Wellhausen, diesen fraglos bedeutendsten Verfechter jener Hypothese, schon den ‚größten Religionshistoriker des 19. Jahrhunderts' genannt. Setzt man statt dessen den Ausdruck Religionsphilosoph, so stimme ich rückhaltlos bei, sehe aber damit zugleich aufs neue die alte Erfahrung bestätigt, daß auch das genialste religionsphilosophische System in die Brüche gehen kann, ja, muß, wenn es, wie hier, gelingt, seine Sätze an der ‚brutalen Wirklichkeit', in unserm Fall dem bei unbefangener Betrachtung sich aus den Inschriften ergebenden Bilde, zu messen. ‚Brutal' ist die Wirklichkeit nur insofern, als sie eben rücksichtslos mit den vorgefaßten Meinungen aufräumt; daher erklärt sich auch die sich mehr und mehr steigernde, geradezu fanatische Wuth der sogenannten modernen Kritik, die vor den gehässigsten Mitteln nicht zurückscheut, wenn es gilt, die unbequemen Gegner in den Bann zu thun und sie als rückständig und unwissenschaftlich zu brandmarken. Verlieren wir also nicht den Muth, wenn es gilt, gegen die annoch herrschende Strömung eine neue Aera, die der Thatsachen statt der Hypothesen, heraufzuführen; handelt es sich doch dabei um unsere heiligsten Güter. Mögen die Alttestamentler, vor allem auch die sogenannten Halben, die auf beiden Seiten hinken, sich endlich einmal ganz vom evolutionistischen Banne losmachen; mit diesem Wunsche schließe ich. Es muß doch Frühling werden!" (S. 38.) „In Folgendem werde ich aber nun zeigen, in wie reichem Maße gerade die Zeit vor Josua, von den Tagen Abrahams an, durch die Denkmäler illustrirt und bestätigt wird, falls man nur unvoreingenommen durch irgend welche Geschichtsphilosophie und unbefangen die inschriftlich beglaubigten Thatsachen auf sich wirken läßt. Allerdings kommen dabei auch noch andere Denkmäler, die Delitzsch gar nicht zu kennen scheint, mit in Betracht, nämlich die südarabischen Inschriften." (S. 12.)[1]) Dem stimmt auch der berühmte Assyriologe, Professor Sayce in Oxford, bei, wenn er schreibt: „Ich stehe keinen Augenblick an zu versichern, daß nach meiner Kenntniß die Forschungen in Assyrien und Egypten die Angaben des Alten Testaments durchaus bestätigen."

1) Dr. Hommel nimmt auch die Gelegenheit wahr, sein Urtheil über die minutiöse Quellenscheidung der Wellhausenianer abzugeben, welches also lautet: „Aber eines muß mit allem Nachdruck betont werden, nämlich daß es eitel Selbsttäuschung ist, zu meinen, man wäre heute noch im Stande, in einer so minutiösen Weise allüberall im Pentateuch die Scheidung in drei, ja, manchmal noch viel mehr Quellen vorzunehmen, wie es die Wellhausenianer thun und wie es z. B. in der von Kautzsch herausgegebenen Uebersetzung des Alten Testaments durch die an den Rand gesetzten Unterscheidungsbuchstaben gekennzeichnet ist. Manchmal kann man ja von ganzen Capiteln oder Capiteltheilen sagen, sie gehören einer mehr volksthümlichen Erzählung an, welche stets Jahve für Gott sagt, und von anderen Abschnitten wiederum, sie

Hommel selber steht aber nicht etwa im Lager der Orthodoxen. Er weiß auch zu reden von Quellenscheidung, Doppelberichten und Widersprüchen in der Bibel. Genesis 1 sucht er z. B. in Verbindung zu setzen „mit einem verloren gegangenen, noch gut reconstruirbaren chaldäischen (nicht babylonischen) Bericht". Und den sogenannten Priestercodex führt er zurück auf den „inschriftlich bezeugten Gottesdienst, welcher schon zur mosaischen Zeit im Lande des Schwiegervaters des Mose, in Midian", herrschte. Die Resultate seiner eigenen Kritik faßt Hommel also zusammen: „Was folgt nun aus all dem bisher Angeführten für die Betrachtung und Auffassung der ersten elf Capitel der Bibel? Darauf ist zusammenfassend zu antworten, daß allerdings die alte uns von unsern Vätern überkommene Anschauung in mancher Hinsicht modificirt werden muß. Dem Wortlaut nach stammen diese Capitel nicht aus Abrahams Tagen, ein Theil derselben, wie wir sahen, nicht einmal aus denen Moses; aber es ist dennoch die alte chaldäische Ueberlieferung von Abraham her, welche, wenn auch von menschlichem Beiwerk umrankt, sich hier im Wesentlichen so erhalten hat, wie sie damals in Chaldäa im Kreise gottesfürchtiger Patriarchen umlief. Die altorthodoxe Inspirationslehre muß gerade diesen Capiteln gegenüber für immer aufgegeben werden, aber von der Auffassung der Wellhausenschule und Delitzsch' trennt uns trotzdem eine Welt. Auch die Bibelgläubigen haben in mancher Hinsicht umzulernen; der Bibeltext hat eine lange Geschichte durchgemacht, bis er etwa in der Zeit zwischen Esra und der griechischen Uebersetzung der Septuaginta diejenige Gestalt bekam, die uns vorliegt. Von Offenbarung bis auf die Buchstaben hinaus kann also keine Rede sein, und auch Doppelberichte, Widersprüche und spätere Mißverständnisse finden sich nicht selten. Aber dennoch ist stets mit pietätvoller Hand das Erbe der Väter von Abrahams Zeiten an weiter tradirt und im Gemeindegebrauch dem Verständniß der jeweiligen Geschlechter immer aufs neue nahegebracht worden." (S. 34.) Wie Delitzsch, so will auch Hommel die Bibel als rein natürlich entstandene Literatur begreifen und erklären, obgleich er dabei zu weniger radicalen Theorien greift als sein Gegner Delitzsch.

Was Assyriologen vom Schlage Delitzsch' gänzlich unfähig macht, ein richtiges Urtheil über das Verhältniß der Assyriologie zur heiligen Schrift zu fällen, ist nicht bloß die alles Denken corrumpirende evolutionistische Grundanschauung, der sie ergeben sind, sondern auch die völlige Unkenntniß der in der Bibel Alten und Neuen Testaments vorgelegten geoffenbarten Reli-

seien einer mehr lehrhaft referirenden Berichterstattung, wo Elohim (‚Gott') steht, entnommen. Aber in vielen Fällen, wo es sich zudem oft nur um die Zerlegung einzelner Verse handelt, ist es reine Einbildung, zu glauben, daß es noch möglich sei, hier eine Scheidung vorzunehmen." (S. 15.) „Meine Anschauung von der Quellenscheidung, deren eigentlichen Schlüssel ich noch lange nicht gefunden glaube, ist also eine sehr skeptische, wie ich das schon zu verschiedenen Malen klar ausgesprochen habe." (S. 16.)

gion. Delitzsch geht nämlich von der Voraussetzung aus, daß der Monotheismus das Wesen des Christenthums ausmache. Was jedem christlichen Confirmanden geläufig ist, daß nämlich das Christenthum wesentlich die von Christo, dem Gottmenschen, zu Stande gebrachte Versöhnung und Erlösung ist, ist Delitzsch ein tiefverschlossenes Geheimniß. Er vergleicht die christliche Religion mit der babylonischen und weiß doch nicht, was Christenthum ist! Ohne Kenntniß des Christenthums kann man aber weder eine Kirchengeschichte schreiben, noch auch die Vorgänge in der Weltgeschichte, geschweige denn das Verhältniß der babylonischen Religion zur biblischen, richtig beurtheilen. Uns interessirt der gegenwärtige Kampf auf dem Gebiete der Assyriologie auch aus dem Grunde, weil er ein Beispiel dafür ist, wie Gott es in der Regel so fügt, daß die Feinde seines Wortes einander selbst vernichten müssen, und zwar mit eben den Waffen, mit welchen sie dem Christenthum zu Leibe wollten, so daß den Christen meist nicht viel mehr zu thun übrig bleibt, als dem seltsamen Schauspiel zuzuschauen. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Nach der Statistik für 1902, welche Dr. Carroll wieder im "Christian Advocate" veröffentlicht hat, die aber vielfach nur auf Muthmaßungen beruht, zählen die Katholiken 9,401,798 Communicirende, 3 Millionen mehr als in 1900; die Methodisten 17 verschiedene Körper mit 6,084,755 Gliedern, 98,184 Glieder mehr als in 1901; die Baptisten 13 Körper mit 4,629,487 Gliedern, 48,654 mehr als im vorigen Jahr; die Lutheraner 22 Körper mit 1,745,588 Gliedern, 49,320 mehr als in 1901; die Presbyterianer 12 Körper mit 1,635,016 Gliedern, 30,001 mehr als im Jahre zuvor; die Disciples 1,635,016 Glieder mit einem Gewinn von 27,836 Gliedern; die Episkopalen 767,334 Glieder in 2 Körpern mit einem Wachsthum von 16,355 Gliedern; die Congregationalisten 659,324 Glieder mit einem Gewinn von 13,330; die Reformirten 385,038 Glieder in 3 Körpern mit einem Gewinn von 8498 Gliedern. Die Zunahme in allen kirchlichen Gemeinschaften beträgt: 720 Prediger, 1261 Kirchen und 403,743 Communicirende. Gewonnen haben: Die Lutheraner 2.9 Procent; die Disciples 2.3 Procent; die Episkopalen und Reformirten 2.2 Procent; die Congregationalisten 2 Procent; die Presbyterianer 1.9 Procent; die Methodisten 1.6 Procent; die Baptisten 1 Procent. Daß die statistischen Angaben im Allgemeinen immer noch sehr unzuverlässig sind, geht z. B. hervor aus der Thatsache, daß der Kalender des Generalconcils die Zunahme der Lutheraner auf 18,634 gesetzt hat, der Kalender der Generalsynode dagegen auf 79,477. Und woher Dr. Carroll die Zahl 49,320 genommen hat, bleibt auch ein Räthsel. Aehnlich verhält es sich mit seinen Angaben bei anderen Gemeinschaften. Nach Carroll sollen z. B. die Congregationalisten um 13,330 Communicirende zugenommen haben. Dazu bemerkt der "Congregationalist": „Wir sind begierig zu wissen, wie Dr. Carroll zu diesem Resultate gelangt ist. Unser eigenes Jahrbuch weist keinen solchen Gewinn auf." Durch solches Rathen aber wird einem die Statistik gründlich verleidet. Der "Lutheran" glaubt, daß dem Uebel dadurch abzuhelfen sei, daß die lutherischen Statistiker, ehe sie an die

Oeffentlichkeit treten, zuvor ihre Zahlen vergleichen. Erreicht würde dadurch allerdings, daß das Publicum nicht mehr so leicht dahinter kommen könnte, wie unzuverlässig die Angaben sind. Abgeholfen wird dem Uebel nur so, daß alle Pastoren, welche statistische Angaben machen, wirklich zählen. Solange die Pastoren nicht zu solcher exacter Arbeit vermocht werden können, ist es mit der Statistik nicht weit her. Von der katholischen Statistik sagt Carroll: „Die katholische Kirche hat kein System der Statistik. Priester berichten nur ihre Taufen und Beerdigungen. Aus diesen Angaben wird von den Bischöfen zunächst die Seelenzahl berechnet, und 85 Procent von der so gewonnenen Zahl werden als Communicirende angegeben.“ “The Catholic Directory” für 1903 zählt 11,289,710 Katholiken in den Vereinigten Staaten, 2.8 Procent mehr als im vorigen Jahre, etwas mehr als ein Siebentel der ganzen Bevölkerung. Dazu kommen 6,565,998 Katholiken auf den Philippinen; 33,000 in Hawaii; 9000 in Guam; 593,243 in Porto Rico; Summa: 18,853,951, fast ein Viertel der gesammten Bevölkerung. Die Hierarchie besteht aus 100 Prälaten (86 Bischöfen, 13 Erzbischöfen und 1 Cardinal), 9743 weltlichen und 3222 regulären Priestern. Kirchen haben die Römischen 10,878; Universitäten 7; Seminare 71; Colleges für Knaben 162, für Mädchen 643; Parochialschulen 3978 mit fast 1,000,000 Schülern; Wohlthätigkeitsanstalten 1000. In New York allein zählen die Katholiken 1,200,000 Anhänger, gegen 1,163,911 Protestanten und 650,000 Juden. — Die Thatsache, daß die lutherische Kirche von allen protestantischen Gemeinschaften verhältnißmäßig am stärksten zugenommen hat, ist gewiß eine erfreuliche. Wenn man aber bedenkt, daß immer noch eine nicht unbedeutende Einwanderung stattfindet, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß das lutherische Wachsthum von innen nicht so groß ist, wie es wohl sein könnte, und daß die Verluste an andere Kirchengemeinschaften oder an die Welt nicht unbedeutend sind. Methodisten, Baptisten, Episkopale und andere Gemeinschaften bauen sich heute noch auf zu nicht geringem Theil aus lutherischem Material. F. B.

Englische Gemeindeschulen. Wir berichteten in der letzten Nummer von „Lehre und Wehre“, daß die Pastoralconferenz von New Orleans neben einem deutschen Blatt auch ein englisches Monatsblatt, “The Southern Lutheran”, herausgebe. Besonders erfreulich ist, daß sofort in der ersten Nummer des englischen Blattes die Wichtigkeit der Gemeindeschulen eingeschärft wird. Nachdem darauf hingewiesen ist, daß die Kinder von Jugend auf und fortgehend *im Elternhause* aus Gottes Wort zu lehren und mit Gottes Wort zu erziehen sind, heißt es weiter in Bezug auf Gemeindeschulen: “Although the religious training in the family is of the utmost importance, yet on account of the peculiar vocation and condition of families neither the religious instruction, much less a general education, can there be exclusively given to children. For this reason Christ gave His charge to the Church, ‘Feed my lambs.’ This charge she can fulfill only by maintaining good parochial or church schools for children. This duty can only rightly be discharged by means of Christian schools under her care. These parochial schools necessarily differ, in their nature and aim, from the secular schools of the State. The Church alone has the divine commission to preach the Gospel and to educate and prepare men for good citizenship in the spiritual kingdom of Christ. To this His spiritual kingdom, the Church, alone has He committed the keys of heaven and the charge, ‘to teach all nations and to observe all things whatsoever I have commanded you.’ Hence Christian or parochial schools must differ, in their nature and aim, from the secular schools of the State. Just for this reason are church schools such an indispensable necessity and the Church under such obligations to establish

and maintain them. Good schools and good teachers must be regarded as one of the most vital means for preserving the Church in her doctrinal purity and for promoting her growth and prosperity." F. P.

Die Ohio-Synode streckt ihre Arme aus nach dem Generalconcil. Das ist der Eindruck, welchen der "Lutheran" bekommen hat aus einem Artikel im "Columbus Theological Magazine", der die Ueberschrift trägt: „Welche Lehren berechtigen ein Schisma?" Und der "Lutheran" erklärt: „Dieses deutliche Ausstrecken der Hände nach dem Generalconcil sollte nicht unbeachtet bleiben. Was uns betrifft, so sind wir bereit, denselben mehr als halbwegs entgegenzukommen." Aus dem Artikel im "Columbus Magazine" citirt der "Lutheran" zunächst eine Stelle, welche die Frage beantwortet, warum das Concil der Vereinigungspunkt für die lutherischen Synoden bilde. Sie lautet in der Uebersetzung des Jowaschen „Kirchenblatts" also: „Zum Schluß sei es mir erlaubt, die Meinung auszusprechen, daß im Ganzen das Generalconcil die günstigste Gelegenheit zu einer Vereinigung der Synoden auf der Basis der hier besprochenen Punkte darbietet. Hier ist nicht der missourische Geist, der mit fast päbstlicher Härte Unterwerfung in untergeordneten Lehren auf die Gefahr hin, zum Ketzer gestempelt zu werden, fordert. Sowohl der 'Lutheran' als auch die 'Church Review' liefern den Beweis, daß es in diesem Kirchenkörper nicht fehlt an tiefer und erfolgreicher Erforschung lutherischer Lehre. Hier ist die Uebergangsperiode in der Sprachenfrage glücklich überstanden, und eine englisch-lutherische Kirche, gegründet auf unsere ungeänderten und unverfälschten Bekenntnisse, hat die Sichel an ein Feld gelegt, groß an Ausdehnung und Verheißung." Also erstens: weil das Concil nicht wie Missouri Unterwerfung in untergeordneten Lehren fordert, mit anderen Worten: weil das Concil für einen mäßigen Unionismus eintritt. Sodann: weil das Concil die Uebergangsperiode in der Sprachenfrage glücklich (etwa durch Preisgebung der Gemeindeschulen?!) überstanden habe. — Zu der Frage, wie die Vereinigung anzubahnen sei, wird vom "Lutheran" folgende Stelle citirt: „Die kirchliche Lage scheint zu fordern, daß Vertreter beider Körper gegenseitig ihr Herz aufthun, daß sie möglicher Weise Delegaten senden, und das Beste, daß sie freie Conferenzen veranstalten, bei denen sich mehr Gebet als Kampfgeschrei findet. Es hat Conferenzen zwischen Lutheranern verschiedener Richtung gegeben, von denen gemeinsames Gebet verbannt war. Wir wissen nicht, ob wir uns mehr über die Blindheit wundern sollen, die gute Resultate erwartet, wenn die eine Brücke, die beide Theile verbindet, nämlich das gemeinsame Gebet, niedergerissen ist, oder über den lieblosen Sinn, der sich weigert, solche in die Gebetsgemeinschaft aufzunehmen, die zu derselben Glaubensgemeinschaft gehören und den Riß in der kirchlichen Gemeinschaft aufrichtig bedauern. Was wir brauchen, ist weniger Polemik, aber desto mehr gegenseitige Aussprache, die von Herzen kommt, ein entgegenkommendes Verständniß der Schwierigkeiten, darunter andere leiden, und ein breiteres Lutherthum, das seine Art nicht erhält von einem Einzelnen oder einer Schule, sondern von dem Reichthum der Wahrheit und Geschichte, der unser gemeinsames Erbtheil ist." Die Hauptbrücke zur Vereinigung soll hiernach ein gemeinsamer Gebetsgottesdienst sein: Bethätigung der Einigkeit, ehe sie hergestellt ist. — Als Antwort auf die Frage, was zur wahren Kirchencinigkeit gehöre, werden folgende Worte angeführt: „In allen Dingen, von welchen das Wort Gottes schweigt, — absolute Freiheit. In allen Dingen, auf welche Gottes Wort Licht geworfen hat, — Gehorsam gegen das Licht; unter diesen Bedingungen und keinen anderen können Lutheraner einander die Hände reichen und solchen, die früher unserer Gemeinschaft fremd gegenüberstanden." Das ist die Lehre der Synodalconferenz, und jede Abweichung in defectu und excessu von diesem Grundsatz hat sie am Concil und anderen Synoden gestraft. Das stimmt auch vor-

trefflich mit der Concordienformel, die zur Kircheneinigkeit Uebereinstimmung in allen Artikeln der Lehre fordert. Schlecht aber stimmt das mit dem oben citirten unionistischen Satze von dem „missourischen Geist, der mit fast päbstlicher Härte Unterwerfung in untergeordneten Lehren“ fordert. Nach welchem von beiden Grundsätzen will sich nun Ohio richten? Was die Lehren der einzelnen Synoden betrifft, so erklärt das “Columbus Theological Magazine”: der Chiliasmus der Iowa-Synode und des Generalconcils, sowie auch die Logenpraxis des Concils sei kein unüberwindliches Hinderniß der Vereinigung. Die Generalsynode freilich, welche die Logen als unschuldige Vereine behandele, Secten zum lutherischen Abendmahl einlade und bei Synoden ihre Pastoren auf Sectenkanzeln predigen lasse, schließe sich von der Vereinigung selber aus. Doch sei die Generalsynode dem Fortschritt in Lehre und Praxis noch zugänglich, und deshalb sei auch die Hoffnung auf Vereinigung mit derselben nicht gänzlich ausgeschlossen. Anders aber Missouri. Der “Lutheran” citirt: „Mit seiner cryptocalvinistischen Entwickelung der Lehre von der Bekehrung [die um so bösartiger ist, weil sie dem groben Calvinismus abschwört] hat Missouri die historische Grundlage unserer Kirche verlassen. Wie leuchtend ein Licht auch immer Missouri uns sein mag mit seiner gesunden Praxis und conservativen Stellung gegen Neuerungen, so bietet doch jede andere Synode unseres Landes mehr Hoffnung auf Vereinigung als die Missouri-Synode. Das dominirende Element jeder anderen Synode sucht sich nach alten Grenzsteinen zu richten und ist deshalb dem Fortschritt in allen Stücken der Lehre und Praxis zugänglich. Missouri dagegen verlangt von uns als Zweck der Vereinigung, daß wir die historische Entwickelung des lutherischen Dogmas ignoriren.“ — Von allerlei Ungereimtheiten und Unwahrheiten, welche in diesem Satze zusammengedrängt sind, sehen wir ab und weisen nur darauf hin, daß auch diese Stelle im Widerspruch steht mit dem Princip: Nur Abweichung von der heiligen Schrift kann Aufhebung der Kirchengemeinschaft begründen. In derselben kommt nämlich der Gedanke zum Ausdruck, daß mit Missouri keine Vereinigung möglich sei, weil es die historische Grundlage der lutherischen Kirche verlassen habe und die historische Entwickelung des lutherischen Dogmas ignorire. Dem “Columbus Theological Magazine” gilt hiernach als Einigungsnorm nicht die Schrift allein, sondern auch die „historische Entwickelung des lutherischen Dogmas“.

F. B.

Von der Unionisterei in der Generalsynode und im Generalconcil schreibt das „Lutherische Kirchenblatt“ von Reading in seiner Nummer vom 3. Januar: „Vom 1. bis 4. December 1902 war die ‚Evangelische Allianz‘ in Easton, Pa., versammelt. Die Eröffnung fand in der lutherischen St. Paulus Kirche des P. Dr. Fischer statt, welcher auch die Versammlung bewillkommte. Der englisch-lutherische P. H. C. Alleman gibt im ‘Lutheran Observer’ (26. December) eine Beschreibung der Versammlungen und der Beschlüsse. Es waren über 60 Delegaten anwesend: Baptisten, Methodisten, Congregationalisten, Evangelicals, Freie Baptisten, Lutheraner (Generalsynode und Generalconcil), Mennoniten, Herrnhuter, Presbyterianer, Episkopale, Reformirte, Reformirt-Presbyterianer und Vereinigte Evangelische. Der Methodistenprediger P. Dr. S. M. Vernon von Philadelphia sprach über ‘Soul-Winning’, und dieses Thema wurde die ‘key-note’ der Convention. Es wurden dann Beschlüsse angenommen, daß eine neue ‘interdenominational relation’ bei allen Hauptkirchenkörpern eingeführt werde. Darnach sollen Gemeindeglieder in jeder Gemeinde aufgenommen werden, ohne daß sie nach ihrer Kirchenlehre gefragt werden (‘that no question of church polity or doctrine need ever arise’). In 7 Artikeln wurden diese Vereinigungspunkte klargelegt. Dieselben waren ausgearbeitet von einer Committee, bestehend aus P. Dr. Richards (Congregationalist), P. Dr. Danna (Presby-

terianer), P. Dr. Witman (Baptist), P. Dr. Albertson (Methodist) und P. Dr. Alleman (Lutheraner). Diese Beschlüsse wurden einstimmig angenommen. Ferner wurde beschlossen, daß in den kleineren Städten und in den Landgemeinden Unionsgottesdienste durch den ganzen Staat hindurch abgehalten werden. Die nächste Jahresversammlung wird in Reading, Pa., stattfinden." ... „Wenn der 'Lutheran Observer' behauptet, daß Lutheraner des Generalconcils mitgethan hätten, so werden das nicht viele gewesen sein. Daß aber die Generalsynode ganz und voll diesen Principien beitritt, ist bekannt, und der 'Lutheran Observer', der mehr Leser hat als alle englisch-lutherischen Blätter zusammen, vertritt diesen Standpunkt, und seine Leser stimmen mit ihm überein. Dabei prahlt man, man nehme die Augsburgische Confession als Kirchenlehre an! Neben diesen Unionsgottesdiensten ziehen regelmäßige englisch-lutherische Revivalprediger, wie Rev. Dr. Sieber aus Gettysburg, durch die Gemeinden und bekehren nach Methodistenart gerade jetzt zur Winterzeit an der Bußbank die lutherischen (!) Kirchenglieder. Eine christliche Gemeindeschule existirt nicht, und der Confirmandenunterricht wird vielerorts mit ein paar lectures abgemacht. Zum Abendmahl wird jeder, der ‚gut fühlt', eingeladen und die Kanzel an Sonn- und Festtagen rechts und links gewechselt. Im Generalconcil hat sich auch ein Zug der Vereinigung spürbar gemacht. Prof. Dr. Jacobs ist der leitende Geist dieser Bewegung, welche die englischen Kirchenkörper der lutherischen Kirche zusammenschließen möchte. Sogar eine Preisfrage hat die Redaction des 'Church Review' (Rev. Drach) vor vierzehn Tagen aufgestellt, ob oder ob nicht die lutherischen Kirchenkörper sich enger verbinden sollten. Seit Jahren wurden Versammlungen (Generalconferenzen), Diets ꝛc. gehalten, um die Englischen 1. im Generalconcil, 2. in der Generalsynode, 3. in der Vereinigten Synode des Südens näher zu verbinden. Es wurden gemeinsame Arbeiten unternommen, wie liturgische Formeln; und in neuester Zeit wurde die Leitung der Heidenmission des Generalconcils in Indien einem Manne der Generalsynode übertragen. Letzteres that die Missionsbehörde, deren Präsident Prof. Dr. Jacobs ist. Im Jahre 1866 stand es anders in der lutherischen Kirche. Da traten ernste Männer in Reading, Pa., zusammen und suchten eine lutherische Vereinigung auf Grund des lutherischen Bekenntnisses. Es wurde damals und die Jahre darnach die lutherische Lehre besehen und die Punkte, die uns trennen, und die Punkte, die uns einen, in den kirchlichen Versammlungen und kirchlichen Blättern besprochen. Das war die erste Zeit des Generalconcils. Es ist ein neues Geschlecht aufgekommen. Die alten Väter sind meist zu ihren Vätern versammelt: Pastoren Prof. C. F. Schäffer, Prof. Dr. Krauth, Prof. Dr. Mann, Dr. Greenwald, Dr. Schmucker, Hoppe, Vogelbach, Darmstätter, Schmauk, Brobst, Wenzel, Gilbert und andere. Andere, die früher mitgeredet und mitgeschrieben, sind anderer Ueberzeugung geworden. So hat man nun auf dem Concil und in der Synode wieder einen Delegatenwechsel eingeführt, bei dem großartige Bewunderungsreden gehalten werden. Dr. Seiß gab vor wenigen Jahren als Delegat an die Generalsynode der jetzigen Situation den rechten Ausdruck. Er erzählte von dem Hund des berühmten Kanzelredners Beecher, der jedes Jahr mit in die Sommervacanz durfte. Im ersten Jahre sah er im Walde ein Eichhörnchen, das er verfolgte, bis es in einem Loch verschwand. Er stand vor dem Loch und bellte. Jedes Jahr blieb der Hund vor jenem leeren Loche stehen und bellte. So bezeichnete Dr. Seiß das Betonen jener Bekenntnißfragen der Trennung zwischen Concil und Generalsynode als ein Bellen vor dem leeren Loche! Daß ihm da der jubelnde Beifall nicht fehlte, braucht hier nicht gesagt zu werden. Die Unterschiede sind thatsächlich in englischen Kreisen geschwunden. Die Lutherliga erkannte sie nicht mehr an. In englischen Sonntagsschulvereinigungen existiren sie auch nicht. In der Pennsyl-

vanischen Synode hat man eine Behörde eingesetzt, welche bestimmt, daß an den Orten, wo die Generalsynode eine Mission begonnen hat, keine Missionsgemeinde von der Pennsylvania-Synode in Angriff genommen wird. — Wir bekennen, daß auch in der römisch-katholischen Kirche wahre Christen zu finden sind, welche trotz der irrigen Pabstlehre selig werden, weil sie an Christum glauben. Wir bekennen auch, daß in allen Denominationen wahre Christen sind, ob sie so oder anders heißen. Aber eine ‚Kirchenvereinigung', wie sie die Allianz in Easton anstrebt, ist keine gottwohlgefällige. Alle Unterschiede einfach zu ignoriren, ist unredlich. Diese sind einmal da und lassen sich nicht durch solche Manöver aus der Welt schaffen. Wir wissen auch, daß in der Generalsynode treffliche Männer sind, und gerade deutsche Männer, die in neuerer Zeit nach America kamen und mit Eifer hier das Missionswerk treiben, halten wir hoch. Wir hoffen auch, daß diese sich von dem englischen Mischmasch frei halten werden. Aber alle Vereinigung durch Hinterthüren ist verwerflich. Laßt Männer zusammentreten und ehrlich alle Punkte der lutherischen Lehre und der lutherischen Praxis besprechen und sich daraufhin vereinigen." — Die praktische Unionisterei im Concil wird gelegentlich auch theoretisch vertheidigt. So findet sich z. B. im Octoberheft der "Lutheran Church Review" folgender Satz: "The principle of segregation for purpose of protection is not a principle of Protestantism." Diesen Satz citirt die "Lutheran World" in ihrer Nummer vom 27. November und rechtfertigt mit demselben die open-communion Praxis in der Generalsynode. Welche Stellung ferner das Concil zu den Symbolen einnimmt, geht hervor aus der Januarnummer der "Lutheran Church Review", wo es also heißt: "No Lutheran professor or student is an entirely free man and investigator. He is free in Christ. He is also free within the bounds set down by the Church. He is also perfectly free to go outside of the Church bounds, but he is not free to take an antagonistic position outside of these bounds in public until he gives up the Church." Zu diesem Satze, nach welchem das Bekenntniß für den, welcher es unterschreibt, zwar norma docendorum, aber nicht credendorum ist, bekennt sich auch der "Lutheran" vom 22. Januar. Und wie bedenklich die Stellung des "Lutheran" zur Bibel ist, davon zeugt folgende Stelle aus seiner Nummer vom 18. December: „Moses sagt: Gott schuf die Welt. Die Wissenschaft sagt: Die Gesetze der Natur haben die Welt evolvirt. Es braucht kein Widerspruch stattzufinden zwischen beiden; sie unterscheiden sich nur dadurch, daß die Wissenschaft bei der Natur stehen bleibt, während Moses auf den Gott der Natur zurückgeht." Hiernach glaubt der "Lutheran" die Evolutionstheorie mit Genesis 1 in Einklang bringen zu können. Was mögen da wohl die Grundsätze seiner Schriftauslegung sein? F. B.

Auf der Suche nach einem Namen. Die Bewegung unter den Episkopalen, einen besseren Namen zu finden und namentlich das "Protestant" aus ihrer Benennung zu tilgen, will nicht zur Ruhe kommen. Man möchte einen Namen finden, der zum Ausdruck bringt, daß sie, die Episkopalen, die Leute seien, nämlich die Leute, bei denen die Kirche so in Erscheinung tritt, wie es sein soll. Die Episkopalen haben noch immer nicht gelernt, daß die rechte Erscheinungsform der Kirche die reine Predigt des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sacramente ist. Ein Theil der Episkopalen möchte besonders den Gegensatz gegen die katholische Kirche mildern. Aber auch in dieser Beziehung sind alle Bemühungen vergeblich, solange man sich nicht unter den Pabst begeben will. In diesem Punkt ist auch der Katholicismus, den man den „modernen" genannt hat, unerbittlich. So hielt vor einigen Jahren ein englischer Katholik den Episkopalen vor, daß ihr Kirchenwesen höchstens eine „anständige Ketzerei" sei, solange man nicht den Pabst acceptire.

F. P.

Lehre und Leben der Methodisten. "Spiritual Culture Society", so nennt sich eine Verbindung von Methodisten, an deren Spitze Bischöfe und Professoren stehen. Zweck dieses Vereins ist, Versammlungen in Seminaren und Colleges abzuhalten, um das geistliche Leben derer, die sich an den Versammlungen betheiligen, zu vertiefen und Frömmigkeit in den Familien zu fördern. Als besonderes Ziel wird aber auch angegeben: "restatement of spiritual truth in new forms adaptable to the thought of the age", mit anderen Worten: Auslegung der Bibel nach der modernen Wissenschaft. Ursprünglich bildeten die Methodisten ecclesiolae in den corrupten englischen Staatskirchen. Jetzt sind die Methodistenkirchen in Lehre und Leben ungefähr, was die anglicanischen Staatskirchen zur Zeit Wesleys waren. Daher das Bedürfniß nach Frömmigkeitsvereinen innerhalb der methodistischen Gemeinden. Wenn diese Vereine aber mit der beabsichtigten "restatement" Ernst machen, so werden auch sie nicht der Frömmigkeit, sondern dem Unglauben in die Hand arbeiten. — Daß aber der Unglaube unter den Methodisten überhand nimmt, bezeugt Dr. Sheldon von der methodistischen Universität in Boston. Im "Christian Advocate" schreibt er: „Unsere Ausleger des Alten Testaments mögen in Einzelheiten auseinandergehen, aber es ist bekannt, daß sie alle auf der gemeinsamen Basis einer kritischen Betrachtung des Alten Testaments stehen. Zweifellos, ein bedeutender Procentsatz unserer Geistlichen hält noch an der alten Theorie fest; . . . wenn wir aber die Fortschritte der neuen Theologie betrachten, so steht eben sie doch auf der gewinnenden Seite." In den Lehrbüchern des Methodismus habe man die Verbalinspiration fallen lassen. Die Lehre von der Erbsünde befinde sich am Aussterben. Ein großer Theil der Methodisten habe sich für die Kenose entschieden. Der Tod JEsu werde vielfach nicht mehr als Sühne betrachtet ꝛc. — Am besten steht es noch unter den deutschen Baptisten. Aber auch hier bricht sich der Unglaube Bahn. In der „Deutsch-Americanischen Zeitschrift für Theologie und Kirche, herausgegeben von der Facultät des Nast theologischen Seminars zu Berea, Ohio" lesen wir in einem Artikel „Der Kampf um Bibel und Babel": „Die heilige Schrift sagt nirgends: ‚Haltet ein bestimmtes Inspirationsdogma, oder ein bestimmtes Dogma über das Alter der Welt fest und prüfet — nichts'; sie mahnt vielmehr: ‚Prüfet alles, und das Beste behaltet.'" „Hier in America urtheilen viele Bibelgläubige, darunter auch einzelne Pastoren, von oben herab über einseitige Professoren, wenn dieselben sich überhaupt nur mit neuerer Theologie befassen; wer stramm das Alte festhält, der ist ihr Mann." „Ein genialer Copernicus oder Edison finden, trotz ihrer Neuerungen, Anerkennungen, ein genialer Delitzsch wird von vielen verdächtigt, sowie er an alten Anschauungen rüttelt. Vergessen es denn diese Leute ganz und gar, daß es gerade gelehrte Männer und Professoren wie Gerson, Wickliffe, Hus, Calvin und Zwingli, Luther und Melanchthon waren, welche die Reformation anbahnten und durchführten? Diese gelehrten Männer haben uns vom Veralteten befreit!" „Leugnen kann man nicht, daß ‚wir in der Bibel zwei Erzählungen von der Sündfluth finden', die sich nach Delitzsch (und darin habe er recht) völlig widersprechen." — So entpuppt sich auch hier der Enthusiasmus als grober Rationalismus. F. B.

Sollten kirchliche Würdenträger Staatsämter bekleiden? Gegen den in Utah als Senator aufgestellten Mormonenapostel Smoot ist in kirchlichen Blättern viel agitirt worden. Man müsse ihm die Aufnahme in den Senat verweigern, weil er ein Apostel der Mormonen sei und auch in politischen Dingen die Gewalt der Kirche höher stelle als die der Landesregierung. Der "Independent" schreibt: "The main charge is that he recognizes in the Church a higher power than the Federal Government. So does every good man who has any religion. That argument has been used ad nauseam against Catholics." Das ist ein unüberlegtes Urtheil.

Die Stellung der Papisten und Mormonen, welche auch in bürgerlichen Dingen ihrem kirchlichen Oberhaupt Gehorsam versprechen, verträgt sich nicht mit der Souveränetät des Staates und dem Bürgereide. Und daß unser Staat die Katholiken in diesem Stücke tragen kann, hat seinen Grund nicht etwa darin, weil die Stellung der Papisten eine berechtigte oder harmlose wäre, sondern weil die Papisten dieselbe nicht zur Geltung bringen. Solange sie sich auf die Theorie beschränken, trägt unser Staat selbst Anarchisten. Was aber den Papisten recht ist, das ist den Mormonen billig. Anstößig freilich bleibt es in einem Lande völliger Scheidung von Staat und Kirche, daß ein kirchlicher Würdenträger zugleich ein weltliches Amt übernimmt: daß Smoot Senator wird und doch Mormonenapostel bleibt. Gefährlicher aber noch ist es, wenn z. B. der Präsident kirchliche Würdenträger zu allerlei Staatsdiensten heranzieht, wie das im vorigen Jahre wiederholt geschehen ist. Das zeigt folgende Stelle aus "Freeman's Journal": „Die nächste Zusammenkunft der römisch-katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten wird von besonderer Bedeutung sein. Die katholische Kirche ist in den verflossenen sechs Monaten vom Präsidenten der Vereinigten Staaten nicht weniger als dreimal bei großen Gelegenheiten anerkannt und bevorzugt worden. Erzbischof Ryan wurde als Mitglied des Board der Indianercommission ernannt. Von diesem Board hatte man die Katholiken seit vielen Jahren ausgeschlossen. Die Taft-Commission in Rom war eine directe Anerkennung der katholischen Hierarchie, und jetzt wurde ebenfalls Bischof Spalding als Mitglied der Schiedsgerichts-Commission ernannt, die vom Präsidenten beauftragt ist, den Kohlengräberstreik zum schließlichen Austrag zu bringen. Daß drei solche Ereignisse in so kurzer Zeitspanne eintreten konnten, zeigt an, daß man Zahl, Einfluß und Bildung der Katholiken anerkennt. Der Grund ist darin zu suchen: seitdem man die katholischen Vereine zu einer Organisation oder Föderation verschmolz, ist die Regierung plötzlich zum Bewußtsein gekommen, daß die katholische Kirche über eine große Stimmenzahl verfügt." F. B.

Washingtonfeier in den Sonntagsschulen. "The Sunday School Times" läßt eine Aufforderung zur Washingtonfeier in den Sonntagsschulen ergehen und legt zugleich Pläne vor, wie solche Feier am besten zu veranstalten sei. Besonders hervorgehoben werden soll Washingtons Gehorsam, Selbstbeherrschung, Eifer, Selbstvertrauen, Höflichkeit, Ehrfurcht, Patriotismus, Muth, Bescheidenheit, Einfalt, Herzens- und Geistesreinheit, Anstand, Wahrhaftigkeit und ernstes Christenthum. Zugleich soll hingewiesen werden auf den großen Fortschritt, den unser Land seit Washington auf territoriellem, geschäftlichem, politischem und sittlichem Gebiete gemacht hat. — Ohne Uebertreibung, grobe Vermischung von Staat und Kirche und offenbare Verleugnung des Christenthums wird auch diese Feier in den Sonntagsschulen der Secten wohl nicht von Statten gehen. Eine rechte Washingtonfeier ist nicht jedermanns Ding. F. B.

Entscheidung in Ehescheidungsfragen. In Massachusetts vermachte ein Vater „der Frau seines Sohnes" Eigenthum. Der Sohn ließ sich von seiner ersten Frau scheiden in South Dakota, wo er sich zu diesem Zwecke (also nicht bona fide) sechs Monate lang aufgehalten hatte, wie das Gesetz in Dakota bestimmt. Nach der Scheidung heirathete der Sohn wieder. Als nun der Vater starb, beanspruchte die zweite Frau das Vermächtniß. Das Gericht in Massachusetts aber sprach das Erbe der ersten Frau zu als der nach den Gesetzen von Massachusetts allein rechtmäßigen Gattin des Sohnes. In Massachusetts befindet sich nämlich ein Gesetz, daß in diesem Staate wohnhafte Personen, die sich in einen andern Staat begeben, um eine Ehescheidung zu erwirken, von den Gerichten in Massachusetts nicht als gültig Geschiedene anerkannt werden sollen. Das Obergericht der Vereinigten Staaten hielt mit fünf gegen

drei Stimmen die Entscheidung in Massachusetts aufrecht und erklärte damit zugleich das Gesetz in Massachusetts für constitutionell. Wie viele von den 320,000 Ehescheidungen, welche in den letzten zwanzig Jahren bewilligt wurden, sind damit als hinfällig erklärt? So fragt ein Wechselblatt. Und der "Congregationalist" ist entrüstet über "the low state of ethical sensitiveness and ordinary prudence which tolerates such conditions as now exist". F. B.

Die großen Gaben und Vermächtnisse. Der "Inter-Ocean" von Chicago rechnet zusammen, daß in den Vereinigten Staaten im Jahre 1902 von 23 Personen $57,396,000 für wohlthätige, kirchliche und Erziehungszwecke gegeben wurden. Hier scheinen nur die Millionengaben gerechnet zu sein. Eine Anzahl anderer Personen gaben im Jahre 1902 $20,001,067. Hier sind alle Summen unter $10,000 außer Acht gelassen. Von diesen $77,397,067 empfingen Erziehungsanstalten $28,150,803, Gemeinden $4,869,700, Museen und Kunstgallerien $2,888,000, Bibliotheken $4,970,800, Wohlthätigkeitsanstalten $36,519,814. Wenn Geld Unglück und Verderben aus der Welt schaffen könnte, so müßte bei uns in America nun bald ein wenig von dem glücklichen Zeitalter anbrechen. Aber die thatsächlich vorliegenden Verhältnisse beweisen, daß das Geld auch zu dem „Kraut" und „Pflaster" gehört, das nicht heilt. Man hat gesagt: „Die Geld haben, haben kein Wort Gottes, und die Gottes Wort haben, haben kein Geld." Weder das eine noch das andere ist ganz wahr. Namentlich auch das Letztere nicht. Auch die Christen haben Geld, und zwar so viel, als sie zur Ausrichtung ihres irdischen und kirchlichen Berufes nöthig haben. Es gilt aber, mit der Belehrung und Ermahnung aus Gottes Wort anzuhalten. F. P.

II. Ausland.

Die Breslauer Synode und die Leipziger Mission. „Die 16. Generalsynode der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen hat vom 3. bis 12. September in Breslau ihre Sitzungen gehalten. Wichtiger Gegenstand war die Frage, ob die lutherische Kirche in Preußen noch ferner mit der Leipziger Mission zusammenarbeiten solle oder nicht. Die Frage kam daher, daß die Leipziger Mission dem lutherischen Missionsverein in Frankfurt a. M. das Stimmrecht ertheilt hatte. Hierin sahen mit Recht die Pastoren Rohnert und Rocholl und mit ihnen 24 Pastoren gerade aus den nach Westen, also nach Sachsen zu gelegenen Gemeinden eine Verleugnung der rechten Bekenntnißtreue. Diese waren, wie die von Pastoren der Breslauer Synode herausgegebene ‚Neue luth. K.-Ztg.', fast wie Ein Mann für den Bruch mit Leipzig, ‚über dessen Rücksichtslosigkeit in der Praxis gegen uns in den dortigen Gegenden sehr geklagt wurde, da es unsere dortigen Separationen (separirte lutherische Gemeinden) für unberechtigt hält'. So brachten Rocholl und Rohnert einen Antrag, wonach die Leipziger Mission als nicht mehr auf treu lutherischem Standpunkt stehend angesehen werden müsse und wodurch also der Bruch mit Leipzig nothwendig gemacht wurde. Dagegen brachte das Oberkirchencollegium, welches der Breslauer Synode als oberste leitende Behörde vorsteht, den entgegengesetzten Antrag, nämlich die Aufnahme des Frankfurtermissionsvereins als Ausnahmefall und nicht als Präcedenzfall zu betrachten und die Leipziger Mission als auf lutherischem Standpunkt grundsätzlich stehend anzuerkennen, was eben das weitere Zusammenarbeiten der lutherischen Kirche in Preußen mit der Leipziger Mission bedeutet. Der Antrag des Oberkirchencollegiums ging schließlich mit 85 Stimmen gegen 32 durch." Ueber den Verlauf der Verhandlungen mit der Synode der vereinigten evangelisch-lutherischen Gemeinden in Baden zur Herstellung von Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft wurde günstig berichtet. Zur geplanten Wiedervereinigung mit der Immanuel-Synode ist es aber nicht gekommen. Eine zweite Perikopenreihe wurde vorgelegt und angenommen. F. B.

Verein zur Erhaltung des Predigerseminars in Kropp. Das „Kirchen-Blatt" der Canada-Synode berichtet: „Schon vor längerer Zeit ist in Deutschland ein ‚Verein zur Erhaltung des Predigerseminars in Kropp' gegründet, dessen Mitglieder jährlich einen bestimmten Beitrag entrichten. Vor P. Paulsens Abreise in die Heimath ist nun eine aus sieben angesehenen Pastoren des New York-Ministeriums bestehende Agitations-Committee ins Leben getreten mit dem Auftrag, für jenen Verein auch in unserm Lande Glieder zu werben. Wer einen Jahresbeitrag von $1.00 zu zahlen sich verpflichtet, ist Glied des Vereins und bekommt Antheil an dem Seminareigenthum. Alle Vereinsglieder werden durch halbjährliche Berichte über die Verhältnisse des Seminars in Kenntniß gesetzt und haben das Recht, auf die innere und äußere Leitung der Anstalt ihren Einfluß auszuüben."

„Wie armselig ist diese kirchliche Kleinstaaterei" — so schreibt die „E. K. Z." im Interesse der Einigung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands —, „die den geistlichen Horizont so fest umgrenzt, die die Lebenskräfte so traurig unterbindet, die die gemeine Liebesarbeit so schmerzlich hindert! Muß sich nicht diese gegenseitige Absperrung der evangelischen Landeskirchen wie ein Bleigewicht an die Füße des deutschen Protestantismus hängen, die freudige Initiative lähmen, den selbstlosen Opfersinn niederhalten? Ist nicht diese Trennung der deutschen evangelischen Landeskirchen eine Hauptquelle ihrer Schwäche, Ohnmacht und Hinfälligkeit? Und wie viel mehr könnte der deutsche Protestantismus leisten, wenn sich alle Einzelkirchen zu heiliger Liebesarbeit verbänden, wenn sie an der Lösung der gemeinsamen Lebensaufgaben viribus unitis schafften, wenn sie den Verderbensmächten, die gegen die Fundamente unseres Glaubens Sturm laufen, wenn sie dem bis an die Zähne bewaffneten Rom als eine geschlossene Phalanx zielbewußt sich entgegenstellten! Wahrlich, die Einigung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands — das ist sicher ein gottwohlgefälliges, von allen lebendigen Protestanten heiß ersehntes Ziel!" — Solche Betrachtungen sind einseitig und eben deshalb falsch und irreführend. Man bekommt den Eindruck, als ob das äußerliche Zusammenhalten das höchste Gut der Kirche wäre. Und doch ist das nicht der Fall. Es gibt ein höheres Gut, das die Kirche um jeden Preis wahren muß, selbst wenn es den Frieden und die äußerliche Einigkeit kostet. Dieses höchste Gut der Kirche ist die Wahrheit des Evangeliums. Gewiß, auch die äußerliche Einigkeit der Kirche ist ein großes Gut. Es ist falsch, wenn man die Spaltungen in der Christenheit als harmlos, ja, wohl gar als vortheilhaft rühmt. Gilt es aber die Wahrheit, so hat Gott uns befohlen, den Frieden zu opfern und zum Schwert zu greifen. Und wenn eine Gemeinschaft klein wird oder bleibt, weil sie dem äußerlichen Frieden zu Liebe die göttliche Wahrheit nicht opfern will, so ist das in Gottes Augen und in den Augen aller derer, die sich nach Gottes Wort richten, etwas Großes. F. B.

Die größte Krisis der Kirche in Deutschland. „Die evangelische Kirche Deutschlands" — so schreibt Stöcker in der „Deutschen Evang. Kirchenzeitung" — „geht heute durch die größte Krisis, welche sie jemals zu bestehen hatte. Es handelt sich für sie um die Frage, ob sie in dem Gemeinglauben der Christenheit bleiben wird oder nicht. Dringe die moderne Theologie mit ihrer Bestreitung der Gottheit Christi und der Dreieinigkeit, mit ihrer Leugnung der übernatürlichen Geburt und Himmelfahrt Christi, mit ihrer Ablehnung der biblischen Eschatologie durch, dann wäre sie von der Kirche der früheren Jahrhunderte und von der Gesammtheit der Kirche getrennt." — So steht es, wie Stöcker sagt. Und die sogenannten gläubigen und positiven Theologen sind dieser Krisis nicht gewachsen, weil sie nicht mehr glauben, daß wir in der heiligen Schrift Gottes inspirirtes und unfehlbares Wort vor uns haben. F. B.

Friedrich Delitzsch hat am 12. Januar einen zweiten Vortrag über „Babel und Bibel“ gehalten in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin, des Reichskanzlers, der Gräfin Bülow, der Minister Studt und Reinhaben und vieler Glieder der deutschen Orientgesellschaft. In demselben soll er gesagt haben: „Es gibt keine größere Verirrung des menschlichen Geistes als den Glauben, die Bibel sei eine persönliche Offenbarung Gottes.“ „Außer der Gottesoffenbarung, die jeder Mensch in sich trägt, brauchen wir keine.“ Die Bibel sei dem Forscher nichts als Menschenwerk, vielfach anfechtbares Menschenwerk. Der Dekalog und die übrige Gesetzgebung im Pentateuch sei babylonischen Ursprungs. Um 2250 vor Christo, also etwa 850 Jahre vor Moses, habe bereits Hammurabi Gesetze gegeben, aus welchen klar hervorgehe, daß die mosaischen Gesetze schon vor Moses bekannt waren, daß sie keine Offenbarung seien und daß die Religion des Alten und Neuen Testaments abhängig sei von der babylonisch-assyrischen Welt. — Die Wahrheit, daß auch die Menschen vor Moses einen Unterschied machten zwischen Recht und Unrecht und denselben in Gesetzen zum Ausdruck brachten, ist jedem Christenkinde aus Bibel und Katechismus geläufig. Delitzsch aber gibt sie für eine großartige babylonische Entdeckung aus und zieht daraus den Schluß, daß es mit der Offenbarungsreligion der Bibel nichts sei. Daß sich in der Bibel noch eine andere Lehre findet, nämlich das Evangelium, und daß im Grunde alles in der Bibel, auch die mosaischen Gesetze, dieser Lehre dienen sollen, davon scheint Delitzsch nichts zu wissen. Darum urtheilt er auch von der Bibel, wie der Blinde von der Farbe. — Die in Susa von einem französischen Archäologen entdeckten und von Winkler übersetzten 282 Gesetzesbestimmungen Hammurabis, die aus der Zeit Abrahams stammen sollen und auf welche sich Delitzsch für seine Behauptungen beruft, hat vor etlichen Monaten auch der “Independent” in mehreren Nummern veröffentlicht. Vom Dekalog findet sich in demselben keine Spur. Einzelne Bestimmungen erinnern an jüdische Gesetze, was durchaus nicht auffällig ist, da es sich um wesentlich dieselben Fragen (Eigenthum, Ehe, Verträge 2c.) handelt. Ein Schluß auf Abhängigkeit der jüdischen von den babylonischen Gesetzen kann daraus nicht gezogen werden. Der “Independent” glaubt zwar auch nicht, daß die Gesetze im Pentateuch von Moses stammen; von der babylonischen Herkunft der mosaischen Gesetze aber schreibt er: „Wir sind jetzt im Besitze der babylonischen Gesetze und können sie mit den mosaischen vergleichen; daß aber die letzteren von den ersteren abgeleitet seien, ist höchst unwahrscheinlich.“ Der Unterschied zwischen beiden sei zu groß. Der Hammurabi Codex enthalte z. B. keinerlei Bestimmungen über den Sabbath, Zauberei, falsche Gewichte, unnatürliche Laster, Behandlung der Fremdlinge, Wucher 2c. Was nach dem “Independent” aus dem Funde in Susa folgt, ist vielmehr: „Die Behauptung (Wellhausens) kann man nicht länger aufrecht halten, daß der Pentateuch eine allzu ausführliche Gesetzgebung enthalte, um der Exodusperiode angehören zu können. Ein babylonischer Gesetzescodex ist in Persien ausgegraben worden, der fast tausend Jahre älter als Moses ist. Wir können uns vorstellen, mit welcher Freude Sayce und Hommel jetzt über ihre Kritiker herfallen werden.“ Das stimmt auch mit der Erklärung, die Dr. Hilprecht wiederholt abgegeben hat, daß nämlich alle von ihm gemachten Ausgrabungen die biblische Geschichte vollständig bestätigen, und wer den Glauben an die historische Treue der Bibel verloren habe, werde ihn in den wüsten Einöden Babylons wieder finden. Im vorigen Monat hielt Prof. Hilprecht in Leipzig vor einer zahlreichen Versammlung einen Vortrag über die „Ergebnisse der americanischen Ausgrabungen in Nippur“. Das „Kirchenblatt“ von Reading schreibt: „Seine Einleitung bildete das Bekenntniß: trotz aller Meister, die zu seiner Zeit in Leipzig die alttestamentlichen Weissagungen auslegten, habe er doch niemals einen so ergreifenden Anschauungsunterricht von ihrer vollen, unver-

rückbaren Wahrheit erhalten als auf den Ruinenfeldern der großen Todteninsel, wie man heute das älteste Culturland der Erde, die weite, gesegnete Ebene zwischen Euphrat und Tigris, nennen müsse. Nicht anders als der Eingang war aber die gesammte Darstellung in das Licht der biblischen Weissagung getaucht. Der Fluch des Propheten: ‚Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!' hallte durch die wirren Trümmerhaufen, die in Wort und Bild vor dem Auge des Zuhörers aufstiegen. Fast noch gewagter war es aber, der windigen Hypothesensucht eines Dr. Friedrich Delitzsch entgegenzutreten und dadurch den Zorn aller kritischen Geister in Deutschland herauszufordern. Allein Hilprecht nahm auch hier keinen Anstand, vor der gewaltigen Versammlung die feste, unerschütterliche Ueberzeugung auszusprechen: ‚Wenn jüngst der Versuch gemacht wurde, die reine monotheistische Gottesvorstellung der Israeliten aus babylonischen Quellen abzuleiten, so muß ich dies auf Grund meiner fünfzehnjährigen Beschäftigung mit den babylonischen Keilinschriften für durchaus unmöglich erklären. Der Glaube des auserwählten Volkes ist: „Höre, Israel, der HErr, unser Gott, ist ein einiger HErr!" Und dieser Glaube kann niemals von dem babylonischen Götterberge, diesem Leichenhause voll Modergeruch und Todtengebeinen, stammen.'" In Berlin veranstaltete am 17. Januar Hofprediger Dryander eine Versammlung von Conservativen, in welcher Dr. Hilprecht seinen Vortrag wiederholte. Dazu eingefunden hatten sich auch der Staatsminister, der Herzog von Sachsen-Coburg, die Herzogin von Albany und andere. Auch in Berlin betonte Hilprecht, daß es Unsinn sei zu behaupten: die Juden hätten ihren Theismus und ihre reine Moral von den Babyloniern überkommen. Berichtet wird nun auch, daß der Kaiser Dr. Hilprecht eingeladen habe, vor ihm und seinem Hofe einen Vortrag über die Ausgrabungen in Babel zu halten. „Der Alte Glaube" sagt von Delitzsch: „Sein Vortrag über ‚Babel und Bibel' ist von der ruhigen, fachmännischen Kritik so einstimmig zurückgewiesen worden, daß es ihm schwer fallen dürfte, die erhobenen Einwände zu entkräften. Es wäre deshalb besser, er ginge an die Berichtigung seiner eigenen wissenschaftlichen Anschauungen, statt daß er durch vorschnelle Popularisirung sehr anfechtbarer Theorien neue Verwirrung in Deutschland stiftete. Wir sind gewöhnt, auf Nordamerica als auf das Land der geschäftlichen Sensation tief herabzublicken. Wenn man aber Professor Dr. Delitzsch mit seinem deutschamericanischen Berufsgenossen Dr. Hilprecht vergleicht, so kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, der Ruhm der deutschen Wissenschaft, die klare, nüchtern abwägende Objectivität, sei im Begriffe, über den Ocean zu wandern. Hilprecht hat ganz andere Erfolge als Delitzsch aufzuweisen. Dagegen waren die öffentlichen Berichte über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen, die er jüngst wieder in verschiedenen nordamericanischen Städten vortrug, von einer Bescheidenheit, einer Zurückhaltung und einer Sachlichkeit, die man sich in Deutschland sehr wohl zum Muster nehmen dürfte." Daß man aber auch in America der „wissenschaftlichen Sensation" nicht abhold ist, geht schon daraus hervor, daß Prof. Delitzsch eingeladen worden ist, nach America zu kommen, um in Boston, New York, Chicago, Milwaukee, St. Louis und andern Wissenschaftscentren Vorlesungen über „Babel und Bibel" zu halten.[1]) „Einstimmig", sagt der „Alte Glaube", sei „Babel und Bibel" von der fachmännischen Kritik zurückgewiesen worden. Gegen Delitzsch sind nämlich aufgetreten z. B.: Cornill von Breslau, Nöldeke von Straßburg, Marx von Heidelberg, Jeremias von Leipzig, Kautzsch von Halle, der Rabbiner Barth von Berlin, König, Hom-

1) Der „Lutherische Herold" berichtet, daß auch Prof. Dr. Fritz Hommel von München nach America kommen werde, um in verschiedenen Seminaren und Colleges (auch in Mount Airy) vier Vorträge zu halten gegen die destructive Kritik Wellhausens. Dr. Hommel war nämlich früher ein Wellhausenianer; seine orientalischen Studien aber überzeugten ihn von der gänzlichen Unhaltbarkeit dieser Theorie.

mel, Knieschke, Oettli, Strack, Kittel ꝛc. Zu den zahlreichen Zeitschriften, die sich wider Delitzsch gekehrt haben, gehört auch das Organ der Ritschlianer, „Die Christliche Welt". — Die Thatsache, daß der deutsche Kaiser in so auffälliger Weise sich abermals zu dem Vortrage Delitzsch' eingefunden hat, wird von verschiedenen Blättern wohl nicht mit Unrecht gedeutet als abschlägige Antwort des Summus Episcopus der preußischen Landeskirche auf die kürzlich von mehreren Synoden gefaßten „Professorenbeschlüsse". F. B.

Aus der römischen Kirche in Europa. Gegen den Protestantismus in Rom hat der Pabst folgendes „Motuproprio" erlassen: „Vor zwei Jahren haben Wir an Unsern in Rom fungirenden Cardinalvicar ein Schreiben gerichtet, in welchem Wir es beklagten, daß den Vertretern der Häresien in der Hauptstadt selbst eine ungezügelte Freiheit eingeräumt werde. Denn diese an der Spitze des katholischen Namens stehende Stadt hat die göttliche Vorsehung bestimmt und vor allen übrigen erwählt, damit von ihr aus, wie das so viele Jahrhunderte mit voller Freiheit geschehen ist, das Licht der evangelischen Wahrheit über den ganzen Erdkreis verbreitet würde. Die erhabene und durchaus göttliche Behörde (plane divinum officium) des Römischen Stuhles spricht es unumwunden aus, wie ungerecht und mit wie vielen Schädigungen verbunden es ist, daß hierselbst Tempel und Schulen von den Verbreitern der Ketzereien eröffnet werden, die schlechte und feindliche Lehren in Unserer Heerde ausstreuen. Um diesen neuen Beeinträchtigungen, soviel an uns ist, entgegenzuwirken, haben Wir das neuerdings ins Leben getretene Unternehmen ‚der Erhaltung des Glaubens', das auf Unsere Veranstaltung und Weisung entstanden ist, mit hoher Befriedigung bestätigt. Aber es wachsen täglich in bedauerlicher Weise die Gefahren und Schäden. Deshalb haben Wir, getrieben von der Liebe Apostolischer Fürsorge, beschlossen, das genannte lobenswerthe Unternehmen durch eine festere Leitung zu stützen, und stellen ihm ein besonderes Collegium von Cardinälen an die Spitze. Durch dasselbe wird den städtischen Kirchenbehörden, auf deren kundige Wirksamkeit Wir in dieser Angelegenheit das größte Vertrauen setzen, eine bedeutsame Hülfe zu Theil werden, um die priesterlichen Pflichten reichlich und mit vollem Erfolge zu erfüllen. Es werden dadurch auch diejenigen hervorragenden Männer den Muth zu größeren Leistungen finden, welche bisher zur Ausbreitung des Werkes mit hohem Lobe gewirkt haben. Wir bestellen daher durch gegenwärtiges Motuproprio einen Rath oder eine Commission zur Leitung und Förderung des Werkes der Erhaltung des Glaubens. . . . Gegeben zu Rom beim Heiligen Petrus, am 25. November 1902, im 25. Jahre Unserer Pabstherrschaft. Leo P. P. XIII." — Insonderheit sind es die Waldenser und Methodisten, welche dem Pabst viel Verdruß bereiten. Dem Vatican gegenüber haben sie mit anderen Protestanten ein Haus gemiethet, welches ausgetretenen Priestern eine Zufluchtsstätte bietet. Gegen Ende des vorigen Jahres befanden sich in demselben sieben junge Priester. Was Wunder, wenn die intoleranten Prälaten die Zähne fletschen, da sie nicht aus dem Vatican blicken können, ohne daß ihnen der Protestantismus unter die Augen tritt. — Gegen die Gleichstellung des Katholicismus und Protestantismus in Italien hat sich der „Osservatore Romano" also vernehmen lassen: „Die katholische Kirche, die einzige und alleinige Inhaberin der Wahrheit, kann, im vollen Bewußtsein ihrer selbst, nie und nimmermehr zugeben, daß sie jemals irgend einer beliebigen über die Alpen zu uns herübergeschneiten Gesellschaft von Protestanten gleichgestellt werde. Die katholische Kirche kann die andern Culte dulden und hat sie geduldet (?), als sie noch eine bürgerliche Rechtsprechung besaß; aber dies doch nur innerhalb der von dem Gesetze der Angemessenheit und Billigkeit gezogenen Schranken und ohne der herrschenden Religion jenes Uebergewicht zu entziehen, das ihr rechtlich und thatsächlich zukommt." Von

der „Voce della Verità“ wird die Arbeit der Protestanten in Rom als „sacco di Roma“, als Plünderung Roms und Entweihung des römischen Glaubens, bezeichnet, die erinnere an die erste protestantische Invasion im Jahre 1527 unter Frundsberg. — Am 28. November fanden in Rom am Collegium Urbanum und an der gregorianischen theologischen Hochschule die üblichen Massenpromotionen statt. In einem Acte wurden 159 Doctoren ernannt, und 498 Candidaten wurden zu den Vorstufen des Doctorats, dem Licentiat und Baccalaureat, promovirt. Die Jesuiten, Dominicaner und apostolischen Schulbrüder sollen in ihren theologischen Instituten nicht minder liberal gewesen sein. Obwohl auch in Deutschland der „Doctor“ ziemlich billig geworden ist, so ist doch der Wunsch der „A. E. L. K.“ berechtigt: die Regierung solle dafür sorgen, daß die deutsche wissenschaftliche Ehrengabe von den ausländischen zu unterscheiden sei. — Ein Franzose hat unter dem Titel: „Das Purgatorium zu vermiethen“ einen Artikel veröffentlicht, in dem er statistisch nachweist, daß das Fegfeuer schon seit vielen Jahrhunderten leer sein muß kraft der vom Pabst gewährten Ablässe. In dem Artikel heißt es: „Und nun rechne man nach! Es gibt in der Welt etwa 150 Millionen Katholiken; davon sterben nach der Statistik täglich 10,125. Mehr als drei Viertel dieser Summe gehen ins Purgatorium. Ja, um Irrthümer zu vermeiden, nehmen wir lieber an, sie kommen alle in das Fegfeuer. Setzen wir nun den Fall, daß die Hälfte im Fegfeuer bleibt, also 5062, so haben wir gewiß noch eine hohe Zahl. Ein einziger Gläubiger nun, der zehnmal täglich den leichten Ablaß Pius' IX. gewinnt, rettet 5350 Seelen, also 288 mehr, als das Fegfeuer überhaupt aufnimmt, und somit kann ein einziger Mensch jeden Abend, ehe er einschläft, das Fegfeuer entleeren. Wird nun von je einer Million lebender Katholiken in 24 Stunden ein vollkommener Ablaß gewonnen, so erretten die 150 Millionen täglich 150,000 Seelen, und wird nur ein einziger vollkommener Ablaß von je 10 Millionen Katholiken gewonnen, so werden an einem Tage 15,000 Seelen erlöst, also dreimal mehr, als in das Fegfeuer überhaupt kommen. Allein die bis jetzt angeführten Zahlen geben noch keine Idee von der fabelhaften Zahl der aus dem Purgatorium erlösten Seelen, wenn sich dieselben daselbst zusammenfänden. Dafür ein Beispiel! Am 16. April 1856 gewährte Pius IX. alle Ablässe des heiligen Landes, der sieben Basiliken zu Rom, der Portiuncula und des Santjago de Compostela jedem Träger eines gewissen blauen Scapuliers, sobald er sechs Vater-Unser, Ave-Maria und Gloria bete, ohne beichten oder zum heiligen Abendmahl gehen zu müssen. Die Ablässe, um die es sich hier handelt, sind bedeutend; denn Alfons Maria Liguori sagt in seinem Werke: ‚Die Herrlichkeiten Marias‘ (Le glorie di Maria), Bd. II, Cap. 6, daß sich die vollkommenen Ablässe bis zu 533 erheben, die unvollkommenen aber unzählig sind. Wenn also zehn fromme Leute das genannte Exercitium zehnmal in 24 Stunden wiederholen, dann erretten sie täglich 53,000 Seelen, also 43,175 mehr, als überhaupt Katholiken an dem Tage sterben.“ — Die katholische Hierarchie in Deutschland zählt gegenwärtig 5 Erzbischöfe und 40 Bischöfe. In Sachsen, wo Churfürst August 1697 Papist wurde, um die polnische Königskrone zu erlangen, hat insonderheit seit 1815 die katholische Einwanderung bedeutend zugenommen. Unter einer Bevölkerung von 2½ Millionen gab es 1870 schon 53,000 Katholiken. Gegenwärtig befinden sich daselbst 181,251 Katholiken unter einer Bevölkerung von 4¼ Millionen. Seit 1895 ist die Zahl um 40,000 gestiegen. Im deutschen Reich haben sich die Katholiken um 15 Procent und die Protestanten um 13½ Procent vermehrt. Verhältnißmäßig abgenommen haben die Katholiken in Bayern, Elsaß, Oldenburg und Baden. Seit 1890 sind ins deutsche Reich 345,444 Personen eingewandert, von welchen die Mehrzahl Katholiken waren. Dagegen haben die Protestanten überall eine bedeutend größere Zahl von Convertiten aufzuweisen als die Katholiken. — An

der Kaiser Wilhelms-Universität in Straßburg soll nun auch eine katholisch-theologische Facultät errichtet werden. In dem Abkommen zwischen der Regierung und dem Vatican lauten Artikel 3 und 5 also: „3. Die Ernennung der Professoren erfolgt nach vorherigem Einvernehmen mit dem Bischof. Die Professoren haben, bevor sie in Function treten, die professio fidei, den Formen und Regeln der Kirche entsprechend, in die Hand des Decans abzulegen. 5. Wird durch die kirchliche Behörde der Nachweis erbracht, daß ein Professor wegen mangelnder Rechtgläubigkeit oder wegen gröblicher Verstöße gegen die Erfordernisse priesterlichen Wandels zur weiteren Ausübung seines Lehramtes als unfähig anzusehen ist, so wird die Regierung für einen alsbaldigen Ersatz sorgen und die erforderlichen Maßnahmen ergreifen, daß seine Betheiligung an den Geschäften der Facultät aufhört." In Bonn, Breslau und Münster ernennt die Regierung; die Anstellung muß aber unterbleiben, wenn der Bischof begründete Einwendungen erhebt. In Straßburg muß der Bischof seine positive Zustimmung geben, ehe die Regierung ernennen kann. In der evangelischen Kirche dagegen gibt es keine kirchliche Behörde, welche bedingt oder unbedingt gegen die Anstellung eines Professors Einspruch erheben könnte. Wo bleibt da die vielgerühmte Parität? — Der im vorigen Jahre verstorbene Robert Graßmann wurde wegen der von ihm veröffentlichten Schrift über die Moraltheologie des Liguori, die mehr als hundert Auflagen erlebte, von den Papisten mit Lügen und Verleumdungen bekämpft. Die Stettiner Zeitungen berichten nun: „In allen den Processen, welche unser verstorbener Chef selbst noch gegen einzelne ultramontane Blätter deswegen durchführen konnte, ist er siegreich geblieben, es ist kein Makel an ihm hängen geblieben." — Von dem Priester Prinz Max von Sachsen wird berichtet, daß er am Tage seiner ersten Messe auf die Thronfolge verzichtet habe bis auf den Fall des gänzlichen Aussterbens der Familie. Es versteht sich von selbst, daß, wenn dieser Fall eintreten sollte, Prinz Max sich auch vom Cölibat dispensiren lassen wird, um Sachsen auch in der Zukunft den Albertinern im Hause Wettin vorzuenthalten. — Einer von den 150 rebellischen Priestern, von welchen wir in der Novembernummer von „Lehre und Wehre" berichteten, hat in der "Contemporary Review" einen Artikel veröffentlicht unter dem Titel „Voces Catholicae". In demselben wird abermals behauptet, daß sich in England eine ungeheure Umwälzung anbahne gegen den Ultramontanismus. Die katholische Kirche sei eine Feindin der Wissenschaft und nähre den Aberglauben, welcher an die Stelle der Religion getreten sei. Immer noch werde gelehrt, daß der Teufel in Gestalt von Menschen oder Thieren Frauen verführe, mit Katholiken einen mit Blut geschriebenen Vertrag abschließe und von ihrem Leibe Besitz ergreife; daß er aber eine tödtliche Furcht habe vor Scapulier, Rosenkranz, Weihwasser, Medaillen und ähnlichen Dingen von magischen Kräften. Priester, die im Concubinat leben, lästern, stehlen, Testamente fälschen ꝛc., dulde man. Wehe aber dem Priester, der sich gegen den römischen Aberglauben richte. Erhebe jemand seine Stimme wider die Kirche, so werde er von allen Seiten bitter verfolgt mit Lügen und schändlichen Verleumdungen. Den Unzufriedenen bleibe nur die Wahl zwischen einem Heuchlerleben oder einer Verfolgung, die auch den Muthigsten zurückschrecke. Auch diesen Reformern im Pabstthum mangelt ein Doppeltes: die richtige Diagnose und das richtige Heilmittel. Sie sehen wohl allerlei bitterböse Symptome am Pabstthum, aber den Grundschaden, die Werkgerechtigkeit, erkennen sie nicht. Und Heilung versprechen sie sich von Aufklärung und Wissenschaft, wo doch nur die Schrift mit ihrer Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein durch den Glauben zu helfen vermag. F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. März 1903. No. 3.

Religion in den Staatsschulen.

Zwar nicht der alleinige, wohl aber der schönste Juwel in der americanischen Freiheit ist die völlige Trennung von Staat und Kirche und die mit derselben gesetzte Freiheit und Gleichheit aller Religionen und Denominationen. Vor dem Gesetze sind in den Vereinigten Staaten alle Bürger völlig gleich, einerlei ob sie religiös sind oder irreligiös, gläubig oder ungläubig, jüdisch, heidnisch oder christlich, papistisch oder protestantisch, calvinistisch, arminianisch oder lutherisch. Die Thatsache, daß jemand ein Christ ist, oder gar ein protestantischer Christ, verleiht ihm in den Augen unseres Staates keinerlei Vortheil und Vorrecht. Und die Thatsache, daß viele Millionen von Bürgern in America Juden, Freimaurer, Unitarier, Theosophen, Muhammedaner, Scientisten, Atheisten, Agnostiker oder sonst Verächter der Kirche und des Christenthums sind, setzt sie in den Augen des Staates nicht herab, beraubt sie keines Rechtes und schließt sie von keinem Amte aus. In den Augen des americanischen Gesetzes gibt es weder Gläubige noch Ungläubige, weder Christen noch Heiden, weder Katholiken noch Protestanten, sondern einfach Bürger und Nichtbürger. In England muß selbst der König einen religiösen Testeid ablegen, und in der Periode der americanischen Staatskirchen galt das auch von den Beamten in America. Jetzt legt unsere Obrigkeit keinem Bürger oder Beamten mehr die Frage vor: Bist du Christ oder nicht? Glaubst du, daß Gott dreieinig ist? Hältst du Christum für Gott oder für einen bloßen Menschen? Bekennst du dich zur Lehre von der Inspiration? Gehörst du zu den Katholiken oder Protestanten? Und wenn jemand einem Staatsbeamten zu wissen thut, welcher Confession er angehört, um dadurch einen Vortheil zu erlangen, so muß der Beamte aus dem Geiste der americanischen Freiheit und Gleichheit ihm antworten: „Um deinen Glauben oder Unglauben kümmert sich der Staat nicht, und vor dem Gesetze gereicht dir weder dein Protestantismus zum Vortheil noch dein Katholicismus zum Nachtheil.“ Der americanische Staat duldet eben nicht bloß jede Religion und Confession, jede Kirche und Gemeinschaft, jeden Cultus und

Gottesdienst und jede Kirchenverfassung vom papistischen Absolutismus bis herab zum laxesten Independentismus, sondern gibt den Vertretern aller Religionen sammt ihren Modificationen volle Freiheit und Gleichheit. Mit der Frage, welche von den verschiedenen Religionen die wahre sei, gibt sich der americanische Staat überhaupt nicht ab und sein Gewicht wirft er weder in die Wagschale der religiösen Wahrheit noch in die der religiösen Lüge. Der Staat thut nichts zur Ausbreitung des Christenthums und nichts zur Einschränkung des Heidenthums. Er begünstigt keine Religion und setzt keiner einen Dämpfer auf. Solange jemand die bürgerliche Ruhe und Ordnung, den Zweck des Staates, nicht stört, mag er glauben und lehren, was er will. Kurz, der americanische Staat kümmert sich nicht um geistliche Dinge, wie die Kirche als solche sich nicht kümmern sollte um politische Dinge. Ist der Präsident des Landes oder der Gouverneur eines Staates oder der Mayor einer Stadt oder irgend ein anderer Beamter ein Christ, so hindert ihn der Staat nicht, seinen persönlichen Glauben vor aller Welt frank und frei zu bekennen. Sein Amt darf er aber nicht dazu mißbrauchen, um für seine Religion, sei sie Christenthum, Judenthum oder Logenthum, Propaganda zu machen und seinen Glaubensbrüdern Vortheile zukommen zu lassen, den Vertretern entgegengesetzter religiöser Ansichten aber Hindernisse in den Weg zu legen. Dr. Lieber sagt: "It belongs to American liberty to separate entirely from the political government the institution (church) which has for its object the support and diffusion of religion." ("Civil Liberty," I, p. 118.) Cooley: "Nothing is more fully set forth or more plainly expressed (in the American Constitution) than the determination of their authors to preserve and perpetuate religious liberty, and to guard against the slightest approach towards the establishment of any inequality in the civil and political rights of citizens, which shall have for its basis only their difference of religious belief." ("Constitutional Limitations," p. 371.)

Will nun aber der americanische Staat keine Religion oder Denomination begünstigen und andern vorziehen, so darf er sich mit Religion überhaupt nicht befassen. Er darf (was allgemein zugestanden wird) aus den bestehenden Religionen keine herausnehmen und zur Staatsreligion erheben. Viel weniger noch ist es ihm erlaubt (was wenig erkannt wird), aus den bestehenden Religionen eine neue, allen Denominationen gemeinsame allgemeine Religion (non-sectarianism, undenominationalism) zu fabriciren, diese als das Wesentliche in allen Religionen Americas zu bezeichnen und als americanische Religion zu pflegen und auszubreiten. Gerade dies hat man vielfach als das für unsern Staat einzig Richtige und nach unserer Constitution allein Erlaubte bezeichnet. Eine allen gemeinsame Religion, die nur solche Stücke lehre, welche alle Denominationen vertreten, könne der Staat einführen, ohne den Kirchen Concurrenz zu machen und irgend eine von den bestehenden Denominationen den übrigen vorzuziehen. Aber ganz abgesehen

davon, daß "undenominationalism" schon längst von mehreren americanischen Gemeinschaften (z. B. Disciples und Christians) als Princip vertreten wird und daß somit diese Secten vom Staat bevorzugt, alle aber, welche gegen eine solche Religion (non-sectarianism) gewissenshalber protestiren, vergewaltigt würden, ist dieser Plan schon deshalb unausführbar, weil es eine allen christlichen Denominationen (geschweige allen Religionen) gemeinsame allgemeine Religion nicht gibt und nicht geben kann. Eine aus allen bestehenden Religionen abgeleitete allgemeine Religion existirt nicht einmal in Gedanken. Der americanische Staat kann sie darum auch nicht zur Wirklichkeit erheben. Wenn überhaupt mit der Phrase „allen Denominationen gemeinsame allgemeine Religion" ein Gedanke verbunden wird, so ist es immer eine bestimmte Religion, in der Regel die heidnische von der Seligkeit durch eigene Frömmigkeit. Die christliche und heidnische, die lutherische und papistische Religion heben sich gegenseitig auf. Ihre Antworten gleich bei der ersten religiösen Hauptfrage: Wie wird der Sünder selig? stehen sich gegenüber wie Ja und Nein. Ist alles das weggestrichen, wodurch sich die Denominationen, welche den Namen „christlich" tragen, von einander unterscheiden, so ist vom specifisch Christlichen gar nichts mehr übrig. Will daher der americanische Staat Religion treiben, so muß er sich für eine bestimmte Religion entscheiden und eo ipso diese allen andern vorziehen. Ohne einen bösen Unterschied zu machen und die religiöse Freiheit und Gleichheit aufzuheben, kann sich der Staat überhaupt nicht mit Religion beschäftigen. Die religiösen Functionen muß er der Kirche überlassen, wenn er nicht ungerecht und ungleich handeln will gegen seine Bürger. Und selbst wenn es eine allen Denominationen gemeinsame allgemeine Religion gäbe und auch niemand im Lande gegen diese Allerweltsreligion protestiren würde, so könnte doch der americanische Staat sich nicht zur Pflegamme derselben hergeben, weil damit thatsächlich der Landesconstitution zuwider eine Staatsreligion geschaffen wäre. America will und darf als Staat principiell mit Cultus und Religion nichts zu schaffen haben.

Will aber der americanische Staat keine Religion treiben und keine Religion der andern vorziehen, so darf er auch keinen Religionsunterricht in den Staatsschulen einführen. Lehrt und pflegt der Staat in seinen Schulen z. B. die protestantische oder katholische Religion, so ist diese das Pflegekind des Staates und thatsächlich Staatsreligion: die Religion nämlich, welche der Staat lehrt und bekennt. Vor allen andern Religionen hat sie den Vorzug, daß die Autorität des Staates hinter derselben steht und daß sie mit Staatsgeldern und von Staatsbeamten und Angestellten ausgebreitet wird. Und alle Bürger, welche mit dieser vom Staate in seinen Schulen gepflegten Religion nicht stimmen, werden gezwungen, etwas zu unterstützen, was sie gewissenshalber verdammen und bekämpfen, ja, gezwungen, mit ihren Stimmen und Geldern ihre eigene Religion untergraben und niederreißen zu helfen. Wo bleibt da die religiöse Freiheit und Gleichheit des americanischen Bürgers?

Will der americanische Staat sich nicht mit Dingen abgeben, welche ihn nichts angehen und die er auch als solcher nicht versteht; will er die Grenzlinie zwischen Staat und Kirche nicht verwischen; will er keine Staatsreligion aufrichten; will er die religiöse Freiheit und Gleichheit im Lande aufrecht erhalten; will er das Gewissen seiner Bürger nicht vergewaltigen und ihnen schweres Unrecht zufügen; will er nicht unnatürlicher Weise seine Macht wider die Leute richten, von welchen er sie erhalten hat; will er nicht seine besten Bürger zum Ungehorsam zwingen und so selber den Zweck seines Daseins (Ruhe und Ordnung) vereiteln; ja, will er nicht dem Christenthum und der Kirche hinderlich sein, so muß er seine Finger von der Religion lassen und insonderheit auch in seinen Schulen auf Religionsunterricht gänzlich verzichten. Religionsunterricht in den Staatsschulen wäre kein Schritt vorwärts, wie jetzt viele wähnen, sondern der erste und zwar ein gewaltiger Schritt zurück zur Staatsreligion, ja, thatsächlich selber nur eine Form derselben. Und hat unser Staat Recht und Pflicht, Religion ins Land zu schaffen und zu dem Ende Religionsunterricht in den Schulen einzuführen, so ist nicht abzusehen, warum er nicht Kirchen errichten und Prediger anstellen sollte, woimmer dies seinen Zwecken dienlich erscheint. Volle Religionsfreiheit und Gleichheit gibt es nur da, wo der Staat sich mit Religion und Religionsunterricht überhaupt nicht abgibt und sich darauf beschränkt, jeden einzelnen Bürger in seinen Rechten zu schützen.

Die Constitution der Vereinigten Staaten enthält zwei kurze Sätze, welche das Verhältniß von Staat und Kirche bestimmen. Der erste Satz lautet: "No religious test shall ever be required as a qualification to any office or public trust under the United States." (VI, 3.) Und der zweite: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof." (First Amendment.) Mit anderen Worten: 1. Aus religiösen Gründen darf keinem Bürger vom Staate irgend ein Recht verweigert werden; 2. der Staat darf sich nicht mit Religion und Religionsunterricht befassen; 3. der Staat darf niemand in der freien Ausübung seiner Religion hinderlich sein. — Das ist eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Daß die Bundesconstitution dem Staat verbietet, kirchliche Functionen, zu welchen vor allem der Religionsunterricht gehört, zu verrichten, gibt auch Cobb zu, wenn er in "The Rise of Religious Liberty in America" also schreibt: "In distinction from all the degrees of union and mutual dependence between Church and State, which have ever obtained in the past or now exist in various parts of the Christian world, *the American principle asserts an entire independence and separation, both as the Church might seek to control the organic action of the state, and as the state might affect to interfere with the faith or function of the Church.* In their mutual relation, the Church is limited to the cultivation in the citizen of those virtues of order, truth, and right-

eousness, which shall mould good citizenship, and through that a righteous nation; while the state is confined to adjudication of such questions as involve the rights of property and of ecclesiastical corporations voluntarily formed under the statute law. The implied duty herein of the Church arises from the moral quality of its mission as a teacher of righteousness; while the duty of the state comes, not from religious considerations, but from its place as guardian of the good order of society.''[1]) (p. 12.)

Von der Religionsſtellung der einzelnen Staaten, die in dieſem Stück durch die Bundesconſtitution nicht gebunden ſind,[2]) theilen wir ebenfalls

1) Die Hauptpunkte, welche die americaniſche Religionsfreiheit in ſich begreift, faßt Cobb alſo zuſammen: "It is well to bear in mind the several points of distinction which make up the American idea of religious liberty. Its complete separation of state from Church involves that: 1. The civil power has no authority in, or over, the individual or the Church, touching matters of faith, worship, order, discipline, or polity. 2. The Church has no power in the state to direct its policy or action, otherwise than its influence may be felt in the persuasion of the public mind towards the principles it teaches. 3. The state cannot appropriate public moneys to the Church, or for the propagation of religion, or any particular form of religion. 4. The Church cannot look to the state for any support of its worship or institutions, otherwise than, like all other corporations, it may appeal, and must submit, to legislation and judicial decisions in matters of pecuniary trusts and foundations, the ground of which legislation and decisions is not at all religious, but strictly civil. 5. The civil power cannot exercise any preference among the various churches or sects, but must hold all as having equal rights under the law, and as equally entitled to whatever protection under the law circumstances may furnish need for. 6. The civil power may not make any distinction among citizens on account of religion, unless the following thereof is dangerous to society. Neither the right to vote nor to hold office is to be invalidated because of opinions on the matter of religion. Nor, again, is a citizen's right to bear witness, or to inherit property to be called in question for reasons of religion. — Thus the severance of state from Church — of the civil power from all efficient concernment for religion — is made thorough to the minutest detail. As Story somewhat boldly phrases it, 'The Catholic and the Protestant, the Calvinist and the Arminian, the Jew and the Infidel may sit down at the common table of the National Councils without any inquisition into their faith and mode of worship.'" (pp. 15. 16.)

2) Cobb ſchreibt: "The circumstances and constituents of the national government necessitated limitations of its law of liberty. Its provisions applied only in the federal sphere and had no force of law against a religious establishment in any of the states. The constitution conferred on the general government the right and duty to maintain in every state a republican form of government, but it bestowed no right of interference with the institutions of a religious character which any state might choose to establish, so long as the moral safety and the integrity of the nation were not involved. If, for example, one of the states should set aside its present form

aus Cobb folgendes Reſumé mit: "A comparison of their (State constitutions) provisions on certain lines will fully meet the need of the question here. As one illustration of similarity it may be noted that thirty-one constitutions use in their preambles the phrase 'grateful to Almighty God.' Three of them, Virginia, Louisiana, and Texas, substitute for this the words 'invoking the favor and guidance — or the blessing — of Almighty God.' All the constitutions have the name of God in some place, either the preamble or the section on religious worship, with the exception of Michigan and West Virginia. The constitutions of these two states have neither preamble, nor mention of God anywhere in the instrument, but the freedom of conscience and worship is emphatically decreed. No constitution contains the name of Christ. It will be noted that neither God nor Christ is named in the Constitution of the United States. — In regard to the expression of liberty all the states are at one in decreeing its full exercise, but there are interesting differences and similarities of statement. Twenty-six states declare that it is the privilege of 'every man to worship God according to the dictates of his own conscience.' Eleven say that 'the free enjoyment of religious sentiments and forms of worship shall ever be held sacred.' Five assert a 'duty of the legislature to pass laws for the protection' of religious freedom. Nineteen declare that 'no human authority ought to control, or interfere with, the rights of conscience.' Nine ordain that 'no person may be molested in person or estate on account of religion.' — In qualification of this liberty, thirteen states define that it is 'not to excuse licentiousness or justify practices inconsistent with the peace and safety' of society; seven say that it is 'not to excuse disturbance of the public peace;' three, that it is 'not to justify practices inconsistent with the rights of others;' and three

---

of government and set up a monarchy, the national government under the constitution would be required to prevent such action. But if one of the states, even to-day, should change its own constitution and set up a State-Church, with the peculiar perquisites and power of an establishment, and should put such Church upon the public treasury for support, the general government has no power to prevent it For this reason, the adoption of the federal constitution did not abolish the various restrictions and establishments which obtained in different states. Each state was free to do as it willed in regard to Church, individual liberty of worship, establishment, religious taxation, and religious tests. They carried over into their future statehood the special institutions obtaining in 1789, and used their own time and method of making what changes they desired. For this cause, though full freedom was the law of the nation, yet in some parts of the union illiberal and oppressive restrictions obtained for many years, attended by more or less of struggle, until the last vestige of old distinctions was swept away: if, indeed, it can be said that they are all gone, even yet." (l. c. 510 f.)

require that 'no person may disturb others in worship.' — With respect to the relation of individuals to the Church and of the Church to the civil law, twenty-four states forbid compulsory attendance or support of any Church; one (New Hampshire) says that 'no person of one sect may be compelled to support a minister of another;' and one (New Jersey) forbids compulsion of any person to attend worship 'contrary to his own faith.' Five states forbid 'an established Church;' twenty-nine forbid the civil government to show any 'preference' for any one sect, and three, any 'subordination' of one sect to another. Two states, Delaware and Vermont, have it in their constitutions that 'every sect ought to observe the Lord's day and keep up some sort of religious worship.' — In the matter of support fourteen states forbid the appropriation of money from the state treasury for the support of sectarian institutions. Seven include municipal treasuries in the prohibition. Six apply the prohibition to any *property* of the state; and four, to any property of any municipality. Two states, Michigan and Oregon, carry this principle so far as to forbid the appropriation of public money to pay for the services of chaplains to the legislature. — In one thing a sharp contrast is notable. New Hampshire says that the legislature may authorize *towns* and parishes to provide for the support of religious teachers; Massachusetts and Missouri confine this authorization to *parishes;* the Maine constitution gives this power to 'religious societies,' without the intervention of the legislature; while Virginia and West Virginia forbid the legislature to take any such action. Religious tests are generally forbidden. Twenty-seven states declare that no religious test shall be required for office; eighteen add to this 'for any public trust.' Four states include voting as exempt from tests. Six forbid religious test for jury duty, and seventeen for witnesses, while two (Oregon and Wyoming) forbid the questioning of a witness in court as to his religious belief. Eleven states declare that no man can 'be deprived of any civil right on account of religious sentiments.' — Finally, there are to be observed a few exceptions and limitations. In five states, Arkansas, Mississippi, Texas, and the two Carolinas, no person can hold office 'who *denies* the being of Almighty God or the existence of a Supreme Being.' Arkansas also makes such a denier of God incompetent as a witness. Pennsylvania and Tennessee restrict office to such as 'believe in God and a future state of reward and punishment.' Maryland requires this belief in a juror or witness, but for the office-holder demands only a belief in God. Of these eight states thus requiring some religious qualification, Mississippi and Tennessee, by a curious inconsistency, forbid all religious tests as qualifications for office. — Mary-

land is the only state in the union which still requires the sanction of the Church, or a religious service, to create the status of marriage. The points on which all the state constitutions are at one are as follows: 1. No legislature can pass a law establishing religion, or a Church. To effect such purpose a change in the constitution would be required. 2. No person can be compelled by law to attend any form of religious service; or, — 3. to contribute to the support of any such service or Church. 4. No restraint can be put by law on the free exercise of religion; or, — 5. on the free expression and promulgation of religious belief. *Provided* always, that this freedom 'shall not be so construed as to excuse acts of licentiousness, or to justify practices inconsistent with the peace and safety of the State.'" (pp. 518—520.) Abgesehen also von etlichen Fossilien, welche an die puritanische Zeit und an die schweren Kämpfe erinnern, welche es gekostet, um das staatskirchliche Princip abzuschütteln und der Religionsfreiheit und Gleichheit zum Siege zu verhelfen, stimmen alle Staatsconstitutionen darin überein, daß der Staat sich nicht mit Religion befassen, keine Religion und Denomination bevorzugen und niemand an der freien Ausübung seiner Religion hindern soll.

Obwohl nun allerdings die Lehre von dem Unterschied zwischen Geistlichem und Weltlichem, zwischen Kirche und Staat so alt ist wie das Christenthum, so hat man doch mit Recht die praktisch durchgeführte Trennung von Staat und Kirche, welche die Freiheit und Gleichheit aller Religionen und Denominationen zur Folge hat, als etwas specifisch Americanisches und als das wichtigste Stück im Americanismus bezeichnet. Die Verwirklichung der Idee der religiösen Freiheit und Gleichheit ist es vornehmlich, wodurch sich die neue Welt von der alten unterscheidet. Freilich nehmen auch in der alten Welt nicht alle Länder zur religiösen Freiheit dieselbe Stellung ein. Europa steht höher als Asien. Und in Europa ist die religiöse Freiheit in protestantischen Ländern viel größer als in Rußland und den katholischen Ländern. Volle religiöse Freiheit und Gleichheit ist aber auch in Deutschland und England ausgeschlossen, und zwar principiell, weil daselbst Staat und Kirche vermengt sind, der Staat sich mit Religion beschäftigt, die Staatsreligion allen andern vorgezogen und damit die religiöse Gleichheit aufgehoben wird. Das europäische Princip der Verkuppelung von Staat und Kirche schließt die volle religiöse Freiheit und Gleichheit aus. America ist das Land der vollen religiösen Freiheit und Gleichheit geworden. America unterscheidet sich von der alten Welt nicht etwa bloß durch ein größeres Maß religiöser Toleranz, sondern principiell. America hat das Princip der alten Welt, die Verbindung von Staat und Kirche, fallen lassen. Freilich hat auch America in seiner Colonialzeit das europäische Princip versucht, Staat und Kirche vermengt und Andersgläubige verfolgt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat aber America nach bitteren Erfahrungen das euro-

päische Princip verworfen, Staat und Kirche getrennt, die Religion aus den Händen des Staates genommen und der völligen religiösen Freiheit und Gleichheit aller Religionen und Denominationen zum Sieg verholfen. Und trotz schwerer und langwieriger Kämpfe ist in den einzelnen Staaten von der Vermischung von Staat und Kirche in der puritanischen Periode nichts geblieben als etliche Inconsequenzen, Anomalien und Fossilien in etlichen Staatsconstitutionen, etliche Narben und naevi, welche nicht hinweisen auf das, was in der Zukunft in America werden soll, sondern was gewesen ist und von Rechts wegen der Vergangenheit angehört. Individuen, welchen dieses Stück des Americanismus als Ideal vorschwebte, hat es auch in Europa gegeben, und unter diesen steht hoch oben an Luther, der volle hundert Jahre vor Roger Williams und auch viel sauberer und schärfer als dieser Staat und Kirche schied. Aber in keinem Lande der alten Welt ist die religiöse Freiheit und Gleichheit zur Herrschaft gelangt. Religionsfreiheit, meinte man in Europa, bedeute den Untergang beider, der Kirche wie des Staates. America hat die Welt die große Wahrheit gelehrt, daß der Staat gar wohl bestehen und blühen kann, wenn er sich mit Religion und Kirche nicht abgibt, und daß auch die Kirche sich am schönsten entfaltet, wenn der Staat sie unbehelligt läßt, sie weder begünstigt noch belästigt. In America hat sich z. B. die lutherische Kirche in Praxis und Verfassung ihren innersten Principien gemäß entfalten können, wie das selbst zur Zeit Luthers (wie er selber klagt) nicht der Fall war. Daß Staat und Kirche ihren Zweck am besten erfüllen, wenn sie nicht mit einander vermengt werden, diese Wahrheit hat America auch nicht bloß als Lehre verkündigt, sondern nun schon mehr als hundert Jahre der Welt vorgelebt. Je consequenter die Scheidung von Staat und Kirche durchgeführt wird, desto sicherer und leichter erreicht der Staat den Zweck seines Daseins, — das ist die Lehre, welche von America ausgegangen ist. Und durch eben diese Lehre hat America nach allen Seiten hin einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. Die Trennung von Staat und Kirche in Canada (Manitoba), Australien und in anderen Ländern und die Abnahme der religiösen Intoleranz und die Zunahme der religiösen Freiheit überall in der Welt sind zum großen Theil Früchte und Wirkungen des americanischen Geistes. Von der americanischen Religionsfreiheit sagt Bryce: "Of all the differences between the Old World and the New this is perhaps the most salient." ("American Commonwealth," II, p. 554.) Und Cobb schreibt: "It was reserved for the people and governments of this last settled among the lands to announce the religious equality of all men and all creeds before the law, without preference and without distinction or disqualification. . . . This pure religious liberty may be justly rated as the great gift of America to civilization and the world." (p. 2.) In dem Maße, als die alte Welt der religiösen Freiheit Raum gegeben hat, ist sie americanisirt. Und wer in diesem Lande wohnt und selber die religiöse Freiheit desselben genießt, von

der Trennung zwischen Staat und Kirche mit ihrer Religionsgleichheit aber nichts wissen will, dieselbe vielmehr mit allerlei Sophismen bekämpft, der ist in diesem Stück nicht bloß ein schlechter Christ und Lutheraner, sondern es fehlt ihm auch das Hauptstück der differentia specifica zwischen einem wahren Americaner und einem Vertreter der alten Welt mit ihrem Princip der Verkuppelung von Staat und Kirche. Er ist vom Sauerteig des Americanismus unberührt geblieben, ob er gleich ein idiomatisches Englisch spricht und seinen Stammbaum auf die Puritaner in Plymouth zurückführt. Puritanisches Blut und Bostoner Englisch ist kein Ersatz für wahrhaft americanische Gesinnung, mit der sich nichts weniger verträgt als religiöse Intoleranz im Staat. In dem Maße, als jemand Staat und Kirche vermischt und die Religionsfreiheit beschränkt, hört er auf, ein guter und consequenter Americaner zu sein.[1]) F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Verkündigung des Todes Christi ist die schärfste Predigt des Gesetzes, zugleich aber — und vornehmlich — die allertröstlichste Predigt des Evangeliums und eine Offenbarung der Liebe Gottes zu uns; diese Predigt bringt uns Heil, Leben und Seligkeit, indem sie in uns den rechtfertigenden Glauben wirkt, uns mit Trost und Hoffnung erfüllt und uns zur Gottseligkeit reizt.

Der Tod Christi wird in der Kirche verkündigt; die christliche Predigt ist die Predigt vom Kreuzestode Christi. „Wir predigen den gekreuzigten Christum", 1 Cor. 1, 23. Das ist des Apostels Ruhm: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers HErrn JEsu Christi", Gal. 6, 14. Das ist seine Weisheit: „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten", 1 Cor. 2, 2. Das war vom Beginn seines Apostolats bis zu seinem Ende der Inhalt seiner Predigt: „Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des

1) Es mag auf den ersten Blick anmaßend klingen, wenn sich die Bürger der Vereinigten Staaten als Americaner κατ' ἐξοχήν, als die Americaner, bezeichnen. Seine Rechtfertigung hat dies aber vor allem in der Thatsache, daß in fast allen übrigen Staaten von Nord- und Südamerica immer noch der Geist religiöser Intoleranz herrscht und das europäische Princip der Vermischung von Staat und Kirche zu Recht besteht.

Evangelii, das ich euch verkündiget habe. ... Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift", 1 Cor. 15, 1. 3.

Wir vergegenwärtigen uns nun zum Schluß die Frucht und Wirkung dieser Predigt von dem Kreuzestode unsers HErrn. Die oben in der These angegebenen Stücke hat Luther oft, z. B. im Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi (XI, 574), in der Predigt von dem Nutzen des Leidens Christi (XIII, 330) und sonst, als Wirkungen der Predigt vom Tode Christi bezeichnet.

Darauf, daß die Predigt von dem Kreuzestode Christi die allerschärfste Predigt des Gesetzes, zugleich aber — und vornehmlich — die allertröstlichste Predigt des Evangeliums sei, macht die Concordienformel im 5. Artikel aufmerksam und zeigt, daß man diesen Unterschied sich wohl merken müsse. Wenn man den Tod Christi als Spiegel der Sünde betrachtet und zu dem Zwecke verkündigt, zu zeigen, was für ein schrecklich Ding die Sünde ist, dann hat man Gesetz gepredigt.[1]) „Demnach, obwohl die Predigt vom Leiden und Sterben Christi, des Sohnes Gottes, eine ernstliche und schreckliche Predigt und Anzeigen Gottes Zorns ist, dadurch die Leute erst recht in das Gesetz geführet, nachdem ihnen die Decke Mosis hinweggethan, daß sie erst recht erkennen, wie große Dinge Gott im Gesetz von uns erfordert, deren wir keines halten können, und demnach alle unsere Gerechtigkeit in Christo suchen sollen: doch solange dieses alles, nämlich Christus' Leiden und Sterben, Gottes Zorn prediget und den Menschen schreckt, so ist es noch nicht des Evangelii eigentliche Predigt, sondern Moses und des Gesetzes Predigt, und demnach ein fremdes Werk Christi, dadurch er kommt zu seinem eigenen Amt, das ist, Gnade predigen, trösten und lebendig machen, welches eigentlich die Predigt des Evangelii ist." (Epitome, Müller, S. 535.) In der Parallele zu dieser Stelle macht die Solida Declaratio sich die Ausführung Luthers über diesen Gegenstand in einer Predigt über das Evangelium am 5. Sonntag nach Trinitatis zu eigen: „Es ist alles des Gesetzes Predigt, was da von unsern Sünden und Gottes Zorn predigt, es geschehe, wie oder wenn es wolle. Wiederum ist das Evangelium eine solche Predigt, die nichts anderes denn Gnade und Vergebung in Christo zeiget und gibt. ... Ja, was ist für eine ernstlichere, schrecklichere Anzeigung und Predigt Gottes Zorns über die Sünde denn eben das Leiden und Sterben Christi, seines Sohnes? Aber solange dieses alles Gottes Zorn prediget und den Menschen schrecket, so ist es noch nicht des Evangelii, noch Christi eigene Predigt, sondern Moses und das Gesetz über die Unbußfertigen." (Müller, S. 635.) „Durch das Gesetz

1) Man hat dann nicht etwa das Evangelium in sein Gegentheil verkehrt, sondern die Predigt vom Tode Christi unter diesem Gesichtspunkt ist nicht Evangelium, ist vielmehr dann Gesetz, und zwar Gesetz in schärfster Gestalt.

kommt Erkenntniß der Sünde", Röm. 3, 20. Das Gesetz ist uns „ein Spiegel zart, der uns zeigt an die sündig Art, in unserm Fleisch verborgen". (Lied 237, 3.) Und ein solcher klarer Gesetzesspiegel ist die Predigt vom Tode Christi. „Dieser ernste Spiegel, Christus, wird nicht lügen noch schimpfen;[1]) was er anzeigt, muß also sein überschwänglich."[2]) (Luther, XI, 577.) Wir lernen aus der Betrachtung des Todesleidens Christi, „wie heftig unsre Sünden den frommen Gott entzünden, wie Rach und Eifer gehn; wie grausam seine Ruthen, wie zornig seine Fluthen, will ich aus deinem Leiden sehn". (Lied 89, 12.) „Deus patitur, Deus sanguinem fundit. Ex *pretii* magnitudine *periculi* aestima quantitatem; ex *remedii* pretio *morbi* aestima periculum. Magna omnino *vulnera*, quae nonnisi vulneribus *vivificae et vivificantis* carnis potuerunt *sanari*; magnus certe *morbus*, qui nonnisi morte *Medici* curari potuit." (Gerhard, „Med. Sacr." II.)

Die Predigt vom Tode Christi ist auch darin Gesetzespredigt, daß sie den Ungläubigen und den Verächtern Christi die Verdammniß ankündigt. Wer an Christum, den Gekreuzigten, nicht glaubt, der wird verdammt werden. Es heißt im Hebräerbrief, Cap. 10, 26—29.: „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testamentes unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnaden schmähet?" Der Unglaube holt, wie Walther einmal sagt, „gleichsam selbst wieder die von Christo am Kreuz geopferten Sünden herab und gibt diesen Sünden wieder die verdammende Kraft, die sie zuvor hatten". Das Lamm Gottes hat der Welt Sünde getragen, Joh. 1, 29. Aber aus Offenb. 6, 16. 17. erkennen wir, daß die Ungläubigen und Verächter am Tage des Gerichts gerade vor dem Zorn dieses Lammes erschrecken werden; in ihrer Angst sprechen sie zu den Bergen und Felsen: „Fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes." Wenn wir das jetzt den Ungläubigen bezeugen, so predigen wir ihnen das Gesetz, und zwar in verdammender Schärfe; die Predigt von dem Tode Christi ist dann, wie unser Bekenntniß mit Luther sagt, „das Gesetz über die Unbußfertigen". (l. c.)

1) Wie Menschen nämlich wohl im Zorn eine Sache übertreiben, beim Schimpfen und Schelten über das rechte Maß hinausgehen und das Unrecht vergrößern, oder wie ein schlechter Spiegel durch ein Zerrbild uns entstellt und beschimpft.

2) Erst in der Hölle selbst, aber dann zu spät zur Reue, wird es den Menschen wieder so deutlich in die Augen treten, was es mit Sünde, Schuld und Strafe der Menschen eigentlich auf sich hat.

Zugleich aber — und vornehmlich — ist die Predigt vom Tode Christi Evangelium, der kräftigste und reichste Trost für die betrübten Sünder; der Inhalt dieser Predigt ist die Thatsache, daß Gott schon mit uns versöhnt ist; sie ist „das Wort von der Versöhnung", 2 Cor. 5, 19. So ist diese Predigt die herrlichste Offenbarung der Liebe Gottes. „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist", Röm. 5, 8. Die Predigt vom Tode Christi offenbart eine unvergleichliche, unergründliche Liebe, eine „Wunderlieb und Liebesmacht, die kann, was nie kein Mensch gedacht". Ueber diese Liebe wundert sich der Sohn Gottes selbst und ruft aus: „Also hat Gott die Welt geliebet." Von dieser Liebe sagt Luther, daß er sich ihr getrost in die Arme werfen wolle, wenn sie auch ein gezücktes, zweischneidiges Schwert in der Hand hielte. Um dieser Liebe willen macht der Apostel aus Gott und Liebe Ein Ding und spricht: „Gott ist die Liebe", 1 Joh. 4, 16. Das ist völlige Liebe, und wer diese völlige Liebe erkannt hat, der kann sich nicht mehr vor Gott selbst und darum auch nicht vor Tod und Gericht fürchten. Die völlige Liebe treibt alle Furcht aus und gibt Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, V. 17. 18. „Gleichwie die Sünden aus Christo geflossen und erkannt worden sind, so muß man sie wieder auf ihn schütten und das Gewissen ledig machen." (Luther.) Die Predigt vom Tode Christi bringt uns Heil, Leben und Seligkeit, indem sie den rechtfertigenden Glauben in uns wirkt. Wenn ich das Wort vom Kreuze Christi höre und zu Herzen fasse, so wirkt der Heilige Geist dadurch die Erleuchtung, daß „ich glaube, JEsus Christus sei mein HErr", oder wie Luther im Großen Katechismus es ausdrückt: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gottes-Sohn, sei mein HErr geworden." (Müller, S. 453.) Als der Sohn Gottes ist JEsus ja freilich von vorneherein unser HErr und Schöpfer, aber im zweiten Artikel bekennen wir, daß er unser HErr ist kraft seiner Erlösung; er ist unser HErr am Kreuze geworden, indem er uns mit seinem Blute zu seinem Eigenthum erkauft hat. „Was ist nun das: ‚ein HErr werden'? Das ist's, daß er mich erlöset hat.... Das sei nun die Summa dieses Artikels, daß das Wörtlein HErr aufs einfältigste so viel heiße als ein Erlöser." (Müller, S. 453 f.) Das Wort aber von dem Erlösungswerke schafft den Glauben an Christum, den HErrn und Erlöser. Von dem Evangelium, welches der Apostel selbst empfangen und dann seinen Zuhörern zuvörderst gegeben hat, an welches er sie immer wieder erinnert, sagt er: „Welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihr's behalten habt, es wäre denn, daß ihr's umsonst geglaubet hättet", 1 Cor. 15, 1. 2. Er sagt nicht: Ihr werdet einmal selig werden, sondern durch die Annahme des Evangeliums werdet ihr jetzt selig, ihr habt das Heil in Händen, steht bei Gott in Gnaden und seid jetzt Erben des ewigen Lebens; es müßte erst der Fall eintreten, daß ihr nicht behaltet, sondern wieder verliert, was ihr hattet, dann würdet ihr allerdings umsonst,

vergeblich geglaubt haben, sonst ist das unmöglich. Weil Gott der Welt seinen Sohn gegeben, der Sohn sich selbst für die Sünder geopfert hat, und so die objective Versöhnung der Menschen mit Gott eine vollendete Thatsache ist, deshalb ist nur der Glaube, der diese Thatsache sich zueignet, der Weg zur subjectiven Versöhnung des einzelnen Sünders. Aber eben diesen Glauben schafft die Predigt von dem Versöhnungstode des Sohnes Gottes. So hat Christus selbst schon vor seinem Leiden den Nicodemus aus einem selbstgerechten Pharisäer zum gläubigen Jünger JEsu gemacht durch die Predigt von seinem bevorstehenden Kreuzestode, Joh. 3, 14—18.; vgl. 7, 50—52. 19, 39—42. Und in der Stunde des Todesleidens selbst brachte das Opfer Christi in vielen Herzen solche selige Wirkung hervor; in dem einen Uebelthäter,[1]) im heidnischen Hauptmanne, in vielen andern, die unter dem Kreuze standen, hat es Glauben geschafft, wie es in Joseph von Arimathia und in Nicodemus den schüchternen Kleinglauben stärkte und Bekennermuth erweckte. „Das Opfer und Gebet Christi am Kreuz dringt durch und bringt Früchte. Der Schächer zur rechten Hand ist die erste Frucht des Todes Christi; Joseph und Nicodemus sind die andere Frucht. . . . Zuvor waren sie heimliche Jünger, . . . nun werden sie öffentliche Jünger und Bekenner." (Luther, XIII, 1825.) Die Predigt von dem gekreuzigten Christus wirkt fort bis an das Ende der Tage. Caiphas sagte: „Es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe", Joh. 11, 50. In dieser Rede „weissagte" der Hohepriester, ohne es zu wissen; „solches redete er nicht von sich selbst, sondern dieweil er desselbigen Jahrs Hoherpriester war", V. 51. Gottes Geist redete durch diesen unwürdigen Träger des heiligen Amtes; seine Worte hatten einen höheren Sinn, als er selbst ahnen konnte. Der Evangelist erklärt sie durch die Anmerkung: „Denn JEsus sollte sterben für das Volk; und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte", συναγάγῃ εἰς ἕν = in Eins, oder zu einer Gemeine zusammen führte, oder wie es Cap. 10, 16. heißt, daß es „Eine Heerde und Ein Hirte werde". Durch die Predigt vom Kreuze Christi werden die Menschen zu Christo bekehrt und die so Bekehrten zusammengeführt; so wird die Kirche erbaut, die Eine, heilige, christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, die Christus geliebt, für die er sich selbst gegeben hat, auf daß er sie heiligte, daß sie nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, Eph. 5, 25—27. Auf diese Frucht seines Todes hat der HErr seine Jünger wenige Tage vor seinem Leiden hingewiesen mit den Worten Joh. 12, 23. f.: „Die Zeit ist

1) Der nach sinniger kirchlicher Tradition zur Rechten Christi gekreuzigt war. (Vgl. Matth. 25, 33.) Dieser Mann war jedenfalls unbußfertig auf der Richtstätte angekommen; vielleicht hat er sogar Anfangs in den Spott der übrigen eingestimmt, Matth. 27, 44., aber die Worte JEsu am Kreuze, der Anblick des Gekreuzigten, welcher selbst eine lebendige Predigt war, hat in der Seele dieses Schächers Buße, Reue, Glauben, Gebet, Liebe zum HErrn und Bekennermuth erzeugt.

kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet's alleine; wo es aber erstirbt, so bringt's viele Früchte." Das heißt: „Ich werde als ein edles, auserwähltes Weizenkorn in die Erde nach meinem Tode begraben werden, aber hernach, wenn ich werde von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren und zur Rechten meines Vaters erhöhet worden sein, alsdann wird durch die Predigt des Evangeliums von meinem Leiden und Sterben viel Frucht unter den Heiden geschafft werden, indem dieselben in großer Menge werden zu meinem Reiche bekehrt und wie gute Weizenkörner gesammelt und in die himmlische Scheune eingebracht werden, welches alles mir, als dem einigen reinen und auserwählten Weizenkorn, welches ersterben und wieder lebendig gemacht werden wird, zuzuschreiben ist." (Weim. Bibel.) „Fragt man einen Christen, wodurch er ein anderer Mensch geworden sei, so wird er allezeit sagen: Die Lehre, daß Gottes Sohn für alle Sünder und auch für mich gelitten hat, ist mir durch das Herz gegangen; diese Lehre war es, die in mir wie ein Feuer geworden ist, das mein hartes Herz zerschmolzen und mein Innerstes, meine ganze Seele entzündet hat; und in dieser Lehre lebe ich, als in meinem Element." (Walther, „Gnadenjahr", S. 148.) Fr. B.

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Sind Hemdenchöre (vested choirs) unlutherisch? Das ist gegenwärtig die Frage, welche die Gemüther in der Generalsynode und mehr noch im Concil bewegt und über welche insonderheit im "Lutheran" viel geschrieben worden ist. Den großen Lehrfragen, welche die americanisch-lutherische Kirche bewegen, pflegt der "Lutheran" vorsichtig aus dem Wege zu gehen. Wir erinnern uns nicht, daß der "Lutheran" auch nur einmal z. B. die Frage ausführlicher behandelt hätte: Hängt Bekehrung und Seligkeit des Menschen allein von Gottes Gnade oder zum Theil auch vom Verhalten des Menschen ab? Dreht sich das Interesse aber um Hemdensänger, Diakonissen 2c., so ist er in seinem Element. Vor etwa fünf Jahren wurden "choir-gowns" von der "Luther League Review" angezeigt. Es fanden sich auch bald Pastoren im Concil und in der Generalsynode, welche sich mit großem Eifer für vested choirs mit processional und recessional hymns ins Geschirr warfen. Der „Lutherische Herold" schreibt vom 28. Februar: „Man fängt leider auch bei uns an, auf solche Nebendinge das Hauptgewicht zu legen. Ob wir damit der lutherischen Kirche dienen, bezweifeln wir sehr. Gesunde Lehre und Praxis ist doch die Hauptsache." Das „Kirchenblatt" von Reading ärgert sich besonders über eine Mittheilung im "Lutheran", in welcher P. MacIntosh von Bethlehem, Pa., als der Pionier der "vested choir movement" in Pennsylvania gefeiert wird. In Spring City, Pa., führte nämlich MacIntosh den ersten „lutherischen" Hemdenchor ein und in Bethlehem hat er jetzt einen Chor von 32 Knaben in weißen Ueberhemden. Von einem an

dern Fall wird in der Nummer vom 14. März also berichtet: „Einen Hemdenchor hat Rev. J. W. H. Heintz in der englisch-lutherischen Grace-Kirche in Stroudsburg, Pa., feierlichst installirt. Die Kirche war so überfüllt, daß die neugierige Menge, wie bei einem Theater, vor Thüren und Fenstern stand. Dieser Hemdenchor ist der erste im ganzen County. Welch ein Fortschritt des Lutherthums!“ Wie das „Kirchenblatt“ diese Bewegung beurtheilt, geht aus folgenden Stellen derselben Nummer hervor: „Im Osten unsers Landes will man wenig von einer christlichen Gemeindeschule wissen.... Dazu kommt ein sehr mangelhafter Confirmandenunterricht. Von Katechese keine Spur. Die künftigen Pastoren lernen viel von liturgischen Formeln, aber weniger vom Katechismus. Darum das Nachäffen der Episkopalkirche mit Chorhemden, Knabenchören, Processionen ꝛc.“ (S. 86.) „Zu Dr. Krauths Zeiten galt es, einen ernsten Kampf um das Bekenntniß zu kämpfen. Damals wußte man noch nichts von der Lutherliga, ‘Individual’-Abendmahlskelchen, Hemdenchor ꝛc. Ein neues Geschlecht ist in der Kirche aufgekommen, das von Dr. Krauth und seinem Wirken wenig weiß.“ (S. 84.) „Die Hemdensänger in den lutherischen Kirchen werden im ‘Lutheran’ von E. Augustus Miller von Philadelphia und Rev. J. C. Seegers von Easton, Pa., in einem Feuer vertheidigt, das einer besseren Sache werth wäre. Es ist traurig, welches Gewicht in lutherischen Gemeinden auf solchen Firlefanz und Nachäffung der Episkopalkirche gelegt wird. Luthers Katechismus war dem Gründer dieser vested choirs bei seiner Ordination unbekannt. Leider wird in vielen Gemeinden, die dem Namen nach lutherisch sind, Luthers Katechismus nicht gelernt, und in der biblischen Geschichte sind die Kinder unbekannt!“ (S. 70.) Im “Lutheran” sind mehrere Artikel über diese Bewegung erschienen, in welchen die vested choirs theils als unlutherisch verworfen, theils als Adiaphora vertheidigt worden sind. So heißt es z. B. in der Nummer vom 26. Februar: “Are vested choirs and processionals un-Lutheran? Yes. Why? Because both are at variance not only with historic Lutheran practice, but also with Lutheran belief.” So auch ein Schreiber in der “Lutheran World”, welcher sich zugleich beruft auf das Urtheil mehrerer Glieder der Philadelphia-Pastoralconferenz vom 19. Januar, welche vested choirs als “decidedly un-Lutheran” bezeichneten. Gegen dies Urtheil haben andere Prediger aus dem Concil im “Lutheran” feierlich Protest eingelegt. Sie erklären: Vor etlichen Jahren habe man die Sache zur Sprache gebracht, und niemand habe etwas wider Chorhemden einzuwenden gehabt. Es sei verkehrt, einen kirchlichen Gebrauch unlutherisch zu nennen, weil er in der lutherischen Kirche Deutschlands, Schwedens, Norwegens und Dänemarks nicht gefunden werde. Sonst müsse man ja auch die Sonntagsschule verwerfen. Solange keine Lehre in Betracht komme, dürfe man auch die Chorhemden nicht als etwas in der lutherischen Kirche Verwerfliches bezeichnen. — Von beiden Seiten wird hier über die Schnur gehauen. Die Thatsache allein, daß die Geschichte der lutherischen Kirche nichts weiß von vested choirs, macht sie noch nicht verwerflich und unlutherisch. Verkehrter aber noch ist es, wenn man behauptet, daß vested choirs als solche der lutherischen Lehre widersprechen. Wo die Orgel in der Kirche steht und wo der Chor sitzt und ob er uniformirt ist oder nicht, ist Adiaphoron, weil darüber in Gottes Wort weder etwas geboten noch verboten ist. Aber auch der Gegenpart läßt bei seiner Vertheidigung der vested choirs und processionals ein Doppeltes außer Acht: 1. Daß es Sünde ist, wenn man durch rücksichtslose Neuerungen Aergerniß gibt, und 2. daß es sich im vorliegenden Fall um eine Ceremonie handelt, die allgemein als etwas specifisch Episkopales angesehen wird. In manchen Lutheranern können daher diese Hemdenchöre den Gedanken wachrufen: „Zwischen Lutheranern und Episkopalen ist doch der Unterschied ein geringer“, und in Episkopalen: „Unsere Kirche muß doch die rechte sein,

denn selbst die Lutheraner nähern sich uns." Ist aber ein derartiges Aergerniß nicht zu beseitigen, so ist die Sache für Lutheraner entschieden. Von den Ceremonien schreibt die Concordienformel im 10. Artikel: „Demnach gläuben, lehren und bekennen wir, daß die Gemeine Gottes jedes Orts und jeder Zeit derselben Gelegenheit nach guten Fug, Gewalt und Macht habe, dieselbe ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß ordentlicher und gebührlicher Weise zu ändern, zu mindern und zu mehren, wie es jederzeit zu guter Ordnung, christlicher Disciplin und Zucht, evangelischem Wohlstand und zu Erbauung der Kirchen am nützlichsten, förderlichsten und besten angesehen wird." F. B.

Zustände unter den Congregationalisten. Der "Congregationalist" weist auf folgende Mängel seiner Gemeinschaft hin: 1. Die Zunahme von Predigern aus anderen Denominationen, welche die Traditionen und den Glauben der Congregationalisten gefährde ("A denomination which has not life in itself to furnish its own ablest leaders cannot grow"); 2. das geringe Wachsthum ("Congregationalism is marking time rather than moving forward"); und 3. den Mangel an Zusammenschluß zu vereinter Missions- und Liebesthätigkeit. Besonders den letzten Punkt hat der "Congregationalist" wiederholt betont. Mehr als tausend Gemeinden seien ohne regelmäßige Bedienung. Dem sei nur abzuhelfen durch innigeren Zusammenschluß von Predigern und Gemeinden, was ohne Beeinträchtigung der Freiheit der Localgemeinden geschehen könne. Energischer noch tritt der "Advance" für Vereinigung ein. Er schreibt: "We ought to get together, and instead of Congregational churches have a Congregational Church, which should have power over ministers and churches to say, 'You stay here, or you go there.'" Das Grundübel im Congregationalismus ist aber nicht etwa der Mangel an Organisation, sondern der Socinianismus. Daß der Mensch ein verlorener Sünder ist, der nur durch das Blut des Sohnes Gottes gerettet werden kann, wird unter den Congregationalisten seltener gepredigt als in irgend einer anderen evangelischen Gemeinschaft. Seinen Grund hat das zum großen Theil in der Thatsache, daß die Congregationalisten jeden Irrgeist unbesehens in ihre Gemeinschaft aufgenommen haben. Auch der "Advance" weist auf diesen Schaden hin, wenn er schreibt: „Sind wir erst dahin gekommen, daß wir nicht mehr glauben, daß die Menschen Uebelthäter sind, oder daß JEsus sie retten kann, oder daß sie der Rettung bedürfen, so ist es aus mit unserer Mission als Kirche oder Kirchen." Vor etwa vierzig Jahren hielt ein Congregationalistenprediger in Neuengland vor der "General Association" seiner Gemeinschaft einen Vortrag über die damalige „moderne Kritik", in welchem er auch sagte: „Der erste dieser Kritiker war Satan im Garten Eden. Er behandelte die Worte, welche Gott zu Adam von der Frucht eines gewissen Baumes gesprochen: ‚Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.' Der Kritiker behauptete: ‚mit nichten' müsse eingeschaltet werden, so daß die Aussage laute: ‚Ihr werdet mit nichten des Todes sterben.' Der Zusatz wurde angenommen, und die Welt war verloren. Brüder, hütet euch vor jenen Leuten, die philologisch und exegetisch mehr wissen, als Gott weiß. Es sind gefährliche Leute, Brüder!" Von solchen gefährlichen Leuten wimmelt es jetzt unter den Congregationalisten. Die Stücke, welche aus dem Apostolicum gestrichen werden müßten, um es mit gutem Gewissen in modernen Kirchen gebrauchen zu können, sind nach dem Urtheil eines congregationalistischen Pastors im "Independent" folgende: 1. der Titel; 2. die Empfängniß vom Heiligen Geist; 3. die Geburt von Maria der Jungfrau; 4. die Höllenfahrt; 5. die Auferstehung Christi; 6. die Himmelfahrt; 7. das Sitzen zur Rechten Gottes; 8. die Wiederkunft zum Gericht; 9. die Auferstehung des Fleisches. Ohne reservatio mentalis und Umdeutung könne daher das Apostolicum in modernen Kirchen keine litur-

gische Verwerthung mehr finden. Das Bekennen des Apostolicums setze eine Stimmung voraus, die sich nicht vertrage mit der Feierlichkeit dieses Actes. Das einzig richtige sei daher, daß man das Apostolicum aus der Liturgie streiche. — Von seinem Standpunkt aus hat der Schreiber recht. Glauben die Congregationalisten das Apostolicum nicht mehr, so sollten sie es auch nicht mehr bekennen. Sagen sie aber A, so sollten sie auch B sagen und aus ihrer Liturgie und ihren Gemeindetiteln das Wort „christlich" streichen. Es ist der Gipfel der Unlauterkeit, wenn jemand sagt, daß die Wahrhaftigkeit ihm nicht erlaube, das Apostolicum zu bekennen, und er doch dabei Anspruch auf den christlichen Namen erhebt. F. B.

"The Chicago Sanhedrim." Das ist der Titel, welchen der "Presbyterian" dem "Council of Seventy" verliehen hat, der sich die Hebung des Religionsunterrichtes in den Vereinigten Staaten und Canada zur besondern Aufgabe erwählt hat. Die Versammlung von Professoren, Redacteuren, Superintendenten von Staats- und Sonntagsschulen, Präsidenten von Jugendvereinen, Pastoren und Pädagogen, die der Siebziger Rath zur Verwirklichung seiner Pläne aus allen Theilen des Landes zusammengerufen, tagte vom 10. bis 12. Februar in Chicago als "Convention for Religious and Moral Education". Außer zahlreichen Besuchern hatten sich 360 Delegaten eingefunden. Unter denselben befanden sich nicht bloß viele Vertreter der höheren Kritik und der liberalen Theologie, sondern auch Unitarier, Infidels (z. B. der berüchtigte Pearson) und andere, die keiner Kirchengemeinschaft angehören. Aus der Generalsynode war — wie die "Lutheran World" berichtet — P. W. S. Sigmund von Columbus, Ind., zugegen, und die Sitzung am Mittwoch-Nachmittag wurde von ihm mit Gebet eröffnet und geschlossen. Zu einer freien Discussion kam es nicht. Der „Sanhedrim" hatte dafür gesorgt, daß nur Leute zu Worte kommen konnten, welche ihm die Kreise nicht störten. Programmgemäß hielten die bestellten Redner ihre Vorträge. Die Absicht war offenbar, die theologische Tendenz dieser Bewegung vorläufig mehr zu verhüllen, als zu enthüllen. Unter andern wurden folgende Themata behandelt: "The next step in religious education." "The promotion of religious and moral education." "The Sunday school." Beim letztgenannten Thema wurde die Sonntagsschule mit ihren incompetenten Lehrern und kümmerlichen Leistungen unbarmherzig an den Pranger gestellt. Ein Redner verstieg sich sogar zu der Behauptung: "Some Sunday schools are immoral." Nur Ein Beschluß wurde gefaßt, in welchem die Versammlung sich dahin aussprach: 1. Daß Fortschritt in der religiösen und moralischen Erziehung vonnöthen sei; 2. daß zur Förderung höherer Ideale und besserer Methoden eine Organisation erforderlich sei; 3. daß diese Verbindung keine Unterscheidungslehren vertreten werde; 4. daß sie die Arbeit nicht auf die Sonntagsschulen beschränken solle; 5. daß sie die bestehenden Einrichtungen nicht beseitigen, sondern beeinflussen und durch dieselben ihren Zweck erreichen wolle. Haus, Schule, Sonntagsschule und andere bestehende Institute sollen die Organe bleiben, durch welche die Chicagoer Convention den modernen Ideen von der religiösen Erziehung (modern conception of religious education) Eingang verschaffen will. Sie will nur die religiöse Führerschaft übernehmen, gleichsam als "general staff", "clearing house", "bureau of information", "central source of life and power". — Insonderheit aus den Reden, welche in Chicago gehalten wurden, geht klar hervor, daß (von anderem abgesehen) der Zweck dieser Verbindung ein doppelter ist: 1. Propaganda zu machen für die liberale Theologie und 2. gerade auch die Staatsschulen diesem Zwecke dienstbar zu machen. Was zunächst den zweiten Punkt betrifft, so schreibt der "Congregationalist" vom 28. Februar: In Chicago habe man sich überzeugt, daß die Zeit gekommen sei, allgemeinen und systematischen Unterricht in der Moral in den öffentlichen Schu-

len, durch welche allein alle Kinder erreicht werden könnten, einzurichten, und daß dies auch erreicht werden könne, wenn man weislich vorangehe. "There were differences of opinion as to how much is possible; but there was evident an intention to test the opportunities which state laws allow to the furthest." „Sollen wir uns" — sagte Prof. Coe — „von den Bürgern, welche moralisch am niedrigsten stehen, vorschreiben lassen, wie viel von Moral der Staat seine Kinder lehren darf?" Dr. Horr: „Der Staat gibt moralische Gesetze; der Staat sollte seine Kinder lehren, wie sie seine Gesetze zu halten haben." David Beaton: „Das System der sogenannten weltlichen Erziehung war ein großer Fehlgriff, weil es das wichtigste Stück im Leben wegließ: Moral und Pflege des Charakters." Carr: „Die Grundwahrheiten der Religion können in den Staatsschulen gelehrt werden, ohne daß sich irgend jemand daran stößt." Aehnlich sprachen sich noch andere aus. Die "Lutheran World" schreibt: „Die fast einstimmige Ansicht der Convention war die, daß der Staat Moral lehren dürfe und daß die Bibel dafür das beste Lehrbuch sei." — Was sodann den ersten Punkt betrifft, so zeigt schon die Zusammensetzung der Chicagoer Convention, daß die Religion, welche diese Gesellschaft verbreiten will, nicht die christliche, sondern die Allerweltsreligion ist. In einem officiellen Document wurde erklärt, daß "all the scholarly and progressive workers in the field of religion and morality" entschlossen seien, diese Verbindung zu einer religiösen Macht des zwanzigsten Jahrhunderts zu machen. Von Harper und anderen Rednern wurde dann auch hervorgehoben, daß nicht die Dogmatik, sondern die Wissenschaft der Leitstern dieser Bewegung sei. Es sei verwerflich, dem jugendlichen Geiste allerlei Glaubenslehren einzuflößen und ihn an bestimmte Bekenntnisse zu binden. Die Theorie der Inspiration müsse den Thatsachen Platz machen. Die Kritik, welche die Probleme der Ueberlieferung löse, müsse zu Gehör kommen. Zur Zeit der Reformation habe man sich auf die Bibel berufen. Das sei aber ebenso falsch als bequem. Die Bibel sei keine Autorität über uns. Die Theorie von einer unfehlbaren Bibel mit einer übernatürlichen Offenbarung sei längst veraltet. Ein Unitarier erklärte: es gelte, die 66 Bücher der Bibel wiederzugeben "in the terms of a noble interpretation". Und was unserer Republik mangele, sei "a vitalized intelligence and rational enthusiasm". Ein anderer sagte: die moderne Psychologie und Pädagogik müsse zu ihrem Rechte kommen. Religion sei eine Anlage des Menschen, die naturgemäß entwickelt werden müsse. "Bring out the moral powers of a child in normal order." Lieder, in welchen wir uns als „arme Sünder" beschreiben, sollten in Sonntagsschulen nicht gesungen werden. Auch dürfe nicht so viel geredet werden vom Jenseits. "Make the most of the present life." Wer also strebe, werde in jenem Leben nicht zu kurz kommen. — Was endlich die Beurtheilung dieser Bewegung durch die kirchliche Presse betrifft, so war sie fast durchweg (vielfach wohl aus Unkenntniß der Thatsachen) eine günstige. Der "Watchman", "Christian Advocate", „Apologete", „Sendbote" und andere Blätter sind des Lobes voll. Der "Congregationalist" schreibt vom 28. Februar: "In the course of the years we shall reach as a people, through the fatherly guidance of this new association, a knowledge of religion that shall hold the mind as well as the heart." In der Chicagoer Versammlung verstieg sich ein Redner zu der Lästerung: die Convention in Chicago habe ihm allen Zweifel an der Inspiration des modernen Geistes genommen. Sie sei von größerer Bedeutung als die der Apostel am Pfingsttage. Wir schließen mit etlichen Sätzen des "Presbyterian", der von Anfang an die geschilderte Bewegung hingestellt hat als einen Versuch der liberalen Theologen, für ihren Unglauben neue Canäle zu gewinnen. Er schreibt: "The movement is an academic propaganda, a device to corrupt the young with higher criticism."

"The whole affair is a set-up job on the Christian Church. It is a scheme in the interest of critical scholarship and of liberal thinking." "The sooner it comes to its demise, the better for evangelicalism." F. B.

Unabhängige katholische Kirche auf den Philippinen. Auf den Philippinen haben sich mehrere Priester mit ihren Anhängern von Rom losgesagt, von verschiedenen Kirchen und Klöstern Besitz ergriffen und den neu ernannten Priestern den Eintritt in dieselben verweigert. Führer dieser Bewegung ist der Priester Aglipay. Der päbstliche Delegat, Erzbischof Guidi, hat daraufhin Gouverneur Taft ersucht, die unabhängigen Katholiken mit Gewalt auszutreiben. Dies zu thun hat sich aber der Gouverneur geweigert. Er erklärte dem Erzbischof, daß es Sache des Gerichtes sei, zu entscheiden, wer der rechtmäßige Eigenthümer sei. Der Generalanwalt Arenta und Kriegssecretär Root stimmten ihm darin bei. Darob erhob die katholische Presse unseres Landes wieder ein Geschrei über protestantische Propaganda auf den Philippinen. Zum Beweise dafür weist die "Irish World" auch hin auf die Anstellung etlicher protestantischer Lehrer in Schulen, wo alle Kinder Katholiken seien, sowie auf die Einführung einer von einem Nichtkatholiken geschriebenen Geschichte der Vereinigten Staaten. — Das ist der Dank dafür, daß unsere Regierung in Cuba und den Philippinen der katholischen Kirche auf die Beine geholfen hat. F. B.

Von den römischen Priestern auf den Philippinen schreibt ein Correspondent der "New York Sun": „Diese Padres sind keine Jünger Christi oder Diener am Evangelium. Sie sind eine Kaufmannsgesellschaft, und ihre Verbindung ist eine solche, die rein geschäftlichen Zwecken dient, weshalb sie es weit gebracht haben und es gründlich verstehen. Darin sind sie Meister. Ihr Geschäft ist, den Gläubigen Geld abzulocken, und das thun sie, indem sie den Aberglauben und den Bilderdienst pflegen. . . . Jeder americanische Priester, der den Muth hat, unabhängig zu sein, empfindet Ekel darüber, wie auf diesen Inseln die große katholische Kirche geleitet wurde. Diese Leute schreckten vor keinem Verbrechen zurück, das sie im Namen der Kirche verübten. Sie verführten die Jungen und Unschuldigen, haben es durchgesetzt, die umzubringen, welche ihnen widerstanden, haben die Unwissenden beraubt, indem sie sie durch die Schrecken des Fegfeuers zittern machten! Ihr einziges Geschäft war, Geld zu sammeln, nicht, Religion zu verbreiten. Ich habe ziemlich starke Sprache gebraucht", fährt der Correspondent fort, „aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht im geringsten übertrieben habe, und ich will auch sagen, daß ich nicht im geringsten voreingenommen bin gegen diese Menschen. Ich habe zum Beispiel nichts darüber gesagt, daß die Priester Familien haben und Kinder erziehen. Dies ist natürlich eine Verletzung ihres Ehelosigkeitsgelübdes, aber sie hätten das nie versprechen sollen. Sie waren im Allgemeinen gegen ihre Familien freundlich und erziehen ihre Kinder, die sie nicht anerkennen dürfen. Das Land ist voll von Kindern, die stolz auf die Thatsache sind, daß ein 'friar' ihr Vater ist."

II. Ausland.

Angriffe auf Missouri in Deutschland. Wie die sächsische „Freikirche" in verschiedenen Nummern berichtet, so wurde im vorigen Jahr vom „Lutherischen Gotteskasten", von den Elsässer „Theologischen Blättern", von dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt", von der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz" und von dem „Evang.-Lutherischen Sonntagsblatt der Immanuel-Synode" gegen Missouri der Vorwurf des Calvinismus erhoben. Der „Lutherische Gotteskasten" behauptete, „daß die Missourier vollständig die reformirte Lehre von der Gnadenwahl angenommen haben". Die Ausführungen im „Gotteskasten" bezeichneten die „Theologischen Blätter" als einen „das Ziel treffenden Artikel" und druckten ihn ab. Dasselbe ge-

schah vom „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“, welches schon vor Jahren gegen Missouri den Vorwurf des Calvinismus erst erhoben und dann zurückgenommen hatte. Die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ behauptete ebenfalls in ihrer 20. Nummer, daß die Prädestinationslehre der Missourier „fast wörtlich mit den Satzungen der Dordrechter Synode übereinstimmt“. Und das „Sonntagsblatt“ der Immanuel-Synode schrieb vom 21. December: „Aber auch andere, wie die Missourier, reden von einer Gnadenwahl, welche der reformirten Lehre bedenklich nahe tritt . . ., welche einfältige, gnadenhungrige Seelen nicht verstehen, geschweige denn sich zum Trost können dienen lassen, und welche sich als ein unnützes Philosophiren in den Worten der Schrift darstellt.“ Zum Beweis für seine Behauptung führte der „Gotteskasten“ den siebenten Artikel der Dordrechter Beschlüsse an, und daneben stellte er eine Definition von der Gnadenwahl, die er als die missourische bezeichnete. Als hierauf die sächsische „Freikirche“ P. Knappe, den Herausgeber des „Gotteskasten“, aufforderte, anzugeben, wo in missourischen Schriften die wider Missouri in seinem Blatt citirte Stelle zu finden sei, schrieb der „Gotteskasten“ überlegen: „Herr Pastor W. wird in ‚Lehre und Wehre‘, 1873, 40 das Citat wörtlich wiederfinden; es ging 1882 in die ‚Zeitschrift für Kirchliche Wissenschaft‘ über (Heft 9 u. 10).“ Zugleich erklärte P. Knappe, dem bei der Sache doch wohl nicht ganz wohl war, „daß den Missouriern die Lehre Calvins, als hätte Gott diejenigen, welche verloren gehen, zur ewigen Verdammniß bestimmt, nicht zur Last gelegt werden kann“. P. W. theilte hierauf P. Knappe brieflich mit, daß in „Lehre und Wehre“, 1873, S. 40, die fraglichen Worte nicht zu finden seien. In seiner großen Noth bekannte nun P. Knappe, daß der Artikel vom Calvinismus Missouris nicht von ihm selber stamme, sondern „von einem sonst gut unterrichteten Mitarbeiter“, an den er sofort schreiben wolle. „Hätte ich“ — so heißt es wörtlich weiter — „den betreffenden Artikel, der Ihren lebhaften Widerspruch gefunden, nicht gerade von diesem Manne erhalten, so hätte ich ihn sofort zurückgewiesen, da ich die Beweisführung nicht für stringent genug hielt. Die Differenz zwischen uns und Missouri liegt auf einem andern Gebiet. Ich bin sonst ein Anhänger Iowas, aber in Bezug auf den Gnadenwahlsstreit mit Missouri finde ich die Berufung auf die Formel ‚intuitu fidei‘ ebenso unbiblisch, wie die missourische Beweisführung der Ablehnung dieser Formel. Missouri wäre im Recht, wenn es sich nicht mit calvinischen Mitteln vertheidigte.“ Etwa drei Wochen später machte dann P. Knappe die briefliche Mittheilung, daß die fragliche Stelle der „Kirchlichen Zeitschrift“ der Iowa-Synode, 1892, Heft 3, entnommen sei. Zugleich bemerkte P. Knappe wieder: „. . . obwohl m. E. die Missourier in der Verwerfung des ‚intuitu fidei‘ im Rechte sind, so sind doch viele ihrer sonstigen positiven Schlußfolgerungen nach fast übereinstimmender Anschauung aller nichtmissourischen Lutheraner calvinisch“. Die billige Forderung P. W.'s, daß im „Gotteskasten“ mitgetheilt werde, daß die wider Missouri citirte Stelle aus gegnerischen Schriften genommen sei, blieb aber unerfüllt. Abermals betont jedoch P. Knappe in einem Schreiben: „Ein Unrecht aber ist es, den Missouriern schlechthin Calvinismus vorzuwerfen. Es thut mir bitter leid, daß ich in No. 1 des ‚Luth. Gotteskasten‘ den Passus in dem Artikel meines Mitarbeiters, als hätten die Missourier vollständig die reformirte Gnadenwahl angenommen, habe passiren lassen.“ — Damit hat aber der „Gotteskasten“ nur theilweise seine Verleumdungen zurechtgestellt. Den übrigen von uns genannten Blättern geht aber auch dieser partielle Gerechtigkeitssinn gegen Missouri ab. Sie bleiben bei ihren Verleumdungen und begnügen sich in der Regel auch mit bloßen Behauptungen. Man geht dabei von der auf langjährige Erfahrung gegründeten Voraussetzung aus, daß der Haß wider Missouri sich als vollauf genügende ratio sufficiens für die willige Annahme der Behauptung vom Calvinismus Missouris

erweisen werde. Die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ behauptete in ihrer 20. Nummer ebenfalls, daß die Prädestinationslehre der Missourier „fast wörtlich mit den Satzungen der Dordrechter Synode übereinstimmt“. Als man den Herausgeber des Blattes auf die beweislose Verleumdung in seinem Blatte aufmerksam gemacht, folgte in No. 22 ein Artikel mit demselben „Citat aus L. u. W.“, welches der „Gotteskasten“ wider Missouri ins Feld geführt hatte. Nachdem nun auch der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ ihr Irrthum ad oculos demonstrirt war, gab sie folgende charakteristische Erklärung ab: „Zu der Lehre Missouris von der Prädestination will ich gern auf Wunsch des Herrn P. Walter in Hannover bezeugen, daß sie in ihrem negativen Theil, in Betreff der Ausschließung vom Heil, keineswegs mit der Lehre der Calvinisten übereinstimmt. Da steht sie vielmehr im schärfsten Gegensatz zu ihr und verwirft sie als schriftwidrig, gottlos, teuflisch. Das hat auch der Amtsbruder F. gewiß nicht leugnen wollen, wenn er in No. 20 dieses Blattes von der fast wörtlichen Uebereinstimmung der missourischen Lehre mit den Satzungen der Dordrechter Synode spricht. Er findet aber diese Uebereinstimmung vermuthlich in den Aussagen über die Erwählung zur Seligkeit und deren durch nichts im Menschen bedingte Begründung. Und daß er mit dieser seiner Auffassung nicht allein steht, beweist er in No. 22 durch die Anführung recht gewichtiger Zeugnisse. Damit ist die Behauptung natürlich durchaus nicht als zutreffend bewiesen, es ist lediglich eine ganz gelegentliche Aeußerung seiner Ansicht, in der ihm viele zustimmen werden, andere nicht. Die Lehre ist ja auch viel zu schwierig, um so nebenher erledigt zu werden.“ — Hier wird wenigstens klar und deutlich gesagt, warum man die Missourier Calvinisten schelten zu müssen glaubt, weil sie nämlich mit der Concordienformel lehren, daß es falsch und unrecht sei, wenn gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählt habe. Bei ihren Verleumdungen gerathen die Gegner Missouris aber nicht bloß in Widerspruch mit Schrift und Bekenntniß, sondern fallen auch einem plumpen Sophisma zum Opfer. Sie schließen so: Die Lehre der Missourier von der Gnadenwahl ist calvinisch, weil sich etliche Momente ihrer Lehre wiederfinden in der reformirten Lehre. Aus etlichen Momenten schließen sie flugs auf alle, aus der Aehnlichkeit gemeinsamer Merkmale auf specifische Identität. Das Moment der missourischen Lehre von der Gnadenwahl, welches Schrift und Bekenntniß so stark hervorhebt, daß nämlich im Menschen keine Ursache der Wahl sei, finden die Gegner auch in den Dordrechter Beschlüssen, und gedankenlos erschallt von allen Seiten das Geschrei vom Calvinismus Missouris. Aus theilweiser Aehnlichkeit der Erde mit dem Mars haben Tesla und andere Narren den Schluß gezogen: der Mars sei auch darin der Erde ähnlich, daß sich Menschen auf demselben befinden. Just so machen es die Gegner Missouris. Ehe sie sich klar gemacht haben, worin denn eigentlich das Wesen des Calvinismus im Unterschied von der lutherischen Lehre besteht, brandmarken sie Missouri als calvinistisch. Und wenn man sie fragt, was denn die Lehre der Synodalconferenz zur calvinischen mache, so weisen sie auf ein Merkmal hin, welches die Concordienformel gerade als ein Charakteristicum der lutherischen Lehre von der Wahl bezeichnet. Wenn aber ein solches nichtswürdiges Schließen von etlichen Merkmalen auf alle und von der Aehnlichkeit gemeinsamer Stücke auf specifische Identität gelten sollte, dann wäre es ein Leichtes, den Gegnern Missouris nachzuweisen, daß auch sie nicht bloß z. B. in Taufe und Nachtmahl, sondern selbst in der Lehre von der Gnadenwahl reformirt lehren. Unsere Gegner sagen z. B. mit Calvin: Gott hat erwählt; nicht alle, sondern etliche; von Ewigkeit; zur Seligkeit ꝛc. Nach den Regeln des

Schließens, welche sie wider Missouri zur Anwendung bringen, wären also auch die Gegner Missouris echte Calvinisten. Kurz, bei den Feinden der missourischen Lehre von der Gnadenwahl zeigt sich (von grober Unkenntniß der Quellen ganz abgesehen) nicht bloß ein Mangel des rechten Schriftgebrauchs, sondern auch des rechten Vernunftgebrauchs. Es würde unsere Gegner hüben und drüben vor gar mancher Sünde wider das achte Gebot bewahren, wenn sie sich, ehe sie zum Tomahawk wider Missouri greifen, zuvor die Begriffe klar machen wollten, mit welchen sie zu operiren gedenken. F. B.

Ueber den Begriff der wahren sichtbaren Kirche finden wir im Breslauer „Kirchenblatt" die folgende Ausführung: „Wir wissen wohl, daß die Kirche ‚vornehmlich' besteht in Gemeinschaft der ewigen Güter im Herzen, aber in irgend einer Weise muß sie doch in dieser irdischen Welt als Gemeinschaft des Glaubens zur Erscheinung kommen, irgend eine Gestalt muß sie doch haben, und die vermögen wir nicht an dieser vermeintlichen lutherischen Kirche, die innerhalb der preußischen Landeskirche stecken soll, zu erkennen. Bei der lutherischen Landeskirche in Sachsen, in Mecklenburg 2c. können wir sie erkennen, bei der lutherischen Kirche in Preußen können wir sie sehen, da ist das Oberkirchencollegium, da tritt alle vier Jahre die Generalsynode zusammen 2c. — so klein und gering das auch ist, aber es ist doch zu sehen, da ist doch eine Gestalt. Das können wir aber bei den ‚Lutheranern' in der Landeskirche nicht. Da sehen wir wohl lutherische Vereine wie im Ravensbergischen, in Pommern 2c., aber eine lutherische Kirche können wir nicht sehen. Das ist schon mehr, wie einmal einer gesagt hat, ein Vexirbild, wonach man gar sehr suchen muß." Es thut einem ordentlich leid, wenn man offenbar wohlmeinende Leute in solchen Wahnvorstellungen sich ergehen sieht. Aber das kommt davon, wenn man etwas anderes als reines Wort und Sacrament zu Kennzeichen der rechtgläubigen Kirche macht. So passirt es den Breslauern, daß sie den Landeskirchen Sachsens und Mecklenburgs den Charakter lutherischer Kirchen zusprechen, obgleich in denselben die greulichere der Unionen, nämlich die Lehrunion, ebenso in Blüthe steht wie innerhalb der kirchenregimentlichen Union Preußens. „In irgend einer Weise" sind „die lutherischen Vereine" im Ravensbergischen und in Pommern gerade so sichtbar wie das Breslauer Oberkirchencollegium und die sächsischen und mecklenburgischen Landeskirchen. Aber das „in irgend einer Weise" genügt nicht. Es genügt nur die Weise, daß in einer Gemeinschaft die reine Lehre des Wortes Gottes einhellig bekannt werde. Wo diese Sichtbarkeit und Hörbarkeit nicht vorhanden ist, da mag man drei Oberkirchencollegien haben und sich sechsmal „lutherische Kirche" nennen: es ist doch keine sichtbare lutherische Kirche da. Am wenigsten thut es natürlich eine Thurmspitze. Der Artikel im Breslauer „Kirchenblatt" schließt nämlich so: „In Reinswalde in der Niederlausitz ist auch eine solche Gemeinde" (die sich nicht in den preußischen Unionssack hat stecken lassen). „Sie hat den äußeren Vorzug, daß sie in ihrem Dorf das numerische Uebergewicht hat (reichlich drei Viertel der Bevölkerung); sie hat sich seiner Zeit ihr äußeres Kirchengut nehmen lassen und in den 53 Jahren ihres Bestehens von neuem Kirche, Pfarrhaus und Schulhäuser gebaut, hat sich auch 53 Jahre ohne Thurm begnügt und sich beschieden, ihre kirchlichen Feiern ohne Glockengeläut zu begehen, aber sie ist von dem Gedanken getragen: Wir sind Kirche, ein Glied der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen! Und deß zur öffentlichen Beglaubigung geht sie ernstlich damit um, ihre schöne große Kirche auch mit einem entsprechenden Thurm zu zieren. Jahre lang hat sie schon groschenweise dafür gesammelt. Vom Staat bekommen wir nichts dazu. In seinen Augen sollen wir eben keine Kirche sein, wir sollen ferner als Secte im Winkel stehen. Von landeskirchlichen Dorfgenossen ist uns sogar gesagt: ‚Laß sie

nur einen Thurm bauen, läuten dürfen sie doch nicht.' Das heißt auch nichts anderes als: Wir sollen keine Kirche sein. Ist nun auch solche Rede hinfällig, wie ausdrücklich auf eine Anfrage an die königliche Regierung von derselben ausgesprochen ist, so wird es der Gemeinde doch niemand verdenken, wenn sie die Wahrheit: Wir sind Kirche — nun auch vor aller Welt dadurch erhärten will, daß sie ihr Gotteshaus mit einem Thurme schmückt und die Gemeinde mit Glockengeläut zum Gottesdienst ladet. Darum wollen wir nun in Reinswalde Ernst machen mit unserem Thurmbau. Nun wissen wir zwar recht wohl, daß auf unsere Kirche in besonderem Maße das Wort St. Pauli zutrifft: ‚Nicht viel Edle, nicht viel Gewaltige nach dem Fleisch.' Aber wir wissen doch auch, daß einige solcher ‚Gewaltigen' (das heißt, solche, die einigermaßen über Silber und Gold zu verfügen haben) trotzdem den Weg in die lutherische Kirche gefunden haben. Wenn wir nun das ‚Scherflein der Wittwe' nicht in Anspruch nehmen wollen, weil wir wissen, daß das nur für Nothstände geschehen darf, so denken wir doch in unserem Herzen: Vielleicht ist unter jenen ‚Gewaltigen' einer oder der andere, der in einer guten Stunde seinem Herzen einen Stoß gibt und mit einer gewissen That in unser Feldgeschrei mit einstimmt: Wir, die evangelisch-lutherische Kirche in Preußen, erheben den Anspruch, Kirche zu sein." F. P.

„Was wollen die lutherischen Vereine in Preußen?" Diese Frage beantwortet in der „E. K. Z." der Centralvorstand also: Die lutherischen Vereine hätten in der Vergangenheit es erreicht, aus der beabsichtigten absorptiven Union eine confödérative zu machen, in der „das Recht der lutherischen Kirche und des lutherischen Bekenntnisses ausdrücklich garantirt" sei. Auch hätten sie das „Verdienst", der „unheilvollen Separation" einen starken Wall entgegengeworfen zu haben. Auch in der Zukunft werde es ihre Aufgabe bleiben, das lutherische Bekenntniß in Cultus, Gemeindeordnung, Verfassung und Regiment immer völliger zur Ausgestaltung gelangen zu lassen. Außerdem sei es Zweck dieser Vereine, sich an den Arbeiten der äußeren und inneren Mission kräftig zu betheiligen, sowie auch an der Lösung der brennenden Fragen der Gegenwart mitzuarbeiten (Bekämpfung des Materialismus, der radicalen Bibelkritik, des methodistischen Gefühlschristenthums, des falschen Subjectivismus, der römischen Propaganda 2c.). Die lutherischen Vereine hätten eine gute Organisation, welche ihnen die Realisirung ihrer Zwecke ermögliche. Was sie aber brauchen könnten, seien mehr Mitglieder. Ihr Hauptgrundsatz laute: Wir stehen auf dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche. — Die lutherischen Vereine in der unirten Landeskirche denken sich das Verhältniß von lutherisch und unirt ungefähr wie das Verhältniß von preußisch und deutsch. Wie jemand gar wohl ein guter Preuße und zugleich auch ein guter Deutscher sein könne, so auch ein strammer Lutheraner und guter Unionsmann zugleich. Daß aber der Unionismus Momente in sich birgt, welche sich mit dem Lutherthum nicht vertragen, ja, daß Unionismus folgerichtig nichts anderes ist als Aufhebung des Lutherthums, und daß man eben deshalb ein guter Lutheraner und Unionsmann zugleich ebensowenig sein kann, wie zugleich ein guter Deutscher und guter Franzose, das will den Lutheranern innerhalb der preußischen Union nicht einleuchten. Warum? Weil sie sich damit selber verurtheilen würden. F. B.

Theologiestudirende auf deutschen Universitäten. Der „Weser-Zeitung" entnehmen wir die folgenden Angaben: In der Zeitschrift des königlich-preußischen statistischen Bureaus (1902, 1. und 2. Vierteljahrsheft) ist eine werthvolle und beachtenswerthe Abhandlung erschienen über die Frequenz der deutschen Universitäten von 1830 bis 1900 und die Vertheilung der Studirenden auf die einzelnen Facultäten, bearbeitet von Dr. E. Petersilie. Nach den Aufstellungen dieser Abhandlung hat keine andere Facultät innerhalb dieses siebzigjährigen Zeitraumes so starke

Schwankungen in der Frequenzziffer aufzuweisen gehabt, wie die evangelisch-theologische. Es studirten in Deutschland evangelische Theologie: im Semester 1830—31 4267, 1851—52 1614, 1860—61 2550, 1870—71 1827, 1876—77 1502, 1888 4793, 1893 3502, 1899—1900 2352, 1902 2281. Im Semester 1830—31 machten die evangelischen Theologen 26.9 Procent der gesammten Studentenschaft aus, im Semester 1885—86 dagegen nur 16.4 Procent und 1899—1900 gar nur 7.2 Procent. 1902 fiel diese Zahl auf 6.2 Procent. Das theologische Studium hat in dem erwähnten Zeitraume zwei Höhepunkte gehabt, 1830—31 und 1888 mit über 4000 Theologiestudirenden. Eine kleine Anschwellung zu Anfang der sechziger Jahre bedeutet keinen eigentlichen Höhepunkt. Dazwischen liegen die Tiefpunkte der Jahre 1851—52 und 1876—77 mit wenig über 1500 Theologiestudirenden. Augenblicklich scheinen wir uns wieder einem Tiefpunkte zu nähern. Seit 1890 geht die Zahl der Studirenden zurück, und dieser Rückgang hat zur Zeit schon ein Stadium erreicht, das bedenklich machen muß." — So weit die „Weser-Zeitung". Angesichts der totalen Verkommenheit der Theologie auf den deutschen Universitäten ist es durchaus nicht zu bedauern, daß die Zahl der Theologiestudirenden immer mehr abnimmt. F. P.

Gründungsjahre deutscher Universitäten. Die „Voss. Ztg." schreibt: „Gelegentlich der Feier des 200jährigen Bestehens, welche die Universität in Breslau begeht, sei darauf hingewiesen, daß die von Kaiser Leopold I. ins Leben gerufene Leopoldina in Breslau, die im Jahre 1811 mit der Universität in Frankfurt a. O., der Viadrina, zusammengelegt wurde, zu den jüngeren Universitäten Deutschlands gehört. Die älteste Universität hat Heidelberg; sie ist schon 1386 errichtet, besteht also 516 Jahre; dann folgen Leipzig mit dem Gründerjahre 1409, Freiburg 1454, Greifswald 1456, Tübingen 1477. Fünf deutsche Universitäten sind also mehr als 400 Jahre alt. Die Universität in Marburg ist 1527, Königsberg 1544, Jena 1558, Würzburg 1582, Gießen 1607, Kiel 1665, Halle 1694 errichtet. Alsdann erst folgt Breslau mit dem Gründungsjahr 1702, und nach ihr kommen Göttingen 1737, Erlangen 1743, Berlin 1810, Bonn 1818, München 1826, Straßburg 1872 und Münster, wo die Akademie erst im vorigen Jahre in eine Universität umgewandelt ist. Noch älter als die deutschen Universitäten sind die in Prag und Wien, die 1348 und 1365 errichtet sind. Auch die Universität in Basel ist schon 1460 ins Leben gerufen. Ziemlich zahlreich sind die untergegangenen Universitäten. In Köln wurde 1388, also nur zwei Jahre später als in Heidelberg, eine Universität errichtet, die aber 1801 geschlossen wurde, nachdem sie zuletzt ganz in die Hände der Jesuiten übergegangen war. Noch vier Jahre vor der Heidelberger Universität wurde in Erfurt 1382 eine Universität errichtet, die 1816 geschlossen wurde. Die Universität Wittenberg bestand von 1502 bis 1815 und wurde dann mit Halle vereinigt. In Ingolstadt wurde 1472 eine Universität gegründet, die zuletzt freilich nur ein Jesuitencollegium war und 1800 nach Landshut verlegt wurde, von wo sie 1826 nach München kam. Frankfurt a. O. besaß eine Universität von 1505 bis 1811; in letzterem Jahre wurde sie, wie bemerkt, mit der Breslauer vereinigt. Helmstädt hatte von 1575 bis 1805 eine Universität, die sich eine Zeitlang großen Ansehens erfreute. Duisburg hatte von 1656 bis 1819 eine Universität. Von kleineren Universitäten, die ein kürzeres Dasein fristeten, seien erwähnt Neustadt a. Hardt (1578—1583), Altdorf (1573—1819) und Rinteln (1610)." F. B.

Abendmahl. Wir lesen in der „A. E. L. K.": „Die Schaaren der Christen wallen (in der Passionszeit) zu den Altären, um im Sacrament des Leibes und Blutes unsers Erlösers die volle Frucht seines Leidens und Sterbens zu empfangen und des HErrn Tod zu verkündigen, bis daß er kommt. Denn wie die Passionszeit die hehre Zeit des Kirchenjahres, so ist das heilige Abendmahl der Höhepunkt des gottesdienst

lichen Lebens." Daß erst im Abendmahl „die volle Frucht" des Leidens Christi empfangen werde und in diesem Sinne das Abendmahl „der Höhepunkt des gottesdienstlichen Lebens" sei, ist nicht nur ein ἄγραφον, sondern auch ein ἀντίγραφον. In jeder evangelischen Predigt, ja, in jedem evangelischen Spruch gibt Christus die ganze, volle Gnade, die er den Menschen erworben hat (2 Cor. 5, 18. 19.), und wer das Evangelium glaubt, hat nicht bloß die halbe, sondern die ganze Frucht des Leidens und Sterbens Christi empfangen. Das Evangelium gibt die ganze Frucht, die Taufe gibt die ganze Frucht, und das Abendmahl gibt auch die ganze Frucht. Gott hat diese mehrfache Weise der Mittheilung der Gnade erwählt, weil er — wie unser Bekenntniß es ausdrückt (Schmalk. Art., S. 319) — „überschwänglich reich in seiner Gnade" ist. Er möchte durch mehrfache Mittheilung derselben Gnade so gerne allen Zweifel an der Gnade aus den Herzen der Menschen nehmen. F. P.

Die Subjectivität der Wissenschaft. Der deutsche Kaiser sagt in seinem Schreiben an Admiral Hollmann über den Assyriologen Friedrich Delitzsch: „Es ist bei Delitzsch der Theologe mit dem Historiker auf und davon gegangen, und dient der letztere nur noch als Folie für den ersteren." So ist es. Delitzsch ist als Theologe ungläubig, und er sucht nun bei seinen Ausgrabungen in Babylonien nach Stützen für seinen Unglauben. So steht's aber mit der „Objectivität" der „Wissenschaft" in mindestens 99 von 100 Fällen. Der „Wissenschaft" ist es nicht um das Wissen zu thun, sondern um die Bestätigung des Unglaubens, der sich in dem boshaften „wissenschaftlichen" Individuum findet. Daß Delitzsch und die übrigen „Vertreter der assyrischen Wissenschaft in Berlin" (wie sie sich selbst nennen) ziemlich hohle Köpfe und dazu wenig edle Charaktere sind, geht aus ihrem gemeinen öffentlichen Angriff auf Hilprecht hervor. F. P.

Hohle Phrasen über die Wissenschaft. Bei der Exmatriculation des deutschen Kronprinzen sagte der Rector der Bonner Universität u. a.: Der Werth der Wissenschaft für den Einzelnen sei nie schöner und erhebender gepriesen worden als von Friedrich dem Großen, der geschrieben habe: „Die Wissenschaft gewährt uns die Freuden des Geistes, welche dauernder sind als die des Körpers. Sie sänftigt die rohesten Sitten. Sie verbreitet ihre Reize über den ganzen Lauf des Lebens. Sie macht unser Dasein lieblich und nimmt dem Tode seine Schrecken." — Daß die „Wissenschaft" dies nicht vermöge, hat Friedrich der Große durch sein eigenes Beispiel bewiesen. Er wollte ja bekanntlich „Aufklärung" verbreiten „in den Provinzen, zu deren Beherrscher ihn der Geburtszufall gemacht habe". Er hat sich in dieser Beziehung redlich bemüht, aber dadurch sich und anderen „das Dasein" wahrlich nicht „lieblich" gemacht. Der größte Fürst des Jahrhunderts war überaus unglücklich. Im Angesichte des Todes sagte er: „Ich bin ein abgelebter alter Kerl — der Teufel wird mich bald holen." Kahnis sagt von Friedrich dem Großen: „Friedrich hat von seinem Vater gesagt, daß er wie ein Christ gestorben sei. Als Friedrich starb, da durfte aus seiner Familie niemand wagen, in seine Nähe zu kommen. Seine Gattin, deren Tugend er selbst in seinem Testament das stärkste Zeugniß ertheilt hat, ist nie nach Sanssouci gekommen. Die letzte Sorge, die er mit Bewußtsein aussprach, betraf seinen Hund.... Er starb auf einem Stuhle, ein Fürst bis zum letzten Augenblick, aber ein Fürst ohne Liebe, Glaube, Hoffnung." („Der innere Gang" 2c. I, S. 293.) F. P.

Ueber die Knechtung der Wissenschaft durch das Selbstinteresse und die Bosheit schreibt der „Alte Glaube": „Jene Versuche einer neuerungssüchtigen Richtung in der heutigen Naturwissenschaft, die der Hypothese allein die Herrschaft zuweisen möchte, sind nachdrücklich in die Schranken zurückzuweisen. Zumal, wenn wir bedenken, daß

diese ‚Hypothesen' nur zu oft nicht im Dienste der Wissenschaft und Wahrheit, sondern zur Erreichung kleinlicher, selbstsüchtiger Ziele aufgestellt werden. Sie pflegen zwar binnen Kurzem in ihr Nichts zurückzusinken. Aber auch während der kurzen Zeit ihres Bestandes haben sie Gelegenheit genug gehabt, Streit, Unordnung, Verwirrung, Urtheilsverschiebung, und dies nicht bloß in wissenschaftlichen Kreisen, hervorzurufen. Es ist eine unabweisbare Pflicht aller Vertreter echter Wissenschaft, gegen alle derartigen Versuche entschieden aufzutreten, die nur geeignet sind, die hehre Göttin der Wahrheit (!), deren gläubige Jünger und eifrige Schüler sie doch sein sollen, in der schändlichsten Weise bloßzustellen. Man klagt in unserer Zeit mit Recht darüber, daß in der Wissenschaft so viel Schwindel, so viel Falschmünzerei, so viel Betrug geübt wird. Man klagt die Wissenschaft an, daß sie sich gleich einer feilen Dirne um Geld an den Meistbietenden verkaufe, daß man hier den sonst so verpönten ‚Probabilismus' offen und ungescheut als überall gangbare Münze verwerthe. Nun, zum guten Theil an dieser Verderbniß der Wissenschaft ist die Hypothesensucht schuld, diese Sucht ihrer unwürdigen Vertreter, durch die Aufstellung einer durch ihre blendende Fassung bestechenden, niederen Gesinnungen oder besonderen Interessen dienstbaren, daher geschätzten und geschützten, im Grunde aber unhaltbaren Lehre möglichst rasch ‚Carriere zu machen', eine Berühmtheit zu werden. Man erniedrigt die Wissenschaft zur Magd, wo sie die Herrin sein sollte. Man wirbt um sie nicht um ihrer selbst willen, sondern um durch ihren Besitz seinen Leidenschaften, seinen Neigungen freien Lauf gewähren zu können. Auf diesem Wege ist also keine Förderung zu erwarten. Wo diese zu finden, wie sie zu erreichen ist, haben wir gezeigt. Auch hier lautet, wie auf so vielen Gebieten unseres modernen Culturlebens, die Losung nicht: ‚Fortschritt!' sondern: ‚Umkehr!'" — Uebrigens bedarf die „Wissenschaft" als „Herrin" und „hehre Göttin der Wahrheit" einer Anmerkung. Die „hehre Göttin" kann nicht auf eigenen Beinen stehen, wie die Sachen nun einmal nach dem Sündenfall liegen. Wer nicht Christo angehört, der gehört dem Teufel an. Und wer dem Teufel angehört, den nimmt der Teufel mit allem, was er ist und hat, gefangen. Auch die „hehre Göttin der Wahrheit" steckt der Teufel in seinen Sack und läßt sie darin zwar allerlei, aber wenig Wahrheit sehen. F. P.

Dr. Weinel bekennt sich zu Strauß. Im Casino zu Solingen in der Rheinprovinz hat der Privatdocent Lic. Dr. Weinel-Bonn am 29. October v. J. einen Vortrag gehalten, den ersten einer Vortragsserie, über „Dav. Friedr. Strauß und die Kritik des Lebens Jesu". Der Vortragende bekannte sich rückhaltlos zu Anschauungen, welche von denen, die Strauß einst vertrat, nicht weit abliegen. Er bestritt die übernatürliche Herkunft JEsu, die Geschichtlichkeit seiner Wunder, seine Auferstehung am dritten Tage, die Heilsbedeutung seines Todes. Einer der evangelischen Pfarrer nahm Anlaß, in der Reformationsfestpredigt am 2. November ein ernstes Wort zur Sache zu reden. Lic. Weinel replicirte in der „Solinger Zeitung" und forderte den Pfarrer heraus, ihm „Auge in Auge gegenüberzutreten". So gab es denn am 12. November, nachdem Weinel seinen zweiten Vortrag über „Renan" gehalten, eine regelrechte Disputation, in welcher Lic. Weinel die Erfahrung machte, daß die Solinger Klingen scharf sind. Man kann sich denken, daß die Römischen und die Socialdemokraten sich vergnügt die Hände reiben über diese Vorgänge. Da Lic. Weinel als Inspector des „Evangelisch-theologischen Stifts" einen Vertrauensposten bekleidet, so ist man im Rheinland gespannt, ob das Kirchenregiment, bezw. auch die theologische Facultät, der er unterstellt ist, zu dieser wüsten Agitation irgendwie Stellung nehmen wird. (A. E. L. K.)

Von der Wiederkunft Christi schreibt der Ritschlianer, Prof. Bassermann, in der von ihm herausgegebenen „Monatsschrift für christliche Praxis": „Wer findet heute

den Muth, den Gedanken der Wiederkunft Christi geltend zu machen, außer etwa in ganz specifisch pietistischen oder altorthodoxen Kreisen?" „Ich weiß nicht" — so schließt er seinen Artikel — „wie man sich dort mit der Thatsache abfindet, daß in diesem Punkt ein unleugbarer Irrthum der Bibel, ja, Christi selber, vorliegt. Für uns scheint nun gerade die Erkenntniß ihres Irrthums der Weg zu sein, auf dem der Wiederkunftsgedanke in das heutige christliche Bewußtsein Eingang finden kann. Seine dadurch geforderte Uebertragung aus dem Sinnlichen ins Bildliche und Symbolische . . . sind die nothwendigen Voraussetzungen, um ihm wieder einen Platz in der heutigen christlichen Geisteswelt zu sichern und ihm zu der segensvollen Wirkung zu verhelfen, die auch die heutige Christenheit nicht missen kann." F. B.

Deutsche Mission in Palästina. Im heiligen Lande arbeiten sechs deutsche Gesellschaften: 1. Der Jerusalemsverein in Berlin seit 1852 auf sieben Stationen: Jerusalem, Jaffa-Savona, Haifa, Bethlehem, Betdjala, Hebron und Bet-Sahour; 2. die Jerusalemsstiftung in Berlin seit 1853; der Diakonissenverein in Kaiserswerth seit 1851; das Syrische Waisenhaus in Köln seit 1860; die Brüder-Unität der Herrnhuter in Berthelsdorf seit 1867; der Johanniter-Orden in Ballei-Brandenburg seit 1851.

Toleranz in Kirche und Staat. Die Los von Rom-Bewegung betreffend schreibt der Jesuitenpater Roh: „So oft dieses Wort — Toleranz — auf Menschen angewandt wird, erweckt es in mir einen unsäglichen Widerwillen; es packt mich eiskalt am Herzen. . . . Das Wort heißt auf deutsch Duldung. Das Wort dulden brauchen wir aber nur, wenn von etwas die Rede ist, das eigentlich nicht sein dürfte, das wir gern beseitigt sehen möchten. So duldet jedes Thier gewisse leidige Einmiether, die ihre Miethe nicht anders bezahlen, als durch Stechen und Beißen." — Der Jesuitenpater braucht nur Staat und Kirche zu unterscheiden, so ist alles klar und einfach. Die Kirche soll allerdings die Häresie, z. B. das Pabstthum mit seiner Werkerei und Tyrannei, nicht dulden. Der Staat aber ist den verschiedenen Religionsgemeinschaften nicht bloß Toleranz, sondern Freiheit und völlig gleiche Rechte schuldig. Von einem Widerspruch kann hier schon deshalb nicht die Rede sein, weil es sich bei der Duldung in der Kirche um Anerkennung als Glaubensbrüder handelt, im Staat aber um Anerkennung als Mitbürger. Dieselben Personen können ohne Widerspruch ein und derselben Person in der Kirche die Bruderschaft versagen und im Staate das Bürgerrecht verleihen. Uebrigens hat der Pater ganz recht, daß etwas verkehrt sei, daß etwas sei, was nicht sein sollte, wenn z. B. ein katholischer Staat die Lutheraner duldet, tolerirt. Das Unrecht liegt aber darin, daß in solchem Fall der Staat nicht gibt, was er schuldig ist: völlige Freiheit und Gleichberechtigung statt bloßer Toleranz. Wenn es sich um verschiedene Lehren und Kirchengemeinschaften handelt, so ist Toleranz weder in der Kirche noch im Staate das Richtige. In der Kirche nicht, denn dort soll die Irrlehre nicht geduldet werden. Im Staate nicht, denn er ist einer kirchlichen Gemeinschaft nicht bloß Duldung, sondern völlige Freiheit, gleiche Rechte und gleichmäßige Behandlung schuldig. Wenn ein katholischer Staat Protestanten bloß duldet, so ist das nicht etwas Rühmliches, sondern, genau genommen, eine Beleidigung und Vergewaltigung. F. B.

Die Conferenz deutscher evangelischer Pastoren in Großbritannien versammelte sich gegen Ende des vorigen Jahres in Manchester. Deutsche Gemeinden finden sich in Barry, Bradford, Cardiff, Edinburgh, Glasgow, Hull, Leith, Liverpool, London, Manchester, Middlesborough, Newcastle, South Shields und Sunderland. In ihrer Zusammensetzung sind diese Gemeinden sehr verschieden. In manchen überwiegt der Kaufmannsstand, andere stützen sich auf Handwerkerkreise, wieder andere sind Arbei-

tergemeinden, und viele haben mit der Seemannsmission zu thun. Auf der diesjährigen Conferenz waren alle Orte vertreten, wo Gemeinden sind. Im Ganzen waren 19 Prediger anwesend. Es war die stärkst besuchte aller (23) Conferenzen. Verhandelt wurde über „Hausbesuche" und die „lutherische Rechtfertigungslehre". „Man ging" — so heißt es in dem Berichte der „A. E. L. K." — „auf die psychologischen Gründe zurück, die Luther veranlaßten, sein religiöses Erlebniß — ähnlich wie es Paulus gethan hatte — in der Form der Rechtfertigungslehre darzustellen." — Die Behauptung, daß Luther seine Rechtfertigungslehre nicht der Schrift, sondern „seinem religiösen Erlebniß" entnommen habe, ist ein Anachronismus: Auslegung der Theologie Luthers und des 16. Jahrhunderts nach der von Schleiermacher inaugurirten „Erfahrungstheologie" des 19. Jahrhunderts. F. B.

Von dem kürzlich verstorbenen Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple, schreibt der Schotte W. Robertson Nicoll im "British Weekly": „Er läßt die Beziehungen zwischen der Kirche von England und den Nonconformisten verbitterter, als sie seit Generationen gewesen sind, und er hat rein gar nichts gethan, diese Verbitterung zu mildern." Früher sei Dr. Temple ein Radicaler, Liberaler, Antiritualist und Temperänzreformer gewesen. Gestorben sei er aber als "Tory and a nerveless Protestant, his physical debility being symbolical of his mental and religious faithlessness. He died leaving the Ritualists winning hands down, the Broad Church party, save for a few heroic figures, extinct, and Evangelicals broken-spirited." Die Episkopalen urtheilen natürlich anders. "The London Times" schreibt: "He was just the man to be as sturdy as an oak in the one case and as yielding as a willow in the other." Thatsache ist, daß die Ritualisten unter Temple große Fortschritte gemacht haben. An Stelle Dr. Temples ist Thomas Davidson, Bischof von Winchester, der als "Broad Church Evangelical" charakterisirt wird, zum Erzbischof von Canterbury ernannt worden vom jetzigen Premier Balfour, welcher der presbyterianischen Kirche angehört. Auch in der anglicanischen Kirche ist dies Schauspiel ("spectacle of a Presbyterian Bishopmaker") vielfach als tiefste Schmach und Unnatur empfunden worden. Von einer Auflösung der unnatürlichen Verbindung zwischen Kirche und Staat, welcher solche Monstra entspringen, will man aber nichts wissen. F. B.

Die liberale Theologie in Frankreich. Der Führer des modernen Rationalismus in der katholischen Kirche Frankreichs ist Mignot, Erzbischof von Albi. Er befürwortet, daß bedeutende Veränderungen in den Priesterseminaren vorgenommen werden; daß solchen, die als Priester ordinirt sein wollen, zuvor ein Staatsexamen in bestimmten Zweigen abgenommen werde; daß das Medium des Unterrichts nicht Latein, sondern Französisch sein solle; daß die veralteten scholastischen Lehrmethoden durch moderne ersetzt werden; daß man das kirchliche Dogma dem modernen Denken anpasse; daß den exegetischen Studien eine prominentere Stellung eingeräumt und die Resultate der biblischen Kritik acceptirt werden; daß der Entwickelungstheorie die ihr gebührende Stellung in der Philosophie und Theologie anzuweisen sei ꝛc. Dieser Bewegung ist vor anderen Turinaz, Bischof von Nancy, entgegengetreten in der Schrift: „Die Gefahren, welche in der französischen Kirche dem Glauben und der Zucht drohen." Die Zustände in der katholischen Kirche Frankreichs bezeichnet er als absolument effrayante. Thomas Aquinas suche man durch Kant zu verdrängen und die Kirchenväter durch Wellhausen, Weizsäcker und Harnack. Die clericale Presse in Frankreich stimmt durch die Bank dem Bischof von Nancy bei. — Theologisch ist der Unterschied zwischen den liberalen und conservativen Katholiken Frankreichs ein geringer. Beide sind Rationalisten und unterscheiden sich nur dadurch, daß die Conservativen sich an die Vernunft des Pabstes halten, während die Liberalen es vor-

ziehen, ihrer eigenen Vernunft zu folgen. In der rationalistischen Werklehre und der Verwerfung der Schrift als letzter Auctorität in Fragen des Glaubens und Lebens, dem eigentlichen Wesen des Rationalismus, sind beide einig. F. B.

Von dem verschiedenen Verhalten des Pabstes in Italien und Frankreich schreibt die italienische „Patria“: „Wenn Italien die juristischen Verhältnisse der Familie seinen Gesetzen entsprechend regeln will, dann klagt man es der Tyrannei gegen die Kirche an; wenn die Ehescheidung eingeführt werden soll, so erfolgt ein leidenschaftlicher Protest gegen diese Usurpation der angeblichen Rechte des heiligen Stuhles (trotzdem das Centrum für Deutschland die Usurpation im bürgerlichen Gesetzbuch gutgeheißen zu haben stolz ist). Jedes Wort, jeder Wunsch, jede einfache objectiv wissenschaftliche Behandlung eines von den Clericalen bekämpften Arguments wird ein Verbrechen, eine Vergewaltigung, eine Gotteslästerung, der gegenüber man an ganz Europa appellirt. Wenn man aber in Frankreich das Crucifix aus den Schulen verbannt, wenn man verbietet, den Katechismus zu lehren, wenn die Regierung die clericalen Schulen und Anstalten schließen läßt und die Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern verjagt, dann antwortet aus dem Vatican nur ein schwacher, kaum hörbarer Klagelaut, und sowohl der Pabst wie Rampolla, die so laut und lärmend gegen jeden Act in Italien protestiren, schweigen und überlassen die Verantwortung für etwaigen Widerstand den französischen Bischöfen und Clericalen, ja, sie rathen ihnen womöglich noch, sich aus Klugheit diesen ‚kirchenschänderischen‘ Gesetzen zu unterwerfen.“ — Wo der Pabst nicht alles kriegen kann, nimmt er, was zu haben ist. Zufrieden ist er aber nicht, bis er alles hat. F. B.

Das Fegfeuer erweist sich immer noch als Hauptmittel zum höchsten Zweck und summum bonum der römischen Priester: Geld. Der “Churchman” berichtet: Um Almosen für die Seelen im Fegfeuer wird in allen römisch-katholischen Ländern gebeten. Wir haben öfters Büchsen für diesen Zweck an den Kirchenthüren gesehen, über welchen Bilder gemalt waren von Männern und Frauen, die sich krümmten in Ketten und Flammen. Warum das nicht noch etwas realistischer machen — dachte der Priester von San Carlos in Neapel. In der Nähe der Kanzel versteckte er in einem Beichtstuhl einen Mann, welcher die Predigt des Priesters von den Qualen des Fegfeuers mit Geheul, Winseln und Rasseln von Ketten illustrirte. Die Wirkung war aber stärker, als der Priester erwartet hatte, denn von Entsetzen ergriffen floh die abergläubische Gemeinde in solcher Hast, daß mehrere Personen im Gedränge verletzt wurden. Den Totaleindruck, welchen Mickey Free in der römischen Kirche vom Fegfeuer bekommen hatte, faßte er einem “Churchman” gegenüber in die Worte zusammen: “It is a very expinsive place!” F. B.

Religionsfreiheit in Rußland. Nach einer Depesche aus Petersburg vom 12. März hat der Kaiser von Rußland eine Proclamation erlassen, in welcher neben andern Reformen (z. B. der Abschaffung der Zwangsarbeit bei den Bauern) auch die Einführung der Religionsfreiheit in Rußland versprochen wird. Die Proclamation liegt in der Kabeldepesche im Wortlaut vor. Aber die englische Uebersetzung ist offenbar mangelhaft, und wir sehen deshalb von einem wörtlichen Citat ab. Als wesentlicher Inhalt aber ergibt sich Folgendes: Während die griechisch-katholische Kirche als die herrschende anerkannt wird, so wird doch zugleich den Bekennern anderer Religionen, mögen diese (die Bekenner) Russen oder Fremde sein, Freiheit des Glaubens und der Religionsübung gewährt. Zugleich scheint angedeutet zu sein, daß durch Hebung des griechisch-katholischen Klerus in intellectueller Beziehung für die Vorherrschaft der griechisch-katholischen Kirche zu sorgen sei. Hoffentlich wird es nun auch lutherischen Pastoren in den Ostseeprovinzen erlaubt sein, Convertiten aus der

griechischen Kirche in lutherische Gemeinden aufzunehmen. Bisher war das in Rußland ein Verbrechen, das mit Deportation nach Sibirien bestraft werden konnte. Einen bedenklichen Zusatz hat die jüngste Proclamation des Zaren. Sie fordert nämlich die betreffenden Minister und obersten Beamten auf, ihm (dem Zaren) ihre Ansichten betreffs Ausführung der in der Proclamation genannten Reformen kundzuthun. Wenn der Zar nicht auf seiner Hut ist, kann ihm ein großer Wechselbalg untergeschoben werden. F. P.

Australian Protestant Defense Association. Dies ist eine politische Verbindung in Australien, — "Orangeism minus the ritual". Zweck ist, Katholiken aus Staatsämtern zu verdrängen. "The Watchman", das Organ dieser Verbindung, erklärt das Emancipationsgesetz in England für verfehlt. Es erinnert diese Verbindung an die A. P. A., welche vor etlichen Decennien in America großes Aufsehen machte. Ihren Ursprung verdanken derartige Verbindungen den Uebergriffen der Römischen, welche die Politik im Interesse der Priesterherrschaft auszubeuten suchen. Das Verkehrte an diesen Verbindungen ist, daß sie zu falschen und staatsgefährlichen Mitteln greifen: den Teufel der Priesterherrschaft durch den Teufel der Geheimbündelei austreiben wollen. F. B.

Ist die evolutionistische Wissenschaft mit dem Bibelglauben vereinbar? In der „E. K. Z." vom 23. November lesen wir den Satz: „Wir können hier freilich keine apologetische Abhandlung schreiben, aber daß weder das copernicanische Weltsystem, noch die Kant-Laplacesche Weltbildungstheorie, noch die Descendenzlehre der Organismen mit dem Bibelglauben unvereinbar ist, beweisen viele große Naturforscher älterer und neuerer Zeit, welche demselben nahe stehen." — Will die „E. K. Z." mit diesen Worten sagen, daß die modernen evolutionistischen Wissenschaften mit der heiligen Schrift in Einklang gebracht werden können, oder nur, daß es Leute gibt, welche Evolution und Christenthum vereinigen, ohne daß man ihnen ohne Weiteres das Christenthum absprechen könnte? Wohl das letztere. Aber auch dies kann man nicht zugeben. Das Wunder der Schöpfung ist eben eine nothwendige Voraussetzung des Christenthums. Wer Genesis 1 leugnet und die thierische Abstammung des Menschen lehrt, muß auch die Lehre vom Sündenfall preisgeben. Damit ist aber dem Christenthum der Boden unter den Füßen weggezogen. Evolution und Christenthum können weder logisch noch psychologisch bei einander wohnen. F. B.

Von dem Fortschritt auf natürlichem und geistlichem Gebiete sagt Macaulay in seinen kleinen Schriften: „Jene Kenntniß von unserem Ursprung und von unserer Bestimmung, welche wir aus der Offenbarung schöpfen, ist in der That von großer Klarheit und Bedeutung, aber auch die geoffenbarte Religion hat nicht die Natur einer fortschreitenden Wissenschaft. Die ganze göttliche Wahrheit ist in der Bibel aufgezeichnet. Sie ist gleichmäßig allen offen, welche sie in irgend einem Zeitalter lesen können, und alle Entdeckungen in der Welt können keinem ihrer Bücher auch nur einen einzigen Vers zusetzen. Es ist daher klar, daß in der Theologie kein Fortschritt stattfinden kann, welcher demjenigen in Chemie, Geologie oder Nautik entspräche. Ein Christ des fünften Jahrhunderts mit der Bibel ist weder besser noch schlechter gestellt als ein Christ des neunzehnten Jahrhunderts mit einer Bibel — Aufrichtigkeit und natürlichen Scharfsinn als gleich angenommen. Es bedeutet gar nichts, daß der Compaß, die Buchdruckerkunst, das Schießpulver und tausend andere Entdeckungen und Erfindungen seitdem gemacht sind. Keine derselben hat den geringsten Bezug auf die Frage, ob der Mensch allein durch den Glauben an Christum gerechtfertigt werde, oder auf andere Dogmen." — In der Theologie gibt es zwar einen subjectiven, aber keinen objectiven Fortschritt. Das heißt: der Christ vermag sich zwar

immer mehr zu vertiefen in die Lehren, welche in der Schrift vorliegen, er kann aber diese Lehren durch eigenes Denken und Speculiren um keine einzige vermehren. In den Wissenschaften dagegen gibt es nicht bloß einen subjectiven, sondern auch einen objectiven Fortschritt, denn hier können wir uns nicht bloß die aus den Thatsachen bereits gezogenen Lehren immer besser aneignen, sondern auch immer neue Lehren aus denselben ableiten und so den Stock von Lehren beständig vermehren. F. B.

Aberglaube verbunden mit dem Glockenläuten. Einen tiefen Blick in die Anschauungen des bayrischen Volkes läßt eine Erklärung thun, welche der katholische Hülfsmeßner Michael Knapp in Frauenliburg bei Dingolfing in der „Isarzeitung" veröffentlicht. Es war ihm vorgeworfen worden, daß er ein am 27. Juni eingetretenes Hagelwetter nicht verhindert habe, und er erklärte nun: „Da mir auf allen Wegen bei jeder Gelegenheit der bittere Vorwurf ins Gesicht geschleudert wird, als hätte ich am vergangenen Sonntag, wie das verheerende Hagelwetter über unsere Gegend hereinbrach, meine Pflicht und Aufgabe nicht erfüllt, weil ich das Gewitterläuten unterließ, so kann und muß ich constatiren, daß mir dies schon vor mehr als einem Jahre von maßgebender Stelle aus verboten und untersagt wurde: es konnte daher auch an diesem Unglückstage nicht mehr meine Pflicht sein, wegen des Gewitters zu läuten, auch wäre es mir, da ich von meinem Hause aus das Gewitter nicht bemerken konnte, unmöglich gewesen, nach Wunsch und Willen der Gemeindebürger an Ort und Stelle mich einzufinden, zudem das Gewitter fast augenblicklich hereinbrach. In trockenen Jahren, wenn Regen schwer ersehnt wurde, wurde oft geschimpft, wenn ich das Wetterläuten besorgte; diesmal, weil es hagelte, schimpft man, weil ich das Läuten unterließ — eine harte Sache, es allen recht zu machen. Ich muß daher diese ungerechten Vorwürfe und Beleidigungen von Seiten der Gemeindeangehörigen zurückweisen." Man sieht, diese bayrischen Bauern fassen die Behauptung des römischen Pontificale, daß die Glockenweihe dem Läuten die Kraft verleihe, böse Geister und Ungewitter zu vertreiben, noch buchstäblich auf. Wer kann's ihnen verdenken? Schreibt doch das Freiburger katholische Kirchenlexikon in seiner im vorigen Jahre erst vollendeten neuen Auflage: „Kraft des Gebets und der Weihe der Kirche Jesu Christi wohnt den Glocken noch eine besondere Kraft inne, welche viele Glockeninschriften kurz mit den Worten ausdrücken: Pello nociva, fugo daemonia, fulgura frango." (E. K. Z.)

Baumgarten von Kiel als moderner Pädagoge. In einem Vortrage über Luthers Kleinen Katechismus sagte Baumgarten: „Ein Kind wird zur Lüge verleitet, wenn man von ihm verlangt, es solle das Bekenntniß seines eigenen Glaubens in den Worten des zweiten Artikels finden: ‚Ich glaube, Christus sei mein HErr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat.' Denn das Kind empfindet sich nicht als ‚verloren und verdammt'; und impfen wir ihm solches Sündenbewußtsein künstlich ein, so daß es die Worte gedankenlos hersagt, ohne sie selbst zu empfinden, dann versündigen wir uns an seinem Wahrheitssinn. Wir verleiten es, in der Religion Wortmacherei und Lippendienst zu sehen, wir verleiten es zu der Meinung, als ob man es mit seinen religiösen Ueberzeugungen nicht so ernst zu nehmen hätte." — Auch Kinder sind Sünder, und das bezeugt ihnen ihr eigenes Gewissen. Kinder aber die Wahrheit lehren und von der Wahrheit überzeugen, das ist nicht unsittlich. Wohl aber ist es unsittlich, wenn Baumgarten, der die Auferstehung Christi leugnet, sich für einen Christen, ja, für einen Lehrer des Christenthums ausgibt. Und was die Pädagogik betrifft, so müßte, wenn Baumgarten recht hätte, ihr oberster Satz also lauten: Lehren darf man andere nur, was sie schon wissen und fühlen!

F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. April 1903. No. 4.

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

I.

1. Das Selbstzeugniß des Pentateuchs.

Auf die Frage: Wer ist der Verfasser des Pentateuchs? gibt die Schrift eine klare, bestimmte Antwort und sagt: Moses hat den Pentateuch geschrieben. Es wird wegen der zuversichtlichen Behauptungen der modernen Kritiker, die so gut wie einstimmig dem Mose die Verabfassung der fünf Bücher absprechen, nicht überflüssig sein, wenn wir uns die Hauptaussagen der Schrift darüber kurz vergegenwärtigen. Wir haben dafür als erstes und ältestes Zeugniß die Selbstaussagen des Pentateuchs. Wir lesen zunächst ausdrücklich, daß Moses einzelne, besonders wichtige Ereignisse aufgeschrieben hat. Als die Kinder Israel unter Josuas Anführung die Amalekiter besiegt hatten, sprach der HErr zu Mose: „Schreibe das zum Gedächtniß in ein Buch", 2 Mos. 17, 14. Hier haben wir also den ausdrücklichen Befehl Gottes an Mose, zu schreiben, den impulsus ad scribendum, und obwohl diese Worte nur besagen, daß Moses eben diesen Bericht von der Besiegung der Amalekiter aufschreiben sollte, so legt doch der Zusatz: „in ein Buch" die Vermuthung nahe, daß Moses auch andere Gottesthaten aufgezeichnet habe. Wir lesen dann auch bald, daß Moses noch andere Vorkommnisse aufgeschrieben hat. Als der HErr vom Sinai sein Gesetz und alle seine Rechte dem Volke gegeben und mit ihm einen Bund geschlossen hatte, da „schrieb Mose", wie es ausdrücklich heißt, „alle Worte des HErrn", eben die jetzt gegebenen und in den vorhergehenden Capiteln und Versen aufgezeichneten Gesetze und Rechte des HErrn und nahm dann, wie es weiter heißt, „das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volks", 2 Mos. 24, 4. 7. Bundesbuch hieß jenes Schriftstück, eben weil darin die Schließung des Bundes berichtet und das Bundesgesetz niedergelegt war. Als ferner Jehova nach der Abgötterei des Volkes mit dem gegossenen Kalbe aufs neue durch Mose einen Bund mit Israel schloß

und die einzelnen Bestimmungen festsetzte, sagte er am Schluß zu diesem: „Schreibe diese Worte; denn nach diesen Worten hab ich mit dir und mit Israel einen Bund gemacht", 2 Mos. 34, 27. Als die vierzigjährige Wüstenwanderung sich ihrem Ende zuneigte, wird ein genaues Register der Reisen und Lagerstätten des Volkes, die zum Theil schon im geschichtlichen Bericht des zweiten und vierten Buches Mosis genannt waren, mitgetheilt und mit diesen Worten eingeleitet: „Und Mose beschrieb ihren Auszug, wie sie zogen, nach dem Befehl des HErrn, und sind nämlich dies die Reisen ihres Zuges", 4 Mos. 33, 2. Als Mosis Zeit zu Ende ging und der HErr ihm seinen baldigen Tod und den zukünftigen Abfall des Volkes ankündigte, gebot er zugleich ihm und seinem Nachfolger Josua, ein Lied zu schreiben, das ein Zeuge unter den Kindern Israel sein sollte, und sagte: „So schreibet euch nun dies Lied und lehret es die Kinder Israel", 5 Mos. 31, 19. V. 22. heißt es dann: „Also schrieb Mose dies Lied zur selbigen Zeit und lehrete es die Kinder Israel", und wir finden dieses Lied 5 Mos. 32 als Anhang zum Gesetzbuche.

Was nun in diesen Stellen von den genannten einzelnen wichtigen Vorkommnissen und Stücken gesagt ist, daß Moses sie niedergeschrieben habe, wird schließlich vom ganzen fünftheiligen Werke gesagt. Nahe am Schluß des fünften Buches nach Mosis Abschied und Josuas Amtseinsetzung heißt es in dem eben schon citirten Capitel: „Und Mose schrieb dies Gesetz und gab's den Priestern, den Kindern Levi, die die Lade des Bundes des HErrn trugen, und allen Aeltesten Israel; und gebot ihnen und sprach: Je über sieben Jahr, zur Zeit des Erlaßjahrs, am Fest der Laubhütten, wenn das ganze Israel kommt, zu erscheinen vor dem HErrn, deinem Gott, an dem Ort, den er erwählen wird, sollst du dies Gesetz vor dem ganzen Israel ausrufen lassen vor ihren Ohren", 5 Mos. 31, 9—11. Und nachdem noch einige weitere Bestimmungen gegeben waren, wird nochmals und noch umfassender gesagt: „Da nun Mose die Worte dieses Gesetzes ganz ausgeschrieben hatte in ein Buch" (wörtlich: Als Moses vollendet hatte zu schreiben die Worte dieses Gesetzes auf ein Buch, וַיְהִי כְּכַלּוֹת מֹשֶׁה לִכְתֹּב אֶת־דִּבְרֵי הַתּוֹרָה־הַזֹּאת עַל־סֵפֶר), „gebot er den Leviten, die die Lade des Zeugnisses des HErrn trugen, und sprach: Nehmet das Buch dieses Gesetzes und leget es in die Seite der Lade des Bundes des HErrn, eures Gottes, daß es daselbst ein Zeuge sei wider dich", 5 Mos. 31, 24—26. Seit dieser Zeit steht der Pentateuch unter den Namen „das Buch des Gesetzes", „das Gesetz Mosis", „das Buch Mosis", oder einfach „das Gesetz" als bestimmte Größe fest, ist im Volke Israel bekannt und verbreitet und allgemein und widerspruchslos als Werk Mosis anerkannt, wie wir später sehen werden.

Wie findet sich nun die moderne Kritik mit diesem Selbstzeugnisse des Pentateuchs ab? Sie beseitigt es kurzer Hand, und „positive" wie „negative" Kritiker sind sich darin einig. Hören wir einige ihrer Vertreter. Der

als positiv geltende Strack sagt: „Das Selbstzeugniß des Pentateuchs ist mit Unrecht angerufen worden, z. B. von Keil, § 23. Der Pentateuch erhebt nirgends den Anspruch, von Mose selbst verfaßt zu sein; denn Ex. 17, 14. 24, 4. 7. 34, 27. Num. 33, 2. beziehen sich nur auf, allerdings wichtige Einzelheiten und das Bundesbuch, und Deut. 31, 9—11. 22. 24—26. bezieht sich nur auf die im Deuteronomium enthaltene Thora. Ex. 17, 14. E[1]) befiehlt Gott, daß Mose den Sieg über Amaleq zum Andenken in ein Buch schreibe. . . . Selbstverständlich hat Mose den Befehl ausgeführt; daß aber gerade Ex. 17, 8—13. die Ausführung biete, ist nicht gesagt. Num. 33, das Stationenverzeichniß, hat laut V. 2. allerdings ein von Mose selbst herrührendes Schriftstück zur Grundlage, kann aber nicht dieses selbst sein; denn es ist in befremdlicher Weise unvollständig, und wir sind außer Stande, aus ihm eine klare Vorstellung von den wirklichen Zügen der Israeliten zu gewinnen.“[2]) Aehnlich urtheilt der als noch positiver geltende Volck: „Daß dem Pentateuch (oder richtiger Hexateuch) verschiedene Quellenschriften zu Grunde liegen, kann niemand leugnen, der sich dem Eindruck, den dieses Geschichtswerk auf den Leser macht, unbefangen hingibt. Ebensowenig kann es von Mose selbst herrühren. Erhebt es doch auch selbst nirgends den Anspruch, in der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, von ihm verfaßt zu sein. Nur von einzelnen bestimmten Dingen wird gesagt, daß er sie aufgezeichnet habe (Ex. 17, 14. 24, 4. 34, 27. Num. 33, 2. Deut. 31, 9. 22. 24.).“[3]) Der ganz in den Bahnen Wellhausens folgende radicale Kritiker Cornill sagt: „Daß diese Annahme (daß Moses der Verfasser des Fünfbuches sei) sich bilden konnte, begreifen wir leicht; aber doch fehlt ihr vor allem das Selbstzeugniß des Pentateuchs. Weder durch Ueberschrift noch durch Einleitung oder in sonst einer Weise erhebt dieser selbst den Anspruch, von Mose geschrieben zu sein; er erzählt von Mose durchweg in der dritten Person, und die Art, wie bei bestimmten Theilen des Pentateuchs, dem Vertilgungsurtheile über Amalek, Ex. 17, 14., dem Bundesbuch, Ex. 24, 4., dem sogenannten zweiten Dekaloge, Ex. 34, 27., dem Stationenverzeichnisse, Num. 33, 2., und mehrfach im Deuteronomium, 31, 9. 22. 24., die Niederschrift durch Mose selbst ausdrücklich hervorgehoben wird, führt vielmehr zu dem Schlusse, daß eben dadurch dem übrigen Pentateuche diese Eigenschaft abgesprochen werden sollte.“[4]) Und in dem allerneuesten, ganz liberalen, besonders viel höhere Kritik treibenden „Handcommentar zum Alten Testament, in Verbindung mit anderen Fachgelehrten herausgegeben von Dr. W. Nowack“, heißt es über diesen Punkt: „Mehr Gewicht hat die Beweisführung aus ausdrücklichen Aussagen des Pentateuchs über eine schrift-

1) Dieses E soll anzeigen, daß dieser Vers nach Stracks Meinung aus einer der Quellenschriften des Pentateuchs, von dem sogenannten „Elohisten“, stammt.

2) „Einleitung in das Alte Testament.“ Vierte Auflage, S. 24.

3) „Heilige Schrift und Kritik.“ S. 83 f.

4) „Einleitung in das Alte Testament.“ Zweite Auflage, S. 16 f.

stellerische Thätigkeit Moses. Solche finden sich Ex. 17, 14. 24, 4. ff. 34, 27. f. Num. 33, 2. Deut. 31, 9. ff. 24. ff. Alle diese Stellen beziehen sich aber immer nur auf einzelne Materien innerhalb des Pentateuchs, und es ist nicht ohne Weiteres berechtigt, aus ihnen zu folgern, daß Moses den ganzen Pentateuch verfaßt habe; denn die Möglichkeit besteht, daß Einzelaufzeichnungen Moses in den Pentateuch aufgenommen sind. . . . Ferner beruft man sich darauf, daß der Pentateuch ein in allen seinen Theilen bis in das Einzelne hinein planmäßig angelegtes Werk sei, und daß darum, wenn einzelne Partien von Moses verfaßt seien, das Ganze von ihm hergeleitet werden müsse. Aber abgesehen davon, daß eine solche Planmäßigkeit in Wirklichkeit nicht vorhanden ist, muß man doch fragen, ob nicht ein planmäßig angelegtes Werk auch ältere Materialien in sich enthalten kann. Endlich aber ist zu bedenken, daß gerade der Umstand, daß einzelne Bestandtheile auf Moses zurückgeführt werden, dagegen spricht, daß das Ganze von ihm stammen soll; warum wird denn sonst dasselbe nirgends vom Ganzen gesagt? Und wenn es vom Ganzen gelten soll, warum wird es dann von einzelnen Theilen noch ausdrücklich gesagt?" [1])

Wir sehen: die gegen das Selbstzeugniß des Pentateuchs — außer den ungegründeten Behauptungen und Verdächtigungen — erhobenen Einwände laufen darauf hinaus, daß die darin von Moses ausgesagte schriftstellerische Thätigkeit sich im besten Falle nur auf einzelne Abschnitte beziehe und daß auch das zusammenfassende Zeugniß im fünften Buche: „Als Moses vollendet hatte zu schreiben die Worte dieses Gesetzes auf ein Buch", 5 Mos. 31, 24., sich nur auf das im Deuteronomium enthaltene Gesetz, nicht auch auf die vorhergehenden vier Bücher beziehe. Sind diese Einwände nun wirklich begründet? Durchaus nicht. Wenn man die angeführten Stellen vorurtheilsfrei betrachtet, so sagen sie: Moses hat dies geschrieben und hat jenes geschrieben; er hat zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten geschrieben; er hat immer wieder geschrieben. Und endlich heißt es im Deuteronomium: „Er vollendete zu schreiben." Welchen andern Eindruck bekommt man da als diesen: Moses hat Jahre lang an einem großen Werke geschrieben? Schon am Anfang des Zuges durch die Wüste hat er begonnen und nun, kurz vor seinem Tode, hat er es vollendet. Gerade der Ausdruck „vollenden" setzt nicht nur einen Anfang, sondern auch eine Fortsetzung voraus. Bezieht man nun das „Vollenden" nur auf das im Deuteronomium enthaltene Gesetz mit Ausschluß der ersten vier Bücher, so fehlt das Correlat zu „vollenden", da von einer schriftstellerischen Thätigkeit Mosis im Deuteronomium sonst nicht die Rede ist, außer in dem berührten 31. Capitel. Statt also mit den Kritikern zu schließen: Weil in den angeführten Stellen die Niederschrift durch Moses selbst ausdrücklich hervorgehoben wird, so sind die

1) „Uebersetzung und Erklärung der Bücher Deuteronomium und Josua und Allgemeine Einleitung in den Hexateuch" von Lic. Dr. Carl Steuernagel, S. 253.

übrigen Theile des Pentateuchs nicht von Moses verfaßt, sollte man vielmehr billiger Weise so schließen, zumal wenn man die andern, später anzuführenden Gründe für die Autorschaft Mosis noch dazu nimmt: Was in diesen Stellen von einzelnen Theilen des Fünfbuches ausdrücklich gesagt wird, das gilt dann vom ganzen Werke: Moses hat es geschrieben. Kommt es doch auch sonst in der Schrift vor, daß in einem größeren Werke bei einzelnen Abschnitten ausdrücklich dem Schreiber die Weisung gegeben wird: „Schreibe", ohne daß damit von den übrigen Theilen des Buches ausgesagt würde, daß sie nicht von diesem Schreiber stammten. (Vgl. Jes. 8, 1. 30, 8. Jer. 30, 2. 36, 28. Hab. 2, 2.)

Vor allem aber ist es nicht an dem, daß die Worte im 31. Capitel des Deuteronomiums: „Mose schrieb dies Gesetz", „Als Mose vollendet hatte zu schreiben die Worte dieses Gesetzes auf ein Buch" nur von dem im fünften Buche enthaltenen Gesetz gelten, wie die moderne Kritik seit Franz Delitzsch, Kurtz und Riehm so gut wie einstimmig behauptet. Sie beziehen sich auch auf das in den vier vorhergehenden Büchern enthaltene Gesetz und erklären also das ganze Fünfbuch als von Mose geschrieben. Da dies ein wichtiger Punkt ist, wollen wir ihn etwas genauer besehen. Es fragt sich zunächst: Was besagen die Worte „dieses Gesetz", הַתּוֹרָה־הַזֹּאת? Der Ausdruck kommt im Deuteronomium fünfzehnmal vor, ist also in diesem Buche ein geläufiger, ganz bestimmter Begriff. Wir finden ihn zum ersten Male gleich am Anfang des Buches, wo es heißt: „Jenseit des Jordans, im Lande der Moabiter, fing an Mose auszulegen dies Gesetz" (בֵּאֵר אֶת־הַתּוֹרָה הַזֹּאת), 5 Mos. 1, 5. Schon diese Stelle entscheidet über die Bedeutung des Begriffes „dieses Gesetz". Es kann nicht, wie die Neueren wollen, auf das nun erst Folgende, eben auf das in den Gefilden Moabs verkündigte Deuteronomium gehen, sondern muß sich auf das in den früheren Büchern, Exodus, Leviticus und Numeri, stehende Gesetz beziehen. Der Ausdruck „dieses Gesetz" weist nicht vorwärts im Sinne von „die nun folgende Unterweisung", sondern vielmehr rückwärts: Moses begann (הוֹאִיל), diese Thora, diese von Gott ihm längst eröffnete, dem Volke auch schon mitgetheilte Unterweisung, auszulegen. Das fordert der Ausdruck בֵּאֵר, auslegen. Auslegen, erklären kann man nur etwas schon Vorhandenes. Alle Künste der modernen Kritiker und Exegeten, dem Worte בֵּאֵר eine andere Bedeutung zu geben: „kund machen, öffentlich vortragen",[1]) „vortragen",[2]) „einschärfen, einprägen",[3]) um eben „dieses Gesetz" dann nur auf das Folgende zu beziehen, scheitern an dem Sprachgebrauch. Denn בֵּאֵר heißt auch an den beiden andern Stellen, an denen es im Alten Testamente vorkommt, nichts anderes als „deutlich, klar machen", 5 Mos. 27, 8. Hab. 2, 2., und davon übertragen an unserer

1) So Dillmann zur Stelle.

2) So Marti in Kautzschs modern-theologischer Uebersetzung des Alten Testaments zur Stelle.

3) So Valeton in seinen Studien, VI, S. 304.

Stelle „erläutern, auslegen". Diese Bedeutung hat es dann noch nachweislich in dem nachbiblischen Hebräisch; in der Septuaginta ist es mit διασαφῆσαι (deutlich machen, erklären) übersetzt, und wird auch von allen neueren Wörterbüchern so erklärt. Gesenius in seinem „Thesaurus" gibt es mit explicuit wieder, Mühlau-Volck: erklären, erläutern, eruere sensum; Buhl: erklären, Siegfried-Stade: ein Buch erläutern. Deshalb muß auch König, einer der ersten Hebraisten der Jetztzeit, obwohl er sich mit Hand und Fuß gegen die mosaische Abfassung des Pentateuchs und gerade auch gegen die gegebene Erklärung unserer Stelle wehrt, doch als Sprachforscher dieses Zugeständniß machen, daß בֵּאֵר „am wahrscheinlichsten ‚erläutern' bedeuten sollte", und daß es „sehr gewagt scheint, dem בֵּאֵר hier nicht denjenigen uneigentlichen Begriff zu lassen, welcher ihm von der gesammten alten Tradition zuerkannt worden ist, und welcher im nachbiblischen Hebräisch Bürgerrecht bekommen hat".[1]) Und auch der Zusammenhang fordert, den Begriff „dieses Gesetz" nicht bloß auf die in dem fünften Buche stehenden Bestimmungen, sondern auch auf die in den früheren Büchern enthaltenen Gesetze zu beziehen. Denn Moses identificirt nun „dieses Gesetz" mit dem am Horeb oder Sinai gestellten Gesetze und wiederholt ausdrücklich die damals gegebenen zehn Gebote 5 Mos. 4, 10. ff. 44. 5, 1. ff. An dieser unbestreitbaren Thatsache ändert auch der Einwand der Kritiker nichts, daß es öfters heiße: „dieses Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege", 5 Mos. 4, 8., daß also doch nur das im Deuteronomium enthaltene Gesetz gemeint sei. (Vgl. auch 27, 1.) Denn diese Stellen können nach der Grundstelle 5 Mos. 1, 5. nur bedeuten: Ich lege euch dieses Gesetz heute erläuternd, auslegend vor. Das Gesetz war schon da vor der Erläuterung, wie denn auch Moses, ehe er es erläutert, ausdrücklich sagt: „Siehe, ich hab euch gelehrt (לִמַּדְתִּי) Gebote und Rechte, wie mir der HErr, mein Gott, geboten hat, daß ihr also thun sollt im Lande, darein ihr kommen werdet, daß ihr's einnehmet. So behaltet es nun und thut's", 5 Mos. 4, 5. f.

Gegen diese Auslegung könnte nun noch dies eingewandt werden, daß man sagt: Selbst wenn der Ausdruck „dieses Gesetz", 5 Mos. 1, 5., wirklich auf das in den früheren Büchern enthaltene Gesetz gehe, so sei damit noch nicht gesagt, daß dieses frühere Gesetz damals auch schon geschrieben gewesen sei. Moses habe eben die früher gegebenen, aber damals noch ungeschriebenen Bestimmungen erläutert und diese Erläuterung habe er dann schriftlich fixirt. Darauf bezögen sich die Stellen 5 Mos. 31, 9. 24. Ueber die Verabfassung der ersten vier Bücher durch Mose sei damit noch nichts gesagt. Wir antworten: Es liegt gewiß am nächsten, den Ausdruck „dieses Gesetz" von dem schon schriftlich verzeichneten Gesetze zu verstehen, da wir aus den oben angeführten Stellen wissen, daß Moses schon vorher

1) „Einleitung in das Alte Testament", S. 137 f.

geschrieben hat. Wir haben auch, wie wir später sehen werden, gute andere Gründe dafür, daß damals schon 1 Mos. 1, 1. bis 4 Mos. 36, 13. schriftlich vorlagen. Aber es läßt sich auch aus dem Deuteronomium selbst erweisen, daß unsere Stelle von dem geschriebenen Gesetze verstanden werden muß. Halten wir ja fest, was der Ausdruck „dieses Gesetz" hier besagt: das schon vorhandene, von Moses jetzt weiter zu erläuternde Gesetz. Und davon heißt es nun 5 Mos. 17, 18. f.: „Und wenn er (der König) nun sitzen wird auf dem Stuhl seines Königreichs, soll er dies andere Gesetz" (wörtlich eine Abschrift dieses Gesetzes, אֶת־מִשְׁנֵה הַתּוֹרָה הַזֹּאת) „von den Priestern, den Leviten, nehmen und auf ein Buch schreiben lassen. Das soll bei ihm sein, und soll darinnen lesen sein Lebenlang, auf daß er lerne fürchten den HErrn, seinen Gott, daß er halte alle Worte dieses Gesetzes und diese Rechte, daß er darnach thue." Wie hätte aber Moses von einer „Abschrift dieses Gesetzes" reden können, wenn „dieses Gesetz" nicht schon geschrieben gewesen wäre? Oder wie hätte der zukünftige König „alle Worte dieses Gesetzes" (כָּל־דִּבְרֵי הַתּוֹרָה הַזֹּאת) halten können, wenn etwa die früheren Gesetze nur in mündlicher Ueberlieferung und nicht in schriftlicher Aufzeichnung vorhanden gewesen wären? Freilich, auch hier hat die Kritik wieder Ausflüchte gesucht; sie versteht auch an dieser Stelle unter „diesem Gesetz" wieder nur das Deuteronomium und beruft sich dafür sogar auf die jüdische Tradition. Durchaus mit Unrecht. Wohl hat die Septuaginta die Worte „eine Abschrift dieses Gesetzes" grundfalsch mit τὸ δευτερονόμιον τοῦτο übersetzt; ihr ist dann die Vulgata mit der Uebersetzung „Deuteronomium legis hujus" gefolgt, und aus dieser falschen Uebersetzung ist die verkehrte Beziehung bloß auf das Deuteronomium entstanden. Der alte chaldäische Uebersetzer jedoch und die alten jüdischen Rabbinen haben die Worte richtig mit „Verdoppelung (einer Schrift), Abschrift, Copie" übersetzt,[1]) welche Bedeutung auch das Wörterbuch von Gesenius-Buhl anerkennt.

Wichtig ist dann auch die Stelle 5 Mos. 28, 58. ff. Da kündigt Gott dem Volke an, daß er ihm, wenn es nicht thun werde „alle Worte dieses Gesetzes, die in diesem Buch geschrieben sind", zuwenden werde „alle Seuche Egyptens", „dazu alle Krankheit und alle Plage, die nicht geschrieben sind in dem Buch dieses Gesetzes". Zweierlei Heimsuchungen werden also hier unterschieden: solche Plagen, die nicht geschrieben sind in dem Buche dieses Gesetzes, und die Seuchen Egyptens. Wegen des Gegensatzes sind unter den letzteren solche Krankheiten und Plagen zu verstehen, die im Gesetzbuche als in der egyptischen Zeit geschehen verzeichnet sind: Viehpest, Blattern, Frösche, Heuschrecken, Hagel, Finsterniß ꝛc. Wo stehen aber diese Plagen und Krankheiten geschrieben? Nirgends anders als im Exodus, auf den also hier deutlich hingewiesen wird, 2 Mos. 8—12.

---

1) Die Belege hierfür bei Hävernick-Keil, „Specielle Einleitung in den Pentateuch". Zweite Auflage, S. 25.

Und schließlich gibt es namentlich noch einen starken, schlagenden Beweis dafür, daß „dieses Gesetz" nicht bloß das Deuteronomium ist, wie die modernen Kritiker behaupten. 5 Mos. 31, 9. ff. heißt es: „Und Mose schrieb dies Gesetz und gab's den Priestern, den Kindern Levi, die die Lade des Bundes des HErrn trugen, und allen Aeltesten Israels, und gebot ihnen und sprach: Je über sieben Jahr, zur Zeit des Erlaßjahrs, am Fest der Laubhütten, wenn das ganze Israel kommt, zu erscheinen vor dem HErrn, deinem Gott, an dem Ort, den er erwählen wird, sollst du dies Gesetz vor dem ganzen Israel ausrufen lassen vor ihren Ohren: nämlich vor der Versammlung des Volks, beide der Männer und der Weiber, Kinder und deines Fremdlings, der in deinem Thor ist; auf daß sie hören und lernen, damit sie den HErrn, ihren Gott, fürchten, und halten, daß sie thun alle Worte dieses Gesetzes." „Dieses Gesetz" sollte also alle sieben Jahre am Laubhüttenfest verlesen werden. Nun heißt es von der ersten Feier dieses Festes, die uns näher berichtet wird, unter Esra und Nehemia, so: „Und ward im Gesetzbuch Gottes gelesen alle Tage, vom ersten Tage an bis auf den letzten, und hielten das Fest sieben Tage, und am achten Tage die Versammlung, wie sich's gebührt", Neh. 8, 18. (Vgl. auch die Beschreibung des Festes, V. 15—17.) Was war denn das „Gesetzbuch Gottes"? Etwa nur das Deuteronomium? So müßte es sein, wenn die Kritiker recht hätten. Aber nein, es waren die unter dem Namen „Buch des Gesetzes" bekannten fünf Bücher Mosis. Denn V. 14. heißt es, „daß sie geschrieben fanden im Gesetz, das der HErr durch Mose geboten hatte, daß die Kinder Israel in Laubhütten wohnen sollten auf das Fest im siebenten Monden". Und wo fanden sie die Ordnung vom Laubhüttenfest, von der achttägigen Festfeier? Nicht im Deuteronomium, sondern im Leviticus. (Vgl. 3 Mos. 23, 34—43.) Es wurde also damals auch das dritte Buch Mosis verlesen, und dieses Vorlesen war ein Stück der Ausführung des göttlichen Befehls, „dieses Gesetz" am Laubhüttenfest zu verlesen, 5 Mos. 31, 10. f.

Kehren wir zu unserm Ausgangspunkt zurück. Nach dem Dargelegten ist unter dem Ausdruck „dieses Gesetz" im Deuteronomium nicht bloß das fünfte Buch zu verstehen, sondern das ganze einheitliche Werk; und wenn es nun nahe am Schlusse des Deuteronomiums heißt: „Mose schrieb dies Gesetz", „Als Mose vollendet hatte zu schreiben die Worte dieses Gesetzes auf ein Buch", so bezieht sich das nicht bloß auf das Deuteronomium, sondern auf das ganze fünftheilige und in seinen einzelnen Theilen eng zusammenhängende Werk. Der erste Beweis dafür, daß Moses der Verfasser des Pentateuchs ist, ist das gewaltige Selbstzeugniß des Pentateuchs.

L. F.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn.

(Schluß.)

Die Predigt von dem Kreuzestode Christi erfüllt uns mit Trost und Hoffnung. „Wer will" uns „verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist", Röm. 8, 34. „Was kann mir denn nun schaden der Sünden große Zahl? Ich bin bei Gott in Gnaden, die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi theures Blut." (Lied 94, 3.) „Tu peccatorum meorum Judex eris, qui pro peccatis meis mortuus.... Pater tradidit judicium Filio, sed Filius vicissim propter peccata nostra traditus est." (Gerhard, „Med. Sacr." XLV.) Das Wort vom Kreuz Christi macht uns auch im Tode getrost. Warum sollte ein Christ den Tod fürchten? Durch Christi Tod ist sein Tod besiegt und verschlungen ewiglich, Jes. 25, 8. 1 Cor. 15, 55. Es ist „ein Spott aus dem Tod worden", des Lammes „Blut zeichnet unser Thür, das hält der Glaub dem Tod für, der Würger kann uns nicht rühren". (Lied 99, 4. 5.) Das ist für das aufgeweckte, erschrockene Gewissen in der weiten Welt der einzige Trost, daß Christus für unsere Sünde gestorben ist. „Man weiß etliche Historien, daß die Barfüßermönche, wenn sie etlichen guten Gewissen an der Todesstunde lange haben umsonst ihren Orden und gute Werke gelobt, daß sie zuletzt haben müssen ihres Ordens und St. Franciscen schweigen und dies Wort sagen: ‚Lieber Mensch, Christus ist für dich gestorben!' Das hat in Aengsten erquicket und erkühlet, Fried und Trost allein geben." (Apologie, Müller, S. 90.)[1]) Es ist zu einem seligen Ende nicht unbedingt nöthig, daß ein Christ Sterbensfreudigkeit im Tode äußere, viel weniger trägt solche Aeußerung zum seligen Abscheiden etwas bei, wohl aber kann der Glaube an Christi Tod eine besondere Willigkeit und eine ergreifende Freudigkeit zum Sterben als letzte edle Frucht hervorbringen. „So fast ich mich wehren soll, so jemand mich lehrt, ich soll in ein Kloster gehen, wolle ich selig werden: so fast soll ich auch widerstreben, wo mir jemand am letzten End mein Sterben oder Leiden zum Trost und Hoffnung aufrichten wollte, als sollte mir das nütze sein zur Abwaschung meiner Sünden. Denn

1) Nach der „Formula Consolandi Aegrotos" von Anselmus soll der Priester folgendes Gespräch mit dem Kranken führen: „Credis, quod pro te est mortuus Dominus Jesus Christus? Resp. Etiam.... Credis, te non posse nisi per ejus mortem salvari? Etiam.... In *hac sola morte* totam fiduciam constitue, in nulla alia re habeas fiduciam, *huic morti te totum committe*, *hac sola* te totum contege, hac morte te totum involve. Et si Dominus tuus te voluerit judicare, dic: Domine, mortem Domini nostri Jesu Christi objicio inter me et tuum judicium; ... mortem Domini nostri Jesu Christi pono inter te et mea peccata; ... mortem Domini nostri Jesu Christi obtendo inter me et merita mea ipsiusque meritum offero pro merito, quod ego debuissem habere, nec habeo; ... mortem Domini nostri Jesu Christi oppono inter me et iram tuam." (Gerhard, loc. de morte, c. X. Vgl. Walther, „Pastorale", S. 303.)

alles beides ist Gott und seinen Christum verleugnet, seine Gnade verlästert und sein Evangelium verkehrt. Die aber thun viel besser, die den Sterbenden ein Crucifix vorhalten und ermahnen sie des Todes und des Leidens Christi. . . . Also gehen irre etliche Bücher, darin auch St. Augustins und anderer Sprüche aufgeblasen sind, wie der Tod sei eine Thür zum Leben und Arznei wider die Sünde; da sieht man denn nicht, daß solches von Christi Tod und Leiden zu verstehen sei." (Luther. XI, 528 f.) Im letzten schweren Stündlein bitte du unsern gekreuzigten HErrn: „Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und laß mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnoth. Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken; wer so stirbt, der stirbt wohl."

Inzwischen aber, von unserer Bekehrung an bis zum seligen Todesstündlein, hat die Predigt von dem Kreuzestode unsers HErrn auch diese Wirkung, daß sie uns zur Gottseligkeit reizt. 2 Cor. 5 sagt der Apostel, daß er sich fleißige, dem HErrn wohlzugefallen und seiner Gemeinde zu dienen, so daß er von dieser wohl Lob verdiene, V. 6. 7. 9—13. Was ist aber bei ihm die treibende Kraft dieses Fleißes in der Gottseligkeit? „Die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist", V. 14. f. Zur Gottseligkeit gehört das Verleugnen der Welt und der Weltlust. Gal. 6, 14. sagt der Apostel: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers HErrn JEsu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt." Die Christen und die Kinder dieser Welt sind geschiedene Leute, das Kreuz Christi trennt sie. Das „große, schwere Leiden" JEsu mahnt den Christen: „Thu alle Bosheit meiden; schau doch, wie sich so treulich hat des Sohnes Gottes Majestät in Noth dein angenommen." (Lied 288, 12.) Es heißt bei dem Christen: „Sollt ich dazu haben Lust, und nicht wollen meiden, was Gott selber büßen mußt mit so großem Leiden?" (Lied 76, 4.) Und: „Will sich dann in Wollust weiden mein verderbtes Fleisch und Blut, so gedenk ich an dein Leiden, bald wird alles wieder gut." [1]) Zur Gottseligkeit gehört die Selbstverleugnung. „Verus Christi discipulus propriae voluntati renuntiat et divinam voluntatem sequi desiderat. Adspice Christum; is in agone passionis constitutus propriam voluntatem tanquam gratissimum sacrificium Deo offert: offeras et tu propriam Deo voluntatem, et sic perficies eam, quam Christus requirit, tui abnegationem." (Gerhard, „Med. Sacr." XXXI.) Zur Gottseligkeit gehört aufrichtige, werkthätige Nächstenliebe, Liebe zu den

1) So ursprünglich von Heermann; vgl. umgearbeitete Form in unserm Gesangbuch, No. 77, 2.

Brüdern, und zu dieser werden wir gereizt durch die Liebe dessen, der uns bis in den Tod geliebt hat. Von JEsu sagt der Evangelist: „Da JEsus erkennete, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie ans Ende", Joh. 13, 1. Und wie der HErr dann an die in diesem Capitel berichtete Fußwaschung die Mahnung anknüpft: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe", V. 15., so hat er sonderlich auch den Hinweis auf sein baldiges Ende mit einer Vermahnung zur Bruderliebe verbunden: „Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. . . . Und ich sage euch nun: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet.[1]) Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt", V. 33—35. Und: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete", Cap. 15, 12—14. Zur Gottseligkeit, zur aufrichtigen Nächstenliebe gehört aber auch die Feindesliebe, die Versöhnlichkeit, die Bereitwilligkeit, dem Feinde zu vergeben. Der leidende Erlöser, der noch zuletzt den Judas zu retten suchte, der den Petrus rettete, der für seine Mörder noch am Kreuze bat, reizt und lehrt mich, „wie ich mein Herz soll zieren mit stillem, sanftem Muth und wie ich die soll lieben, die mich doch sehr betrüben mit Werken, so die Bosheit thut". (Lied 89, 13.) Vor mehr als dreihundert Jahren hatte ein Pastor in seiner Gemeinde einen Feind, der ihm viel Herzeleid bereitete; der Widersacher nahm ein schreckliches Ende, er wurde durch das Schwert hingerichtet. Während nun der Prediger vieles von seinen Erlebnissen zu Nutz und Frommen seiner Kinder und Kindeskinder getreulich aufgezeichnet hat, schreibt er hingegen da, wo er auf jenen Friedensstörer zu reden kommt, kurz, aber trefflich: „Den Handel laß ich ruwen und ungemeldet, ja, glichwol under das Crüz Christi allerdingen vergraben." (Siehe „Freikirche", 23, S. 101.) So sollen wir schmerzliche Erinnerungen, erlittene Kränkungen, die uns nicht aus dem Sinn kommen wollen, unter das Kreuz Christi vergraben und den Gekreuzigten bitten, daß er selbst uns allen Groll, alle Gehässigkeit und Feindschaft aus der Seele nehme und uns lehre „dem Nächsten seine Schulden verzeihen gern und williglich". (Lied 89, 14.) Zur Gottseligkeit gehört auch die Geduld im Leiden; wir Christen müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen, Apost. 14, 22. Gott züchtigt die, welche er lieb hat, Hebr. 12, 6. Auch dem bekehrten Schächer wurden die Beine gebrochen, Joh. 19, 32., wozu Bengel bemerkt: „Etiam conversis saepe restant dolores, et par cum impiis miseria corporis externa." Aber mit Rücksicht auf seinen Tod hat der Heiland selbst schon vor seinem Leiden unserer Trübsal

1) „Sermo *bis* ponitur: primum simpliciter, deinde cum epitasi." (Bengel.)

den Ehrentitel „Kreuz“ gegeben; er hat gesagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“, Matth. 16, 24. Hingegen: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth“, Matth. 10, 38. Und an beiden Stellen fügt er hinzu: „Wer sein Leben findet (erhalten will), der wird's verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden.“ In der Passionshistorie selbst wollen die Evangelisten an dem Exempel des Simon von Kyrene (Matth. 27, 32. Marc. 15, 21. Luc. 23, 26.), an dem Exempel der Mutter JEsu (Joh. 19, 25. ff.; vgl. Luc. 2, 35.) uns lehren, dem HErrn das Kreuz nachzutragen. Unter der Kreuzeslast ist aber „Geduld uns noth, auf daß wir den Willen Gottes thun, und die Verheißung empfahen“, Hebr. 10, 36. Aber gerade unter dem Kreuze Christi lernen wir „laufen durch Geduld in den Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. . . . Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet, und ablasset“, Hebr. 12, 1—3. Unter dem Kreuz Christi lernen wir, „viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben“, und achten „die Schmach Christi für . . . Reichthum“, Hebr. 11, 25. 26. „JEsus, auf daß er heiligte das Volk durch sein eigen Blut, hat er gelitten außen vor dem Thor. So lasset uns nun zu ihm hinaus gehen, außer dem Lager,[1]) und seine Schmach tragen“, Hebr. 13, 12. f. So reizt uns also die Predigt von dem Kreuzestode unsers HErrn zu mannigfaltigen Erweisungen wahrer Gottseligkeit. „So dich ein Wehetag oder Krankheit beschwert, denke, wie gering das sei gegen die Dornenkrone und Nägel Christi. So du mußt thun oder lassen, was dir widert: denke, wie Christus gebunden und gefangen hin und her geführt wird. Ficht dich die Hoffart an: siehe, wie dein HErr verspottet und mit den Schächern verachtet wird. Stößt dich Unkeuschheit und Lust an: denke, wie bitterlich Christo sein zartes Fleisch zergeißelt, durchstochen und durchschlagen wird. Ficht dich Haß und Neid an, oder Rache suchest: gedenke, wie Christus mit vielen Thränen und Rufen für dich und alle seine Feinde gebeten hat, der sich wohl billiger gerochen hätte. So dich Trübsal oder waserlei Widerwärtigkeit, leiblich oder geistlich, bekümmert: stärke dein Herz und sprich: Ei, warum sollte ich denn nicht auch ein klein Betrübniß leiden, so mein HErr im Garten Blut vor Angst und Betrübniß schwitzt. Ein fauler, schändlicher Knecht wäre das, der auf dem Bette liegen wollte, wenn sein HErr in Todesnöthen streiten muß. Siehe, also wider alle Laster und Untugend kann man in Christo Stärke und Labsal

1) Das hieß für die Judenchristen zunächst: „extra Judaismum“ (Bengel), für uns Christen im Allgemeinen: „Foris ille ut noxius quidam et latro cruci affigitur. Nec nos itaque pudeat, *ex hoc mundo* excedere, et *honores et gloriam, quae mundi* sunt, destituere.“ (Theophylakt; siehe Calov, „Bibl. Illustr.“)

finden. Und das ist recht Christi Leiden bedacht, das sind die Früchte seines Leidens." (Luther. XI, 582 f.)

So lassen wir Christum, unsern für uns am Kreuze gestorbenen HErrn, in uns und über uns herrschen. „Wenn ein König stirbt, so trachtet man nach einem neuen, aber Christus hebt allererst an, wenn er todt ist, und besitzt gewaltig sein Reich." (Luther.) Wir wollen dabei bleiben, Christum, den Gekreuzigten, zu predigen und uns seines Evangeliums nicht zu schämen. „Nos stultitiam evangelii praedicamus, in quo alia justitia revelata est, videlicet, quod propter Christum propitiatorem justi reputemur, cum credimus, nobis Deum propter Christum placatum esse. Nec ignoramus, quantum haec doctrina abhorreat a judicio rationis ac legis. Nec ignoramus multo speciosiorem esse doctrinam legis de dilectione.[1]) Est enim sapientia. Sed non pudet nos stultitiae evangelii. Id propter gloriam Christi defendimus et *rogamus Christum, ut Spiritu Sancto suo adjuvet nos, ut id illustrare ac patefacere possimus.*" (Apologie, Müller, S. 126.) Wir wollen den Tod unsers HErrn verkündigen, bis daß er kommt, 1 Cor. 11, 26.

Unsre große Sünde und schwere Missethat
JEsum, den wahren Gottessohn, ans Kreuz geschlagen hat.
Drum wir dich, armer Judas, dazu der Juden Schaar,
Nicht feindlich dürfen schelten; die Schuld ist unser zwar.
Gelobet seist du, Christe, der du am Kreuze hingst
Und für unsre Sünde viel Schmach und Streich empfingst.
Jetzt herrschst mit deinem Vater in dem Himmelreich;
Mach uns alle selig auf diesem Erdenreich. Kyrieleison.
(Luther. X, 1472 f.)

Fr. B.

Religion in den Staatsschulen.

(Fortsetzung.)

Fragen wir nun: Wie sind die Vereinigten Staaten zu dieser Freiheit gelangt, so lautet vielfach die Antwort: Die Religionsfreiheit verdanken wir den puritanischen Vätern, welche in England verfolgt wurden und in America die heißersehnte Freiheit suchten und fanden. Schreibt doch z. B. der "Lutheran Observer" vom 21. November 1902: "Our institutions were imbedded in the truths, principles, and life of the Christian settlers who determined the organization of the colonies, having come to these shores, largely, in heroic loyalty to Christian convictions and the supremacy of the divine authority, fully deserving the praise: 'Amidst the storm they sang, And the stars heard and the sea, And

1) Daß wir nämlich durch unsere Liebe und Gesetzeserfüllung gerecht werden.

the sounding aisles of the dim woods Rang to the anthems of the free.'" Das heißt aber die Thatsachen auf den Kopf stellen. In New England, New York, Virginia, Carolina und andern Staaten haben vielmehr die verfolgungssüchtigen Puritaner, Episkopalen und andere reformirte Secten die ersten Blätter der americanischen Geschichte mit Greueln wider die Religionsfreiheit befleckt, deren sich jetzt ihre Kinder schämen. Die Freiheit, welche diese Väter anstrebten, bestand darin, daß sie für sich das Recht in Anspruch nahmen, andere zu vergewaltigen und um ihres Glaubens willen blutig zu verfolgen. Cobb schreibt: "It is evident that the Puritans of Massachusetts were zealous for their own freedom. They did not want the Church of England forced on them by the king, nor did they want religious liberty for any others than themselves." (p. 150.) In Uebereinstimmung mit den reformirten Symbolen lehrten sie, daß der Staat die Pflicht habe, die Irrlehre mit ihren Vertretern auszurotten. Und wie sie lehrten, so prakticirten sie auch und schreckten dabei selbst vor der Todesstrafe wider Andersgläubige nicht zurück. Ja, auch unser Land hat eine lange Periode staatskirchlicher Intoleranz und Verfolgung durchgemacht. Und wenn irgend etwas in der Welt klar ist, so ist es die Thatsache, daß America seine Religionsfreiheit nicht den puritanischen Vätern verdankt, welche der "Observer" rühmt, sondern der besonderen Fügung und Lenkung Gottes. Nicht durch die Puritaner, sondern trotz derselben ist America die Religionsfreiheit geworden. Gott hat die Verhältnisse und Personen so benutzt und gelenkt, daß eine Freiheit herauskam, von welcher die Congregationalisten, Episkopalen und Reformirten nichts wissen wollten. Der Neid der Secten, die kirchlosen Massen, der Indifferentismus, das Ueberhandnehmen der Unitarier, der französische Unglaube, die Tyrannei der Engländer und viele andere Umstände waren Mittel in Gottes Hand, um unserm Lande die religiöse Freiheit zu schenken. Den Secten und insonderheit ihren Predigern ist vielfach die Trennung von Staat und Kirche geradezu aufgezwungen worden. Daß Joseph Herr in Egyptenland wurde, verdankte er nicht seinen Brüdern, sondern der Regierung Gottes. Und wenn wir aus der Geschichte sehen, wie sich die Puritaner und Episkopalen wider die Religionsfreiheit gesträubt haben, so müssen wir auch ausrufen: „Ihr gedachtet, es böse zu machen, aber Gott gedachte, es gut zu machen. Ihr gedachtet, Staatskirchen mit Glaubenszwang und Verfolgung aufzurichten und aufrecht zu erhalten, aber Gott gedachte, America zum Hort der religiösen Freiheit zu machen."

Wie lange und wie zäh sich die Secten in America gegen die völlige Trennung von Kirche und Staat mit ihrer Religionsgleichheit gewehrt haben, dafür nur etliche Daten. In Virginia wurde in der Legislatur von 1798—1799 die Episkopal-Staatskirche aufgehoben; die letzten Spuren der Verbindung von Staat und Kirche verschwanden aber erst im Jahre 1840. In Connecticut wurde noch 1791 ein Gesetz erlassen, nach welchem Dissenters

nur dann vom Zehnten für die Staatskirche befreit werden konnten, wenn sie sich als Glieder von dissentirenden Kirchen hatten gerichtlich einschreiben lassen. Die Strafe auf "non-attendance upon church" wurde 1816 widerrufen nach heißem Kampf, und im folgenden Jahre fiel auch die Staatskirche daselbst. Die Legislatur von 1818 bestimmte, "that the exercise and enjoyment of religious profession and worship, without distinction, shall be forever free to all persons in this state. No preference shall be given by any law to any *Christian* sect or mode of worship." Eine spätere Legislatur verfügte, daß auch Juden dieselbe Freiheit gewährt sein solle. In Maryland fiel nach langem Ringen erst im Jahre 1833 die Theokratie. In Pennsylvania wurde 1790 "the religious test for office" aufgehoben. Als Vorbedingung der freien Religionsübung wurde aber zu der schon bestehenden Bestimmung "acknowledgment of Almighty God" als zweite hinzugefügt "belief in a future state of rewards and punishments". Dieses Gesetz wurde im Jahre 1837 bestätigt und ist noch heute Gesetz (todter Buchstabe) in Pennsylvania. Im Jahre 1824 entschied auch das Obergericht von Pennsylvania, daß das Gesetz von 1700 immer noch zu Recht bestehe, welches jeden mit einer Strafe belegt, "who should willfully, premeditatedly, and despitefully blaspheme, or speak lightly or profanely of Almighty God, Christ Jesus, the Holy Spirit, or the Scriptures of Truth". In New Hampshire konnte erst im Jahre 1819 ein Beschluß durchgesetzt werden, welcher allen „christlichen Secten" Religionsfreiheit gewährt. Und in der revidirten Constitution dieses Staates von 1889 findet sich noch die Bestimmung (freilich auch nur als todter Buchstabe): "Every denomination of *Protestant Christians*, demeaning themselves quietly and as good subjects of the state, shall be equally under the protection of the law." Wiederholte Versuche, die Worte "of Protestant Christians" zu streichen, sind bislang fehlgeschlagen. Im Jahre 1831 wurden in Delaware "religious tests" abgeschafft. In Vermont wurde noch 1801 ein Gesetz erlassen, welches jeden, der nicht schriftlich erklärt hatte, daß er mit der Majorität nicht stimme, besteuerte für die "town church", und erst im Jahre 1807 löste auch hier der Staat seine Verbindung mit der Kirche. — Langwierige und bittere Kämpfe kostete es vielfach, bis die Parole von der völligen Scheidung zwischen Staat und Kirche und der religiösen Freiheit und Gleichheit, welche die Constitution der Bundesregierung ausgegeben hatte, allgemein aufgenommen und durchgeführt wurde. Es ist darum auch (nebenbei bemerkt) kein Wunder, wenn wir heute noch hie und da auf Inconsequenzen und Ueberbleibsel stoßen, die dem americanischen Princip folgerichtig widersprechen.

Wie aber in der Vergangenheit, so gibt es auch in der Gegenwart noch viele Pseudoamericaner, die sich zurücksehnen nach den Fleischtöpfen der Staatsreligionen und -Kirchen in Massachusetts, Virginia und Carolina, in welchen sie ihren Glauben mit Staatsgeldern ausbreiten und ihre Kirchen

mit dem Staatsbüttel füllen können. Nach Erzbischof Ireland ist es das ausgesprochene Ziel der römischen Hierarchie, den americanischen Staat zu katholisiren. Die National Reform Association, die Reformed Presbyterians und andere bestehen darauf, daß sich der americanische Staat als solcher zum Christenthum bekenne und ohne Verzug die entsprechenden Veränderungen in den Constitutionen, Statuten und Schulen vornehme. Von den Episkopalen können viele den Tag nicht abwarten, bis sie als "American Church", wie sie sich jetzt schon vielfach nennen, auch vom Staat anerkannt werden. Während der Krankheit Eduards VII. betete der Bischof von London als „Vertreter der englischen Nation": "O Lord, save the King." Dazu bemerkte der "Churchman": Wie schön, wenn das auch bei McKinley hätte geschehen können, wenn ein Bischof in Washington als Vertreter der Nation zur Nation geredet hätte von ihrem Schöpfer und ihrer Abhängigkeit von ihm. Er schließt mit der Suggestion: "The Bishop of Washington has secured a worthy location for such a cathedral." Und dieselben Presbyterianer und Congregationalisten, welche entrüstet sind über das jetzt angenommene englische Schulgesetz, weil es das Gewissen der Dissenters vergewaltige und sie nöthige, Steuern zu zahlen für Schulen, in welchen eine Religion gelehrt werde, die sie nicht billigen und controliren könnten, werden nicht müde, auf ihren Versammlungen und in ihren Blättern für Einführung des Religionsunterrichts in den hiesigen Staatsschulen zu agitiren.[1]) Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß die große Mehrzahl aller Sectenprediger gegen die bestehende Trennung von Staat und Religion ist und somit auch gegen volle Religionsfreiheit und Gleichheit. Das americanische Princip der völligen Trennung von Staat und Kirche ist ihnen ein Dorn im Auge. Und ihrer Christenpflicht glauben sie nur so Genüge zu leisten, daß sie die christliche Religion zur Staatssache machen. Wie könnte das auch anders sein, da ja alle reformirten Symbole es dem Staate zur Pflicht machen, die wahre Religion auszubreiten und falsche Religionen auszurotten? Ein guter Zwinglianer und Calvinist ist, was die Religionsfreiheit betrifft, eo ipso ein schlechter und gefährlicher Americaner. Auch der "Independent" bekennt, daß sich unter den americanischen Secten für das Princip der völligen Trennung von Staat und Kirche wenig Verständniß und Liebe findet, wenn er vom 16. October also schreibt: "And yet

1) In seiner Nummer vom 28. Februar schreibt der "Congregationalist" mit Bezug auf das Schulgesetz in England: "The trend of all the best thought and life of the world is against the ancient claim of union between spiritual and temporal power." "The conviction of democracy is that the less the church has to do with the State in official ways, the better." Vom 14. März dagegen schreibt dasselbe Blatt von dem Religionsunterricht in den americanischen Staatsschulen: "The net result will mean infinite good to coming generations of citizens and churchmen." Immer noch dieselben intoleranten Puritaner, welche andern verweigern, was sie für sich in Anspruch nehmen!

the great principle which separates the secular function of the State from the religious function of the Church is only blindly seen by many good people."

Daß es in America immer noch viele Gegner der Trennung von Staat und Kirche gibt, dafür haben insonderheit die letzten Jahre zahlreiche Belege gebracht. Es war vielfach ein förmliches Sturmlaufen zur Einführung der Religion und Bibel in die Staatsschulen. Die Hauptveranlassung zu dieser Bewegung war die Ermordung McKinleys. Zwar war das Lied: „Die Welt (insonderheit America) wird immer frömmer", welches beim Anbruch des zwanzigsten Jahrhunderts in Massenchören gesungen wurde, noch nicht verklungen, als auch schon von vielen Seiten die entgegengesetzte Melodie: „Die Welt wird immer gottloser" angestimmt wurde. Es erhob sich eine laute und allgemeine Klage über die Zunahme von allerlei Verbrechen im Lande: Mord, Selbstmord, Lynchmord, Betrug, Spielwuth, Unzucht, Schamlosigkeit ꝛc. Und die letzte Ursache dieser Zustände glaubte man in der religionslosen Staatsschule gefunden zu haben. Die Staatsschule leiste das nicht, was man in Anbetracht der enormen Summen, welche auf dieselben verwendet worden seien, billig (?) von ihr erwarte. „Die Resultate unseres nationalen Erziehungssystems haben bis jetzt den Hoffnungen und Erwartungen seiner Gründer nicht entsprochen. Popular education is a failure!" So Präsident Eliot von Harvard. Und damit hatte er nur den Gedanken, welche viele vor ihm ausgesprochen, eine Spitze verliehen. Von allen Seiten wurde das Thema aufgegriffen: ohne Religion gebe es keine Moral, oder wie Präsident Schurman von Cornell sich ausdrückte: "Without religion morality lacks authority." Wolle der Staat die Moral haben, so müsse er Religion und Bibel in seine Schulen bringen. Die Sonntagsschulen hätten sich als durchaus unzulänglich erwiesen. Die Bibel in den Staatsschulen, — das sei die einzige Rettung des Staats. Zu diesem Schritt nöthige den Staat die Rücksicht auf sich selber sowohl wie auf die Jugend. So wurde argumentirt. Daß nicht der Staat in seinen Schulen, sondern die Kirche Religion ins Land zu schaffen habe; daß Gott nicht den Staat, sondern die Kirche für die religiöse Vernachlässigung der Jugend zur Rechenschaft ziehen werde; und daß also auch die Kirche kein Recht habe, die Schuld der mangelhaften religiösen Erziehung der Jugend auf den Staat zu werfen, sondern an die eigene Brust zu schlagen habe, — davon verlautete wenig oder nichts. Um so lauter aber forderte man vom Staat, daß er sein Religionsprincip ignorire und seine Schulen dem Unterricht in Religion und Bibel öffne.

Auf mehreren großen Versammlungen wurden im vorigen Jahre die Einführung der Bibel in die Staatsschulen betreffend Beschlüsse gefaßt. "The International Sunday School Convention" beschloß in Denver: "to appoint a Standing Committee, whose duty it shall be to consider

what means should be taken in the various States and provinces to secure the reading of the Bible, without comment, in the public schools of our land". Als Grund wird angegeben: die Bibel ſei ja "not only the inspired Word of God, but also the world's greatest treasury of literature". Ein ähnlicher Beſchluß wurde von der "National Reform Association" in St. Louis angenommen.[1]) Die "National Educational Association", beſtehend aus Tauſenden von Lehrern an öffentlichen Schulen, erklärte ſich in Minneapolis für den literariſchen Gebrauch der Bibel in den Staatsſchulen "as a literary work of the highest and purest type, side by side with the poetry and prose which it has inspired and in large part formed". Die "Iowa State Teachers' Association" nahm einen Beſchluß an, welcher dahin lautet, daß in den Staatsſchulen „der moraliſchen Erziehung größere Aufmerkſamkeit gewidmet werden ſolle", und daß dabei die Bibel „ſtets des Lehrers Beiſtand und das unvergleichliche Mittel zur Ausbildung echten Bürgerthums ſowie auch eines literariſchen Stils ſein müſſe". "The Summer School of the South" faßte im Juli des vorigen Jahres in Knoxville folgende Reſolution: "Conscious

1) In Lincoln, Nebr., wurde auf Betreiben der "National Reform Association" im März eine Verſammlung von Bürgern aus allen Theilen des Staates abgehalten, um dahin zu wirken, daß der Staat ſeine Schulen zu Religionsſchulen mache und daß er als ſolcher "the authority of the Lord Jesus Christ as the Ruler of nations, and the supremacy of His moral laws" anerkenne. Als Zwecke, welche chriſtliche Bürger nicht aus den Augen verlieren dürften, wurden in dem Aufruf folgende genannt: "1. The Christian reformation of our marriage and divorce laws. 2. Positive moral and Christian training in the schools, in preparation for the duties of citizenship. 3. General observance of the Lord's Day, and the abandonment of customs and institutions which violate it. 4. A definite governmental policy looking to the restraint of intemperance and the ultimate suppression of the saloon. 5. Due Christian acknowledgments in State Constitutions and in our National Constitution, that the Christian character of the Nation may be declared in our funtamental law. 6. That our action toward our island dependencies, whose whole civic life, including their systems of jurisprudence and education, we are shaping anew, shall be prompted by Christian and philanthropic considerations, and not in deference to sectarian interests or to the spirit of commercial greed. 7. That all good laws already on our statute books shall be strictly enforced, and all existing Christian features of our government shall be carefully maintained. — All these measures can be accomplished. In God's world and under the government of Christ no evil has 'come to stay.' Christ Himself is our leader, and His interests and glory are involved. The Holy Spirit surrounds us with an atmosphere of love and power, and that power is soon to be exerted 'upon all flesh.' Let us remember that whenever the Christian people of this country have stood together for any righteous cause they have won their battle. In this spirit of hope let us labor for the reformation and salvation of the country whose salvation means so much to ourselves, to our children, and to the world."

of our dependence upon the God of our fathers, and believing that the highest and truest civilization can be attained only by following the precepts of the great teacher, Jesus Christ, we favor the recognition of the Bible in our public schools." Der "Junior Order of American Mechanics", welcher gegen 200,000 Glieder zählt, wurde von der "Sunday School Times" vom 4. October gerühmt, weil er sich zu folgendem Grundsatz bekenne: „Wir halten dafür, daß die Bibel in unsern öffentlichen Schulen gelesen werden sollte, nicht um Sectenthum, sondern um die Wahrheiten der Bibel zu lehren. Sie ist die anerkannte Norm aller moralischen und bürgerlichen Gesetze. Wir glauben daher, daß unsere Kinder in den Lehren derselben erzogen werden sollten." Im Staate Missouri (in anderen Staaten wird wohl dasselbe geschehen sein) hat dieser Orden an das "Board of Education" die Bitte gerichtet, die heilige Schrift als "textbook" in den Staatsschulen einzuführen. Zugleich wurden alle Pastoren gebeten, am 22. Februar zu predigen über "The Holy Bible in our Public Schools", und die Superintendenten der Sonntagsschulen und Präsidenten der Jugendvereine wurden ersucht, für die Sache Propaganda zu machen. Und der Vorsitzer des "Board of Education" ließ an die Prediger von St. Louis die Aufforderung ergehen, für die Petition des "Junior Order" Unterschriften zu sammeln, mit der Begründung: "The Holy Bible develops the higher principles in men, and makes them more moral, more honorable and honest, and in every way better citizens."

Die angeführten Beschlüsse selber legen dafür Zeugniß ab, daß das Gerede von Stil und Literatur nur ein Vorwand ist, um die Religion der Bibel in die Staatsschulen einzuführen. Mit Bezug auf den Beschluß von Minneapolis schreibt der "Independent" in seiner Nummer vom 16. October: „Ist es wirklich Literatur und nicht Religion, was diese Herren wollen? Wir glauben es nicht. Nicht der literarische Reiz, nicht die interessanten Geschichten, nicht die Erhabenheit und der Geist der Bibel schwebt ihnen vor Augen, sondern die Heiligkeit der Bibel, ihre Religion. Hört man doch kein Wort davon, daß die ‚Iliade' gelesen werden solle, oder 'Paradise Lost', oder Shakespeare, bis wir in die höheren Schulen kommen, in welchen die Literatur ein Specialstudium bildet. Die Bibel schätzen wir aber nicht zunächst als Literatur. Es ist eine Entwürdigung der Bibel, wenn man sie zu Stil- und Geschichtsübungen benutzt. Sie ist nicht die *schöne*, sondern die *heilige* Schrift. Man mag sie Literatur nennen, thatsächlich wird sie behandelt werden als religiöses Buch, und dies wird auch der eigentliche Grund sein, warum man sie einführt und lehrt. Wir wollen die Bibel nicht in die öffentlichen Schulen einführen unter falschem Vorwande (under a false pretense). Sie ist das Eine, große Buch unserer Religion und als solches möge sie auch behandelt werden, als der *Kirche* heiliges Buch." Und Bezug nehmend auf den Beschluß in Knoxville schreibt dasselbe Blatt: "The Bible, they

tell us, is the best and choicest of literature, and that it will never do to let the children grow up ignorant of it; and before they have the word *literature* well out of their mouths they begin to talk about the importance of the Bible to teach the elements of religion and morals." Auch von methodistischer Seite wurde der Gedanke ausgesprochen, daß in Minneapolis die Beschlüsse so schwach und zahm formulirt worden seien, weil sonst keine Aussicht auf allgemeine Annahme vorhanden sei. Mit andern Worten: die Sache stehe gegenwärtig noch so, daß die Religion nur unter der Flagge „Literatur" ihren Einzug in die öffentlichen Schulen halten könne.

Von den Sectenblättern ist den obigen Beschlüssen zur Einführung von Religion und Bibel in die Staatsschulen selbstverständlich großer Beifall gezollt worden. Aus den schier zahllosen Aussprachen greifen wir etliche heraus. Die „Deutsch-Americanische Zeitschrift für Theologie und Kirche", herausgegeben von der Facultät des Nast-theologischen Seminars zu Berea, Ohio, schreibt: „Sobald davon die Rede ist, die Bibel in die Volksschule einzuführen, erhebt der Jude, der Katholik, der Agnostiker, der Ungläubige Protest, und die Bibel muß fort. Erfreulich und hoffnungsvoll ist es jedoch, daß fast in jeder prominenteren Lehrerconvention die Frage gründlich besprochen wird, und die große Mehrzahl unserer Volksschullehrer der Bibel entschieden und mit Begeisterung das Wort redet." Hieraus geht zur Genüge hervor, wie die Methodisten zu dieser Frage stehen. Nicht minder deutlich spricht sich der "Congregationalist" (vom 7. Februar) aus, der in Theologie und Kirche ganz gut mit der Vernunft, im Staate aber nicht ohne die Bibel fertig zu werden glaubt: "It is illogical and unreasonable to exclude the use of the Hebrew and primitive Christian literature from public education. A nation stultifies itself which forbids its children, when under its instruction, to look into the sources from which its principles of government, its laws, and its standards of conduct are confessedly derived." Und mit den Methodisten und Congregationalisten sind die Presbyterianer Eines Sinnes. Unser Land sei reif für die geplante Veränderung in den Staatsschulen, meint der "Presbyterian". Er schreibt vom 6. August: Bisher habe man wenig von Einführung der Bibel in den Staatsschulen wissen wollen. Gegenwärtig deuteten aber alle Anzeichen auf eine Reaction hin. Es gebe jetzt viele, welche die Bibel in die Staatsschulen einführen wollten ihres literarischen Werthes wegen; andere, weil sie Gottes Buch und Offenbarung sei; wieder andere, weil sie das beste Buch der Moral in der Welt sei. Würden diese drei Richtungen sich verbinden, so werde die Bibel bald da sein, wo sie sein sollte zum Wohl der kommenden Generation und der Republik.

In welchem Maße die Agitation zur Einführung der Bibel in die Staatsschulen bereits erfolgreich gewesen ist, geht hervor aus einem Pamphlet Dr. Wylies, des Secretärs der "National Reform Association",

in welchem er hinweist auf folgende Thatsachen: Es gebe neun Staaten, in welchen das Bibellesen durch die Staatsconstitution oder durch Schulgesetzgebung gestattet sei; zwölf Staaten, in welchen die Gerichte und Staatsschulsuperintendenten sich zu Gunsten des Bibellesens erklärt hätten; sechzehn Staaten und Territorien, in welchen sich zwar keinerlei Gesetze und Entscheidungen zu Gunsten des Bibellesens finden, in welchen aber das Bibellesen langjährigen Usus und die öffentliche Meinung für sich habe; drei Staaten und Territorien, in welchen die Bibel nicht gelesen werde, obwohl sich darüber keinerlei Gesetzesbestimmungen vorfinden; und fünf Staaten und Territorien, in welchen das Bibellesen untersagt sei durch Gerichte oder Schulsuperintendenten. — Was insonderheit New York betrifft, so richtete der Staatssuperintendent Skinner die Aufmerksamkeit der Legislatur darauf hin, daß in der Stadt New York ohne jedwede Opposition das Verlesen von Bibelabschnitten gestattet werde, während man sich in den meisten übrigen Theilen des Staates des Bibellesens völlig enthalte. Zugleich erklärte er, daß er das Bibellesen nicht verbieten werde, wie das von seinem Vorgänger geschehen sei, solange man sich dabei sectirerischer Erläuterungen enthalte.[1]) Im Charter der Stadt New York befinde sich auch folgende Stelle: „Alle unter der Jurisdiction des Schulrathes stehenden Schulen sollen mit dem Verlesen von Bibelabschnitten ohne jedweden Zusatz oder Erläuterung eröffnet werden." In Kansas und Nebraska wurde im vorigen Jahre von den Gerichten das Bibellesen in den öffentlichen Schulen gebilligt. In Nebraska entschied das Obergericht zuerst gegen Beten, Singen religiöser Lieder und Bibellesen als "sectarian", modificirte dann aber sein Urtheil dahin, daß Bibellesen gestattet sei. Hierzu bemerkt der "Congregationalist" vom 7. Februar: "This position will be adopted ultimately, we believe, as general public-school policy."

Von nichtlutherischen kirchlichen Blättern ist uns nur Eine Zeitschrift unter die Augen gekommen, welche energisch an der consequenten Durchführung der Trennung von Staat und Kirche festhält und darum auch nichts von Religionsunterricht in den Staatsschulen wissen will. Das ist der sonst

---

1) Derselbe Dr. Skinner beantwortete vor etlichen Wochen die Frage der "Catholic Truth Society": ob ein katholischer Lehrer in den Staatsschulen aus der papistischen Bibel vorlesen dürfe, mit Ja. Hierzu bemerkt der "Independent" vom 12. März mit Recht: "This illustrates the blundering policy of those strict Protestant religionists who insist that the Bible be read in the schools as a daily religious service. It can breed nothing but quarrels.... In an institution for all the people, like the public schools, there is no right or justice in imposing the religion of one fraction of the people, no matter how large, on the other fraction. The true rule is: No religion of any sort in the public schools. To say that reading the Bible or repeating the Lord's Prayer is not a religious service, is to say what is not true. Give over the care of religion to the Church."

fanatische und ungläubige "Independent" von New York. Mit Bezug auf die erste Entscheidung des Obergerichtes in Nebraska schreibt er z. B. in seiner Nummer vom 16. October: „Das hat uns weder überrascht noch betrübt. Die Entscheidung gefällt uns; wir halten sie für ein gutes Gesetz und im Interesse der Gerechtigkeit wie der Religion. Wir halten es, wie unsern Lesern bekannt ist, für unbillig und unweise, wenn in öffentlichen Schulen, die von Christen, Juden und Ungläubigen, Leuten jedes Glaubens und keines Glaubens, unterhalten und von ihren Kindern besucht werden, irgend eine Art von Religion ausgewählt und eingeprägt wird. Wir glauben, daß es die Aufgabe der Kirche und nicht des Staates ist, Religion zu lehren. Und es ist demüthigend und schmachvoll, wenn die Kirche bekennen muß, daß sie dazu nicht im Stande sei, und sich an den Staat wendet mit der Bitte, durch seine zusammengewürfelten Lehrer ihren mangelhaften Dienst zu ergänzen.... Wir kennen eine große Zahl öffentlicher Schulen in unsern Städten, wo die große Majorität der Schüler Juden sind, und doch hat man von ihnen verlangt, daß sie im December Weihnachtslieder, rein christliche Lieder, singen zur Entrüstung ihrer Eltern. Das macht die Leute zu Feinden des öffentlichen Schulsystems." Ebendaselbst heißt es: "There is a curse upon State religion. It makes men hate the Church. That is the persistent trouble in Italy, in Spain, in France, and now in England. Give us a free Church in a free State and let their scope be kept absolutely distinct. Trust no State to teach your children religion, and do not think to impose your New Testament Bible and your Lord's Prayer on Old Testament Jews."

Es ist somit kein Pessimismus, wenn wir ernstlich besorgt sind um das größte Gut in der americanischen Freiheit, die consequente Trennung von Staat und Kirche mit ihrer religiösen Freiheit und Gleichheit aller Religionen und Denominationen. Die Zahl der Pseudoamericaner, welche das Wesen des Americanismus weder kennen noch wollen, droht überhand zu nehmen. Ihnen ist das Wort Eliots: "Public education is a failure" nur ein anderer Ausdruck für: "Americanism is a failure." Ja, dies ist der Gedanke, welcher der ganzen Agitation zur Einführung der Religion in den Staatsschulen zu Grunde liegt. Sollte es zur Einführung der christlichen Religion (oder was man dafür ausgibt) in die Staatsschulen kommen, so ist damit zugleich vor aller Welt erklärt: "Americanism is a failure. Wir haben es in America zwar versucht mit der völligen Trennung von Staat und Kirche, aber die Erfahrung hat uns gelehrt, daß dies ein Fehlgriff war, und wir kehren jetzt zurück zum europäischen Princip der Verkuppelung von Staat und Kirche mit seiner Staatsreligion und Verneinung der religiösen Freiheit und Gleichheit." F. B.

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Vereinigungsbestrebungen. Das "Augustana Journal" berichtet, daß die Generalsynode einen Missionsposten in McCallsburg, Jowa, der Vereinigten Norwegischen Synode überwiesen hat, und knüpft daran die Bemerkung: "If union is ever to be brought about, it must be ushered in by a union of the different branches of the same denomination." Dazu möchten wir bemerken: Es ist ja freilich sonderlich zu beklagen und wirkt sonderlich verwirrend auf Unerfahrene, daß selbst solche, die den lutherischen Namen führen, sich gegenseitig bekämpfen. Aber alle Freunde der wahren Einigkeit sollten sorgsam darauf bedacht sein, daß der gute Name der lutherischen Kirche nicht dazu gemißbraucht werde, Uneinigkeit in der christlichen Lehre zu verdecken. Wir Lutheraner halten uns im Gewissen verbunden, Papisten und Secten zu bekämpfen, weil sie schriftwidrige Lehre führen. Dieser Kampf würde zur Heuchelei werden und als Parteigeist sich kennzeichnen, wenn wir an denen, die den lutherischen Namen führen, offenbare Abweichungen von der Schriftlehre als nicht vorhanden ansehen wollten. Lutheraner sind immer auf Einigkeit bedacht. Sie bieten selbst dann — nach dem Beispiel Luthers — die Hand zu Verhandlungen, wenn die Umstände wenig Aussicht auf äußeren Erfolg bieten. Aber Lutheraner dürfen nie vergessen, daß Gottes Wort, und sonst nichts, Einigkeit machen kann und soll. Die Platform, auf der alle Christen, also auch die Lutheraner, stehen sollen, ist längst fertig. Die hat Gott seiner Kirche gegeben in seinem Wort. Vereinigungsbestrebungen, wenn sie rechter Art sind, können immer nur den Zweck haben, Dissentirende auf die göttliche Platform zu stellen. Die Concordienformel hat am Ende des XI. Artikels (Sol. Decl. XI, § 94—96. Müller, S. 724 f.) eine Schlußbemerkung, die klar die schriftgemäßen Grundsätze zum Ausdruck bringt, von welchen alle Vereinigungsbestrebungen beherrscht sein müssen. Es heißt dort: „Und so viel von den zwiespaltigen Artikeln, die unter den Theologen Augsburgischer Confession nun viel Jahr disputirt, darinnen sich etliche geirret, und darüber schwere controversiae, das ist, Religionsstreit, entstanden. Aus welcher unser Erklärung Freund und Feind, und also männiglich, klar abzunehmen, daß wir nicht bedacht um zeitliches Friedens, Ruh und Einigkeit willen, etwas der ewigen, unwandelbaren Wahrheit Gottes (wie auch solches zu thun in unserer Macht nicht stehet) zu begeben, welcher Fried und Einigkeit, da sie wider die Wahrheit und zu Unterdrückung derselben gemeinet, auch keinen Bestand haben würde; noch viel weniger gesinnet, Verfälschung der reinen Lehre und öffentliche verdammte Irrthümer zu schmücken und zu decken. Sondern zu solcher Einigkeit herzliche Lust und Liebe tragen, und dieselbe unsers Theils nach unserem äußersten Vermögen zu befördern von Herzen geneigt und begierig, durch welche Gott seine Ehre unverletzt, der göttlichen Wahrheit des heiligen Evangelii nichts begeben, dem wenigsten Irrthum nichts eingeräumet, die armen Sünder zu wahrhaftiger rechter Buß gebracht, durch den Glauben aufgerichtet, im neuen Gehorsam gestärket, und also allein durch den einigen Verdienst Christi gerecht und ewig selig werden." Welch eine Liebe zur Einigkeit und zur Wahrheit zugleich spricht sich in diesen Worten aus! Wollte Gott, daß solche Bestrebungen, Einigkeit in der Kirche herzustellen, hier in America und in der ganzen Welt allgemein würden! F. P.

Die Arbeit durch das Medium der englischen Sprache scheint sich im Gebiet der Augustana-Synode nicht ganz ohne Reibungen zu vollziehen. Dies entnehmen wir den folgenden Bemerkungen des "Augustana Journal": "Those who use the

English language should not needlessly thrust themselves into Swedish, Norwegian, or German settlements with the declaration that they understand the situation better than do those that are in charge of the work. There are plenty of fields for the out-and-out English work in other communities than those in the hands of the foreign speaking Lutherans. We are satisfied that the different Scandinavian and German bodies are fully able to take care of their own people who live in old and well-established communities. Let the English Lutherans go to places where the Lutheran Church has no representative. There are hundreds of places of this kind. By so doing there will be no unnecessary friction produced. This does not imply, however, that the English Lutheran Church should be disbarred from going into the larger cities and prosecuting the work there with all possible vigor. But they should remain away from smaller towns and farming communities entirely in the hands of the Scandinavian or German Lutherans." Das ist leicht gesagt. Aber wo sollen die „englischen Lutheraner" die Lutheraner hernehmen, mit denen sie von allem Anfang an Gemeinden bilden können, wenn sie diese Lutheraner nicht aus den skandinavischen und deutschen Gemeinden bekommen? Gewiß, Gottes Wort, in englischer Sprache gepredigt, schafft lutherische Gemeinden. Aber das geht langsam. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere englisch-redende Bevölkerung in den public schools groß geworden ist, in denen zumeist einige dürftige Stücke Moral für Christenthum ausgegeben werden. Das Volk zum Christenthum zu bekehren, ist schwere, sehr schwere Arbeit. Darum wäre es grausam und auch im Interesse der Sache nicht zu wünschen, wenn man die englischen Lutheraner von vorneherein aus den Feldern verbannen wollte, in welchen alte, wohleingerichtete lutherische Gemeinden deutscher und skandinavischer Zunge sich befinden. Auch hier kann ein starkes Bedürfniß, englische Gemeinden zu bilden, vorhanden sein, und zwar zunächst aus solchen, die bisher mit deutschen und skandinavischen Gemeinden in Verbindung standen. Aber es müssen gewisse Bedingungen vorhanden sein, wenn wir englische Gemeinden auf bisher deutschen oder skandinavischen Gebieten willkommen heißen sollen. Solche Gemeinden müssen vor allen Dingen in der biblischen Lehre und Praxis mit uns einig sein. Sie werden ein Fluch für das betreffende kirchliche Gebiet, wenn sie in Lehre und Praxis die „Liberalen" spielen wollen. Auch muß die reine christliche Lehre, wie sie in der Schrift geoffenbart und im lutherischen Bekenntniß bekannt ist, bei ihnen im Vordergrunde stehen bleiben, wie der Apostel Paulus das fordert, wenn er schreibt: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten", 1 Cor. 2, 2. Sie dürfen nicht, wie das bei den englischen Secten Mode ist, „die Entwickelung des moralischen Charakters" als Ziel der christlichen Religion hinstellen. Sie dürfen namentlich auch nicht in der „Kirchengemeinschaftsfrage" und der „Logenfrage" einen „liberalen" Standpunkt einnehmen. Sonst werden sie in der Gegend zum Aergerniß, weil sie in diesem Fall die Gewissen verwirren und die christliche Wahrheit nicht bekennen, sondern verleugnen. Aergerniß geben sie auch, wenn sie nicht für die christliche Erziehung der Kinder sorgen. Es ist doch im Grunde ein Widerspruch in sich selbst, wenn sich lutherische Christen auf Grund des Evangeliums von Christo zusammenschließen, aber nun ihre Kinder in religionslosen und zumeist thatsächlich christusfeindlichen Schulen aufwachsen lassen wollen. Wir heißen daher keine englische Gemeinde in unserer Mitte willkommen, die nicht wenigstens ernstlich bestrebt ist, eine christliche Schule für die Jugend einzurichten. Sonst wird ein äußeres Kirchenwesen aufgerichtet, das im Fundament vernachlässigt ist und — auch früheren Erfahrungen nach — einen Uebergang zu den unionistischen Secten bildet. Endlich

ist die Forderung nicht mehr als billig, daß englische Gemeinden unter uns einen anständigen und ordentlichen Anfang haben. Es sollten nie Mißhelligkeiten in deutschen und skandinavischen Gemeinden benutzt werden, um englische Gemeinden ins Leben zu rufen. Sind Mißhelligkeiten vorhanden, so schlichte man diese erst in christlicher Weise. Dann bilde man englische Gemeinden, wenn das Bedürfniß dafür vorhanden ist. F. P.

Augustana-Synode. Die schwedische Staatskirche dirigirt die schwedischen Auswanderer in die hiesige Augustana-Synode. Das "Augustana Journal" erhofft hiervon Vortheil für die Arbeit der Augustana-Synode. Doch meint es: „Unser Fortschritt hängt davon ab, wie wir selbst uns des Feldes annehmen, das uns zugewiesen ist." F. P.

Was ist die Bekehrung? Diese Frage beantwortet der "Lutheran Observer" also: "What it is is definite and clear—a turning from sin and the practice of it, to Christ and righteousness in love. Its method and experiences are as varied as are the men and women who experience it. One man can tell the day and hour of its occurrence, and every circumstance connected with it.... With another the change has been so gradual that it would be impossible to tell when or how it happened, but the fact is very real.... One thing after another appeared to be wrong, one thing after another impressed itself as duty, until at last, without any peculiar experience of transition, the love of Christ filled his heart, and he came to know himself a Christian. *That is conversion, no matter how it comes—loving Christ and striving to serve Him.*" — Die Früchte der Bekehrung gibt der "Observer" hier für das Wesen derselben aus. Die Generalsynode ist nicht fest im Abc des Christenthums. F. B.

Von der Confirmation schreibt der methodistische „Apologete" vom 8. April: „Confirmation, im üblichen Sinne des Wortes, kennt die Methodistenkirche nicht. Sie verlangt, daß der Prediger den Kindern gründlichen Religionsunterricht ertheilt, und wenn er das Examen zu einer öffentlichen Prüfung vor der Gemeinde gestalten will, hat er das Recht dazu, und es kann eine solche Feier zum großen Segen werden für Jung und Alt. Wir bezweifeln aber, ob es rathsam ist, diese Handlung Confirmation zu nennen, denn das ist sie nicht und soll sie auch nicht sein; deshalb ist der Ausdruck irreleitend, und zugleich liegt die Gefahr nahe, daß viele glauben, daß die Methodistenkirche sich jetzt auch aufs Confirmiren verlege. Die Confirmation, wie sie heute geübt wird, gereicht der protestantischen Kirche keineswegs zum Segen." — In der lutherischen Kirche ist die Confirmation wesentlich Prüfung, öffentliche Prüfung, um vor der ganzen Gemeinde darzuthun, daß den in der Kindheit Getauften der nöthige Unterricht, welchen die Kirche ihnen schuldig, zutheil geworden ist, und daß sie in der christlichen Erkenntniß so weit gefördert sind, daß sie sich selber prüfen und somit zum heiligen Abendmahl zugelassen werden können. Wenn die Methodisten mit dem Confirmationsunterricht auch dies Stück angenommen haben, so haben sie thatsächlich die lutherische Confirmation eingeführt. — Die Erweckungsmethoden scheinen bei den Methodisten, Baptisten und anderen Secten nicht mehr zu ziehen, und die Sonntagsschulen leisten nicht, was sie von ihnen erwartet haben. So versuchen sie es mit dem Institut des Confirmandenunterrichts. Der baptistische „Sendbote" schreibt vom 15. April: „Sollten wir nicht einen Ersatz haben für den Confirmandenunterricht? Diese Frage ist nicht neu. Wieder und wieder taucht sie auf in unserer Mitte; und wenn wir auch kopfschüttelnd an derselben vorübergegangen sind, sie hat sich uns immer wieder in den Weg gestellt. Es ist eine wichtige Frage, denn es handelt sich hier um zwei wichtige Dinge: erstens um das geistliche Wohl und Gedeihen unserer Kinder und zweitens um das Wohl und den Erfolg unseres

Werkes; und beide sind von solcher Bedeutung, daß wir nicht mit einem Achselzucken daran vorübergehen können. Thatsache ist, daß der Confirmandenunterricht das Beste ist, was manche Kirchen in der Seelenpflege haben, und derselbe ist die stärkste Stütze ihres Bestehens. Würden manche Kirchen denselben abschaffen, dann würden sie bald zusammenbrechen. Selbst unsere Methodistenbrüder haben sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt und den Confirmandenunterricht aufs wärmste empfohlen und auch vielfach eingeführt; sie sind praktisch und sehen die Wichtigkeit der Sache ein. Durch den Confirmandenunterricht erhalten die betreffenden Gemeinden nicht nur jährlich neue Glieder, sondern sie üben auf dieselben einen tiefen, nachhaltigen und weitgehenden Einfluß aus. Haben doch die Prediger die Kinder unter ihrer Aufsicht und unter ihrem Einfluß in den Jahren, die für das Kindesleben die wichtigsten sind. In diesen Jahren ist eben das Gemüthsleben erwacht und sind sie deswegen für religiöse Eindrücke am empfänglichsten. Statistiken beweisen, daß die meisten Bekehrungen vorkommen vom zwölften bis zum sechzehnten Lebensjahre. Auch sind diese Jahre die gefährlichen Jahre des Kindeslebens, und von unendlicher Bedeutung ist es für sie, wenn sie dann eine starke Stütze und einen treuen Rathgeber finden, dessen Rath und Einfluß in ihrem Leben sich zu einer Macht gestaltet." — Das Institut des Confirmandenunterrichts als solches thut's nicht: es kommt alles darauf an, *was* in demselben gelehrt und getrieben wird. F. B.

Rationalismus unter den Methodisten. Dr. Holmes, Glied der Bischöflichen Methodistenkirche, hat ein Pamphlet geschrieben, aus welchem hervorgeht, wie der Methodismus vom Unglauben zerfressen ist. Am Garrett Biblical Institute, dem theologischen Seminar der Methodisten im Westen, steht nämlich als Professor Dr. M. S. Terry, der ein offenbarer Rationalist und destructiver Bibelkritiker ist. Als nun Dr. Holmes in einer Conferenz gegen Terry auftrat und verlangte, daß die Sache durch eine Committee untersucht werde, wurde ihm von dem Bischof, der den Vorsitz führte, das Wort genommen, und die Versammlung beschloß, die ganze Angelegenheit auf den Tisch zu legen. Der Bischof und die Mehrzahl der Conferenzglieder stimmen offenbar mit Dr. Terry, wagen aber aus Opportunitätsgründen noch nicht, mit ihrem Unglauben hervorzutreten. F. B.

Campbell Morgan, der Nachfolger Moodys, sagte nach dem „Christl. Apologeten" vor einer Conferenz in Grand Rapids: „Die Charakteristik der Gegenwart ist: crasse Indifferenz gegen alles Göttliche. Menschen sind nicht mehr bekümmert um ihre Seelen. Die Kirchen üben keine sonderliche Anziehungskraft auf die Massen aus. Man liest sehr wenig religiöse Schriften oder Bücher außerhalb der Kirche. Ueber tausend und ein Ding wird in den Geschäftslocalen, in den Werkstätten geredet, nur nicht über Religion. Ehedem wurden viele Debatten über religiöse Fragen an solchen Orten ausgefochten; heute haben dieselben ihr Interesse eingebüßt. Der alte Materialismus der Theorie ist zwar todt, aber der neue Materialismus ist erstanden. Heute redet man nicht mehr vom Materialismus, heute lebt man ihn. Das ist der Zustand der Dinge außerhalb der Kirche, und für diesen Zustand ist die Kirche selbst verantwortlich zu halten. In der Kirche fehlt der brennende Eifer, Seelen zu retten. Man wähnt die Zeit dafür vorbei. Die tiefen religiösen Gefühle sind der Kirche abhanden gekommen. Deshalb kann sie nicht mehr singen wie ehedem; deshalb weint sie keine Thränen mehr um verlorene Sünder; deshalb fühlt sie nicht den Schmerz, den brennende Liebe zu einer gefallenen und zu rettenden Welt erzeugt; deshalb rauscht der Jubelgesang nicht mehr durchs Lager. Die Kirche steht in Gefahr, nicht aber die Religion unseres Herrn. Die wird fortleben. Wenn aber die Kirche trotz der großen Segnungen ihrer Aufgabe sich nicht würdig zeigt, wird sie Gott wegwerfen und sich eine andere Dienerin ausersehen. Die Aufgabe der Kirche

ist einfach, dieselbe kann von ihr verrichtet werden. Was soll sie thun? Sie muß diese zunehmende Indifferenz unmöglich machen. Sie muß die Welt zwingen, ihr entweder beizupflichten oder ihr zu opponiren. Von den Kanzeln muß die Unsicherheit, der Zweifel schwinden. Die Kirche muß wieder demonstrativ werden. Ihr Jubelgesang und ihr Halleluja muß wieder an der Menschheit Ohr dringen, muß sie ergreifen. Sie muß ein klares, bestimmtes Zeugniß von den geoffenbarten Wahrheiten der Bibel geben. Aus ihrer Predigt muß man vernehmen, daß der Mensch mit Gott, mit der Welt und mit sich selbst im Widerstreit lebt; daß Christus gekommen ist, diesen Widerstreit zu heben und den Frieden zu wirken; daß er arme, verlorene Sünder retten und selig machen kann." — Campbell Morgan steht offenbar höher als die meisten Sectenprediger. Vor etlichen Wochen hat er sich z. B. öffentlich also ausgesprochen: "I cannot and will not enter into any alliance with men whose creed denies the essential elements of salvation." Will Campbell Morgan die americanische Kirche heben, so muß er allerdings dem modernen Liberalismus, welcher Christi Person und Werk leugnet, den Krieg erklären und die Pastoren dahin bringen, daß sie Buße und Vergebung der Sünden durch Christum den Gekreuzigten predigen. F. B.

Von der reformirten Kirche berichtet die „Kirchenzeitung": „Wir haben 1692 Gemeinden, aber nur 1112 Pastoren. Von diesen bedienen 285 keine Gemeinden; die 1692 Gemeinden werden also von 827 Pastoren bedient. Im Durchschnitt kämen also zwei Gemeinden auf einen Prediger, in Wirklichkeit vertheilen sie sich aber ganz anders. Es gibt drei Stellen mit je sieben Kirchen, neun Stellen mit je sechs, achtzehn mit je fünf und fünfundsechzig mit je vier Kirchen. Wenigstens 105 Stellen haben je drei Gemeinden und nicht weniger als 182 Stellen je zwei Gemeinden. Nur 545 Gemeinden haben je einen Pastor für sich. Von den 1112 Pastoren predigen 450 in der deutschen oder in der deutschen und der englischen Sprache. Diese 1692 Gemeinden zählten im letzten Jahr 255,408 Communicirende und 129,864 nicht confirmirte Glieder und vertheilen sich auf 58 Klassen und 8 Synoden."

II. Ausland.

Der Katechismus in der modernen Pädagogik. „Die Christliche Welt" schreibt: „Als Luther seine Katechismen schrieb, konnte er glauben, die Leute würden mit den ‚Hauptstücken' zugleich die Religion lernen; denn in den Worten lag nach der Psychologie der Alten etwas vom Wesen der Sache, und daher wurde mit dem Worte, das man dem Gedächtniß einprägte, zugleich eine Art Keim in die Seele gelegt, der die Kraft besaß, aus sich heraus ein christliches Glauben und Leben zu erzeugen. Diese Art Psychologie liegt seit einem Jahrhundert definitiv hinter uns; wir sehen im Worte nur ein Zeichen, durch das der Angeredete aufgefordert wird, einen bereits in ihm liegenden, durch Erfahrung entstandenen Vorstellungsinhalt zu reproduciren. Der Inhalt, den ein Wort für den Angeredeten hat, hängt also nicht vom Geber, sondern vom Empfänger ab. Geben kann man durch die Sprache streng genommen nur Laute, den Sinn muß der Hörer hinzuthun. Weckt der Lautcomplex, der ihm geboten wird, im Schüler keine bereits erworbene Vorstellung, so kann er auch sein Wissen inhaltlich nicht bereichern. Je abstracter der Begriff ist, den ein Wort bezeichnet, um so größer muß, wenn wirklich Verständniß erzielt werden soll, der Vorstellungskreis sein, den das Wortbild im Hörer wachruft. Diese elementaren psychologischen Wahrheiten sind jetzt die Grundlage der Methodik aller Unterrichtsfächer; daher heißt die Losung auf allen Gebieten: Nur durch unmittelbare Erfahrung kann das geistige Leben wirklich bereichert werden. Auch für den Religionsunterricht haben Schleiermacher und Pestalozzi gleichzeitig, aber unabhängig von einander, den Grundsatz aus-

gesprochen: Religion kann nicht gelehrt werden, indem man religiöse Bekenntnisse oder Lehrmeinungen und Systeme mittheilt und auswendig lernen läßt; sondern Religion will erfahren und erlebt sein, sie läßt sich nur von Person zu Person übertragen, aber nicht lehren. Damit schien dem Schulreligionsunterrichte das Todesurtheil gesprochen zu sein; denn wenn er weiter nichts zu bieten vermag als leere Worte und unverstandene Formeln, so ist es besser, er stellt seine Arbeit ganz ein. Man hat nun zwar geglaubt, durch die Einführung der biblischen Geschichten sei dem Uebel bereits abgeholfen, denn die Geschichten böten eben den concreten Erfahrungsinhalt für die allgemeinen religiösen und sittlichen Begriffe; aber das ist doch im Allgemeinen bloße Täuschung. Geschichten sind, auch wenn sie vom Schüler lebendig vorgestellt werden, doch immer zunächst nur Erfahrungen von äußeren Vorgängen. Werthvoll werden sie für das religiöse Innenleben erst, wenn der Zögling durch die Vorstellung des erzählten Ereignisses zu eigenen inneren Erfahrungen angeregt wird. Wer die Geschichte vom reichen Jüngling gehört und aufgefaßt hat, der hat damit eine äußere Erfahrung gemacht. Fühlt er sich nun weiter veranlaßt, zu dieser Geschichte innerlich Stellung zu nehmen, entrüstet er sich vielleicht über die Zumuthung Jesu, billigt er das Verhalten des reichen Jünglings, so gewinnt er eine sittliche und religiöse Erfahrung, aber eine falsche. Steigt in ihm dagegen eine Ahnung auf von der sittlichen Größe des Heilands, der, eben im Begriff, sein Leben einzusetzen für seinen ihm von Gott gegebenen Beruf, von seinen Jüngern ähnliche Opfer fordern muß, fühlt er schmerzlich den Abstand, der ihn von dieser Größe der Gesinnung trennt, fühlt er sich aber zugleich angezogen von dem Meister, der so Großes fordern darf, weil er zu so Großem die Kraft gibt — dann hat der Sofühlende sein inneres Leben durch eine religiöse Erfahrung bereichert. Werden diese Erfahrungen in Urtheilen ausgesprochen und zu allgemeinen Bekenntnissen und Maximen verdichtet, so entstehen Katechismen oder Systeme der Glaubens- und Sittenlehre. Diese sind also nicht eine Wurzel, sondern eine Frucht des religiösen Erlebens, sie sind, wie Schleiermacher (‚Reden', erste Ausg., S. 75) es ausdrückt, nur die Schatten unserer religiösen Erregungen, und wer diese nicht mit uns theilt, hat an jenen keinen werthvollen Besitz. Aus dem allen folgt für die Methodik des Religionsunterrichts, daß es keinen Zweck hat, wenn man der Jugend, der es vor allem an der Erfahrung fehlt, Glaubensformeln und Lehrsysteme übermittelt. Der Versuch, durch systematischen Vortrag der Glaubens- und Sittenlehre Schüler Religion zu lehren, ist ein psychologisch-pädagogischer Anachronismus. Als Schlußzusammenfassungen zum Zwecke leichterer Ueberschaubarkeit sind systemartige Bekenntnisse sehr wohl zulässig. Nur wird man, um den Zusammenhang mit der Erfahrung zu wahren, gut thun, wenn man diese Zusammenfassungen nicht auf einmal bietet, sondern sie vielmehr stückweise im Anschluß an die wachsende Erfahrung entstehen läßt." — Diese und ähnliche Gedanken, mit welchen die modernen, von dem Enthusiasmus Schleiermachers angesteckten Pädagogen den Katechismusunterricht in der Schule zu bekämpfen pflegen, beruhen auf einem groben Trugschluß. Aus der Thatsache, daß ein Wort für den, welcher es hört, so lange leer bleibt, als seinem Geiste der Inhalt fehlt, welchen er mit demselben verbinden soll, wird der Schluß gezogen, daß auch ein Urtheil oder ein Satz (eine Verbindung von Worten) nicht verstanden wird, wenn sich die Wahrheit desselben nicht schon vorher im Geiste des Menschen vorfindet. Der Satz: Gott hat die Welt geliebt, wird allerdings von dem, welcher ihn hört, nicht verstanden, wenn ihm die Worte Gott oder Welt oder Lieben fremd sind und wenn er nicht weiß, welche Vorstellungen er mit diesen einzelnen Worten zu verbinden hat. Daraus folgt aber nicht, daß er auch die Wahrheit, welche in diesem Urtheil ausgesprochen wird, nur versteht, wenn sich dieselbe schon vorher, vor dem ihm mitgetheilten Urtheil, in sei-

nem Geiste befindet. Versteht er die einzelnen Worte, aus welchen das obige Urtheil zusammengesetzt ist, so versteht er auch den Gedanken, welchen dasselbe mittheilt, selbst wenn er bisher der Ansicht war, daß Gott die Welt haßt. Durch das Medium des Wortes ist ihm von außen eine völlig neue, ihm bisher gänzlich unbekannte Wahrheit mitgetheilt worden. Ganz ähnlich verhält es sich auch mit solchen Worten und Ausdrücken des Katechismus, mit welchen etwa ein Kind noch keinen bestimmten Sinn verbindet. Wenn die modernen Pädagogen consequent wären, so müßten sie theoretisch sich zu der These bekennen: Die Sprache ist kein Medium der Gedankenmittheilung, und praktisch ihr Amt als Lehrer niederlegen und überhaupt alles Reden und Lehren einstellen. Daß sie dies nicht thun, sondern mit Reden und Schreiben fortfahren, ist ein Beweis dafür, daß sie ihre eigenen Worte nicht verstehen oder doch nicht glauben. F. B.

Daß die theologische Wissenschaft keine Verpflichtung gegenüber der Kirche habe, vertritt Prof. Dr. Otto Ritschl-Bonn in seiner neuen Broschüre „Wissenschaftliche Ethik und moralische Gesetzgebung". Nachdem er den Begriff der Wissenschaft dahin festgestellt hat, daß es ihr nur auf den Gewinn von neuem Wissen ankomme, lehnt er weitere praktische Zwecke der Theologie ab. „Die Anwälte der Kirche empfinden das, was dieser etwa die theologische Wissenschaft leistet, schon längst viel mehr als ein Danaergeschenk und nicht als einen Dienst nach ihrem Herzen. Aber entweder hat wirklich die Theologie mit ihrer Erkenntnißarbeit der Kirche dienen zu wollen, dann muß sie auch bereit sein, deren Magd zu sein, wie einst im Mittelalter die gesammte Wissenschaft, auch in ihren anderen Zweigen. Dann aber ist die Theologie auch nicht mehr Wissenschaft. Denn als Wissenschaftliches gedeiht das Denken nur, wenn es völlig frei ist. Oder die Theologie ist in diesem Sinne freie Wissenschaft, dann liegt ihr auch als eigene Aufgabe kein Dienst gegenüber der Kirche ob, sondern sie hat vielmehr nur ihre lediglich wissenschaftlichen Erkenntnißaufgaben zu erfüllen." Und in einer Anmerkung bemerkt er weiter: „Die allein wissenschaftlichen Aufgaben der theologischen Forschung schließen es selbstverständlich nicht aus, daß dieselben Personen, die ihnen obliegen, daneben auch stofflich verwandten praktischen Berufen als akademische Lehrer, als Lehrer an höheren Schulen oder als Geistliche nachgehen und einer praktisch gearteten Arbeit sich widmen." Dies erinnert, wie die „Reformation" bemerkt, an das Wort Prof. Krügers (Gießen) von der „unkirchlichen Theologie", welche nicht sowohl den Zweck habe, Seelen zu retten, als vielmehr, „Seelen zu gefährden". F. B.

Was war das ursprüngliche Christenthum? Diese Frage beantwortet „Die Christliche Welt", das Blatt der Ritschlianer, also: „Das Christenthum ist Christus. Seine Person und seine Todesthat lösen alle Räthsel und entfalten alle religiösen und sittlichen Kräfte. Ich lebe nicht mehr, sondern Gott lebt in mir — das war sein Leben. Das gab ihm die Macht, Welt, Sünde und Tod und alle die ihn umgebenden falschen Religionen zu überwinden. Eins ist noth: folge mir nach. Das war seine ganze Theologie, die beste, die es je gegeben hat; denn Licht wird nur durch Licht entzündet, Leben nur durch Leben geschaffen, Person nur durch Person gestaltet." — Christus hat uns gezeigt, wie wir es machen müssen, — das ist summa summarum der Ritschlschen Theologie. F. B.

„Jeder soll auf seine Façon selig werden." An dies Wort Friedrichs des Großen erinnerte der deutsche Kaiser bei seinem Besuche in Posen. Dazu bemerkt die „E. K. Z.": „Der Kaiser hat hier das Wort in seinem ursprünglichen Sinn gebraucht, indem es den Grundsatz der Duldung, nicht der Gleichgültigkeit gegen die Confessionen vertritt; Friedrich II. hat das Wort gebraucht, um die Nothwendigkeit der confessionellen Schulen zu begründen. Am 22. Juni 1740 berichteten Staats-

minister von Brand und Consistorialpräsident von Reichenbach an Friedrich II., daß wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, besonders zu Berlin, römisch-katholische Schulen angelegt wären, die zu allerlei Inconvenienzen Gelegenheit gegeben hätten. Sie fragten nun an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Generalfiscal geben sollten. Der König schrieb an den Rand: ‚Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach seiner Fasson Selich werden.‘“ — Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß Verächter der Kirche in der Regel viel leichter für Religionsfreiheit zu gewinnen sind als z. B. die Papisten und andere Secten. Gerade auch America ist dafür ein Beispiel, sowohl was die Vergangenheit als die Gegenwart betrifft. Seinen Grund hat das nicht etwa, wie bei Lutheranern, in der klaren Erkenntniß von dem Unterschied zwischen Staat und Kirche, sondern in dem natürlichen Gerechtigkeitsgefühl, welches bei Papisten und Reformirten durch ihre falsche Lehre von Kirche und Staat lahmgelegt wird.

F. B.

Die französische Regierung und die katholischen Orden. Im vorigen Jahre wurden von Combes die Congregationen ausgewiesen, welche sich mit dem Schulwesen befaßten. Gegen 2700 Schulen wurden geschlossen. Die Römischen hofften, daß sich das Volk wider die Regierung zu Gunsten der Nonnen auflehnen werde, und an Aufreizungen dazu ließen es die Orden und Bischöfe auch nicht fehlen. Aber die Nonnen mußten sich fügen. Noch größeren Erfolg hat Combes in seinem Kampfe gegen die Predigerorden zu verzeichnen. Am 24. März beschloß nämlich die Kammer die Aufhebung dieser reichen und mächtigen Congregationen mit 304 gegen 246 Stimmen. Die Mönche wiesen hin auf ihre Verdienste um Frankreich durch ihre Missionen im Orient und in Madagascar. Aber Combes blieb bei seiner Stellung: Die Orden sind staatsgefährlich, gemeinschädlich und dem regelmäßigen Kleros hinderlich. Sie mischen sich in Politik, beeinflussen dieselbe mit ihrem Gelde, bekämpfen die Republik, nähren Haß und Revolution, vermischen Religion und Geschäft, zahlen wenig oder gar keine Steuern und saugen das Volk aus. Am 26. März legten die Karthäuser, welche in der ganzen Welt berühmt sind durch das Aroma (nicht etwa ihrer Frömmigkeit, sondern) ihrer Liqueure, ein besonderes Gesuch um Autorisation vor, welches von mehr als 100,000 Personen unterschrieben war. Aber ihre Bitte wurde mit 338 gegen 231 Stimmen abgewiesen. Das berühmte Kloster La Grande Chartreuse, welches 1024 gegründet wurde (das gegenwärtige Gebäude wurde 1137 angefangen), wird geschlossen. Ihr Geschäft wollen die Karthäuser nach Oesterreich verlegen. Von den ausgewiesenen Orden haben sich 20 dahin erklärt, daß sie nur der Gewalt weichen werden. Aber auch ihnen wird es gehen wie den Nonnen. An die Bischöfe hat Combes bereits ein Schreiben gerichtet, daß sie sofort den Ordensgliedern das Predigen in den Kirchen untersagen müßten, wenn sie ihre Kirchen nicht geschlossen haben wollten. Ein zweites Schreiben fordert sofortige Einstellung aller religiösen Thätigkeit innerhalb der Orden, welchen die Autorisation verweigert ist. — Es sieht dies aus wie Verfolgung und wird auch als solche insonderheit von katholischen Blättern hingestellt. Frankreich wolle weder die christliche noch irgend eine andere Religion. Das zeige sich in der Vertreibung der Orden. Aus der Anklage gegen die Orden geht das aber nicht hervor. Was von der französischen Regierung den Orden vorgeworfen wird, sind ganz andere Dinge als Frömmigkeit und Christenthum, nämlich: Wühlen gegen die Republik und Aussaugen des Landes. Dabei darf man nicht vergessen, daß der Bericht über die Orden von einer Committee unterbreitet wurde, welche fast ausschließlich aus Katholiken bestand. Wie aber der Staat Trusts und Arbeiterverbindungen auflösen kann, wenn sie dem Wohle des

Landes schädlich sind, so auch Orden, welche sich mit Politik und weltlichen Geschäften befassen. Und wenn Katholiken sagen, daß es im Wesen der katholischen Religion liege, daß sie sich mit Politik befasse, so geben sie damit nur zu, daß das Pabstthum ein Reich von dieser Welt ist und darum seinem Wesen nach immer staatsgefährlich. In diesem Sinn hatte der ungläubige Gambetta ganz recht, als er erklärte: „Le cléricalisme, voilà l'ennemi." Frankreich freilich macht den verhängnißvollen Fehler, daß es das Pabstthum mit dem Christenthum verwechselt. Von der völligen Verweltlichung der französischen Orden aber zeugt die Thatsache, daß nach dem amtlichen Berichte im vorigen Jahre von denselben 5650 Geschäfte betrieben wurden: 3845 Pensionate und 1805 Geschäfte rein weltlicher Art. Zu den letzteren gehörten z. B.: Groß- und Kleinhandel in Alkohol, Wein, Whisky, Bier und Medicamenten, Betrieb von Trinkhäusern, verbunden mit Billardhallen, Schweinehandel, Druckereien, Apotheken (238), Schneidereien (447), Wäschereien, Färbereien, politische Zeitungen mit 700,000 Lesern ꝛc. Von den bereits vertriebenen Ordensgliedern haben sich gegen 5000 in Belgien niedergelassen. Eine nicht unbedeutende Zahl aber hat ihre Blicke auf Canada und die Vereinigten Staaten gerichtet. Wie lange wird's noch dauern, bis wir auch in der americanischen Politik eine Ordensfrage haben werden? — Von Erzbischof Ireland wird berichtet, daß er an den französischen Minister des Auswärtigen ein Schreiben gerichtet habe, in welchem er sagt, daß die gewaltsame Vertreibung insonderheit der Passionisten von dem Volk der Vereinigten Staaten mit Abscheu vermerkt und als ein grausamer Act religiöser Verfolgung angesehen würde und viel dazu beitragen werde, die Achtung, welche unser Land gegen Frankreich hege, zu zerstören. — Ireland geberdet sich, als ob er der Herr und Regent im Lande und der eigentliche Vertreter des americanischen Volkes wäre. Dieser Fall zeigt, daß die römische Klerisei in America in der Anmaßung, Unverschämtheit und Herrschsucht den französischen Prälaten und Orden nicht nachsteht.

F. B.

Zwischen Combes und Rampolla ist nun auch ein Investiturstreit ausgebrochen. Es handelt sich um drei zu ernennende Bischöfe. Combes behauptet, nach dem Concordat ernenne die Regierung die Bischöfe und nicht der Pabst. Rampolla behauptet, die französische Regierung nenne dem Pabste nur die Personen, die der Pabst dann ernenne und zu Bischöfen erhebe. Nach dem Concordat hat offenbar Combes recht, denn in demselben heißt es von der Regierung: nominavit episcopum. In seiner Ernennungsbulle pflegte aber der Pabst bisher ein nobis einzuschieben und zu schreiben: nobis nominavit. Die Worte des Concordats: „Sie hat ernannt" sind somit vom Pabst verwandelt worden in die Worte: „Sie hat uns genannt." Damit ist aber das Ernennungsrecht der Regierung herabgedrückt zu einem bloßen Vorschlagsrecht. Schon unter Napoleon III., dann wieder unter Thiers und Ferry kam es zu heftigen Zusammenstößen wegen dieser Fälschung des Concordats, ohne daß eine principielle Entscheidung des Streites erfolgt wäre. Combes pocht nun auf das Recht der Regierung und den Wortlaut des Concordats und will dem Pabste nur die kanonische Bestallung zugestehen, die von dem von der Regierung Ernannten nachzusuchen ist. Um den Pabst gefügiger zu machen, wurde in der französischen Kammer die Frage aufgeworfen: ob es nicht an der Zeit sei, das Concordat aufzuheben. Combes erklärte: er wolle nicht sagen, daß der Tag der Aufhebung des Concordats nicht nahe sei, noch sei er aber nicht gekommen. Die Regierung werde das Concordat aufrecht erhalten unter der Bedingung, daß der Kleros aus der Politik bleibe. So befindet sich der Pabst in einem Dilemma: Gibt er nicht nach, so kann das ihm die Entstaatlichung der Kirche in Frankreich kosten. Gibt er nach, so läßt er damit fahren das Dogma vom episcopus universalis, „a quo debeant petere ordinatio-

nem et confirmationem omnes episcopi et pastores per totum orbem terrarum, qui habeat jus eligendi, ordinandi, confirmandi, deponendi omnes episcopos". (Symb. Bücher, Müller, S. 328.) F. B.

Der französische Priester Auzanne, welcher zur evangelischen Kirche übergetreten ist, sagt in seinem Austrittsschreiben an den Bischof von Soissons unter anderem: „Ihr stellt Euch zwischen den Menschen und die Gottheit, um den ersteren auszubeuten und die letztere lächerlich zu machen. Eure Theologie widerspricht dem Evangelium; Eure Moral ist eine Heuchelei, Euer Gottesdienst eine Komödie. Mit einem Worte, Ihr habt nur ein einziges Dogma, ein Dogma, welches alle übrigen in sich befaßt: die Beherrschung der bürgerlichen Gesellschaft durch die Geistlichkeit, die Beschlagnahme aller Güter dieser Erde durch die Kirche, die den Beraubten einen Ersatz dafür im Himmel verheißt. Ihr schreit, man verfolge Euch, weil man Euch nicht mehr gestattet, diejenigen zu verbrennen, die sich Eurer Herrschaft nicht unterwerfen. Ihr ruft auch: ‚Es lebe die Freiheit!' Und dabei habt Ihr den Syllabus ersonnen, der alle Freiheiten verdammt. Ich finde bei Euch nur Lüge: nichts als Heuchelei in den Gotteshäusern, Ausbeutung in den Sacristeien, Habgier und Unzucht in den Klöstern. Aus diesen Gründen habe ich, der Stimme meines Gewissens folgend, beschlossen, mein Amt als Priester niederzulegen." Der Fundamentalirrthum der römischen Kirche, die Lehre von der Werkgerechtigkeit, bleibt auch in diesem Schreiben unangestochen. F. B.

Eingesandte Literatur.

Hanewinckel, F., separirt ev.-luth. Pastor zu Dresden, „Ist die Bibel Gottes Wort?" Ein Vortrag. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 14 S. 8°. Preis: 20 Pf. (Zunächst sind in Bezug auf das Neue Testament drei Fragen mit Ja beantwortet: 1. Sind die Bücher des Neuen Testaments echt? 2. Sind die Verfasser desselben als Boten Gottes legitimirt? 3. Hat Gott durch sie geredet? Hierauf wird nachgewiesen, daß das Neue Testament durchweg das Alte Testament für Gottes Wort erklärt. In der Einleitung ist treffend darauf hingewiesen, daß es sich bei der Frage: Ist die Bibel Gottes Wort? um das principium cognoscendi für die ganze christliche Lehre handele.)

Kinzler, Ad., theol. Lehrer an der Ev. Missionsanstalt in Basel. „Klassisches Immergrün." 284 lateinische Citate nach Sinn und Anwendung. Stuttgart 1899. Verlag von D. Gundert. Preis: etwa 75 Cents. (Dies Büchlein ist zunächst für diejenigen bestimmt, die selbst keine klassische Bildung besitzen, sich aber über Ursprung und Sinn oft vorkommender lateinischer Dicta orientiren möchten. Auch der klassisch Gebildete wird es gern hin und wieder zur Hand nehmen. Wir führen einige der behandelten Aussprüche an: Ab ovo — Abusus non tollit usum — Caesar non supra grammaticos — Calumniare audacter, semper aliquid haeret — Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt — Compelle intrare — Concordia discors — Cui bono — Cum grano salis — Experto crede Ruperto — Summum jus, summa injuria etc.)

Toepel, Adolf, ev.-luth. Pastor. „Polemik im Confirmandenunterricht." Ein Hülfsbüchlein für vielbeschäftigte Pastoren. Milwaukee, Wis. Verlag des Northwestern Publishing House. 1903. 31 S. kl. 8°. (Sehr zu empfehlen. Nimmt Rücksicht auf den Katechismus der Synoden von Wisconsin und Missouri. Die Nachschlagewerke, auf welche es zu weiterer Information verweist, dürften sich in den Händen aller Pastoren finden. Der Preis ist uns nicht angegeben, wird aber etwa 15 Cents betragen.)

Ulhorn, Friedrich. „Gerhard Ulhorn, Abt zu Loccum." Ein Lebensbild. Stuttgart. 1903. Verlag von D. Gundert. 322 S. gr. 8°. Preis: etwa $2.00. (Sehr interessant, aber der Leser muß geübte Sinne haben, wenn er nicht irregeführt werden will.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. Mai 1903. No. 5.

Die Berichte über die Conferenz in Watertown.

Der Unterzeichnete bedauert es, daß er einem Bericht des "Lutheran" über die Conferenz in Watertown öffentlich entgegentreten muß. Aber der Bericht ist so irreführend und so sehr darnach angethan, das unmöglich zu machen, was die freien Conferenzen anstreben, daß eine öffentliche Correctur zur Pflicht wird. Die Conferenz selbst drückte auf eine Anregung hin, die von ohioscher Seite ausging, den Wunsch aus, daß die veröffentlichten Berichte nicht von einem Siege der einen oder andern Seite reden, sondern (natürlich nach Angabe der äußeren Daten und der verhandelten Gegenstände) etwa darauf beschränkt sein möchten, daß man ernstlich bestrebt gewesen sei, sachlich zu verhandeln, und weitere Verhandlungen nicht für aussichtslos halte. Der Berichterstatter im "Lutheran" aber (General Council) hat diesen Wunsch der Conferenz nicht beachtet. Er bringt in seiner Nummer vom 14. Mai einen ausführlichen Bericht, dessen Summa diese ist: 1. man hat sich geeinigt, 2. dieses „glückliche Resultat" ist dadurch erreicht worden, daß der Unterzeichnete den Standpunkt der Missouri-Synode, resp. der Synodalconferenz modificirt und Correctur gewisser Sätze, die der gegnerischen Seite anstößig waren, versprochen hat.

Sowohl der erste als auch der zweite Theil des Berichts steht in directem Widerspruch mit den Thatsachen. Es hat in Watertown nicht die geringste sachliche Annäherung zwischen „Missouri" und „Ohio" — um einmal diese kurzen Bezeichnungen zu gebrauchen — stattgefunden, soweit die öffentlichen Aussprachen in Betracht kommen. Die Sachlage ist auch eine solche, daß eine Annäherung überhaupt unmöglich ist. Es handelt sich um ein Entweder — Oder. Es handelt sich um die Frage, ob das, was bei jeder thatsächlichen Bekehrung und bei jedem thatsächlichen Bleiben im Glauben den Ausschlag gibt, in der Gnade Gottes oder im Menschen liegt. Zwischen diesen Gegensätzen gibt es keine Vermittelung, und hier gab es auch keine Vermittelung in Watertown, da beide Seiten ihre Stellung entschieden festhielten. Die ohioscher Seite hielt entschieden fest, daß der Mensch das sogenannte muthwillige Widerstreben, welches die Bekehrung verhindere, aus eigenen Kräften lassen könne, fügte aber hinzu, daß dies nicht als

Verdienst, sondern nur als ein sich Schicken in die göttliche Ordnung aufzufassen sei. Die andere Seite hielt ebenso entschieden fest, daß die Unterlassung auch des muthwilligen Widerstrebens nur der Gnade Gottes zu verdanken sei, weil der natürliche Mensch, als Gottes Feind, so lange und auf allerlei Weise, auch wissentlich und willig, der bekehrenden Gnade Gottes widerstrebe, bis er durch den Heiligen Geist erneuert sei. Wodurch der Berichterstatter im "Lutheran" den Eindruck bekommen hat, als ob eine Einigung erzielt sei, können wir nur vermuthen. Er läßt sich gar nicht auf das behandelte Thema ein. Dadurch hat er den eigentlichen Differenzpunkt und die Aussprachen darüber aus den Augen verloren. Fragen, die nebenbei aufgeworfen wurden, drängen sich ihm in den Vordergrund. Er sagt unter anderem: "Just before the close on Thursday afternoon, Dr. Allwardt acknowledged that he fully agreed with President Pieper." Dr. Allwardts Zustimmung bezog sich nicht auf die von mir vertretene Lehrstellung, sondern auf eine Erklärung, die ich in Bezug auf ein angebliches Citat aus „Lehre und Wehre" gab. Der Zusammenhang war nach meiner Erinnerung dieser: Die Debatte war bereits geschlossen, aber Dr. Allwardt hatte noch das Wort. Dr. Allwardt behauptete, in „Lehre und Wehre" stehe, daß ein Theil der Menschen nicht selig werden solle. Er nannte Band und Seitenzahl. Man meinte hiermit nicht schließen, sondern noch eine Erklärung von mir anhören zu sollen. Ich erklärte darauf, wenn das so schlechthin in „Lehre und Wehre" stehe, wie Herr P. Allwardt es ausgesprochen habe, so würde ich dafür sorgen, daß es sofort widerrufen würde. Meine Vermuthung gehe aber dahin, daß an der betreffenden Stelle von der voluntas Dei consequens die Rede sei.[1]) Ich führte auf Grund von Joh. 3, 17. 18. aus, daß man nach der Schrift zwischen voluntas Dei antecedens und consequens unterscheiden müsse. Gottes Wille stehe *zunächst* so, daß er die ganze Welt selig machen wolle: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." Wenn nun aber die Menschen diesen Gnadenwillen Gottes im Unglauben abgewiesen haben, *dann* stehe Gottes Wille so, daß diese Leute nicht selig, sondern verdammt werden sollen: „Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes." *Dieser* Ausführung gegenüber gab Dr. Allwardt seine volle Zustimmung zu erkennen. Von einer Zustimmung zu der Lehrstellung der Synodalconferenz, die in meinem Vortrag zum Ausdruck kam, war also nicht die Rede. Wir würden uns selbst und andere täuschen, wenn wir annehmen wollten, daß es in Watertown zu einer sachlichen Einigung gekommen sei.

Ebenso hieße es sich einer Täuschung über die ganze Sachlage hingeben, wenn man annehmen wollte, daß ich in Watertown die Lehrstellung der Missouri-Synode „modificirt" hätte. Ich habe in Watertown nichts modi-

1) Dies ist in der That an der betreffenden Stelle der Fall. „L. u. W.", 1878, S. 352. (Worte J. A. Ossianders.)

ficirt und nichts verdeckt, sondern unsere Stellung, wie ich sie seit 25 Jahren vertreten habe, unumwunden ins Licht gerückt. Wer meinem Vortrage und den mündlichen Aussprachen, die auch von anderer Seite fielen, zustimmt, der stimmt nicht einer „modificirten", sondern der ursprünglichen Lehrstellung der Synodalconferenz zu. Freilich werden mir in dem Bericht des "Lutheran" eine Anzahl Aeußerungen zugeschrieben, die eine Modificirung unserer früheren Lehrstellung in sich schließen würden. Aber ich habe diese Aeußerungen nicht gethan. Wie sie der Berichterstatter mir zuschreiben konnte, verstehe ich nicht. Ich kann ihn nur damit entschuldigen, daß es schwierig ist, eine Lehrdebatte richtig wiederzugeben, wenn man selbst der Sache ferner steht. Ich weise auf Folgendes hin: Wohl habe ich sehr entschieden eine absolute Wahl im calvinistischen Sinne abgewiesen, weil nach der Schrift die ewige Erwählung sowohl Christi Verdienst voraussetze (ἐν Χριστῷ, Eph. 1, 4.), als auch den ganzen Heilsweg in sich schließe (εἵλατο ὑμᾶς ὁ θεὸς ἀπ' ἀρχῆς εἰς σωτηρίαν ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας, 2 Thess. 2, 13.). Aber ich habe nicht „eine Wahl zum Glauben" verworfen, wie der Bericht mir zuschreibt. Ich habe vielmehr, was das Verhältniß der ewigen Erwählung zum zeitlichen Gnadenstande der Erwählten betrifft, ziemlich ausführlich dargelegt, daß nicht nur eine ewige Erwählung zum Glauben, sondern auch zur Berufung, Rechtfertigung, Heiligung, Erhaltung ꝛc. zu lehren sei. Ich führte die Hauptstellen, die von der ewigen Erwählung handeln, an und wies darauf hin, daß die Kinder Gottes den ganzen geistlichen Segen, der ihnen in der Zeit zu Theil wird, auf ihre ewige Erwählung als eine Ursache desselben zurückführen sollen. Ferner: Wohl habe ich gesagt, daß man jeden, welcher fragt: „Bin ich ein Erwählter?" immer nur auf Christum, die Gnadenmittel und den Heilsweg zu verweisen habe. Die ewige Erwählung sei nie „bloß" (nude) zu betrachten, weil sie von Ewigkeit nicht „bloß", sondern ἐν ἁγιασμῷ πνεύματος καὶ πίστει ἀληθείας geschehen sei. Aber ich habe nicht den Satz als falsch bezeichnet: „Weil ich erwählt bin, so werde ich selig." Die Christen sollen sich ja der aus dem Evangelium erkannten Wahl trösten, wie der Apostel Paulus Röm. 8, 28—39. ausführt und das lutherische Bekenntniß wiederholt und nachdrücklich einschärft: „Es gibt auch diese Lehre den schönen herrlichen Trost, daß . . . er (Gott) meine Seligkeit so wohl und gewiß habe verwahren wollen, weil sie durch Schwachheit und Bosheit unseres Fleisches aus unseren Händen leichtlich könnte verloren oder durch List und Gewalt des Teufels und der Welt daraus gerissen und genommen werden, daß er dieselbe in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht feilen oder umgestoßen werden kann, verordnet, und in die allmächtige Hand unseres Heilandes JEsu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren geleget hat, Joh. 10, daher auch Paulus sagt Röm. 8: Weil wir nach dem Fürsatz berufen sind, wer will uns denn scheiden von der Liebe Gottes in Christo?"[1]) Ferner: Ich

1) Müller, S. 714.

habe zugegeben, daß die Theorie von einer Wahl „in Ansehung des Glaubens“ nicht nothwendig Synergismus in sich schließe, nämlich dann nicht, wenn man festhalte, daß die Entstehung des Glaubens in solidum eine Wirkung des Heiligen Geistes sei. Aber ich setzte hinzu, daß das intuitu fidei nicht in der Schrift stehe und die so bestimmte Lehre nicht die Lehre der Schrift von der Gnadenwahl, sondern ein reines Gedankending sei. Nicht habe ich hinzugefügt, daß das intuitu fidei „recht verstanden geduldet werden könne“. Nach dem Zusammenhange der Verhandlung war nicht von der Duldung von Schwachheiten die Rede — das ist ein Capitel für sich —, sondern es kam in Frage, was Schriftlehre von der Gnadenwahl sei. Unterzeichneter und andere führten aus, daß nicht im angeblichen Interesse der analogia fidei klare Schriftaussagen umzudeuten seien.

Ich habe ferner in Watertown auch nicht „bedauert“, daß solche Ausdrücke wie „beharrliches Widerstreben“ auf unserer Seite gebraucht worden seien. Der Ausdruck „beharrliches“ Widerstreben ist Schriftausdruck (ἀεὶ τῷ πνεύματι τῷ ἁγίῳ ἀντιπίπτετε, Apost. 7, 51.) und wird, wie bisher, so auch künftig von uns gebraucht werden. Eine Aussage, die in Watertown von Gliedern der Synodalconferenz immer wiederholt wurde, war diese: „Es gibt nach der Schrift ein beharrliches, muthwilliges ꝛc. Widerstreben gegen die bekehrende Gnade Gottes, wodurch die Bekehrung und Seligkeit verhindert wird. Daß es aber bei denen, die bekehrt und selig werden, nicht zu dem die Bekehrung verhindernden Widerstreben gekommen ist, das ist nicht einem besseren Verhalten ihrerseits, sondern allein der Gnade Gottes zuzuschreiben.“

Nun noch einige Worte über „mißverständliche Ausdrücke“ in früheren missourischen Publicationen. In Watertown wurde auf Wunsch der gegnerischen Seite ziemlich viel davon geredet. Das meiste, was man gegen uns zu citiren pflegt, ist aus dem Zusammenhang gerissen. Der Zusammenhang gibt alle nöthige Aufklärung. Es bleiben einige Stellen übrig, an welchen mehr oder weniger mißverständlich geredet ist. Bekanntlich hat der sel. Dr. Walther schon zu Anfang des Gnadenwahlstreites („Lehre und Wehre“, 1881, S. 43 ff.) in einem besonderen Artikel sich „über alle diejenigen Stellen in unseren Synodalberichten und in unseren Synodalorganen“ ausgesprochen, „in Betreff welcher wir selbst das Augustinische ‚Sententiam teneat, linguam corrigat‘ auf uns angewendet wissen wollen“. Wir können es nun verstehen, daß unsere Gegner von ihrem Standpunkt aus solche Ausdrücke gern citiren. Aber sie dürfen es andererseits auch uns nicht übel nehmen, wenn wir dem gegenüber immer wieder den Nachweis führen, daß sie (unsere Gegner) nicht sowohl an einigen mißverständlichen Ausdrücken als vielmehr gerade an der göttlichen Wahrheit sich von allem Anfang an gestoßen haben und noch stoßen. Es ist dies im Interesse der Sache und der wahren Einigkeit durchaus nöthig, wenn die Verhandlungen sich den „Citaten“ zuwenden.

F. P.

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

I.

2. Das Zeugniß der übrigen Bücher des Alten Testaments.

Auf Grund des Selbstzeugnisses des Pentateuchs hat die israelitische Kirche einhellig das Fünfbuch für das Werk Mosis gehalten, und sofort nach dem Abschluß des Pentateuchs, 5 Mos. 31, 9. 24. ff., steht derselbe als bestimmte Größe im Volke Israel fest, ist unter ihm bekannt und verbreitet und widerspruchslos als Schrift Mosis anerkannt. Dies beweist das Zeugniß der übrigen alttestamentlichen Bücher, die oft entweder ausdrücklich vom schriftlich vorliegenden Pentateuche reden unter den Namen „das Buch des Gesetzes", „das Gesetz Mosis", „das Gesetzbuch Mosis", „das Buch Mosis", „das Buch des Bundes", „das Gesetzbuch Gottes", „das Gesetz des HErrn", oder doch ihn als vorliegend und bekannt voraussetzen. Es würde zu weit führen, alle Stellen zu besehen; hören wir nur die wichtigsten, zunächst aus den historischen Büchern, von Josuas Tagen an bis auf die nachexilische Zeit. Zu Josua spricht der HErr am Anfang des Buches Josua: „Sei nur getrost und sehr freudig, daß du haltest und thust allerdinge nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat.... Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, das drinnen geschrieben stehet", Jos. 1, 7. 8. In der Mitte des Buches heißt es: „Da bauete Josua dem HErrn, dem Gott Israel, einen Altar auf dem Berge Ebal (wie Mose, der Knecht des HErrn, geboten hatte den Kindern Israel, als geschrieben stehet im Gesetzbuch Mose, einen Altar von ganzen Steinen, die mit keinem Eisen behauen waren); ... und schrieb daselbst auf die Steine das andere Gesetz" (wörtlich: die Abschrift des Gesetzes Mosis, משנה תורת משה), „das Mose den Kindern Israel vorgeschrieben hatte.... Darnach ließ er ausrufen alle Worte des Gesetzes vom Segen und Fluch, wie es geschrieben stehet im Gesetzbuch. Es war kein Wort, das Mose geboten hatte, das Josua nicht hätte lassen ausrufen vor der ganzen Gemeine Israel", Jos. 8, 30. ff. Und am Schlusse des Buches wird uns erzählt, daß Josua einen Landtag hielt und das Volk ermahnte, zu thun und zu halten „alles, was geschrieben stehet im Gesetzbuch Mose", Jos. 23, 6., und schließlich den Bund des Volkes mit Gott erneuerte, ihnen Gesetze und Rechte zu Sichem vorlegte und „dies alles ins Gesetzbuch Gottes schrieb", Jos. 24, 25. f. Klar und deutlich besagen diese Stellen, daß das Gesetzbuch Mosis geschrieben vorlag und daß Josua dazu gleichsam einen Anhang schrieb. Im Richterbuche fehlen zwar solche ausdrückliche Stellen, aber es läßt sich

1) Vgl. Aprilheft der „Lehre und Wehre", S. 103.

leicht nachweisen, daß der Verfasser dieses Buches mit dem Pentateuche nach seinem ganzen Umfange wohl bekannt ist; [1]) und wenn er sagt, daß der HErr Heidenvölker in Canaan bleiben ließ, um Israel an ihnen zu versuchen, „daß es kund würde, ob sie den Geboten des HErrn gehorchten, die er ihren Vätern geboten hatte durch Mosen", Richt. 3, 4., und daß man Hebron dem Caleb gab, „wie Mose gesagt hatte", Richt. 1, 20.: so wird ein vorurtheilsloser Leser darin Erwähnungen des Pentateuchbuches finden, gerade wie die Araber mit ganz ähnlichen Formeln den Koran citiren, ohne ausdrücklich das Wort „Buch" beizufügen. (Vgl. aus dem Neuen Testament Stellen wie: „Moses hat geboten", „Moses hat erlaubt", „Jesaias schreiet", „David spricht", Matth. 19, 7. f. Röm. 9, 27. 11, 9.) Aus der Heirathsgeschichte der Ruth, die im Buche Ruth erzählt wird, geht hervor, daß das im fünften Buch Mosis (Cap. 25, 5. ff.) gebotene sogenannte Leviratsgesetz, daß einer die Wittwe seines Bruders heirathen sollte, um dem Verstorbenen einen Namen zu erwecken, im Volke bekannt war, Ruth 3, 12. 4, 1. ff. Als nach dem Bericht der Bücher Samuelis Israel einen König begehrte und der HErr Saul dazu erwählte, da „sagte Samuel dem Volk alle Rechte des Königreichs, und schrieb's in ein Buch, und legte es vor den HErrn", 1 Sam. 10, 25. Der ganze Bericht über die Königswahl erinnert deutlich an das Königsgesetz 5 Mos. 17, 14. ff., und die Handlung Samuels, die Rechte des Königreichs in ein Buch zu schreiben und vor den HErrn zu legen, ist eine thatsächliche Bestätigung für die Aufbewahrung des Gesetzbuchs zur Seite der Bundeslade, 5 Mos. 31, 24. ff., worauf Hengstenberg treffend aufmerksam macht, wenn er sagt: „Samuel — darauf deutet der Verfasser hin — nahm sich das Beispiel des Moses zum Muster, der früher zu gleichem Zwecke Gleiches gethan hatte. Hätte nicht das Gesetz des HErrn vor der Bundeslade schon gelegen, so würde Samuel schwerlich daran gedacht haben, diesen Aufsatz dort niederzulegen." [2]) Außerdem finden sich in den Büchern Samuelis so viele Bezugnahmen und Anspielungen auf das Gesetz und Anführungen aus demselben, daß dadurch das Fehlen ausdrücklicher Aussagen über seine schriftliche Fixirung, und zwar durch Mose, vollauf aufgewogen wird. [3])

Solche directe Aussagen finden sich jedoch wieder zahlreich in den Büchern der Könige. Vor seinem Abschied ermahnt David seinen Sohn Salomo: „Warte auf die Hut des HErrn, deines Gottes, daß du wandlest

1) Dieser Nachweis wird eingehend gegeben von Hävernick-Keil, „Spezielle Einleitung in den Pentateuch". Zweite Auflage, S. 496; Keil, „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des Alten Testaments". Dritte Auflage, S. 165; Hengstenberg, „Die Authentie des Pentateuchs", II, S. 27; Rupprecht, „Des Rätsels Lösung", II, 1, S. 368, und: „Wissenschaftliches Handbuch der Einleitung in das Alte Testament", S. 53; French, "Lex Mosaica or the Law of Moses and the Higher Criticism", S. 125.

2) „Die Authentie des Pentateuchs", II, S. 252.

3) Ausführliche Nachweise in den obengenannten apologetischen Werken.

in seinen Wegen, und halteſt ſeine Sitten, Gebote, Rechte, Zeugniſſe, wie geſchrieben ſtehet im Geſetz Moſe", 1 Kön. 2, 3. Von Jehu wird berichtet, „daß er nicht im Geſetz des HErrn, des Gottes Iſrael, wandelte von ganzem Herzen", 2 Kön. 10, 31. Dem jungen Könige Joas wird bei ſeiner Krönung vom Prieſter Jojada das Zeugniß (הָעֵדוּת) übergeben, 2 Kön. 11, 12.; das war nichts anderes als das Geſetzbuch oder eine Abſchrift desſelben, und dieſe Ueberreichung geſchah gemäß der Vorſchrift 5 Moſ. 17, 18. f. Vom Könige Amazia wird 2 Kön. 14, 6. erzählt, daß er die Kinder der Mörder ſeines Vaters nicht getödtet habe; „wie es denn geſchrieben ſtehet im Geſetzbuch Moſe, da der HErr geboten hat und geſagt: Die Väter ſollen nicht um der Kinder willen ſterben, und die Kinder ſollen nicht um der Väter willen ſterben", womit 5 Moſ. 24, 16. wörtlich citirt wird. Von Hiskia, dem Könige Judas, wird gerühmt, daß er „dem HErrn anhing und nicht hinten von ihm abwich und hielt ſeine Gebote, die der HErr Moſe geboten hatte", 2 Kön. 18, 6., während gleichzeitig von den Einwohnern des Reiches Iſrael berichtet wird, daß ſie vom Könige zu Aſſyrien weggeführt wurden, weil ſie „nicht gehorchet hatten der Stimme des HErrn, ihres Gottes, und übergangen hatten ſeinen Bund und alles, was Moſe, der Knecht des HErrn, geboten hatte; der hatten ſie keinem gehorchet noch gethan", V. 11. f. Alſo müſſen doch auch die Glieder des Zehnſtämmereichs das Geſetz des HErrn in ſchriftlicher Form beſeſſen haben, wie denn auch am Schluſſe des 17. Capitels ausdrücklich die Rede iſt von den „Sitten, Rechten, Geſetzen und Geboten, die er (Jehova) euch hat beſchreiben laſſen", V. 37., eben in dem bekannten Geſetzbuche Moſis. Auf dieſes wird wieder Bezug genommen, wenn es von der Zeit Manaſſes heißt, daß die Glieder des Reiches Juda nicht gehorchten und nicht thaten nach „allem, das ich (Jehova) geboten habe, und nach allem Geſetz, das mein Knecht Moſe ihnen geboten hat", 2 Kön. 21, 8. Und als einmal in dieſen traurigen Zeiten das Geſetz ſchier unbekannt geworden und das nach Moſis Anweiſung, 5 Moſ. 31, 24. ff., bei der Bundeslade im Tempel aufbewahrte Original des Geſetzbuches in Vergeſſenheit gerathen war, da fand es eines Tages wieder der Hoheprieſter Hilkia und ſprach zu dem Schreiber Saphan: „Ich habe das Geſetzbuch gefunden im Hauſe des HErrn."[1]) Hilkia gab dann das Buch

1) Gegen den Einwand der Kritiker, daß es undenkbar ſei, daß ein im Volke bekanntes Geſetz ſo bald in Vergeſſenheit gerathen konnte, daß darum der Pentateuch vorher nicht vorhanden geweſen ſei, hat W. H. Green auf ein merkwürdiges Beiſpiel aus der Weltgeſchichte hingewieſen. Er berichtet: "My friend, Professor Zenos, of McCormick Theological Seminary, has directed my attention to the following signal instance in modern times of the total oblivion of a noted code of laws previously in force. It is thus described by Sir J. Stephen in his 'Lectures on the History of France,' Lecture IV, p. 94: 'When the barbarism of the domestic government (under the Carlovingian dynasty) had thus succeeded the barbarism of the government of the state, one of the most remarkable results of that political change was the disappearance of the laws

dem Saphan, und dieser brachte es dem Könige Josia und las es vor ihm, worauf der König nach demselben eine große Reformation anstellte. Er versammelte das ganze Volk im Tempel, und „man las vor ihren Ohren alle Worte des Buchs vom Bunde, das im Hause des HErrn gefunden war. Und trat an eine Säule und machte einen Bund vor dem HErrn, daß sie sollten wandeln dem HErrn nach und halten seine Gebote, Zeugnisse und Rechte, von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß sie aufrichteten die Worte dieses Bundes, die geschrieben stunden in diesem Buch. Und alles Volk trat in den Bund.... Und der König gebot dem Volk und sprach: Haltet dem HErrn, eurem Gott, Passah, wie geschrieben stehet im Buch dieses Bundes.... Auch fegte Josia aus alle Wahrsager, Zeichendeuter, Bilder und Götzen, und alle Greuel, die im Lande Juda und zu Jerusalem ersehen wurden; auf daß er aufrichtete die Worte des Gesetzes, die geschrieben stunden im Buch, das Hilkia, der Priester, fand im Hause des HErrn". Wegen dieser Reformen wird dem Josia das Lob gezollt, daß „sein gleichen war vor ihm kein König gewesen, der so von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften sich zum HErrn bekehrete nach allem Gesetz Mose; und nach ihm kam sein gleichen nicht", 2 Kön. 22, 8. ff. 23, 1. ff. 21. ff.

Wir kommen schließlich zu den nach dem Exil entstandenen Büchern: Chronika, Esra, Nehemia, und können uns bei diesen um so kürzer fassen, da auch die neuere Kritik nicht leugnet, daß in diesen Büchern sich die mannigfachsten Aussagen über den Pentateuch, als von Moses geschrieben, finden und das Buch beständig als vorhanden und bekannt vorausgesetzt wird. Die modernen Kritiker bestreiten deshalb lieber einfach die Glaubwürdigkeit dieser Bücher, namentlich der Chronika.[1]) Wir weisen nur darauf hin, daß die

---

and institutions by which Charlemagne had endeavored to elevate and civilize his subjects. Before the close of the century in which he died the whole body of his laws had fallen into utter disuse throughout the whole extent of his Gallic dominions. They who have studied the charters, laws, and chronicles of the later Carlovingian princes most diligently are unanimous in declaring that they indicate either an absolute ignorance or an entire forgetfulness of the legislation of Charlemagne.' Will the critics apply the same rule to Charlemagne that they do to Moses, and infer that he never gave the laws attributed to him?" ("The Higher Criticism of the Pentateuch," p. 156 f.)

1) In welchem Interesse dies geschieht, hat schon vor fast hundert Jahren einer der Väter der heutigen höheren Kritik, De Wette, ziemlich deutlich ausgesprochen: „So wie die ganze jüdische Geschichte von ihrer interessantesten und wichtigsten Seite, nämlich der der Religion und des Cultus, nach Wegräumung der Nachrichten der Chronik ... eine ganz andere Gestalt erhält: so erhalten auch die Untersuchungen über den Pentateuch auf einmal eine ganz andere Wendung: eine Menge lästiger, schwer wegzuräumender Beweise für das frühere Vorhandensein der mosaischen Bücher sind verschwunden." („Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament", I, S. 145.)

meisten der oben aus den Königsbüchern angeführten Stellen genaue Parallelaussagen haben in den Chronikabüchern (vgl. 1 Kön. 2, 3. mit 1 Chron. 23, 13.; 2 Kön. 11, 12. mit 2 Chron. 23, 11., auch V. 18.; 2 Kön. 14, 6. mit 2 Chron. 25, 4.; 2 Kön. 21, 8. mit 2 Chron. 33, 8.). Aus Josaphats Zeit wird berichtet, daß dieser König Fürsten, Leviten und Priester in die Städte Judas sandte, um überall das Volk zu unterrichten. „Und sie lehreten in Juda und hatten das Gesetzbuch des HErrn mit sich", den Pentateuch, 2 Chron. 17, 7. ff. In dem Bericht von der durch Hiskia veranstalteten Feier des Passahfestes, das „lange nicht gehalten war, wie es geschrieben stehet" (nämlich im Gesetzbuche), heißt es, daß die Priester und Leviten „stunden in ihrer Ordnung, wie sich's gebührt, nach dem Gesetz Mose, des Mannes Gottes", 2 Chron. 30, 5. 16. Das von Hilkia im Tempel gefundene Buch wird recht bestimmt bezeichnet als „das Buch des Gesetzes des HErrn, durch Mose gegeben", 2 Chron. 34, 14., und von der durch Josia veranstalteten Passahfeier heißt es gleichfalls recht bestimmt, daß die Opfer dargebracht wurden, „wie es geschrieben stehet im Buch Mose", 2 Chron. 35, 12. Im Buche Esra wird von den zurückgekehrten Exulanten gesagt, daß sie „baueten den Altar des Gottes Israel, Brandopfer darauf zu opfern, wie es geschrieben stehet im Gesetz Mose, des Mannes Gottes", Esra 3, 2.; bei der Einweihung des zweiten Tempels stellten sie „die Priester in ihre Ordnung und die Leviten in ihre Hut, zu dienen Gott, der in Israel ist, wie es geschrieben stehet im Buch Mose", Esra 6, 18.; Esra selbst wird wiederholt bezeichnet als ein geschickter Schriftgelehrter „im Gesetz Mose", im „Gesetz des HErrn", „im Gesetz des Gottes vom Himmel", Esra 7, 6. 10. 12. Im Buche Nehemia aber heißt es gleich zu Anfang im Gebete Nehemias zu Gott: „Wir sind verrückt worden, daß wir nicht gehalten haben die Gebote, Befehle und Rechte, die du geboten hast deinem Knechte Mose." Und dann erinnert Nehemia den HErrn an die Worte, die er 5 Mos. 30, 4. 28, 64. seinem „Knecht Mose" geboten habe, Neh. 1, 7. ff. Bei dem von Esra und Nehemia angerichteten Gottesdienst wird beständig aus dem „Gesetzbuch Mose" verlesen und dieses in 18 Versen nicht weniger als elfmal erwähnt, Neh. 8, 1. ff. Dasselbe geschah bei der großen Bußfeier des Volkes, Neh. 9, 3., und ebenso heißt es am Schluß des Buches, daß „zu der Zeit gelesen ward das Buch Mose vor den Ohren des Volks; und ward funden drinnen geschrieben, daß die Ammoniter sollen nimmermehr in die Gemeine Gottes kommen", womit auf 5 Mos. 23, 3. verwiesen wird. Unter allen historischen Büchern des Alten Testaments findet sich nur in dem wahrscheinlich in der Fremde, in Persien, und unter ganz besonderen Verhältnissen und Umständen entstandenen Buche Esther kein Zeugniß für den mosaischen Ursprung des Pentateuchs. Und auch das ist wichtig. Denn enthält dieses nach der modernen Kritik zu einer Zeit entstandene Buch, da auch die kühnste Skepsis den geschriebenen Pentateuch in seiner jetzigen Gestalt als

vorhanden anerkennen muß, doch keine Aussage über denselben, so zeigt dies recht lehrreich, wie vorsichtig man sein muß, aus der Nichterwähnung eines Schriftwerkes Schlüsse zu ziehen über das Nichtvorhandensein desselben.

Wir haben diese Zeugnisse aus den historischen Büchern für den mosaischen Ursprung des Pentateuchs deshalb ziemlich reichlich beigebracht, um nun dagegenzuhalten, wie die moderne Kritik, die das Fünfbuch dem Mose abspricht, mit diesen Zeugnissen sich abfindet. Auch diese klaren und bestimmten Aussagen werden leichthin abgethan. Hören wir wieder Stracks Urtheil: „Die Stellen des Buches Josua, in welchen das Gesetzbuch Moses erwähnt ist (1, 7. 8. 8, 30—35. 23, 6.), gehören zur deuteronomischen Bearbeitung des Josuabuches und beziehen sich nur auf das im Deuteronomium enthaltene Gesetz. Weder im Richterbuche noch im Samuelbuche ist von einem durch Mose verfaßten Buche die Rede (der Name Mose nur 1 Sam. 12, 6. 8.). Die Verse 1 Kön. 2, 2—4., wo von dem ‚Gesetz Moses' die Rede ist, stammen sicher von dem exilischen Bearbeiter des Königsbuches (S. Driver, S. 190) und brauchen gleichfalls nur auf das Gesetz im Deuteronomium bezogen zu werden. 2 Kön. 14, 6. sagt derselbe, Amazja habe gehandelt, ‚wie geschrieben im Gesetzbuche Moses', also doch wohl auch veranlaßt durch dies Gesetzbuch; die citirte Stelle steht aber Deut. 24, 16. Hiskia hat nach 2 Kön. 18, 6. 12. die durch Mose vermittelten Gebote Gottes gehalten, hat sie also in schriftlicher Form besessen; doch führt keine sichere Spur darauf, daß das Gesetz außerhalb des Deuteronomiums gemeint sei; vgl. auch 21, 8. (Manasse) und 23, 25. (Josia). Das Tempelweihgebet Salomos 1 Kön. 8, 22. ff., welches hier wegen V. 53. 56. zu erwähnen, ist voll von Berührungen mit dem Deuteronomium und den verwandten Stücken des Josuabuches. — Die Bücher Esra, Nehemia, Chronika, Daniel sind, weil nacherilisch, nicht ohne Weiteres als äußere Zeugnisse zu verwenden."[1]) Und daran schließen wir eine längere Ausführung von Steuernagel, um dem Leser einen Einblick zu geben in die Argumentation der Kritiker: „Weder der Pentateuch noch das Buch Josua enthalten eine Aussage über ihren Verfasser, sie sind also anonyme Werke. Ueber den Verfasser des Josua findet sich auch in den übrigen Schriften des Alten Testaments keinerlei Angabe. Inwieweit über die Abfassung des Pentateuchs im übrigen Alten Testament Aussagen vorliegen, diese Frage bedarf einer näheren Untersuchung. Es gibt eine ziemliche Anzahl von Stellen im Alten Testament, an welchen von einem ‚Gesetzbuche Moses' die Rede ist. Damit könnte ein Buch gemeint sein, das von einem andern als Moses verfaßt war, trotzdem aber diesen Titel führte, weil in ihm ein von Moses gegebenes und zunächst mündlich überliefertes Gesetz aufgezeichnet war. Natürlicher aber ist es, diesen Titel dahin zu deuten, daß durch ihn Moses als der Verfasser des Gesetzbuches bezeichnet werden

1) „Einleitung in das Alte Testament." Vierte Auflage, S. 24 f.

sollte. Es wäre jedoch übereilt, in allen diesen Stellen Zeugnisse dafür zu sehen, daß man Moses für den Verfasser des Pentateuchs gehalten habe. Vielmehr muß in jedem Falle die Frage aufgeworfen werden, ob mit jenem Gesetzbuche Moses unser Pentateuch gemeint ist oder ein anderes Werk. — Sicher nachweisbar ist die Existenz unseres Pentateuchs seit der Mitte des 4. Jahrhunderts. Von dieser Zeit an wird das Gesetzbuch Moses öfters erwähnt, zuerst in der Chronik. Wenn hier bisweilen der Inhalt oder gar der Wortlaut einer Stelle des Gesetzbuches Moses mitgetheilt wird und derselbe Inhalt, resp. Wortlaut sich in unserm Pentateuch findet (vgl. z. B. 2 Chron. 25, 4. mit Deut. 24, 16.), so kann nicht wohl bezweifelt werden, daß der Chronist eben unsern Pentateuch als Gesetzbuch Moses citirt, das heißt, daß er ihn als ein von Moses geschriebenes Buch betrachtet. — Gehen wir jedoch in ältere Zeiten zurück, so läßt sich die Existenz unseres Pentateuchs nicht mit Sicherheit nachweisen. Alle Stellen, welche man als Zeugniß für seine Existenz angeführt hat, beweisen streng genommen immer höchstens das Vorhandensein einzelner Partien desselben. Es muß aber von vornherein wenigstens mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Pentateuch ein aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetztes Werk ist. Mit dem Vorhandensein dieser Bestandtheile ist das Vorhandensein des Gesammtwerkes noch nicht erwiesen. Wenn daher vor dem 4. Jahrhundert das Gesetzbuch Moses citirt wird und das Citat sich an irgend einer Stelle des Pentateuchs nachweisen läßt, so läßt sich mit Sicherheit nur das folgern, daß der Bestandtheil des Pentateuchs, dem diese Stelle angehört, auf Moses zurückgeführt wurde. Solche Citate finden sich nun, abgesehen vom Buche Josua, dessen Abfassungsverhältnisse zunächst unbekannt sind, von dem wir darum für diese Untersuchung keinen Gebrauch machen können, nur in Schriften, die nicht vor dem 7. Jahrhundert abgefaßt sind, und sie beziehen sich, soweit sie sich nachweisen lassen, stets nur auf die Partie Deut. 12 ff. (vgl. z. B. 2 Kön. 14, 6. mit Deut. 24, 16., und 2 Kön. 22, 8.—23, 25. mit Deut. 12 ff.). (Von Stellen, in denen das Gesetzbuch nicht ausdrücklich auf Moses zurückgeführt wird und an denen nicht zugleich mit einiger Sicherheit das Citat auf einen Bestandtheil des Pentateuchs bezogen werden muß, ist hier natürlich abzusehen.) Wir kommen demnach zu dem Ergebniß, daß sich (abgesehen von den Selbstaussagen des Pentateuchs) mit Sicherheit erst seit dem 7. Jahrhundert die Ansicht nachweisen läßt, daß einzelne Bestandtheile des Pentateuchs von Moses verfaßt seien, und daß erst seit der Zeit des Chronisten der gesammte Pentateuch auf Moses zurückgeführt wurde." [1])

Ein Eingehen auf jeden Satz der Kritiker würde zu weit führen. Wir berühren nur die Hauptpunkte und bemerken dazu das Folgende. Die Kritiker müssen mit Steuernagel zugestehen, daß es das natürlichste ist, die oben citirten Schriftaussagen von Moses als dem Verfasser des Pentateuchs

1) „Allgemeine Einleitung in den Hexateuch", S. 250 f.

zu verstehen. Aber kaum haben sie dieses Zugeständniß gemacht, so entziehen sie sich wieder dem natürlichsten Verständniß der Worte und suchen Ausflüchte. Das richtet sich selbst. — Ferner fragen wir: Wenn jemand die so oft vorkommenden Ausdrücke: „Buch des Gesetzes", „Gesetz Mosis", „Buch Mosis", „Gesetzbuch Mosis" hört und Bezugnahmen und Anspielungen darauf findet, wird er nicht sofort und ohne Zweifel zugestehen, daß damit ein bestimmtes, bekanntes, vorhandenes Werk gemeint sein müsse? Wer in aller Welt schließt denn so, daß, wenn ein Citat aus einem Buche oder eine Bezugnahme auf dasselbe gegeben wird, damit nur das Vorhandensein gerade dieser Partie erwiesen ist? Welcher vernünftige Mensch, außer ein mit Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen erfüllter höherer Kritiker, wird, wenn ihm ein bekanntes, wohlbezeugtes, einheitliches und abgerundetes Werk entgegentritt, von vorneherein mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß dieses Buch ein aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetztes Werk ist? Und was soll man dazu sagen, daß das Zeugniß des Buches Josua einfach ausrangirt wird, oder daß die betreffenden Stellen, wie von Strack geschieht, zur „deuteronomischen Bearbeitung des Josuabuches" gezogen werden, das heißt, zu den von dem unbekannten Deuteronomiker später dem Buche beigefügten Zusätzen? Oder daß die ersten Verse aus dem Königsbuche, wo von dem Gesetz Mosis die Rede ist, „sicher von dem exilischen Bearbeiter des Königsbuches stammen", also wiederum Einschiebsel eines unbekannten Schreibers aus später Zeit sind? Das ist fürwahr eine bequeme Weise, lästige Zeugnisse loszuwerden, daß man die Stellen, die gegen die eigene Meinung sprechen, als Fälschungen abthut, um ihnen so ihre Beweiskraft zu nehmen.

Nur ein Einwand der Kritiker könnte auf den ersten Blick etwas befremden, daß nämlich alle oben angeführten Aussagen und Beziehungen nur auf das im Deuteronomium enthaltene Gesetz gehen. Das steht im Zusammenhange mit der früher besprochenen Behauptung, daß die Stellen im Pentateuche, wo von Moses gesagt wird: „Er schrieb dies Gesetz", „er vollendete zu schreiben alle Worte dieses Gesetzes", 5 Mos. 31, 9. 24., sich auch nur auf das Deuteronomium bezögen.[1]) Das Buch, das Hilkia im Tempel gefunden und dem Könige Josia zugestellt habe, sei auch nur das Deuteronomium gewesen, und zwar, nach den „positiven" unter den neueren Kritikern, wirklich ein altes, zeitweilig in Vergessenheit gerathenes Gesetzbuch, nach den Anhängern der radicalen ungläubigen Schule Wellhausens hingegen ein damals erst von schlauen Priestern verfaßtes, im Tempel niedergelegtes und dann betrügerisch als ein altes Gesetzbuch ausgegebenes Werk. Besehen wir darum noch diesen Einwand. Selbst wenn in den oben angeführten Stellen wirklich nur das Deuteronomium citirt wäre, so würde das nichts verschlagen. Denn der Pentateuch ist ein solch einheitliches Werk, daß,

1) Aprilheft der „Lehre und Wehre", S. 100 ff.

wenn auch nur auf einen Theil desselben, auf das Deuteronomium, Bezug genommen würde, damit doch das ganze Werk beglaubigt wäre. Auch haben wir früher erkannt, daß die Worte im Deuteronomium: „Dieses Gesetz", הַתּוֹרָה הַזֹּאת, nicht bloß auf das Deuteronomium sich beziehen, sondern auf das ganze Gesetz.[1]) Auch muß sich Strack, will er ehrlich sein, sehr gewunden ausdrücken: „Die Verse 1 Kön. 2, 2—4. brauchen nur auf das Gesetz im Deuteronomium bezogen zu werden." Bei 2 Kön. 18, 6. 12. „führt keine sichere Spur darauf, daß das Gesetz außerhalb des Deuteronomiums gemeint sei". Er muß also zugestehen, daß man in den von ihm angeführten Stellen auch Citate aus andern Büchern des Pentateuchs finden kann. Und das ist thatsächlich der Fall, und seine ganze Argumentation fällt darum hin. Denn wenn es zum Beispiel vom Könige Josia heißt: „Haltet dem HErrn, eurem Gott, Passah, wie geschrieben stehet im Buch dieses Bundes", 2 Kön. 23, 21., so wird man mit Fug und Recht nicht nur an die Festordnung 5 Mos. 16, 1. ff. zu denken haben, sondern auch an die 3 Mos. 23, 5. ff. gegebene, ja, auch an die Grundstellen 2 Mos. 12, 15. ff. 13, 6. ff. 23, 15., und dies letztere um so mehr, als gerade die zuletzt angeführte Stelle im „Buch des Bundes" steht, das von Mose geschrieben wurde, 2 Mos. 24, 4. 7. Und wenn im Buche Nehemia erzählt wird, daß die Kinder Israel das Laubhüttenfest acht Tage feierten, gemäß dem öffentlich vorgelesenen „Gesetz, das der HErr durch Mose geboten hatte", Neh. 8, 14. 18., so kann überhaupt nicht das Deuteronomium gemeint sein, sondern der ganze Pentateuch muß darunter verstanden werden, da diese Ordnung von der achttägigen Festfeier eben überhaupt nicht im Deuteronomium steht, sondern im Leviticus, Cap. 23, 34. ff.[2]) Bezeichnet aber hier der Ausdruck „Gesetz", „Gesetzbuch Mose" die ganz bestimmte Größe, das bekannte Fünfbuch, so ist es die reine Willkür, wenn man an den andern oben angeführten Stellen einen anderen Begriff, etwa nur das Deuteronomium, darunter verstehen will. Und darum ist auch das von Hilkia im Tempel gefundene Buch nicht bloß das Deuteronomium, sondern der ganze Pentateuch, denn es wird, von anderen anzuführenden Gründen jetzt abgesehen, eingeführt mit der für das ganze Fünfbuch stehenden Bezeichnung „Buch des Gesetzes", 2 Kön. 22, 8., „Buch des Gesetzes des HErrn, durch Mose gegeben", 2 Chron. 34, 14. Das Zeugniß der historischen Bücher des Alten Testaments für die mosaische Abfassung des Pentateuchs ist klar und bestimmt und unwiderleglich. L. F.

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Aprilheft, S. 100 ff.
2) Aprilheft, S. 104.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die freie Conferenz von Watertown. In Beloit, Wis., wurde im Mai des vorigen Jahres eine freie Conferenz abgehalten. Die Anregung dazu kam aus privaten Pastorenkreisen. Auf derselben wurde über Mittel und Wege gerathschlagt, wie man den Spaltungen innerhalb der lutherischen Kirche Americas abhelfen könne. Beschlossen wurde, freie, intersynodale Conferenzen zu veranstalten, auf welchen die Pastoren der verschiedenen Synoden sich über die streitigen Lehrpunkte aussprechen könnten. Die erste dieser Conferenzen wurde am 29. und 30. Mai in der Aula der Northwestern University zu Watertown, Wis., abgehalten. Von P. M. Bunge, dem Vorsitzer des Ausschusses für Veranstaltung dieser Versammlung, wurde sie im „Gemeindeblatt" angekündigt als freie Conferenz zur „Besprechung strittiger Lehrpunkte, mit der Absicht, wahre Einigkeit im Geiste dadurch zu erreichen zwischen Gliedern derjenigen Synoden, welche sich principiell auf den Standpunkt der heiligen Schrift und sämmtlicher lutherischen Bekenntnißschriften — auch der Formula Concordiae — stellen". Zur anberaumten Conferenz waren gegen 205 Pastoren, Professoren und Gemeindeglieder aus verschiedenen lutherischen Synoden erschienen: aus der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan 85, aus der Missouri-Synode 62, aus der Ohio-Synode 15, aus der Jowa-Synode 15, aus der Buffalo-Synode 2, aus der Norwegischen Synode 2, aus der Michigan-Synode 2, aus dem Generalconcil 1 und 3 alleinstehende Pastoren. Zum Vorsitzer wurde Prof. A. Ernst aus Watertown erwählt, worauf P. M. Bunge von der Wisconsin-Synode in einer Ansprache den Zweck der Versammlung darlegte. Auf Wunsch der Arrangementscommittee hatte Prof. Pieper von St. Louis für die Versammlung einen Vortrag über „die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl" zugesagt. Von der Conferenz wurde einstimmig beschlossen, diesen Vortrag anzuhören und ihn zum Ausgangspunkt der Verhandlungen zu machen. Zu einem bestimmten Resultate kam es nicht. Es wurde aber beschlossen, im Herbst eine zweite Conferenz abzuhalten. Die Vorbereitungen zu dieser Versammlung sollen getroffen werden von folgender Committee: P. H. Dörmann (Ohio-Synode), P. Weng (Jowa-Synode), P. Jäger (Wisconsin-Synode), P. J. Strasen (Missouri-Synode), P. Albrecht (Minnesota-Synode), P. Grabau (Buffalo-Synode), Prof. Larsen (Norwegische Synode), Director Beer (Michigan-Synode), Dr. Nicum (General Council), P. Sieck (Englische Missouri-Synode), P. Seifert (Michigan-District der Allgemeinen Synode von Wisconsin). — Von den zahlreichen Versammlungen zur kirchlichen Einigung, welche in den letzten Jahren in Deutschland, England, Australien und America abgehalten worden sind zwischen verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften und Synoden, unterscheidet sich die Freie Conferenz von Watertown vornehmlich durch folgende Punkte: 1. daß wirkliche Einigkeit im Geist, in der Lehre, angestrebt wurde; 2. daß man die Differenzen nicht zu verdecken und zu bemänteln suchte, sondern scharf ins Auge faßte; 3. daß man sich nicht verhehlte, daß gottwohlgefällige Einigkeit nur erzielt werden könne, wenn die vorhandenen Lehrdifferenzen wirklich beseitigt werden; 4. daß man die Einigkeit nicht von Dingen abhängig machte, die zur kirchlichen Einigkeit nicht nothwendig sind (also weder zu wenig noch zu viel verlangte); 5. daß man in den Verhandlungen von der Voraussetzung ausging, daß die unfehlbare Quelle und Norm aller Lehren die heilige Schrift sei, mit welcher die lutherischen Symbole stimmen. — Wie wir alle Unionsversammlungen, welche äußerliche Einig-

keit ohne innere anstreben, als Heuchelwerk verabscheuen, so freuen wir uns von Herzen über jede freie Conferenz, welche den Zweck verfolgt, der göttlichen Wahrheit zum Siege zu verhelfen. F. B.

Freie Conferenz. Aus dem „Lutheraner" setzen wir den folgenden Bericht über die „freie Conferenz" in Watertown hierher: „In Watertown, Wis., war am 29. und 30. April in der Aula des Gymnasiums der Ehrw. Wisconsin-Synode die ‚freie Conferenz' versammelt, welche schon in einer früheren Nummer des ‚Lutheraner' erwähnt wurde. Die Conferenz trug durchaus den Charakter einer freien Besprechung. Die Theilnehmer waren nicht von ihren Synoden abgeordnet, sondern auf die Einladung einer Committee, die sich aus mehreren Synoden gebildet hatte, erschienen. Auch schloß die Theilnahme an der Conferenz keinerlei Anerkennung der Lehrstellung des Gegners ein. Unterzeichneter (Prof. F. Pieper) referirte über die ‚Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl' in der Weise, daß er weder aus den Schriften der Synodalconferenz noch aus den Schriften ihrer americanischen Gegner citirte, sondern auf Grund der Schrift und unter Berücksichtigung früherer Kämpfe in der Kirche die folgenden Hauptpunkte ausführte: 1. Wir kennen aus der Schrift die Ursache der Bekehrung und Seligkeit bei denen, die thatsächlich bekehrt und selig werden: es ist allein Gottes Gnade in Christo. 2. Wir kennen aus der Schrift die Ursache der Nichtbekehrung und des Verlorengehens bei denen, die thatsächlich ungläubig bleiben und verworfen werden: es ist allein der Menschen Schuld, nämlich ihr Widerstreben oder ihr Uebelverhalten, das sie der bekehrenden Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Wort entgegensetzen. 3. Was über diese beiden in der Schrift geoffenbarten Wahrheiten hinausliegt, gehört zu den unbegreiflichen Gerichten und unerforschlichen Wegen Gottes, die wir hier auf Erden nicht erforschen können noch sollen. Der Gnade Gottes, als Ursache der Seligkeit, ist nicht als Grund oder ‚Erklärungsgrund' eine Ursache *im Menschen* an die Seite zu setzen, mag man diese ein sich Schicken zur Gnade, besseres Verhalten, Unterlassung des muthwilligen Widerstrebens, Selbstentscheidung, Hingebung an die nicht unwiderstehlich wirkende Gnade oder sonstwie nennen, weil nach der Schrift der natürliche Mensch ein Feind der Gnade Gottes ist, bis die Gnade Gottes durch die Bekehrung aus einem Nichtwollenden einen Wollenden gemacht hat. Der Schuld oder dem Uebelverhalten des Menschen, als Ursache des Verlorengehens, ist nicht als Grund oder ‚Erklärungsgrund' *ein Mangel der Gnade in Gott* an die Seite zu setzen, als ob Gott nicht alle Menschen ernstlich selig machen wollte, da die Schrift aufs klarste die Allgemeinheit der Gnade Gottes, des Verdienstes Christi und der ernstlichen Wirksamkeit des Heiligen Geistes an allen Hörern des Wortes lehrt. Es wurde ausgeführt, daß gerade auch die Schriftstellen, welche von der Verstockung handeln, nicht ein Vorbeigehen mit der Gnade, sondern ein Einkehrenwollen Gottes mit der Gnade beweisen. 4. So gibt es Angesichts der Thatsache, daß nach der Schrift die Gnade Gottes allgemein ist und alle Menschen in demselben gänzlichen Verderben liegen, keine **vernunftgemäße** Antwort auf die Frage, warum *nicht alle Menschen* bekehrt und selig werden, oder: warum unter den Menschen *die einen vor den andern* bekehrt und selig werden. Es ist an diesem Punkte ein hienieden unlösbares Geheimniß anzuerkennen, weil die Lösung nur auf gotteslästerliche Weise geschehen könnte, nämlich so, daß man entweder die *allgemeine* Gnade Gottes leugnete oder eine Ursache der Seligkeit *in den Menschen* setzte. 5. Auch der Umstand, daß das Evangelium thatsächlich nicht zu allen Zeiten an alle Völker und an alle einzelnen Personen gelangt, darf uns nicht verleiten, den allgemeinen ernstlichen Gnadenwillen Gottes in Zweifel zu ziehen oder zwei sich widersprechende Willen in Gott zu setzen. Vielmehr müssen wir mit unserer Concordienformel auch an diesem Punkte

ein hienieden nicht zu lösendes Geheimniß anerkennen. Im ewigen Leben werden wir wohl einsehen, daß Gott auch die ernstlich selig machen wollte, zu denen sein Wort thatsächlich nicht kam, wie er auch für diese wirklich und wahrhaftig seinen Sohn in den Tod gegeben hat. — Ueber diese und viele einschlägige Punkte wurde zwei Tage lang verhandelt. Ein Resultat ist zunächst nicht zu verzeichnen. Doch wurde — wie es schien, mit großer Freudigkeit — beschlossen, im Herbst dieses Jahres eine weitere ‚freie Conferenz' zu veranstalten. Die Betheiligung war eine über Erwarten zahlreiche. Die große Aula des Gymnasiums zu Watertown war mehr als gefüllt."

Vereinigungsgedanken. Ueber die Watertowner Conferenz schreibt "The Chicago Banner": "Conferences, like the one just held in Watertown, though too narrow in its invitations, will help to bring about a better spirit, while those more general ones, held in Philadelphia, will ultimately prove themselves more successful toward the unification of the whole Lutheran Church." Mit dem "too narrow in its invitations" sieht der Kritiker jedenfalls auf das Ausschreiben der Committee, in welchem nur solche Lutheraner zur Theilnahme eingeladen waren, welche sich officiell zu sämmtlichen Symbolen der lutherischen Kirche bekennen. Wir, für unsere Person, würden kein Bedenken tragen, caeteris paribus auch mit solchen zu verhandeln, die sich officiell nur zur Augsburgischen Confession oder gar nur zum kleinen lutherischen Katechismus bekennen. Wie die Sachen nun einmal liegen, so hat das „officielle" Bekenntniß zu einem Bekenntniß längst aufgehört, ein Kennzeichen der thatsächlichen Rechtgläubigkeit zu sein. Worauf es bei diesen „freien Conferenzen" ankommt, wenn bei denselben etwas herauskommen soll, ist dies, daß auf Grund der Schrift über die christliche Lehre und nicht über Diakonissenhäuser, "a common liturgy" und ähnliche Dinge verhandelt wird. Es ist eine große Täuschung, wenn "The Chicago Banner" die Einigkeit in der Lehre unter denen, die sich Lutheraner nennen, als vorhanden annimmt, weil alle 7155 Pastoren sich zu Luthers Kleinem Katechismus und der Augsburgischen Confession bekennen. In der Generalsynode wird thatsächlich weder nach Luthers Kleinem Katechismus noch nach der Augsburgischen Confession gelehrt. Auch die Theilnehmer an der Watertowner Conferenz bilden sich nicht ein, daß sie in den Lehren des kleinen lutherischen Katechismus übereinstimmen. Die Fragen, die uns trennen, sind Katechismusfragen. So ist es immer gewesen. Der spätere Melanchthon hat thatsächlich nicht mehr den kleinen lutherischen Katechismus und die Augsburgische Confession angenommen. Wenn wir auf „freien Conferenzen" bloß die Eine Frage behandeln würden: „Was ist Christenthum?" so würden sich alsbald die größten Differenzen herausstellen. Einen Beweis dafür finden wir in der uns vorliegenden Nummer des "Chicago Banner". In dem Artikel: "The Faith of American Leaders" wird als Beleg für Senator Thomas C. Platts Christenthum die folgende Zuschrift von Platt angeführt: "The qualities of divine goodness are marvelously illustrated and actualized in the character of Jesus Christ, and His life is a remarkable revelation *of the inherent possibilities of human nature.*" Das ist allenfalls Harnacksches Heidenthum, aber nicht biblisches Christenthum. Ebenso greulich ist, was auf derselben Seite aus Göthe unter "Valuable Testimony" angeführt wird. Werklehre, also Heidenthum, kommt nicht nur bei den Secten, sondern auch bei den „americanisirten" Lutheranern an allen Ecken und Enden zum Vorschein. Sie reden oft so, daß man den Eindruck gewinnt, als ob das Christenthum, nämlich das Evangelium, ihnen trotz ihrer „officiellen" Anerkennung der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses ein tief verborgenes Geheimniß sei. F. P.

Ueber die Grundsätze der Kirchengemeinschaft spricht sich das „Kirchen-Blatt" der Iowa-Synode vom 2. Mai unter anderem auch also aus: „Es ist also nach dem

Bekenntniß unserer Kirche Kirchengemeinschaft da allein möglich, wo das Bekenntniß der Kirche voll und ganz anerkannt und angenommen wird. Wo sie aber möglich ist, da ist sie auch nothwendig. Es ist Gottes Wille, daß wir fleißig sind, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, Eph. 4, 3. Es ist nicht dem Belieben einer lutherischen Synode überlassen, ob sie einer anderen, die mit ihr auf demselben Bekenntniß wirklich steht, die Hand der Gemeinschaft reichen will oder nicht. Sie würde gegen den Willen Gottes, gegen das Gebot der Bruderliebe sich versündigen. Freilich nicht alle, die sich Lutheraner nennen, sind es auch; nicht alle, die das Bekenntniß annehmen, nehmen es im rechten Verstand an. Wo z. B. in der lutherischen Kirche Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen im Schwange geht, ist das lutherische Bekenntniß in einem wichtigen Punkt durchbrochen, und von Kirchengemeinschaft kann nicht die Rede sein, solange solch unlutherisches Wesen an lutherischen Altären geduldet wird. Aber Verschiedenheit der Verfassung, historische Eigenthümlichkeiten, die Sprache, besondere Vorliebe für einzelne Lehren oder eine theologische Richtung dürfen die Kirchengemeinschaft nicht aufheben. Wo eine Synode neben dem allgemeinen Bekenntniß der Kirche solche Eigenthümlichkeiten zur Grundlage der Kirchengemeinschaft machen wollte, müßte sie zur Secte werden und sich vom Körper der lutherischen Kirche trennen. Weder ein weitherziger Unionismus, der die vom Bekenntniß gesteckten Grenzen eigenmächtig erweitert, noch ein engherziger Separatismus, der sie verengert, kann vor dem Bekenntniß unserer Kirche bestehen." — Was versteht das „Kirchen-Blatt" unter „besonderer Vorliebe für einzelne Lehren oder eine theologische Richtung"? Hinter dieser Phrase kann sich alles mögliche verstecken. Auch die „Kirchliche Zeitschrift" erneuert wider Missouri den alten Vorwurf, daß es zur kirchlichen Einigkeit mehr fordere, als nöthig sei. P. Deindörfer schreibt in derselben (S. 54): „Die Synode von Iowa z. B. wäre nicht entstanden, wenn die Synode von Missouri nicht Punkte zur Basis der kirchlichen Einigkeit gerechnet hätte, welche nicht dazu gehören." Was Missouri zur conditio sine qua non der Kirchengemeinschaft macht und je und je gemacht hat, ist Uebereinstimmung in allen Artikeln der Lehre, und ebendasselbe fordern auch Schrift und Bekenntniß. F. B.

„Missouri fordert mehr, als zur Kircheneinigkeit nöthig ist." Diese Behauptung erhebt auch die "Lutheran World". Missouri lehre: Einigkeit in der Lehre sei nicht genug, es sei auch „Einigkeit im Geist" erforderlich. Sich auf „Lehre und Wehre" (Jahrg. 48, S. 369) beziehend, schreibt nämlich die "Lutheran World": "Before there can be union 'there must be unity of spirit.' (So 'Lehre und Wehre.') This is setting up another bond of union in addition to that so much mooted in Missouri circles. Unity of doctrine is not sufficient, though the Confession in Art. VII says that it is. An extra-confessional condition is laid down before these Lutherans will fellowship their fellow Lutherans." Die "Lutheran World" weiß nicht, daß man in der lutherischen Kirche unter Einigkeit im Geist eben Einigkeit in der Lehre versteht! Das ist stark. Jedoch nicht allein in ihr lutherisches Verständniß, sondern zugleich auch in ihre antimissourischen Gefühle läßt uns die "Lutheran World" einen Blick thun. Sie schreibt nämlich also von den Missouriern weiter: "In some way these people have come under the delusion that they alone follow the Word, and that they alone have the true spirit, whereas, in the judgment of others, their condemnation of all Lutherans not in their fold condemns them before the Christian world and before God's Word." — Die Behauptung, daß die Missourier alle Lutheraner außerhalb ihrer Gemeinschaft verdammen, ist gewiß nicht auf mangelhafte Einsicht, sondern auf temporären Unmuth zurückzuführen. Daß aber der "Lutheran World" die missourische Wahrheitsgewißheit unbegreiflich ist, verstehen wir. Bei skeptischen

Unionisten und Synkretisten, die selber nicht wissen, was sie glauben, kann das nicht anders sein. Ein rechter Missourier aber weiß, was er glaubt, und hält allerdings seine Lehre für wahr und jede Gegenlehre für falsch. Würde er seine Lehre nicht für gewiß und wahr halten, so würde er sie eben nicht glauben. Glauben heißt ja, gewißlich dafür halten, daß etwas wahr sei. Was darum die "Lutheran World" von den Missouriern verlangt, ist nicht etwa Bescheidenheit, sondern im Grunde nichts anderes, als daß sie das, was sie durch Gottes Gnade glauben, nicht glauben sollen. Das ist aber eine unsittliche Forderung, welche die "World" nicht aufrecht erhalten wird. Uebrigens können wir der "Lutheran World" auch verrathen, wie ein Missourier seiner Lehre gewiß wird, nämlich so, daß er seine Vernunft gefangen nimmt und sich in aller Einfalt hält an das unfehlbare und klare Wort der heiligen Schrift.

F. B.

Unionismus im Generalconcil. Auf der „Freien Conferenz" von Watertown war man davon überzeugt, daß wirkliche Lehrdifferenzen zwischen den lutherischen Synoden vorliegen, und daß diese Differenzen wirklich gehoben werden müssen, wenn es zu einer gottwohlgefälligen Einigkeit kommen solle. Die "Lutheran Church Review" scheint aber anderer Meinung zu sein. In derselben schreibt nämlich Carl Swensson aus der zum Concil gehörenden Augustana-Synode in einem Artikel über die Probleme der lutherischen Kirche in America: "Our Lutheran theology in America is at the present time in a most satisfactory condition." "If we lay aside our small differences for the greater things held in unison by all of us, then the Lutheran Church of 1953 shall be one of the greatest religious forces." "The German Lutheran comes from Luther's own homeland, and it is natural for him to feel that his kind of Lutheranism is the best, or even the only right kind in existence. The Swedish Lutheran hails from the country of the valiant Gustavus II Adolphus, the defender of Protestantism, and he quite unconsciously comes to think his special duty to be the virile defense of true Lutheranism, *i. e*, the Swedish kind. The American, but Lutheran, shares in the native pride of this great country. . . . How will it end? As it always does. Every family quarrel in any well-ordered Christian household must lead to mutual confession and forgiveness. We must, and we will, by and by, 'kiss and make up.'" — Alle Einigkeitsbestrebungen, welche aus Geringschätzung der Unterscheidungslehren entspringen, führen zum Unionismus und sind der wahren Einigkeit nur hinderlich. Je weniger davon, desto besser für die Kirche. Wie weit Swensson in der Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen zu gehen Willens ist, hat er bei der Einweihung der Weltausstellungsgebäude in St. Louis gezeigt, bei welcher er mit dem papistischen Gibbons, dem bischöflichen Potter, dem methodistischen Hendrix, dem presbyterianischen Niccolls, dem baptistischen Harper und dem reformjüdischen Harrison in Gebetsgemeinschaft trat. Gibbons, Potter und Hendrix nämlich besorgten die "religious exercises" am ersten Tage, Swensson und Niccolls am zweiten und Harper und Harrison am dritten. Im "Lutheran" vom 14. Mai wird diese Handlungsweise nicht etwa getadelt, sondern vielmehr die Stentorstimme gerühmt, mit welcher Swensson sich verständlich zu machen wußte.

F. B.

Unionistische Vereinigungsbestrebungen. Schon seit mehreren Jahren liest man viel von kirchlichen Vereinigungen und Vereinigungsbestrebungen in allen christlichen Ländern. In England haben sich die Nonconformisten zusammengeschlossen, in Schottland etliche Freikirchen, in Australien nähern sich die Presbyterianer den Congregationalisten, in Neuseeland streben mehrere Denominationen eine Vereinigung an, in Deutschland will man alle Landeskirchen unter Einen Hut bringen, die Allgemeine

Lutherische Conferenz sucht eine internationale Verbindung aller Lutheraner herzustellen, und auch in America hat es nicht gefehlt an allerlei Vereinigungsversuchen. Wenige Ausnahmen abgerechnet, tragen aber alle diese Bestrebungen den Stempel des Unionismus und Indifferentismus an der Stirn. Das gilt insonderheit von der am 22. und 23. April in Pittsburg abgehaltenen Versammlung zur Vereinigung der Congregationalisten, Vereinigten Brüder, Methodistischen Protestanten und „Christen". Aus diesen Körpern waren 38 Vertreter erschienen. Bei den Verhandlungen stellte es sich aber bald heraus, daß die Aussichten auf Vereinigung mit der Christians' Connection hoffnungslos seien, da sie keinerlei Bekenntniß dulden, als test of fellowship nur den Charakter und keinen andern Namen als Christian gelten lassen wollte. Die Congregationalisten nahmen eine Mittelstellung ein. Sie gestatteten den Methodistischen Protestanten und Vereinigten Brüdern zwar ein Bekenntniß, wollten aber selber an kein Bekenntniß als test gebunden sein. Damit waren alle Vertreter (mit Ausnahme der Christians, welche jegliches Bekenntniß verwerfen) einverstanden. Alle Versuche aber, welche nun gemacht wurden, um die drei Körper, welche in der Bekenntnißfrage zufriedengestellt waren, zu vereinigen, scheiterten an der Verfassungsfrage. Die Congregationalisten wollten ihre Freiheit nicht opfern, und die übrigen beiden Körper weigerten sich, ihre Organisation preiszugeben. Schließlich einigten sich jedoch (wohl nur pro forma) die Vertreter dahin, ihren respectiven Gemeinschaften die Bildung eines "General Council of the United Churches" zu empfehlen, dem jedoch keinerlei Rechte über die bestehenden Gemeinschaften eingeräumt werden sollen. Von Anfang an waren sich die Vertreter in Pittsburg darin einig, daß Glaubenseinigkeit für die Vereinigung durchaus irrelevant sei. Der leitende Geist in den Verhandlungen, Dr. Ward vom "Independent", schreibt mit Bezug auf die Vorgänge in Pittsburg: "There was a time when men thought that if we did not hold a particular intellectual belief as to whether the Holy Spirit proceeded from the Father alone, or also from both the Father and the Son, he would without doubt perish everlastingly. We have all got over that cruel notion now." "Their ways (Gebräuche) are what now keeps Christians apart more than their beliefs." "The right way is for those to take their creeds who want them, and those to discard them who have no use for them. It is not what *we* hold and do that keeps us apart, but what we want others to hold and do." — Großes Aufsehen erregte in jüngster Zeit die Nachricht, daß die Congregationalisten auch mit den Unitariern eine Vereinigung anzubahnen suchen. Wer aber bedenkt, daß crasse Indifferentisten wie Dr. Ward unter den Congregationalisten den Ton angeben und in ihren Zeitschriften das Wort führen, wundert sich auch darüber nicht. — In California ist es der Episkopale Dr. Heber Newton, der viel von sich und seinen Vereinigungsplänen reden macht. Er glaubt nämlich (wie er sich ausdrückt) den "common denominator of religions" gefunden zu haben und will durch Elimination der Unterscheidungslehren alle Kirchen verbrüdern. Der "Churchman" dagegen schlägt in seiner Nummer vom 18. April den umgekehrten Weg vor. Er schreibt: "It is not by eliminating all the primary colors of the spectrum, but by blending them, that we get the white light of truth." — Von diesen und ähnlichen unionistischen Vereinigungsversuchen kann und soll die lutherische Kirche nur das sic non canitur lernen. F. B.

Garantie für Unterstützungsgelder. Die New York-Conferenz des Ministeriums beschloß am 6. Mai auf ihrer Versammlung in Süd-Brooklyn: „1. Daß jede Gemeinde, die vom Ministerium von jetzt ab Unterstützung erhält, gehalten sein soll, einen Bond in gesetzlich gültiger Weise durch ihre Trustees im Namen der Gemeinde zu unterschreiben; 2. daß dieser Bond keine Interessen trage und zwanzig Jahre

laufe; 3. daß die Höhe des Betrages dieses Bonds, falls derselbe eingelöst werden muß, gleich sein soll der Summe der wirklich von Seiten des Ministeriums gewährten Unterstützung; 4. es soll jedem solchen Bond ein officielles Schreiben beigelegt werden, in welchem in klarer Weise jeder solchen Gemeinde die Versicherung gegeben wird, daß die Einlösung solcher Bonds nicht gefordert wird, es sei denn, daß eine solche Gemeinde ihre Verbindung mit dem Ministerium von New York und angrenzenden Staaten und Ländern eigenmächtig löse." — Ob das helfen wird? Gute Bedienung ist ein sicheres und würdiges Mittel, Gemeinden an eine Synode zu fesseln. F. B.

Die Zusätze zum Westminster-Bekenntniß sind nun auch von der großen Mehrzahl der Presbyterien angenommen worden. Nur etliche wenige haben dieselben theilweise und nur zwei in toto verworfen. Das ist ein großer Sieg für die Revisoren und eine schmerzliche Niederlage für den "Presbyterian", der die Vorlagen, welche in New York angenommen wurden, eifrig und beharrlich bekämpft hat als "unwise, defective, and misleading". Wie es aber scheint, so hat der "Presbyterian" immer noch nicht allen Muth und alle Hoffnung verloren. Hunderte von Pastoren und Tausende von Aeltesten und Laien seien immer noch Gegner der Revision. Das letzte Wort in der Sache habe die nächste General Assembly, die noch alles über den Haufen werfen könne. Daher gelte es jetzt, sich für diese Versammlung zu rüsten. — Wenn man aber einen Schluß ziehen darf aus dem leichten Spiel, welches die Revisoren in New York hatten, so sind die Aussichten des "Presbyterian" trübe. F. B.

Vier Richtungen in der Episkopalkirche. Jones, ein Ritualist, der offen für Wiedervereinigung mit Rom eintritt, sagt in seinem Blatt "Lamp": Es gebe vier Richtungen in der Episkopalkirche: 1. die anglo-katholische Partei, 2. die römische Partei, 3. die protestantisch-evangelische Partei und 4. die liberale oder rationalistische Richtung. Die römische Partei ist extensiv die kleinste, aber intensiv die eifrigste. Sie tritt offen ein für bußfertige Rückkehr in den Schooß der römischen Mutterkirche und erklärt die Reformation für einen Mißgriff, der nur durch baldige Wiedervereinigung mit Rom gutgemacht werden könne. In England ist diese Partei vertreten von der English Church Union mit Lord Halifax an der Spitze. Das Organ dieser Richtung in America ist die "Lamp", redigirt von Jones. Aus dieser Partei empfängt Rom seine Convertiten: in jüngster Zeit Lloyd in Tokyo, Evans in London und Macpherson in America. Wie weit diese Partei geht, zeigt die "Lamp", in welcher Jones schreibt: "Anglicans who glory in their separation from the Apostolic See, glory in their shame!" "The terminus ad quem of the Oxford movement seems to us to lie by logical and divine necessity in the resubmission of the English Church to the supreme authority of the Holy See." In demselben Blatte wird zur Bildung einer Rosenkranzliga aufgefordert und auch gezeigt, wie man den Rosenkranz beten müsse. Eins von den in Vorschlag gebrachten Gebeten zur Maria beginnt also: "I salute thee, Immaculate Spouse of God the Holy Ghost." — Doch nicht alle Ritualisten und Hochkirchlichen gehen so weit. Die anglo-katholische Partei führt zwar auch allerlei römische Lehren und Ceremonien in die Kirche ein, von Unterwerfung unter den Pabst aber will sie, vorläufig wenigstens, nichts wissen. Zu dieser Partei gehört auch der von uns schon öfters genannte Bischof Grafton von Fond du Lac. Ihm geht die Religion in Ceremonien auf. Kürzlich schrieb er in "Munsey's Magazine": "Ritualism is based on divine sanction, and adapted to human needs." "God is a ritualist, Nature is only God thinking out loud." Daß diese Geister, welchen Religion wesentlich Ceremonienpomp ist, vor der List des Antichrists nicht gefeit sind, liegt auf der Hand. Sie sind reife Früchte, die beim geringsten Wind-

stoß von selbst dem Pabst in den Schooß fallen. — Vertreter der rationalistischen Richtung innerhalb der Episkopalkirche haben wir schon öfters genannt und fügen ihnen diesmal Dr. Rainsford von New York hinzu. In der Fastenzeit hielt derselbe in Philadelphia vor der "Brotherhood of St. Andrew" einen Vortrag. In demselben kramte er seinen Unglauben in dem Maße aus, daß elf Priester wider ihn öffentliche Anklage erhoben und 108 Priester einen Protest gegen die Irrlehren Rainsfords unterschrieben. Die Priester erklären, daß Dr. Rainsford Lehren vorgetragen habe, welche das Christenthum über den Haufen werfen. Er habe gesagt: die Sünde sei etwas Geringfügiges; die Bibel enthalte im Alten und Neuen Testament Irrthümer; die jungfräuliche Geburt Christi sei eine Fabel ꝛc. Den wider ihn erhobenen Anklagen gegenüber ließ Rainsford sich nur zu der Erklärung herbei, daß er nicht in der Sache, sondern nur in der Form, "in the method of expressing my beliefs", von der Kirchenlehre abweiche. Der "Churchman", der sich selber öfters auch als Mundstück der rationalistischen Partei gebrauchen läßt, tritt für Rainsford in die Schranken. Die "Brotherhood of St. Andrew" erklärte, daß sie nicht verantwortlich sei für alles, was eingeladene Priester sagen, und der Bischof von New York hält offenbar eine Untersuchung der Angelegenheit für überflüssig. Der "Outlook" und die "Sun" von New York erklären: was Rainsford lehre, sei gegenwärtig der Glaube der meisten berühmten Churchmen in America wie in England. Die liberalen Elemente in der Episkopalkirche huldigen dem kritischen und liberalen Zeitgeiste, und wie die Hochkirchlichen nach Rom, so schielen diese in der Richtung des Socinianismus. Das geht auch aus ihrer laxen Praxis hervor. So wurde z. B. am 23. Januar Dr. Everett Hale, der Wortführer unter den Unitariern, in der bischöflichen Trinity Church zu Boston zum heiligen Abendmahl zugelassen. Als die Hochkirchlichen darüber ihre Entrüstung aussprachen, erklärte Hale, daß er schon des öfteren in der anglicanischen Kirche das Abendmahl empfangen habe. Ein Symptom der völligen Verweltlichung dieser laxen Partei sind auch die Theater, welche sie jetzt mit ihren Kirchen verbinden, um die Leute anzuziehen. So wurde kürzlich von Bischof Potter in New York die Archangel Episcopal Church eingeweiht, in der nicht bloß eine Vereinshalle, sondern auch ein Theater eingerichtet ist. Auch in Milwaukee erklärte ein rector: „Die Bühne ist die Dienstmagd der Kirche." F. B.

Vom methodistischen Perfectionismus schreibt der „Christliche Apologete" vom 11. März: „Diese Lehre nimmt im Methodismus eine solch centrale Stellung ein, daß sie von Warren als ‚das formale Princip des Methodismus' (‚Syst. Theol.', S. 149), von Stevens als ‚die große, machtgebende Idee des Methodismus', von Peck als die ‚Centralidee des Christenthums' bezeichnet wird. Sie ist nicht autoritativ formulirt worden, es wird aber von allen Methodisten übereinstimmend gelehrt, daß es das Vorrecht und die Aufgabe eines jeden Gläubigen ist, ein Leben der völligen Liebe und des beständigen Sieges über jede erkannte Sünde im Glauben an Jesum führen zu dürfen. ‚Das Princip der christlichen Vollkommenheit ist nach Wesley die völlige Liebe zu Gott und zu unserem Nächsten, und die Frucht derselben die Reinheit des Herzens und Lebens. Da dieselbe weder eine absolute, noch eine paradiesische, noch eine gesetzlich-mosaische, sondern eine christliche Vollkommenheit ist, so schließt sie Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß, menschliche Mängel und Gebrechen, Versuchungen, Prüfungen und möglichen Abfall nicht aus und bedarf stets des Versöhnungsopfers Christi. Sie wird allein durch den Glauben an Christum, als an unseren vollendeten Erlöser, erlangt und bewahrt.' (Sulzberger, a. a. O., S. 445.) Es herrscht jedoch Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Art und Weise, wie dieser Stand der christlichen Vollkommenheit erreicht werde; die einen nehmen einen defini-

tiven, auf die Rechtfertigung folgenden zweiten Act an (second blessing), die anderen sehen darin das allmählich zu erreichende Wachsthum der in der Rechtfertigung begonnenen Heiligung (s. Miley, ‚Syst. Theol.' II, S. 354 ff.); und während einige eine völlige ‚Ausrottung' der angeborenen Sündhaftigkeit annehmen (s. Lowry, 'Possibilities of Grace'), lehren die meisten eine völlige ‚Unterdrückung' der sündhaften Neigungen (so Foster, 'Christian Purity', S. 74; Whedon, 'Commentary on Rom. VII', Miley, a. a. O., S. 364)." Kürzlich lasen wir, daß auch diese Lehre unter den Methodisten wenig mehr gepredigt werde. Das wäre gewiß nicht zu beklagen. F. B.

Rabbi Hirsch und die Epworth League. Vom 2. Mai berichtet der "Churchman", daß der Reformjude, Rabbi Hirsch, am 23. April in der St. James' Methodist Church zu Chicago vor der methodistischen Epworth League einen Vortrag gehalten habe über das Thema "Our Lord". Der Rabbi erklärte: wenn JEsus morgen zurückkäme, so würde er in jeder jüdischen Synagoge bewillkommt werden, nicht als Sohn Gottes, wohl aber als einer der edelsten Lehrer in der Welt. Daß Rabbi Hirsch mit dieser Lobeserhebung Christum im Grunde nicht gepriesen, sondern greulich gelästert hatte, merkten die Methodisten nicht. Die Lobsprüche des Redners wurden vielmehr aufgenommen mit einem Sturm des Beifalls, und die ganze Versammlung drückte dem Rabbi ihren Dank aus durch Aufstehen. Geschlossen wurde mit einem gemeinsamen Vater-Unser, an welchem sich auch der Reformjude betheiligte. — Es ist dies ein neuer Beleg dafür, daß viele Methodisten offenbar nicht mehr wissen, was Christenthum ist. F. B.

Von der religiösen Erziehung der Jugend schreibt "The Westminster", ein presbyterianisches Blatt in Canada: „Das Problem der Jugenderziehung ist für die Kirche von unberechenbarer Wichtigkeit. Die Zukunft der Kirche ist mit diesem Problem verknüpft. Sind Aussichten auf eine Lösung vorhanden? Zugestandenermaßen ist die häusliche Erziehung zusammengebrochen, die Sabbathsschule ist ungenügend, und ob religiöse Erziehung irgendwelcher Art in der Schule ertheilt werden sollte, ist eine offene Frage. Das kommende Geschlecht der Eltern wird gänzlich unfähig sein, die Bibel ihre Kinder zu lehren, da sie selbst ungenügend unterrichtet worden sind." — Die Lösung, welche das obengenannte Blatt vorschlägt, ist, daß die Bibel in den Staatsschulen getrieben werde. Die einzig richtige Lösung, die Errichtung von Gemeindeschulen, kommt ihm nicht einmal als entfernte Möglichkeit in den Sinn. F. B.

II. Ausland.

Kirchliche Zustände in Hamburg. In Hamburg ist der Kampf zwischen dem Protestantenverein, der dort die Staatskirche beherrscht, und dem „Kirchlichen Verein", den die lutherisch Gesinnten ins Leben gerufen haben, hell entbrannt. P. Glage ist der Führer der Positiven und hat in mehreren Flugschriften die Heillosigkeit der Hamburger Zustände bloßgestellt. Im December des vorigen Jahres kam es unter seinem Einfluß zu einer großen Protestversammlung der Glieder und Freunde des „Kirchlichen Vereins". Dies war dem Ritschlianer, P. Köster von Hamburg, eine Veranlassung, in den Streit einzugreifen. Köster und Glage bekämpfen sich nun in Streitschriften. Leider stehen auch die kirchlich Gesinnten in Hamburg nicht mehr treu zum lutherischen Bekenntniß. Sie gehören nämlich noch zur Hamburgischen Staatskirche. Diese aber fordert in der Ordination nur „eine Verkündigung des Evangeliums nach den Grundsätzen der lutherischen Kirche, wie solche in der Augsburgischen Confession und den übrigen Bekenntnissen dieser Kirche grundlegend bezeugt sind". Damit hat die Hamburgische Staatskirche den lutherischen Charakter abgestreift. Die sächsische „Freikirche" sagt: „Das ‚Bekenntniß der evangelisch-

lutherischen Kirche im Hamburgischen Staat' hat daher große Aehnlichkeit mit dem Lichtenbergischen Messer ohne Klinge, an welchem das Heft fehlt." Thatsächlich huldigen die „Lutheraner" in Hamburg dem Unionismus. Daher kommt es auch, daß sie über einen Protest in Beschlüssen nicht hinauskommen. Sie wollen zwar mit Worten bekennen, aber wenn es gilt, den Worten mit der That Folge zu geben, so werden sie knieschwach. Und doch gehört die That zur Natur eines Protestes. Wer protestirt, der erklärt eben die Sache, um welche es sich handelt, für eine Gewissenssache. Von den „Protestanten" in Hamburg schreibt die sächsische „Freikirche": „In Hamburg steht seit mehreren Jahrzehnten der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Freisinnige Prediger, Protestantenvereinler, Ritschlianer bilden die Mehrheit der dortigen Geistlichkeit und predigen ein Christenthum ohne Christum. Die Gläubigen, welche noch Christen und Lutheraner sein wollen, haben sich infolgedessen zu Kirchlein in der verweltlichten Kirche, zu sogenannten Kapellengemeinden zusammengethan, welche für ihre kirchlichen Bedürfnisse selbständig sorgen. Prediger und Glieder dieser Kapellengemeinden suchen wohl mitunter sich und anderen einzureden, daß sie wirklich selbständig seien und keine Kirchengemeinschaft mit der Hamburger Staatskirche hätten. Wie unbegründet derartige Behauptungen sind, geht daraus hervor, daß die Kapellenprediger der Bestätigung des Hamburger Kirchenraths bedürfen, durch dessen Beauftragte in ihr Amt eingeführt werden und in ihrer Amtsführung der Aufsicht desselben unterstellt sind. In der Verfassung von 1883 gibt sich die Hamburger Landeskirche wohl den Namen ‚Evangelisch-lutherische Kirche im Hamburger Staat', aber da sie sich nirgends zu den Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche bekennt, so trägt sie diesen Namen mit demselben Recht wie die römische Pabstkirche den Namen katholisch. Eine Verpflichtung der Kirchendiener auf die Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche findet ebenfalls nicht statt. Die Verpflichtungsformel bei der Ordination fordert von ihnen nur ‚eine Verkündigung des Evangeliums nach den Grundsätzen der lutherischen Kirche, wie solche in der Augsburgischen Confession und den übrigen Bekenntnissen dieser Kirche grundlegend bezeugt sind'. Also nicht die in der Augsburgischen Confession und den übrigen Bekenntnißschriften verkündigte Lehre, sondern nur die darin bezeugten Grundsätze der lutherischen Kirche sollen in der Hamburger Landeskirche maßgebend sein. Unter diesen ‚Grundsätzen' kann jeder verstehen, was ihm beliebt, und die Liberalen verstehen darunter die Grundsätze, daß die Bibel nicht Gottes Wort, sondern ein Menschenbuch wie andere, und daß die Vernunft oder die Wissenschaft die oberste Richterin in Glaubenssachen sei. Damit hat die Hamburger Landeskirche aufgehört, eine evangelisch-lutherische zu sein. Es herrscht in ihr völlige Lehrfreiheit. Gottes Wort und Menschenwort, Wahrheit und Irrthum, die Ja- und Nein-Theologie ist dort nicht bloß geduldet, sondern gesetzlich berechtigt. Die freisinnigen Prediger mit ihrem Anhang fühlen sich unter diesen Verhältnissen als Herren der Situation. Sie predigen ungescheut ihren Unglauben und lästern den biblischen Christenglauben in Wort und Schrift. Und was thun hiergegen die, welche noch Christen und Lutheraner sein wollen? Sie lamentiren über den wachsenden Einfluß der freisinnigen Theologie, protestiren gelegentlich bei einem besonders frechen Angriff derselben auf das biblische Christenthum, stecken dafür wohl auch eine Rüge ihrer kirchlichen Behörde ein — aber im Uebrigen bleibt alles beim Alten. So protestirte im Jahre 1894 P. Glage an der St. Anscharkapelle gegen die freisinnige Theologie und deren Vertreter in einem Schriftchen: ‚Nothschrei an die Christen auf und unter den Kanzeln Hamburgs.' Dieser ‚Nothschrei' ist wirkungslos verhallt. P. Glage erhielt dafür vom Kirchenrath einen Verweis, den der Protestantenverein ‚mit Genugthuung begrüßte', P. Glage aber ruhig einsteckte." F. B.

Die Professorenfrage im preußischen Herrenhause. Am 3. April erhob sich im preußischen Herrenhause abermals eine Debatte über die Universitätstheologie. Freiherr von Dúrant war es wieder, der die Sache zur Sprache brachte. Er trat für die Forderungen ein, welche die preußischen Landeskirchen in ihren Professorenbeschlüssen stellen. Es sei verwerflich, daß die moderne ungläubige Theologie, wie sie Harnack und Delitzsch, Baumgarten und Weinel vertreten, als eine gleichberechtigte „Richtung" in der Kirche anerkannt werde. Die freie Forschung und Wissenschaft wolle zwar auch er nicht antasten, aber es sei ein Unterschied zwischen freier Forschung und unbeschränkter Lehrfreiheit, den die Gegner wohl nicht ohne Absicht verwischten. Auch werde der Grundsatz der Gleichberechtigung der Richtungen, den die Liberalen für die theologische Facultät in Anspruch nähmen, in den andern Facultäten nicht anerkannt. Werde doch z. B. von den medicinischen Professoren mit allen Mitteln die Errichtung eines Lehrstuhls der Homöopathie bekämpft. Die Kirche müsse entweder die Reform der theologischen Facultäten verlangen oder das Recht, ihre Prediger selbst zu erziehen, vom Staate fordern. Eine Theologie, die auf ihre schrankenlose Freiheit poche, und eine Kirche, die sich an das Wort des ewigen Gottes gebunden wisse, seien unversöhnliche Gegensätze. — Dúrant scheint den Standpunkt der modernen positiven Theologen zu vertreten, welche sich von den liberalen Theologen durch glückliche Inconsequenz unterscheiden. Diese positive moderne Theologie will nämlich beides zugleich sein: Wissenschaft und Schrifttheologie. Sie will zwei Pferde, die in entgegengesetzter Richtung laufen, zugleich reiten: Schrift und Vernunft. Es ist dies aber eine unhaltbare Position und im Grunde nichts anderes als das obere Ende der schiefen Ebene, an deren Fußende Harnack, Delitzsch, Baumgarten und Weinel angelangt sind. Diese Zwitterstellung, welche es bei den Positiven zu keiner Klarheit und festen Rückgratbildung kommen läßt, ist im letzten Grunde auch schuld daran, daß alle Professorenbeschlüsse und Debatten sich im Sande verlaufen. — Dem Freiherrn von Dúrant trat Graf v. Zieten-Schwerin in der Debatte wiederholt und tapfer zur Seite. Er betonte nachdrücklich, daß Dúrant nicht allein stehe, wie man im vorigen Jahre behauptet habe. Die evangelischen Mitglieder der conservativen Partei ständen vielmehr ihrer großen Mehrzahl nach mit Dúrant auf ein und demselben Boden, und die überwiegende Mehrheit der Vertreter der preußischen Landeskirche zolle Freiherrn von Dúrant für sein Auftreten gegen die Förderung der ungläubigen Theologie aus Staatsmitteln Dank. Dem Berichte in der „Christlichen Welt" zufolge sagte Graf Zieten-Schwerin, der wiederholt Präsident der Generalsynode und Vorsitzer des Generalsynodalvorstandes war, unter anderm: „Die Herren Baumgarten und Weinel stelle ich insofern sehr hoch, als sie die Ehrlichkeit ihrer Ueberzeugung haben, während die große Masse der negativen Theologen an den Universitäten sich decken mit der Sprache der heiligen Schrift und im Uebrigen durch ihre Kritik die ganze heilige Schrift zerpflücken." — Der Cultusminister Dr. Studt hielt fest an seinen im Vorjahre ausgesprochenen Grundsätzen, daß alle Richtungen gleichberechtigt seien und daß die Regierung die Pflicht habe, ihnen allen Luft und Licht zu schaffen. Doch tadelte er Baumgarten in Kiel und verurtheilte das agitatorische Auftreten Weinels in Bonn. Er schloß mit der Versicherung, daß die positive Richtung bei der Besetzung der Professuren nicht zu kurz kommen werde. Das rücksichtslose Gebaren der radicalen Professoren billigt offenbar der Cultusminister nicht. Den Glauben, denkt er, mögen sie preisgeben, aber den Anstand sollen sie wahren! — Dr. Dryander nahm als Hoftheologe wieder eine Mittelstellung ein. Die „Christliche Welt" sagt: „Seine vermittelnde Rede enthielt manch gutes Wort." Seine Behauptung vom vorigen Jahre: die Reformation sei eine That der freien Wissenschaft, erklärte er für ein „bedauerliches Mißverständniß". Er gab die Nothlage der evan-

gelischen Landeskirche zu und forderte eine Einschränkung der verneinenden Richtung. Der „E. K. Z." zufolge soll er aber auch diesmal wieder erklärt haben: „Ich muß die alten Probleme in neue Formen gießen." „Die Theologie muß den christlichen Glauben in die Form der neuen Wissenschaft umgießen und die neueren Anschauungen verständlich zu machen suchen." Die „Kreuz-Zeitung" urtheilt: Dryander „fand nicht die geeigneten Worte zur Präcisirung seines Standpunktes in dieser Frage; man gewann leider nur den Eindruck einer gewissen Unklarheit und Verschwommenheit". Dr. Dryander spielte offenbar von allen Betheiligten die traurigste Rolle. Struckmann und die Professoren Schmoller und Löning vertraten frech den Standpunkt der liberalen Theologie. Löning sagte: „Was der Lehrer für wahr hält, muß er seinen Schülern mittheilen. Sonst ist er seines Lehrstuhles nicht würdig." Diese unsinnige Behauptung ist eine sophistische Umkehrung des wahren Satzes: „Was der Lehrer seinen Schülern als Wahrheiten mittheilt, muß er selber für wahr halten." — Das Ergebniß der Debatte faßt „Der Alte Glaube" also zusammen: „Die liberale Phrase von der ‚Freiheit der Wissenschaft' behielt das letzte Wort. Vor ihr beugte sich der Cultusminister, ihr huldigte im Grunde auch der Oberhofprediger, von den Vertretern des akademischen Lehramtes gar nicht zu reden. Wenn deshalb überhaupt eine Frucht für die Kirche zu erwarten ist, so dürfte es höchstens die sein, daß der Grundsatz der Gleichberechtigung sämmtlicher theologischer Richtungen nicht mehr so ausschließlich zu Gunsten des kritischen Radicalismus angewandt wird." — Die liberale Phrase von der „Freiheit der Wissenschaft" behielt das letzte Wort. Leider, und im Grunde auch bei den Positiven. Und doch ist „Freiheit der Wissenschaft" immer und überall Lüge und Willkür, denn auf natürlichem Gebiet ist das Erkennen *gebunden* an die Thatsachen der Erfahrung und auf theologischem Gebiete *gebunden* an das Wort der heiligen Schrift. F. B.

Um was es den Ritschlianern zu thun ist, davon schreibt Heuduck in der „E. K. Z." also: „Es ist der modernen Theologie darum zu thun — und das ist ihr Charakteristicum — das Wesen des Christenthums nach historisch-wissenschaftlicher Methode zu ergründen, das heißt, so, daß es auf allgemeine Gültigkeit Anspruch machen kann. Wenn z. B. ein Theologe als moderner Historiker Geschichte schreibt nach wissenschaftlichen Grundsätzen, beispielsweise ein Geschichtsbild Jesu liefern will, für das er auf Anerkennung aller historisch Gebildeten rechnen will, so kann er Jesum nicht anders denn als einen religiösen Heroen der Menschheit darstellen, als den größten gewiß, aber doch nur als einen in der Reihe erlauchter Geisteshelden. Stellt er Jesum auf einen höheren, übermenschlichen, übergeschichtlichen Standpunkt, so überschreitet er die Grenzen der Wissenschaft, die er sich selbst gestellt hat, indem er das Christenthum wissenschaftlich darzustellen unternahm. Man mag die Möglichkeit einer solchen rein geschichtswissenschaftlichen Darstellung verneinen, man mag fragen, ob die geschichtliche Betrachtung Jesu die ganze Größe seiner Persönlichkeit zu erfassen vermag, und mag, wie wir es alle thun, diese Frage verneinen, aber man muß sich klar darüber werden, daß es gegenwärtig, wo die Metaphysik nicht zu den Wissenschaften im eigentlichen Sinne zählt, außer der geschichtlichen keine Betrachtungsweise der Person Jesu gibt, die auf das Prädicat ‚wissenschaftlich' Anspruch machen dürfte. Als gläubiger Christ wird der Historiker bekennen: Mir ist Jesus mehr als einer der Helden vergangener Zeiten, für mich steht er auf der Seite Gottes, mir ist er der Sohn Gottes, die Offenbarung Gottes, das Spiegelbild göttlichen Wesens, mein Heiland; aber in eine wissenschaftliche Darstellung gehören solche Urtheile direct nicht hinein, wissenschaftlich beweisen läßt sich dies Urtheil keinem, der es nicht schon vorher getheilt hat. Hier liegt eben die Differenz zwischen beiden Richtungen. Für die Modernen fängt da der Glaube an zu urtheilen und zu erkennen, wo die Wissenschaft aufhört. Die

Traditionellen glauben aber, die Urtheile des Glaubens auch wissenschaftlich beweisen zu müssen. Es ist also ein Gegensatz in der Erkenntnißtheorie." (1903, S. 32.) — Wenn die Ritschlianer von „historischer" Beurtheilung der Person Christi reden, so verstehen sie darunter eine Beurtheilung von der Evolutionstheorie aus. Historisch ist ihnen gleichbedeutend mit evolutionistisch. Nur was sich natürlich entwickelt hat, ist ihnen geschichtlich. Wer das nun zugibt, wer jegliches Eingreifen Gottes in den Lauf der Welt leugnet, dem steht es dann allerdings, wenngleich nicht historisch und wissenschaftlich, so doch a priori und dogmatistisch fest, daß Christus ein Mensch war und weiter nichts. F. B.

Theologie und Religion. Aus dem „Gießener Anzeiger" druckt die „Christliche Welt" einen für die moderne Theologie charakteristischen Artikel ab, aus dem wir Folgendes mittheilen: „Religion und Theologie sind nicht dasselbe, ebenso wie Bildung und Wissen nicht dasselbe sind. Es kann jemand viel wissen, bedeutende Kenntnisse haben, und er kann doch recht ungebildet sein. Ebenso kann jemand ein großer Theologe sein und doch der Religion gänzlich bar. Die Theologie ist eine Wissenschaft, frei, und muß unbehindert sein in der Forschung. Weder ihr Resultat noch ihre Methode dürfen eingeschnürt sein. Sie muß ebenbürtig sein allen übrigen Wissenschaften in Kritik und Weiterforschung. Sie darf keiner Partei dienen, am allerwenigsten zu einem Brodstudium herabsinken, das heißt, als Wissenschaft. Dem, der sie treibt, sind dadurch für sein äußeres Leben keine Schranken auferlegt, da mag er sich überhaupt mit dem Leben abfinden. Die Religion ist ein Bedürfniß der Seele, sie bedarf keiner wissenschaftlichen Vorbildung, sie wurzelt im Gemüth, je nach dem Menschen, ebenso als Aberglaube, im Bunde mit finsteren Mächten, als im Verkehr mit dem höchsten Wesen, mit Gott.... Die Theologie gründet sich auf Hypothese. Wer die haltbarste aufstellt, der beherrscht zur Zeit die Wissenschaft, — er ist der Geistreiche, bis ein noch Geistreicherer kommt und ihm seinen Harnisch nimmt. Die Theologie schwebt auf den Höhen der Gesellschaft, sie beeinflußt das Gros der Gebildeten, die herrschenden Klassen, die Gesetzgebung, die äußere Sitte, die Kunst und die Literatur; sie ist salonfähig. Die Religion gründet sich auf Glauben, auf Hingabe an die verehrte Gottheit, auf Gebet, auf Opfer, auch des Liebsten, zur Beschwichtigung des Gewissens oder zur Erreichung eines gewünschten Zieles. Sie schleicht vielfach ganz im Verborgenen und versteckt sich oft ängstlich, weil sie dem Streit der Meinungen sich nicht gewachsen fühlt. Die Theologie gehört auf die Universität, in die Hörsäle, auf das Katheder. Die Religion gehört in den Gottesdienst, auf die Kanzel, in die Gemeinde. Die Theologie wirkt durch die Schärfe des Arguments auf den Verstand, die Religion durch das Gewissen auf den Charakter. Die Theologie spinnt die Systeme, die Religion übersetzt sie ins praktische Leben; vom Katheder geht die Erkenntniß aus, von der Kanzel die Begeisterung; in der Stille der Studirstube reifen die unklaren Gedanken, im Wirken innerhalb der Gemeinde werden sie auf ihren Werth geprüft. Die Theologie bildet Geistliche, die Religion verlangt Pfarrer; die Theologie bildet den Prediger aus, die Religion ist das Gebiet des Pastors. Wie unser Leben überhaupt nur durch die Gegensätze besteht, denn ohne Widerstand gibt es keine Bewegung, so ist es naturgemäß, daß auch zwischen Theologie und Religion sich Gegensätze bilden und finden. Das ist von jeher so gewesen, wie die Kirchengeschichte klar darthut, und ist deshalb nichts Neues, wie manche jetzt gerade meinen. Solche Gegensätze können zu starken Conflicten führen, und sie haben es gethan, — aber waren sie darum ein Schaden? Haben Wissenschaft und Religion dadurch gelitten? Durch manche Zeiten hindurch: ja; aber auf die Dauer? Immer noch hat sich die Wissenschaft selbst corrigirt, wo sie irrte, und das kann auch gar nicht anders sein. Und die Religion? sie ist gezwungen, sich zu vertiefen, wenn Zeitströmungen

sie haben in Mißbräuche (Ablaß) gerathen lassen. Schon das Recht und Unrecht, das dem Einzelnen geschieht, drängt auf die Correctur des Gewissens und des Handelns. Es ist ja für den Studirenden der Theologie betrüblich, wenn er vom Katheder andere Grundsätze vernimmt, als die er auf der Kanzel verwerthen kann, — aber dazu studirt er ja eben, um sich durchzuarbeiten, um eine für ihn nach allen Seiten hin brauchbare Wahrheit der Ueberzeugung zu gewinnen. ‚Dem Ehrlichen läßt's Gott gelingen' ist ein weiser Spruch. Ich habe immer gefunden, daß der wirkliche Student ein Kritiker ist, — er lernt gern und eifrig, aber, wo er merkt, daß seine Ueberzeugung gefangen genommen werden soll, da regt sich sofort die Opposition in ihm. Es hat noch niemals gut gethan, eine Parteirichtung auf dem Katheder als maßgebend zu fixiren, — oder vielmehr, es hat noch niemals dieser Partei etwas genützt; die Wissenschaft läßt sich nicht einzwängen; wer das will, verkümmert ihr den Lebensodem: die Inquisition zieht nur Märtyrer groß, und durch diese wiederum ein anderes Gebäude: aere perennius, gewaltig und erhaben!" — Aus dieser Charakteristik der Schleiermacherschen und Ritschlschen Religion und Theologie geht hervor, daß sie mit der christlichen Religion und Theologie nichts gemein hat als den Namen. Die christliche Religion ist wesentlich jenes Verhältniß des Sünders zu Gott, welches zu Stande kommt durch die aus dem Evangelium geschöpfte Gewißheit, daß mir Gott um Christi willen gnädig ist. Und die christliche Theologie ist nicht Hypothesenbildung, sondern wesentlich der Habitus, durch das Evangelium von Christo in anderen die Religion, die Gewißheit von der Vergebung der Sünden um Christi willen, zu erzeugen und zu erhalten. Die Aufgabe der christlichen Theologie ist es darum auch nicht, allerlei Reflexionen über die Religion anzustellen, sondern aus der Schrift die Lehren des Evangeliums vorzulegen. Die christliche Theologie stellt daher auch keine Grundsätze auf, die auf der Kanzel nicht verwerthet und die dem Christen schädlich werden könnten. Anders freilich steht es mit der Theologie, die Wissenschaft sein will. Ob durch ihre Hypothesen Seelen zu Grunde gehen, kümmert sie nicht. Ihr vorgeblicher Zweck ist die Wissenschaft, ihr wirklicher Zweck aber die Beseitigung des Christenthums. F. B.

Warum bekämpft Delitzsch die Bibel? Diese Frage beantwortet Delitzsch selber im Vorwort zu seinem zweiten Vortrag über „Babel und Bibel", in welchem er also schreibt: „Dieser Spruch Jes. 63, 1—6. und hundert andere prophetische Sprüche voll unauslöschlichen Hasses gegen die Völker ringsum: gegen Edom und Moab, Assur und Babel, Tyrus und Egypten, zumeist Meisterstücke hebräischer Rhetorik, sollen den ethischen Prophetismus Israels, wohl gar in seiner Höhenlage, repräsentiren. Diese aus bestimmten Zeitverhältnissen herausgeborenen Ergüsse politischer Eifersucht und, vom menschlichen Standpunkte aus, vielleicht begreiflichen leidenschaftlichen Hasses längst untergegangener Generationen sollen auch uns Kindern des zwanzigsten Jahrhunderts nach Christus, sollen auch den abendländischen und christlichen Völkern noch als Religionsbuch dienen zur Sittigung und zur Erbauung! Statt uns ‚mit Dank bewundernd' zu versenken in das Walten Gottes in unserem eigenen Volke von der germanischen Urzeit her bis auf diesen Tag, fahren wir aus Unkenntniß, Gleichgültigkeit oder Verblendung fort, jenen altisraelitischen Orakeln einen ‚Offenbarungs'-Charakter zuzuerkennen, der weder im Lichte der Wissenschaft noch in dem der Religion oder Ethik Stand hält. Je tiefer ich mich versenke in den Geist des alttestamentlichen, prophetischen Schriftthums, desto banger wird mir bei Jahve, der die Völker mit seinem unersättlichen Zornesschwert hinschlachtet, der nur Ein Lieblingskind hat, dagegen alle anderen Nationen der Nacht, der Schande, dem Untergang preisgibt, der schon zu Abraham sprach (1 Mos. 12, 3.): ‚Ich will segnen, die dich segnen, und die dich verwünschen, verfluchen' — ich nehme meine Zuflucht

zu dem, der im Leben und Sterben gelehrt hat: ‚Segnet, die euch fluchen', und berge mich voll Vertrauens und Freudigkeit und ernsten Strebens nach sittlicher Vervollkommnung in den Gott, zu welchem uns Jesus zu beten gelehrt hat, den Gott, der ein liebender und gerechter Vater ist über alle Menschen auf Erden." — Was Delitzsch hiernach am Alten Testament nicht vertragen kann, ist die Heiligkeit und Strafgerechtigkeit Gottes, welche aus demselben hervorleuchtet. Er will einen Gott, der den Sündern fünf gerade sein läßt. Delitzsch lebt in Sünden und will nicht Buße thun, darum haßt er den Gott, welcher spricht: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott." Wenn Delitzsch aber meint, daß der Gott des Neuen Testaments die Sünder durchschlüpfen lasse und niemand verdamme, so irrt er sich. Auch das Neue Testament weiß von keiner Vergebung und Seligkeit für Delitzsch, solange er nicht Buße thun will. Dem jetzigen ungläubigen Delitzsch ruft Christus selber zu: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." F. B.

Die Jesuiten wurden ausgewiesen: 1561 aus Graubünden (schon 27 Jahre nach ihrer Gründung); 1570 aus England (wegen ihrer Mordversuche gegen die Königin Elisabeth); 1578 aus Portugal; 1578 aus Antwerpen; 1594 aus Frankreich (wegen eines Mordversuchs des Jesuitenschülers Châtel auf König Heinrich IV., welcher sie aber 1603 wieder zuließ); 1595 aus allen Provinzen der Niederlande (als eine Secte, die dem Leben der Fürsten und der Ruhe des Staates gefährlich sei); 1606 aus der Republik Venedig (als „Feinde und Verleumder"); 1607 aus Schweden; 1610 aus dem Canton Wallis; 1618 aus Böhmen (als „Empörer und Unruhestifter"); 1619 aus Mähren und Schlesien; 1620 aus Ungarn; 1621 aus Polen; 1622 aus Neapel; 1645 aus Malta; 1706 aus Ungarn und Siebenbürgen; 1715 aus dem Königreich beider Sicilien; 1725 aus Rußland; 1759 aus Portugal; 1762 aus Frankreich; 1767 aus Spanien, Neapel und Sicilien; 1768 aus Parma; 1815 aus Petersburg und Moskau; 1822 aus ganz Rußland; 1847 aus der Schweiz; 1872 aus Deutschland; 1880 aus Frankreich. Dazu kommt noch die Aufhebung durch Pabst Clemens XIV. Franz Borgia, der dritte Jesuitengeneral, soll erklärt haben: „Als Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns fortjagen, wie Adler werden wir uns verjüngen."

Die Hauptkirche des Jesuitenordens ist die Kirche del Gesú in Rom. Sie ist zwar nicht die schönste der 365 Kirchen Roms, wohl aber eine der reichsten und prächtigsten. Ja, die Ueberladung an Schmuck, Gold und Marmor, mit Säulen von Giallo antiho und Lapis lazuli, berührt den Reisenden, der nur einen schwachen Blick in das namenlose, auf dem platten Lande des schönen Italiens herrschende Elend werfen konnte, wahrhaftig widerwärtig. Nun, neben dem Hauptaltare dieser Kirche steht die kolossale Bronzestatue Ignatius' von Loyola, mit zwei Schlangen, auf deren Köpfe der „Heilige" seine Füße setzt. Diese Köpfe tragen weithin sichtbare goldene Inschriften. Sie lauten: „Luther" und „Calvin". Charakteristisch ist, daß Bädekers Mittelitalien diesen ganze Bände redenden Umstand völlig verschweigt. Sollte der in alles eindringende Einfluß des Ultramontanismus auch den „getreuen Ekkard der Reisenden" sich unterworfen haben?

Ueber die Zulassung der Frauen zum Predigtamt wurde auf der allgemeinen Synode der reformirten niederländischen Kirche verhandelt. Fräulein Cremer, Doctorandin der Philosophie, hatte ein entsprechendes Gesuch eingereicht. Die beiden Berather der Synode, Dr. Offerhaus von Leyden und Dr. Cannegieter von Utrecht, sprachen den Wunsch aus, die Synode möchte beschließen, den Frauen die Kanzel zu öffnen. Die Abstimmung lehnte jedoch das Gesuch mit 10 gegen 9 Stimmen ab. Also nur mit Einer Stimme Mehrheit! F. B.

The Education Act betreffend schreibt Stead in "Review of Reviews": "The problem immediately confronting the Nonconformists is, whether they will consent to assist in its (the act's) execution. Will they pay rates, or, what is more immediately important, will they serve in the local public bodies which take over the work of the School Boards? If they refuse, they place the whole of the administration of the Act in the hands of the Clericals. If, on the contrary, they take their seats on the new governing bodies, how can they refuse to pay the rate which they themselves will have levied? Lord Rosebery has told the Nonconformists that if they acquiesce in the new law they will cease to exist politically, and he has added as an afterthought that the Liberal Party will be in the same plight."—"The Eighth National Council of the Free Church Federation" hat sich nun für passiven Widerstand entschieden. Diese Verbindung, welche aus allen Nonconformisten mit Ausnahme der Papisten und Unitarier zusammengesetzt ist und vielfach schon als "Free Church of England and Wales" bezeichnet wird, hielt ihre Versammlung ab vom 9. bis 13. März in Brighton. Außer zahlreichen Besuchern waren über 1700 Delegaten zugegen, die höchste Zahl, welche jemals in der Freikirche Englands erreicht worden ist. Hauptgegenstand der Verhandlung war natürlich die Education Act. Die Parole lautete: "We will not submit!" Beschlüsse wurden gefaßt, in welchen die Versammlung sich zur "passive resistance policy" bekannte. Schon vorher hatten sich aus 489 local Free church councils 412 für passiven Widerstand ausgesprochen. Insonderheit Wales steht wie Ein Mann wider das Schulgesetz. Es liegt darum auf der Hand, daß es um die Education Act geschehen ist, wenn dem Reden, Beschließen und Applaudiren in Brighton nun auch die That entspricht. Uebrigens hat das neue Schulgesetz in England nicht bloß seine Gegner unter den Dissenters, sondern auch unter den Staatskirchlichen. Die Nonconformisten sind unzufrieden, weil sie ihre Kinder nicht den Episkopalen anvertrauen mögen. Und viele Episkopale sind ungehalten, weil das Gesetz an vielen Orten den Ritualisten die Schule überliefert. In der "Fortnightly Review" spricht Dr. Macnamara sich dahin aus, daß als schließliches Ergebniß der Education Act in den Schulen ein "common family opening service of an undenominational character" werde eingeführt, und den Denominationen werde erlaubt werden, vor und nach den Schulstunden Religionsunterricht zu ertheilen. — Was die übrigen Länder in Europa betrifft, so erhält in Frankreich der Staat zwar die Kirche, die Staatsschulen aber sind religionslos, ja, geradezu atheistisch. In Belgien ist religiöser Unterricht durch einen Priester obligatorisch; doch können zwanzig protestantische Schüler protestantischen Unterricht verlangen. In Italien sorgt die Staatsschule für katholischen Religionsunterricht solcher Kinder, deren Eltern denselben begehren. In Oesterreich ist katholischer Religionsunterricht obligatorisch; protestantischen Kindern wird protestantischer Unterricht ertheilt. In Deutschland und in der Schweiz sorgt der Staat für den Unterricht in der protestantischen und katholischen Religion. In Quebec sind die Staatsschulen katholisch; doch ist es Protestanten gestattet, mit ihren Schulsteuern Privatschulen zu errichten. In Ontario wird in den Staatsschulen die Bibel gelesen, und Katholiken können Privatschulen errichten und diesen ihre Schulsteuern zuweisen. In Manitoba und Australien ist die Staatsschule religionslos; Religionsunterricht fällt nicht in die Schulzeit. F. B.

Church Discipline Bill. In England wird in 393 Staatskirchen Weihrauch gebraucht, und in 71 andern Kirchen sind ähnliche papistische Mißbräuche eingeführt worden. Die Ritualisten sprechen offen die Hoffnung aus, daß es ihnen bald gelingen werde, einen großen Theil der Episkopalkirche in den Schooß der römischen

Mutterkirche zurückzuführen. Lord Halifax, der Führer der papistischen Partei, schrieb kürzlich in "The Nineteenth Century": „Die anglicanische Kirche steht am Vorabend großer Umwälzungen." „Die Bewegung in England und im Ausland zur Vereinigung mit Rom muß endlich Frucht tragen." Die staatskirchlichen Bischöfe scheinen sich bisher wenig oder gar nicht darum bekümmert zu haben, wenn Priester ihren Gemeinden den Rosenkranz und andere Stücke des Papismus aufhalsten. Und Temple, der kürzlich verstorbene Erzbischof von Canterbury, war dem Ritualismus eher förderlich als hinderlich. Wenn ausnahmsweise ein Bischof einen papistischen Heißsporn in der Staatskirche zur Mäßigung im Romanisiren mahnte, so wurde ihm Trotz geboten. Als z. B. der Bischof von London endlich Ernst machte mit Evans, der in St. Michaels Shoreditch allen Greuel des Pabstthums eingeführt hatte, da trat Evans offen zum Pabstthum über, und am 25. März wurden 70 von seinen bisherigen Gemeindegliedern ohne längeren Unterricht (für den hatte eben schon Evans als anglicanischer Pastor gesorgt) vom Priester Chase confirmirt und in die katholische Kirche aufgenommen. Zur selben Zeit kam aus Tokyo, Japan, die Nachricht, daß der anglicanische Missionar Arthur Lloyd sich offen dahin erklärt habe, daß er ein Anhänger des Pabstes sei und zum Zeugniß dessen auch regelmäßig seinen Petrespfennig entrichte. Dieser Uebermuth der Ritualisten und diese Apathie der anglicanischen Bischöfe sind die Veranlassung zur Church Discipline Bill, welche am 13. März in zweiter Lesung mit 190 gegen 139 Stimmen angenommen wurde. Diese Bill gibt jedem Laien das Recht, beim Gerichte Klage zu führen gegen Prediger der anglicanischen Staatskirche, wenn sie dem "Book of Common Prayer" zuwider papistische Gebräuche und Lehren einführen. Zugleich nimmt die Bill den Bischöfen das Vetorecht, womit sie alle derartigen Klagen bisher dem weltlichen Gerichtshofe zu entziehen pflegten. Wird diese Discipline Bill zum Gesetz erhoben, so sind die Priester der anglicanischen Staatskirche in der Verwaltung ihres Amtes unmittelbar den weltlichen Gerichten unterstellt, und es ist wesentlich das erreicht, was John Kensit bis zu seiner Ermordung im vorigen October in seinen sensationellen Agitationen wider den Ritualismus anstrebte. Von den Bischöfen und Priestern der englischen Staatskirche wird natürlich diese Gesetzesvorlage eifrig bekämpft, vornehmlich aus dem Grunde, weil sie ihre Rechte und Freiheiten bedeutend beschneidet und die Kirche noch fester in die Fesseln des Staates schlägt. Nicht in protestantischer Gesinnung — sagen sie —, sondern in der Feindschaft gegen die Religion überhaupt habe diese Bill ihren Grund, und ihr Zweck sei "to end the Church rather than to mend it". Falls die Bill auch in dritter Lesung angenommen werde, würden sie sich mit einem Bittgesuch direct an den König wenden, damit er aus constitutionellen Gründen seine Zustimmung verweigere. Treffend antwortete aber diesen Klerikern Harcourt: "If you do not like interference in this matter, disestablish the Church." Von den Gegnern der Bill wird noch besonders betont, daß man dem neuerwählten Erzbischof von Canterbury, Thomas Davidson, zuvor Gelegenheit geben solle, dem Ritualismus ein „Bis hieher und nicht weiter!" zuzurufen, was die Discipline Bill überflüssig machen würde. Vor einer Gesandtschaft von Gliedern des Parlaments hat sich denn auch schon Davidson, wenngleich etwas unbestimmt, so doch energisch gegen die ritualistische Bewegung ausgesprochen. Er erklärte unter anderem: "The sands are running out. Stern and drastic acts are quite essential. I desire that we should act, and act rigorously. Toleration has reached its limit." Man hofft, daß diese Erklärung ihren Zweck nicht verfehlen werde. Minister Balfour freilich, der natürlich die Bill nicht vertritt, erklärte: "I look upon the future of the Church with the gravest anxiety." Er sieht offenbar auch in dieser Bill Vorboten der kommenden Trennung von Staat und Kirche,

welche die Bischöflichen so sehr fürchten. Und von ihrem Standpunkte aus mit Recht, denn Entstaatlichung würde die Episkopalen in England nicht bloß um ihre politische Stellung und reichen Einkünfte bringen, sondern auch viele ihrer Glieder den Papisten und Dissenters zum Raube werden lassen. Anders als die anglicanischen Bischöfe und Priester aber beurtheilen viele Laienglieder die Discipline Bill. Sie würde dazu beitragen, die Entstaatlichung der Kirche auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben, weil sie der anglicanischen Kirche zu einem protestantischeren Gesichte verhelfen werde. Und das sei die einzige Rettung der Staatskirche in England: "a rapid restoration of the Protestant complexion of the Church of England". — Solange die Episkopalkirche in England Staatskirche ist, ist es nur billig, daß die Gemeinden, wenn die Bischöfe ihre Pflicht versäumen, von den weltlichen Gerichten vor Vergewaltigung von Seiten der Ritualisten geschützt werden. Was aber im letzten Grunde allein die anglicanische Kirche vor den Klauen des Antichrists retten kann, ist nicht das weltliche Gericht, sondern die Verbreitung der Lehre von der Rechtfertigung, welche in England rar geworden ist. F. B.

Die „Britische und Ausländische Bibelgesellschaft" hat ihren achtundneunzigsten Jahresbericht veröffentlicht. Nach ihm verbreitete die „Bibelgesellschaft" im letzten Jahre nicht weniger als 5,067,421 Bibeln oder Theile derselben. Es ist dies die höchste Zahl, die je in einem Jahre erreicht worden ist. Die Gesammtzahl der von der „Britischen Bibelgesellschaft" seit ihrem Bestehen verbreiteten heiligen Schriften beträgt damit 175 Millionen. Man kann sich kaum einen Begriff davon machen, was das heißen will und wie viel treue Arbeit und Mühe im Dienste des Reiches Gottes diese gewaltige Zahl in sich schließt. Eine ganze kleine Armee von fleißigen und gewissenhaften Uebersetzern ist unaufhörlich thätig, um das Evangelium auch denen zu bringen, die noch „im Finstern sitzen", und die heiligen Worte in Sprachen zu übertragen, die der Laie meistens nicht einmal dem Namen nach kennt. So werden augenblicklich in mehr als 100 fremden Sprachen Uebersetzungen vorbereitet oder aufs neue durchgesehen, während die Gesammtzahl der von der „Bibelgesellschaft" besorgten Bibelübersetzungen nicht weniger als 367 fremde Sprachen und Dialekte in sich schließt.

Unehelichen Kindern wird in der reformirten Kirche in Mähren die Taufe so lange versagt, bis die Mutter öffentlich Kirchenbuße gethan hat. Der fünfte Paragraph der vom Oberkirchenrathe genehmigten Zuchtordnung der reformirten Kirche Mährens lautet nämlich: „Uneheliche Kinder sind nur unter der Bedingung zu taufen, wenn die Mutter des Kindes bereit ist, in Buße ihre Reue ob ihrer Sünde zu bekennen. Wo solche Gesinnung nicht vorhanden ist, wird der Pfarrer der unbußfertigen Person den Dienst der heiligen Taufe verweigern, und kein reformirter Pfarrer soll solche Leute empfangen (aufnehmen?) und ihnen kirchliche Dienste leisten." Hierzu bemerkt Rohan in einem Pamphlet mit dem Titel: „Evangelischer Klerikalismus in Mähren": „Daß die Taufe unehelicher Kinder bereits verweigert wurde, und zwar schon, bevor die hier erörterte Zuchtordnung durch den Oberkirchenrath genehmigt worden ist, geht hervor aus der bereits erwähnten Schrift ‚Achter Convent . . .', in welcher auf Seite 54 in dem mit ‚Bericht über den Stand der reformirten mährischen Superintendenz, erstattet vom Superintendenten . . . an den in Brünn am 10. und 11. April 1901 abgehaltenen Superintendential-Convent für die Periode 1895—1901' überschriebenen Abschnitte der Berichterstatter sagt: ‚Und wegen der Vollständigkeit der Wahrheit muß dieser Schatten noch gedunkelt werden durch die Erwähnung einiger unserer Kämpfe mit den Mächten dieser Welt, das ist, mit den politischen Behörden. Diese Kämpfe spielten sich zumeist auf dem interconfessionellen Gebiete ab. Ein Pfarrer hatte Schwierigkeiten mit der k.-k. Bezirkshaupt-

mannschaft, weil er der Mutter von etwa drei unehelichen Kindern die Taufe verweigerte. Nach Aufklärung der Sache durch den Superintendenten hörte der Streit auf, doch scheint es, daß derselbe später wieder aufloderte. Das Resultat ist allerdings nicht zweifelhaft. Zwingen zur Taufe und zu den Sacramenten kann uns niemand.'" — Das Kind wird der Taufe beraubt, um die Mutter zur Buße zu zwingen. Das ist nicht evangelische Kirchenzucht, sondern entsetzliche Tyrannei gegen das Kind sowohl wie gegen die Mutter. F. B.

Von dem Talmud und der Tosefta der Juden lesen wir in der „A. E. L. K.": „Es ist ja noch immer vielen unbekannt, was der Talmud eigentlich in Wahrheit ist, dieses große Sammelwerk, in dem die Aussprüche der Rabbinen mehrerer Jahrhunderte enthalten sind. Nicht, als hätten die Rabbinen das alles selbst niedergeschrieben, sondern: ein Rabbi lernte in mündlicher Tradition von dem anderen; die Traditionen wurden wörtlich memorirt und erbten sich so in den Generationen fort, theils mit Nennung des ursprünglichen Autors, resp. der Zwischenglieder, theils ohne diese, also anonym, und erst allmählich ward der gewaltige Stoff schriftlich fixirt. Vor allem handelt es sich in diesen Aussprüchen um Erklärung der Schrift, bezw. in der späteren Zeit um die Commentirung der alten Traditionen. Mit großem Scharfsinn, unter Beachtung auch des Kleinsten an dem heiligen Text, werden die in diesem liegenden Probleme und im Anschluß daran Fragen aus allerlei Gebieten des Wissens erörtert. Das Ganze zerfällt in eine Reihe größerer Abschnitte, Tractate genannt. So gibt es z. B. einen Tractat: ‚Sabbath'. Dieser enthält die genauen Untersuchungen der Rabbinen über die casuistische Durchführung der Sabbathgesetze. Die Tractate zerfallen in Capitel, diese wiederum in kleinere Abschnitte. Der ganze Talmud gleicht einem nach glossatorischer Methode angelegten Commentar. Der Text, welcher commentirt wird, ist natürlich älter als der Commentar selber. Man nennt den Text des Talmud die Mischna, den Commentar die Gemara. Der Text stammt im Großen und Ganzen aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert, der Commentar aus dem dritten, vierten, fünften Jahrhundert nach Christus. Mischna und Gemara zusammen bilden den sogenannten Talmud. Es gibt zwei solcher Talmuds, den palästinensischen und den babylonischen, die also beide eine Mischna und eine Gemara enthalten und sich im Uebrigen auch sonst mannigfach mit einander berühren. Außerdem gibt es noch mehrere Sammlungen rabbinischer Aussprüche. Eine von diesen geht der Mischna der Zeit und der Art nach parallel. Das ist die sogenannte Tosefta, das heißt, ‚Hinzufügung', sc. zur Mischna. Diese stammt also, wie die Mischna, im Großen und Ganzen aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert und enthält in der Hauptsache solche Traditionen, welche bei der Redaction der Mischna übersehen, resp. mit Absicht ausgeschlossen worden sind, sich daher jetzt nicht in der Mischna finden. Wie bei der Mischna, so kann man auch bei der Tosefta nur davon reden, daß sie ‚im Großen und Ganzen' aus dem zweiten, nachchristlichen Jahrhundert stamme; denn viele Partien darin sind weit älter. Es finden sich sogar Aussprüche aus vorchristlicher Zeit. Und für die einzelnen Gebräuche wird man vielfach unbedenklich betreffs ihres Alters die Zeit Christi annehmen können. Auf jeden Fall aber stehen wir, selbst bei den spätesten Aussprüchen der Tosefta, in der Zeit der neutestamentlichen Schriften. Ein Theil der genannten Rabbinen lebte in Palästina, ein Theil in Babylonien, manche waren von Babylonien nach Palästina gewandert, andere, umgekehrt, von Palästina nach Babel. Wo die Endredaction der Tosefta stattgefunden hat, ob in Palästina oder Babel, ist strittig. Doch bei der Gleichartigkeit der Verhältnisse kann man im Allgemeinen unbedenklich auch anonyme Traditionen als für Palästina geltend annehmen." (S. 298.) F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. Juni 1903. No. 6.

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

I.

2. Das Zeugniß der übrigen Bücher des Alten Testaments.

An die directen und zahlreichen Aussagen der historischen Bücher des Alten Testaments über die mosaische Abfassung des Pentateuchs schließt sich das Zeugniß der poetischen und prophetischen Schriften des alten Bundes. Naturgemäß finden sich in diesen nicht solche directe Aussprüche über eine schriftstellerische Thätigkeit Mosis und nicht so zahlreiche Bezugnahmen auf das schriftlich vorliegende Gesetz, wie in den historischen Büchern. Der Anlaß dazu fehlte, und der Charakter der poetischen und prophetischen Schriften ist ein ganz anderer als der der geschichtlichen Bücher. Wenn wir uns aber gegenwärtig halten, welch eine Wolke von Zeugen für die mosaische Abfassung der fünf Bücher wir in den Geschichtsbüchern von Josuas Zeit an bis in die Tage des Exils und nach dem Exile haben, so werden wir berechtigt sein, in jeder Erwähnung des Gesetzes und ebenso in jeder Anspielung auf Stellen des Gesetzes in den in demselben Zeitraum geschriebenen anderen biblischen Büchern einen Beweis dafür zu finden, daß die fünf Bücher unter dem Volke Israel als ganz bestimmte, fest umschriebene Größe bekannt und eben damit auch als Werk Mosis anerkannt waren. Warum sollte es immer heißen müssen: „im Gesetz, von Moses geschrieben, steht"? Warum sollte nicht die einfache Bezeichnung „Gesetz" oder auch die bloße Anspielung genügt haben, da doch jeder Israelit wissen mußte, daß damit eben das ganz bekannte, bestimmte Gesetz, die Thora, הַתּוֹרָה, gemeint sei, die nach dem einhelligen Zeugniß der Geschichtsbücher eben von Moses herrührte?

Hören wir nun die wichtigsten Stellen zunächst aus den poetischen Büchern. Welcher Kenner der Psalmen kann verkennen, daß der ganze Psalter nichts anderes ist als ein herrliches Zeugniß des Lebens Israels in dem Gesetze und unter dem Gesetze, wie demgemäß gleich der einleitende erste

Psalm den selig preist, der „Lust hat zum Gesetz des HErrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht", Ps. 1, 1. f. Wie rühmt der 19. Psalm das „Gesetz des HErrn", das „ohne Wandel ist und die Seele erquickt", und das „Zeugniß des HErrn",[1]) das „gewiß ist und die Albernen weise macht", Ps. 19, 8. ff.; und vollends der 119. Psalm, der mit den Worten beginnt: „Wohl denen, die ohne Wandel leben, die im Gesetz des HErrn wandeln", und dann in fast jedem seiner 176 Verse das Gesetz mit dem einen oder andern Ausdruck nennt. Und daß dieses Gesetz des HErrn nicht etwa ein Gesetz war, das die Kinder Israel nur durch ungewisse Ueberlieferung bekommen hatten, das etwa nur von den Eltern auf die Kinder traditionell fortgeerbt worden war, sondern eben das bekannte, bestimmte, durch Moses gegebene Gesetz, sagt deutlich Ps. 103, 7.: „Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Thun." Die Offenbarung Gottes wurde den Kindern Israel durch Moses kund gethan und der Ausdruck „Gesetz des HErrn" ist gleichbedeutend mit der Aussage: „das durch Moses geoffenbart ist". Und wie mit dem lehrhaften, so sind die Dichter der Psalmen auch mit dem geschichtlichen Inhalte des Pentateuchs aufs genaueste vertraut, wie ein Blick auf die Psalmen 78. 95. 105. 106 klar zeigt, in denen die mancherlei Thaten Gottes an seinem Volk besungen werden. Ja, der Pentateuch wird auch ganz direct als Schrift erwähnt, wenn der kommende Messias Ps. 40, 8. sagt: „Siehe, ich komme; im Buch" (in der Rolle des Buches, בִּמְגִלַּת־סֵפֶר) „ist von mir geschrieben." Damit kann nach V. 9.: „Deinen Willen, mein Gott, thu ich gerne, und dein Gesetz hab ich in meinem Herzen", nur das Buch gemeint sein, welches Israel damals, zur Zeit Davids, schon besaß und in welchem es den Willen Gottes hatte, eben das Gesetz, die Thora Mosis, wie Hengstenberg ganz richtig erläutert: „Das Rollenbuch ist der Pentateuch, der von Anfang an auf Thierhäute geschrieben wurde. Der Grund, den einige gegen die Beziehung auf den Pentateuch aus dem Fehlen des Artikels entnommen haben, ist ein ganz nichtiger, da der Artikel in der den kurzen und concinnen Ausdruck liebenden Poesie seltener ist, als in der Prosa, und hier um so eher fehlen konnte, da in der davidischen Zeit, wo noch kein anderes heiliges Buch vorhanden war, jeder gleich wußte, was unter dem Rollenbuche zu verstehen sei."[2]) Und selbst Franz Delitzsch erklärt: „Die Buchrolle ist die auf Thierhaut geschriebene zusammengerollte Thora."[3])

Was eben von den Psalmen gesagt worden ist, gilt auch von den anderen poetischen Büchern des Alten Testaments, den Sprüchen, dem Prediger und dem Hohenliede Salomos, und dem Buche Hiob. Namentlich die

1) Mit „Zeugniß" (עֵדוּת) ist eben, wie der Parallelismus dieses Verses und andere Stellen, z. B. 2 Kön. 11, 12., zeigen, das Gesetz gemeint.

2) Commentar über die Psalmen. Zweite Auflage II, S. 336 f.

3) Biblischer Commentar über die Psalmen. Dritte Auflage I, S. 323.

Sprüche Salomos enthalten durchweg Betrachtungen und Ausführungen der im Gesetze gegebenen und in den besonderen Führungen Israels bewahrheiteten göttlichen Offenbarung. Sind die wörtlichen Beziehungen auf einzelne, bestimmte Stellen des Pentateuchs in diesem Buch und vollends in den drei anderen poetischen Schriften viel seltener als in dem Psalmbuche und namentlich in den historischen Schriften, so hängt dies, wie schon bemerkt, zusammen mit dem ganz eigenthümlichen Zweck und Charakter dieser Bücher, in denen sich auch die mannigfaltige Weisheit Gottes offenbart, der zu den Vätern manchmal und mancherlei Weise geredet hat, 1 Cor. 12, 4. Hebr. 1, 1. Doch sei darauf hingewiesen, daß die Ausdrücke „Baum des Lebens" und „Weg des Lebens" (Spr. 3, 18. 11, 30. und öfter; 5, 6. 10, 17. und öfter) offenbar auf 1 Mos. 3, 24. zurückweisen; daß die Worte der wesentlichen, persönlichen Weisheit: „Der HErr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege" ꝛc. (Spr. 8, 22. ff.) den Schöpfungsbericht, 1 Mos. 1, voraussetzen; daß die Stellen Hiob 5, 14. und 31, 11. auf 5 Mos. 28, 29. und 3 Mos. 18, 17. 20, 14. anspielen; und daß selbst das Hohelied, das so wenig Veranlassung hatte, auf den Inhalt des Pentateuchs Bezug zu nehmen, doch mit dem Worte „Mahanaim" an die Engelheere erinnert, die dem Erzvater Jakob bei seiner Rückkehr aus Mesopotamien begegneten. (Vgl. Hohel. 6, 12. mit 1 Mos. 32, 1. f.[1])

Viel zahlreicher sind dann wieder die Zeugnisse aus den prophetischen Büchern des Alten Testaments. Es würde zu weit führen, die sich darin findenden Bezugnahmen auf die fünf Bücher Mosis auch nur einigermaßen vollständig anzuführen; aber es läßt sich wohl nachweisen, daß die zu den verschiedensten Zeiten wirkenden Propheten den Pentateuch kennen und citiren, nicht bloß die im Reiche Juda aufgetretenen, vom ersten bis zum letzten, sondern auch die im Reiche Israel thätigen Männer Gottes, sowohl die exilischen als auch die nachexilischen Propheten. Nur einige Stellen seien genannt, zunächst aus den im Zweistämmereich wirkenden Propheten.[2]) Da ist es besonders Jesaias, der im Gesetze lebt und webt. Gleich seine große Eingangsrede: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der HErr redet: Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen. Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht" ꝛc. Jes. 1, 2—9. — diese ganze Rede wurzelt im Pentateuche, und fast jeder Vers und beinahe jeder Ausdruck in den einzelnen Versen läßt sich im Pentateuche nachweisen. (Vgl. 5 Mos. 32. 3 Mos. 26. 5 Mos. 28.) So nennt Jesaias auch einmal ausdrücklich das Gesetz und sagt von dem Volke: „Es ist ein ungehorsam Volk und verlogene Kinder, die nicht hören wollen des

1) F. Delitzsch, „Biblischer Commentar über das Hohelied", S. 108.

2) Weitere Belege finden sich in den schon genannten apologetischen Werken von Hävernick, Hengstenberg, Keil, Rupprecht und anderen. (Vgl. Maiheft der „Lehre und Wehre", S. 134.)

HErrn Gesetz", Jes. 30, 9. Und wenn es bei ihm Cap. 3, 9. heißt: „Ihr Wesen hat sie kein Hehl und rühmen ihre Sünde, wie die zu Sodom, und verbergen sie nicht", so hat selbst ein Rationalist wie Hitzig daraus geschlossen, daß dem Propheten die Geschichte Sodoms, 1 Mos. 19, schriftlich vorgelegen habe.[1]) Ebenso bemerkt ein anderer Exrationalist, Gesenius, zu der Stelle Cap. 30, 17.: „Euer tausend werden fliehen vor eines einigen Schelten, ja, vor fünfen werdet ihr alle fliehen", daß diese Worte „fast wörtliche Parallelen" seien zu zwei Stellen im Pentateuche, 3 Mos. 26, 8. und 5 Mos. 32, 30.,[1]) nachdem schon der gefeierte Ausleger des Jesaias, Vitringa, sehr richtig gesagt hatte: „Criminatio desumpta est ex cantico Mosis."[2]) Oder vergleichen wir das Buch Joel. Da findet sich Cap. 2, 13. die Stelle: „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider; und bekehret euch zu dem HErrn, eurem Gott; denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte und reuet ihn bald der Strafe." Wird da nicht jeder, auch der einfältigste Bibelleser sofort das alte Thorawort heraushören, das 2 Mos. 34, 6. steht: „HErr, HErr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue"? (Vgl. auch 2 Mos. 32, 14.) Aehnliche Belege ließen sich namentlich aus Micha, aber auch aus Obadja, Nahum, Habakuk und Zephanja beibringen. (Vgl. z. B. Micha 6, 4. mit 2 Mos. 13, 3. 20, 2.; Nah. 1, 2. mit 2 Mos. 20, 5. 5 Mos. 4, 24.; Hab. 3, 3. mit 5 Mos. 33, 2.; Zeph. 1, 13. mit 5 Mos. 28, 30. 39.)

Ebenso steht es bei den im Zehnstämmereich wirkenden Propheten Amos und Hosea. Der erstere zeigt eine ganz genaue Kenntniß des Pentateuchs, was bei ihm um so beachtenswerther ist, als er aus niederem Stande und auch nicht in Prophetenschulen gebildet war (Cap. 7, 14.); und er kündigt gleich im Anfange seines Buches dem Volke das Gericht an, weil sie Gottes Gesetz verwerfen, und spricht im Namen Jehovas: „Um drei und vier Laster willen Juda will ich sein nicht schonen; darum daß sie des HErrn Gesetz verachten und seine Rechte nicht halten", Amos 2, 4. Hosea hingegen redet einmal die abtrünnige Priesterschaft so an: „Du verwirfst Gottes Wort" (Erkenntniß, דַּעַת), „darum will ich dich auch verwerfen, daß du nicht mein Priester sein sollst. Du vergissest des Gesetzes deines Gottes, darum will ich auch deiner Kinder vergessen", Cap. 4, 6. Diese Stelle setzt voraus, daß die Priesterschaft vorzugsweise die Aufgabe hatte, sich mit dem Gesetze zu beschäftigen, weshalb ihre größte Verschuldung als ein Vergessen und Nichtbeachten des Gesetzes bezeichnet wird. Die Sünde des Volkes wird Cap. 6, 7. als eine Bundbrüchigkeit dargestellt, und was der Prophet damit meint, zeigen die Worte Cap. 8, 1.: „Sie übertreten meinen Bund und werden von meinem Gesetz abtrünnig." Daß aber der Prophet ein geschriebenes

1) Citirt bei Hävernick-Keil, „Specielle Einleitung in den Pentateuch". Zweite Auflage, S. 51.

2) Commentarius in Jesaiam. II, p. 207.

Gesetz im Auge hat, zeigen die bald darauf folgenden Worte: „Wenn ich ihm gleich viel (Zehntausende) von meinem Gesetz schreibe, so wird's geachtet wie eine fremde Lehre", Cap. 8, 12., wozu Keil treffend bemerkt: „Das Vorhalten der geschriebenen Gesetze" wird „als ein fortgehendes Vorschreiben derselben bezeichnet. Diese Worte beziehen sich unverkennbar auf die große Menge der in der mosaischen Thora verzeichneten Gesetze".[1]) Beachtenswerth ist auch, daß Hosea im 11. und 12. Capitel seines Buches so viele Hinweise und Anspielungen auf die Urgeschichte des Volkes Israel hat, daß jeder vorurtheilsfreie Leser zugeben muß, daß dieser Prophet die genaueste Bekanntschaft mit den im ersten und zweiten Buche Mosis erzählten Geschichten bei seinem Volke voraussetzt, was aber nur dann möglich war, wenn diese Geschichten geschrieben vorlagen. Hosea bezieht sich da auf die egyptische Knechtschaft, die Ausführung aus Egypten, die wunderbare Speise in der Wüste, den Untergang Sodoms und Gomorras, die Geburtsgeschichte Jakobs und Esaus, auf Jakobs Wanderung nach Mesopotamien, sein Dienen um Lea und Rahel, seinen Kampf mit Gott ꝛc. — Endlich kennt auch Jonas den Pentateuch, wenn er Cap. 4, 2., wie Joel, die bekannten Worte aus 2 Mos. 34, 6. 32, 14. citirt.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die exilischen und nachexilischen Propheten, obwohl es da eigentlich keines näheren Beweises ihrer Beziehungen auf den Pentateuch bedarf, da diese auch von der modernen höheren Kritik allgemein anerkannt und zugestanden sind. Bei dem in den letzten Jahren vor der Zerstörung Jerusalems und dann noch darnach lebenden und wirkenden Jeremias sind die Anlehnungen an die fünf Bücher Mosis, namentlich an das fünfte Buch, so zahlreich, daß man Seitens der höheren Kritik eben deshalb die Entstehung des Pentateuchs, oder wenigstens des Deuteronomiums, in das Zeitalter dieses Propheten verlegt hat. Er straft die falschen Schriftgelehrten, die da sagten: „Wir wissen, was recht ist, und haben die heilige Schrift" (das Gesetz des HErrn, תּוֹרַת יְהוָה) „vor uns", Cap. 8, 8. Er verkündigt dem Volk die Worte des Bundes und sagt zu ihnen mit den Worten des Gesetzes: „Verflucht sei, wer nicht gehorcht den Worten dieses Bundes, den ich euren Vätern gebot des Tages, da ich sie aus Egyptenland führete, aus dem eisernen Ofen, und sprach: Gehorchet meiner Stimme und thut, wie ich euch geboten habe, so sollt ihr mein Volk sein und ich will euer Gott sein", Cap. 11, 3. f., vgl. mit 5 Mos. 27, 26. 4, 20. Er bezieht sich auf den Auszug aus Egypten und erinnert an die damals gegebenen Ordnungen, Cap. 34, 13. f., vgl. mit 2 Mos. 20, 2. 21, 2., und benutzt in seiner Predigt wider Moab, Cap. 48, 45. f., wörtlich die Weissagung 4 Mos. 21, 28. f. — Ezechiels im Exile entstandenes Buch zeigt eine solche Bekanntschaft mit dem Pentateuche, namentlich mit dessen auf den Cultus sich

1) Biblischer Commentar über die zwölf kleinen Propheten. Zweite Auflage, S. 83.

beziehenden Theilen, sowohl im Inhalt wie im Ausdruck, daß Graf, der Vorläufer Wellhausens und einer der Hauptvertreter der radical-kritischen Schule, schlankweg behauptet hat, eben Ezechiel habe das letzte Drittel des dritten Buches Mosis, Cap. 18—26, das von der modernen Kritik sogenannte „Heiligkeitsgesetz", geschrieben, und Esra habe dann Ezechiels Schrift in den Pentateuch eingeschoben.[1]) Es würde wiederum zu weit führen, hier die auffälligsten Berührungen Ezechiels mit dem Pentateuch festzustellen; sie springen auch jedem Leser sofort in die Augen, und wir verweisen nur auf die Schilderung des neuen Tempels in der Schlußvision des Propheten, Cap. 40—48, mit ihren zahlreichen Beziehungen auf das Fünfbuch und Abweichungen von ihm. Bei Daniel, dem jüngeren Zeitgenossen Ezechiels, finden wir dann wieder die ausdrückliche Bezeichnung des Gesetzes als von Moses geschrieben, wenn der Prophet in seinem Gebete zum HErrn spricht: „Wir sind abtrünnig worden und gehorchten nicht der Stimme des HErrn, unsers Gottes, daß wir gewandelt hätten in seinem Gesetz, welches er uns vorlegte durch seine Knechte, die Propheten; sondern das ganze Israel übertrat dein Gesetz und wichen ab, daß sie deiner Stimme nicht gehorchten. Daher trifft uns auch der Fluch und Schwur, der geschrieben stehet im Gesetz Mose, des Knechtes Gottes, daß wir an ihm gesündiget haben. Und er hat seine Worte gehalten, die er geredet hat wider uns und unsere Richter, die uns richten sollten, daß er solch groß Unglück über uns hat gehen lassen, daß deß Gleichen unter allem Himmel nicht geschehen ist, wie über Jerusalem geschehen ist. Gleichwie es geschrieben stehet im Gesetz Mose, so ist alle dies große Unglück über uns gegangen", Dan. 9, 9. ff. Der Prophet bezieht sich damit auf die bekannten Capitel 3 Mos. 26 und 5 Mos. 28, und wir sehen: er kennt ein Gesetz Gottes, und zwar ein geschriebenes. Und diese Gottesthora ist zugleich die Thora des Moses als geschriebene. Die nacherilischen Propheten endlich: Haggai, Sacharja, Maleachi, eifern gewaltig um den Tempel, um das Gesetz und um das Priesterthum, wie ihre Bücher ausweisen, und erkennen damit zugleich den Pentateuch an. Ja, wie zum Schluß drückt einer von ihnen, Maleachi, der letzte Prophet des ganzen alten Bundes, auf dem letzten Blatt der alttestamentlichen Schrift, im drittletzten Verse seines Buches, gleichsam noch das Siegel seiner Autorität auf alle vorhergehenden Zeugnisse, nennt noch einmal das Gesetz und den Namen Mosis und ruft dem Volke mahnend als Bote Jehovas zu: „Gedenket des Gesetzes Mose, meines Knechts, das ich ihm befohlen habe auf dem Berge Horeb an das ganze Israel sammt den Geboten und Rechten", Mal. 4, 4. Er stellt damit die vor mehr als einem Jahrtausend gegebene, damals natürlich längst schriftlich vorliegende Gottesoffenbarung dem ganzen Israel als Richtschnur hin für die Gegenwart und Zukunft bis zur Zeit des Messias.

1) Die geschichtlichen Bücher des Alten Testaments, S. 81 ff.

Was sagt nun die neuere Kritik zu diesen Zeugnissen der poetischen und prophetischen Bücher? Auch diese Stellen werden in ähnlicher Weise, nur noch kürzer und ungenirter, abgethan, wie die Zeugnisse aus den historischen Büchern. Hören wir wieder den als noch positiv geltenden Strack, weil gerade ihm von seinem radical-kritischen Gegner Cornill nachgerühmt wird, daß er „bei völliger Wahrung des eigenen theologischen Standpunktes sich erfolgreich bemüht hat, ein objectives Bild von dem Stande der wissenschaftlichen Forschung zu geben".[1]) Strack sagt zunächst von Daniel: „Die Bücher Esra, Nehemia, Chronika, Daniel sind, weil nachexilisch, nicht ohne Weiteres als äußere Zeugnisse zu verwenden." Und dann heißt es über „das Zeugniß der prophetischen und lyrischen Bücher" so: „Von allen Propheten nennt nur Mal. 3, 22. ‚das Gesetz Mosis'. Micha 6, 4. Jer. 15, 1. und Jes. 63, 11. 12. kommen für die Autorschaft des Pentateuchs nicht in Betracht. Sonst wird Mose in den Büchern prophetischer Rede nicht genannt. In den vier Psalmen, in denen der Name Mose vorkommt (77. 99. 105. 106) geschieht einer schriftstellerischen Thätigkeit Mosis nicht Erwähnung."[2]) Das ist alles. Einer Widerlegung bedürfen diese kurzen Sätze nicht nach dem Obenbemerkten. Nur darauf wollen wir aufmerksam machen, daß es Strack passirt ist, eine Psalmstelle, in der der Name Mosis genannt ist, ganz zu übersehen, und zwar gerade die wichtigste von allen, die schon erörterten Worte: „Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Thun", Ps. 103, 7. Sehr wissenschaftlich und genau ist eine solche Forschung gerade nicht.

Ueberhaupt läßt die vielgerühmte moderne höhere Kritik die Wissenschaftlichkeit oft nur allzu sehr vermissen. Wir werden dazu später noch manche Belege beibringen, wollen jetzt am Schlusse dieses Abschnitts nur auf Einen Punkt aufmerksam machen. Wir haben ausgeführt, wie das ganze Alte Testament, das zu den verschiedensten Zeiten, von den verschiedensten Personen und unter den verschiedensten Umständen geschrieben worden ist, directes oder indirectes Zeugniß ablegt für den mosaischen Ursprung des Pentateuchs. Wir haben auch gezeigt und werden es später noch weiter darlegen, wie die ganze neuere Kritik diese Zeugnisse rundweg verwirft, die ihr unbequemen Stellen als Fälschungen bezeichnet[3]) und den ganzen Pentateuch namentlich auch aus sogenannten „inneren Gründen" für unecht, für ein Stück- und Flickwerk unbekannter Größen der späteren Zeit erklärt. Das ist, um jetzt von der göttlichen Autorität der heiligen Schrift ganz zu schweigen, auch kein „wissenschaftliches Verfahren", denn die nüchterne, gesunde, vernünftige Wissenschaft urtheilt in solchen Fragen ganz anders. Auf dem Gebiete der Profanliteratur wird anders verfahren. Der bekannte Philologe Blaß, zugestandenermaßen auf klassischem Gebiete eine Autorität ersten

1) Einleitung in das Alte Testament. Zweite Auflage, S. 12.
2) Einleitung in das Alte Testament. Vierte Auflage, S. 25.
3) Vgl. Maiheft der „Lehre und Wehre", S. 138 ff.

Ranges, handelt in seiner für klassische Philologen geschriebenen „Hermeneutik und Kritik" ausführlich über die „Kritik des Echten und Unechten" in Bezug auf die einem Autor beigelegten Schriften und sagt in dem Abschnitt über „Aeußere Bezeugung" unter anderem folgende lehrreiche Sätze: „Sehr stark kommt hier das Zeugniß der Citate und sonstigen Erwähnungen in Betracht, die in den allermeisten Fällen nicht fehlen werden." Nachdem er dann ausgeführt hat, daß diese Zeugnisse von verschiedenem Werthe sind, unterscheidet er mehrere Klassen von Bezeugungen. „Die gewichtigsten fremden Zeugnisse sind die aus solcher Nähe und persönlichen Bekanntschaft, daß ein Irrthum ausgeschlossen erscheint: z. B. die des Aristoteles über die platonischen Schriften, oder das des jüngeren Plinius über die Werke seines Oheims. Am höchsten an Beweiskraft stehen natürlich die eigenen Bezeugungen des Autors, der sich ja oftmals auf andere Schriften von sich bezieht. . . . Es kann nun durch dieses Zeugenverhör der Fall in dem einen oder anderen Sinne bereits definitiv entschieden werden. Für den Dialog des Tacitus scheint die bekannte Stelle des Plinius nahezu zum Beweise auszureichen; völlig sichergestellt werden Platons Gesetze durch das aristotelische Zeugniß. Wenn nun doch Zeller früher die Unechtheit dieser Schrift aus inneren Gründen zu erweisen glaubte, so sieht man daraus, wie mißlich es mit den inneren Gründen überhaupt bestellt ist. Es gibt ja aber Mittel, sich der stärksten äußeren Zeugnisse zu entledigen — freilich keine erlaubten Mittel. Schaarschmidt sucht die aristotelischen Zeugnisse für manche platonische Schriften damit zu beseitigen, daß er das Causalverhältniß umkehrt: nicht weil in der Schrift, deswegen im Citat, sondern weil im Citat, deswegen in der (gefälschten) Schrift. Dies ist aber eine Wahrscheinlichkeit zweiter Art, die wohl unter besonderen Bedingungen vorhanden ist, aber ohne diese nicht; mit solchen Wahrscheinlichkeiten überhaupt zu rechnen ist eher Sache der Sophistik als der Wissenschaft. So wird hier vorausgesetzt, daß jemand auf Platons Namen fälschen wollte; ja, noch mehr, daß der Fälscher bestrebt war, mit allerhand Lappen auch aus anderen Quellen den Schein einer echten Schrift hervorzubringen, und daß er nach solchen Lappen suchte; erst so ist es wahrscheinlich, daß er beim Suchen auch auf diese aristotelische Stelle kam. Aber die Voraussetzung ist das Größte von Unwahrscheinlichkeit, was sich denken läßt." [1]) Fiat applicatio! Diese Worte eines wissenschaftlichen Philologen sollten fürwahr denen, die sich mit Emphase „wissenschaftliche Theologen" nennen, eine Warnungstafel sein auf ihren Irrwegen auch in der Pentateuchkritik. L. F.

(Fortsetzung folgt.)

1) v. Müller, „Handbuch der klassischen Alterthumswissenschaften". Zweite Auflage, I, S. 290.

Religion in den Staatsschulen.

(Schluß.)

Unter allen größeren kirchlichen Gemeinschaften stehen wir Lutheraner allein mit der consequenten Scheidung von Kirche und Staat. Selbst die Baptisten stehen zum großen Theil nicht mehr consequent zu den Sätzen Roger Williams'. Vom 11. März schrieb z. B. der „Sendbote", das Blatt der deutschen Baptisten: „Da die Bibel nicht nur die Grundlage wahrer Religion, sondern auch aller wahren Moral ist, so sollte derselben in allen Schulen des Landes mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden." Zugleich drückt der „Sendbote" seine Freude darüber aus, daß die Bibel jetzt in den Staatsschulen eingeführt werde. Die Papisten, mit welchen man uns in diesem Stück oft zusammengestellt hat, sind nicht principiell, sondern nur aus Klugheitsrücksichten und temporär Vertreter der Trennung von Staat und Kirche. Sie sind zwar wider protestantischen, aber mit Leib und Seele für katholischen Unterricht in den Staatsschulen. Von allen größeren Denominationen sind es allein die Lutheraner, welche der Schrift gemäß das Dulden der Irrlehrer in der Kirche verwerfen, andererseits aber auch der Schrift, Vernunft, Gerechtigkeit und americanischen Freiheit und Constitution gemäß nichts wissen wollen von religiöser Intoleranz, noch auch von bloßer Toleranz im Staate. In der Kirche erkennen Lutheraner nur wirkliche Glaubensgenossen an; im Staat aber gestehen sie allen Denominationen und Religionen völlige Freiheit und bürgerliche Gleichheit zu. Leider bietet aber auch in diesem Stück die lutherische Kirche in America den Secten keine geschlossene Front. Wir haben Gegner im eigenen Lager. Der englische Theil der Generalsynode, welcher in so vielen Stücken stepping stone zu den Secten ist, steht in der Vermischung von Kirche und Staat mit den Puritanern auf ein und derselben platform. Und englischen Blättern im Generalconcil zufolge winken uns auch von dieser Seite wenig Gesinnungsgenossen. Dafür jetzt noch etliche Belege.

Vom 13. März dieses Jahres schrieb der "Lutheran Observer": „Das gegenwärtige Bestreben, die Religion und selbst die Moral von der Erziehung zu trennen, ist eine große Gefahr für unsere Nation und ein Anlaß für das Geschrei Roms über unsere 'godless public schools'." Vom 3. October des vorigen Jahres schrieb dasselbe Blatt: "The position that the public schools must be excluded from any part in the religious training of the young we do not believe is well taken." Zwar habe unsere Regierung kein Recht, eine besondere Secte als Staatskirche auszuwählen ("selecting some one phase of Christianity and supporting it from the public revenues"), wohl aber habe sie Recht und Pflicht, das Christenthum als die Religion der americanischen Nation zu bekennen und in ihren Schulen zu lehren. In derselben Nummer erklärt der "Observer":

In Anbetracht der verschiedenartigen Bevölkerung und der vielen Secten unseres Landes sei es zwar ganz gut, daß hier Staat und Kirche getrennt sei. Daraus dürfe man aber nicht den Schluß ziehen, daß der americanische Staat mit Religion nichts zu schaffen habe. "The claim has been strongly and persistently urged that the State or Nation as such shall not relate itself at all to religion, the principles or laws of Christianity, or the government and favor of God. It fights for the annulment of our Sabbath laws, against the governmental employment of chaplains, the reading of the Scriptures in our public schools, and other forms of acknowledgment of Christianity. It utterly secularizes the education of our State Universities." Das alles sei aber im Grunde nichts als "audacious practical atheism". Wie nämlich der einzelne Christ in allen Stücken an die Bibel gebunden sei, so auch der Staat, und zwar als solcher. Vom 21. November schreibt der "Observer": "Indeed, the State, as an aggregation of citizens in self-government, may justly be regarded as a 'moral personality,' under the full law of duty, piety, and responsibility."

Thatsache ist nun allerdings, daß auch der Staat mit seinen Beamten einen HErrn im Himmel hat, dem er verantwortlich ist und bei dem kein Ansehen der Person gilt. Thatsache ist aber auch, daß der Staat als solcher gerade dann, wenn er sich um Religion nicht kümmert, sondern dies der Kirche überläßt, sich nicht bloß nach Vernunft, Gerechtigkeit und americanischer Constitution und Freiheit richtet, sondern nach Gottes Wort. Wenn der Staat erklärt: Religion ist Sache der Kirche und nicht des Staats, so thut er, was Gott von ihm haben will. Wenn dagegen der Staat Religion treibt und viele seiner Bürger zwingt, mit ihren Steuern und Stimmen für etwas einzutreten, was sie Gewissens halber nicht billigen können, so thut er etwas, was ihm nicht bloß die americanische Freiheit, sondern die heilige Schrift verbietet. Ganz anders aber schließt der "Lutheran Observer". Wie nämlich jeder Mensch verpflichtet sei, sich in allen Stücken nach der Schrift zu richten, so habe auch der Staat die heilige Pflicht, alles zum Staatsgesetz zu erheben und von seinen Bürgern zu verlangen, was die Schrift vom Menschen fordere. Just das, was die verfolgungssüchtigen Puritaner lehrten! Daraus aber, daß jeder Mensch schuldig ist, sich nach der Schrift zu richten, folgt nicht, daß der Staat die Pflicht habe, die Bibel durchzuführen. Christen haben nach der heiligen Schrift die Pflicht, das Evangelium in aller Welt auszubreiten. Daraus folgt aber weder, daß der Staat als solcher diese Pflicht habe, noch auch, daß er seine Bürger anhalten müsse, diese Pflicht zu erfüllen. Der Schluß von den Pflichten Einzelner auf die Pflichten und Rechte des Staates ist ein Fehlschluß. Es wird dabei außer Acht gelassen, daß der Staat eine „persona communis" ist, die als solche (denn was man ihr sonst unter bestimmten Verhältnissen übertragen mag, davon ist hier nicht die Rede) nur existirt und nach Gottes Willen nur

existiren soll für einen ganz bestimmten Zweck (Aufrechterhaltung bürgerlicher Ruhe und Ordnung). Gott wird daher auch die Obrigkeit als solche nur dafür verantwortlich machen, daß sie diesen Zweck erreicht, ohne selber Unrecht zu thun. Das πρῶτον ψεῦδος aller religiösen Intoleranz, daß nämlich Gott den Staat für wahre Frömmigkeit und Religiosität seiner Bürger verantwortlich halte, erhebt der "Observer" zum Axiom seiner Lehre vom Verhältniß des Staats zur Kirche.

Daß der americanische Staat Recht und Pflicht habe, das Christenthum in seinen Schulen zu lehren, sucht der "Lutheran Observer" ferner damit zu beweisen, daß ja unser Staat mit seiner Freiheit allein im Christenthum seinen Ursprung, Halt und Bestand habe. Ohne das Christenthum gäbe es keine Freiheit in America und ohne dasselbe bliebe sie uns nicht erhalten. Die Dankbarkeit, das eigene Interesse und die Selbsterhaltungspflicht des Staates forderten daher gebieterisch die Einführung des Religionsunterrichts in den Staatsschulen. Vom 3. October schrieb der "Observer": "Can the State afford an education of its citizens that drops out Christian ethics, and the only vital inspiration to the practice of Christian ethics, the Christian religion?" "The demand, therefore, that the State repudiate all recognition of Christianity and forbid the use of the Bible in the public schools because these are maintained by the public revenues, is to demand that it turn its back on the source of its being and disown the only guarantee of its own perpetuity." Und vom 28. November: "The elimination of the Bible from our system of popular education would seem to be suicidal."

Thatsache ist nun auch hier wieder, daß die eigentlichen fontes der americanischen Freiheit im Christenthum liegen. Vom puritanischen Christenthum gilt das freilich nicht ohne Einschränkung. Warum? Weil dasselbe in der Lehre von Staat und Kirche und dem Verhältniß beider zu einander von der Schrift abweicht und Geistliches und Weltliches, Christi Reich und des Kaisers Reich, unchristlich durcheinanderwirft. Wohl aber gilt dies von dem Christenthum der lutherischen Reformation, welches der Schrift gemäß Staat und Kirche, geistliche und bürgerliche Freiheit, säuberlich auseinanderhält und Glauben, Frömmigkeit und gute Werke nicht mit Zwang und Staatsgesetzen, sondern allein mit dem Evangelium erzeugen will. In diesem Christenthum hat allerdings der americanische Staat seinen untersten Grund und sichersten Halt. Wenn aber der "Observer" aus dieser Thatsache den Schluß zieht, daß der Staat in seinen Schulen die christliche Religion zu lehren habe, so verlangt er damit gerade das, was das Christenthum verwirft als beiden, Staat wie Kirche, schädlich und verderblich. Das Christenthum will, daß Staat und Kirche getrennt bleiben, und dieser Lehre verdanken wir die americanische Freiheit. Aus Dankbarkeit dafür und Besorgniß um das Wohl des Staates will nun der "Observer" Staat und

Kirche mengen und die christliche Religion in die Staatsschulen bringen und so gerade das zerstören, was wir dem Christenthum verdanken! Welche Confusion in den Köpfen der Generalsynode!

Besonderes Gewicht legt der "Lutheran Observer" bei der Erörterung der Frage, ob der Staat Recht und Pflicht habe, in seinen Schulen Religionsunterricht einzuführen, auf die Behauptung: America sei eine christliche Nation, und das Christenthum sei ein Stück unseres Landesgesetzes. Er schreibt: "In any just consideration of the right and propriety of the use of the Bible in the public schools (as recognition of the Christian religion in public schools) it must be borne in mind that 'we are a Christian nation by the will of God and also by the will of man.' . . . Christianity is a part of the law of the land." So wird jetzt vielfach argumentirt: „Wir sind ein christliches Volk, und das Christenthum ist ein Theil unseres Landesgesetzes. Wie unnatürlich ist es daher, wenn man den christlichen Religionsunterricht von den Staatsschulen ausschließt!" — Was soll das aber heißen: „America ist eine christliche Nation"? Etwa dies, daß alle americanischen Bürger Christen sind? Wohl kaum! Gibt es doch in der Stadt New York allein z. B. über 650,000 Juden! Und die Zahl der Kirchlosen, der Unitarier und anderer offenbarer Heiden daselbst wird eher größer als geringer sein. — Oder soll mit dem obigen Satze etwa gesagt werden, daß die Constitution der Vereinigten Staaten das americanische Volk für ein christliches erklärt und die Anhänger anderer Religionen oder keiner Religion nur duldet, oder doch nur als Bürger zweiter Klasse betrachtet? In der Bundesconstitution und in den Constitutionen der einzelnen Staaten steht von alle dem das gerade Gegentheil. — Will aber der "Observer" mit dem Satze: „America ist ein christliches Land" nur sagen, daß es in America viele fromme Christen gibt und viele Kirchen, in welchen das Evangelium gepredigt wird, so glauben wir das auch und haben nichts dawider, wenn man in diesem oder in einem ähnlichen Sinne von America als einem christlichen Lande redet. Folgt aber daraus, daß der americanische Staat den Christen Vortheile zuwenden und die Kinder im Lande in der christlichen Religion unterrichten muß? Folgt daraus, daß in der Stadt New York die wohl mehr als dreimal 650,000 Juden, Unchristen und Papisten besteuert werden müssen, um die Kinder der Protestanten die christliche Religion zu lehren und Judenkinder dem Talmud abspenstig zu machen? Selbst wenn alle Bürger unseres Landes christlichen Denominationen angehörten, so würde daraus immer noch nicht folgen, daß nun der Staat in seinen Schulen Religion treiben dürfte. Wollte der Staat zu diesem Zweck die Lehren einer bestimmten Denomination herausgreifen, so würden alle übrigen protestiren. Und würde der Staat für seine Schulen eine eigene Religion herstellen, so müßten alle Gemeinschaften protestiren, bei welchen sich überhaupt noch religiöse Ueberzeugungstreue vorfände. Ja, selbst wenn alle Bürger unseres Landes eitel Christen wären, so bliebe das Princip den-

noch stehen: Staat und Kirche, Geistliches und Weltliches soll man nicht mengen.[1])

Wenn sodann der "Observer" erklärt: "Christianity is a part of the law of the land", mit welchem der Staat seine Bürger vertraut zu machen habe, so fragen wir abermals: Was soll das heißen? Etwa, daß der Staat in seinen Gerichten die Bibel aufschlägt und nach den Worten der Schrift entscheidet, ob jemand bürgerlich strafbar sei oder nicht? So war es freilich bei den Puritanern. Wer sich wider die Bibel vergangen, der hatte auch das Staatsgesetz verletzt, war bürgerlich strafbar geworden und wurde als Staatsverbrecher behandelt. In den americanischen Gerichten aber entscheiden die Statuten des Staats, und ein Spruch aus der Bibel darf den Richter in seinem Urtheil ebensowenig beeinflussen wie ein Satz aus dem Koran oder dem Talmud. — Vielleicht soll aber mit dem obigen Satze gesagt werden, daß die Gesetze unseres Staates stimmen mit den in der Schrift enthaltenen sittlichen Forderungen. Aber auch das ist offenbar nicht der Fall. Die Bibel enthält viele Gesetze, die sich nicht in americanischen Statuten befinden, und umgekehrt. Ja, die americanischen Statuten enthalten viele Gesetze, welche erlauben, was die Schrift verbietet, und verbieten, was die Schrift freistellt. Man denke nur an die Ehe- und Ehescheidungsgesetze! Wie viele von den 320,000 americanischen Ehescheidungen in den letzten zwanzig Jahren billigt die Schrift? Besteht das Kriterion der Christlichkeit eines Staates darin, daß er nirgends mit seinen Gesetzen in Widerspruch geräth mit den Gesetzen der Bibel, so müßte man dem americanischen Staat das Prädicat „christlich" geradezu absprechen. — Will aber der "Observer" mit seinem Satze sagen, daß es in America viele Leute

1) Wollten die Volksvertreter in Washington oder in irgend einer Staatslegislatur im Namen ihrer Wählerschaft erklären: „Wir sind eine christliche Nation, ein christlicher Staat", so wäre das eine Unwahrheit. Der Wahrheit gemäß könnten die Repräsentanten des Volks nur erklären: „Ein Theil der Bürger, die uns hierhin gewählt haben, bekennen sich zum Christenthum." Verlangt daher z. B. die C. R. A. von unsern Vertretern in Washington, daß sie beschließen: „Die Leute, welche wir vertreten, sind Christen; wir sind eine christliche Nation", so muthet sie ihnen damit etwas Unsittliches zu. Die Volksvertreter in den Legislaturen können für ihre Person erklären: „Wir sind Christen; wir glauben an den dreieinigen Gott." Wenn sie aber beschlössen: „Die Leute, welche uns gewählt haben, glauben an den dreieinigen Gott", so wäre das unwahr und ungerecht zugleich. Und zwar ebenso unwahr und ungerecht, als wenn eine Legislatur, die zufällig aus lauter Papisten bestände, erklären wollte: „Die Leute, die wir vertreten, sind Papisten; wir sind eine katholische Nation." Wird den Volksvertretern die Frage vorgelegt, ob die Nation, welche sie repräsentiren, christlich ist oder nicht, so müssen sie, wenn sie nicht unsittlich handeln wollen, die Abstimmung verweigern, weil sich die Frage nicht mit Ja oder Nein beantworten läßt. Und geschieht das, weigert sich die Legislatur, unsere Nation für eine christliche zu erklären, so ist das nicht unchristlich, sondern recht gehandelt. Das Christenthum verlangt eben, daß Volksvertreter beim Abstimmen der Wahrheit die Ehre geben.

gibt, die sich ernstlich bemühen, ihr Leben nach der Bibel einzurichten, so ist das gewiß richtig. Folgt aber daraus, daß die Staatsschule die christliche Religion lehren muß, was folgt dann wohl daraus, daß sich die große Majorität in unserem Lande nicht nach der Bibel richtet? — Wahr ist auch dies, daß in den americanischen Gesetzen ein sittlicher Geist weht. Und das ist es auch wohl vornehmlich, was dem "Observer" vorschwebt, wenn er vom Christenthum in unserm Landesgesetz redet. Das gilt aber von allen Gesetzescodices, vom Hammurabicodex an bis herab auf die Statuten des jüngsten Staates, wenngleich nicht von allen im gleichen Grade. Wer darum den americanischen Staat christlich nennt, weil sich in seinen Gesetzen Gerechtigkeit und Sittlichkeit bekundet, muß schließlich jeden Staat christlich nennen. Mit demselben Rechte könnte man aus diesem Grunde den americanischen Staat auch aristotelisch nennen. „Nam Aristoteles" — so schreibt die Apologie — „de moribus civilibus adeo scripsit erudite, nihil ut de his requirendum sit amplius." Das natürliche Gesetz, welches Gott dem Menschen ins Herz geschrieben hat, stimmt eben mit dem Moralgesetz im Dekalog überein. Der "Lutheran Observer" begeht den in der lutherischen Kirche unverzeihlichen Fehler, daß er Gesetz und Evangelium, Christenthum und Moral, verwechselt, wie aus dem Folgenden noch deutlicher hervorgeht.

Sollen nämlich die Staatsschulen christlichen Religionsunterricht ertheilen, so erhebt sich die schwierige Frage: Welche Religion soll dazu auserwählt werden, die der Unitarier, der Papisten, der Episkopalen, der Presbyterianer oder der Lutheraner? Aber auch diese Crux macht dem "Observer" vermöge seines Synkretismus und Indifferentismus keinerlei Schwierigkeiten. Er schreibt: "There is an immense field of theistic and Christian truth that is common to all who assume to call themselves Christian in their sentiments and beliefs, and these persons constitute all but an infinitesimal part of our population." [1]) In den Staatsschulen sollen nun nach dem "Observer" alle diejenigen religiösen

1) Wie der "Observer", so scheint sich auch der "Congregationalist" die Sache zu denken. Vom 4. April schreibt er: Religion sei wesentlich Ethik, "ethics with divine sanction". Die Frage sei nur die, ob man sich darüber einigen könne, daß den Kindern in den Staatsschulen ihre Pflichten gegen den Nächsten und ihre Verantwortlichkeit gegen Gott gezeigt werden. Die große Mehrheit unseres Volkes sei einig in den wesentlichen Stücken der Religion: der allgemeinen Vaterschaft Gottes und Bruderschaft aller Menschen, der Würde des menschlichen Lebens und der moralischen Weltordnung. Wesentlich sei eben die Religion nichts anderes als Glaube an Gott, Unsterblichkeit, und menschliche Freiheit und Verantwortlichkeit. In derselben Nummer wird dann der Vorschlag gemacht, daß eine Committee zusammentrete, bestehend aus Juden, Katholiken und Protestanten, "to formulate an irreducible minimum of theistic belief and altruistic ethic". Dabei werde sich herausstellen, daß man einander viel näher stehe, als man geglaubt habe. Es gelte, die Illusion zu zerstören, als ob man weit von einander getrennt sei.

Sätze gelehrt werden, welche alle Secten, ja, alle Americaner, mit verschwindend wenig Ausnahmen, vertreten. Welches diese Sätze sind, hat der "Observer" nicht verrathen. Vielleicht aus dem Grunde, weil er keine weiß. Thatsache ist, daß der "Observer" keinen einzigen specifisch christlichen Lehrsatz nennen könnte, der nicht von Hunderttausenden von americanischen Bürgern bestritten würde. Und was der "Lutheran Observer" nicht vermag, wird auch die Kräfte eines Schulsuperintendenten oder einer Legislatur übersteigen. Nach welcher Methode sollten übrigens die Stücke, in welchen alle Americaner mit verschwindend wenig Ausnahmen einig sind, festgestellt werden? Durch Deduction aus der Bundesconstitution? Das würde zu nichts führen, denn in derselben fehlt selbst der Name Gottes und Christi. Durch inductive Ausforschung aller Bürger? Offenbar nicht auszuführen. Also wohl durch ein Decret der Legislatur?! Jedenfalls würden auch dem "Lutheran Observer", wenn er alles gestrichen hätte, worin alle, die sich Christen nennen, von einander abweichen, nicht viel mehr übrig bleiben als etliche dürftige Sätze der Moral. Und diesen Rest wagt der "Observer" als das Christenthum zu bezeichnen, welches die Denominationen ihrer Eigenart gemäß weiter ausgeprägt, und welches darum auch der Staat lehren könne, ohne mit den christlichen Gemeinschaften in Conflict zu gerathen. "Surely" — sagt der "Observer" — "it is not sectarian to permit the teaching of that which belongs to all the sects and which is part of our common Christianity. It is said that reading from the Bible in schools, although unaccompanied by any comment, is sectarian instruction. Clearly this is an untenable position, unless it be contended that Christianity itself, and not merely the various types of Christianity as represented by different organized bodies of Christians, is a sect." In den Staatsschulen solle nicht "sectarian", sondern "common Christianity" gelehrt werden. Das ist nach dem "Observer" die Lösung des Problems.[1])

Aber gerade hier verräth der "Observer", daß er nicht bloß verworrene Begriffe von Staat und Kirche und dem Verhältniß beider zu einander hat, sondern daß ihm temporär selbst die richtige Vorstellung von dem Wesen des Christenthums abhanden gekommen ist, wie so vielen, die in jüngster Zeit über Einführung der christlichen Religion in die Staatsschulen geschrieben haben. Wer das noch Christenthum (unausgeprägtes Christenthum) nennen kann, was von der Bibel übrig bleibt, nachdem alle Secten, von den Papisten bis herab zu den Unitariern, alles gestrichen haben, was ihnen nicht zusagt,

1) Mit demselben Argumente suchte man auch den Dissenters in England das neue Schulgesetz annehmbar zu machen. Canon Moberly zeigte aber, daß es solch ein Ding wie undenominationalism nicht gebe. Unsectarianism beruhe auf der falschen Voraussetzung, "that there is a real essence of Christianity which is capable of being detached alike from all specific forms of dogmatic conviction".

der weiß offenbar nicht, was Christenthum ist. Die Hauptfrage aller Religionen lautet: Wie wird der Mensch vor Gott gerecht und selig? Diese Frage kann im Religionsunterricht nicht übersprungen werden. Auch das Christenthum ist wesentlich nichts anderes als eine Antwort, die allein richtige Antwort, auf diese Frage: Wie wird der Mensch vor Gott gerecht und selig? Das ist der eigentliche Scopus der ganzen heiligen Schrift. Welche Antwort soll nun der Religionslehrer in den Staatsschulen auf diese Frage geben? Sobald er seinen Mund aufthut, diese Frage aller Fragen zu beantworten, werden entweder die Lutheraner und alle, welche mit ihnen stimmen, protestiren, oder die Papisten, Unitarier und alle, welche mit ihnen Eines Sinnes sind. Sieht der "Observer" nicht, daß sich gleich bei der allen Religionen und Denominationen gemeinsamen Hauptfrage nach der Vergebung der Sünden, der Gerechtigkeit vor Gott und der Erlangung der Seligkeit nicht bloß Christen, Juden und Heiden, sondern auch Papisten, Lutheraner und andere protestantische Gemeinschaften einander wie Ja und Nein gegenüberstehen? Will der Religionslehrer in der Staatsschule die Frage beantworten: Wie wird der Mensch vor Gott gerecht? so hat er nur Eine Wahl: er muß sich entweder für die lutherische und gegen die papistische Lehre aussprechen, oder umgekehrt. Eine Mittelantwort gibt es hier nicht. Ganz ähnlich verhält es sich mit anderen Fragen, die kein Religionsunterricht umgehen darf, und die doch nur mit Ja oder Nein beantwortet werden können, z. B.: Ist die Bibel unfehlbar in ihren Aussagen? Ist Gott dreieinig? Ist Christus wahrer Gott? Ist er auferstanden? Kurz, der "common Christianity"-Plan des "Observer" ist ebenso utopisch wie unchristlich.

Für seine Behauptung, daß der americanische Staat Recht und Pflicht habe, die christliche Religion in den Staatsschulen zu lehren, weist der "Observer" schließlich noch hin auf die Thatsachen, daß der Staat Kapläne anstellt, in den Gerichten einen Eid verlangt ꝛc. Er schreibt: "As a matter of fact both the National and State Governments have from the beginning employed and paid, from the public revenues, Christian ministers as chaplains in Congress and State Legislatures, in the army and navy, in prisons, reformatories, etc. If the introduction of religious services into those spheres of government activity is not inconsistent with the Constitution, on what principle is the recognition of the Christian religion in public schools declared to be in conflict with our fundamental law?" "Church and State, thank God, are not separated in any way that makes the State either atheistic or agnostic or anything but Christian. It recognizes religion and it recognizes Christianity in its chaplains, and in its courts of law, it makes the insignia of the army chaplain the cross, and the church pennant of the navy also bears a cross. The Japanese was right in his conclusion (from the prayer in Congress) that

this nation is officially Christian.'' In demselben Interesse weist der ''Lutheran'' vom Concil noch hin auf den Sonntag, den Danksagungstag, Weihnachten, Ostern und auf die Inschrift auf unserm Silberdollar: ''In God we trust.'' — Wie man nun diese und ähnliche Erscheinungen, die nicht alle derselben Kategorie angehören, zu erklären hat, darauf gehen wir jetzt nicht näher ein. So viel steht aber fest, daß man etliche Inconsequenzen, oder Anomalien, oder Fossilien aus der staatskirchlichen Periode unseres Landes nicht gegen den klaren Wortlaut der Constitution ins Feld führen darf. Das geschieht aber, wenn man aus denselben den Schluß zieht, daß der Staat berechtigt sei, in den Schulen eine Staatsreligion zu lehren. Wäre ein solches Schließen berechtigt, so könnte man mit demselben Rechte folgern, daß der americanische Staat papistisch sei, weil er katholische Kapläne und Cardinal Gibbons als ersten Beter bei der Einweihung der Weltausstellungsgebäude in St. Louis anstellt; daß er methodistisch sei, weil er Methodisten zu Kaplänen und Betern heranzieht; heidnisch, weil er sich dazu der Unitarier bedient; jüdisch, weil er z. B. bei der Einweihung in St. Louis Rabbi Harrison den Segen sprechen läßt; und freimaurerisch, weil er gelegentlich sich auch der Freimaurer zu denselben Zwecken bedient. In Washington wurde vor etlichen Monaten der Grundstein der neuen Kriegsakademie gelegt. An dieser Feier nahmen die höchsten Würdenträger der Nation Theil. Die Grundlegung wurde vom Großmeister der Freimaurerloge des Districts Columbia mit freimaurerischen Ceremonien vollzogen. Dazu bemerkte ein politisches Blatt: „Damit ist dies Freimaurerthum, so zu sagen, zur americanischen Staatsreligion erhoben worden.“ Nach den Regeln des ''Observer'' wäre es ein Leichtes, zu beweisen, daß die „officielle Religion unseres Landes“ christlich, jüdisch, unitarisch, freimaurerisch, papistisch, methodistisch, lutherisch, episkopal und baptistisch zugleich ist. Daraus müßte man dann nach dem ''Observer'' weiter folgern, daß der Staat Recht und Pflicht habe, zugleich die christliche, jüdische, unitarische, freimaurerische und papistische Religion in seinen Schulen zu lehren. Was aber wirklich folgt, ist dieses, daß solches Schließen ein heilloses ist.

Wie der ''Observer'', so ungefähr argumentiren auch englische Blätter im Generalconcil. ''The Lutheran Church Review'' sagt in ihrer Octobernummer: Die Behauptung, daß die Staatsschule religionslos sein müsse, thue dem americanischen Volke Unrecht, stehe im Widerspruch mit seiner Geschichte, seinen Präcedenzfällen und seinen Gesetzen, ja, sei geradezu gefährlich, wenn sie ohne Einschränkung aufgestellt werde. Dürfe der Staat in seinen Schulen keine Religion lehren, so müsse auch der Eid in den Gerichten fallen. Berücksichtige doch auch unser Land den Geburtstag Christi, den Auferstehungstag, den Danksagungstag und den Sonntag, und auf unsern Staatsdocumenten lese man: „Im Jahre des HErrn.“ In seiner Nummer vom 20. November citirt der ''Lutheran'' aus der ''Church Review'': ''Lutherans who maintain that the State in America is a secular

neutral are not good and true Americans, in the best sense, and are helping the cause and the contention of infidels, Jews, secularists and unbelievers. America is a Christian nation. . . . Where it is completely secular in education, it is so not because of its lack of historic and actual right to teach Christianity (apart from ecclesiastical influences)" ꝛc. Vom 26. Februar ſchreibt der "Lutheran": „Seit Jahren ſind wir in unſeren Spalten dafür eingetreten, daß der Staat es ſich ſelber ſchuldet und ſeinen künftigen Bürgern, dafür zu ſorgen, daß moraliſcher und ſelbſt religiöſer Unterricht den Schülern in den öffentlichen Schulen geboten werde." Und vom 5. März: „Von 'sectarian instruction' in den öffentlichen Schulen will niemand etwas wiſſen; aber die Bibel iſt ein Erbauungsbuch von anerkannt höchſtem Anſehen, und als ſolchem gebührt ihr eine Stelle in den öffentlichen Schulen des Landes. Iſt ſie gut genug, um auf dieſelbe unſere Civiliſation und Freiheit zu bauen, ſo iſt ſie auch gut genug und unſchädlich genug, um als Grundlage einer viertelſtündigen Andacht in den Schulen zu dienen."

Dieſe Stellen zeigen zur Genüge, daß es auch im Generalconcil an der klaren Erkenntniß vom Unterſchied zwiſchen Staat und Kirche fehlt. Dabei geben ſich der "Lutheran" und die "Lutheran Church Review" dem Wahn hin, daß ſie dies Stück der Lehre klarer ſelbſt als Luther erfaßt hätten. In der Nummer vom 13. November ſchreibt der "Lutheran": "If Luther were living to-day in our land, he would modify very largely his conceptions both of Church and State, in their relation to each other." Und in der "Lutheran Church Review" wird Luther für einen Vertreter des cujus regio-Staates erklärt. Auch ſonſt wird in America Luther vielfach mit Calvin, Knox, Cotton, Mather und Hooker in einen Topf geworfen,[1]) und Roger Williams und die Anabaptiſten werden hingeſtellt als die erſten Vertreter der Lehre von der völligen Trennung von Staat und Kirche.[2]) Thatſache iſt aber, daß Luther mehr als hundert Jahre

1) "The American Church History Series," II, p. 78: "While we must accord all honor to Roger Williams for advocating liberty of conscience in all its length and breadth at a time when he was almost alone among men of his class and condition in grasping this fundamental Gospel principle, we must beware of looking with contempt on men like Cotton and Mather and Hooker and Winthrop for following *Luther and Melanchthon* and Calvin and Knox, of the Reformation time, and the great contemporary theologians of Europe, in regarding the doctrine of liberty of conscience as utterly impracticable and as sure to result in civil and religious anarchy."

2) Roger Williams ſchreibt in "Bloody Tenent of Persecution": "All civil states with their officers of justice, in their respective constitutions and administrations, are . . . *essentially civil*, and therefore not judges, governors, or defenders of the Spiritual, or Christian, State and worship. . . . It is the will and command of God that, since the coming of His Son, the Lord Jesus, a permission of the most Paganish, Jewish, Turkish, or anti-Christian con-

vor Roger Williams sauber zwischen Staat und Kirche unterschieden hat. Im Jahre 1523 schrieb Luther: „Weltliche Gewalt soll lassen glauben sonst oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen." (Walch. X, 455.) Im Jahre 1525 schrieb er: „Oberkeit soll nicht wehren,

---

sciences and worship be granted to all men, in all nations and countries; and they are only to be fought against with that sword which is only, in Soul matters able to conquer, to wit: the sword of the Spirit — the Word of God. . . . God requireth not an uniformity of religion to be enacted and enforced in any civil state; which enforced uniformity, sooner or later, is the greatest occasion of civil war, ravishing consciences, persecution of Christ Jesus in His servants, and of the hypocrisy and destruction of millions of souls. . . . An enforced uniformity of religion throughout a nation or civil state confounds the civil and religious, denies the principles of Christianity and civility, and that Jesus Christ is come in the flesh." (Cobb, p. 12.)— "There goes many a ship to sea, with many hundred souls in one ship, whose weal and woe is common; and is a true picture of a commonwealth, or an human combination, or society. It hath fallen out sometimes that both Papists and Protestants, Jews and Turks, may be embarked into one ship. Upon which supposal I affirm that all the liberty of conscience that ever I pleaded for turns upon these two hinges: that none of the Papists, Protestants, Jews, or Turks be forced to come to the ship's prayers or worship; nor compelled from their own particular prayers or worship, if they practice any. I further add that I never denied that notwithstanding this liberty the commander of the ship ought to command the ship's course; yea, and also command that justice, peace, and sobriety be kept and practiced, both among the seamen and all the passengers. If any of the seamen refuse to perform their service, or passengers to pay their freight: if any refuse to help in person or purse toward the common charges or defense; if any refuse to obey the common laws and orders of the ship, concerning their common peace or preservation; if any shall mutiny and rise up against their commanders and officers; if any should preach or write that there ought to be no commanders nor officers because all are equal in Christ, therefore no masters nor officers, no laws nor orders, no corrections nor punishments — I say: I never denied but in such cases, whatever is pretended, the commander or commanders may judge, resist, compel, and punish such transgressors, according to their deserts and merits." ("The American Church History Series," II, p. 77.) Vor Roger Williams hatten in England die Baptisten Smyth und Helwys dasselbe betont. Smyth schrieb 1611: "That the magistrate is not by virtue of his office to meddle with religion or matters of conscience, to force or compel men to this or that form of religion or doctrine, but to leave Christian religion free to every man's conscience, and to handle only civil transgressions (Rom. 13), injuries, and wrongs of man against man, in murder, adultery, theft, etc., for Christ only is the king and lawgiver of the church and conscience (James 4, 12)." Und Helwys lehrte: "The king is a mortal man and not God, therefore hath no power over the immortal souls of his subjects, to make laws and ordinances for them, and to set spiritual laws over them. If the king have authority to make spiritual lords and laws, then he is an immortal God and not a mortal man." (L. c., S. 44.)

was jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lügen; ist genug, daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren." (XIV, 64.) Im Jahre 1528 erklärte Luther, daß die Ernennung von kirchlichen Beamten nicht in der Pflicht der weltlichen Obrigkeit beschlossen liege. (X, 1905.) 1529: „Des Kaisers Schwert hat nichts zu schaffen mit dem Glauben; es gehört in leibliche, weltliche Sachen, auf daß nicht Gott auf uns zornig werde, so wir seine Ordnung verkennen." (XX, 2665.) In einem Briefe von 1530 erklärte Luther: „Fürstlich Amt streckt sich nicht dahin, solches (die Winkelmesse) zu wehren." In einem anderen Briefe aus demselben Jahr erklärt Luther, daß man lieber sterben solle, als zugeben, daß der „episcopus ut princeps", also kraft seiner weltlichen Gewalt, der Kirche irgend etwas befehlen könne. Bis zu seinem Tode protestirte Luther gegen Eingriffe der weltlichen Obrigkeit in geistliche und kirchliche Angelegenheiten. In einem Briefe vom Jahre 1543 schreibt Luther von den Consistorien: „Desinant vocationes confundere, suas aulas curent, ecclesias relinquant his, qui ad eas vocati sunt. Distincta volumus officia ecclesiae et aulae. Satan pergit esse satan. Sub papa miscuit ecclesiam politiae, sub nostro tempore vult miscere politiam ecclesiae." Und in seinen Tischreden soll Luther erklärt haben: „Wir müssen die Consistorien zerreißen." Was Luther in diesen und ähnlichen Stellen lehrt, faßt das „Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt" ganz richtig also zusammen: „Kirche und Staat sind zwei ganz verschiedene Regimente, die auch nicht mit einander vermischt werden sollen. Die Kirche hat Recht und Macht, Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen und sich zu regieren. In weltlichen Dingen hat der Landesherr Macht, auch über die Christen. Fürsten und Obrigkeiten, wenn sie gläubig sind, sind in der Kirche, sind sogar vornehme Glieder darin, und darum nehmen sie Theil an Berufen von Lehrern (Predigern) und sonst an Leitung und Förderung der Kirche. Aber alles dies eben nur als Glieder der Kirche, nicht wegen ihrer hohen weltlichen Stellung, nicht weil sie eben Fürsten, Landesherren sind. Die Gewalt des Kaisers und der Fürsten als solcher hat nichts mit der Kirche zu thun. So komme dem Fürsten auch nicht zu, die rechte Lehre zu bestätigen, das heißt, zu setzen, was als rechte Lehre gelten solle. Die Fürsten sollen die Kirche denen überlassen, die dazu berufen sind. Die Höfe (Fürsten) hätten keinen Beruf, die Kirche zu regieren. Aber Luther fürchtete immer, daß sie das gern wollten. Denn der Teufel wolle stets den Staat mit der Kirche vermengen, wie des Teufels Werkzeug, der Widerchrist, der Pabst, die Kirche mit dem Staat. Solche Befürchtungen Luthers erwiesen sich schon bei seinen Lebzeiten als gegründet, da in den Consistorien, wo die Kirche durch Theologen und der Staat durch Juristen vertreten war, eben der Staat und die Obrigkeit durch die Juristen das Kirchenregiment üben wollten. Da spricht Luther es aus: ‚Wir müssen das Consistorium zerreißen, denn wir wollen kurzum die Juristen und den Pabst nicht darinnen (in den regierenden Consistorien) haben.'"

Dieselbe Lehre tritt uns entgegen in der Augustana, welche im 16. Artikel schreibt: „Denn das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens und stößt nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand.“ Ferner im 28. Artikel: „Dieweil nun die Gewalt der Kirchen oder Bischofen ewige Güter gibt, und allein durch das Predigtamt geübt und getrieben wird, so hindert sie die Polizei und das weltliche Regiment nichts überall. Dann das weltliche Regiment gehet mit viel andern Sachen um denn das Evangelium; welche Gewalt schützt nicht die Seelen, sondern Leib und Gut wider äußerlichen Gewalt mit dem Schwert und leiblichen Pönen.“ (Müller, S. 63.) Was die Augustana lehrt, faßt Plitt also zusammen: „Von Anfang der Welt her hat sie (die weltliche Obrigkeit) ihr Recht. Sie ist eine Wohlthat Gottes, durch welche er die Sünde zügelt, ihre Ausbrüche hemmt oder bestraft, die Menschen in ihrem Zusammenleben beschützt. Damit sind aber auch die Grenzen ihres Berufes gegeben. Sie hat ein rein äußerliches Regiment; mit der Seele hat sie es nicht zu thun; wenn sie die zu regieren sich unterfängt, so überschreitet sie ihre Befugnisse; denn das zu thun, hat Gott sich allein vorbehalten; fromm machen kann und will nur er; er thut es durch sein Wort, zu dessen Verkündigung er das Predigtamt, das geistliche Regiment, eingesetzt hat.“ („Einleitung in die Augustana“, II, S. 406.)

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Lutherstatue vor dem Concordia-Seminar zu St. Louis. Am 14. Juni wurde in St. Louis vor einer großen Volksmenge die von der „Luther-Walther-Denkmalgesellschaft“ geschenkte Statue Luthers enthüllt. Am 28. Januar 1883 beschloß eine Anzahl Jünglinge in St. Louis, Luther vor dem Concordia-Seminar ein Denkmal zu errichten, und am 11. Februar organisirten sich 40 Glieder als „Luther-Denkmalgesellschaft“. Nach Dr. Walthers Tod beschloß die Gesellschaft, auch ihm vor dem Concordia-Seminar zu St. Louis eine Statue zu setzen. Der erste Zweck ist erreicht, und für den letzteren sind bereits ansehnliche Beiträge gezeichnet. — Wenn die „Luther-Walther-Denkmalgesellschaft“ Luther selber hätte fragen können, wo er stehen wolle, so wäre er ohne Zweifel vorübergegangen an den großen Universitäten Deutschlands: Berlin, Wittenberg-Halle, Jena, Leipzig, Erlangen, Dorpat, Kiel ꝛc., da sie sämmtlich im Princip sowohl wie in den einzelnen Lehren von der Theologie Luthers abgefallen sind, und, seinen Blick nach America richtend, würde er erklärt haben: Vor dem Concordia-Seminar in der Synodalconferenz will ich stehen, denn hier werden nicht bloß meine Schriften gedruckt und eifrig gelesen, sondern hier hält man auch treulich fest am Bekenntniß der lutherischen Kirche und an allen ihren Lehren. Und hätte man Luther abermals gefragt: welchen von den Theologen des 19. Jahrhunderts er sich zur Seite wähle, so würde er die modernen „wissenschaftlichen“ Theologen Deutschlands, welche den Namen haben, daß sie Säulen der Kirche sind:

Schleiermacher, Hofmann, Frank, Kahnis, Ritschl und andere, zur Seite geschoben und auf Walther hingewiesen haben, der wie kein zweiter in seinen Geist eingedrungen sei und an seiner Theologie festgehalten habe. Wenn endlich das americanische Volk die Frage aufwerfen sollte: wer von den großen Männern Europas zuerst für die Religions- und Gewissensfreiheit, das köstlichste Kleinod in der americanischen Freiheit, eingetreten sei, so würde es vergeblich suchen unter den berühmten Regenten, Ministern, Politikern, Dichtern und Philosophen Europas, und schließlich müßte es jedesmal, ob vorwärts oder rückwärts die Geschichte Europas lesend, stehen bleiben bei Luther als dem Mann, der einzigartig dasteht, nicht bloß im 16. Jahrhundert, sondern in der ganzen Geschichte Europas, gerade auch als Vertreter der Trennung von Staat und Kirche und der religiösen Freiheit und Gleichheit aller Bürger. Möge bei uns in der Kirche Luthers Theologie und im Staate die Freiheit das Kleinod bleiben, aere perennius regalique situ pyramidum altius.

F. B.

Die Synode von Pennsylvania hielt Anfangs Juni ihre 156. Jahresversammlung ab in Philadelphia. Diese Synode wurde 1748 gegründet und zählt heute 360 Pastoren, 535 Gemeinden und 124,025 confirmirte Glieder. In den Berichten über die Anstalten wurde geklagt über Abnahme der Studenten im College und Seminar. Zur Ordination wurden der Synode zehn Candidaten empfohlen. Viel Zeit wurde damit zugebracht, wie man es mit einem Studenten halten solle, den die Professoren in Mount Airy graduirt hatten, von dem aber die Examinationscommittee erklärte, daß seit zwanzig Jahren keiner ein so trauriges Examen gemacht habe. Am Freitag-Abend sollte die Schulfrage besprochen werden. Die Betheiligung war aber eine geringe. P. Loos erklärte, daß die Gemeindeschulen nicht eingeführt werden könnten, weil sie die Leute zu sehr an die katholischen Schulen erinnerten und weil Kinder aus den Gemeindeschulen später in englischen Staatsschulen mehrere Grade tiefer wieder beginnen müßten. Dagegen empfahl er den Kindergarten. P. Wischan und andere traten für Gemeindeschulen ein. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt. Im vorigen Jahre wurden unter der Rubrik „Gemeindeschule" in der Pennsylvania-Synode 24 Schulen und 47 Lehrer angegeben. Davon sind aber nach dem „Kirchenblatt" von Reading die meisten nur Samstagsschulen. Der Vorschlag, daß jeder Pastor in Zukunft genau berichte, welcher Art seine Schule sei, wurde niedergestimmt. Auch sonst lauten die Schulberichte aus dem Generalconcil trübe. Man hört fast nur von Rückgang der Gemeindeschule und des Interesses für dieselbe. Wie die Frage der religiösen Erziehung in englischen Conferenzen behandelt wird, geht hervor aus folgendem Bericht des „Kirchenblatts" von Reading: „Parochialschulen. Dieses Thema wurde von der englisch-lutherischen Philadelphia-Conferenz in der St. Mark's-Kirche, P. Dr. Laird, am 14. April besprochen. Es wurde vorgeschlagen, der Staat solle täglich eine Stunde den Schülern in den öffentlichen Schulen erlauben, in einer Parochialschule Unterricht zu erhalten. Die Majorität der Pastoren war dagegen. P. E. R. Cassidy sagte: 'The Church has no right to demand any time from the State's educational work. I send my children to school to be educated and not to be taught religion. That teaching I take care of myself at home, which, I think, is the duty of all parents. Impress parents with the importance of religious teachings in the homes and don't interfere with the children's school hours. Gather in the parents and you will get the children, too.' Prof. Fry war dagegen, daß Nachmittagsstunden für solche Parochialschulen bestimmt würden, weil die Kinder in den öffentlichen Schulen schon zu sehr mit Arbeiten überladen wären. P Drach schlug vor, daß die Parochialschulen hier nicht tauglich seien: 'Resolved, That the parochial school is not adapted to Amer-

ican environments.' Da rief ein Pastor: 'Hail Columbia!' Der Vorsitzer, P. Hoffman, betonte, daß die Conferenz keine Beschlüsse fasse, sondern nur die Themata bespreche." Von den Laiendelegaten wurde Klage geführt über die vielen zeitraubenden Ministerialsitzungen bei der Synode, und mehrere Anträge wurden gemacht, dieselben abzuschaffen oder die Constitution dahin zu verändern, daß auch Laien diesen Sitzungen beiwohnen könnten. Aus dem Bericht der Diakonissenanstalt in Philadelphia ging hervor, daß diese Anstalt gegenwärtig 75 Schwestern zählt, von welchen 45 in Hospitälern thätig sind, 6 in Schulen, 1 im Kindergarten, 5 in Gemeinden und 2 im Altenheim. Dr. Jacobs legte dar, wie die Heidenmission des Concils in Indien demoralisirt und zurückgegangen sei, daß aber gegenwärtig fünf neue Missionare im Felde stehen. P. Wendel wurde verschiedener Irrlehren und der Ausübung der Heilkunst angeklagt und schuldig befunden. Die Synode beschloß, daß er drei Monate keine Amtsgeschäfte verrichte und dem Präses einen schriftlichen Widerruf zustelle, wo nicht, solle er des Amtes entsetzt werden. P. Wendel erklärte hierauf seinen Austritt aus der Synode. Daß eine Synode zwar von der Synodalgemeinschaft ausschließen, aber ohne Eingriff in die Gemeinderechte nicht vom Predigtamt absetzen kann, hat die Pennsylvania-Synode immer noch nicht gelernt. P. Wischan schlug vor, daß den Conferenzen die Besprechung der Lehre vom Sonntag empfohlen werde, da manche englische Pastoren in diesem Stücke falsch lehrten, ja, daß man sogar den methodistischen Prediger Mutchler auf lutherische Kanzeln gestellt habe, damit er Lutheraner über den Sabbath belehre. Der Antrag wurde aber mit großer Mehrheit verworfen. Lehrverhandlungen wurden auch diesmal nicht gepflogen. Das „Lutherische Kirchenblatt" vom 13. Juni, dem wir obige Angaben entnommen haben, bemerkt dazu: „Es fanden keine Lehrverhandlungen statt. Das ist jammerschade! Kein Mensch, weder Pastor noch Laie, wurde im Bekenntniß gestärkt." — Im Anschluß hieran theilen wir noch mit, daß die 33 englisch-lutherischen Kirchen des Concils in Philadelphia beschlossen haben, in den Zeitungen anzuzeigen, und zu dem Ende "a press representative" ernannt haben. Der "Lutheran" schreibt: "A church that is not known in a great community like this is a church that is not felt: but let us be concerned that the right things about us may become known." Abgesehen von falschen Berichten, welche großes Aergerniß anrichten können, bleibt die Gefahr eine doppelte: 1. daß die Prediger, eben weil sie an die Zeitung denken, sich den Standpunkt und den Zweck jeder einzelnen Predigt verrücken lassen, nämlich die ihnen anvertraute bestimmte Gemeinde zu erbauen und nicht für das Publicum im Allgemeinen zu reden; 2. daß der Totaleindruck der aufgenommenen Predigten der sein wird, daß auch die lutherischen Prediger wesentlich Moralisten sind, statt Prediger des Evangeliums. F. B.

Trennung der Augustana-Synode vom Generalconcil. Die Minnesota-Conferenz der Augustana-Synode hielt ihre Versammlung im Mai in Minneapolis ab. Die Conferenz war von 125 Pastoren und vielen Laiendelegaten besucht. Der „Lutherische Herold" vom 6. Juni berichtet: „Von besonderer Wichtigkeit war die Frage über die Verlegung des Gustav Adolf-College von St. Peter nach Minneapolis. Voriges Jahr wurde schon der Antrag gestellt, $250,000 aufzubringen, ehe die Verlegung der Anstalt vorgenommen werde. Es sind jetzt etwa $113,000 vorhanden, daher beschloß die Conferenz, die Frage auf ein Jahr ruhen zu lassen. . . . Die Sprachenfrage verursachte viel Aufregung in der Conferenz. Die Schweden wehrten sich bisher gegen das Englische ganz energisch; jetzt aber wollen sie selber das Englische einführen. Bei dieser Versammlung wurde auch nach langen hitzigen Debatten beschlossen, durch die Conferenz in der Synode zu beantragen, sich vom Generalconcil zu trennen. Ueber diesen Beschluß schreibt ein Pastor der Augustana-

Synode: ‚Wir hoffen, daß die Synode diesen Schritt wohl erwäge. Voraussichtlich wird eine große Mehrzahl der westlichen Delegaten die Synode in dieser Bewegung stark beeinflussen.'" — Die Augustana-Synode versammelt sich am 11. Juli in Paxton, Ill. F. B.

Aus der Generalsynode und dem Generalconcil. Wie weit man in der Generalsynode in der Kirchengemeinschaft geht, zeigt folgende Anzeige in der "Iowa City Daily News": „Wegen der Krankheit P. Johnsons von der englisch-lutherischen Kirche werden die baptistische und englisch-lutherische Gemeinde gemeinschaftliche Gottesdienste halten, Morgens in der baptistischen Kirche und Abends in der ev.-luth. Kirche. P. Wheeler wird die Predigten halten." Solche und ähnliche Ausschreitungen sind nicht bloß Verirrungen in der Praxis, sondern Ausfluß der principiellen Stellung der Generalsynode. Wie weit dieselbe die Kirchen- und Gebetsgemeinschaft ausdehnt, geht hervor aus folgender Stelle im "Lutheran Observer": "When, at the great Parliament of Religions in Chicago, men of all beliefs united in the Lord's Prayer, who shall say that they had no right to do it, even though it was not with full understanding of its meaning? God is the All-Father. All men are His children." Hiernach haben die Generalsynodisten kein Bedenken, selbst mit Buddhisten, Brahminen, Schintoisten, Muhammedanern und Unitariern in Gebetsgemeinschaft zu treten. In den Logen, welche von der Generalsynode nicht bloß geduldet, sondern geradezu begünstigt und vertheidigt werden, geschieht ja auch dasselbe. Kürzlich brachte selbst die "Lutheran World", welche in der Generalsynode die äußerste Rechte vertritt, ohne jegliche Bemerkung folgende Nachricht: "Rev. Eli Miller, of St. Mark's Church, Allegheny, Pa., recently addressed the I. O. O. F. in his church on 'We Be Brethren.'" Gegen die Ohio-Synode hat die "Lutheran World" wiederholt den Vorwurf erhoben, daß sie zwar in ihren Blättern gegen die Logen kämpfe, in ihren Gemeinden aber dieselben gewähren lasse. So z. B. in der Nummer vom 26. Februar: "The point, brethren, is the inconsistency existing in the Ohio Synod on the lodge question. Make a little induction into the facts. To be entirely specific, for example, inquire how many lodge men are tolerated in the Martin Luther Church of Canton, O., in the large congregation at Bucyrus, O." Wie dem aber auch sein mag, der Unterschied bleibt, daß auf der einen Seite Logen bekämpft, auf der anderen dieselben vertheidigt werden. Auch im Generalconcil hat die Logenstellung eher Rückgang als Fortschritt zu verzeichnen. In der Aprilnummer der "Lutheran Church Review" schreibt Carl Swensson von der Augustana-Synode: "Let the Lutheran Church hold fast to the faith of the fathers, but add no new fads of modern inventions. I believe the entire stand taken by, for instance, our Augustana Synod on the secret society question has been a mistake and a misfortune. Society members, inside or outside of the Church, should be treated just as any other people. To make special laws and regulations for them, which regulations, in the very nature of the case, cannot be upheld either in letter or in spirit under existing conditions, seems to me to be un-American and un-Lutheran as well as absolutely impracticable. Personally, I feel that the entire fabric of secret, oath-bound organizations may be a menace not only to the Church, but also to a free government, though not necessarily so. Yet, it must be easier to cure the malady, if such it must be called, with the patient in the hospital than on the street. The Word of God is the true enlightener. If God's Word cannot convince, human regulations will certainly fail to do so, and our ambition, our entire program of head and heart, must be to save as many as possible. The Lutheran Church in America must become more fully

Americanized during the next fifty years." (S. 306 f.) Wodurch unterscheidet sich diese Logenstellung der "Lutheran Church Review" von der der Generalsynode?

F. B.

Negative Kritik in der Generalsynode. Vom 4. Juni berichtet der "Lutheran", daß P. Delk von Philadelphia der Tagespresse zufolge gegen Ende Mai vor den Alumnen des theologischen Seminars zu Gettysburg als Vorkämpfer der höheren und höchsten Kritik aufgetreten sei und dabei zugleich auch hingewiesen habe auf Dr. Haupt und Briggs, welche unbeschadet ihres Glaubens sich mit der kritischen theologischen Wissenschaft befaßt hätten. Hierzu bemerkt der "Lutheran": "If the papers have reported the matter correctly, the Lutheran Church has come to the point where she is obliged to see the sad spectacle of an outspoken defense of bold rationalism in the very central theological seat of the General Synod Lutheranism. . . . We confidently look for an official protest against such teaching on the part of the General Synod." Innerhalb des Concils und der Generalsynode ist im vorigen Jahre wiederholt die Behauptung ausgesprochen worden, daß es in der americanisch-lutherischen Kirche keine negativen Kritiker gebe. Nun scheinen aber dem "Lutheran" die Augen aufgehen zu wollen. Was aber P. Delk in Gettysburg vortrug, findet sich bereits im "Lutheran Quarterly," XXXII, p. 148. Dort bekennt sich P. Delk offen zur höheren Bibelkritik, und ein Widerruf ist bis Dato nicht erfolgt. (Siehe „L. u. W." 48, S. 136.) In einem Schreiben an den "Lutheran" vom 18. Juni beschwert sich zwar P. Delk über Verleumdung und "wild heresy-hunting", sagt sich aber nicht mit klaren Worten von der negativen Kritik los, sondern erklärt vielmehr von neuem, daß er die höhere Kritik Dr. Briggs' und Prof. Haupts nicht für Rationalismus halte. Er schreibt: "Any student who has read any number of books upon Biblical Criticism, written within the past twenty-five years, must be aware that the questions of Historical Criticism are both vital and permanent problems in every student's theological thinking. I fear the writer of the article is really ignorant of the discipline known in up-to-date theological seminaries as the Higher Criticism. I am forced to think so by the use he makes of the word Rationalism in connection with Dr. Briggs and Prof. Haupt. He should know that the word Rationalism is a technical term in theologic sciences, but he evidently confuses it with rationality. The Bible and our Confession do not ask man to throw away his reason in the reception of truth and in the judgment of the theological problems. Rationalism leaves no place for a supernatural revelation, but the very work of the Higher Criticism is to make clear the real message of God to man." In derselben Nummer erklärt der "Lutheran", daß sich aus einem Privatgespräch über diese Angelegenheit mit P. Delk ergeben habe: 1. daß P. Delk allerdings von Dr. Haupt und Dr. Briggs geredet habe "as men whose faith had been undisturbed by the pursuit of critical theological science"; 2. daß P. Delk zwar nicht den radicalsten Schlußfolgerungen der beiden genannten Kritiker zustimme, aber dafür halte, daß ihr Glaube unversehrt geblieben und nicht rationalistisch sei; 3. daß P. Delk glaube, bei seiner kritischen Stellung die Augustana festhalten zu können; 4. daß aber der "Lutheran" der Ansicht ist, daß P. Delks Stellung consequenterweise auch fundamentale Lehren der Augustana aufhebe.

F. B.

Das zweihundertjährige Jubiläum der Geburt Wesleys wird in diesem Monat in England und America gefeiert werden. Wesley wurde geboren den 28. Juni (O. S. den 17.) 1703 und starb am 2. März 1791. Nach seiner Rückkehr von Georgia bis zu seinem Tod hat er nicht weniger als 42,400 Predigten gehalten, durchschnitt-

lich 15 die Woche. Als Wesley starb, gab es in Europa 294 Prediger und 71,688 Glieder der methodistischen Gemeinschaft und in America 217 Prediger und 48,565 Glieder. Jetzt beanspruchen die Methodisten in der Welt ungefähr 8,000,000 Glieder und 20,000,000 Anhänger. Allem Anschein nach wird sich die Jubelfeier, in America wenigstens, als interdenominational gestalten. In den Blättern der verschiedenen Gemeinschaften wird nämlich, theils direct, theils indirect, zur Wesleyfeier aufgefordert. Im "Congregationalist" vom 13. Juni lesen wir z. B.: "We hope that John Wesley will be the theme in thousands of Congregational pulpits and prayer meetings this month." Auch die Lutheraner der Generalsynode wollen, wie's scheint, in diesem bunten Reigen nicht fehlen. Die "Lutheran World" schreibt vom 4. Juni: „Wir stehen im Begriff, das zweihundertjährige Jubiläum der Geburt John Wesleys zu feiern." Und der "Lutheran Evangelist": „Wir, die Nachfolger Luthers, werden die brüderlichsten Beziehungen mit den Nachfolgern Wesleys pflegen." Von seiner Bekehrung schreibt Wesley: "In the evening (of the 24th of May, 1738) I went to a society in Aldergate Street (Moravians), where one was reading Luther's Preface to the Epistle to the Romans. About a quarter before nine, while he was describing the change which God works in the heart through faith in Christ, I felt my heart strangely warmed. I felt I did trust in Christ, Christ alone, for salvation; and an assurance was given me that He had taken away my sins, even mine, and saved me from the law of sin and death." Man hat hieraus den Schluß gezogen, daß Wesley von der Rechtfertigung lutherisch gelehrt habe. Das ist aber nicht der Fall. Er macht nämlich nicht das Wort von der Vergebung der Sünden zum letzten Grund seines Vertrauens, sondern das Herz mit seinen Gefühlen ("heart strangely warmed"). Was der "North American Review" und den meisten Sectenblättern an Wesley offenbar am besten gefällt, ist sein schrankenloser Indifferentismus. Von den "societies", die er gründete, schreibt nämlich Wesley: "They do not impose, in order to their admission, any opinions whatever. Let them hold particular or general redemption, absolute or conditional decrees. They think and let think. One condition, and one only, is required — a real desire to save their souls. They ask only, 'Is thy heart even as my heart? If it be, give me thy hand.' Is there any other society in Great Britain or Ireland that is so truly of a catholic spirit? Where is there such another society in the habitable world? I know none." "You cannot be admitted into the church or society of the Presbyterians, Anabaptists, Quakers, or any others, unless you hold the same opinions with them and adhere to the same mode of worship. The Methodists alone do not insist on your holding this or that opinion." "I have no more right to object to a man for holding a different opinion from me than I have to differ with a man because he wears a wig and I wear my own hair." ("North American Review.") Dieser Indifferentismus Wesleys führte naturgemäß zum modernen verweltlichten und ungläubigen Methodismus, von dem „Lehre und Wehre" wiederholt Proben gegeben hat. Der Methodismus trug von Anfang an den Keim des Rationalismus in sich. Der „Christliche Apologete" theilt unter anderen auch folgendes Wort Wesleys mit: „Ich habe keine Befürchtung, daß das Volk, genannt Methodisten, je aufhören wird, in Europa oder America zu existiren. Allein ich habe meine Befürchtungen, daß es eine todte Kirche werden könnte, welche die Form der Gottseligkeit besitzt, die Kraft derselben aber verleugnet." Der moderne Methodismus ist zu nicht geringem Theil der höheren Kritik und liberalen Theologie ergeben und hat somit nicht bloß die Kraft der Gottseligkeit verloren, sondern vielfach auch die äußere Form derselben abgestreift. F. B.

In Los Angeles haben die Presbyterianer gegen Ende Mai ihre Versammlung abgehalten. Die wichtigsten Beschlüsse wurden am 28. Mai gefaßt. Die Revisionscommittee berichtete nämlich, daß von den 233 Presbyterien sich fast alle für die Bekenntnißrevision erklärt hätten. Von den 11 Revisionsvorlagen habe keine mehr als 10 negative Stimmen erhalten trotz der energischen Agitation von Princeton aus. Darauf wurde über die 11 Vorlagen einzeln abgestimmt, und alle wurden ohne Veränderung angenommen, — "with a rush and eclat", sagt der "Presbyterian". Nur Eine negative Stimme fiel und auch die nur bei Vorlage 5, 6 und 7. Nach der Annahme erklärte der Vorsitzer der Committee, Van Dyke: "This revision does not mean that the Presbyterian church has changed her base one inch, but it does mean that she has broadened and strengthened her foundations. Her divine sovereignty shall never be interpreted so as to mean fatalism." Und Dr. Roberts, der Secretär der Versammlung, erklärte: "We have only made revision to remove misunderstanding .... Now ministers holding various types of Calvinism can stand together." Das ist aber eine kindische Selbsttäuschung. Von Presbyterianern, Methodisten und anderen ist längst allgemein erkannt worden, daß die Revision den Arminianern ein weites Thor geöffnet hat. Der "Churchman" sagt: "To make such statements as these is to dispute against the sun." "The Presbyterian Church has come to see that the truth in Calvinism must not be so held as to contradict the truth in Arminianism." Mit anderen Worten: Die Presbyterianer haben sich zu zweideutigen Phrasen bekannt, unter welchen sich unionistisch Calvinisten und Arminianer verkriechen können. (Siehe „Lehre und Wehre" 48, S. 182.) Der Moderator brachte die ganze Revisionsangelegenheit mit einem Gebet zum Abschluß, in welchem er dafür dankte, daß die Arbeit von fünfzehn Jahren zu einem glücklichen Ende gebracht sei. "Everything ran like a well-greased machine", sagt der "Presbyterian", "or slid down toward the end like an avalanche." Wer aber meint, daß die liberalen Elemente unter den Presbyterianern mit dem jetzigen Bekenntniß zufrieden sind, irrt sich sehr. Dr. Marstin erklärte: Gliedschaft in der presbyterianischen Kirche hänge nicht ab von der Zustimmung zum Bekenntniß, dazu genüge der Satz: „Ich glaube an Jesum Christum." "The Herald and Presbyter" schreibt: "One thing marred the unanimity and grated harshly on the Assembly. It was the persistence of a few men in asserting repugnance to heresy trials, and joy that there would be no more of them." Leuten wie Briggs soll in Zukunft unter Presbyterianern nicht mehr das Hausrecht verweigert werden, — das ist das Ziel der liberalen Presbyterianer. — Um das "Brief Statement" unter das Volk zu bringen, soll es dem Gesangbuch beigefügt werden. — Die Ehe und Ehescheidung betreffend wurde beschlossen: „1. daß es die Pflicht jedes Bürgers sei, dahin zu wirken, daß der Staat Ehegesetze erlasse, welche den Forderungen des Christenthums entsprechen; 2. daß es den Predigern verboten sein solle, schriftwidrig Geschiedene zu trauen". So verkehrt nun das Erste ist (der Staat hat eben nicht die Pflicht, die Gesetze der heiligen Schrift zu Staatsgesetzen zu erheben), so eifrig sind darin die Presbyterianer; und so richtig das Zweite ist, so lau sind sie in diesem Stück und kümmern sich bei Trauungen in der Regel um weiter nichts als um die Heirathslicenz. — Angenommen wurde auch ein puritanischer Beschluß über Sabbathsheiligung, in welchem alle Spiele, Vergnügungen, gesellige Zusammenkünfte, Vergnügungsreisen und Excursionen am Sonntage, sowie auch Sonntagszeitungen und Sonntagsgesetzgebung als sündlich verworfen werden. Die Vermengung von Staat und Kirche trat auch zu Tage bei dem Beschluß, das americanische Volk aufzufordern, den Mormonen Reed Smoot aus dem Senat zu entfernen. Große Aufregung entstand, als

die Abstinenzcommittee den Vorschlag machte, daß nicht bloß jeder Genuß von geistigen Getränken, sondern auch von Tabak sündlich und verderblich sei und daß die gänzliche Enthaltsamkeit von beiden zum christlichen Charakter nothwendig sei. Nach längerer Debatte gelang es jedoch, für „nothwendig" „wünschenswerth" einzusetzen. — Für höhere presbyterianische Colleges sollen $12,000,000 aufgebracht werden. Union Seminary betreffend wurde beschlossen, daß es ebensowenig wie Oberlin, Harvard und Yale als presbyterianische Anstalt anerkannt werde. Um Vereinigung mit andern presbyterianischen Synoden anzubahnen, wurde eine Committee "on Presbyterian Fraternity and Union" eingesetzt. Dasselbe geschah von der Cumberland Presbyterian Church, welche zur selben Zeit in Nashville, Tenn., ihre Sitzungen abhielt. Die Reformed Presbyterian Church beschäftigte sich auf ihrer ebenfalls im Mai gehaltenen Versammlung mit der Frage, ob beim Gemeindegesang die Orgel gebraucht werden dürfe, was bisher verpönt war als "praising God with machinery". Nach längerer Debatte wurde beschlossen, diese Frage den Presbyterien zur Entscheidung vorzulegen und das Resultat der nächsten Versammlung mitzutheilen. F. B.

II. Ausland.

Zwischen der „Evang.-luth. Kirche in Preußen" und der „Evang.-luth. Synode in Baden" ist es zu einer Vereinigung gekommen. In der Vereinbarung zwischen beiden Synoden lauten die sechs Hauptpunkte also: „Erstens, die gegenwärtig in Baden bestehenden Gemeinden beider Kirchenkörper erkennen sich in ihrem jetzigen Bestande an." „Zweitens, hinsichtlich der Abendmahlsgemeinschaft, bezw. Gemeindezugehörigkeit sollen folgende Regeln gelten: 1. Die Gemeindeglieder beider Kirchenkörper haben zu allen Altären freien Zutritt. Erforderlich bleibt die Beibringung des Kirchenscheines von Seiten des zuständigen Seelsorgers. 2. Wenn Gemeindeglieder des einen Theils an Orte verziehen, wo bloß eine Gemeinde des andern Theils ist, so werden sie von ihrem bisherigen Seelsorger durch Ertheilung des Kirchenscheins der andern Gemeinde zugewiesen. 3. Wenn in andern Fällen einzelne Gemeindeglieder sich der Gemeinde des andern Theils anschließen wollen, so kann dies nur mit Zustimmung des bisherigen Seelsorgers unter Ertheilung des Kirchenscheins geschehen. Zusatz: Es soll in Zukunft vermieden werden, daß an demselben Ort von beiden Kirchenkörpern öffentlicher Gottesdienst aufgerichtet wird. Drittens, die Pastoren beider Kirchenkörper werden sich bei allen Amtshandlungen, wo es die Noth erfordert oder sonst erwünscht erscheint, in der unter Amtsbrüdern gleicher Confession üblichen Weise vertreten, eventuell unter Ausstellung eines Dimissoriale. Die Stolgebühren fallen, wenn es nicht anders bestimmt wird, dem eigentlich zuständigen Geistlichen zu. Viertens, die kirchenzuchtlichen Maßnahmen werden gegenseitig anerkannt. Fünftens, die Pastoren beider Kirchenkörper werden ihre Gemeindeglieder anhalten, brüderlich mit den Gliedern des andern Kirchenverbandes zu verkehren und, wo immer sich Gelegenheit bietet, die Gemeinschaft des Glaubens zu bethätigen, daß aller Hader und alle Eifersüchtelei vermieden werde. Sechstens, die im Vorstehenden getroffenen Bestimmungen finden, soweit angängig, auch ihre Anwendung auf die aus Preußen nach Baden oder aus Baden nach Preußen verziehenden Lutheraner."

F. B.

Breslauer und Immanuel-Synode. Das „Evang.-luth. Sonntagsblatt" der Immanuel-Synode vom 26. April schreibt: „Wie steht es mit den Bemühungen zur Verständigung zwischen den lutherischen, vom Staatsjoche freien Kirchengemeinschaften in Deutschland? Wie steht es besonders zwischen uns und Breslau? Darauf können wir mit Freuden antworten: Es steht jetzt noch viel hoffnungsvoller als um den Anfang dieses Jahres, wo wir in der zweiten Hälfte des Vor-

wortes unseres ‚Sonntagsblattes' schon darauf hinweisen konnten, daß durch die Veröffentlichung des Breslauer Oberkirchencollegiums in No. 38 ihres amtlichen Kirchenblattes vom vergangenen Jahre die Möglichkeit eines vollen, Gott wohlgefälligen, das ist, auf seinem Worte beruhenden Friedens zwischen unseren beiden Körperschaften ganz wesentlich näher gerückt sei. Denn der eigentliche Hauptstein des Anstoßes, die im Jahre 1864 zwar nicht zum Glaubensbekenntniß der Breslauer, wohl aber zur Norm für die Entscheidungen und Handlungen ihres Kirchenregiments erhobene, sogenannte ‚Oeffentliche Erklärung' ist nun durch die unserem P. Meeske auf sein Anschreiben amtlich gegebene und für die ganze Kirche veröffentlichte Antwort im Wesentlichen beseitigt, ihre bisherige Bedeutung ihr ‚aberkannt' worden. Daraufhin sind zwar vorläufig nur persönliche, aber je länger je mehr zu herzlichem, gegenseitigem Verständniß führende, mündliche und schriftliche Verhandlungen zwischen Pastoren jener und unserer Kirche geführt worden. Und wenn Gott der HErr weiterhin seine Gnade gibt wie bisher, so wird die Zeit nicht ferne sein, wo die vieljährigen Gebete um Heilung alter, tiefer Wunden endliche Erhörung finden werden und viele Dankgebete aufsteigen zu dem HErrn, der die Mauern Zions trotz aller unserer Sünde und Unwürdigkeit wieder gebaut hat." Gegen diese Auslegung des fraglichen Synodalbeschlusses protestirt nun aber „Gotthold" aus der Breslauer Synode. Er schreibt: „Wir (‚Gotthold') protestiren gegen diese Auslegung des Beschlusses unserer letzten Generalsynode. So bedenklich der Beschluß uns sonst auch erscheint, aber das enthält er nicht, daß die ‚Oeffentliche Erklärung' nun keine Geltung mehr haben solle." — Ob es zu einer wirklichen Vereinigung zwischen den Breslauern und Immanueliten kommen wird, ist somit noch sehr fraglich. F. B.

Ueber den Besuch des deutschen Kaisers beim Pabst Leo XIII. schreibt die „Straßburger Zeitung" vom 5. Mai: „Die Protestanten Deutschlands haben sich allmählich daran gewöhnt, daß der deutsche Kaiser, der an der Spitze der größten evangelischen Landeskirche steht, die internationale Weltstellung des souveränen Pabstes, trotzdem derselbe noch immer gegen die nationale Einigung des verbündeten Königreichs Italien protestirt, da er auf sein bißchen weltliche Herrschaft nicht verzichten will, bei jeder sich bietenden Gelegenheit feierlich anerkennt und eben dadurch stärkt. Sie fragen aber doch, ob es eine politische Nothwendigkeit war, daß der Kaiser dem Pabste und dem Staatssecretär Rampolla (!) seine beiden ältesten Söhne zuführte, und erblicken geradezu eine Art von Fügung darin, daß die Kaiserin an der Begleitung ihres Gemahls verhindert wurde. Die ganze evangelische Kaiserfamilie im Vorzimmer des Pabstes auf Se. Heiligkeit wartend, das wäre ein gar zu betrübendes Schauspiel für das Volk der Reformation gewesen!" Entgegengestellt seien die Ausführungen der clericalen „Germania" in Berlin, die am 8. Mai schreibt: „Im Großen und Ganzen: Der Tag war großartig in jeder Beziehung! Am Besuche eines Souveränes beim heiligen Vater kritteln die Liberalen und wollen ihm ihre Ansichten aufoctroiren. Beim deutschen Kaiser schweigen sie und mit Recht. Sie wissen aus zweimaliger Erfahrung, daß Wilhelm II. selbst weiß, was er zu thun und zu lassen hat, und das hat Se. Majestät wieder der Welt gezeigt. Darum war der Tag wieder ein großer Ehrentag für das Pabstthum, für den Kaiser und für unser ganzes Vaterland! Der Kaiser erfaßte beide ihm dargebotene Hände und beugte sich tief auf dieselben, so daß seine Stirn dieselben berührte. ‚Ich bin sehr erfreut, hier im Vatican, in der Umgebung Sr. Heiligkeit, Deutsche zu finden und darunter auch die hochwürdigen Vertreter des deutschen Episkopates begrüßen zu können. Im hohen Grade war ich erfreut, Se. Heiligkeit in so außerordentlich blühender Gesundheit angetroffen zu haben. Ich kann nur zu Gott beten, daß er

Se. Heiligkeit noch recht lange erhalten möge zum Heile der ganzen Welt.'" — Dem deutschen Kaiser scheint weder an der sittlichen noch an der religiösen Wahrheit als solcher etwas gelegen zu sein. Er werthet diese Dinge nur als Mittel zu dem, was ihm als summum bonum erscheint: Erhaltung und Mehrung seiner Macht. Vor den liberalen Theologen redet er von der „Weiterbildung der Religion", vor den Orthodoxen von der „Gottheit Christi", vor dem Pabst von dem Heil des Pabstes für die ganze Welt. Sittlichkeit und Wahrheit subordinirt der Kaiser dem Hohenzollernthum. Das ist traurig. F. B.

Folgender Antrag zur Beseitigung der Schiffstaufen ist für eine Reihe preußischer Kreissynoden angemeldet: „In der Erwägung, daß die Sitte, Schiffe, Befestigungen und dergleichen zu ‚taufen', 1. einen Ausdruck, der für eine der heiligsten Handlungen im christlichen Gottesdienste seit Alters feststeht, seiner Würde entkleidet; 2. diesen Ausdruck auch seines eigentlichen Inhalts entleert und zu der flachen Bedeutung einer Namengebung herabdrückt; 3. deshalb geeignet ist, besonders in Folge ihrer amtlichen Ausübung das Bewußtsein des Volkes von der eigentlichen Bedeutung und dem eigentlichen Werthe der Taufe zu verdunkeln und zu verwirren und so für die christliche Erbauung des Volkes nachtheilig zu wirken; 4. auch den Bekenntnißschriften unserer Kirche widerspricht, in denen (Schmalk. Artikel, XV und Anhang 73, Concordienformel, II, 87) derartige Taufen bereits aufs entschiedenste verworfen und verboten sind — beschließt die Kreissynode, die diesjährige Generalsynode um Vorstellung bei Sr. Majestät dem Kaiser und sonst geeignete Schritte gegen diese Sitte zu bitten."

Die Ritualisten in England. „Der alte Glaube" schreibt: „Um dem Leser zu zeigen, um was es sich eigentlich in dem ganzen Streite (gegen die Ritualisten) handelt, geben wir aus einem vielbenutzten ritualistischen Katechismus einige Proben. Auf dem Titelblatte steht zu lesen: ‚Ein Katechismus für Katholiken in England, den Erzbischöfen und Bischöfen der Provinzen Canterbury und York gewidmet in tiefster Ehrerbietung und schuldigem Respect für ihr heiliges Amt.' Unter ‚Katholiken' versteht der Verfasser natürlich nicht römische, sondern anglicanische Katholiken. Diese Bezeichnung hat für den Engländer nichts Auffälliges. Denn es ist der Name, den sich die Ritualisten ganz allgemein beilegen. Nichts könnte irriger sein, als sie noch zu den Protestanten zu rechnen. Sie selbst weisen diese Bezeichnung mit Entrüstung zurück. Dafür aber beanspruchen sie unter Hinweis auf ihre bischöfliche Verfassung Gleichberechtigung mit der römischen und griechisch-katholischen Kirche. Daß sich aber auch sonst ihre Lehranschauung kaum noch von der römischen unterscheidet, beweist der Inhalt des Katechismus. Auf der ersten Seite finden wir eine Anweisung über die ‚Ohrenbeichte' mit genauer Angabe des Wortlautes, dessen sich der Beichtende zu bedienen hat. Dann folgt das ‚Angelus', das dreimal täglich gesprochen werden soll mit dem beizufügenden Gebete: ‚Gib, o HErr, daß wir durch die Hülfe der Jungfrau Maria, seiner Mutter, die ewige Seligkeit erlangen mögen!' Die nächste Seite enthält die Leidensstationen, bei denen je ein ‚Vater-Unser' und ein ‚Ave Maria' zu beten sind. Sodann folgt die eigentliche Christenlehre in Frage und Antwort. Die 48. Frage lautet: ‚Wer regiert die katholische Kirche?' Antwort: ‚Die katholische Kirche wird von den Bischöfen regiert, welche die Stellvertreter Christi sind.' Frage 49: ‚Worin besteht die Pflicht aller wahren Christen?' Antwort: ‚Den Bischöfen in allen Dingen Gehorsam zu leisten.' Frage 53: ‚Welcher Sünde machen sich die schuldig, die die katholische Kirche, in welchem Lande es auch sei, verlassen?' Antwort: ‚Der Sünde der Kirchenspaltung, Schisma.' Frage 55: ‚Begehen die Protestanten diese Sünde?' Antwort: ‚Ja, denn ihre Geistlichen haben nicht das Recht, zu predigen und die Sacramente zu verwalten, da sie nicht die

bischöfliche Weihe besitzen.' Frage 98: ‚Wie viele Sacramente gibt es?' Antwort: ‚Es gibt sieben Sacramente: Taufe, Buße, Confirmation, Abendmahl, Priesterweihe, Ehe, letzte Oelung.' Frage 113: ‚Wann wird Brod und Wein der Leib und das Blut Christi?' Antwort: ‚Wenn der Priester die Worte der Consecration spricht.' Frage 115: ‚Ist das heilige Abendmahl, Eucharistie, bloß ein Sacrament?' Antwort: ‚Es ist nicht nur ein Sacrament, sondern auch ein Opfer.' Frage 116: ‚Worin besteht ein Opfer?' Antwort: ‚Es besteht darin, daß der Priester ein sichtbares oder sinnliches Ding Gotte allein darbietet, um dadurch Gottes Herrschaft über alle Dinge zu bezeugen.' Sodann werden alle ‚katholischen' Christen streng angehalten, das Sacrament des Altars stets fastend zu genießen. Die heiligen Elemente sind zur Verwendung bei Hauscommunionen aufzubewahren. Die neueste Auflage des Katechismus enthält überdies ein Verzeichniß der ‚falschen Religionen'. Es beginnt mit den ‚Lutheranern' und endet mit der ‚Heilsarmee'! Man glaube nicht, daß dieser Katechismus etwa eine Ausnahmestellung einnähme. Seine Lehrauffassung deckt sich vielmehr mit derjenigen der gesammten ritualistischen Partei. Ist dem aber so, dann erhellt daraus auch die ganze Größe der Gefahr, die das stetige Wachsthum dieser Partei für die englische Staatskirche bedeutet. Und niemand wird leugnen können, was der Vorkämpfer der protestantischen Sache im englischen Parlament, Sir William Harcourt, bei Besprechung der Kirchenvorlage mit großem Nachdrucke betonte. Nicht um das Ritual handelt es sich in der ganzen Frage, so hob er hervor, nicht um die Wiedereinführung dieser oder jener vorreformatorischen Cultusform, sondern um das Wiederaufleben des mittelalterlichen Kirchenideals, um den Sturz der evangelischen Freiheit und Wahrheit. Mit jenem, der Hebung und Verschönerung der Cultusformen, hatte es die bisherige hochkirchliche Partei zu thun. Die heutigen Ritualisten müssen jedoch von der Hochkirche streng unterschieden werden. Es sind nicht Anglicaner, sondern Romanisten."

Die Streitmacht Roms in England. Der „Reichsbote" schreibt: „Es ist zwar nicht das erste Mal, daß König Eduard römischen Boden betritt, aber seinen früheren Besuch in Rom machte er als Prinz von Wales. Nun erscheint er dort als König! Indessen am bemerkenswerthesten bei der jetzigen Reise ist, daß er in dieser Eigenschaft als König auch dem Pabst eine Visite macht, ein Umstand, der Angesichts des Interesses, das die römische Kirche schon von jeher für das Inselreich an den Tag legt, große Aufmerksamkeit verdient. Im Mittelalter erfreuten sich die Engländer der besonderen päbstlichen Huld, und die englischen Könige wurden als die ‚ältesten Söhne der Kirche' gekrönt. Nirgends war auch die Religiosität tiefer, nirgends die Zahl der Klöster und Kirchen größer und reicher wie in England. Letzteres kam in den reichen Gaben zum Ausdruck, die dem stets goldhungrigen Kirchenstaat zuflossen. Uebrigens wird behauptet, daß der Pabst heutigestags von den englischen Katholiken fast ebenso reiche Geldmittel wie von der gesammten übrigen katholischen Christenheit erhält. Die Zahl der Katholiken in England und Schottland dürfte nun etwa 1½ Millionen betragen, mit 3000 Geistlichen und 1400 Kirchen und Kapellen. Im Verhältniß dazu steht auch die Anzahl der katholischen Schulen und Seminare. Wie schnell die Entwickelung im 19. Jahrhundert ging, ersieht man daraus, daß die Zahl der Katholiken in Großbritannien im Jahre 1814 auf nur 160,000 mit 390 Geistlichen berechnet wurde. Im Jahre 1840 schuf Gregorius XVI. acht Vicariate an Stelle der bisherigen vier. Pius IX. führte 1850 durch Errichtung des Erzbischofstuhles von Westminster und zwölf Bischofstühlen wieder die Hierarchie ein. Jetzt hat England 15 Bischöfe. Mit der Einwanderung von Irland her erhielt die katholische Kirche in Großbritannien beständig neuen Zuwachs, der bei der nunmehrigen großen Zahl der Kirchen und Schulen nicht mehr für die katholische Kirche verloren geht, wie

dies früher der Fall war. Was das Mönchs- und Klosterwesen in Großbritannien betrifft, so gibt es Jesuiten und Benedictiner schon seit dem 17. Jahrhundert, aber die übrigen Mönchsorden ließen sich erst nach Wiedererrichtung der Hierarchie in Großbritannien nieder, wo sie als Platz für ihre Klöster Orte wählten, in denen sich in der katholischen Zeit bekannte Anstalten befunden hatten. Die Franciscaner, Dominicaner, Carmeliten und Bernhardiner besitzen hier Abteiklöster. Die Karthäuser, die von Elisabeth vertrieben waren, haben ein großes Kloster in Parkminster, eine ‚Filiale' des Klosters in Chartreuse. Die Prämonstratenser besitzen viele Klöster, u. a. ein Priorat in Farnborough, das von der Kaiserin Eugenie als Begräbnißplatz für ihren Mann und ihren Sohn errichtet worden war. Die Serviten haben zwei Klöster, die zu den wenigen gehören, zu denen es in dem klosterreichen England vor der Reformation keine Vorbilder gab. Auch die Barmherzigkeitsbrüder, die Redemptoristen, die Passionisten, die Oblaten und die Oratorianer beehren das Land mit ihrer Gegenwart. Bezeichnend ist, daß die Nonnen, die von Elisabeth vertrieben wurden und nach verschiedenen Wanderungen ein Kloster in Lissabon gründeten, nun in ihren Nachfolgern wieder nach England zurückgekehrt sind. Um das Bild vollständig zu machen, ist zu erwähnen, daß auch mehrere kleinere fremde Orden, wie ‚zum guten Hirten', während der letzten Jahre in England Zweiganstalten gegründet und Anhänger gefunden haben. Für die zahlreichen französischen Mönche, die im Jahre 1901 den heimischen Staub von den Schuhen schüttelten und nach England kamen, um die bunte Gesellschaft zu vermehren, hat es somit nicht an Unterkunftsstellen gefehlt." — Die Parole dieser Streitmacht ist: Wiedereroberung Englands für den Pabst in Rom. F. B.

Pabstvergötterung. In einer Rede im Verein katholischer junger Männer zu Florenz sagte Sacchetti, Chefredacteur der „Unitá Cattolica", von Leo XIII.: „Wir Katholiken aber sehen und bekennen mit Frohlocken, daß das höchste Wesen Fleisch annimmt (s'incarna), spricht, lenkt und richtet in Petrus, der fortlebt im römischen Pontificate." Mit anderen Worten, der Pabst ist eine Incarnation Gottes! Hiernach werden wir uns nicht allzusehr darüber wundern, wenn es weiter heißt: „Der Pabst ist die Wahrheit, denn er ist Vicar dessen, der da sagte: ‚Ich bin die Wahrheit.' Unser Geist frohlockt ob seiner Vernichtung durch deinen (des Pabstes) Geist, der nicht der Geist eines Menschen, sondern die Wissenschaft Gottes selber ist. Unser heiligstes Recht auf Erden besteht darin, an Gott zu glauben. Aber wir können nicht aufrichtig an den wahren und lebendigen Gott glauben, wenn wir nicht an dich (den Pabst) glauben, der auf Erden die Hoheit, das Lehramt und die Unbesiegbarkeit Gottes vorstellt." ... „Erst dann werden wir ein freies Volk sein, wenn der Pabst ganz frei sein wird, wenn unserem liebeerfüllten, kindlich blinden Gehorsam kein Hinderniß mehr sich entgegenstellt, wenn unter uns nicht mehr um das Mindestmaß der Verehrung gestritten wird, das wir ihm darbringen müssen, sondern um das Höchstmaß, wenn das Leben unseres Volkes ein fortwährender Anbetungshymnus sein wird an Christus in der Person seines Vicars auf Erden!"

Die Ausweisung der Mormonenmissionare aus Preußen und Mecklenburg ist von beiden Regierungen verfügt worden, nachdem Seitens Bayerns die gleiche Maßregel schon seit einiger Zeit ergriffen worden ist. Den Missionaren wird aber Zeit gelassen werden, ihre Angelegenheiten zu ordnen. Die Verfügung ist getroffen worden, weil in den letzten Jahren die Beschwerden über Proselytenmacherei der Mormonen sich beständig vermehrt haben, und weil die Religion der Mormonen gegen die deutschen Gesetze und die öffentliche Moral verstößt, indem sie speciell Vielweiberei nicht ausschließt. Zur Zeit wirken in Deutschland 150 Missionare und davon in Preußen allein gegen 90. Die Mormonenkirche hat in Deutschland rund 1800 Anhänger.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. Juli und August 1903. No. 7. u. 8.

Seelengefahren eines Pastors.

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Matth. 16, 26. Das ist allen Christen gesagt, also auch jedem Prediger. Auch ein Prediger ist in Gefahr, Schaden an seiner Seele zu nehmen. Die Seelengefahren eines Pastors sind dreierlei: solche, die er mit allen andern Christen gemein hat, solche, die für ihn viel größer sind als für andere Christen, und endlich solche, die für andere Christen nicht gleichermaßen vorhanden sind.

I.

Die Seelengefahren eines Predigers des Evangeliums sind erstlich insgemein dieselben Gefahren, in welchen jeder Christ steht. Denn der Teufel stellt auch einem Prediger nach, daß er ihn verschlinge. Was 1 Petr. 5, 8. 9. zu allen Christen insgemein gesagt wird: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen“, das gilt, weil es allen Christen gilt, auch den Pastoren. Ja, auf diese hat es der Teufel noch mehr als auf andere Christen abgesehen, weil sie ein solches Amt führen, durch welches dem Reich des Teufels großer Schaden geschieht. Darum sagte auch Christus zu Petro die ernsten Worte: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre“, Luc. 22, 31. 32. Satan hatte es also darauf abgesehen, Petri Glauben zu zerstören, was ihm auch wohl würde gelungen sein, wenn Christus nicht so ganz sonderlich für Petrus gebetet hätte. Denn Satan fürchtete, daß der Petrus ihm noch großen Schaden thun würde; darum wollte er ihn unschädlich machen. Aber er hatte es zugleich auf alle Apostel abgesehen, wie der HErr durch das Wörtlein „euch“ andeutet. Darum fuhr er auch in den Judas Iscarioth und trieb ihn, JEsum zu verrathen. Von dieser Seite her droht also den Pastoren sehr große Gefahr.

Aber auch von Seiten der gottlosen Welt droht einem Pastor dieselbe Seelengefahr, die jedem Christen droht. Zwar sollte man meinen, der Welt sei ein Pastor doch mehr entrückt, er stehe ihr doch ferner als andere Christen. Und man kann nicht leugnen, daß andere Christen mit der Welt mehr in Berührung kommen als ein Pastor. Während jene es bei ihrer Arbeit, beim Kaufen und Verkaufen oft mit den Kindern der Welt zu thun haben, so hat dieser, wenn er der Seelsorger einer bestimmten Gemeinde ist, es meist nur mit Christen zu thun, oder doch mit solchen, die Christen sein wollen. Aber trotzdem droht einem Pastor auch von Seiten der Welt große Gefahr. Die Welt sieht den Pastoren scharf auf die Finger und hat ihre Freude daran, wenn ein Diener am Wort in Sünde und Schande fällt, oder wenn ihm doch der Muth so entfällt, daß er aufhört, das Wesen der Welt zu strafen. Darum spricht der HErr Joh. 15, 19.: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“ „Aber das alles werden sie euch thun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat“, V. 21. Darum soll ein Pastor auch der Welt gegenüber wohl auf der Hut sein, daß er sich weder durch die Ehre, die ihm von den Angesehenen dieser Welt angeboten wird, bethören läßt, den Weg der Wahrheit und der Treue zu verlassen, es mit der Lehre und mit dem Leben weniger ernst zu nehmen, noch durch das finstere Gesicht, welches ihm die Welt zu einer andern Stunde zeigt, sich einschüchtern läßt, wie Petrus, Christum zu verleugnen; daß er vielmehr, wie Johannes, lieber sein Haupt hergibt, als der Wahrheit etwas zu vergeben. Auch wenn die Welt in seinen Freunden, wohl gar in seinem Weibe, an ihn herantritt, wie bei Hiob, und ihn wankend machen und zum Nachgeben bewegen will, wo er doch nicht nachgeben darf, soll er die Gefahr, in der er schwebt, nicht verkennen.

Aber auch sein Fleisch ist nicht frömmer als das Fleisch anderer Christen. Was daher allen Christen gilt in Bezug auf ihr Fleisch, daß sie es kreuzigen müssen sammt den Lüsten und Begierden, Gal. 5, 24., das gilt auch den Pastoren. Deshalb gibt auch Christus seinen Jüngern, die seine Prediger werden wollten, noch in seinem Leiden die Mahnung, Matth. 26, 41.: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Und Paulus, der ein großer Prediger war, bekennt es ohne alle Bemäntelung, daß sein Fleisch auch um kein Haar frömmer sei als das Fleisch anderer Menschen, wenn er Röm. 7, 18. klagt: „Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ Es würde darum, wie für jeden Christen, so auch für einen Pastor eine große Seelengefahr sein, wenn er sicher werden und nicht auf der Hut sein wollte vor seinem eigenen Fleisch. — „Wache dazu auch für dich, für dein Fleisch und Herze, damit es nicht liederlich Gottes Gnad verscherze; denn es ist voller List und kann sich bald heucheln und in Hoffart schmeicheln.“

II.

Gehen wir nun etwas genauer auf das Besondere ein. Da finden wir dann erstlich, daß für einen Pastor Seelengefahren vorhanden sind, die zwar für andere Christen auch da sind, die aber für einen Pastor größer sind als für andere Christen, und dann, daß es für ihn auch noch solche gibt, die für andere Christen nicht gleichermaßen vorhanden sind. Zu jenen rechne ich 1. die Gefahr, in Hochmuth zu gerathen. Diese Gefahr ist für jeden Christen groß, aber für einen Pastor ist sie größer, und zwar nicht nur deshalb, weil, wie wir gesehen haben, der Teufel ihm weit mehr zusetzt als andern Christen, sondern auch, weil durch die Sünde des Pastors viel mehr Schaden angerichtet wird, als durch die Sünde eines andern Christen. Zumal wenn ein Pastor von Gott besonders herrliche Gaben empfangen hat, so wird der Teufel es nicht lassen, ihn zu reizen, sich seiner Gaben zu überheben, mehr gelten zu wollen als andere, seien es seine Amtsbrüder oder seine Mitchristen. Daß diese Gefahr für die Prediger sehr groß sei, sehen wir an den zwölf Aposteln. Wie oft haben sie sich darum gestritten, „welcher der Größeste wäre" unter ihnen, Marc. 9, 34. Luc. 9, 46. Matth. 20, 20—24. Darum warnt Christus sie auch so ernstlich und sagt: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht", Matth. 20, 25—27. Die lieben Apostel haben es auch zu Herzen genommen, was ihr HErr und Meister sie gelehrt hatte, haben sich, nachdem sie den Heiligen Geist empfangen hatten, nicht einer über den andern erhoben, ja, es auch nicht geduldet, daß die Christen dem einen vor dem andern einen Vorzug gaben. Denn wir sehen, daß Paulus im ersten Briefe an die Corinther heftig dagegen eifert und sagt: „Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden", 1 Cor. 3, 5. Aber wie viele Lehrer des Wortes Gottes sind seitdem doch durch ihren Hochmuth gestürzt worden. Wie viel Schaden hat der Teufel dadurch in der Kirche angerichtet. Wie viele Secten sind dadurch entstanden. Durch Hochmuth hat der Pabst sich als Haupt der Kirche und als Statthalter Christi aufgeworfen. Und weshalb fingen vor zwanzig Jahren etliche Geister den Gnadenwahllehrstreit an? Weil ihnen nach ihrem Begriff nicht Ehre genug zu Theil geworden war; also aus Hochmuth. Wenn ein Pastor dem Teufel erst so weit Raum gegeben hat, daß dieser ihn in Hochmuth gestürzt hat, so ist er zu allem fähig. Er bleibt entweder von den Conferenzen weg, weil er dafür hält, er könne da nichts mehr lernen, oder er besucht sie, weil er vor andern als ein Licht leuchten will. Und — das merke man — nicht bloß recht begabte, sondern auch recht schwach oder doch nur mittelmäßig begabte Pastoren stehen in Gefahr, hochmüthig zu werden. Denn der Teufel kann auch wohl einem Stümper einreden, er sei ein Licht. Nun ist Gott aber keiner Sünde mehr feind als dem Hochmuth; „denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den

Demüthigen gibt er Gnade". O beten wir doch, liebe Brüder, daß uns Gott vor dieser großen Seelengefahr, in Hochmuth zu gerathen, bewahren wolle. Luther schreibt (Walch. V, 437): „Derhalben so ist es ein gefährlich Ding, wenn ein Prediger, der Gottes Wort recht hat, einen großen Anhang und Zufall hat, daß man ihn lobet. Und wiederum auch, wenn man einem übel nachredet, denselbigen verspricht, verspottet und verachtet. Denn Lob und Preis kitzelt einen; aber Lästern und Schänden verdreußt und thut sehr wehe. Da steht einer zwischen zwei Spießen."

Eine zweite Seelengefahr, welche Pastoren mit andern Christen gemein haben, nur daß sie für die Pastoren größer ist, ist die, in Geiz zu verfallen. Es hat einem Pastor ja viel, sehr viel gekostet, bis er so weit gekommen ist, daß er das Amt hat antreten können. Und da bekommt er nun vielleicht erst eine kümmerliche Stelle. Er sieht, daß seine ehemaligen Schulgenossen schon zu Reichthum gekommen sind, während er kaum so viel hat, daß er sich und sein Weib ernähren kann; oder, wenn er auch eine etwas bessere Stelle hat: zu Reichthum kann er es doch nicht bringen. Das ist ihm klar. Solange er nun im rechten Glauben steht und, wie man sagt, „das Herz auf dem rechten Fleck hat", wird er sich genügen lassen an dem, was ihm Gott zukommen läßt. Aber wenn er nicht mehr recht über sich wacht, so wird der Teufel ihn durch sein böses Fleisch zum Geiz verführen; zwar nicht gleich in grober Weise, sondern erst in recht feiner Weise; nach und nach aber darf er dann schon mehr wagen. Diese Seelengefahr ist nicht so gering, wie mancher vielleicht denkt. Das war die erste Sünde, zu welcher der Teufel den Judas verführte, soweit wir aus der Geschichte sehen können. „Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels." Wer erst in Geiz hineingerathen ist, der wird immer geiziger werden, immer gieriger nach Geld und bald auch um ansehnlicher Accidentien willen etwas thun, was er sonst nicht thun würde, ja, wohl gar von der Lauterkeit des Wortes abweichen, den Menschen zu Gefallen reden ꝛc. Luther schreibt (Walch. VII, 780): „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden ꝛc. Denn es ist ein gefährlich, anklebend Uebel und kann auch einen feinen Schein und schönen Gedanken machen, daß es auch die Christen betreugt und niemand sich daher kann sicher wissen. Denn wenn sie sehen, wie es ihnen gehet in der Welt, die ihnen alle Plage anlegt und nicht einen Bissen Brod gönnet, daß sie ihrethalben wohl müßten Hungers sterben; wie man jetzt die armen Prediger läßt Kummer und Noth leiden; so werden sie also angefochten, daß sie auch denken, wie sie 'was kriegen und für sich bringen, daß sie in der Welt bleiben können, so lange, bis sie gar in die Weltsorge und Geiz gerathen und darüber ihr Predigtamt fallen und liegen und etliche das Evangelium gar fahren lassen." Derselbe (a. a. O., 794): „Obgleich ein Bauer geizig wird und nichts thut, das Evangelium zu erhalten, kann dennoch noch ein Prediger ernährt werden, ob's auch gleich kümmerlich zugehet. Aber wenn die Prediger selbst drein gerathen, so wird ihnen das Evangelium nicht schmecken,

daß sie darum" (um des Evangelii willen) „sollen etwas leiden oder wagen, sondern werden ihre Rechnung darauf machen, daß ihrem Bauch nichts abgebrochen werde, und predigen, was man gerne höret und Geld trägt."

Eine dritte Seelengefahr für einen Pastor ist die, in Völlerei zu fallen. Manchem Pastor fehlt jede körperliche Anstrengung und Uebung. Das ist schon sehr gefährlich. Wenn dann aber das Unglück noch dazu schlägt, daß er auch geistig sich nicht anstrengt, weil er etwa denkt, daß er das, was ihm obliege, mit Leichtigkeit thun könne, oder, die geistige Anstrengung mache ihm Kopfschmerzen, oder auch, es sei unter seiner Würde, sich gegen seine Hausgenossen nützlich zu erweisen, so wird der Satan, der es auf den Pastor noch mehr abgesehen hat als auf andere Christen, sein Fleisch reizen, nach immer mehr Genüssen zu verlangen. Die köstliche Zeit wird zum großen Theil verschlafen, besonders in den Morgenstunden, die doch zur Arbeit so geeignet sind. Die Abendzeit wird vertrödelt durch das Lesen von Zeitungen, Romanen und andern Dingen, die nur die Sinne kitzeln und die Nerven aufregen. Um diese wieder zu beruhigen, wird dann wohl eine „kostbare" Cigarre nach der andern geraucht, der Kaffee muß auch immer zunehmen an Aroma, bald muß auch ein Gläschen Wein hinzukommen, um die schon geschwächten Nerven wieder zu „stärken". Auf dieser Bahn geht es dann, wenn kein Einhalt geschieht, immer weiter, bis der Pastor ein Trinker ist. Erst ist er vielleicht ein heimlicher Trinker, der es seine Amtsbrüder nicht will merken lassen, bis er unter ihnen Gleichgesinnte entdeckt, in deren Gesellschaft er sich dann nicht zu schämen braucht, aber auch nicht gebessert wird. Nun wird auch in Gesellschaft, etwa bei Schach- oder anderem Spiel, gezecht, in größeren Städten auch wohl ein abgelegenes Wirthshaus besucht und das Rad immer weiter gerollt. Auch die Gemeindeglieder — die besseren, denn die andern freuen sich, daß ihr Pastor solche Fortschritte macht — fangen an, es zu merken, daß es mit ihrem Pastor abwärts geht. Er predigt zwar noch orthodox und kunstgerecht, aber seine Predigten gehen nicht mehr recht zu Herzen, es fehlt ihnen die rechte Wärme. Das Gesetz muß etwas abgeschwächt, die Werke des Fleisches können nicht mehr gebührlich gestraft werden. Diejenigen Gemeindeglieder, die es schon wissen, daß ihr Pastor gerne dem Trunke zusagt, seufzen oder ärgern sich und denken oder sagen es auch wohl im Vertrauen: „Wie mag der es noch wagen zu predigen, da er selbst nicht thut, was er predigt!" Aber sie sind zu feige, es ihm selbst offen ins Angesicht zu sagen und, wenn er keine Buße thut, es der Gemeinde zu sagen und auf seine Absetzung vom Amte zu dringen. Wie vieler Seelen Verdammniß mag ein solcher Prediger zuletzt wohl auf seinem Gewissen haben!

Mit der vorhergehenden verwandt oder damit zusammenhängend oder daraus folgend ist die Gefahr, in Unzucht und Ehebruch zu fallen. Spr. 23, 31—33.: „Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist und im Glase so schön stehet. Er gehet glatt ein; aber darnach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter. So werden deine Augen nach

andern Weibern sehen, und dein Herz wird verkehrte Dinge reden." Aber wer auch nicht dem Trunke ergeben ist, steht doch in Gefahr, in Sünden wider das sechste Gebot zu fallen. Diese Gefahr ist groß für jeden Christen, in welchem Stande er sich auch befindet. Wir erfahren das ja zu unserm großen Leidwesen an einem Theil unserer jungen Leute, die wir doch mit Treue und Sorgfalt in Gottes Wort unterwiesen und confirmirt haben; und auch zum Theil an alten Leuten. Nun sollte man zwar meinen, für einen Pastor sei diese Gefahr doch nicht so groß, geschweige größer, als sie für andere Christen ist, denn ein Pastor kommt doch nicht in dem Maße wie andere Christen mit der schmutzigen Welt in Berührung. Aber man bedenke, daß der Pastor das ärgste Stück Welt mitnimmt in sein Studirzimmer, nämlich sein böses Fleisch, und daß auch der Teufel ihm viel mehr als andern nachstellt. Denn er weiß gar wohl, welch ein Aergerniß es gibt, wenn ein Diener am Wort in Hurerei oder Ehebruch fällt, daß es dem Reiche Gottes wohl mehr Schaden thut, wenn er Einen Pastor, als wenn er zehn Jünglinge oder Jungfrauen in der Gemeinde zu Falle bringt; wie denn gewiß der Eine Fall Davids dem Reiche Gottes mehr geschadet hat als alle Sünden des Volkes Israel zu derselbigen Zeit. Daß aber diese Seelengefahr für einen Pastor wirklich groß, sehr groß ist, das sieht man aus der Thatsache, daß schon so viele Pastoren in die schrecklichsten Sünden wider das sechste Gebot gefallen sind. Zu der Größe dieser Gefahr mag nächst der Bosheit des Teufels auch wohl der Umstand viel beitragen, daß ein Pastor, während andere Christen unter Menschen sich bewegen, oft lange, von allen Menschen abgeschlossen, allein ist und dann auch wieder oft mit Personen des andern Geschlechts verkehren muß, z. B., wenn diese sich bei ihm anmelden, oder wenn er sie in Krankheiten besuchen muß. Nicht ohne Grund sagt der Heilige Geist 1 Tim. 5, 3. zu einem Pastor: Ermahne die jungen Weiber „als die Schwestern, mit aller Keuschheit". Wenn ein Pastor nicht in rechter Gottesfurcht steht, nicht fleißig über sich wacht und nicht fleißig betet, kurz, nicht Seelsorge an sich selber übt, so wird er nicht lange unbefleckt bleiben.

Was zuletzt berührt worden ist, können wir auch noch als eine besondere Seelengefahr für sich ins Auge fassen, die Gefahr nämlich, daß ein Pastor nicht genug für seine eigene Seele sorgt. Während andere Christen oft sich durch irdische Arbeiten abhalten lassen, genügend für ihr Seelenheil Sorge zu tragen, so läßt ein Prediger sich wohl an der Sorge für seine Seele hindern nicht etwa bloß durch seine vielen Amtspflichten, sondern auch durch den Gedanken: er müsse ja täglich mit Gottes Wort umgehen und bedürfe es daher nicht, das Wort Gottes noch insonderheit auf sein eigen Herz anzuwenden und zu seiner eigenen Erbauung zu betrachten. Es kann dahin kommen, daß er in Folge seiner verderbten Natur gerade durch den täglichen Umgang mit Gottes Wort gegen dasselbe gleichgültig und abgestumpft wird, ja, daß es ihm zuletzt in Bezug auf Gottes Wort geht, wie es den Kindern Israel in der Wüste ging in Bezug auf das Manna, da sie

sprachen: „Uns ekelt vor dieser losen Speise.“ Das Studium des Wortes Gottes wird zu einer Geschäftssache, das eigene Herz hat nicht viel mehr von dem Segen, den das Wort Gottes mit sich bringt. Und weshalb? Weil der Pastor nicht genug Seelsorge treibt gegen sich selbst. Während er für die Seelen seiner Kirchkinder sorgt, läßt er seine eigene Seele verschmachten. Ein Pastor sollte daher bei allem Studium des Wortes Gottes dieses immer zunächst auf sich selbst anwenden; daneben aber sollte er auch gewisse Stunden seiner Zeit darauf verwenden, ganz für seine eigene Seele zu sorgen. Luther hat oft die besten Stunden des Tages darauf verwandt, daß er durch Betrachtung des Wortes Gottes, durch Uebung des Katechismus, durch Gebet und Gesang sich und die Seinen erbaut hat. Auch von Dr. Walther wird gesagt, daß er die besten Stunden des Tages auf den Umgang mit Gott verwendet habe. Ein Pastor sollte doch nicht denken, daß er dazu keine Zeit habe. Der Erzvater Jakob war sehr beschäftigt, als er an die Furt Jabbok kam und seine Weiber und Kinder in der Nacht über das Wasser führen mußte; dennoch fand er Zeit, mit Gott zu ringen, 1 Mos. 32, 22—29. Ein Pastor soll nur nicht planlos arbeiten, sondern mit seiner Zeit haushälterisch umgehen, die Zeit wohl auskaufen. Es kann einer vom frühen Morgen bis zum späten Abend immer sehr beschäftigt sein und dabei doch die Hauptsache versäumen, wenn er seine Zeit nicht recht eintheilt. Ein Pastor soll bedenken, daß er auch darüber Gott Rechenschaft schuldig ist, wie er seine Zeit angewendet hat. „Gib, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet. Gib, daß ich's thue bald, zu der Zeit, da ich soll, und wenn ich's thu, so gib, daß es gerathe wohl.“

III.

Es gibt endlich für einen Pastor auch noch solche Seelengefahren, die für andere Christen nicht oder doch nicht gleichermaßen vorhanden sind; sie können aber aus solchen, die wir schon haben kennen gelernt, entspringen, als aus Geiz und Bauchsorge, oder aus Hochmuth und Ehrsucht, oder aus Trägheit und Faulheit. Die allergrößte Gefahr ist wohl die, auf falsche Lehre zu gerathen, von Gottes Wort etwas ab- oder zu demselben etwas hinzuzuthun und dadurch Gottes Zorn auf sich zu laden und theuer erkaufte Seelen zur Hölle zu verführen, Offenb. 22, 18. 19. Denn durch falsche Lehre wird Gottes Name entheiligt und werden die Christen verführt. Daß diese Gefahr aber wirklich vorhanden, daß kein Pastor davor sicher ist, daß auch keine Gelehrsamkeit dagegen schützt, sehen wir an so vielen Beispielen aus alter und neuer Zeit.

Eine andere große Gefahr für einen Pastor ist die, daß er durch Schweigen aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit schuldig wird an der Verdammniß der Sünder, die er, soviel ihn betrifft, hätte retten sollen vom ewigen Verderben, die er aber um ihre Sünde nicht gestraft hat, weil er sich keine Feinde machen wollte. Denn so spricht der HErr Hesek. 33, 8.:

„Wenn ich zu dem Gottlosen sage: Du Gottloser mußt des Todes sterben; und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen, so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Wenn der „Gottlose" ein solcher ist, der vor der Welt in hohem Ansehen steht, seine Sünde auch nicht eine solche ist, die vor der Welt schändlich ist, dann ist die Gefahr zu schweigen um so größer.

Eine dritte Gefahr für einen Pastor ist, durch Unfleiß oder aus irgend einem andern Grunde sein heiliges Amt zu vernachlässigen, sei es, daß er sich auf seine Predigten nicht gewissenhaft vorbereitet, Gesetz und Evangelium nicht gehörig scheidet, oder sei es, daß er die seligmachende Wahrheit nicht so vorträgt, daß auch die Einfältigen ihn verstehen können; oder sei es, daß er in der Privatseelsorge nachlässig ist, die Sünder nicht straft, die Sicheren nicht schreckt, die Trägen nicht ermuntert, die Traurigen und Verzagten nicht tröstet, die Unwissenden nicht belehrt, die Armen, Kranken und Sterbenden nicht besucht und so die Seelen verwahrlost. Denn obwohl es nicht in unserer Macht steht, Eine Seele zu retten, so hat uns doch Gott das Mittel in die Hand gegeben, durch welches allein die Seelen zu retten sind, nämlich sein Wort, und wir sollen daher mit demselben auch so arbeiten, als ob wir alle retten könnten. Denn obwohl zwar diejenigen, welche verloren gehen, aus eigener Schuld verloren gehen, so werden doch wir, so wir etwas an ihnen versäumt haben, schuldig an ihrem Verderben.

Auch die Gefahr ist nicht selten, daß ein Pastor in seinem Amte entweder muthlos, verzagt oder verdrossen wird. Er hat vielleicht schon längere Zeit nach seiner Meinung treulich gearbeitet, aber Erfolg sieht er noch nicht; ja, statt vorwärts scheint es rückwärts in seiner Gemeinde zu gehen. Seine Arbeit scheint ganz vergeblich zu sein. Es sind Leute in der Gemeinde, die ihm immer entgegenarbeiten, alles Gute hindern und vereiteln. Oder der Pastor fühlt entweder seine eigene Schwäche oder seine vermeintliche Größe, und es kommt ihm der Gedanke: Du bist hier nicht am rechten Platze, ein anderer würde hier vielleicht etwas ausrichten, aber du nicht. Oder: An einem andern Ort könntest du vielleicht große Dinge ausrichten, nur hier nicht. Zu solchen Gedanken trägt vielleicht der Umstand bei, daß etwa bei seiner Berufung viel gemenschelt worden ist, sei es, daß er selbst verkehrte Schritte gethan hat, damit er an den Ort gekommen ist, oder daß andere, gute Freunde, ihm zu der Stelle verholfen haben. Nun denkt er: Gottes Wille ist es gar nicht gewesen, Gott hat es nur zugelassen, daß du hierher gekommen bist. O wollte Gott, daß ich doch wegberufen würde! Aber wer will mir dazu behülflich sein? Wenn ich einflußreiche Freunde hätte, so würden diese mir vielleicht eine bessere Stelle verschaffen; aber unter den einflußreichen Männern habe ich keine Freunde, die an mich denken. Ich kann hier verderben, keiner kümmert sich um mich. Ich muß gut thun in der Gemeinde und etwas nachlassen, damit ich die Leute mir

nicht zu Feinden mache. Wozu auch noch weiter studiren, wenn ich doch keine Aussicht habe, höher hinauf zu kommen? „Wer nicht den Pabst zum Vater hat, wird doch nicht Cardinal!“ Zu solchen und ähnlichen Gedanken, gleichviel ob sie begründet oder unbegründet sind, kann der Teufel und das Fleisch einen Menschen, also auch einen Pastor, bringen. Welch eine Gefahr ist das aber für seine Seele! Solche Gefahr zu bekämpfen, soll ein Pastor erstlich die Lehre vom Beruf gründlich studiren und dann fest glauben, daß er so lange am rechten Orte ist, als Gott ihn da läßt. Er soll, wenn durch seine Schuld bei seiner Berufung gemenschelt worden ist, Gott um Vergebung bitten, desgleichen auch um Kraft und Weisheit zu rechter Treue in seinem Amte, und dann alles Gott befehlen.

Es sind also nicht kleine, sondern große und schreckliche Seelengefahren, in denen ein Pastor schwebt. Die Betrachtung derselben soll uns einerseits dazu dienen, daß wir nicht sicher werden, sondern allezeit wachen und beten; andererseits aber auch dazu, daß wir unsere Zuflucht nehmen zu dem, der auch unserer Seelen Bischof und treuer Hirte und auch unser Heiland ist und auch zu jedem unter uns, der seine Schwachheit fühlt, sagt: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Faß uns an, o süßer JEsu,
Führ uns durch die Pilgerstraß,
Daß wir auf den rechten Wegen
Gehen fort ohn Unterlaß,
Laß uns meiden alle Stricke
Und nicht wieder sehn zurücke.

Laß den Geist der Kraft, HErr JEsu,
Geben unserm Geiste Kraft,
Daß wir brünstig dir nachwandeln
Nach der Liebe Eigenschaft.
Ach HErr, mach uns selber tüchtig,
So ist unser Leben richtig.

C. Steege.

Wie unterscheidet sich die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiet?

(Fortsetzung.)

III. Quelle der Erkenntniß.

Letzte, zuverlässige Quelle der natürlichen Erkenntniß sind die Thatsachen der äußeren und inneren Erfahrung. Die untrügliche Quelle der geistlichen Erkenntniß dagegen ist das inspirirte und darum unfehlbare Wort der heiligen Schrift. Der Christ und der christliche Theologe fragt nicht: Welches sind die Erfahrungsthatsachen, die ich kritisch zu prüfen, zu sichten und festzustellen habe, um aus denselben die Lehren zu folgern, die ich glauben

und bekennen soll? Er hält sich vielmehr streng an das Wort der Schrift, insonderheit an die Kernsprüche der Bibel, und die Lehren, welche in denselben expressis verbis niedergelegt sind, glaubt, lehrt und bekennt er als göttliche Wahrheiten. In den Worten der Schrift und sonst nirgends sucht der christliche Theologe die seligmachenden Wahrheiten. Das ist, wie wir im vorigen Artikel gezeigt, die Stellung der lutherischen Kirche. Diese Stellung wird aber nicht von allen Christen und christlichen Theologen getheilt, jetzt nicht einmal von allen, die sich lutherisch nennen. Gerade die Professoren an den theologischen Schulen, die zu Wächtern der Kirche bestellt sind, haben mit eigener Hand die Dämme eingerissen, und selbst die liberale, kritische und evolutionistische Theologie hat sich in den letzten Decennien wie eine große Fluthwelle über die verschiedenen Kirchengemeinschaften ergossen. Auf deutschen, englischen und americanischen Universitäten herrscht wieder der Naturalismus und Rationalismus. Der Naturalismus, welcher jede Grenze verwischt zwischen Göttlichem und Menschlichem, natürlichen Vorgängen und Wundern, Christlichem und Heidnischem, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung, Natürlichem und Geistlichem und das Christenthum mit seiner Bibel als Product der geistigen Entwickelung der Menschheit (Geschichtsevolution) zu begreifen sucht. Der Rationalismus, der die Nothwendigkeit oder die Wirklichkeit oder gar die Möglichkeit einer besonderen Offenbarung Gottes in Wort oder Schrift leugnet, die Vernunft als Quelle und Norm aller Wahrheiten, auch der geistlichen, rühmt, das Schriftprincip beseitigt oder beschränkt, die Schrift dem Urtheil der Vernunft unterstellt und die Christen lehrt, das, was sie glauben, lehren und bekennen, anderswoher zu schöpfen als allein aus der Schrift, andersworan zu prüfen als allein an der Schrift und anderswomit zu beweisen als allein mit der Schrift. Vom vulgären und philosophischen Rationalismus des 18. Jahrhunderts unterscheidet sich dieser moderne Rationalismus nur dadurch, daß er statt der Lehren des sensus communis und der speculativen Philosophie die modernen evolutionistischen Wissenschaften als Maßstab an die Bibel legt.

Die Vernunft ist Quelle und Norm aller Wahrheit, und die wahre Religion ist Vernunftreligion. Nur in der Vernunft offenbart sich Gott dem Menschen. So lautet die oberste These aller consequenten Rationalisten der Vergangenheit wie der Gegenwart. Was sie aber unter der Vernunft, die sie so hoch rühmen, verstehen, wissen die Rationalisten vielfach selber nicht. Frank sagt von den Rationalisten des 18. Jahrhunderts: „Es ist verwunderlich, daß die Rationalisten, während sie doch ihren Namen von der Vernunft trugen und immer wieder auf die Vernunft sich beriefen, doch in keiner Weise näher zu bestimmen suchten, was man unter Vernunft zu verstehen habe. Hierin ganz anders als Kant. Es schien von vornherein ausgemacht, daß in jedem Menschen ein gewisser Grundstock religiös-sittlicher Wahrheiten vorhanden sei, welche ihn eben seine Vernunft lehre. . . . Es

war das πρῶτον ψεῦδος, woran diese gesammte theologische Richtung laborirte, daß man nicht wußte, was Vernunft sei. Man hielt sie für ein sich gleichbleibendes geistiges Vermögen, für eine constante Erkenntnißquelle, der man die für den religiös-sittlichen Bedarf des Menschen erforderlichen Wahrheiten entnehmen könne. Aber in Wahrheit war diese Vernunft nichts anderes als der Niederschlag, welcher nach Verdampfung des früheren geistlichen Besitzes, nach Aufhören der specifisch-christlichen Erfahrungen noch übrig geblieben war. Es war nur noch ein Schatten, ein Schema dessen, was man früher gehabt; ein Stück natürlicher Menschenweisheit, ausgestattet mit den Resten früheren Reichthums. Wenn irgend etwas gewiß und auch gegenwärtig anerkannt ist, so ist es dieses, daß solch ein angeborener, sich gleichbleibender Fonds religiös-sittlicher Wahrheit, wie ihn die Rationalisten voraussetzten, nicht existirt." („Gesch. d. n. Th.", S. 50 f.)

Das Wort Vernunft ist vieldeutig und wird auch nicht von allen Rationalisten in demselben Sinne gebraucht. Darin stimmen sie aber alle mit einander überein, daß sie die heilige Schrift nicht als alleinige Quelle und Norm der geistlichen Erkenntniß gelten lassen. Wer aber theoretisch irgend etwas außer und neben der heiligen Schrift als letzte und von der Schrift unabhängige Quelle und Norm der christlichen Erkenntniß bezeichnet, oder praktisch irgend eine christliche Wahrheit anderswoher schöpft als aus der Schrift, andersworan prüft als an der Schrift und anderswomit beweist als mit der Schrift, der ist ein Rationalist. In der Theologie verwerfen wir alle und jede Form des Vernunftglaubens. Welchen Sinn man auch immer mit dem Worte Vernunft verbinden mag, — in gar keinem Sinne ist sie Quelle oder Norm der Theologie. Die Vernunft kann weder aus sich heraus sagen, was der Christ glauben muß, noch auch den in der Schrift vorgelegten Glauben beurtheilen, ob er wahr sei oder falsch. Auch kommt die Vernunft nicht als Complementum der Schrift in Betracht, so daß beide, Schrift und Vernunft zusammengenommen, die vollständige Quelle der christlichen Erkenntniß abgäben. Bei der Frage, was Christen glauben sollen, hat die Vernunft nicht nur kein entscheidendes, sondern überhaupt gar kein Urtheil. In geistlichen Dingen soll die Vernunft immer Schüler bleiben: immer nur hören und nie lehren wollen.

Unter Vernunft versteht man oft das nackte Erkenntniß- und Denkvermögen der Seele, welches den Menschen in den Stand setzt, Vorstellungen zu erzeugen, Begriffe zu bilden und mit einander zu vergleichen, Combinationen, Distinctionen und Abstractionen zu vollziehen, sowie auch Urtheile zu fällen und Schlüsse zu ziehen. Die Vernunft als Denk- und Schlußvermögen nun ist zwar Mittel der Erkenntniß, aber nicht Quelle derselben, nicht einmal der natürlichen, geschweige denn der geistlichen. Schelling, Hegel und andere Philosophen, welche unabhängig von aller Erfahrung durch reine Dialektik alle Wahrheiten ergründen und beweisen wollten, sind längst mit ihren Gedankenconstructionen zum Gespötte geworden und mit ihnen die

Theologen, welche diesen Philosophen die Schleppe trugen.[1]) Freilich treibt auch dieser Rationalismus immer noch seine Blüthen, in den Wissenschaften sowohl wie in der Theologie, doch mit dem Unterschied, daß die Wissenschaften, obwohl sie praktisch immer wieder in ihren wilden Hypothesen diesem Rationalismus zum Opfer fallen, denselben als Princip verworfen haben, während viele Theologen immer noch principiell dem Wahn ergeben sind, die christlichen Wahrheiten durch bloßes folgerichtiges Denken construiren zu können. Und diese Thatsache ist ohne Zweifel Ein Grund unter vielen, warum Physiker und Mediciner sich vielfach mit Verachtung von der Theologie abwenden, weil sie fühlen, daß mit bloßen Denkoperationen die Fragen: Wer ist Gott? wie wird ein Sünder selig? ꝛc. ebensowenig beantwortet werden können, wie Fragen der Physik oder Medicin.

Unter Vernunft versteht man bisweilen auch die formalen Gesetze des Denkens, nach welchen z. B. ein Satz den andern nicht logisch aufheben oder ihm widersprechen darf. Diese Denkgesetze kommen auch in der heiligen Schrift und beim geistlichen Erkennen zur Anwendung. Wie Gott sich näm-

1) Diese Philosophen und ihre theologischen Anhänger rühmen die a priori Methode des voraussetzungslosen Denkens als die einzig richtige, die „Methode der inneren Dialektik", der „Selbstbewegung des Denkens", der „Selbstentfaltung der Vernunft", der „immanenten Entwickelung des menschlichen Geistes" und des „nothwendigen Vernunftprocesses". Durch bloßes logisches, nothwendiges Denken vermöge der Mensch Gott und die Welt zu erkennen. Der Mensch brauche „nur sich, nur seiner eigenen Denkthätigkeit zuzusehen, nur das Federwerk des logischen Gesetzes in Bewegung zu bringen, so springe alsbald das Absolute selbst hervor, der Proceß des menschlichen Denkens sei der Proceß des göttlichen". Der hier zu Grunde liegende falsche Gedanke ist der der pantheistischen nothwendigen Evolution. Da aber die Welt von Gott frei gesetzt ist und Schöpfung wie Erlösung freie Thaten Gottes sind, so können diese Dinge auch nicht durch nothwendiges Denken als nothwendig erkannt werden. In der Wirklichkeit liegt mehr als in der Nothwendigkeit. Das nothwendige Denken kann darum auch nicht zur Erkenntniß der freien Acte Gottes, wie sie in der Wirklichkeit vorliegen, führen. „Das voraussetzungslose Denken, das aus sich das Reich der Wahrheit herausspinnen will, ist die Unvernunft selbst." R. Rothe sagt in seiner „Ethik": „Alle übrigen etwaigen Data des Bewußtseins verhängend und vorläufig dahingestellt sein lassend, construirt sie (die theologische Speculation) allein aus jenem, aus dem Urdatum (der einfachsten Thatsache des Gottesbewußtseins), kraft der demselben immanenten Dialektik das Universum heraus." „Unerbittlich muß von ihr (der theologischen Speculation) verlangt werden, daß sie sich unter der speculativen Operation selbst völlig frei halte von dem Einfluß der Schriftauctorität, und nicht schon bei den einzelnen Lehrpunkten ihr Verfahren durch einen Seitenblick auf die Bibel mitbestimmen und leiten lasse durch die Absicht, oder auch nur den Wunsch, ein mit der biblischen Lehre übereinstimmendes Resultat zu erzielen." „Bei ihrer Construction darf sie schlechterdings nichts sonst berücksichtigen, als die Forderungen des Denkens und der speculativen Methode, und von keiner anderen Auctorität wissen, als der der Logik und der Dialektik." „Das Urdatum muß allein gehört werden." — Von der Philosophie unterscheide sich die Theologie dadurch, daß sie vom Gottesbewußtsein ausgehe, während die Philosophie ihre Lehren ableite aus der einfachsten Thatsache des reinen Selbstbewußtseins: Ich bin Ich.

lich der menschlichen Sprache bedient, um Menschen seine Heilsgedanken mitzutheilen, so hat er sich auch der Weise anbequemt, wie Menschen denken, und den allgemeinsten Gesetzen, welche das Denken beherrschen. Gott legt uns in der Schrift keine Sätze vor, von welchen der eine den anderen aufhebt. In der Bibel befinden sich keine wirklichen Widersprüche, weder in den Lehren noch in den Erzählungen. Von wohl mehr als tausend Schriftstellen hat man im Laufe der Zeit behauptet, daß sie einander widersprechen. Aber immer wieder ist der Nachweis geführt worden, daß die Schrift aufs schönste mit sich selber harmonirt. Und selbst wenn wir in etlichen Fällen diesen Beweis nicht zu erbringen vermöchten, so stünde es bei uns dennoch fest, daß sich in der Schrift, dem Worte des unfehlbaren Gottes, ein wirklicher Widerspruch nicht findet. Die Schrift, welche von himmlischen Dingen redet, enthält zwar vieles, was wir nicht begreifen und reimen können. Solche Stellen zeugen aber nicht etwa von Widersprüchen in der Schrift, sondern von mangelhafter Erkenntniß in uns. Dunkelheiten und Schwierigkeiten sind noch längst keine Widersprüche. Wäre das der Fall, so würde es in allen Wissenschaften wimmeln von Widersprüchen. Nirgends wird aber in der Schrift von derselben Sache, in derselben Beziehung dasselbe zugleich bejaht und verneint. Die Schrift verletzt die formalen Gesetze des Denkens nicht, legt vielmehr in eben diesen Formen des Denkens die göttlichen Wahrheiten dar. Obgleich darum die menschliche Vernunft die Lehren der Schrift weder zu entdecken noch zu erfinden, noch zu prüfen, noch zu beweisen vermag, so ist sie doch im Stande, in der Apologetik darzuthun, daß sich die Schrift in ihren Berichten und Lehren nicht widerspricht. Recht verstanden ist es darum auch nicht falsch, wenn man sagt, daß Gott in der Schrift unserm Glauben nichts Widersprechendes oder an sich Unvernünftiges und logisch Unmögliches vorlege. Falsch wird dieser Satz freilich, wenn man dabei nicht an die Selbstharmonie der Schrift und ihre Uebereinstimmung mit den formalen Denkgesetzen der objectiven Vernunft, sondern an materielle Sätze der subjectiven Vernunft denkt und von diesen aus bestimmen will, ob etwas in der Schrift vernünftig oder möglich sei. Frank, der selber Rationalist ist, insofern er die christlichen Wahrheiten nicht aus der Schrift, sondern aus der christlichen Erfahrung, der Thatsache der Wiedergeburt, ableitet, bezeichnet es mit Unrecht als Rationalismus, wenn Buddeus schreibt: „Constat nihil omnino christianam religionem tradere, quod theologiae naturali et evidentissimis principiis repugnet.“ Selbst das, was die recta ratio von Gott lehrt, stößt die Schrift nicht um. Aus dieser objectiven „Vernünftigkeit“ der Schrift, aus der Harmonie der Schrift mit sich selber und somit auch mit den logischen Denkgesetzen der Vernunft folgt aber nicht, daß die Vernunft in ihren Denkgesetzen Quelle und Norm der geistlichen Erkenntniß ist. Selbst für das natürliche Erkennen sind diese formalen Gesetze des Denkens nicht Erkenntnißquelle. Sie sagen eben nur ganz allgemein, wie richtig gedacht wird, nicht aber, was gedacht werden muß, um

die Wahrheit und Wirklichkeit zu erkennen. Freilich hat es auch nicht an Philosophen gefehlt, die sich anheischig machten, aus den drei logischen Denkgesetzen absolut alle Wahrheiten zu entwickeln. Aber Fichte und seine Schüler sind mit ihrer dialektischen Seiltänzerei und Taschenspielerei, die aus dem Abstractesten und Leersten auch das Concreteste und Vollste hergeleitet zu haben vorgab, zu Schanden geworden.

Denkt man bei dem Ausdruck „Vernunft" an bestimmte oberste Sätze, welche die Vernunft irgend einer Zeit aufgestellt hat, so liegt es wiederum auf der Hand, daß auch in diesem Sinne die Vernunft nicht Quelle der theologischen Erkenntniß sein kann. Sind solche Obersätze aus wirklichen Thatsachen der Erfahrung richtig abgeleitet, so bringen sie natürliche Wahrheiten zum Ausdruck, aus welchen geistliche Wahrheiten nicht gefolgert werden können. Handelt es sich aber um falsche Sätze, welche die Modephilosophie oder Wissenschaft irgend einer Zeit aufgestellt hat, so wird jedermann zugeben müssen, daß eine Lüge auf natürlichem Gebiet nicht die Mutter einer Wahrheit auf geistlichem Gebiete werden kann. Es war die denkbar tiefste Erniedrigung und größte Schmach der Theologie, als ihre Vertreter sich als „wissenschaftliche" Theologen aufspielten und als gelehrige Schüler sich zu den Füßen der Philosophen (Plato, Philo, Aristoteles, Spinoza, Kant, Schelling, Hegel, Spencer) niederließen, um die hier gewonnenen Sätze als Ausgangspunkte und Dominanten der christlichen Dogmatik zu verwerthen und so das Christenthum als vernünftige und nothwendige Wahrheit zu erweisen, wie das z. B. der Fall war bei den Gnostikern, den Scholastikern und den speculativen Theologen des 18. und 19. Jahrhunderts. An diesen stolzen Geistern erfüllte sich das Wort: φάσκοντες εἶναι σοφοὶ ἐμωράνθησαν, Röm. 1, 22. In ihrem Bestreben nämlich, die christlichen Dogmen aus zeitphilosophischen Obersätzen zu construiren, fielen sie einer dreifachen Thorheit zum Opfer: aus Einem Satze, der doch nur Einen Gedanken zum Ausdruck bringt, glaubten sie ein ganzes System von Gedanken ableiten, aus einer Lüge Wahrheiten ziehen und einem Satze auf natürlichem Gebiet geistliche Lehren entnehmen zu können.[1])

1) Wie viele Philosophen, so verwechseln vielfach auch die speculativen Theologen die Vernunft mit der Einbildungskraft. Was sie für Vernunftconstructionen ausgeben, sind in Wirklichkeit Märchendichtungen der Phantasie, bei denen man kein besonderes Gewicht auf Logik, Folgerichtigkeit und Wahrheit zu legen pflegt. Von eigentlichen Märchen unterscheiden sich z. B. die Schöpfungen eines Marheinecke, Daub und Rothe nur dadurch, daß sie Dichtungen im Abstracten sind und sich für den Ausdruck absoluter Wahrheit ausgeben. Das System Richard Rothes († 1867) z. B. faßt Seeberg also zusammen: „Am Anfang war das Absolute. Gott erzeugt sich selbst aus dieser Potentialität. Aus dem Absoluten geht das Geistige und Materielle hervor. Das Gegenbild Gottes wird der Mensch. Aber die rechte Mengung der Elemente in ihm schwankt, die Sinnlichkeit prävalirt. Das ist die Sünde. In Christo ist die rechte Mischung vorhanden, weil er als nicht erzeugt von der Sinnlichkeit frei war. Von ihm geht die Erlösung aus. Es ist die Durch-

Versteht man unter Vernunft das menschliche Denken in Verbindung mit den ihm unterstellten Thatsachen der inneren und äußeren Erfahrung, so ist allerdings die Vernunft eine reiche Quelle von allerlei Erkenntnissen, aber nicht des geistlichen, sondern des natürlichen Gebietes. In natürlichen Thatsachen liegen eben keine christlichen Wahrheiten. Darum vermag auch keine Kunst, keine noch so geschickte Mäeutik, sie denselben zu entlocken. Und das auch nicht etwa bloß deshalb, weil die menschliche Vernunft blind ist und geistliche Wahrheiten überhaupt nicht zu erkennen vermag, sondern, wie gesagt, weil das Geistliche dem Natürlichen nicht immanent ist. Auch die vollkommenste Vernunft vermöchte aus den Thatsachen der Erfahrung kein Atom specifisch christlicher Lehre zu gewinnen. Aus demselben Grunde kann die Vernunft nicht Quelle der christlichen Erkenntniß sein, wenn man unter Vernunft den Stock von natürlichen Wahrheiten versteht, den sich der Mensch im Laufe der Zeit erworben hat. Obgleich sich nämlich in diesem Schatze auch allerlei Erkenntnisse von Gott und seinem Gesetze aufweisen lassen, so ist doch auch hier nirgends eine eigentlich christliche Wahrheit oder ein Keim und Ansatz dazu aufzuspüren. Der mächtige Eichbaum liegt präformativ in der Eichel, — unter sämmtlichen Vernunftwahrheiten findet sich aber keine, die man durch Cultur allmählich zur geistlichen Wahrheit fortentwickeln könnte. Sind in den der Vernunft unterstellten Thatsachen keine christlichen Wahrheiten enthalten, so können sie sich auch nicht in den Lehren finden, welche die Vernunft im Laufe der Jahrhunderte aus diesen Thatsachen gezogen hat.

Mit Recht reden wir auch von der „christlichen Vernunft", der „erleuchteten Vernunft" und dem „christlichen Bewußtsein". Wir denken dabei an die christlichen Wahrheiten, die wir in christlichen Kirchen und Schulen aus der Bibel gelernt, in unsern Geist aufgenommen und unserm Gedächtniß eingeprägt haben. Aus diesem Schatze können und sollen wir nehmen und anderen mittheilen. Aber mögen gleich Ströme geistlicher Wahrheiten von unserm Leibe fließen, — letzte Quelle der Erkenntniß ist auch die theologisch bestunterrichtete Vernunft nicht. Letzte Quelle ist und bleibt allein die heilige Schrift, aus welcher auch die erleuchtete Vernunft ihr Licht empfangen hat und immer von neuem empfangen muß. Philippi schreibt: „Die Quelle, aus der die Dogmatik zu schöpfen hat, ist also die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden Subjects. . . . Wir haben nun als Quelle, aus welcher die christliche Dogmatik ihren Stoff zu schöpfen hat, die dreifache erkannt, nämlich die erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden

---

geistigung der Menschheit. Dieselbe bewirkt auch ‚unbewußtes Christenthum'. So begreift sich, daß die Kirche in dem Staat aufgehen muß. Schließlich erfolgt Christi Parusie und eine letzte Bekehrung. Die Bösen verfallen der Materie. Das ist ihre Qual." („An d. Schwelle", S. 88.) Jedenfalls ist hier die Vernunft mit Phantasie und Unsinn so stark verdünnt, daß auch ein Kenner sie nicht mehr durchschmecken kann. "Christian dogmatics" — sagt Shedd — "is what a theologian finds (in the Bible), not what he originates."

Subjectes, die Lehre der Kirche und die kanonische Schrift des Alten und Neuen Testamentes. . . . Aus unserer ganzen bisherigen Entwicklung geht von selbst hervor, daß die Schriftlehre bei uns nicht, wie in der älteren Dogmatik, an den jedesmaligen Anfang, sondern an das jedesmalige Ende des dargelegten Glaubensartikels treten wird, weil wir die Schrift nicht als erste Quelle, sondern als letzte Norm der dogmatischen Erkenntniß betrachten." Erleuchtet ist Philippi die Vernunft, sofern sie mit christlichen Lehren angefüllt ist. Das macht aber seine Behauptung, daß die Schrift dem Theologen nur als „letzte Norm", nicht aber als „erste Quelle" in Betracht komme, nicht weniger falsch.

Es war Rationalismus, als die Gnostiker ihre orientalisch-griechischen Speculationen für christliche Gnosis, wissenschaftliches Christenthum, ausgaben. Wie nämlich heute die Ritschlianer, so griffen auch sie aus dem Christenthum nur etliche Termini heraus, schütteten aus diesen Schläuchen den guten, alten, christlichen Wein heraus und füllten dieselben mit ihren eigenen Träumen und Irrlehren. Und wie die wissenschaftlichen Theologen aller Zeiten erklärten sie ihre Speculationen für die höhere theologische Erkenntniß, zu welcher der christliche Glaube nur die niedere Vorstufe bilde. Auch die christlichen Apologeten mischten vielfach geistliche und natürliche Wahrheiten und die Quellen beider rationalistisch in einander, wenn sie z. B. den Heiden das Christenthum als höchste Vernunft und vollkommenste Philosophie anpriesen, oder versuchten, dasselbe aus der Vernunft abzuleiten und mit der Vernunft zu beweisen, oder nur einen graduellen Unterschied lehrten zwischen der Weisheit der Philosophen und der Christen, dem Logos im Heidenthum und im Christenthum und dabei Christus und Sokrates, Moses und Plato, die Propheten und Pythagoräer theologisch neben einander stellten. Auf groben Rationalismus stoßen wir auch bei Clemens von Alexandrien, Origenes und anderen Kirchenvätern, welche Philosophie und Christenthum zu vermitteln suchten, platonische und andere philosophische Gedanken in die Theologie hineintrugen, nach denselben die christlichen Lehren ummodelten und die Schrift auslegten, sich nicht damit zufrieden gaben, die heidnischen Gegner zu bekämpfen mit philosophischen Waffen, sondern darauf aus waren, die christlichen Lehren aus der Vernunft abzuleiten und mit der Vernunft zu demonstriren, und den Unterschied zwischen einem Christen und einem christlichen Theologen dahin bestimmten, daß der Theologe „wisse", was der gewöhnliche Christ glaube.

Im Mittelalter wurde viel geredet von dem Verhältniß der Philosophie zur Theologie und kräftig betont, daß die Philosophie als ancilla ihrer domina, der Theologie, zu dienen habe. Petrus Damiani schreibt: „Artis humanae peritia non debet jus magisterii sibimet arroganter arripere, sed velut ancilla dominae subvenire, ne si praecedit aberret." Das ancillari der Vernunft im Mittelalter bestand aber thatsächlich darin, daß die Philosophie als das Auge der Theologie fungirte und

dem „blinden Glauben" voran- und in seinem Ursprung leuchtete. Der ausgesprochene Zweck der Scholastiker war der, die Lehren der Kirche vor dem Forum der Vernunft zu rechtfertigen, den Beweis zu erbringen, daß das, was der Christ auf das Wort der Schrift und Kirche hin annehme, philosophisch wahr sei, und so den Glauben zum Wissen zu erheben. Damit waren allerdings die Rollen vertauscht: Sarah, die Gebieterin, war zur Magd herabgedrückt, und Hagar, die Sklavin, zur Herrin des Hauses erhoben. Gröbster Rationalismus war es, als die einen der Scholastiker mit Abälard und Scotus Erigena der Vernunft den Primat einräumten über die Autorität und behaupteten: der christliche Glaube folge dem vernunftgemäßen Erkennen und Wissen, und die Philosophie sei mit der Theologie identisch. Johannes Scotus Erigena schreibt: „Conficitur inde veram philosophiam esse veram religionem conversimque veram religionem esse veram philosophiam." Ferner: „Auctoritas siquidem ex vera ratione processit, ratio vera nequaquam ex auctoritate." Rationalismus war es, als andere Scholastiker mit Anselmus von Canterbury das vernünftige Wissen als höhere Stufe der christlichen Erkenntniß dem Glauben, der Offenbarung und der Autorität folgen ließen, das credo, quia intelligo verwandelten in credo, ut intelligam, vom Boden der Autorität und des Glaubens aus zum vernunftgemäßen Wissen emporsteigen und selbst die mysteria fidei (Dreieinigkeit, Menschwerdung, Versöhnung 2c.) mit der Vernunft demonstriren wollten und lehrten, daß der gebildete Laie und Theologe wissenschaftlich erkenne und begreife, was das unwissende Volk im Glauben hinnehme. In „Cur Deus Homo" erklärt Anselmus, daß es seine Absicht sei, „rationabili necessitate intelligere, esse oportere omnia illa, quae nobis fides catholica de Christo credere praecipit". Und nach Richard von St. Victor besteht die Aufgabe der Theologen darin, „quod tenemus ex fide, ratione apprehendere et demonstrativa certitudinis attestatione firmare". Quenstedt hat recht, wenn er schreibt: „Theologia scholasticorum est mera mixtura theologiae et philosophiae."

Rationalismus war es, als Zwingli die klare Schriftlehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl mit der Erklärung von sich wies: Gott verlange von uns nicht, daß wir unmögliche Dinge glauben, und dabei das Urtheil darüber, ob etwas möglich sei, nicht der Schrift entnahm, sondern seiner Vernunft, und das auch nicht der formalen, sondern der materialen Vernunft, nämlich den Vorstellungen von Raum und Zeit, die Zwingli in sich aufgenommen hatte, und allerlei falschen Anschauungen von Christi Person, vom Himmel, von der Himmelfahrt und vom Sitzen zur Rechten Gottes, und mit falschverstandenen Schriftstellen die klaren Worte vom Abendmahl zu verdrehen suchte.[1]) Von Calvin rühmt Shedd:

1) Als 1529 Zwingli und Oekolampad zu Marburg rationalistisch aus ihren Begriffen von Raum und Körper gegen die Schriftlehre vom Abendmahl operirten und zuerst Zwingli sagte: „Unum enim et idem corpus in diversis locis esse non

"No theologian was ever less influenced by a school of philosophy, or by human science or literature, than the Genevan reformer." Aber auch Calvin hat ſich nicht frei gehalten vom Rationalismus, denn er macht nicht das Wort der Schrift, ſondern die abſolute Wahl zum Ausgangspunkt und zur Norm ſeiner geſammten Theologie, und zwar in der Weiſe, daß er von dieſer Lehre aus ſein ganzes Syſtem conſtruirt, nach derſelben die Schrift auslegt und beſtimmt, welche Lehren in ſeinem Syſtem Aufnahme finden können und welche nicht, und im Intereſſe dieſer Lehre die Schriftreihen, welche die allgemeine Gnade, Erlöſung und Wirkſamkeit im Wort lehren, verdreht und ausſcheidet. Was in der Theologie als Wahrheit gelten kann, entſcheidet hier nicht die Schrift, ſondern Calvin nach dem Richtmaß ſeines oberſten Satzes von der Souveränität und abſoluten Wahl Gottes.[1])

---

potest", darauf Oekolampad: „Ex corporum circumscriptione oportet corpus quodlibet in uno quodam loco tantum statui", erklärte Luther als echter Schrifttheologe: „*Mathematicas divisiones hic audire nolo.* Deus, id quod etiam sophistae concesserunt, efficere potest, ut unum corpus, vel in uno loco tantum, vel in pluribus locis, simul vel extra omnem locum sit, quodque simul plura corpora in uno loco contineantur. Quam ob rem de praesentia hujus, sive in loco, sive extra locum, sic anxie disputare nolo, nihil mea refert, *neque ejusmodi rationis argumenta, sed aperta firmaque scripturae verba requiro.* Quod si tamen omnino sic libet ad condictam horam ex mathematica ad noctem usque vobiscum disputare volo. *Praedico autem hisce disputationibus in hac causa nihil posse effici. Scripturae testimoniis hic opus est.*" (Aurifaber, „Briefe und Acten", S. 12.)

1) Der reformirte Rationalismus, welcher darauf beſteht, daß ſich die Lehren der Theologie vor dem Forum der Vernunft legitimiren, welcher im letzten Grunde nicht die Schrift, ſondern einen oberſten Satz als Lehrnorm gelten läßt und jedem das Recht einräumt, die Schrift zu deuten nach den Grundſätzen ſeiner Vernunft, iſt in America vertreten von Shedd, Hodge und dem Baptiſten Strong. Shedd bezeichnet die "exegetico-rational method" als die in der Theologie einzig richtige. Er ſchreibt in "Dogmatic Theology": "The proper mode of discussing any single theological topic is: 1. Exegetical. 2. Rational. The first step to be taken is, to deduce the doctrine itself from Scripture by careful exegesis; and the second step is, to justify and defend this exegetical result upon grounds of reason." (I, 10.) "When the work of deriving doctrines from Scripture has been done, the theologian must defend them against attacks, answering objections, and maintaining the reasonableness of revealed truth." (I, 14.) Hodge ſchreibt in "Systematic Theology": "It is the prerogative of reason to judge of the credibility of a revelation." "Christians concede to reason the judicium contradictionis, that is, the prerogative of deciding whether a thing is possible or impossible." "It is impossible that God should require us to believe what contradicts any of the laws of belief which He has impressed upon our nature." (I, 50.) "It is impossible that one truth should contradict another. It is impossible, therefore, that God should reveal anything as true which contradicts any well-authenticated truth, whether of intuition, experience, or previous revelation." (I, 51.) "Men may abuse this prerogative of reason, as they abuse their free agency. But the

Auch Melanchthon vergriff sich rationalistisch am Schriftprincip, als er aus der Allgemeinheit der göttlichen Liebe den Schluß zog, daß der Grund, warum die einen vor den andern selig werden, in ihrem besseren Verhalten gegen die angebotene Gnade liege, und somit im Interesse der Vernunft das sola gratia preisgab. Melanchthon schreibt: „Cum promissio sit universalis, nec sint in Deo contradictoriae voluntates, necesse est in nobis esse aliquam discriminis causam, cur Saul abjiciatur, David recipiatur, i. e., necesse est, aliquam esse actionem dissimilem in his duobus." Melanchthon fragt nicht, was die Schrift auf diese Frage antwortet, ja, er kümmert sich nicht um die zahlreichen particulae exclusivae in der Schrift, die ihm nicht unbekannt waren, sondern folgt einfach seiner Vernunft mit ihrem necesse est. Damit hatte Melanchthon in diesem Stück thatsächlich der Vernunft den Primat eingeräumt über die heilige Schrift und zugestanden: 1. daß die Vernunft ihre Schlüsse als Glaubenslehren aufstellen kann; 2. daß die Vernunft die klaren Aussagen der Schrift zu corrigiren berechtigt ist im Interesse des „nothwendigen Denkens"; und 3. daß die Vernunft einen durch „nothwendiges Schließen" gewonnenen Satz als Norm für die Schriftauslegung verwerthen und nach demselben entscheiden darf, ob etwas als Glaubenslehre gelten könne oder nicht. Das war Rationalismus, und denselben Rationalismus finden wir bei Latermann und den neueren americanischen und europäischen Synergisten. Was aber von Calvinisten und Synergisten gilt, das gilt von allen Theologen, die irgend eine Lehre des Glaubens, statt allein aus der Schrift, aus einem bestimmten Satze durch logische Folgerungen gewinnen wollen, einerlei ob dieser Satz, den ihre Vernunft als theologische Quelle und Norm benutzt, der Schrift entnommen ist oder nicht, einerlei auch, ob er in sich selber wahr ist oder falsch. Wer in der Theologie seine Schlußfolgerungen für Glaubenslehren ausgibt, ist ein Rationalist. Er nimmt der Schrift ihre Autorität und gibt sie der Vernunft und setzt so den Menschen an die Stelle Gottes.

Seine Orgien feierte der Rationalismus im 18. Jahrhundert, als die einen den sensus communis, andere die kritische und speculative Vernunft auf den theologischen Lehrstuhl erhoben und alle mit den Wundern und

---

prerogative itself is not to be denied. We have a right to reject as untrue whatever it is impossible that God should require us to believe. He can no more require us to believe what is absurd than to do what is wrong." (I, 52.) "We are to try the spirits. But how can we try them without a standard? and what other standard can there be, except the laws of our nature and the authenticated revelations of God?" (I, 53.) "Reason must judge of the evidence by which a revelation is supported.... As we cannot believe without evidence, and as that evidence must be appropriate and adequate, it is clearly a prerogative of reason to judge of these several points." (I, 53.) Strong in "Systematic Theology": "The science of theology is a product of reason, but of reason as including a power of recognizing God which is practically inseparable from a love for God." (S. 3.)

Mysterien des Christenthums aufräumten und dieselben für „leere Grillen" erklärten; als von den einen die Nothwendigkeit, von andern die Wirklichkeit, von wieder anderen die Möglichkeit aller Offenbarung bestritten wurde; als die einen lehrten: die Bibel könne unmöglich etwas lehren, was den Grundsätzen der Vernunft widerspreche, andere: Offenbarung gebe es nicht, und die Vernunft sei Quelle aller religiösen Erkenntniß, andere: die Schrift enthalte zwar göttliche Offenbarung, die Wahrheiten derselben vermöge aber auch die Vernunft zu finden, und wieder andere: zwar vermöge die Vernunft viele Wahrheiten der Bibel nicht selber zu finden, wohl aber alle, nachdem sie in der Schrift vorgelegt seien, zu begreifen und als vernünftig zu erweisen; als selbst die Supranaturalisten, von welchen Kant und die vulgären Rationalisten eifrig bekämpft wurden, das Schriftprincip vielfach preisgaben und der Vernunft in der Theologie die bedenklichsten Concessionen machten.[1])

1) So erhebt z. B. Reinhard den consensus der Vernunft oder der philosophischen Parteien zur Norm der theologischen Erkenntniß, wenn er in seinem „System der christlichen Moral" also schreibt: „Hieraus folgt, ... daß die Ansprüche und Grundsätze derselben (der christlichen Sittenlehre) von der Vernunft zwar geprüft werden dürfen und sollen, für unvollkommen und unrichtig aber nicht anders erklärt werden können, als durch allgemein geltende Principien, das heißt, so, daß alle philosophischen Parteien damit zufrieden sind. Sobald nämlich dies letztere bewerkstelligt werden könnte, würde das Christenthum offenbar falsch sein, und das Ansehen einer göttlichen Offenbarung ganz verlieren. Solange aber die Principien, nach welchen man die Sittenlehre desselben entweder verbessern, oder gar verwerfen will, nicht allgemein als die einzig richtigen anerkannt sind, sondern als solche bloß von dieser oder jener Schule aufgestellt werden: so lange kann man sich noch nicht auf die menschliche Vernunft überhaupt berufen, sondern es ist bloß die Auslegung, welche eine gewisse Partei von den Gesetzen der Vernunft macht, was man dem Christenthum entgegenstellt." (I, 32.) Der consensus der philosophischen Parteien soll nach Reinhard gelten wider die Schrift. Dies erinnert an den Satz, der in den letzten Jahren wiederholt aufgestellt wurde: die Schrift, insonderheit Genesis 1, sei nach den Resultaten der Wissenschaft, insonderheit der modernen Astronomie, Geologie und Archäologie, auszulegen. Habe ein Satz der Wissenschaft allgemeine Annahme gefunden, so sei es auch an der Zeit, daß der Theologe seine Lehren darnach ummodele und die Schrift darnach erkläre, resp. corrigire. — Die Behauptung: Die Schrift steht nicht im Widerspruch mit den Wahrheiten der Wissenschaften, ist richtig und involvirt keinen Rationalismus. Gott, der Urheber aller Wahrheiten, widerspricht sich nicht. Wer aber daraus folgert, daß die Schrift nicht aus sich selber zu erklären, sondern nach dem consensus der Philosophen oder Scientisten auszulegen sei, räumt der Vernunft den Primat ein über die Schrift. Es liegt dies auf völlig gleicher Linie mit der Behauptung der Papisten, daß die Bibel ausgelegt werden müsse nach der Tradition und in letzter Instanz nach den Lehrentscheidungen des Pabstes. Zu der Erklärung des Concils von Trient: „Ecclesiae (Papae) est judicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum Sanctarum" bemerkt Hodge: "If there be two standards of doctrine of equal authority, the one the explanatory, and infallible interpreter of the other, it is of necessity the interpretation which determines the faith of the people." (I, 128.)

Aber nicht minder üppig wuchert das Unkraut des Rationalismus in der wissenschaftlichen, experimentellen, kritischen und evolutionistischen Theologie des 19. Jahrhunderts, deren Vater Schleiermacher ist. Diese moderne Theologie rühmt sich zwar, daß sie dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts den Todesstoß versetzt habe, und doch ist auch sie, die moderne Theologie, welche die Inspiration leugnet, in ihrem Theologisiren nicht an die Schrift gebunden sein will, vielmehr (wie Seeberg sagt, „An der Schwelle", S. 44) „ihre eigenen Wege in strenger wissenschaftlicher Methode und langsamer Arbeit geht", ja, die ganze Schrift nach Form und Inhalt dem Urtheil der Vernunft unterstellt und absolut freie Wissenschaft sein will, — auch sie ist nur eine neue Species des alten Genus „Rationalismus". Doch davon das nächste Mal.

Rationalismus ist im Grunde auch der Papismus und Enthusiasmus. Es sind die Gedanken und Gebilde, Gefühle und Erfahrungen ihres eigenen Herzens, welche die Schwärmer an die Stelle der heiligen Schrift rücken und zum Grund ihres Glaubens und somit zur Quelle der geistlichen Erkenntniß machen. Und wenn sie dem äußeren Wort das innere und dem Buchstaben den Geist entgegensetzen, so ist es im Grunde immer nur der eigene Geist, die eigene Vernunft, welche sie rühmen im Gegensatz zur heiligen Schrift. Selbst Hodge schreibt von den Enthusiasten: "They understood by the right of private judgment, the right of every man to determine what he should believe from operations of his own mind and from his own inward experience, independently of the Scriptures." (I, 80.) Vom Pabst aber, dem „Hirn aller Papisten" und Ausbund aller Schwärmer und Rationalisten, der sich allein für den unfehlbaren Ausleger der heiligen Schrift und Lehrer der Kirche ausgibt, der lügt, daß in scrinio sui pectoris alle geistlichen Wahrheiten beschlossen liegen und daß jedermann bei Verlust seiner Seligkeit schuldig sei, seinen Worten zu glauben, so oft er ex cathedra als doctor et pastor ecclesiae seinen Mund aufthue, schreibt Luther in den Schmalkaldischen Artikeln: „Denn das Pabstthum auch ein eitel Enthusiasmus ist, darin der Pabst rühmet, alle Rechte sind im Schrein seines Herzens, und was er mit seiner Kirchen urtheilet und heißt, das soll Geist und Recht sein, wenn's gleich über und wider die Schrift oder das mündliche Wort ist." (Müller, S. 321, § 4.) Nach römischer Anschauung ist das päbstliche Lehramt, verbunden mit der Tradition, beides: Interpret und Complementum der heiligen Schrift. Der Pabst sagt nicht bloß, was die Schrift lehren darf, sondern fügt nach Belieben den Lehren derselben andere hinzu. Das ist grober Rationalismus.

Daß die menschliche Vernunft weder Fundort noch Prüfstein der geistlichen Erkenntniß ist, bezeugt die Schrift an zahllosen Stellen und auf mancherlei Weise. Wenn sie z. B. ein- über das anderemal erklärt, daß die christlichen Lehren Mysterien seien, die Gott geoffenbart habe; wenn Christus bezeugt, daß er nicht von irdischen Dingen rede, sondern von Dingen, die er im Himmel, im Schooß seines Vaters, gesehen habe; wenn er feierlich be-

theuert, daß er nicht von ihm selber rede, sondern die Wahrheiten verkündige, welche er vom Vater gehört habe und welche zu verkündigen ihm von seinem Vater aufgetragen sei; wenn er seine Jünger auf den Tröster verweist, der sie in alle Wahrheit leiten werde; wenn die Schrift von den geistlichen Wahrheiten sagt, daß sie kein Auge gesehen, kein Ohr gehört habe und daß sie in keines Menschen Herz gekommen seien; wenn sie von dem Evangelio bezeugt, daß es den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit sei; wenn sie die Christen ermahnt, ihre Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens; wenn sie vor der Philosophie und Einführung ihrer Sätze in die Theologie warnt; wenn sie die Lehrer der Kirche ermahnt, in der Kirche nur Gottes Wort vorzutragen: so sind das lauter gewaltige Zeugnisse dafür, daß die christlichen Lehren nicht aus der Vernunft geschöpft, nicht mit der Vernunft bewiesen und nicht an der Vernunft geprüft werden können und sollen.[1]) F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

I.

3. Das Zeugniß des Neuen Testaments.

Für die mosaische Abfassung des Pentateuchs ist nun nach dem Selbstzeugniß des Fünfbuches und dem Zeugniß der übrigen Bücher des Alten Testaments noch eine Reihe von biblischen Aussagen ins Feld zu führen, und zwar in gewisser Hinsicht die allerstärkste und schlagendste. Das sind

1) Heidnische Philosophen haben es ausgesprochen, daß der Mensch die Wahrheit nicht finden und das Welträthsel nicht lösen werde, wenn Gott selber sich dem Menschen nicht offenbare. Und John Locke schreibt in seinem "Essay Concerning Human Understanding": "In reasonings concerning eternity, as any other infinite, we are apt to blunder, and involve ourselves in manifest absurdities. Hence the light of revelation that God has been pleased to give it on these matters must carry it against the possible conjectures of reason." Die Hauptfrage im Welträthsel lautet eben: „Was hat Gott mit dem Sünder vor?" Und diese Frage vermag keine menschliche Vernunft aus sich selber zu beantworten. Wo das Denken richtig verläuft und in kein bloßes Rathen ausartet, endet es jedesmal in der ἀπορία: „Der Mensch liegt unter dem Zorne Gottes, — gibt es für ihn eine Errettung vom Fluch?" Diese Frage muß die Vernunft zwar stellen, kann sie aber nicht richtig beantworten. Die letzte Aussage der besonnenen Vernunft fällt hier jedesmal mit dem Urtheil des Gewissens zusammen: „Du bist ein Sünder; du bist verloren." Wenn freilich die Vernunft leichtfertig den Boden der Thatsachen verläßt und sich aufs Rathen oder Leugnen verlegt, gelangt sie zu den heidnischen Sätzen: „Du kannst mit eigenen Werken und Büßungen Gott versöhnen und für deine Sünden genugthun" oder: „Gottes Zorn existirt nur in deiner Einbildung; Gott vergibt auch ohne Sühne." Aber mit diesen falschen Antworten kann der Mensch nicht einmal sein eigenes Gewissen beschwichtigen.

die klaren und unzweideutigen Aussagen des Neuen Testaments, die Worte des wahrhaftigen Gottessohnes, unsers HErrn JEsu Christi, und seiner vom Heiligen Geiste inspirirten Apostel. Auch hier würde es zu weit führen, alle in Betracht kommenden und verwendbaren Stellen aufzuführen. Wir sehen jetzt davon ab, daß das ganze Neue Testament an fast zahllosen Stellen auf den Pentateuch Bezug nimmt, ihn oft als eine heilige Schrift direct citirt und ihn damit als das inspirirte Wort Gottes bezeichnet. Finden sich doch zum Beispiel allein auf das fünfte Buch Mosis mehr als 60 Bezugnahmen im Neuen Testament, und der verstorbene americanische Theologe Dr. Howard Crosby hat zu der Versuchungsgeschichte Christi, in der der HErr dem Teufel dreimal ein Schriftwort aus dem Deuteronomium als Schriftwort entgegenhält, nicht ungeschickt bemerkt: "Imagine, if you can, the Messiah, in selecting the fittest words to meet Satan's assault, taking up a fragment of a forged book, a book which was a stupendous lie, framed by priestcraft." (Vgl. Matth. 4, 4. 7. 10. mit 5 Mos. 8, 3. 6, 16. 6, 13.) Sind doch sämmtliche im Pentateuche berührte Geschichtsmomente von der Schöpfung an bis zum Tode Mosis im Neuen Testament aufgenommen und besprochen, nicht nur solche, die für die Heilsgeschichte hervorragende Bedeutung hatten, sondern auch Bileams redende Eselin (2 Petr. 2, 15. f.) und Sarahs Schmuck (1 Petr. 3, 6.). Doch können wir darauf hier nicht näher eingehen.[1]) Wir wollen jetzt nur einige Stellen herausgreifen, in denen ausdrücklich der Name Mosis in Verbindung mit einer Stelle aus dem Pentateuche genannt wird, zunächst aus den Evangelien. Matth. 8, 4. (Marc. 1, 44. Luc. 5, 14.) spricht JEsus zu dem Aussätzigen: „Gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie", und bezieht sich damit auf eine Stelle aus dem von der neueren Kritik so hart angefochtenen Leviticus (3 Mos. 14, 2.). Matth. 19, 7. f. (Marc. 10, 3. ff.) fragen die Pharisäer den HErrn: „Warum hat denn Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben und sich von ihr zu scheiden?" Die Pharisäer, die sich mit dieser Frage auf 5 Mos. 24, 1. beziehen, halten also auch Moses für den Urheber des Gesetzes, der Thora, und zwar des schriftlich fixirten Gesetzes, worauf der Zusammenhang führt (V. 4.: „Habt ihr

1) Ausführlicheres über diesen Punkt bei Rupprecht, „Des Rätsels Lösung", (I, 38 ff.), Beyer, „Das erste Buch Mose in den vier Evangelien", Caven, "The Testimony of Christ to the Old Testament" in "The Presbyterian and Reformed Review" (III, 401) und Rösgen, „Die Aussagen des Neuen Testaments über den Pentateuch". Der letztere ist der einzige deutsche Universitätsprofessor, der noch an der mosaischen Entstehung des Pentateuchs festhält, der aber freilich nicht als vollwerthig angesehen wird, da er nicht alttestamentlicher Theologe, sondern neutestamentlicher Exeget ist. Von ihm rührt, wenn wir nicht ganz irren, der in mehrfacher Beziehung beachtenswerthe Artikel über den Pentateuch in Meusels bekanntem „Kirchlichen Handlexikon" (V, 207 ff.) her.

nicht gelesen?"). JEsus antwortete ihnen: „Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber ist's nicht also gewesen." Marc. 7, 10. heißt es wieder aus dem Munde JEsu an die Pharisäer und Schriftgelehrten: „Moses hat gesagt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; und wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben", und der HErr citirt diesmal eine Stelle aus dem zweiten Buche Mosis (20, 12.). Wird nun in diesen Stellen nur gesagt: Moses hat befohlen, geboten, erlaubt, gesagt, so heißt es dagegen in andern ausdrücklich: Moses hat geschrieben. Schon in der Parallele zu Matth. 19 bei Marcus (10, 4.) entgegnet der HErr den Pharisäern: „Um eures Herzens Härtigkeit willen hat er (Moses) euch solch Gebot geschrieben." Marc. 12, 19. (Luc. 20, 28. Matth. 22, 24.) sagen die Sadducäer, die also auch den Pentateuch als von Moses verfaßt ansehen, zum HErrn: „Meister, Moses hat uns geschrieben: Wenn jemands Bruder stirbt und läßt ein Weib und läßt keine Kinder, so soll sein Bruder desselbigen Weib nehmen und seinem Bruder Samen erwecken." Sie beziehen sich damit auf 5 Mos. 25, 5. Und gleich wenige Verse weiter (V. 26.) heißt es dann aus dem Munde JEsu: „Aber von den Todten, daß sie auferstehen werden, habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis bei dem Busch, wie Gott zu ihm sagte und sprach: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs?" Der HErr citirt damit wieder eine Stelle aus dem zweiten Buche (2 Mos. 3, 6.) und bezeichnet das ganze fünftheilige Werk, die vorliegende Thora, nach seinem Verfasser als „Buch Mosis". In der Parallelstelle bei Lucas (20, 37.) heißt es etwas anders, aber nicht weniger klar: „Daß aber die Todten auferstehen, hat auch Moses gedeutet" (angezeigt, verkündigt, ἐμήνυσεν) „bei dem Busch" ꝛc. Bei diesem dritten Evangelisten haben wir außerdem noch einige sehr bestimmte Zeugnisse. Cap. 16, 29. 31. spricht Abraham zum reichen Manne: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören." „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten aufstünde." Wie unter dem Ausdruck „Propheten" die Schriften der Propheten zu verstehen sind, aus denen den Juden an jedem Sabbath ein Abschnitt, eine sogenannte Haphtara, vorgelesen wurde, so ist mit „Moses" das Buch Mosis, die Thora, der Pentateuch gemeint, der in 54 Abschnitte oder Paraschen eingetheilt war, von denen an jedem Sabbath immer einer zur Verlesung gelangte.[1]) Auf dem Wege nach Emmaus fing der auferstandene Heiland an „von Mose und allen Propheten" und legte den beiden Jüngern „alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren", Luc. 24, 27. Moses hat also ebenso wie die Propheten Schriften geschrieben und in diesen von Christo geweissagt. Und am Abend des Auferstehungstages sagte der HErr den versammelten Jüngern: „Es muß alles

1) Vgl. Apost. 13, 15. 15, 21. Luc. 4, 16. f.

erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in Psalmen" und öffnete ihnen dann das Verständniß der Schrift, Luc. 24, 44. ff. Zum letzten Male vor seiner Himmelfahrt citirt JEsus hier die alttestamentliche Schrift, bezeichnet sie nach der bekannten jüdischen Eintheilung und führt alle drei Theile nach ihren unterscheidenden Namen an. Das „Gesetz Mosis" ist eben die bekannte, bestimmte Thora, der Pentateuch, die „Propheten" sind die sogenannten נְבִיאִים, die die prophetischen Geschichtsbücher und die prophetischen Weissagungsbücher umfassen, und die „Psalmen" sind die sogenannten כְּתוּבִים, oder ἁγιόγραφα, womit die poetischen Bücher gemeint sind, nach ihrem ersten und vornehmsten Bestandtheil, dem Psalter, so genannt. Und eben solche runde und klare Zeugnisse lesen wir im vierten Evangelium. Da spricht Philippus zu Nathanael: „Wir haben den funden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, JEsum, Josephs Sohn von Nazareth", Joh. 1, 45. Mit diesen Worten wird offenbar ein Dreifaches ausgesagt, nämlich erstens, daß Moses überhaupt geschrieben hat; zweitens, daß er das Gesetz, die bekannte Thora, eben den Pentateuch, geschrieben hat; und drittens, daß er im Gesetz von Christo geschrieben hat. Joh. 8, 5. sagen die Schriftgelehrten und Pharisäer beim Handel mit der Ehebrecherin zum HErrn: „Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen", und berufen sich damit auf ein Gebot, das 3 Mos. 20, 10. und 5 Mos. 22, 22. steht. Das gewaltigste Zeugniß aber legt der HErr selbst in den Worten ab, die er zu den Juden spricht: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde. Es ist einer, der euch verklaget, der Moses, auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?" Joh. 5, 45. ff. Dazu bemerkt treffend Rupprecht am Schluß einer längeren Erörterung dieser Stelle: „Die ganze Pointe der Rede liegt in dem Gegensatz der zwei Persönlichkeiten, Moses, der zu ihnen (den Juden) redet aus der Vergangenheit in seinen Schriften, und JEsu, der in der Gegenwart zu ihnen redet, daher in mündlichen Worten. Jener ist die große Autorität, welche auch seinen Schriften erst ihre Autorität bei ihnen verleiht, der sie sich unbedingt unterzuordnen meinen. Er selbst (JEsus) ist der geringe Zeitgenosse, dessen Worte ihnen an sich selbst gar keine Autorität sind. Aber auch ihnen müßten seine Worte autoritativ werden, wenn sie in Wahrheit Mosis ‚Schriften' glaubten. Denn eben dieses großen Mose Autorität deckt mittelst seiner Schriften seine Person und seine Worte. — So sagt denn JEsus mit dürren Worten, daß die auf Moses Autorität zurückgeführten Schriften, der Pentateuch mit seinem ganzen in sie eingewobenen messianischen Gehalt, in der That von Mose herrühren und gerade durch diese zweifellose Gewißheit Ihm, JEsu, das Recht geben, auch für seine Worte volle Autorität zu fordern, weil Moses Autorität ihn vor

ihren Augen decken müsse. Kurz: der Pentateuch hat Mose zum Verfasser. Und nur sofern das der Fall ist, kann JEsus von den Juden Glauben hier fordern."[1])

An diese Zeugnisse des HErrn und seiner Evangelisten über den mosaischen Ursprung des Pentateuchs schließen wir noch einige directe Aussagen aus den andern Büchern des Neuen Testaments. Auch hier können wir eben nicht auf die zahlreichen sonstigen Bezugnahmen dieser Bücher auf den Pentateuch eingehen, so lehrreich dies auch wäre. Apost. 3, 22. sagt Petrus nach der wunderbaren Heilung des Lahmen zu dem Volke: „Moses hat gesagt zu den Vätern: Einen Propheten wird euch der HErr, euer Gott, erwecken aus euren Brüdern, gleichwie mich, den sollt ihr hören in allem, das er zu euch sagen wird", und citirt damit die bekannte messianische Weissagung 5 Mos. 18, 15. ff. Dasselbe thut Stephanus in seiner Rede vor dem Hohenrath, Apost. 7, 37., die auch sonst inhaltlich hierher gehört. Apost. 15, 21. sagt Jacobus der Jüngere von der sabbathlichen Verlesung des Pentateuchs einfach: „Moses hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbathertage in den Schulen gelesen." Pauli Stellung erkennen wir aus folgenden Aussprüchen. Vor Felix bekennt er, daß er glaubt „allem, was geschrieben stehet im Gesetze und in den Propheten", Apost. 24, 14. Und daß er nicht irgend eine unbekannte Größe für den Verfasser des Gesetzes, des Pentateuchs, hält, sondern Moses, bezeugt er vor Festus und Agrippas mit den Worten: „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses", und vor den römischen Juden, denen er „von JEsu aus dem Gesetze Mosis und aus den Propheten predigte von frühe Morgen an bis an den Abend", Apost. 26, 22. 28, 23. Wie oft beruft sich dieser Apostel ferner im Römerbriefe auf den Pentateuch (vgl. z. B. Röm. 4 und 9) und sagt dann wieder recht bestimmt und direct: „Moses schreibt wohl von der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt: Welcher Mensch dies thut, der wird darinnen leben", Röm. 10, 5., und citirt damit wieder gerade das so schwer angefochtene Buch Leviticus, 3 Mos. 18, 5. Ebenso in den Corintherbriefen. Da sagt er einmal: „Im Gesetz Mosis stehet geschrieben: Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischet", 1 Cor. 9, 9., ein Citat aus 5 Mos. 25, 4.; im folgenden 10. Capitel des ersten Briefes greift er in den ersten zehn Versen zehnmal auf die Bücher Exodus und Numeri zurück, und im zweiten Briefe sagt er endlich ganz kurz von der Thora: „Bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, hängt die Decke vor ihrem (der Juden) Herzen", 2 Cor. 3, 15. Schließlich erinnern wir nur noch an eine Stelle aus dem Hebräerbrief, der sonst wegen seines levitischen Inhalts ausgiebig in dieser Frage zu verwerthen ist. Da heißt es: „Denn als Moses ausgeredet hatte von allen Geboten nach dem Gesetz zu allem

1) „Des Rätsels Lösung." I, 72 f.

Volk, nahm er Kälber- und Bocksblut mit Wasser und Purpurwolle und Ysopen und besprengete das Buch und alles Volk", Hebr. 9, 19. Der Schreiber des Hebräerbriefs nimmt damit Bezug auf den 2 Mos. 24, 5. ff. erzählten Vorgang und bestätigt dabei ausdrücklich die dortige Aussage von dem Vorhandensein eines Buches, eben des von Moses geschriebenen sogenannten Bundesbuches, 2 Mos. 24, 4. 7. Kurz, wohin wir blicken, überall legt das Neue Testament Zeugniß ab für den mosaischen Ursprung des den Juden anvertrauten Pentateuchs, Röm. 3, 2. 9, 4. Christus und seine Apostel pflichten nicht nur stillschweigend der damaligen allgemeinen Ueberzeugung bei, sondern bestätigen diese ausdrücklich und drücken ihr Siegel darauf, Christus, der treue und wahrhaftige Zeuge, Offenb. 3, 14., und die Apostel, die vom Heiligen Geiste in ihren Schriften inspirirt sind, 1 Cor. 2, 13. *Moses ist nach dem Zeugniß des Neuen Testaments der Verfasser des Pentateuchs.*[1])

Wie findet sich nun die neuere Kritik mit diesem Zeugnisse des Neuen Testaments ab? Lassen wir zunächst ein paar Vertreter zu Worte kommen. *Strack* hatte schon vor Jahren in einem längeren Artikel über den Pentateuch gesagt: „Gegen die Heranziehung der neutestamentlichen Citate müssen wir trotz Keil, Einleitung, § 39, Anmerkung 2, *protestiren*, da, wenn sie überhaupt beweisen, es keiner anderen Beweise bedarf und jede Anführung weiterer Beweise eine Herabsetzung dieses die Autorität des HErrn und seiner Apostel anrufenden Beweises wäre, und da durch jene Heranziehung der Streit vom historisch-kritischen auf das dogmatische Gebiet übertragen wird." [2]) In seiner „Einleitung" läßt er sich dann mit folgenden Worten über das von deutschen, englischen und americanischen Theologen angeführte „Zeugniß des Neuen Testaments" aus: „Jesus sagt Joh. 5, 46. f.: ‚Wenn ihr Mose glaubtet, würdet ihr mir glauben; denn er hat über mich geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?' Vgl. Matth. 19, 8., wo Deut. 24, 1. als ein Wort Moses angeführt wird; Marc. 12, 26. und Luc. 24, 27. 44." Dies sind alle Stellen des Neuen Testaments, die Strack namhaft macht. Er fährt dann fort: „Die Autorität des HErrn und in gewisser Weise auch seiner Apostel hat für alle

1) Um auch ein außerbiblisches Zeugniß für die damals herrschende Ueberzeugung, daß Moses der Verfasser des Gesetzbuches sei, beizubringen, setzen wir eine bekannte Stelle des *Josephus* hierher, der in seinen „Antiquitates judaicae" berichtet, wie Judas und Matthias mit vierzig Jünglingen dem Herodes in Bezug auf das Gesetz (*ὁ νόμος*) sagten: „Es ist nicht verwunderlich, wenn wir die Gebote, die *Moses durch Eingebung und Belehrung Gottes geschrieben und hinterlassen hat*, der Beobachtung würdiger erachten als deine Befehle" (*θαυμαστόν τε οὐδὲν εἰ τῶν σῶν δογμάτων ἀξιωτέρους τηρεῖσθαι ἡγήμεθα τοὺς νόμους, οὓς Μωϋσῆς ὑπαγορεύσει καὶ διδαχῇ τοῦ θεοῦ γραψάμενος κατέλιπεν*). XVII, 6, 3.

2) Herzog-Plitt, „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche". Zweite Auflage, XI, 441.

die Fragen, in Bezug auf welche man sie anführt, als schlechthin ausreichend und entscheidend zu gelten. Jedes Hinzufügen weiterer Gründe wäre eine Herabsetzung dieser unvergleichlichen Autorität. Wer aber, der von der Schwierigkeit und Verwickeltheit der durch die Kritik vorhandenen Probleme eine auch nur einigermaßen klare Vorstellung besitzt, kann im Ernst glauben, daß diese Probleme durch die Art, wie das Neue Testament den Pentateuch citirt, wirklich und endgültig erledigt seien? Daraus folgt, daß wir uns für Fragen der literarischen Kritik überhaupt nicht auf die Anführungen im Neuen Testamente berufen dürfen. Angenommen auch, der Heiland, dessen Wissen während seines Erdenwallens kein absolutes war (!), Marc. 13, 32., habe genau gewußt, wie jedes einzelne Buch des Alten Testaments entstanden ist, so hätte er, ohne die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzulenken und so den hochwichtigen Zweck seines Lehrens schwer zu gefährden, gar nicht sagen können etwa: ‚In dem Gesetze, das ihr zwar mit Recht als ein von Gott gewolltes, aber mit Unrecht als ein in seinem gegenwärtigen Wortlaute von Mose selbst geschriebenes betrachtet, steht geschrieben.'" [1]) Steuernagel drückt sich so aus: „So gewiß die Tradition an sich nicht geringgeschätzt werden darf, weil ohne sie jede geschichtliche Forschung unmöglich wäre, so entschieden ist doch auch, gerade auf dem Boden des Protestantismus, zu betonen, daß die wissenschaftliche Forschung sich durch eine Tradition, sei sie auch noch so alt, nicht ohne Weiteres für gebunden halten darf, daß sie vielmehr verpflichtet ist, jede Ueberlieferung unbefangen auf ihren Werth hin zu prüfen, das heißt, an ihr Kritik zu üben. Von dieser Pflicht wird die wissenschaftliche Forschung in unserer Frage auch dadurch nicht entbunden, daß auch die christliche Kirche von der jüdischen Gemeinde die Tradition übernommen hat, der Pentateuch sei ein Werk Moses, ebensowenig dadurch, daß die neutestamentlichen Autoren und selbst Jesus die traditionelle Anschauung über den Verfasser des Pentateuchs getheilt haben; denn in Dingen menschlichen Wissens haben Jesus, die neutestamentlichen Schriftsteller und die Kirche niemals absolute Autorität für sich in Anspruch genommen; sie gehört auch nicht zu ihrem Beruf." [2]) Und Köhler, der als einer der allerpositivsten Kritiker der Neuzeit galt, der auch in seinem gründlichen „Lehrbuch der Biblischen Geschichte Alten Testaments" oft ganz trefflich die Radicalkritiker der Neuzeit widerlegt, sagt doch auch in seiner letzten Schrift:

„Es fehlt nicht an solchen, welche gegen jedes von den herkömmlichen Anschauungen abweichende Ergebniß der alttestamentlichen Kritik die Autorität Jesu geltend machen, als welcher in diesen Fragen anders geurtheilt habe. Sie üben hierdurch auf ängstliche Gemüther einen um so größeren

1) „Einleitung in das Alte Testament." Vierte Auflage, S. 23 f.

2) „Handkommentar zum Alten Testament." Allgemeine Einleitung in den Hexateuch, S. 251.

Schreck aus, je gewisser es dem Christen ist, daß sein religiöses Leben in Jesu Christo gründet, und daher die Autorität Jesu ihm als unverbrüchliche Norm für seine religiöse Glaubensüberzeugung gelten muß. Andere dagegen, welche um der Wahrhaftigkeit willen an jenen Ergebnissen der Kritik glauben festhalten zu müssen, sie aber ebenfalls als mit den Aeußerungen und Anschauungen Jesu in Widerspruch stehend erachten, lassen sich hiedurch mitunter dazu bestimmen, die religiöse Autorität Jesu zu reduciren. Es lohnt sich daher zuzusehen, ob und welche Autorität Jesus in diesen Fragen beansprucht, und welche Stellung daher der Christ, welchem Jesus die höchste und schlechthinige Norm in Glaubenssachen ist, zur historisch-kritischen Untersuchung des Alten Testaments einzunehmen hat." Und an einer andern Stelle sagt er: „Es ist eine triviale Wahrheit, welche aber gleichwohl nicht nachdrücklich genug betont werden kann, daß Jesus nicht auch zu dem Zwecke in die Welt gekommen ist, die Menschen über die Dinge des natürlichen Lebens zu belehren, sondern ausschließlich zu dem Zwecke, die Sünder zu Gottes Kindern zu machen. Demgemäß gehörte es nicht zu seiner Aufgabe, die Menschen über den Verlauf der israelitischen Geschichte als solcher oder über die menschliche Entstehung der Quellenschriften, aus denen hierüber Aufschluß gewonnen werden könne, zu belehren, sondern nur, sie auf die Quelle hinzuweisen, aus der sie Gottes Offenbarungen kennen lernen können, und je nach Umständen seinen Volksgenossen daraus Gottes Offenbarungen vorzuführen." Und späterhin: „Die Vertreter der Annahme, daß directe Offenbarung die Quelle (der biblischen Urgeschichte) sei, betrachten als deren Empfänger in der Regel den Verfasser des Pentateuchs und glauben fast durchweg, auf die Autorität Jesu hin Mose als solchen ansehen zu müssen. Aber die Frage nach dem Namen des Verfassers eines biblischen Buches gehört . . . zu dem Bereiche der natürlichen Erkenntnisse, über welche den Menschen Aufschluß zu geben nicht zu dem Heilandsberufe Jesu gehörte. . . . Allerdings nennt Jesus den Pentateuch, wo er sich in seinen Reden auf ihn bezieht, das Buch Moses oder kurzweg Mose (Marc. 12, 26. Luc. 16, 29.); aber er thut es nicht, um über dessen Verfasser zu belehren, sondern im Anschluß an die damals übliche Bezeichnung des Pentateuchs. Wie auch diese Bezeichnung entstanden sein mag, und wie immer Jesus über ihren Sinn und ihre Berechtigung geurtheilt haben mag, er konnte sich ihrer bei seinen Beziehungen auf den Pentateuch ebenso anstandlos bedienen, wie auch wir z. B. von dem apostolischen Glaubensbekenntniß und von den apostolischen Constitutionen sprechen, obgleich wir ganz genau wissen, daß weder das eine noch die anderen von den Aposteln geschrieben sind; und er mußte sich ihrer bedienen, wenn er nicht entweder seinen Zeitgenossen unverständlich werden oder durch Belehrung über natürliche Dinge die Grenzen seines Heilandsberufs überschreiten wollte. Wer den Pentateuch geschrieben habe, ist nur durch eine historische Untersuchung seines Inhaltes und seiner Form festzustellen, wobei auf das schwerste ins Gewicht fällt, daß er selbst an keiner

Stelle, auch nicht Ex. 17, 14. Deut. 31, 9. 24., den Anspruch erhebt, als Ganzes von Mose verfaßt zu sein." [1])

Diese Aussprachen, die sich leicht aus neueren kritischen Werken noch vermehren ließen, zeigen deutlich, wie sich gerade die „gläubigen" unter den Kritikern bemühen, auf gute Manier das Zeugniß des Neuen Testaments, namentlich das Zeugniß Christi, zu beseitigen. Mit den Zeugnissen des Alten Testaments glaubt man schon eher fertig werden zu können.[2]) Aber hier stehen die Worte JEsu, des Sohnes Gottes, die man nicht als Fälschungen bezeichnen kann oder will, und sie lauten so klar, so rund, so bestimmt, daß man nichts mit dem Wortlaut anfangen kann. Da haben denn die Kritiker verschiedene Ausflüchte gesucht, und es wird nicht überflüssig sein, wenn wir diese etwas genauer besehen. Von dem arminianischen Rationalisten Clericus an bis in die neueste Zeit, wie die oben angeführten Aussprüche bezeugen, hat man nämlich die lästige Berufung auf die Autorität Christi mit dem Einwand abschneiden wollen, daß Christus ja nicht dazu in die Welt gekommen sei, um die Menschen über bibelkritische Fragen zu belehren. Er habe viel wichtigere Dinge zu thun gehabt. Darum seien Christi so nebenbei geschehene Aussagen über Verfasser biblischer Bücher auch nicht maßgebend und dürften nicht hierher gezogen werden. Der HErr habe sich einfach der unter den Juden herrschenden Meinung angeschlossen und accommodirt, habe so von der Thora geredet, wie eben damals die Juden redeten, die Moses für den Verfasser des Pentateuchs hielten.[3]) Und fragt man dann die Kritiker noch etwas genauer aus, so läßt der eine mit Köhler die Möglichkeit offen, daß es Christus für seine Person wohl besser gewußt habe, aber es sei nicht seine Aufgabe gewesen, die irrige Meinung der Juden in diesem Punkte zu corrigiren; und der andere neigt sich offen der Ansicht zu, daß Christus es selbst nicht besser gewußt habe, da er in solchen Dingen fehlsam

1) „Ueber Berechtigung der Kritik des Alten Testaments." S. 6. 9. 12 ff.

2) Vgl. die kritischen Gewaltstreiche Stracks, Maiheft der „Lehre und Wehre", S. 138 ff.

3) Dr. S. Davidson, ein bekannter englischer Kritiker, schrieb einmal in der Zeitschrift "Hebraica" (V, 102): "Christ did not meddle with critical questions connected with the Old Testament, as His mission was of another character; He simply acquiesced in the current views of such questions as long as they did not affect the nature of that mission"; und ein anderer englischer Kritiker, Prof. W. H. Bennett, schrieb voriges Jahr im "Expositor" (XI, 143): "Imagine some one — singularly lacking all sense of fitness or proportion — asking Christ or St. Paul, 'Are we to understand that it is part of your inspired message that every word in the current text of the Book of Isaiah was written by that prophet, and every word in the Pentateuch by Moses? You claim to speak in God's name, and you say you are inspired by His Spirit, do you stake your authority on the exact and literal accuracy of your language in these matters?' One can imagine Christ's indignant answer, 'Man,' He said once, 'who made me a ruler or divider?' 'Man,' He might have answered, 'who made me a *higher critic*?'"

gewesen sei, wie Stracks Worte zeigen, der ganz in dem modern-kenotischen Irrthum steckt. — Allerdings ist Christus nicht dazu geboren, höhere Kritik zu treiben. Er ist, wie schon der reformirte Theologe Witsius einst dem Clericus entgegnete, nicht ein Lehrer der Kritik; aber er ist und bleibt ein Lehrer der Wahrheit.[1]) Er ist dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen soll, Joh. 18, 37. Er ist ἡ ἀλήθεια, die Wahrheit, die Wahrheit schlechthin, Joh. 14, 6. Ist er aber die Wahrheit, dann kann er doch auch nur die Wahrheit reden, und zwar überall und jederzeit, auch wenn er von dem Verfasser eines biblischen Buches redet. Er hat sich auch in solchen, wie die neueren Theologen gern sagen, nebensächlichen Dingen nicht der allgemeinen Unwissenheit angepaßt und den Irrthum begünstigt, noch viel weniger war er selbst einem Irrthum in diesen Stücken unterworfen. Es ist überhaupt ungehörig, in den Worten Christi, in den Worten der Schrift, Heilssachen und Nebensachen einander gegenüberzustellen, und überdies zeigt gerade der Zusammenhang der Hauptstelle, Joh. 5, 46. f., in der JEsus am bestimmtesten sagt: „Moses hat von mir geschrieben", daß es sich dort um eine Heilswahrheit, um die Anerkennung seiner Gottheit und um den Glauben an sein Wort, handelt. Was Strack und Köhler vorbringen, sind lauter Vertuschungen und Verdrehungen, darauf berechnet, die Leser zu verwirren. Man beachte nur ihre Worte und ihr Verfahren. Strack citirt Joh. 5, 46. f. Er will diese Hauptstelle nicht ignoriren. Ja, er gibt sich dann auch noch als ganz orthodox, wenn er zunächst bemerkt, daß die Autorität des HErrn als schlechthin ausreichend und entscheidend anzusehen sei. Nun wäre es doch seine Pflicht gewesen, sich mit dieser Stelle auseinanderzusetzen und nachzuweisen, warum sie nach seiner Meinung nicht entscheidend sein könne, etwa darzulegen, daß nicht alles von Moses herrühre, was für seine Schrift gehalten werde ꝛc. Statt dessen hören wir nur den allgemeinen, im Pathos ausgesprochenen Satz: Wer kann glauben, daß mit einem solchen Ausspruch das schwierige, verwickelte Problem der Pentateuchkritik gelöst sei? Und geradezu lächerlich klingt die Formel,

1) „Allerdings waren Christus und die Apostel nicht Lehrer der Kritik, wofür diejenigen gehalten sein wollen, die heutzutage den Besitz der Gelehrsamkeit in jeder Wissenschaft für sich in Anspruch nehmen; sie waren jedoch Lehrer der Wahrheit und haben sich weder durch die allgemeine Unwissenheit noch durch die Schlauheit der Vornehmen täuschen lassen. Sie sind sicherlich nicht in die Welt gekommen, daß sie die allgemeinen Irrthümer begünstigten und durch ihre Autorität befestigten und nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Völkern, die allein von ihnen abhängig waren, weit und breit ausstreuten." (Enim vero non fuere Christus et Apostoli *Critices doctores*, quales se haberi postulant, qui hodie sibi regnum literarum in quavis vindicant scientia; fuerunt tamen *doctores veritatis*, neque passi sunt, sibi per communem ignorantiam aut procerum astum imponi. Non certe in mundum venere, ut vulgares errores faverent suaque auctoritate munirent, nec per Judaeos solum sed et populos unice a se pendentes longe lateque spargerent.) („Miscellanea sacra", I, 117.)

in die Strack dann das Wort JEsu, wenn es wahrheitsgemäß hätte sein sollen, einkleidet. Gut, daß der HErr nicht im 19. Jahrhundert auf Erden gelebt hat, im goldenen Zeitalter der höheren Kritik.[1])

Nicht besser steht es mit der Argumentation Köhlers. Auch er umgeht den Punkt, wenn er in den citirten neutestamentlichen Stellen eine Accommodation Christi an die landläufige Vorstellung der Juden vertritt. Wenn JEsus sich wirklich der irrigen Meinung der damaligen Juden über die Entstehung des Pentateuchs angepaßt hätte, obwohl er es besser wußte, dann hätte er doch einen andern Ausdruck suchen können, ja, müssen als diesen: „Moses hat von mir geschrieben"; es hätten ihm ja neutrale Ausdrücke zu Gebote gestanden. Wenn er aber sagt: Moses hat *geschrieben, von mir geschrieben*; wenn ihr seinen *Schriften* nicht glaubet —, so kann man das nicht anders verstehen, als daß Christus selbst überzeugt war und es auch aussprechen wollte, daß die unter Mosis Namen gehenden Schriften von Moses wirklich geschrieben waren. Man bedenke: Der HErr will hier gerade die Juden bewegen, ihm, als dem Wahrhaftigen, zu glauben. Und dabei sollte er ihnen einen groben Irrthum auftischen und sagen: „Mosis Schriften", während er doch wußte, daß sie nicht von Moses waren — das ist schon psychologisch undenkbar, jetzt davon abgesehen, daß diese ganze Accommodationstheorie verkehrt und mit Recht theologisch berüchtigt ist. Ebenso mußte der HErr sich anders ausdrücken, als: „Moses hat von mir geschrieben", wenn er über die Frage, wer die fünf Bücher geschrieben habe, überhaupt kein Urtheil abgeben wollte. Die Berufung Köhlers aber auf das apostolische Symbolum als Analogon ist nur dazu angethan, Einfältigen Sand in die Augen zu streuen. Gewiß, wir reden noch jetzt vom „*apostolischen* Symbolum", obwohl wir mit Tausenden und Abertausenden wissen,

1) Als ein weiterer Beleg, wie unwissenschaftlich ein „wissenschaftlicher" Kritiker in dieser Frage verfahren und wie rasch und zuversichtlich er eine falsche Behauptung in die Welt hinausschreiben kann, sei noch das Folgende mitgetheilt. Vor einer Reihe von Jahren veröffentlichte Prof. Dr. Stevens von der Yale University, ein americanischer Kritiker, in einer damals weitverbreiteten Zeitschrift einen Artikel über "The Bearing of New Testament Statements upon the Authorship of Old Testament Books". Er besprach da die in Betracht kommenden Stellen, classificirte sie und behauptete als Resultat seiner Untersuchung in hervorgehobenem Druck: "*There is not a passage* (unless an exception be made in favor of Mark 10, 5)" — welche Stelle er aber nicht als ursprünglich anerkennt — "*in which Christ explicitly states that Moses wrote a single verse of the Pentateuch.*" In der folgenden Nummer mußte er, nachdem sich auch eine Anzahl Leser gemeldet hatten, mittheilen: "In the collation of passages in my recent article . . . I inadvertently omitted a passage of importance: John 5, 46. 47." Also gerade die Hauptstelle, von der er selbst zugestehen muß, daß manche sie als "a valid exception to my statement" ansehen könnten, hat er aus Versehen außer Betracht gelassen. Ob wohl wirklich die Aufstellungen der Kritiker immer *Ergebnisse* ihrer Untersuchungen sind und nicht öfters das Resultat schon *vor* der Untersuchung feststeht? (Vgl. "The Old Testament Student" VIII, 168. 202.)

daß es nicht von den Aposteln geschrieben ist, wie man früher annahm. Aber würde wohl irgend jemand, der dieser unserer Meinung ist, oder der über die Frage der Entstehung des Apostolicums überhaupt kein Urtheil abgeben will, jemals sich so ausdrücken: Die Apostel haben geschrieben: „Und an JEsum Christum, seinen einigen Sohn, unsern HErrn, der empfangen ist von dem Heiligen Geist" ꝛc.? Gewißlich nicht. Damals, zur Zeit Christi, aber glaubten, wie Freund und Feind zugeben, alle Juden, die Thora sei von Moses geschrieben. Christus bestätigt einmal über das andere durch seine Worte diese Annahme und sagt namentlich hier recht bestimmt und unzweideutig: „Moses hat von mir geschrieben." Kein Machtspruch der Kritiker, wie dieser, daß es der Heilandsberuf JEsu nicht gestattet habe, kann die Thatsache beseitigen, daß JEsus nach dem Bericht der Evangelien geurtheilt hat, die Bücher Mosis seien von Moses geschrieben, und dieses Urtheil auch kundgegeben und gesagt und gelehrt hat, wer der Verfasser des Pentateuchs war. Wir kommen um die Alternative nicht herum: Entweder hat Christus recht gehabt und der Pentateuch ist von Moses geschrieben, oder Moses hat die unter seinem Namen gehenden Schriften nicht geschrieben und Christus hat sich — geirrt. Wohin diese letztere Annahme führt, brauchen wir hier nicht weiter auszuführen.

Eine andere Ausflucht der Kritiker besteht darin, daß man sagt: Wohl hält Christus Moses für den Verfasser des Pentateuchs; wenigstens ist dies die Voraussetzung seiner Worte. Aber was hat dies mit dem Glauben an Christum zu thun, mit dem Heilsglauben? Es ist keine Herabsetzung der Autorität Christi, kein Angriff auf den Glauben, wenn man in der Frage von der Entstehung des Pentateuchs anderer Meinung ist als der HErr. Dies ist ein beliebtes Argument gerade der „positiven" Kritiker, um die Gemüther gläubiger Pastoren zu beschwichtigen, die wegen der grundstürzenden Tendenzen der heutigen Kritik unruhig werden und gegen die theologischen Professoren an den Universitäten und deren Leugnung der biblischen Verfasser protestiren. Immer wieder wird versichert, daß von der sogenannten positiven Kritik unserer Tage der Glaube nichts zu fürchten habe, da eben der Heilsglaube an Christum unabhängig sei von der verschiedenen Beantwortung der Entstehungsfrage des Pentateuchs, des zweiten Theiles des Jesaias ꝛc. Dieses Argument hat schon De Wette, einer der Erzväter der heutigen negativen Kritik, gebracht. Er sagt recht unverhüllt: „Nicht nach den Resultaten einer unbefangenen Prüfung dieser Bücher, sondern bloß dem Herkommen zu Liebe halten noch manche Mose für den Verfasser, weil nämlich die Juden . . . diese Meinung haben und sie auch im Neuen Testament vorausgesetzt zu sein scheint; ein solches Vorurtheil aber hat in der Kritik schlechterdings kein Gewicht. . . . Der Glaube an Christum kann den kritischen Forschungen keine Grenze setzen, sonst wäre er der Erkenntniß der Wahrheit hinderlich; auch betrifft er gar nicht dergleichen historisch-

kritische Gegenstände.“ [1]) Gewiß, die Frage, wer der Verfasser des Pentateuchs ist, berührt zunächst nicht das Fundament des seligmachenden Glaubens. Wir halten dafür, daß wir durch den Glauben an Christum selig werden, und nicht etwa durch den Glauben, daß Moses der Schreiber der ihm beigelegten fünf Bücher sei. Und doch kann diese Frage auch sehr viel mit dem Heilsglauben zu thun haben. Denn wenn ich Christi klare und bestimmte Aussagen Lügen strafe, wenn ich ihn für einen dem Irrthum unterworfenen Heiland halte, wenn ich annehme, daß er wissentlich oder unwissentlich etwas geredet habe, was nicht wahr ist, wenn ich dem einstimmigen Zeugniß der ganzen heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments widerspreche, und die von Gott dem Heiligen Geiste inspirirte Bibel der Irrthümer zeihe, so wird der Glaube sehr nahe berührt. Leugnung der mosaischen Abfassung des Pentateuchs, Aufgeben der Irrthumslosigkeit der Schrift und der folgenschwere kenotische Irrthum, daß Christus in den Tagen seines Fleisches nicht allwissend war, also Angriff auf die wahre Gottheit Christi, gehen nicht bloß bei Strack Hand in Hand.

Eine andere Ausflucht endlich, um sich dem lästigen Zeugniß des Neuen Testaments zu entziehen, besteht darin, daß man sagt: Wenn Christus oder Paulus sprechen: „Moses schreibt“, so sei das ebensoviel wie: „Das Gesetz sagt“, „im Gesetz steht geschrieben“, eine Citationsformel, die sich auch sonst im Neuen Testament findet, z. B. 1 Cor. 14, 34. „Moses“ stehe einfach für „Gesetz“; das Gesetz werde „Moses“ genannt, weil eben Moses der Mittler des Gesetzes sei, und über die Verfasserschaft des Pentateuchs sei dann gar nichts ausgesagt. So argumentiren namentlich die positiven Kritiker, die Christum nicht des Irrthums oder der Unwahrheit zeihen wollen, unter anderen Volck in einer seiner neuesten Schriften. Er beruft sich auf die Stelle Apost. 15, 21., wo der Pentateuch geradezu mit *Μωϋσῆς* bezeichnet wird, und bemerkt dazu: „Der Pentateuch ist erwachsen aus Aufzeichnungen Moses, des Mittlers des in ihm enthaltenen Gesetzes, der Hauptperson der in ihm beurkundeten Geschichte, daher trägt er den Namen Mose. Bei solchem Sachverhalt muß ich nach wie vor behaupten, daß die Untersuchung über die Art und Weise der schriftstellerischen Betheiligung Moses an der Abfassung des Pentateuchs den neutestamentlichen Aussagen gegenüber ungebunden ist.“ [2]) Nun kann man wohl zugeben, daß an manchen Stellen „Moses“ einfach das Gesetz, den Pentateuch, bezeichnet, z. B. eben an der von Volck angezogenen Stelle Apost. 15, 21.: „Moses hat von langen Zeiten her in allen Städten, die ihn predigen, und wird alle Sabbathertage in den Schulen gelesen.“ Vgl. auch 2 Cor. 3, 15. Aber diese Vertauschung ist doch nur möglich und verständlich unter der Voraussetzung, daß Moses der Verfasser und Schreiber des vorgelesenen Gesetzes ist, worin zur Zeit

1) „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Bücher des Alten Testaments.“ Siebente Auflage, S. 203 f.

2) „Christi und der Apostel Stellung zum Alten Testament.“ S. 23 f.

Christi und der Apostel alle übereinstimmten. Und vor allem scheitert diese Ausflucht an der nun wiederholt berührten Hauptstelle Joh. 5, 46. f. Denn da läßt sich „Moses" nicht mit „Gesetz" vertauschen, sondern der Schreiber des Gesetzes, Moses, und seine Schriften, die fünf Bücher, werden da neben einander gestellt und also unterschieden.

Summa, wenn irgend etwas klar und gewiß ist, so ist es dies: Das Neue Testament, ja, die ganze heilige Schrift bezeichnet Moses als den Verfasser des Pentateuchs, und auch in diesem Punkte kann und darf die Schrift nicht gebrochen werden. L. F.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Die Bekehrung allein Gottes Gnadenwerk.

„Daß aber der Mensch von ihm selbst nicht verstehen und begreifen könne die Geheimnisse Gottes, wenn sie ihm aus Gottes Wort vorgetragen werden, was betrifft die Kraft des natürlichen Verstandes außer der Gnadenerleuchtung des Heiligen Geistes, ist unschwer aus Gottes Wort zu erweisen. 1. Bestätiget solches Paulus uns klärlich: ‚Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.' Denn was dem natürlichen Menschen eine Thorheit ist, und was er nicht erkennen kann, das kann der Mensch durch seine natürlichen Kräfte an und für sich selbst nicht verstehen, begreifen und annehmen, wenn es ihm äußerlich fürgetragen wird in Gottes Wort. Nun aber sind die göttlichen Geheimnisse des Glaubens dem natürlichen Menschen eine Thorheit, und er kann sie nicht erkennen: derowegen kann der Mensch die göttlichen Geheimnisse des Glaubens an und für sich selbst nicht verstehen, begreifen und erkennen, wenn sie ihm in Gottes Wort äußerlich fürgetragen werden. Der erste Satz ist an sich selbst hell und klar. Denn was man verstehet, und für wahr oder auch, wie Schmalzius redet, für die Weisheit selbsten hält, das muß man ja erkennen können, wenn es fürgetragen wird, das muß man ja nicht für eine Thorheit halten. Daß auch durch den natürlichen Menschen allhier verstanden werde der Mensch, wie er an sich selbst ist, nach seinem natürlichen Verstand, sofern er noch ist außer der gnadenreichen Erleuchtung des Heiligen Geistes, gibt theils das Wort an ihm selbsten, welches im Grundtext so viel heißet, als der Mensch nach seiner Seelen, oder nach den Kräften seiner Seelen, an ihr selbst betrachtet, theils der Gegensatz des natürlichen Menschen und des geistlichen, der den Geist Gottes hat. Der Nachsatz ist nicht minder klar. Denn was verstehet Paulus anders durch das, so des Geistes Gottes ist, als die Dinge, davon er daselbst gelehrt, daß sie in der göttlichen Predigt sind, 1 Cor. 1, 18—29., dadurch Gott es gefallen, selig zu machen alle, die daran glauben, welche

Predigt er in einer Summe fürhält, wenn er sie nennet das Wort vom Kreuz und von sich schreibet: ‚Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten', 1 Cor. 2, 3. Von denen saget Paulus nicht allein, daß der natürliche Mensch nicht vernehmen, sondern auch, daß er sie gar nicht könne erkennen, ja, daß es ihm eitel Thorheit sei, wenn es ihm fürgetragen wird. Und setzt noch die Ursach hinzu: ‚Dieweil sie müssen geistlich gerichtet werden'; dahero wir fürs 2. also schließen: Wer nicht geistlich richten kann, der kann nicht vernehmen die geistlichen Glaubenssachen, die im Evangelio fürgetragen. Nun aber kann der natürliche Mensch nicht geistlich richten, denn er ist nur fleischlich gesinnet in ihm selbst. Er ist nicht geistlich, darum kann er nicht geistlich richten. Wer nicht den Geist Gottes empfangen hat, der kann nicht geistlich richten; denn wie niemand weiß, was in Gott ist, ohn der Geist Gottes, also kann auch niemand das begreifen, oder geistlich und gebührend richten, ohn allein der den Geist Gottes empfangen hat. Der lehret nun allein geistliche Sachen geistlich richten, wie daselbst Paulus lehret und erweiset, V. 13. 3. Das, so die Welt für Thorheit hält, das kann der Mensch von sich selbsten nicht verstehen, begreifen und mit Glauben annehmen. Nun aber hält die Lehre des Glaubens und seligmachender Erkenntniß Christi die Welt in ihrer Weisheit für Thorheit. ‚Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden. Denn es stehet geschrieben: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.' ‚Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit', 1 Cor. 1. Daran stößet sich alle Welt, daß wir und alle Menschen sollen darum vom Tode errettet, das ewige Leben erlangen, daß Christus für uns gekreuzigt ist, daß Christus an unserer Statt leiden sollen, und wir, die wir solches glauben, dadurch nicht allein dem Tode entgehen, sondern ewig selig werden sollen. Dann ärgern sich die Juden, dann halten die Griechen für eitel Thorheit, wenn es ihnen angekündigt, wo sie nicht durch Gottes Gnade erleuchtet und bekehret werden. 4. Die Weisheit des Fleisches ist eine Feindschaft wider Gott, sagt Paulus Röm. 8. 5. Was sich erhebet wider die Erkenntniß Gottes, und muß gefangen genommen werden unter den Gehorsam Christi und verstöret werden in seinen Anschlägen, das kann die seligmachende Erkenntniß Gottes und den Glauben Christi (welcher ist der Gehorsam Christi) von sich selbst nicht annehmen und begreifen, sondern ist derselben vielmehr zuwider. Nun aber erhebet sich unsere Vernunft wider die Erkenntniß Gottes und muß gefangen genommen werden unter den Gehorsam Christi und in ihren Anschlägen verstöret werden, wie Paulus lehret 2 Cor. 10, 5.: ‚Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig für Gott, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntniß Gottes.'

6. Unser Verstand ist von Natur verfinstert, wir sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in uns ist, durch die Blindheit unsers Herzens, Eph. 4, 18., wir sind von Natur gar Finsterniß, Joh. 1, 5. Eph. 5, 8., ehe uns die Augen aufgethan und wir bekehret werden von der Finsterniß zu dem Licht, Apost. 26, 28. 1 Petr. 2, 9. Diejenigen aber, die blind sind geistlicher Weise, und deren Verstand verfinstert ist, die können nicht geistliche Geheimnißsachen erkennen, verstehen und begreifen, es sei denn, daß sie erleuchtet, und bekehret werden vom wunderbaren Licht. 7. Derowegen so ist es vonnöthen, daß uns Gott gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntniß und erleuchte die Augen unseres Verständnisses, Eph. 1, 17. 18. 8. Der Glaube ist Gottes Werk, wie Christus lehret Joh. 6, 29.: ‚Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat.‘ Gott wirket den Glauben, sagt Paulus Col. 2, 12. Item: ‚Euch ist gegeben um Christi willen, zu thun, daß ihr an ihn glaubet‘, Phil. 1, 29. Gott muß das gute Werk des Glaubens in uns anfangen und vollführen, Phil. 1, 6. Gott muß in uns wirken beide das Wollen und das Thun nach seinem Wohlgefallen, Phil. 2, 13. Was aber Gottes Werk ist, und allein Gott in uns wirket, anfähet und vollendet, das kann keinen natürlichen Kräften des Menschen keinesweges zugeschrieben werden. 9. Niemand kann JEsum einen HErrn heißen, ohne durch den Heiligen Geist, wie Paulus lehret 1 Cor. 12, 3. 10. Kommt die Erkenntniß Gottes und Christi und dessen gläubige Annehmung allein her aus der göttlichen, gnadenreichen Offenbarung, so kann der Mensch von ihm selbst nicht dieselbige annehmen und aus eigenen natürlichen Kräften glauben. Nun aber lehret solches Christus, daß es herkommt allein aus göttlicher, gnadenreicher Offenbarung, Matth. 11, 25.: ‚Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.‘ ‚Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren‘, Matth. 16, 17. ‚Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret‘, sagt Christus zu Petro, als er ihn bekennete mit den Worten: ‚Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn‘, ‚sondern mein Vater im Himmel.‘“ (Abrah. Calovii Scripta Anti-Sociniana, Pars III, p. 144 sq.)

„Wiewohl nun es aber außer allem Zweifel, daß der Mensch und menschlicher Wille zur Bekehrung erfordert werde, so ist derselbe keinesweges eine wirkliche, oder mitwirkende Ursache der Bekehrung, sondern nur die Materie und das subjectum, darinnen der Heilige Geist die Bekehrung wirket. Der Wille des Menschen wird bekehret von dem Heiligen Geist. Er aber bekehret sich selbsten nicht, wirket auch nicht in seiner Bekehrung weder im Anfang noch Mittel noch Vollenziehung derselben; sondern es ist das ganze Werk der Bekehrung einig und allein ein Gnadenwerk des Heiligen Geistes.“ (Ebendas., S. 306.)

„Ob wir nun schon gern gestehen, daß der Mensch aus natürlichen Kräften könne die äußerlichen Mittel, so zur Bekehrung gehören, gebrauchen, als da sind das Kirchengehen, Gottes Wort hören, fleißig darauf merken, so können wir doch nicht die innerlichen Stücke unserer Bekehrung, die Erleuchtung des Verstandes, Beregung des Herzens und also die wirklich-kräftige Bekehrung zu Gott unsern Kräften auf einerlei Weg oder Weise zuschreiben. Wir können auch nicht gutheißen, daß zu diesen geistlichen Wirkungen in uns zuvor erfordert werde einige Frömmigkeit unsers Gemüths, oder sonderbarer Fleiß, Gottes Willen zu schaffen, viel weniger daß solche etwas wirke oder schaffe in unserer Bekehrung, als welche allein Gottes Werk ist, wie zuvor erwiesen und dargethan.... So ist's nicht in unsern natürlichen Kräften und Vermögen, Gottes Wort zu hören, daß es mit Glauben und Gehorsam aufgenommen werde, und man einen Vorsatz schöpfe, Gottes Willen zu leisten. Es hören zwar zu Zeiten die Unwiedergeborenen gern Gottes Wort, aber entweder von wegen der äußerlichen Gaben der Prediger, oder aus fleischlicher Begierde, wie Herodes Johannem den Täufer gerne hörete, Marc. 6, 20." (Ebendas., S. 307 f.)

„Ob aber wir wohl das Evangelium verwerfen können, so steht's doch nicht in unserm Vermögen, dasselbe anzunehmen durch den Glauben, oder an das Evangelium aus eigenen Kräften unsers freien Willens zu glauben; es ist auch in uns keine Frömmigkeit, oder Lust und Liebe zum Guten, ehe wir glauben, so eine Ursache und Grund des Glaubens sein könnte: denn von solchen Kräften des freien Willens, von solcher natürlicher Frömmigkeit, und solcher Ursache des Glaubens in uns ist nichts in Gottes Wort zu finden, derowegen solches alles für ein Gedicht Socini zu halten. Er ziehet sich auf Christi Wort Joh. 3, 21. Aber da ist nichts dergleichen zu lesen. Da wird auch nicht von der Ursach des Glaubens gehandelt, sondern theils zur Ursache eingeführet des Unglaubens, daß die Menschen die Finsterniß der Irrthum und Sünde mehr geliebet als das Licht, welches ihre bösen Werk, als Werk der Finsterniß, genug erweisen; theils erinnert, wie die Gottlosen und Unbußfertigen das Licht scheuen und nicht ans Licht kommen, und hingegen die, so die Wahrheit thun, die Gläubigen und Heiligen Gottes, keineswegs das Licht scheuen, sondern ans Licht kommen mit ihren Werken, weil sie in Gott gethan sind. Was kömmet aber das zu *Socini* Lehre? Es wendet auch Socinus ein, daß die Ungläubigen keine Schuld haben würden, wenn niemand von denen, welchen das Evangelium geprediget wird, glauben könnte. Aber die Schuld bestehet darin, daß sie das Evangelium verwerfen durch Unglauben und dem Heiligen Geist widerstreben, der den Glauben in ihren Herzen wirken will. Daraus aber kann keineswegs geschlossen werden, als wenn in ihrem Vermögen und freien Willen stünde, daß sie glauben und das Evangelium annehmen; sintemal ein anders ist, verwerfen das Evangelium, ein anders, durch Glauben dasselbige annehmen." (Ebendas., S. 433.)

Literatur.

Dr. Martin Luthers sämmtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Johann Georg Walch. Einundzwanzigster Band. Luthers Briefe nebst den wichtigsten Briefen, die an ihn gerichtet sind, und einigen anderen einschlagenden interessanten Schriftstücken. Erster Theil: Briefe vom Jahre 1507 bis 1532. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. XL Seiten (Vorwort und Inhaltsverzeichniß) und 1791 Spalten (Text). In Schafleder gebunden. Preis: $3.75.

Die St. Louiser Ausgabe der Werke Luthers bietet eine Sammlung der Briefe Luthers in chronologischer Ordnung. Der vorliegende Band enthält die erste Hälfte, die Briefe vom Jahre 1507 bis 1532. Die Lectüre dieses Bandes wird dem Leser großen Nutzen bringen. Luthers Briefe sind gleichsam Luthers Geschichte der Reformation. Zugleich lassen sie, wie keine andere Schrift, einen tiefen Blick thun in Luthers Herz und Gemüth. Endlich bilden sie auch eine reiche Fundgrube für die Theologie mit ihren Fragen. F. B.

Bekehrung und Gnadenwahl. Zweiter Theil: Gnadenwahl. Für jeden Christen aus der Schrift erklärt von C. M. Zorn, Pastor der ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Cleveland, Ohio. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 100 Seiten 9×6. Preis: 30 Cents. Zusammen mit dem ersten Theil, steif broschirt: 50 Cents.

Den ersten Theil dieser ausgezeichneten Monographie haben wir schon früher in „Lehre und Wehre" angezeigt. Wir empfehlen das ernste Studium dieser Schrift gerade jetzt, und zwar aus doppeltem Grunde. Einmal, weil in jüngster Zeit wieder von allen Seiten, in Deutschland und America (in America insonderheit von den Blättern der Iowa- und Ohio-Synode und des Generalconcils), ebenso fanatische als ungerechte Angriffe auf die Missouri-Synode und ihre Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl gemacht worden sind. Sodann, weil die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl der Gegenstand der letzten freien Conferenz in Watertown war und auch wohl der Hauptgegenstand der beabsichtigten freien Conferenz in Milwaukee bleiben wird. F. B.

Life of Luther, with several introductory and concluding chapters from General Church History. By Gustav Just. Translated from the German by *S.* and *H.* St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 103 pages. Bound in cloth. Price, 25 cts.

Es ist dies eine gute, glatte Uebersetzung des deutschen „Lutherbuchs", welches so allgemeinen und wohlverdienten Anklang gefunden hat. F. B.

Theologia or The Doctrine of God. Outline notes based on Luthardt. By Revere Franklin Weidner, D. D., LL. D.— Fleming H. Revell Company, Chicago.

Dies Buch, welches die Theologie im engeren Sinne behandelt, besteht aus zahlreichen, lose aneinandergefügten Gedanken. Eine Perlenschnur, vielfach ohne Schnur. Doch auch nicht lauter Perlen sind es, die hier aneinandergereiht werden. So lesen wir z. B. S. 80 f.: "That these creation days were long periods, and not simply solar days of twenty-four or twelve hours, is confirmed by a variety of considerations." "Aided by the light derived from geology, chemistry, physics, and astronomy, we may distinguish, in the gradual formation of the physical globe before the introduction of life, four periods: 1. The nebulous state; 2. the mineral incandescent; 3. the period of the hot oceans; 4. the period of cold oceans." "Five great ages of life may be distinguished: 1. The age of invertebrate animals in the Silurian rocks. 2. The age of fishes, in the Devonian series. 3. The age of first plants, in the Carboniferous rocks. 4. The age of reptiles, in the Mesozoic rocks. 5. The age of mammals, in the Tertiary rocks, which is closed by the age of man, in the Quarternary or present age." — Der Verfasser hat auf 143 Seiten in kleinem Druck viel Material zusammengetragen. Weniger wäre mehr gewesen. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die freie Conferenz von Watertown. Im "Lutheran" vom 14. Mai brachte P. Nicum einen Bericht über die Conferenz in Watertown, in welchem unter anderen falschen Behauptungen auch diese ausgesprochen wurde, daß Missouri in Watertown seinen Standpunkt modificirt und insonderheit eine Wahl zum Glauben verworfen habe. Obwohl nun dieser Bericht, nach welchem gegen 150 Vertreter der Synodalconferenz eine Lehre, welche sie seit Decennien vertreten und verfochten, Knall und Fall, rund und voll haben fallen lassen, den Stempel des Märchen- und Fabelhaften an der Stirn trug, und „Lehre und Wehre" demselben rechtzeitig, bereits in der Mai-Nummer, entgegentrat, so sind doch viele kirchliche Blätter auf die plumpe Entstellung des "Lutheran" „hereingefallen". Uns ist die Nicumsche Darstellung entgegengetreten z. B. im „Lutherischen Herold" aus dem Ministerium von New York, im „Kirchenblatt" der Iowa-Synode, im "Lutheran Observer" der Generalsynode, im „Kirchen-Blatt" der Canada-Synode, im "Augustana Journal" der Augustana-Synode und zuletzt auch in der „Luthardtschen Kirchenzeitung" vom 26. Juni. In der Juli-Nummer der "Lutheran Church Review" bringt nun P. Nicum einen zweiten Bericht über die Vorgänge in Watertown, in welchem er zugleich seinen Bericht im "Lutheran" vertheidigt. "In our opinion" — sagt er — "the reports published by the Missouri papers do not do justice to the results of the convention in this respect." Daß aber P. Nicums Bericht im "Lutheran" falsch ist, behauptet nicht bloß „Lehre und Wehre", sondern bezeugen auch andere Blätter. Das „Ev.-luth. Gemeinde-Blatt" aus Wisconsin schreibt vom 15. Juni: „Wir erlauben uns aber die Bemerkung, daß der sonstige Bericht P. Nicums sachlich durchweg unrichtig ist." Aehnlich urtheilt auch P. Allwardt in den „Theologischen Zeitblättern" für Juli. Er schreibt z. B.: „Man hatte wohl allgemein die Ansicht gewonnen, daß eine Einigung über die Lehre von der Gnadenwahl möglich sei, und beschloß daher zu Anfang der letzten Sitzung, im Herbste eine zweite Versammlung zu halten. Zu einem wirklichen Abschluß aber war es noch über keinen Punkt gekommen. . . . Auf meinen Vorschlag wurde dann der Beschluß gefaßt, daß in etwaigen Berichten von einem Siege keinerseits die Rede sein dürfe." „Und allerdings, förmlich zurückgenommen hat Prof. Pieper nichts, und ebensowenig haben wir erklärt, daß wir nun zufrieden seien. Und ich meine, daß Prof. Pieper unter den Umständen nicht wohl umhin konnte, dem Berichte des 'Lutheran' entgegenzutreten; ich mache ihm also daraus keinen Vorwurf." In derselben Nummer der „Theologischen Zeitblätter" zeigt Prof. Stellhorn, daß selbst in den im „Lutheraner" veröffentlichten fünf Hauptpunkten des Referats, welches Prof. Pieper in Watertown vortrug, eine Lehre enthalten sei, die Ohio verwerfe. Ja, P. Nicum selber constatirt in der "Lutheran Church Review", daß sein Bericht im "Lutheran" in der Hauptsache falsch war. Nach dem Bericht P. Nicums im "Lutheran" soll nämlich Prof. Pieper in Watertown eine Wahl zum Glauben verworfen haben. Im Berichte P. Nicums in der "Church Review" dagegen heißt es: "He (Prof. Pieper) said: Whilst on the one hand Scripture, indeed, teaches that acceptance of grace, conversion, justification, sanctification, preservation to the end, and salvation, are the *fruit* of election, and that none others are saved except the elect, this election must, on the other hand, not be sundered from the order of salvation." P. Nicum hätte, was er thatsächlich zugibt, auch mit ebensovielen Worten bekennen sollen. Uns Missouriern ist es eben nicht einerlei, was man in Sachen der Lehre

über uns in der Welt verbreitet. Wir halten jede Irrlehre für eine schwere Sünde, und wenn man uns ohne Grund die Irrlehre imputirt, daß es falsch sei, von einer Wahl zum Glauben zu reden, so empfinden wir das als Verleumdung. Wie man sich die Handlungsweise P. Nicums psychologisch erklären soll, das lassen wir dahingestellt sein. Bemerkt sei nur noch ein Doppeltes: 1. daß P. Nicum auch in seinem Artikel in der "Lutheran Church Review" auf Schritt und Tritt verräth, daß er nicht weiß, was Dr. Walther und die Missouri-Synode je und je von der Bekehrung und Gnadenwahl gelehrt haben; 2. daß P. Nicum in seinen Berichten Sätze aus ihrem objectiven Zusammenhang herausreißt und seinen subjectiven Vorstellungen und Wünschen gemäß erklärt und ausbeutet. Die beschlossene zweite freie Conferenz soll vom 9. bis 11. September in Milwaukee abgehalten werden. F. B.

„Theologische Zeitblätter" und "Lutheran Standard" wider einander. Der "Lutheran Standard" vom 27. December 1902 sagt von P. Kügeles "Country Sermons", insonderheit von der Predigt für den 3. Sonntag nach Ostern über die Gnadenwahl: "We are especially pleased with the way in which our author (P. Kügele) handles the subject of election in his sermon for the third Sunday after Easter." "O that such preaching and teaching had always and everywhere prevailed. Then there would have been no election controversy to disturb and rend our beloved Church." Hieraus mußten natürlich die Leser des "Lutheran Standard" den Schluß ziehen, daß Missouri nicht mehr predige, was es früher gelehrt habe, und somit jetzt thatsächlich Ohio recht gebe. Im Februar und April desselben Jahres hatte der "Lutheran Standard" dies nicht bloß insinuirt, sondern explicite ausgesprochen. In der Februar-Nummer: "Missouri does not preach the doctrine which it advocated twenty odd years ago." Und in der Nummer vom 1. März beantwortet der "Standard" mit „Ja" die Frage: "Is the meaning that they (Missouri) still hold the erroneous doctrine, but do not publicly declare it from their pulpits?" — Dieselbe Predigt P. Kügeles aber, welche der "Standard" als echt lutherisch und ohioisch rühmt und als Beispiel dafür anführt, daß Missouri nicht mehr predige wie vor zwanzig Jahren, bezeichnen nun die „Theologischen Zeitblätter" für Mai dieses Jahres als falsch und unlutherisch, schrift- und bekenntnißwidrig. Aus derselben gehe hervor, „daß der Verfasser in der Lehre von der Gnadenwahl nicht lutherisch, sondern neumissourisch ist". Als „neumissourische" Sätze werden unter andern auch folgende bezeichnet: "Stated in short words it (the mystery in God's election) is this: God wants all men saved and yet chose some men unto salvation; or, God chose unto salvation without passing the others by; or, God chose some and rejected none." "When it comes to the question: How did God manage to choose some without passing by the others? that is asking a solution of the mystery itself, and this I cannot give." Die „Zeitblätter" schließen also: „In der Einleitung der vorliegenden Predigt, in der Antwort, die der Verfasser auf die Frage: 'What is the mystery in God's election?' gibt, liegt der ganze Sauerteig der missourischen Lehre von der Gnadenwahl. Wir können es deshalb auch nicht verstehen, wie der Recensent der vorliegenden Predigt im 'Lutheran Standard' vom 27. December 1902 schreiben konnte: 'We are especially pleased with the way in which our author handles the subject of election in his sermon for the third Sunday after Easter.' . . . Sollte er die Einleitung dieser Predigt vielleicht gar nicht gelesen haben? Verfasser zeigt sich darin als echten Missourier. Der ganzen Predigt über den rechten Gebrauch der Lehre von der Wahl liegt die neumissourische und nicht die lutherische Lehre zu Grunde." — Dieselbe Predigt also, welche der "Standard" als echt lutherisch und ohioisch rühmt, verurtheilen die „Zeitblätter" als unlutherisch

und „neumissourisch“! Wie erklärt sich das? 1. Durch die, freilich etwas verzweifelte Annahme, daß der Schreiber im “Standard” die fragliche Predigt nicht gelesen hat; 2. durch die unwahrscheinliche Annahme, daß der “Standard” wirklich stimmt mit der missourischen Predigt und nicht mit dem Urtheil der „Zeitblätter“; 3. durch die Annahme, daß der Schreiber im “Standard” weder wußte, was Missouri, noch was Ohio, noch was er selber von der Gnadenwahl lehrt. Wir halten die letzte Annahme für die richtige und glauben, daß der Schreiber im “Standard” nicht wenig Genossen hat unter denen, die wider Missouri die Feder ergreifen, gerade auch in seiner eigenen Synode. F. B.

Das Seminar des Generalconcils zu Mount Airy wurde im laufenden Schuljahr von nur 50 Studenten besucht. Gegen früher ist dies eine Abnahme um fast 50 Procent. Nach der „Kirchlichen Zeitschrift“ führt Dr. Jacobs diese Erscheinung auf mehrere Ursachen zurück. Er sagt: Einmal kommen nur noch wenig Studenten aus dem Süden und Westen nach Mount Airy; dieselben wenden sich jetzt zumeist den Seminaren in Chicago und Charleston zu; auch treten nicht mehr, wie dies früher häufig geschah, direct von Deutschland kommende Zöglinge in Mount Airy ein. Zum anderen seien die Anforderungen, die in Mount Airy an die Aufnahme Begehrenden gestellt werden, immer rigoröser geworden, so daß jetzt niemand mehr dort Aufnahme finden kann, der nicht einen College-Cursus absolvirt hat, und das Beneficiantenwesen habe eine wesentliche Einschränkung erfahren. Noch vor wenigen Jahren habe die Zahl der Beneficianten 57 (mehr als 50 Procent der Gesammtfrequenz) betragen, jetzt nur noch 17. Statt dessen sei die Zahl der Studenten, die aus gebildeten und bemittelten Familien stammen, in erfreulicher Weise gewachsen. Insgesammt dürfe man also aus dem Rückgange der Frequenz nicht auf eine zunehmende Abneigung oder Gleichgültigkeit gegen den Dienst am Wort in den Kreisen des Generalconcils schließen. F. B.

Abendmahlskelch. Gegen das Trinken aus Einem Kelche beim Abendmahl pflegt man die Gesundheitslehre ins Feld zu führen. Wie inconsequent und thöricht dies ist, zeigt ein Gutachten der theologischen Facultät von Mount Airy, aus welchem das „Luth. Kirchenblatt“ Folgendes mittheilt: „Bewiesen sei bis jetzt nicht ein einziger Fall von Ansteckung oder Krankheitsübertragung durch den Abendmahlsgenuß; ebensowenig als Trunksucht einzelner auf den Genuß von Wein im Abendmahl zurückgeführt werden könne. Die moderne Bacillenfurcht beim Abendmahlsgenuß beruhe nur auf Hypothesen. Würde man im alltäglichen Verkehrsleben dieselben Vorkehrungen treffen wollen, die man für den Abendmahlsgenuß vorschlage, so käme man auf ein undurchführbares Isolirsystem. Wir führen in überfüllten Straßenbahnwagen, in denen oft eine entsetzliche Atmosphäre herrsche, wir thäten das vierzehnmal in der Woche und weigerten uns nun, ein- bis viermal im Jahre den Kelch an die Lippen zu setzen. Unser Publicum trinke den ganzen Sommer hindurch Sodawasser aus oft nachlässig gespülten Gläsern, vielleicht aus nie gereinigten. Was für Wasser befinde sich in den Schüsseln, in denen diese Sodawassergläser abgespült werden, Dutzend nach Dutzend? Man tränke da das ganze Glas leer, aber weigere sich, einen Schluck Abendmahlswein aus dem gemeinsamen Kelch zu genießen. Wir gingen in Gasthäuser, äßen da von Tellern, die andere berührt, tränken aus Tassen, die eben noch der schwarze Aufwärter in der Hand gehabt; das alles ohne den geringsten Gedanken an Gefahr. In den Schulen tränken die Kinder aus Einem Becher, und in den Bahnhöfen komme der Becher am Eiswasserbehälter nie zur Ruhe.“ — Das Abendmahl ist und heißt Communion. Und symbolisirt wird diese Thatsache gerade auch durch das Trinken aus Einem gemeinsamen Kelche. Diese Symbolik sollte einer thörichten Bacillenfurcht nicht zum Opfer fallen. F. B.

Die Canada-Synode des Generalconcils versammelte sich Anfangs Juni in Conestoga, Ont. Von 40 Pastoren waren 28 erschienen und aus 40 Parochien nur 17 Laiendelegaten. Zehn Missionsdistricte sind im verflossenen Jahr mit $1980.00 unterstützt worden. Den Lehrverhandlungen lagen Thesen über die Kirche zu Grunde. Die zehnte These lautete: „Die Erlangung der Seligkeit ist unbedingt nöthig durch Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche (sofern man nicht eine besondere Kirchengemeinschaft darunter versteht), ist relativ nothwendig als ein Bekenntniß und weil außer dem Haufen der Berufenen keine Auserwählten sind." Soll damit gesagt sein, daß die Zugehörigkeit zu irgend einer sichtbaren Kirchengemeinschaft zur Seligkeit nöthig sei, so ist das grundfalsch, weil damit die Lehre von der Seligkeit allein durch den Glauben beeinträchtigt würde. Die Synodalgewalt betreffend wurde folgende These angenommen: „Die Synode hat ihren Gemeinden zu dienen; sie ist keine Kirchenobrigkeit mit zwingender Gewalt in dem Sinne einer weltlichen Obrigkeit, doch sind ihre Beschlüsse, geboren aus dem Motiv der Freiheit und des Ordnungssinnes der Vertreter der Gemeinden, bindend für alle Gemeinden, solange sie im Synodalverband verharren." Die Canada-Synode nimmt immer noch ihren Gemeinden gegenüber die legislative Gewalt in Anspruch. F. B.

Die Generalsynode hielt ihre Versammlung im Juni in Baltimore ab. „Brüderliche Delegaten" wurden empfangen vom Concil und der Vereinigten Synode, sowie auch von der reformirten und presbyterianischen Kirche. Natürlich wählte auch die Generalsynode "fraternal delegates" an die genannten Körper. Viele von den nichtlutherischen Kanzeln in Baltimore wurden am Sonntag mit Predigern der Generalsynode besetzt. Beschlossen wurde, als Erziehungsfonds eine Million Dollars aufzubringen. Aufgenommen wurde die Synode vom südlichen Illinois. Der Congreß der Vereinigten Staaten wurde belobt, weil er das "Anti Canteen-Gesetz" angenommen und sich für Schließung der World's Fair am „Sabbath" erklärt habe. Außerdem wurden einstimmig die beiden folgenden Beschlüsse gefaßt: "*Resolved*, That the General Synod of the Evangelical Lutheran church in the United States, while acknowledging the large debt owed to those scholarly investigations which have shed so much light upon the human side and origin of the Holy Scriptures, hereby expresses its unequivocal condemnation of that irreverent and destructive criticism which denies the primary agency of the Holy Spirit in their origins, which ignores their supernatural inspirations, which subjects their divine mysteries to the test of human reason, and which thereby repudiates the Scriptures as the record of a real revelation. — *Resolved*, That we congratulate the church in presenting an unbroken front on this vital question, and that the unique position she thus holds at a time when the materialistic spirit is disturbing the very foundations of other leading Protestant churches, devolves upon her not only a solemn responsibility, but also opens before her an incalculable opportunity which should quicken every Lutheran heart and inspire every Lutheran effort." Zur Verbalinspiration und Unfehlbarkeit der ganzen heiligen Schrift hat sich die Generalsynode in den Beschlüssen nicht bekannt. Und wie steht die Generalsynode zu ihrem höheren Kritiker, P. Delk?

F. B.

Die Verbalinspiration wird von den Unirten geleugnet. Das „Magazin für Ev. Theol. u. Kirche" schreibt in der Juli-Nummer: „Eine kirchliche Lehre darüber, *wie*" (ob mit Irrthümern und Widersprüchen oder nicht. F. B.) „die Schrift inspirirt sei, existirt nicht; kirchlich ist nur, *daß* sie inspirirt ist." „Auf die Dauer konnte natürlich die orthodoxe Inspirationslehre mit den Grundsätzen der historischen Kritik, wie sie Simon u. a. der Bibel gegenüber zur Anwendung brachten, unmöglich

zusammen bestehen." „Der Inspirationsbegriff ist demnach nicht als Schrift- oder Wortinspiration zu fassen, sondern als Personalinspiration." „Gaussens u. Rudelbachs energisches Eintreten für die strengste Verbalinspiration veranlaßte nun Tholuck, der vorher einem Dr. Fr. Strauß gegenüber die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte vertheidigt hatte, auch dem andern Extrem gegenüber das Recht und die Nothwendigkeit einer freieren Auffassung der Inspiration zu erweisen." „Was ist nun das Ergebniß der zweiten Phase des Kampfes um die Schrift? Zunächst die Einsicht, daß die alt-orthodoxe Inspirationslehre in jeder Beziehung unhaltbar ist. Daß die gesammte wissenschaftliche Theologie von dieser Einsicht beherrscht ist, braucht nicht besonders betont zu werden. . . . Und es läßt sich hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo diese altkirchliche Theorie der Dogmatiker in der evangelischen Kirche endgültig abgethan sein wird." „Die Schriftautorität ist in letzter Instanz die Autorität Jesu Christi, von dem die Schrift zeugt, und sie eignet jedem Theil der Schrift in dem Maß, als er Jesum dem Glauben erkennbar macht." — Daß in obigen Sätzen mit der Inspiration, Unfehlbarkeit und Autorität der ganzen heiligen Schrift (2 Tim. 3, 16.) gründlich aufgeräumt ist, bedarf keiner weiteren Darlegung. In seinen Erörterungen tischt das „Magazin" auch die alte Landlüge von Luthers freier Stellung zur Inspiration auf, eine Lüge, die nun schon seit Decennien ein Theologe dem andern gedankenlos nachspricht, ohne Luther selbst nachzuschlagen oder genau auf seine Worte zu achten. F. B.

Wesleys Indifferentismus. Der „Christliche Apologete" schreibt vom 24. Juni: „Er (Wesley) hat es wie kein anderer verstanden, das Wahre des Mysticismus und Pietismus von den Schlacken zu reinigen und jedem denkenden Menschen genug Spielraum für etwaige Lieblingsideen zu lassen. Ich erinnere nur an sein Uebereinkommen mit dem calvinistisch gesinnten Howell Harris. Er konnte selbst in einem Papisten und Socinianer wahre Frömmigkeit anerkennen. ‚Gibt es', fragt er in Bezug auf den Methodismus, ‚irgend eine andere Gesellschaft in Großbritannien oder Irland, welche so fern von Bigotterie ist, die von einem so katholischen Geist beseelt wird, die so bereit ist, alle ernsten Leute ohne Unterschied aufzunehmen?' ‚Glaubt jemand an Jesum Christum?' äußert er sich bei einer anderen Gelegenheit, ‚und entspricht sein Wandel diesem Bekenntniß? Das sind nicht nur die hauptsächlichsten, sondern auch die einzigen Fragen, welche ich stelle, um jemand in unsere Gemeinschaft aufzunehmen.' Diese Weitherzigkeit bei aller persönlichen Ueberzeugungstreue war Wesleys Hauptstärke, der Ruhm seines Lebens, ein Hauptgrund seines Erfolges." — Der „Apologete" merkt gar nicht, daß das, was er an Wesley rühmt, ein besonders fauler Fleck ist. F. B.

Liturgie unter den Methodisten. Auf der Conferenz in Ocean Grove haben sich die Methodisten auf folgende Gottesdienstordnung geeinigt: Orgel-Vorspiel, Gesang eines Liedes (stehend), das apostolische Glaubensbekenntniß, von allen gesprochen, Gebet mit Vater-Unser, letzteres laut mitzubeten, Chorgesang. Schriftverlesung aus dem Alten Testament; wenn es Psalmen sind, werden sie wechselweise gelesen; das Gloria Patri, neutestamentlicher Schriftabschnitt, Abkündigungen, Gesang (stehend), Predigt, Gebet, Gesang (stehend), Doxologie. Schluß mit dem apostolischen Segen. — Die Abneigung unter den Secten gegen das Kirchenjahr mit seinen Zeiten und Festen, gegen liturgische Gottesdienste und gegen besondere kirchliche Kleidung und andere Ceremonien ist offenbar im Schwinden begriffen. Thöricht ist aber, wenn man hierin einen besondern Fortschritt erblickt. Das hieße kirchlichen Formen einen selbständigen Werth beilegen. Vielfach ist auch die ritualistische Bewegung unter den Secten da am stärksten, wo der Rationalismus sich am meisten spreizt. F. B.

Gehören Kinder zur Kirche? Diese Frage beantwortet der „Apologete" vom 3. Juni also: „Kinder gläubiger Eltern, die selber Glieder der Kirche sind, sind von Geburts wegen Glieder der Kirche. Damit soll nicht gesagt sein, daß Kinder nicht nöthig hätten, von neuem geboren zu werden. Es soll damit auch nicht gesagt werden, daß Kirchengliederschaft, an und für sich, genügend sei zu unserer Seligkeit. Auch das soll nicht gesagt sein, daß diese Kinder Communicanten seien und das Recht hätten, ohne Vorbereitung zum Tische des Herrn zu kommen. Wir wollen nur der Thatsache Ausdruck verleihen, daß unsere Kinder Glieder der Kirche sind. Ein Kind ist ein Glied der Familie, in der dasselbe geboren wurde. Es ist nicht nöthig, das Kind erst zu adoptiren, um es zu einem Familienglied zu machen. Es ist ein solches durch seine Geburt. . . . Ein Kind ist ein Glied der Nation, in der es geboren wurde. Es braucht nicht erst naturalisirt zu werden, noch seine Absicht zu erklären, Bürger werden zu wollen. Es ist durch seine Geburt ein Bürger. . . . Wir glauben, daß sowohl die Bibel wie die Vernunft lehrt, daß Kinder christlicher Eltern, die bekennen, Nachfolger Jesu Christi zu sein, Glieder der Kirche sind. Allerdings gibt es Christen und Gemeinschaften, die nur die Gliederschaft der Gläubigen gelten lassen wollen. Um consequent zu sein, sollten sie dann aber auch darauf bestehen, daß nur Erwachsene Familienglieder oder Glieder einer Nation sein können. Gott selber hat die Kinder in den Staat, die Familie und die Kirche gesetzt. Und wenn man sich derselben auf die rechte Weise annimmt, so werden dieselben auch, wenn herangewachsen, ihren Platz im Staat, in der Familie und in der Kirche würdig ausfüllen." — Um den falschen Satz: „Kinder können nicht glauben", aufrecht zu erhalten, stellt der „Apologete" die schriftwidrigen Sätze auf: Die Kirche besteht aus Gläubigen und Nichtgläubigen; die natürliche Geburt macht ein Kind zum Glied der Kirche. So führt Ein Irrthum zu vielen. F. B.

Baptisten und bedingte Unsterblichkeit. In Philadelphia trug jüngst ein Baptistenprediger auf der "Baptist Ministers' Association" eine Arbeit vor über bedingte Unsterblichkeit, conditional immortality. Er erklärte, daß es unvernünftig sei, eine ewige Verdammniß anzunehmen, und daß ihm darin auch die baptistische Chicago University zur Seite stehe. Richtig ausgelegt lehre auch die Bibel keine Unsterblichkeit der Ungläubigen, sondern nur der Christen. Christus sei nämlich gekommen, den Frommen Unsterblichkeit und ewiges Leben zu geben. Wenn die Gottlosen stürben, so sei es aus mit ihnen. Obwohl nun die anwesenden Prediger sich allgemein gegen diesen universalistischen Irrthum aussprachen, so fehlte es doch nicht an solchen, die die „Ehrlichkeit" und „Furchtlosigkeit" dieses Irrlehrers rühmten und somit gleichsam eine Prämie auf die Ketzerei setzten, statt sie zu brandmarken als das, was sie ist: Lüge und Gottlosigkeit. F. B.

Auf der Generalsynode der Reformirten Kirche in America in Asbury Park, N. J., erklärte Dr. Burrell von New York: "The young man who attends the Union Theological Seminary in these days and accepts what one of the instructors has recently said as to 'the absurdity of believing the Scriptural account of the supernatural birth of Jesus Christ' would be a colossal fool, in my judgment, to consecrate his life to the preaching of the Gospel." Ganz richtig: Gibt es ein Evangelium von Christo, so sind die Prediger die nöthigsten Leute in der Welt; gibt es aber kein Evangelium von Christo, so sind die Prediger die überflüssigsten Leute in der Welt. Union Seminary bildet Prediger aus und sagt ihnen dann, daß sie eigentlich nichts zu predigen haben. Das heißt die Studenten foppen. — Daß auch in der reformirten Synode der Unglaube sich fühlbar macht, geht z. B. hervor daraus, daß auf derselben Synode im Taufformular die Worte gestrichen wurden: „in Sünden empfangen und geboren" und im Trauformular das

Wort: „gehorsam sein". Der "Independent" rühmt insonderheit das Letztere als Fortschritt und große Heldenthat. Aber schon die Heiden bezeichneten ein Handeln, welches der öffentlichen Meinung (arbitrio popularis aurae) seine Ueberzeugung opfert, als schmachvoll. Der öffentlichen Meinung gegenüber eine sittliche Forderung geltend machen, das ist Muth, und das Gegentheil ist Feigheit. Eine Braut, die das Versprechen des Gehorsams verweigert, lehnt sich auf wider Gott und sein klares Wort, und solchen Rebellen sollte die Kirche nicht feige den Rücken bieten.

F. B.

Zweck der katholischen Vereine. In den letzten Jahren haben römische Priester eifrig dahin gearbeitet, die katholischen Vereine, welche bereits über 3,000,000 Stimmen verfügen, zu politischen Zwecken zu verbinden. In Chicago sagte Bischof Meßmer vom Zweck der verbündeten katholischen Vereine: „Der heilige Vater sagt uns, daß da, wo es gilt, die heiligen Rechte der Kirche zu vertheidigen, es die Pflicht des katholischen Bürgers sei, sich in die Politik einzumischen. Wo Princip und Klugheit es erfordern, muß jeder für die Ansprüche der Kirche in die Schranken treten. . . . Dies Ziel darf unsere Föderation nicht aus den Augen verlieren. Wir wollen das nicht leugnen, und es kann nichts schaden, wenn unsere Mitbürger das wissen." Aus „Klugheitsrücksichten" empfahlen jedoch die vor etlichen Monaten in Washington versammelten Erzbischöfe der Föderation, daß sie ihre politischen Ziele modificire. Wie lange wird's noch währen, bis wir auch in der americanischen Politik ein „Centrum" haben? — In der Frage, ob sie jetzt schon in America als geschlossene katholische Partei auftreten sollen oder nicht, sind sich die Katholiken selber nicht einig. Die einen erblicken darin eine große Gefahr, die andern einen ebenso großen Vortheil für die Kirche. Für die politische Thätigkeit der katholischen Vereine agitirt die in St. Louis von Preuß herausgegebene "Review" und der „Glaubensbote". Die "Review" schrieb vor längerer Zeit: „Die Pläne der feindlichen Föderation sind ganz deutlich politische. Und deshalb wird die katholische Föderation dieselben auf politischem Boden zu bekämpfen haben. Es gibt da gar keinen Ausweg. Und deshalb hat die 'Review' von Anfang an behauptet, daß eine katholische Föderation, welche Politik von ihrem Programm ganz ausschließt und in ihrer Bethätigung vollständig ignorirt, ein todtgeborenes Kind sein würde. Wenn die Föderation nicht der Grundstein zu einer katholischen Centrumspartei — wenn auch nicht in allen Punkten dem deutschen Centrum ähnlich — sein soll, wird sie mehr Schaden als Nutzen stiften und verdient, ungeboren zu sterben." Dazu bekannte sich ausdrücklich der „Glaubensbote". Thatsache ist, daß die katholischen Vereine von Anfang an ihren Einfluß auf politischem Gebiete geltend gemacht und daß die "Protective Association" in Washington die "National Patriotic Federation", auf welche die "Review" sich bezieht, ins Leben gerufen hat, um die religiöse und politische Freiheit des Landes gegen die „Föderation der katholischen Vereine" zu schützen. Doch nicht alle katholischen Blätter nehmen die Stellung der "Review" ein. Der "Pilot" von Boston erklärte, daß die Föderation der katholischen Vereine in keiner Weise eine politische Partei sei. Paulisten sprachen sich in ihrer Monatsschrift "The Catholic World" gegen die nationale Föderation der katholischen Vereine aus mit der Begründung, daß Präsident Roosevelt bereit sei, den Katholiken alles zu gewähren, was sie vernünftiger Weise verlangen könnten. "The Catholic World" schrieb: „Die Zeit mag kommen, da es für uns nothwendig sein wird, uns zu einer katholischen Partei zusammenzuthun, wie es die Katholiken Deutschlands gethan haben; aber diese Zeit ist noch nicht da. Auch ist es nicht weise, eine solche Lage der Dinge heraufzubeschwören." Hieraus geht hervor, daß die Erzbischöfe in Washington einen Mittelweg eingeschlagen haben. Sie haben den katholischen Vereinen weder gerathen, die nationale Föde-

ration einzustellen, noch ihre politischen Zwecke aufzugeben. Sie mahnen nur zur Vorsicht und Mäßigung. Das Streben nach weltlicher Herrschaft liegt im Blute der römischen Kirche. Andere zu vergewaltigen können echte Katholiken ebensowenig lassen, wie die Katze das Mausen. Auch in America werden sie alles, was ihrer Herrschsucht entgegensteht, nur so lange dulden, als sie müssen. — Von den Früchten, welche den Papisten die Föderation ihrer Vereine in jüngster Zeit gezeitigt hat, schreibt das papistische Blatt "Dominicana": „Es ist nicht nöthig, daß man behauptet, daß seit der Föderationsbewegung Erzbischof Ryan von Philadelphia und Herr Bonaparte von Baltimore ernannt worden sind als die ersten katholischen Glieder des Board of Indian Commissioners; daß ein Katholik ernannt worden ist als Assistant Postmaster-General; daß ein Graduirter der Georgetown Catholic University als einer der Privatsecretäre des Präsidenten Roosevelt ernannt worden ist; daß mehrere katholische Kapläne in unserer Armee ernannt worden sind; und daß andere bekannte Personen verdientermaßen Vertrauensposten erhalten haben. Sprechen diese Resultate nicht lauter als Worte, und sagen sie uns nicht, was vereintes Handeln, — was eine Föderation katholischer Vereine zu Stande bringen kann?" — Der bloße Vorgeschmack der nahenden politischen Gewalt macht die Priester trunken, zugleich aber auch, wie alle Narcotica, um so gieriger nach verdoppelten Dosen. F. B.

"Why does Unitarianism not sweep the country?" Diese Frage beantwortete Dr. Savage von New York in einem Vortrag vor dem unitarischen Club in Boston also: „Für Unitarier ist New York der schwerste Boden, den ich kenne. Was dem Unitarianismus in New York im Wege steht, ist der Mangel an religiöser Denkarbeit. In New York gibt es sicherlich keine 400 Leute, die sich irgendwie ernstlich mit religiösem Denken befassen (who do any downright religious thinking)." Dr. Savage schließt so: Wer ernst und richtig über Religion nachdenkt, gelangt beim Socinianismus an; das sind aber sehr wenige: also wird auf religiösem Gebiet wenig und wenig richtig gedacht. Dr. Savage befindet sich aber mit seinem Syllogismus in einem großen Irrthum. Zwar gelangt man durch richtiges Denken auf Grund natürlicher Thatsachen und Wahrheiten nicht zu den Lehren des Christenthums. Auf geistlichem Gebiete macht auch das correcteste und anhaltendste Denken den Glauben nie ärmer oder gar überflüssig. Zum Socinianismus aber führt nur ein Denken, welches die Thatsache des bösen Gewissens ignorirt. Das Christenthum können wir zwar nicht mit der Vernunft beweisen, wohl aber können wir von der unitarischen Religion nachweisen, daß sie das Ergebniß eines oberflächlichen Denkens und falschen Schließens ist. Der Satz Hegels: „Der Mensch, welcher Fehler hat, ist unmittelbar durch sich selbst davon absolvirt, insofern er nichts daraus macht" und die Behauptung Ritschls: Die Rechtfertigung und Versöhnung besteht darin, daß der Mensch sich Gott gnädig denkt, bringen das Wesen des Socinianismus zum Ausdruck. Diesen Sätzen aber versagt nicht bloß die Schrift, sondern auch all und jede Vernunft ihre Zustimmung. Daß die Unitarier nicht wachsen, hat also seinen Grund nicht, wie sie sich schmeicheln, in ihrem starken Denken, sondern vor allem darin, daß jeder gar bald merkt, daß er, wenn der Unitarianismus richtig ist, überhaupt keiner Kirche bedarf. Unentbehrlich in der Welt ist nur die Kirche, welche Versöhnung und Vergebung im Blute JEsu Christi, des Sohnes Gottes, predigt. F. B.

Die Centralconferenz americanischer Rabbiner hat in Detroit beschlossen, den jüdischen Sabbath beizubehalten, obwohl sich eine starke Strömung dafür geltend machte, aus praktischen Gründen die Feier auf den Sonntag zu verlegen. Doch blieb schließlich das Reformelement in der Minderheit, und nach achtstündigem Redekampf wurde folgender Antrag von Dr. Silvermann angenommen: „Die Conferenz

erklärt sich für Beibehaltung des historischen Sabbaths als einer Fundamentalinstitution der jüdischen Religion, verpflichtet sich, keine Mühe zu scheuen, um eine bessere Observanz des Sabbathtages herbeizuführen, und beauftragt die Executivcommittee, eine Specialcommittee zu ernennen, welche der praktischen Ausführung dieser Ideen näher treten soll."

„Föderation americanischer Zionisten." Die Zionisten hielten Anfangs Juni ihre Conferenz in Pittsburg ab. Im verflossenen Jahr wurden 71 neue Zweiggesellschaften gegründet. An die in Bulgarien, Galizien und Rußland verfolgten Juden wurden Gelder gesandt. Hauptgegenstand der Verhandlungen waren die Greuel in Kischinew. Beschlüsse wurden gefaßt gegen die russische Regierung, die keinen Finger gerührt habe, um den Gewaltthaten Einhalt zu thun. In seinem Gruß an den Pittsburger Convent sagt Dr. Herzl, der Führer der Zionisten in Deutschland: „Für uns hat sich die Völkergeschichte in den letzten 800 Jahren nicht einen Schritt vorwärts bewegt. Wir befinden uns noch in der schrecklichen Zeitperiode der Kreuzzüge, in welcher die frommen Krieger des Kreuzes sich zu ihrem heroischen Werke durch Massenniedermetzelung von Juden und Plünderung des schutzlosen Ghettos einübten. Kischinew beweist ferner, daß Zionismus der einzige Weg ist, um unsere beklagenswerthen Brüder in Rußland und andern Ländern aus ihrem jetzigen Höllenzustand hinwegzuführen." Israel Zangwill, der Dichter des Ghetto, hat folgende Botschaft gesandt: „Gruß dem Pittsburger Convent! Die Kischinew-Greuel haben dem Blindesten die Nothwendigkeit einer öffentlich und gesetzlich gesicherten Heimath für unsere unglückliche Rasse gezeigt. Möge der starke Ort von Feuer und Stahl, in welchem Ihr versammelt seid, Euch dazu begeistern, eine große Brücke zu bauen, über welche Israel in seine alte Heimath und seine ruhmvolle Zukunft einziehen soll." Trotzdem wurde in Pittsburg beschlossen, „daß es unter den gegenwärtigen Umständen unklug sein würde, die auswanderungslustigen russischen Juden nach Palästina zu bringen, und daß es am besten sei, denselben anderswo Heimstätten zu besorgen, woselbst sie frei von Verfolgung sein könnten". — Die "Jewish Colonization Association" will die fünfzig Millionen Dollars, welche Baron Hirsch zur Gründung einer Zufluchtsstätte für verfolgte Juden geschenkt hat, den Zionisten übertragen. Im britischen Parlamente ist eine entsprechende Vorlage bereits in zweiter Lesung angenommen. Nach derselben darf das von Baron Hirsch geschenkte Geld „in irgend einem Theil der Welt mit Ausnahme Europas" verwendet werden. In Dr. Herzls Händen befinden sich außerdem gegen zehn Millionen Dollars. F. B.

Ueber Religionsunterricht in den Staatsschulen brachte vor etlichen Monaten der "Congregationalist" Ansichten und Urtheile von verschiedenen Pädagogen. Hill von der Massachusetts Board of Education erklärte: "There is some profound and universal sense in which religion might become a theme for school consideration. . . . But it is delicate ground for the school to cover." — G. Martin, der Aufseher der Bostoner Schulen, schreibt: in Massachusetts und Maine fordere das Staatsgesetz bereits Unterricht in den Grundsätzen der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Vaterlandsliebe, Menschlichkeit, Nüchternheit, Fleiß, Sparsamkeit, Keuschheit und Mäßigkeit. Und das sei ja, was man suche, "an irreducible minimum of theistic belief and altruistic ethic" und der eigentliche Kern der christlichen und jüdischen Religion. — A. E. Winship vom "Journal of Education" meinte, daß in den Staatsschulen zwar ein ethischer Unterricht ertheilt werden könne, aber kein religiöser. — J. W. Carr, Superintendent in Anderson, Ind., schreibt: jede öffentliche Schule sollte Unterricht in der Sittenlehre ertheilen. Religiöser Unterricht werde auch noch kommen. "The fatherhood of God, the brotherhood of man, the dignity of life, and the moral order of the universe"

— das seien nöthige Unterrichtsgegenstände. — Prof. Coe von der Northwestern University meint, es sei an der Zeit, daß Juden, Katholiken und Protestanten zusammenkämen, um sich zu einigen über die Stücke, welche in Staatsschulen gelehrt werden könnten. "We are not as far apart as we sometimes think, but we must remove the illusion of being far apart." Gute Musik und etwas Liturgie würde sehr am Platze sein in den Schulen. — A. W. Small von der Chicago University schreibt: "If anyone thinks that the public of any single American city is ready to have anything which can possibly be constructed as sectarian, smuggled into the public schools, his experience is utterly at variance with mine." Erst wenn alle Kirchen sich vereinigt hätten, könne von Religionsunterricht in den Staatsschulen die Rede sein. Aehnlich lautet auch das Urtheil, welches F. L. Soldan von St. Louis abgibt. Religionsunterricht könne man in den Staatsschulen einführen, sobald die kirchlichen Gemeinschaften "an irreducible minimum of theistic belief and altruistic ethic" formulirt hätten. — A. W. Edson, Hülfssuperintendent der Schulen in New York, spricht sich dahin aus, daß sittlicher Unterricht wünschenswerth sei, aber nicht religiöser. Täglich sollte in jeder Schule im ganzen Lande ein Abschnitt aus der Bibel gelesen werden, jedoch ohne alle Bemerkungen und Erklärungen. Daß aber auch das Bibellesen nur dann Segen stiften könne, wenn der Lehrer die rechte Gesinnung an den Tag lege, dafür bringt Edson aus seiner eigenen Erfahrung folgendes Beispiel. Er schreibt: "I once heard a principal of a large school conduct the opening exercises in the following manner. He said, 'I am required to read the Bible; here goes!' He opened the Bible at random and read the first passage that his eye fell upon, which happened to be the first verse in the 14. chapter of Second Kings: 'In the second year of Joash son of Jehoahaz king of Israel reigned Amaziah son of Joash king of Judah.' He then closed the book with a slam and turned to something else." — Von sämmtlichen Pädagogen, welche im "Congregationalist" zu Worte kommen, behandelt keiner die Frage principiell. Auch nicht Einer zeigt ein Verständniß für das richtige Verhältniß von Staat und Kirche. F. B.

Unions und Strikes. "The Anthracite Coal Strike Commission" betont in ihrem Urtheil mit Recht, daß der Arbeiter für seine Person das Recht habe, die Arbeit einzustellen, daß es aber eine gesetzwidrige Vergewaltigung der Arbeitgeber und Arbeiter sei, wenn Striker andere an der Arbeit verhindern. In dem Urtheil heißt es: "The right to remain at work where others have ceased to work, or to engage anew in work which others have abandoned, is part of the personal liberty of a citizen that can never be surrendered, and every infringement thereof merits, and should receive, the stern denouncement of the law." Den "Coal Strike" betreffend wurde von der Commission auf Grund zahlreicher Zeugenaussagen constatirt: "A reign of terror had been created, either by the threat of violence or by its previous use." — In St. Louis fällte Richter Adams im März folgendes gesunde Urtheil über Strikes: „Ein Angestellter hat das unbeweifelte Recht, einen Preis auf seine Arbeit zu setzen und bei seiner Anstellung Bedingungen an dieselbe zu knüpfen oder an die Fortsetzung seiner Arbeit zu irgend einer späteren Zeit, wenn er sich nicht durch contractmäßig übernommene Pflichten gebunden hat. Und wenn der Arbeitgeber den Abmachungen und Bedingungen nicht gerecht wird, so hat der Arbeiter das offenbare Recht, den Dienst nicht zu übernehmen, oder wenn er ihn bereits übernommen hat, die Arbeit einzustellen. Was aber Einem zu thun erlaubt ist, das dürfen alle thun. . . . Wie sich das ‚Capital' verbindet zur Erreichung gesetzmäßiger Zwecke, so kann sich auch die ‚Arbeit' verbinden zu gesetzmäßigen Zwecken. Aber dieses Recht der Verbindung und das sich

daraus ergebende Recht zum Strike ist eine Waffe zur Vertheidigung und zum Schutz der Angestellten und nicht eine Waffe zum Angriff. Die Arbeiter mögen durch friedliche und gesetzliche Verbindung und gemeinsames Handeln im Stande sein, den Bedarf der Arbeit so zu controliren, daß sie den Arbeitgeber zwingen, ihre Bedingungen anzunehmen; es steht ihnen aber nicht frei, diese Waffe zu benutzen, um in einer anderen Weise dem Arbeitgeber oder Mitarbeiter Hindernisse in den Weg zu legen oder Schaden zuzufügen. Die von allen Gesetzesautoritäten anerkannte klare Scheidelinie ist die, daß der gesetzliche und erlaubte Strike nicht begleitet sein darf von Gewaltacten und Zerstörung von Eigenthum, noch auch von Zwangsmaßregeln, welche den Arbeitgeber daran verhindern sollen, andere Arbeiter zu gewinnen, oder sonst sein Geschäft weiter zu führen nach seinem eigenen Urtheil." In New York, wo die Bauleute nun schon seit Monaten die Arbeit niedergelegt haben und mehrere "walking delegates" oder "business agents", wie sie jetzt heißen wollen, verklagt worden sind wegen Gelderpressungen (blackmail) von den Arbeitgebern, erklärte ein Richter Anfangs Juli in einem Urtheil über einen Striker, der einen non-union Arbeiter mit Gewalt an der Arbeit zu verhindern gesucht hatte: "You represent a body of men who consider themselves above the law. Every man has a right to sell his labor for what he pleases, and should not be interfered with in so doing. The question of wages is one between the employer and employed, and cannot be dictated by any body of men. The right of labor must be secured, as guaranteed by the law." — In Vermont wurde vor etlichen Wochen einem Fabricanten von dem Gerichte Schadenersatz bis zur Höhe von $2500.00 zuerkannt in einer Klage wider eine Union und ihre Mitglieder, welche neue Arbeiter nach einem Strike durch Drohungen eingeschüchtert und so den Fabricanten genöthigt hatten, seine Arbeiter zu beschützen und in der Fabrik zu beköstigen. Als aber der Fabricant sein Geld von den einzelnen Gliedern collectiren wollte, waren die Bücher der Union verschwunden. Aehnliche Klagen schweben in den Gerichten verschiedener Staaten. In England ist es auch kürzlich einem Lord Iveagh gelungen, den ihm in einer solchen Klage zugesprochenen Schadenersatz von einem "walking delegate" einzutreiben. — Es liegt auf der Hand, daß mit den angeführten richterlichen Aussprachen die Strikes, wie wir sie kennen und wie sie sich der Regel nach gestalten, verurtheilt sind. F. B.

II. Ausland.

Geschäftsgewinn und Wucher. Die „A. E. L. K." schreibt vom 19. Juni: „Das Verlagshaus der Missouri-Synode in St. Louis konnte in dem am 1. Februar 1903 abschließenden Rechnungsjahre einen Reingewinn von 307,886 Mark in die Synodalkasse einzahlen. Noch vor 35 Jahren lehrte Prof. Walther, das Haupt der Missouri-Synode, jedes Zinsnehmen sei verwerflicher Wucher!" — Ein Armuthszeugniß für die „A. E. L. K.", daß sie nicht zu unterscheiden vermag zwischen ehrlichem Gewinn ehrlicher Arbeit in einem Geschäfte und wucherischem Zinsennehmen, wo das geliehene Geld keinen Ertrag gebracht hat. Auch Dr. Walther hat nicht das erstere, wohl aber das letztere nach Gottes Wort verworfen. F. B.

Die Antwort des Cultusministers auf die Eingabe der 193 Geistlichen in Holstein ist nunmehr erfolgt. Sie hat folgenden Wortlaut: „Ew. Hochwürden und die übrigen Mitunterzeichner der Vorstellung vom 26. Juli 1902, betreffend Besetzung der theologischen Facultät zu Kiel, verweise ich ergebenst auf meine in der 7. Sitzung des Herrenhauses vom 3. April d. J. abgegebene Erklärung, in der ich meinen grundsätzlichen Standpunkt zu den in der Eingabe berührten Fragen näher dargelegt habe. Dabei bemerke ich ausdrücklich, daß ich den lutherischen Charakter der Kieler

theologischen Facultät, wie dies auch mein Herr Amtsvorgänger durch Erlaß vom 7. Mai 1894 gethan hat, durchaus anerkenne. Deshalb wird auch nach wie vor in jedem Berufungsfalle auf die Zugehörigkeit des betreffenden Docenten zum lutherischen Bekenntniß Gewicht gelegt werden. Die an der bisherigen Praxis in der obigen Eingabe geübte Kritik vermag ich als zutreffend nicht anzuerkennen. Ebensowenig bin ich in der Lage, der am Schluß der Eingabe vorgetragenen Bitte: es möchte die Professur für praktische Theologie nicht ferner dem Professor Dr. Baumgarten anvertraut bleiben, Folge zu geben, zumal es an jeder gesetzlichen Handhabe für die Entfernung des Genannten aus seinem akademischen Lehramte fehlt. Um so mehr aber hat es mir zur Befriedigung gereicht, daß sich neuerdings unter einhelliger Zustimmung der theologischen Facultät eine tüchtige Lehrkraft für praktische Theologie in Kiel habilitirt hat, durch welche auch die positive Richtung auf dem Gebiete der praktischen Theologie in ausgiebigster Weise vertreten sein wird. Studt." In nuce: Es bleibt beim Alten! F. B.

Synodalaufgaben. Von der in Bayern für das Jahr 1901 gestellten Synodalaufgabe über „den göttlichen und den menschlichen Factor der heiligen Schrift und deren Verhältniß zu einander" berichtet die „A. E. L. K.": „Im Ganzen wurden 314 Abhandlungen, nämlich 288 Synodalarbeiten und 26 Druckschriften in Vorlage gebracht. Hiervon wurden eingereiht in die I. Notenklasse (‚vorzüglich') 1, in die II. (‚sehr gut') 107, in die III. (‚gut') 137, in die IV. (‚hinlänglich') 64 und in die V. (‚ungenügend') 3. Befreit waren unter 1011 Geistlichen 654, also ungefähr $^2/_3$." Die Bemerkung des Consistoriums, „es möchten in Zukunft doch nicht allzuleicht wiegende Gründe hervorgesucht werden, um eine Befreiung von Anfertigung einer Probe der Wissenschaftlichkeit zu erlangen", deutet auf geistige Apathie und theologische Indifferenz bei vielen Pastoren hin. Von dem Inhalt der Arbeiten urtheilt das Consistorium: „Mit Dank gegen Gott haben wir die Wahrnehmung gemacht, daß der göttliche Factor der heiligen Schrift von keinem unserer Geistlichen in Frage gestellt oder geleugnet wurde. Ausnahmslos trat ein die heilige Schrift als Gottes Wort ehrender Standpunkt zu Tage. Freilich fehlte es daneben nicht an allerlei Concessionen an die neuere Bibelkritik, einzelne gingen darin ziemlich weit." Die Verbalinspiration scheint niemand vertreten zu haben. Sie war von vornherein durch den Wortlaut der gestellten Frage ausgeschlossen. Was geschieht nun aber mit solchen Pastoren, die ihren Unglauben ausgekramt haben und darin „ziemlich weit" gegangen sind? Das Consistorium schreibt: „Möge es dem Geiste Gottes gelingen, ihnen das Irrthümliche, Fehlsame und Bedenkliche ihrer theologischen Anschauungen zum Bewußtsein zu bringen. Möge dieser gute Geist Gottes ihnen Kraft verleihen, es zu überwinden und mit ‚der Väter beständigen Lehren sich mehr und mehr zu befreunden'." Lehrzucht gibt es in Bayern nicht. F. B.

Civilbegräbnisse. P. Lezius aus Königsberg schreibt: „Ein Mann wie Virchow durfte nicht wie ein Hund eingescharrt werden, weil er als Unchrist gelebt hatte und als solcher gestorben war. Als Mensch mußte er menschenwürdig und als berühmter Mann ehrenvoll bestattet werden, meinetwegen auf Staatskosten. Daß aber ein Prediger des Evangeliums seine Leiche einsegnete und ihr das letzte Geleite gab, war ein Greuel. Die Kirche darf ihre Segnungen nur an solche Leute austheilen, welche sich zum Evangelium offen bekennen, welche im Wandel und in der Wahrheit JEsu Glieder sind, soweit Menschenaugen das erkennen können. Wer nicht an Christus glaubt und von der Kirche sich fernhält, von dem hat sich die Kirche fernzuhalten, wenn seine Leiche beerdigt wird. Das erfordert die Ehre Christi. Damit nun dem Greuel der bisherigen Beerdigungspraxis gesteuert werde, muß der Staat die Einrichtung einer anständigen facultativen Civilbeerdigung einführen. Der Standes-

beamte kann sie mit Assistenz etlicher Freunde des Verstorbenen nach einem leicht (?) zu findenden feierlichen Ritual vollziehen. Die Civiltrauung ist nicht menschenunwürdig, die Civilbeerdigung ebensowenig. Sobald diese Einrichtung getroffen worden ist, haben wir klare Verhältnisse. Die Kirche kann, ohne intolerant oder inhuman zu erscheinen, allen Atheisten und Unkirchlichen, wie es ihre Pflicht gebietet, die kirchlichen Funeralien versagen. Gesellschaft und Staat sorgen dagegen dafür, wie es gleichfalls ihre Pflicht ist, daß bürgerlich unbescholtene Menschen, ihrer Würde als Menschen entsprechend, anständig und ehrenvoll bestattet werden." Auch in America machen Leichenreden gewissenhaften Predigern viel Noth. In Sectenkreisen ist wiederholt der Vorschlag gemacht worden, an die Stelle der Leichenreden eine bloße liturgische Feier zu setzen. Dasselbe empfiehlt auch der „Friedensbote" der Unirten. Er schreibt: „Ja, es ist wahr: von mancher Kanzel wird das Wort Gottes mit allem Ernste und aller Gewissenhaftigkeit gepredigt, die Sünde wird Sünde genannt und dem Sünder mit aller Entschiedenheit gesagt: ‚So du dich nicht bekehrst, so gehst du verloren', aber wenn dann so ein armer Mensch in seinen Sünden stirbt, so merkt man am Grabe wenig oder nichts von dem Ernste der Ewigkeit, die Leichenrede steht im Widerspruch mit der sonntäglichen Predigt. Es ist dem Schreiber unvergeßlich, wie ihm einmal ein anscheinend ernst gesinnter Leichenbestatter klagte, daß er bald nicht mehr wisse, was er und wem er glauben solle. Damit soll keineswegs gesagt werden, als würden nicht auch rechtschaffene, tüchtige Leichenreden gehalten; gewiß kann man immer noch solche hören; ob sie aber die Regel oder die Ausnahme bilden, das festzustellen dürfte nicht schwer halten. Wie aber die Sachlage einmal ist, möchte man am liebsten wünschen, daß alle Leichenreden abgeschafft würden. In unserem Lande halten nicht wenige anglo-americanische Prediger bei einer Beerdigung nur eine liturgische Feier ab. Sollte eine solche nicht vollkommen genügen? Würde diese Sitte allgemein eingeführt, so hätte sicher die Kirche keinen Schaden davon, vielmehr einen großen Nutzen. Jüngst rief in Deutschland ein treuer Diener des Herrn in tiefem Schmerz aus: ‚Wenn die evangelischen Kirchen doch einmal mit den Leichenreden aufhören wollten! Sie sind ihr Ruin! Daran werden sie noch sterben.' Das sind sehr beherzigenswerthe Worte." — Hierzu bemerken wir: Die Wahrhaftigkeit erfordert, daß der christliche Prediger jedem, der als offenbarer Unchrist gestorben ist, ein christliches Begräbniß verweigert. Damit, daß man an die Stelle der Leichenrede eine liturgische Feier treten läßt, wird nichts Wesentliches geändert und weder der Gewissensnoth des Predigers noch dem Aergerniß gründlich gesteuert. Einen Mittelweg zwischen Bekennen und Verleugnen gibt es hier nicht. F. B.

Das Bekenntniß der Sachsen-Weimarischen Landeskirche. Die „A. E. L. K." schreibt: „Herr Geh. Kirchenrath Dr. Nicolai in Altstedt (S.-Weimar) schreibt uns: ‚In No. 20 der „Allgem. Evang.-Luther. Kirchenzeitung", Sp. 463, Z. 23 von unten findet sich der Satz: „Was in der Sachsen-Weimarischen Landeskirche geschehen ist, nämlich die Beseitigung der Geltung des lutherischen Bekenntnisses für die gesammte Landeskirche durch übereinstimmenden Beschluß der Synode und der Kirchenregierung" ꝛc. Ich bemerke hierzu Folgendes: In der weimarischen Landeskirche gelten die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, die ungeänderte Augsburgische Confession, die Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, der Große und Kleine Katechismus Luthers und die Concordienformel, und darauf werden die evangelischen Geistlichen verpflichtet, seit 1. März 1817 mit dem Zusatz: „soweit diese neueren Schriften mit der heiligen Schrift übereinstimmen". In den Schulen wird der Kleine Katechismus Luthers gebraucht, der mit kurzen Erläuterungen in zwei Ausgaben, für Volksschulen und für höhere Schulen, als Landes-

katechismus eingeführt ist. Weimar, H. Böhlau.' Wir freuen uns dieser Mittheilung, geben aber noch unserm Herrn Mitarbeiter kurz das Wort: ‚Meiner Aeußerung lag die Thatsache zu Grunde, daß das Großherzogliche Cultusministerium in Weimar am 29. April 1870 sämmtlichen Kirchenvorständen eine Denkschrift vom 15. März zugesandt hat, deren erster Abschnitt dem Nachweis gewidmet ist, daß die weimarische Landeskirche nicht mehr eine ausschließlich lutherische sei. Diese Auffassung hat durch § 1 der Synodalordnung von 1873 eine kirchengesetzliche Sanction erhalten, insofern derselbe zwischen „dem Bekenntnißstande in der evangelischen Landeskirche" und dem Bekenntnißstande der einzelnen Gemeinden unterscheidet, was ja keinen Sinn hätte, wenn das evangelisch-lutherische Bekenntniß für die gesammte Landeskirche maßgebend wäre. Daß der weimarischen Landeskirche auch reformirte und unirte Gemeinden angehören, wird sich doch nicht leugnen lassen.'" — Ein Bekenntniß zu den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche, „soweit sie mit der Schrift übereinstimmen", ist ein Bekenntniß, das jeder Reformirte und Papist auch ablegen kann, somit im Grunde gar kein Bekenntniß. F. B.

Die Rede des preußischen Cultusministers in der Professorenfrage ist die beste Urkunde zur Kennzeichnung der gegenwärtigen kirchlichen Sachlage in Deutschland. Wir theilen daher im Folgenden aus derselben den Hauptabschnitt mit. Nach dem amtlichen Stenogramm sagte der Cultusminister Dr. Studt: „Meine Herren! Die Grundsätze, von denen sich die staatliche Unterrichtsverwaltung bei der Besetzung der evangelisch-theologischen Lehrstühle der Universitäten leiten läßt, sind von mir in der Sitzung des Hohen Hauses vom 7. Mai v. J. eingehend dargelegt worden. Der damals von mir vertretene Standpunkt wird, wie ich hiermit erkläre, diesseits fortgesetzt festgehalten. Zwar sind inzwischen gewisse Spannungen zwischen der Kirche und der Theologie, wie auch innerhalb der Theologie von neuem hervorgetreten; indeß derartige Spannungen können durch Eingriffe der Staatsverwaltung nicht beseitigt werden. Es liegt im Wesen der evangelischen Freiheit, daß der theologischen Forschung kein ‚Bis hierher und nicht weiter!' zugerufen werden darf. Diese Freiheit, welche mit der Reformation und durch die Reformation erwachsen ist, hat, wie ich nicht verkenne, ihre Gefahren; aber diese Gefahren müssen ertragen werden in der festen Zuversicht, daß alles Extreme, Unfruchtbare und Wahrheitswidrige im Kampfe der Geister unterliegen wird. Ein Eingreifen von außen würde nur die Folge haben, daß der Irrthum Bundesgenossen gewinnt und an Hartnäckigkeit zunimmt. Die Freiheit stellt an die Gewissenhaftigkeit und Zurückhaltung der Lehrer der Theologie und an ihre Verantwortlichkeit für den Dienst der Kirche höhere Anforderungen. Die Lehrer werden ihnen aber um so williger gerecht werden, je sicherer sie sich ihrer Freiheit erfreuen für ernste, wissenschaftliche Forschung. Der Kraft des evangelischen Geistes darf vertraut werden, daß sich alle Spannungen und Schwierigkeiten ohne äußeres Eingreifen von selbst wieder ausgleichen werden. Damit ist der Standpunkt der Staatsregierung im Allgemeinen gekennzeichnet. Mein persönlicher Bekenntnißstandpunkt muß gegenüber dieser grundsätzlichen Darlegung zurücktreten. Ich glaube aber auch hinsichtlich dieses Standpunktes einer weiteren Darlegung um so mehr überhoben zu sein, als ich als bekannt voraussetzen darf, daß ich meine positive Glaubensrichtung in den verschiedenen Stadien meiner langjährigen Beamtenlaufbahn, insbesondere in meiner früheren Stellung als Mitglied einer Provincialsynode und Generalsynode stets in offenkundiger Weise bethätigt habe." Nach einer Besprechung der Vorgänge in Kiel und Bonn schloß Dr. Studt seine Rede also: „Meine Herren! Alles in allem genommen, geben die besprochenen beiden Fälle durchaus keinen Anlaß, mit Sorgen auf die Entwickelung unserer evangelischen Kirche zu blicken. Ich lebe der Ueberzeugung, daß unsere Kirche

sich im Besitze der Wahrheit befindet und in diesem Besitze siegen wird. Unterdessen wird die Unterrichtsverwaltung fortfahren, die Lehrstühle der evangelischen Theologie, wie bisher, in vollem Einvernehmen mit den kirchlichen Behörden mit Männern zu besetzen, die mit wissenschaftlicher Tüchtigkeit ein warmes Herz für die evangelische Kirche verbinden, also freudig bereit sind, nicht nur an den Forschungen der Wissenschaft Theil zu nehmen, sondern auch die Lehren der Kirche hochzuhalten. Daß dabei die positive Richtung nicht zu kurz kommen wird, deß, meine Herren, können Sie versichert sein!" Der historisch wie theologisch falsche Satz: „Es liegt im Wesen der evangelischen Freiheit, daß der theologischen Forschung kein ‚Bis hierher und nicht weiter!' zugerufen werden darf" ist also in Preußen der Grundsatz für die Besetzung der theologischen Professuren! Hätte Dr. Studt die Sachlage im Sinne Luthers und der Reformation beurtheilen wollen, so hätte er etwa erklären müssen: „Wenn der Staat die Liberalen für die Anstellung von theologischen Professoren besteuert, so kann er ihnen auch nicht das Recht absprechen, den Charakter dieser Professoren mit bestimmen zu helfen. Da nun aber die Positiven erklären, daß dies zum Verderben der Kirche gereicht, so ist die einzig mögliche Lösung der Frage die, daß Staat und Kirche getrennt werden und so jede kirchliche Richtung ihre eigenen Professoren anstellen und ihre eigenen Prediger ausbilden kann." Oberbürgermeister Struckmann argumentirte darum im Allgemeinen ganz richtig, als er im Herrenhause erklärte: „Meine Herren, die Staatsregierung hat allerdings die Verpflichtung übernommen, dafür zu sorgen, daß die Kirchen, die zur Zeit in unserem Staat anerkannt werden, von ihm ihre Lehrer erhalten. Deshalb werden an unseren Facultäten sowohl Professoren der katholischen wie der evangelischen Theologie angestellt. Aber, meine Herren, wenn es dahin kommen würde, daß die Professuren nach den ganz einseitigen jeweiligen Stimmungen und Richtungen, wie sie sich in exclusiven Theilen der Kirche finden, besetzt werden, wohin wird und muß das führen? Steht denn die große Mehrheit der evangelischen Kirche, die diesen Standpunkt nicht theilt, der Regierung und dem Staate gegenüber vollständig rechtlos da? Wenn die Regierung, Ihrem Rufe folgend, in der evangelischen Facultät nur solche Professoren anstellen würde, die das Dogma der evangelischen Kirche in Ihrem Sinne auffassen, wo bleiben wir übrigen, meine Herren, die wir nicht auf diesem Standpunkt stehen? Haben wir nicht das Recht, der Regierung gegenüber zu sagen: Stellt auch Professoren an, die in der einseitig gewordenen evangelischen Kirche nicht mehr Platz haben; wir haben auch ein religiöses Bedürfniß, wir stehen auch auf dem Standpunkte des Christenthums und wir verlangen gleichfalls, daß für unsere geistlichen und religiösen Bedürfnisse gesorgt wird? Ist Ihnen das denn erwünscht? Oder aber, es müßte das zu einer vollständigen Trennung der Kirche von dem Staate führen. . . . Würde die Regierung so ungerecht sein, auf die große Mehrheit des Volkes bezüglich deren religiöser, christlicher und wissenschaftlicher Bedürfnisse keine Rücksicht zu nehmen, so würde sie auf die Dauer das doch nicht durchführen können; sie würde genöthigt werden, Wandel zu schaffen, und das könnte nur auf die Weise geschehen, daß sie entweder Professoren aller möglichen Richtungen anstellt oder aber, daß sie sagt: Nein, ich danke, das können wir nicht, dafür zu sorgen ist Aufgabe der einzelnen kirchlichen Richtungen und Gemeinschaften, wir lassen die Trennung der Kirche vom Staat eintreten." Trennung der Kirche vom Staat, das ist die Lösung der Professorenfrage. Und mit dieser Lösung könnten auch alle Interessirten zufrieden sein: die Liberalen, denn sie ist durchaus vernunftgemäß; die Positiven, denn sie ist schrift- und bekenntnißgemäß; und der Staat, denn so würde er der Fragen los, die er schlechterdings nicht lösen kann, die ihn von einer Ungerechtigkeit zur andern treiben. Aber von dieser Lösung will keine Partei etwas wissen, am allerwenigsten

die Positiven, die doch dabei am meisten gewinnen würden. Sie glauben sich nur unter den Flügeln des Staates sicher und geborgen. Darum kriechen sie auch immer wieder zu Kreuz, wenn sie einmal ihrer Entrüstung Luft gemacht haben gegen Cultusminister oder Kirchenregiment. Unterwürfig und demüthig schreibt jetzt wieder z. B. P. Bunke von Berlin in der „Reformation" vom 10. Mai: „Man sieht aus dieser Rede, daß der Cultusminister persönlich ein volles Verständniß für die Bedürfnisse der Kirche und das Recht der gläubigen Gemeinde hat, ihre Beunruhigung durch die ‚modern-theologischen Evangelisten' bedauert, sich über jede Selbsthülfe (Studienhaus in Bonn) freut und den Forderungen der Bekenntnißfreunde so weit entgegenkommt, als es ihm seine Stellung im Rahmen des Gesammtministeriums erlaubt. Er läßt es durchblicken, daß er noch weiter gehen würde, wenn er rein nach seiner persönlichen Anschauung handeln dürfte. Die Kirche hat also Grund, dankbar dafür zu sein, daß der verstorbene Cultusminister Bosse einen gleichgesinnten Nachfolger erhalten hat, der aus eigener Ueberzeugung und mit innerem Verständniß das Beste der Kirche sucht. Sie darf auch anerkennend des Mannes gedenken, der bei der Besetzung der theologischen Facultäten die rechte Hand des Ministers ist und mit steigendem Wohlwollen den Bedürfnissen der Kirche in den letzten Jahren Rechnung getragen hat, des Ministerialdirectors Althoff." F. B.

Von den kirchlichen Zuständen in Bremen schreibt „Der alte Glaube": „Es ist eine traurige Thatsache, daß die beiden deutschen Warten an der Nordsee, die Hansestädte Hamburg und Bremen, statt mit ihrem guten Kern friesischer und niedersächsischer Bevölkerung Hort und Schutz des Glaubens zu sein, in kirchlicher Beziehung, so zu sagen, die Abfuhrkasten des Reiches geworden sind, in denen dieses die geistlichen Kräfte ablädt, die sich in anderen Landeskirchen unmöglich gemacht haben. So öffneten sich im Laufe der letzten Jahre Bremens Thore einem Weingart, einem Steudel. Der Glorienschein freisinnigen Martyriums genügt, einen Prediger zur Uebernahme einer der reich ausgestatteten Stellen der freien Reichsstadt zu befähigen. Auf irgend ein Bekenntniß verpflichtet der Bremer Senat die Geistlichen nicht. Wir hören deshalb in den Kirchen von St. Ansgaris, Martini, Michaelis, St. Ramberti und in dem altehrwürdigen Dome Predigten, die mit der christlichen Religion nichts mehr zu thun haben. Der eine Pastor legt seiner Sonntagspredigt ein Wort Goethes zu Grunde. Ein anderer redet von dem Vorsehungsglauben des alten Bundes und des ‚sogenannten Christenthums' als einem veralteten Begriff, der dem modernen Menschen durch liebevolles Betrachten der Natur reichlich ersetzt werde. Ein Pastor tauft die Kinder seiner Gesinnungsgenossen ‚im Namen Gottes'. Wo man damit ausnahmsweise nicht zufrieden ist, fügt er auf besonderen Wunsch der Eltern auch ‚im Namen Christi und des Heiligen Geistes' hinzu. Es ist eine Schande, daß Evangelische eine solche ‚Taufe' anerkennen. Die römische Kirche beutet den Unfug nach Kräften aus. Sie thut, als wäre er in allen evangelischen Kirchen verbreitet, und folgert daraus das Recht, jeden übertretenden Protestanten neu zu taufen. Eine Praxis, die das letzte Einheitsband zwischen den Kirchen verneint und die evangelischen Landeskirchen zu heidnischen Gemeinschaften stempelt. Bezeichnend war ein Vortrag, den der durch seine belletristischen Schriften, besonders ‚Schillers Frauengestalten', bekannte P. Burggraf diesen Winter im ‚Protestantenverein' gehalten hat. Er knüpfte an die Worte des Kaisers von der nothwendigen ‚Weiterbildung der Religion' an und meinte, damit könne nur eine ‚Weiterbildung in das Germanische' gemeint sein. ‚Was kümmert uns die Heilsgeschichte Israels? Deutsche Christen sollen gebildet werden, gebetet werden soll zu dem deutschen Gott! Der Gedanke muß lebendig werden: das deutsche Volk ist jetzt das auserwählte Volk Gottes.' Auch einen ‚deutschen Christus' heißt Burggraf uns suchen, da der des

Evangeliums doch nur ein Vergangenheitsbild sei. Luther hat ihn in Deutschland auferstehen lassen. ‚Der deutsche Christus ist unser deutscher Idealismus, ein nach innen drängendes Sehnen, dem Himmel dienend und dabei doch der Erde lebend mit weltgestaltender Schaffenslust im Sinne Goethes und seiner großen Geistesverwandten.‘ In demselben Vortrage wurden die kirchlichen Einheitsbestrebungen mit Freuden begrüßt. Besonders angenehm empfand es der Redner, daß aus Gotha, wo der ‚große liberale Generalsuperintendent Karl Schwarz‘ gewirkt habe, ‚die herzerquickende Versöhnlichkeit‘ erklinge.“ — Die gläubigen Prediger in Bremen sind Indifferentisten und Unionisten. F. B.

Wie sich die Liberalen die Evangelisation der Gebildeten denken, darüber spricht sich Weinel von Bonn also aus: Wie die Innere Mission und die methodistische Bekehrungsbewegung sich der niederen Volkskreise annehme, so müsse die freie Theologie eine Evangelisation in die Kreise der Gebildeten hineintreiben. Natürlich sei es nicht angebracht, das kirchliche Evangelium den Gebildeten anzubieten, dasselbe sei für sie unannehmbar. Ohne deutliche und klare Aussprache der Negationen sei nichts auszurichten. Man müsse die Gottessohnschaft Christi, seine Auferstehung, die Lehre von seinem Opfertode 2c. ausdrücklich bestreiten, wenn man bei den Gebildeten der Gegenwart für das Evangelium Bahn brechen wolle. Der richtige Mann für diese moderne Evangelisationsarbeit sei der akademische Docent und nicht etwa der Pfarrer. Letzterer werde sich stets als Pfarrer der ganzen Gemeinde fühlen, der akademische Docent hingegen könne die gebildeten Kreise auf die Seite nehmen und ihnen das sagen, was eben nur für sie bestimmt sei. Mit der Zeit werde man dann erreichen, daß für die breite Volksmasse und für die Gebildeten je ein Specialpfarrer bestellt werde. Der für die Gebildeten bestellte Pfarrer müsse genau nach der Methode des akademischen Docenten, der ihm Pionierdienste gethan, verfahren. So werde jedem Gemeindetheile das Seine. — Mit andern Worten: Die gebildeten Spötter evangelisirt man so, daß man ihnen vorlügt, sie seien die rechten Christen! F. B.

Harnack in den Augen der Ungläubigen. Wie der monistische Philosoph Hartmann die Unlauterkeit der liberalen Theologen an den Pranger gestellt, haben wir seiner Zeit in „Lehre und Wehre“ berichtet. Die „Sächsische Freikirche“ bringt nun in ihrer Nummer vom 21. Juni ein ähnliches Urtheil über Harnack von dem Atheisten und Evolutionisten Dr. J. Johannsen. Dasselbe lautet also: „Die orthodoxen protestantischen Theologen werfen den liberalen vor, daß, wenn sie die Gottheit Christi nicht glauben, ihr Schwärmen für die Person Christi unhaltbar sei. Dieser Vorwurf ist vollkommen berechtigt. Was die liberalen protestantischen Theologen manchmal über Christus sagen, muthet, selbst wenn man annimmt, daß sie ihn für den idealsten Menschen halten, an wie eine fixe Idee oder wie das Gestammel hysterischer Frauenzimmer. Ich war Anfangs nicht im Stande, Harnacks ‚Wesen des Christenthums‘ durchzulesen; ich schiebe es darauf, daß dies Buch den Kopf zwingt, Dinge zusammenzudenken und zu fühlen, die in Einem Kopfe doch nicht Platz haben, während ein orthodoxes Buch über Christus nicht diese Schwierigkeit macht; in einem solchen heißt es einfach: ‚Christus war Gott‘, und dann wird es allerdings begreiflich, wenn ihm die höchste Verehrung dargebracht und sein Wort als ewig betrachtet wird.“ Und S. 171: „Harnack selbst ist nicht Pfarrer, aber auf dieses“ (das apostolische ist gemeint) „Bekenntniß werden bei der Ordination seine Schüler, die in der preußischen evangelischen Landeskirche Pfarrer werden, verpflichtet, und es wird allsonntäglich beim Hauptgottesdienste von ihnen gesprochen mit den Einleitungsworten: ‚Lasset uns in Einmüthigkeit des Glaubens mit der gesammten Christenheit also bekennen‘; auch bei der Taufe, also bei der Aufnahme neuer Mitglieder in die Kirche, wird es an-

gewendet. Wie können Schüler Harnacks, die dessen sachliche Beurtheilung sich zu eigen gemacht haben, jene Worte sprechen? Nur indem sie faustdick lügen." „Die Anstellung und das Wirken solcher Schüler beruht auf einer Lüge; allsonntäglich wird die Lüge in das Gotteshaus mit lauter Stimme hineingerufen. Jene liberalen Pfarrer müßten erklären: ‚Ich glaube nicht, daß Jesus Christus vom Heiligen Geist empfangen ist; ich glaube nicht, daß er von der Jungfrau Maria geboren ist; ich glaube nicht, daß er niedergefahren ist zur Hölle; ich glaube nicht, daß er am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Todten; ich glaube nicht, daß er aufgefahren ist gen Himmel.' Sie müßten sich dazu drängen, dieses Bekenntniß abzulegen. Ich habe eine confessionelle Erziehung durch Schule und Kirche erfahren; es kann die Laien empören, daß die Prediger sich herausnehmen wollen, uns dummen Leuten in feierlicher Weise Dinge vorzusagen, an die sie selbst nicht glauben."

F. B.

Die moderne Theologie in Schweden. Der in Norwegen entbrannte kirchliche Streit findet auch in Schweden fortgehende Beachtung. Die Stockholmer Conferenz beschäftigte sich in ihrer letzten Versammlung mit dem Angriff, den Bischof Heuch auf Klaveneß und die moderne Theologie gerichtet hat. Bischof Heuch will, daß in der Predigt Sünde und Gnade voll bezeugt werde. Klaveneß meint, der moderne Mensch habe kein Verständniß für die alte Lehre von „Sünde", „Bekehrung", „Versöhnung", „Stellvertretung" ꝛc. Diese und ähnliche Begriffe passen nicht hinein in den Evolutionsgedanken, der den modernen Menschen beherrsche. Die Predigt müsse zeitgemäß sein. Dazu gehöre nicht bloß, daß man die alten Lehren auf die neuen Verhältnisse anwende, sondern auch, daß man die Lehren der Theologie den modernen Wissenschaften anpasse. — Daß die ungläubige Theologie in Schweden um sich greift, geht ferner daraus hervor, daß Erzbischof Ekmann kürzlich im Namen sämmtlicher Bischöfe ein Schreiben an die theologische Facultät in Lund gerichtet hat, in welchem er hinweist auf die immer mehr hervortretende Unkenntniß der Candidaten in den lutherischen Lehren. Obwohl Ekmann das nicht zu glauben scheint, so hat diese Verachtung der lutherischen Wahrheiten ohne Zweifel ihren Hauptgrund in der Thatsache, daß auch an den Universitäten Norwegens und Schwedens Wellhausen und Harnack ihre Anhänger haben. Seit October 1901 erscheint denn auch in Stockholm eine Monatsschrift: „Die Fackel", welche sich die Bekämpfung der evolutionistischen Weltanschauung in Theologie und Wissenschaft zur besonderen Aufgabe gemacht hat. Gleich der erste Satz des ersten Heftes lautet: „Das Organ, das hiermit seinen Platz in der freien Discussion in Anspruch nimmt, will ein Gegengewicht bilden gegen die immer mehr sich ausbreitende und offen verkündigte Weltanschauung, die in der Entwicklungslehre ihren Ausdruck nicht bloß innerhalb der Naturwissenschaften, sondern auch innerhalb der Theologie gefunden hat." — „Die Fackel" verficht die Verbalinspiration, was der „Alte(?) Glaube" als einen Mangel beklagt und ihn einstimmen läßt in den Wunsch Ullmanns: „Der Herausgeber (der ‚Fackel') möchte seine viel zu mechanische Inspirationstheorie überwinden."

F. B.

Die evangelisch-lutherische Facultät zu Bonn, wo der ungläubige Dr. Weinel sein Wesen treibt, zählt jetzt zehn ordentliche Professoren, einen mehr als Berlin. Dazu vier Extraordinarien und Privatdocenten. Studirende waren im vorigen Wintersemester 82 immatriculirt. Das macht also auf jeden Professor 5½ Studenten. Die Positiven sagen: an dem schlechten Besuch sei die kritische Theologie schuld, welche in Bonn besonders begünstigt werde. Und die Liberalen sagen: die unnatürliche Mischung von extrem liberalen und orthodoxen Theologen sei schuld. Die „Christl. Welt" schreibt: „Kleinere Facultäten mit geringer Studentenzahl sollen sich durch eine gewisse Harmonie ihrer Lehrdarbietung, durch einen erzieherisch wirksamen Cha-

rakter von einander abheben; künstliche Häufung von Gegensätzen hebt nur die Wirkung der an einander geschichteten Kräfte auf, dient nur pro nihilo; die so beabsichtigte Bewahrung der studirenden Jugend vor Einseitigkeit wird einzig dadurch erfolgreich betrieben, daß man jedem Theologiestudirenden den Besuch einer anders gerichteten Facultät ermöglicht. Wir billigen also das Princip, dem Greifswald seinen Charakter verdankt — nur freilich unter der Voraussetzung, daß man andern Facultäten die harmonische Organisation eines andern Geistes gestattet! In Bonn nun hat die heute zumeist übliche Methode, evangelische Facultäten künstlich aus heterogenen Elementen zu bilden, allmählich ein wahres Monstrum zuwege gebracht. . . . Kein Wunder, wenn den Studenten dies unnatürliche Gebilde von Facultät unbehaglich wird und sie sich lieber anderswohin wenden. Man sage nicht, daß sie die Vertreter der historisch-kritischen Richtung in Bonn fliehen! Sie könnten und müßten ja sonst die Anstellung conservativer Professoren mit freudigem Zulauf beantworten!" Wahre Monstra sind die meisten theologischen Facultäten in Deutschland, eben weil sie aus liberalen und positiven Theologen zusammengesetzt sind. Was der eine aufbaut, reißt gleich der andere wieder nieder. Und diesen Zustand der Dinge rühmt man als allein der Wissenschaft würdig. Und so ist es auch, wenn man unter Wissenschaft die Sophistik versteht, welche überhaupt keine gewisse Wahrheit kennt und wähnt, alles zugleich beweisen und widerlegen zu können. F. B.

In dem Wahlaufruf des Centrums, für Dr. Weißenhagen zu stimmen, heißt es nach einer Schilderung der unsterblichen Verdienste des Candidaten wörtlich: „Ihr katholischen Wahlmänner wißt, daß ihr einst dem ewigen Richter Rechenschaft ablegen müßt von dieser Wahl! Scheuet darum diese doch nur geringe Mühe des Wahlganges nicht! . . . Bedenket, daß, je größer die Wegstrecke ist, die ihr zum Wahllocal zurücklegen müßt, desto größer auch der Lohn sein wird, den euch Gott zukommen lassen wird, wenn ihr bei dieser Wahl für Gott seid. ‚Wer aber nicht für mich ist, der ist gegen mich', dieser Grundsatz steht schon in der heiligen Schrift. Wer bei dieser Wahl für Gott und Gottes Ehre eintreten und sein will, der muß für den Gesalbten Gottes, für seinen Stellvertreter auf Erden, für Herrn Dr. Weißenhagen sein und ihn wählen." — Die „Augsburger Abendzeitung" bemerkt hierzu: „Demjenigen Katholiken, dem beim Lesen solcher Worte nicht die Schamröthe ins Gesicht steigt, kann nicht mehr geholfen werden." (D. A. G.)

Daß der Jesuitenorden von vornherein zur Ausrottung des Protestantismus begründet sei, ist allgemein verbreitete Anschauung. Dem gegenüber ist durch die neuere Forschung festgestellt, daß Ignatius zuerst eine kleine studentische Gesellschaft für äußere Mission begründet hat. Schon im Jahre 1538 wurde aber der Missionsplan aufgegeben und bei der Uebersiedelung nach Rom aus der Gesellschaft eine Priestergenossenschaft für innere Mission, eine Art katholischer Heilsarmee zur Bekehrung der entkirchlichten Massen. Zur compagnia di papa (als fliegendes Hülfscorps zur Verfügung des Pabstes) zur Bekämpfung des Protestantismus hat sich der Orden erst im Laufe des ersten Jahrzehnts nach seiner Bestätigung (1540) entwickelt. An dem jetzigen Charakter des Ordens ändert sich natürlich durch diese Feststellung nichts. (E. L. K. Z.)

Leo XIII. ist am 20. Juli gestorben. G. V. Pecci wurde 1810 geboren und von den Jesuiten erzogen; 1837 wurde er zum Priester geweiht, 1846 zum Bischof von Perugia erwählt, 1853 zum Cardinal ernannt und 1878 zum Pabst erwählt. Obwohl Leo XIII. auch von vielen Protestanten als christlicher und toleranter Pabst gefeiert worden ist, so war er doch weder das eine noch das andere, sondern einfach der Antichrist, wie seine Vorgänger auch. Er spielte sich auf als den Knecht aller Knechte Christi und war doch beherrscht von der Leidenschaft, seine Gewalt über

Kirche und Staat immer mehr auszudehnen und zu befestigen. Er gab sich aus für den Stellvertreter Christi und war doch unter dieser Maske immer nur auf das Eine bedacht, das Christenthum mit seiner Lehre von der Vergebung der Sünden allein aus Gnaden um Christi willen zu verdrängen und das Heidenthum mit seiner Werklehre und seinem Götzendienst an dessen Stelle zu setzen. Ja, Leo XIII. war kein Christ, sondern ein offenbarer Heide und Götzendiener. Als solcher hat er gelebt und als solcher ist er auch gestorben. In seiner letzten Ode nimmt er seine Zuflucht wider den Tod und seine Schrecken nicht etwa zu Christo, sondern zur Maria. Es muthet einen an, als ob man eine Stelle aus Horaz oder Vergil liest und Aeneas oder einen andern griechischen oder römischen Heiden beten hört, wenn Leo z. B. in der letzten Strophe der genannten Gebetsode von diesem Jahre sich also an Maria wendet: „Detur et ore tuo, caeli regina, beari, Quae dubiae errantem per salebrosa viae Duxeris in patriam; materno munere sospes, Carmine te memori virgo benigna canam.“ Und was die vielgerühmte Toleranz Leos XIII. betrifft, so hat er auch im Weltlichen absolute Macht für sich in Anspruch genommen, wie die Päbste im Mittelalter. Es liegt im Wesen des Pabstthums, daß es die Weltherrschaft anstrebt und auf weltliche Macht nicht verzichtet. Im Jahre 1878 erklärte der „liberale“ Leo, daß alle Uebel in der Welt ihren Grund hätten im Abfall vom Pabstthum. Im Jahre 1879 erklärte er Thomas Aquinas für den katholischen Normaltheologen auch in der Gegenwart. 1881 verwarf er das Princip der Volksregierung und 1888 die Religions-, Rede- und Lehrfreiheit. Im Jahre 1890 erklärte er als echter Rebell, daß jeder Katholik schuldig sei, auch in politischen Dingen der kirchlichen und nicht der bürgerlichen Gewalt zu gehorchen, falls beide in Conflict mit einander gerathen sollten. — Daß die weltlichen Zeitungen trotzdem Loblieder anstimmen von der Liberalität, Toleranz und Weitherzigkeit Leos XIII., ist nur ein neuer Beleg für die bekannte Unwissenheit, Feilheit und Feigheit der weltlichen Presse.

F. B.

Anläßlich der Fronleichnamsprocession ist es in vielen Städten Frankreichs, in Nantes, Dünkirchen, Brest, Lyon, Angers, Ajaccio, ja, selbst in Paris zu mehr oder weniger blutigen Ruhestörungen gekommen. Die Freidenker und Anarchisten, aufgereizt durch Demagogen, suchten die geweihte Hostie gewaltsam in den Schlamm zu werfen und vergriffen sich an den brennende Kerzen tragenden Chorknaben. Die Katholiken setzten natürlich Gewalt wider Gewalt und vertheidigten die Hostie gegen die Angreifer. — Die Fronleichnamsprocession ist als solche eine der Herrschsucht entsprungene Herausforderung des römischen Klerus. Es ist darum, obgleich nicht zu rechtfertigen, so doch ganz erklärlich, wenn sich die französischen Jacobiner das nicht bieten lassen. Ihre Intoleranz haben sie von den Priestern gelernt. F. B.

Die Leerung der französischen Klöster erfolgt mit einer Schlagfertigkeit, die zeigt, daß hinter dem Gesetze ein entschlossener Wille steht, der vor dem Aeußersten nicht zurückschreckt. Und doch kann dem aufmerksamen Zuschauer nicht entgehen, daß man sich auf beiden Seiten einer gewissen Zurückhaltung befleißigt. Combes hat vor der „Großen Karthause“ nicht Halt gemacht, dagegen wohl vor dem gnadenreichen Wallfahrtsorte von Lourdes. Die Clericalen aber versteigen sich nicht höher als zum passiven Widerstande oder zum stillen Kriege an der Börse. So vermeidet man auf beiden Seiten, die letzten Folgerungen zu ziehen. Es sind bloß einleitende Vorpostengefechte, während die eigentliche Schlacht noch aussteht. Der französische Ultramontanismus wartet offenbar auf jene „unvorhergesehenen Ereignisse“, die man unter der Hand selbst mit dem größten Eifer vorbereitet. Seine Zurückhaltung hat aber noch einen andern, sehr triftigen Grund. Die römische Kirche besitzt augenscheinlich nur noch einen sehr schwachen Rückhalt im französischen Volke. Sie kann

sich nicht schlagen, weil sie keine Truppen mehr unter ihrer Fahne vereinigt. Das ist eine Erkenntniß, die selbst in den kirchlichen Kreisen immer mehr aufdämmert. So schreibt die „Revue du clergé français“: „Es ist eine traurige, aber nicht länger zu leugnende Thatsache, daß die französische Geistlichkeit gar keinen socialen Einfluß mehr besitzt. Sie ist nicht allein unfähig, den Geist der Sitten, Gesetze und Einrichtungen, die sie vertritt, der Menge annehmbar zu machen. Sie wird von dieser sogar mit Mißtrauen und Feindseligkeit behandelt. Der Gebildete verachtet, der Politiker fürchtet den Clerus. Der eine hält ihn für geistig unbedeutend, der andere für herrschsüchtig. Die große Menge duldet ihn, da sie ihn bei ihren Feierlichkeiten, der Taufe, der Confirmation, der Hochzeit und dem Begräbniß, nicht entbehren kann. Aber sie liebt ihn nicht. Sie findet, daß er ihr theuer zu stehen kommt, und verargt ihm die Muße, die ihm ihre eigene tägliche Gleichgültigkeit verschafft. Sie tadelt ihn, weil er nicht alle Tugenden besitzt. Und wenn sie die amtliche Thätigkeit des Priesters auch duldet, so glaubt sie doch nicht mehr an seine göttliche Sendung. Sie hört nicht auf seine Worte. Sie läßt sich von ihm segnen, aber sie verspottet ihn.“

Aus römischen Klöstern. Als Beweis dafür, daß ihre Kirche die wahre sei, zählen die Römischen mit Vorliebe ihre Klöster und Wohlthätigkeitsanstalten auf. Daß die Klöster aber zum großen Theil nichts weiter sind als Bettel- und Geldmaschinen, davon kann man sich in jeder größeren Stadt leicht überzeugen. Besonderes Aufsehen erregten vor etlichen Monaten die Berichte von der Grausamkeit, mit welcher die Schwestern vom guten Hirten in Nancy, Frankreich, ihre armen Opfer nun schon seit Jahrzehnten um des schnöden Mammons willen ausgesaugt haben. Bischof Turinaz von Nancy, der selber die Schwestern vor dem Gericht an den Pranger stellte, erklärte: kein atheistischer Arbeitgeber im ganzen Lande würde seine Arbeiter in so niederträchtiger Weise ausbeuten, wie das von den „Guten Hirtinnen des Bon Pasteur“ zu Nancy geschehen sei. Ununterbrochene Arbeit und grausame Behandlung war das Los der Kinder vom sechsten Jahre an. Aus 48,000 Waisen in 22 Anstalten sollen die Schwestern (7000 an der Zahl) jährlich nicht weniger als $3,000,000 herausgeschlagen haben. Ein Priester bezeugte, daß die Nonnen, um den wahren Zustand der Dinge geheim zu halten, Briefe gefälscht und unterschlagen und Verwandten nur erlaubt hätten, die Kinder zu sehen in Gegenwart der Nonnen. Marie Lecoanet bezeugte vor Gericht, daß sie 17 Jahre ohne Lohn im Kloster gearbeitet habe. Als sie dann ihre Gesundheit und ihr Augenlicht verloren, sei sie von den Schwestern auf die Straße gesetzt und der öffentlichen Barmherzigkeit überlassen worden. Das Gericht sprach ihr $2000.00 Schadenersatz zu, und am 10. März wurde das Kloster geschlossen. — In Paris wurde vor etlichen Monaten eine Zeichenlehrerin verhaftet, weil sie junge Mädchen aus guten Familien beredete, ohne Wissen der Eltern ins Kloster zu gehen. Bei der Entführung der fürs Kloster gewonnenen Mädchen waren ihr die Franciscaner behülflich. — Ein Seitenstück zu den Schwestern des Bon Pasteur sind die französischen Salesianer, die, um Geld für ihr „Leprosenheim“ zu gewinnen, eine Bank gründeten und als Antheilscheine werthlose Diplome verabreichten. So haben diese Mönche 1½ Millionen Francs zusammengescharrt. — Wie man Nonnen bewegt, im Kloster zu bleiben, davon berichten die „C. L. B.“: „In den New Orleanser täglichen Zeitungen lesen wir unter dem Datum des 6. Februar 1903 folgende Nachricht, die tief blicken läßt: ‚Schwester Regina Estavon vom “Sacred Heart Convent” dahier wurde gestern durch Richterspruch aus dem Irrenasyl entlassen. Die Schwester hatte vor einem Jahre erklärt, daß sie aus dem Orden auszutreten wünsche, worauf man sie für irrsinnig erklärte und in jene Anstalt steckte. Die Schwester der Unglücklichen erwirkte endlich einen Habeas Corpus-Befehl, durch welchen sowohl die angeblich Irrsinnige als auch die Oberin des Klosters vor

Gericht citirt wurde. Richter Paul überzeugte sich sofort, daß Schwester Regina geistig vollkommen gesund sei, und entließ sie alsbald. Sie verließ mit ihrer Schwester den Gerichtssaal und wird nicht mehr nach dem Convent zurückkehren.'"

F. B.

Nach katholischen Quellen betragen die Schadenersatzgelder der katholischen Mission in China für die im Jahre 1900 erlittenen Verluste 9,716,507 Taels, das heißt, über 27 Millionen Mark. Dabei fehlen die Angaben über die Mandschurei und die Provinzen Kwangtung und Kwangsi, so daß sich die Entschädigungssumme im Ganzen wohl auf mindestens 30 Millionen Mark belaufen mag. Daß diese Summe weit über den wirklich erlittenen materiellen Verlust hinausgeht, ist klar. Höchstwahrscheinlich sind eine Masse „Sühnegelder" dabei, mit denen sich ja wiederholt schon die römische Mission das Märtyrerblut in China hat bezahlen lassen. Daß für den durch aufrührerische Rotten wirklich erlittenen materiellen Schaden Ersatz beansprucht und angenommen wird, auch von Seiten der Mission, dagegen ist absolut nichts einzuwenden. Denn auch die Christen haben ein Recht darauf, den Schutz des Gesetzes für sich in Anspruch zu nehmen. Dieses Recht soll niemandem verkümmert werden, auch der römischen Mission nicht. Aber über den wirklich erlittenen sachlichen Schaden hinaus Sühne in Geld zu heischen, steht einer Mission übel an. Einzelne evangelische Missionsgesellschaften, wie die China-Inland-Mission, haben überhaupt auf jeden Schadenersatz verzichtet. Der Baseler Missionsvorstand hat sich in einer seiner letzten Sitzungen ausführlich mit der Frage beschäftigt, wie er sich zu den Schadenersatzansprüchen gegenüber der chinesischen Regierung zu stellen habe, und hat folgende durchaus nüchterne und evangelische Richtlinien aufgestellt: 1. Die Forderung einer Entschädigung für zerstörtes Missionseigenthum hat keineswegs nur die Bedeutung, die Mission für den erlittenen Verlust schadlos zu halten, vielmehr soll sie dem Volk zum Bewußtsein bringen, daß die Mission nicht schutzlos der Vergewaltigung preisgegeben ist und das Verbrechen nicht straflos bleiben kann. 2. Im Interesse der öffentlichen Ordnung, des Schutzes unserer Missionare und der Stationen glaubt die Committee von der Forderung einer Entschädigung für zerstörtes Missionseigenthum nicht abgehen zu dürfen, und beschließt daher, die Entschädigungsforderung als Grundsatz festzuhalten und in der Regel darnach zu handeln. 3. Die Committee legt Gewicht darauf, daß bei Bemessung der Entschädigung keine über das Maß des erlittenen Schadens hinausgehenden Forderungen gestellt werden. 4. Den Geschwistern muß es die Committee freistellen, ob sie für private Verluste Entschädigung fordern wollen. 5. Wenn die Mission Schadenersatz fordert, so ist es unmöglich, das den Christen zu verbieten. 6. Katechisten und anderen eingeborenen Angestellten kann im Fall der Beraubungen, wenn sie keine Entschädigung durch die Behörde erhalten, eine mäßige Summe zur Wiederanschaffung des Nothwendigen aus der Missionskasse bewilligt werden. F. B.

Die römische Kirche von England hat ihren Primas, den Cardinal Vaughan, Erzbischof von Westminster in London, verloren. Etwas mehr als zehn Jahre bekleidete der Verstorbene, durch ein peinliches Herzleiden vielfach gehemmt, seine hohe Würde. Die kurze Zeit seiner Amtsführung reichte aber vollkommen aus, dem englischen Romanismus ein wesentlich anderes Gepräge, als er noch unter seinem Vorgänger, dem bekannten Cardinal Manning, besaß, aufzudrücken. Er wurde von der anglicanischen Kirche schärfer geschieden, mit dem Geiste eines schroffen Ultramontanismus erfüllt und jeder Selbständigkeit Rom gegenüber beraubt. Cardinal Manning war von der anglicanischen Kirche hergekommen und verleugnete bis zu seinem Ende den feingebildeten, national gesinnten Engländer nicht. Cardinal Vaughan stellte in allen Stücken das Gegentheil dar. Er entstammte einer alten katholischen

Officiersfamilie, die der Hierarchie wie dem Kloster ihre besten Kräfte zuzuführen pflegte, hatte in Rom seine letzte Ausbildung empfangen, war dann verschiedene Jahre im americanischen Missionsdienste beschäftigt und leitete auch, nach England zurückgekehrt, eine Missionsanstalt, deren Arbeit ihn völlig in Anspruch nahm. Erst im Jahre 1874 bestieg er den bischöflichen Stuhl von Salford, um ihn im Jahre 1892 mit der erzbischöflichen Würde zu vertauschen. Aus seiner Abstammung wie aus seinem späteren Entwickelungsgange erklärt es sich, daß er mit dem eigentlichen Volksleben nach seiner geistigen, politischen und wirthschaftlichen Seite nur wenig Fühlung besaß. Die socialen Bestrebungen seines Vorgängers fanden bei ihm keinen Anklang. Er war ein vornehmer Kirchenfürst, der sich in dem Glanz seiner Würde sonnte, mit großer Pracht auftrat und namentlich keinen Widerspruch gegen seine Anordnungen vertrug. Selbst mit den Jesuiten, die sich seinen Befehlen nicht fügen wollten, gerieth er in heftigen Streit. Ebenso mit dem irischen Episkopate, dem er die Einmengung in die Politik verdachte. Der anglicanischen Kirche versagte er jede kirchliche Anerkennung. Selbst die Königin Victoria suchte Vaughan bei ihrem Tode als Ketzerin zu behandeln, indem er die Trauerfeierlichkeiten in den römischen Kirchen auf das äußerste Maß beschränkte. Besondere Thätigkeit entfaltete er auf dem Gebiete der Mission, der Schule und des Rettungswesens. Für die Unterrichtsvorlage des conservativen Ministeriums trat er mit großer Entschiedenheit ein. Dadurch wandte er dem englischen Katholicismus noch kurz vor seinem Tode einen Vortheil zu, dessen weittragende Bedeutung erst die kommenden Jahrzehnte ganz enthüllen werden. (D. A. G.)

Von den Stundisten in Rußland, welche nicht verwechselt werden dürfen mit den Baptisten daselbst und den Anhängern Tolstois, urtheilt der Ober-Procurator Pobedonoszeff in seinem letzten Jahresbericht an den Zaren, daß sie religiös und politisch die gefährlichste Secte seien. Warum, das gibt er in folgenden Worten an: „Von dem protestantischen Princip ausgehend, daß die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben erfolge, wobei es genüge, sich in Gedanken direct an Christus zu wenden, negiren die Stundisten die Kirche, die heiligen Sacramente und alle Ceremonien der orthodoxen Kirche und halten den Kirchenbesuch und die Verehrung der Mutter Gottes und aller Heiligen, des Kreuzes des HErrn, der Heiligenbilder und der Reliquien für eine große Sünde." Was das Abendmahl betrifft, so schreibt Dr. Dalton: „Vor mir liegt abschriftlich eine gerichtliche Untersuchung wider Stundisten. Auf die Frage: Ist das Abendmahl eine thatsächliche Vereinigung mit Christo zum ewigen Leben? lautete die einstimmige Antwort: ‚Ja, eine thatsächliche Vereinigung mit Christus.' Ferner: Was nützt uns der Genuß des Leibes und Blutes Christi? ‚Er macht uns selig.' Soll das Abendmahl allen gereicht werden? ‚Allen, die dessen würdig sind.'" — Zu den Worten Pobedonoszeffs bemerkt die „Reformation": „Stempelt dies alles nach der Aussage Pobedonoszeffs an den Kaiser Gläubige zu einer Secte gefährlichster Art, dann ist die Kirche der Reformation, dann sind die Protestanten in Rußland der Gefahr ausgesetzt, auf gleiche Stufe der Verdammung gerückt zu werden. Als vor bald 200 Jahren der Metropolit Jaworski ein ähnliches Urtheil wider die Protestanten fällte, hat Peter der Große in heftigem Unwillen die Veröffentlichung der Schmähschrift untersagt." In Rußland gilt heute noch jeder, der von den Lehren der Staatskirche abweicht, als ein Staatsverbrecher, und mit dem kürzlich erlassenen Manifest von der „Freiheit des Glaubens und Gottesdienstes nach anderem Ritus" ist es einfach Schwindel. Was die Rechte gegeben, nimmt die Linke zurück. F. B.

Kant und Luther. In der „Christl. Welt" schreibt Dr. Sulze: „Luther hatte Großes gethan. Er hatte den Quell der Religion erschlossen. Er hatte also seinem

Kreise die Gewißheit eingeprägt, daß Gott unser Erlöser ist. Er hatte dem sittlichen Glauben und Streben — man kennt dies längst noch nicht genug — einen neuen und höheren Inhalt gegeben. Aber die Sittlichkeit unerschütterlich zu begründen, dazu hatte sein Werk, das Erbe der Reformation, nicht ausgereicht. Die Rettung unserer Nation hing am Anfang des 16. Jahrhunderts von der Lösung der religiösen, am Ende des 18. Jahrhunderts von der Lösung der sittlichen Frage ab. Sie erfolgte in dem Augenblicke, in dem in Frankreich der vollendete religiöse und sittliche Bankerott eintrat. Da trat zu Tage, daß Luther die Schleusen aufgezogen hatte, daß also bei uns ein neuer Aufbruch des wahren Lebens erfolgen konnte. Wir haben noch einen zweiten Reformator, Immanuel Kant. Wer den nicht kennt, der kennt den Protestantismus nicht. Luther und Kant gehören zusammen wie die Befreiungskriege und das Werk Bismarcks. War Luther der Prophet der wahren Religion, so Kant der Prophet der wahren Sittlichkeit. Er hat unter uns den ewigen Grund enthüllt, auf dem alle Sittlichkeit ruht. Er zeigte: Wie die Natur, so ist auch die Menschenseele von einem unerbittlichen ewigen Gesetze beherrscht, das keinen Augenblick ungestraft übertreten wird. Wer ihm mit freiem Entschluß sich hingibt, dessen inneres Leben entfaltet sich von einer Herrlichkeit zur andern. Er ist mächtiger als die ganze Welt und im Stande, Welt, Sünde und Tod zu überwinden und selig zu sein auch im äußeren Untergange." — Da Kant nichts vom Evangelio weiß, so kennt er auch die wahre Sittlichkeit nicht. Wahrhaft sittlich und gottwohlgefällig ist eben eine Handlung nur dann, wenn sie nicht bloß der Norm des Gesetzes entspricht, sondern auch dem rechten Motive entspringt, welches nicht das reine Pflichtgefühl oder der unbedingte Gehorsam gegen den „kategorischen Imperativ" ist, wie Kant will, sondern die Dankbarkeit gegen Gott für die in Christo empfangene Gnade und Vergebung. Kant ist der Vater der modernen Agnostiker und undogmatischen Ethiker. Er fabelt von einem Sittengesetz ohne Gesetzgeber und stellt das Axiom auf: Was du sollst, das kannst du auch. Beides ist nonsense. F. B.

Ein Denkmal für Servetus von den Anhängern Calvins. Der Calvinforscher Doumergue hat der geschichtsforschenden Gesellschaft Genfs genaue topographische Angaben über diejenige Stelle im Vororte Champel der Stadt Genf gemacht, wo vor 350 Jahren der Scheiterhaufen aufgethürmt war, auf welchem Michael Servet verbrannt wurde. Es ist beachtenswerth, daß diese Ketzerrichterei Calvins jetzt von seinen eigenen Anhängern rückhaltlos preisgegeben wird; es soll nämlich dort am 27. October des kommenden Herbstes eine Gedenktafel enthüllt werden, die folgendes Sühnebekenntniß enthält: „Wir, die ehrerbietigen und dankbaren Söhne Calvins, unseres großen Reformators, einen Irrthum verdammend, der ein Irrthum des Jahrhunderts war, und die treuen Anhänger der Gewissensfreiheit nach den wahren Grundsätzen der Reformation und des Evangeliums, haben dieses Sühnedenkmal den 27. October 1903 errichtet. Den 27. October 1553 starb auf dem Scheiterhaufen zu Champel Michael Servet aus Villanuova zu Aragonien, geboren den 29. September 1511." — Die Reformirten können consequenter Weise der Religionsfreiheit nicht eher ein Denkmal errichten, bis sie aus ihren zahlreichen Bekenntnißschriften die Stellen ausgemerzt haben, welche es dem Staate zur Pflicht machen, die Ketzerei auszurotten und die reine Lehre zu verbreiten. F. B.

Vom Darwinismus schreibt Karl Bleibtreu in der Wiener „Gnosis": „Ungemein ergötzlich wirkt daher die Inbrunst, mit der unsere Darwinisten nach dem missing link (dem fehlenden Zwischenglied) des Menschenaffen forschen. Wenn man's fände, so bewiese es schlechterdings nichts. Natürlich hat unser guter, lieber Vetter Affe seit den fünf Jahrtausenden, wo wir ihn kennen, mit souveräner Menschenähnlichkeit verschmäht, sich zu ‚evolutioniren', sich nicht zur kleinsten Veränderung

herabzulassen, während wir Menschen doch wenigstens unsern ‚Fortschritt' als eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, in allerlei äußerlichen neuerungssüchtigen Mätzchen bethätigen und dem immer gleichen Corpus stets wechselnde Kleidungsstücke anzogen. Und diese ewig stabilen Menschen und Affen sollen einst das Wunder vollbracht haben, sich aus einander zu entwickeln? Wenn dieser Proceß auch 100,000 Jahre erfordert hätte — Darwinisten operiren ja immer mit unbeweisbaren Ziffern —, so bliebe er das gleiche Wunder, und da eine Kugel um so schneller rollt, je länger sie im Laufen, so müßten sowohl Menschen als Affen in den letzten 5000 Jahren unserer Zeitrechnung dann erst recht mit Siebenmeilenstiefeln darauflos evolutionirt haben. Da letzteres nun völlig ausblieb, verlangen die Darwingläubigen von uns ein wahres sacrifizio dell' intelleto, an jenes einstmalige und einmalige Wunder zu glauben. Denn in Wahrheit können sie sich nur auf diese ihre Hypothese einer Abkunft des Menschen vom Affen für ihren Evolutionswahn berufen, da sonst Geologie, Fauna und Flora nur Transformation lehren. Hier wäre nichts Relatives, sondern nur Absolutes vorhanden, eine riesige physisch-psychische Entwickelung: Shakespeare als Abkömmling einer dummen Bestie. Diese Bestie war aber schon in ihren Uranfängen so klug, daß sie Waffen und Werkzeuge, Haus und Feuer sich aus eigener Geisteskraft erschuf, obschon noch heute der klügste Gorilla und Schimpanse verständnißlos diese Dinge anglotzt, geschweige denn nur den flüchtigsten Ansatz zu solcher Genialität verriethe." Bleibtreu ist ein Anhänger des Buddhismus.

Religion und die Naturwissenschaften. „Die Naturwissenschaften führen nicht zu Gott hin, sondern von Gott weg. Der Naturforscher bedarf für seine Naturerklärung den Gottesbegriff nicht: er kann ihn ganz gut entbehren. Und was überflüssig ist, existirt auch nicht." So sprechen heute viele Physiker und Evolutionisten. Diesen gottlosen Behauptungen ist kürzlich der berühmteste Physiker in England, Lord Kelvin, der jetzt 79 Jahre alt ist, entgegengetreten im "London Spectator". Er erklärt, daß die Naturwissenschaften nicht von Gott ab-, sondern zu Gott und dem Uebernatürlichen hinführen. Das wissenschaftliche Denken postulire die Existenz einer schöpferischen Intelligenz. Je länger je mehr kämen moderne Biologen zu der Einsicht, daß es ein Lebensprincip gebe *im* Stoff, nicht *vom* Stoff. Die Lehre von dem zufälligen Zusammentreffen der Atome, fortuitous concourse of atoms, erkläre nichts. Lord Kelvin schreibt: "There is nothing so absurd as to believe that a number of atoms by falling together of their own accord could make a sprig of moss, a microbe, a living animal. . . . Here scientific thought is compelled to accept the idea of a creative power. Forty years ago I asked Liebig, walking somewhere in the country, if he believed that the grass and the flowers which we saw around us grew by mere chemical forces. He answered, 'No, no more than I could believe that a book of botany describing them could grow by mere chemical forces.' . . . Every action of free will is a miracle to physical and chemical and mathematical science." — Das wissenschaftliche, auf Erfahrung gegründete Denken führt nirgends zu zufälligen oder nothwendigen Evolutionen aus dem Feuernebel, sondern schließlich immer und überall zu dem Satze: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Wir freuen uns, wenn Männer wie Liebig und Kelvin das offen bekennen. Leider wird aber von solchen edlen Naturforschern vielfach der Theismus, zu welchem die Wissenschaft hinführt, identificirt mit dem Christenthum, und so gelangen sie doch nicht zur rechten heilsamen Erkenntniß Gottes. Der Trost und die Lehren, welche Wissenschaft und Philosophie dem Menschen gewähren, halten in der großen Sünden- und Todesnoth den Stich nicht aus. Da hilft nur das Evangelium von Christo, von dem Chemie und Physik nichts wissen. F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. September 1903. No. 9.

Leo XIII.

Insonderheit von seinem 25jährigen Pabstjubiläum bis zu seinem Tod ist Leo XIII. in Europa und America von Katholiken, Protestanten und Ungläubigen, von einflußreichen Personen der Kirche wie des Staates und von der weltlichen und kirchlichen Presse fast ununterbrochen gefeiert worden nicht bloß als eifriger Katholik, ehrbarer Weltmensch und ehrwürdiger Greis, sondern auch als ein wahrhaft frommer Mann, als aufrichtiger Christ, ja, als lebendiger Heiliger, als Friedensfürst in der Welt, als ein unberechenbarer Segen für Kirche, Obrigkeit und Volk, als ganz besonderer Freund der Vereinigten Staaten und ihrer freien Einrichtungen, als ein Mann, dem alle Nationen und Religionen huldigen, dem sie alle Ehre und Dank schuldig seien, der immer nur auf Gottes Ehre und das zeitliche und ewige Heil der Menschen von Herzen bedacht gewesen sei. Wenn nun Papisten den Pabst also verherrlichen, so wundert uns das nicht, denn Vergötterung des Pabstes ist ein wesentliches Stück der papistischen Religion. Wenn aber protestantische Könige, Fürsten, Staatsbeamte, Professoren, Prediger und Redacteure in ihren Lobeserhebungen des Pabstes mit den Papisten wetteifern, so ist das ein Skandal in der Christenheit.

Es waren schwere Aergernisse, die Wilhelm II. nicht bloß der evangelischen Kirche Preußens, deren summus episcopus er sein will, sondern der ganzen Christenheit gab, als er mit den Rationalisten Harnack und Delitzsch liebäugelte, als er in Görlitz die Losung von der „Weiterbildung der Religion" ausgab, als er öffentlich die Irrthumslosigkeit der Schrift leugnete und unter anderen auch Hammurabi und seinen eigenen Großvater, Wilhelm I., als inspirirte Männer den Propheten des alten Testaments zur Seite stellte. Der schmachvollsten Verleugnung aber hat er sich schuldig gemacht, als er vor etlichen Monaten zum drittenmal (1888 zum ersten- und 1893 zum zweitenmal) beim Pabst erschien, die ihm von Leo dargebotenen Hände ergriff, sich tief vor dem Pabst verneigte, ihm seine beiden Söhne vorstellte, die in Rom versammelten deutschen Bischöfe begrüßte als „die hochwürdigen Ver-

treter des deutschen Episkopates" und vor denselben erklärte: „Ich kann nur zu Gott beten, daß er Seine Heiligkeit noch recht lange erhalten möge zum Heil der ganzen Welt." Ja, als Kaiser Wilhelm II. am 5. Juli an Bord der „Hohenzollern" von der Erkrankung des Pabstes Nachricht erhalten hatte, sprach er beim Schiffsgottesdienst ein Gebet für den Pabst und erklärte: „Der Pabst, den ich kenne, liebe und verehre, ist in Gefahr. Beten wir für ihn. Die Welt braucht große, gute Männer. Möge der allmächtige Gott dem heiligen Vater noch viele Jahre schenken." Und als der Kaiser in Norwegen von dem Ableben des Pabstes gehört, sandte er folgendes Telegramm an den Cardinal Oreglia: „Ich bin schmerzlich berührt von der traurigen Nachricht, die ich soeben erhielt. Ich entbiete dem erlauchten Cardinalscollegium den Ausdruck meines aufrichtigen Beileids bei dem beklagenswerthen Verluste, den die katholische Kirche durch das Hinscheiden des Pabstes erlitten hat. Stets werde ich ein treues Gedächtniß dem erhabenen und ehrwürdigen Manne bewahren, der mein Freund war und dessen außerordentliche Gaben des Herzens und Geistes mir von neuem Bewunderung einflößten, als ich vor wenigen Wochen Rom besuchte." [1]) Ein protestantischer Kaiser liebt, verehrt und bewundert den Pabst, rühmt ihn als großen, guten, erhabenen Mann, nennt ihn seinen Freund, betet zu Gott um Verlängerung seiner Pabstherrschaft und erwartet von ihm Heil für die ganze Welt!

Mit seiner Bewunderung für Leo XIII. steht aber Kaiser Wilhelm nicht allein. Vor ihm hatte schon Eduard VII. dem Pabst einen Besuch abgestattet, gleichsam zur Sühne für den antipapistischen Eid, den er nicht lange zuvor bei seiner Krönung abgelegt hatte. Bei der 25jährigen Jubelfeier Leos ferner war von den regierenden katholischen Häusern nur der Prinz des

1) Die clericale „Germania" in Berlin schreibt von der Huldigung, welche Wilhelm II. bei seinem Besuche in Rom der Autorität des Pabstes darbrachte: „Im Großen und Ganzen: Der Tag war großartig in jeder Beziehung! Am Besuche eines Souveräns beim heiligen Vater kritteln die Liberalen und wollen ihm ihre Ansichten aufoctroyiren. Beim deutschen Kaiser schweigen sie und mit Recht. Sie wissen aus zweimaliger Erfahrung, daß Wilhelm II. selbst weiß, was er zu thun und zu lassen hat, und das hat Se. Majestät wieder der Welt gezeigt. Darum war der Tag wieder ein großer Ehrentag für das Pabstthum, für den Kaiser und für unser ganzes Vaterland! Der Kaiser erfaßte beide ihm dargebotene Hände und beugte sich tief auf dieselben, so daß seine Stirn dieselben berührte." — Wie die Katholiken diese Anerkennung des Pabstes auszubeuten gedenken, zeigt dieselbe „Germania", welche kürzlich vom Kaiser verlangte, daß er Einspruch erhebe gegen die geplante Lutherkirche in Rom. Sie schreibt: „Wir können nicht glauben, daß nach der herzlichen Begegnung zwischen Kaiser und Pabst der deutsche Kaiser seine Zustimmung zu einer Demonstration gegen den Pabst und die katholische Kirche gegeben habe. Denn das liegt auf der Hand, daß die neue Kirche eine Hetzkirche des Evangelischen Bundes gegen Pabstthum und Katholicismus werden soll." In der „E. K. Z." sagt Dr. Wolff von den Huldigungen, die Wilhelm II. dem Pabste dargebracht: „Der Kaiser hat nach dem Worte unseres Heilandes gehandelt: ‚Segnet, die euch fluchen.'" So predigt man in Deutschland den Fürsten Buße!

Fürstenthums Lichtenstein zugegen, während die protestantischen Herrscherhäuser vertreten waren durch die Kronprinzessin von Schweden, die Enkelin Kaiser Wilhelms I., durch Prinz Max von Baden, den künftigen Thronfolger, durch die verwittwete Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar und andere. Selbst Präsident Roosevelt, bei dem seit der Philippinenfrage Gibbons, Ireland und andere papistische Prälaten ein- und ausgehen, hat sich so weit vergessen, daß er „Seiner Heiligkeit" zu seinem Jubiläum gratuliren und ihm ein persönliches Geschenk überreichen ließ. Ja, seine hohe Stellung hat er dazu gemißbraucht, „im Namen des americanischen Volkes" beim Vatican zu condoliren und dabei den verstorbenen Pabst zu rühmen als „erhabenen Charakter", der die „Achtung der ganzen Christenheit herausgefordert" habe.[1])

Dasselbe Lob, welches protestantische Fürsten und Regenten dem Pabste gespendet, hat auch die weltliche Presse im protestantischen Europa und America von Tag zu Tag, von Woche zu Woche ad nauseam erklingen lassen. In maßlosen Phrasen hat sie den Pabst gefeiert als einen der edelsten Charaktere und größten Wohlthäter und Volksbeglücker, welche die Welt seit Jahrhunderten gesehen. Das officielle Regierungsblatt, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", stimmte am Vorabend des Pabstjubiläums folgendes Loblied an: „Morgen sind 25 Jahre verflossen, seit Leo XIII. den päbstlichen Thron bestiegen hat, um als Oberhaupt der katholischen Kirche seine hohe Mission zu erfüllen. Nur sehr wenigen Päbsten ist ein solches Jubiläum beschieden gewesen, und die katholische Christenheit der ganzen Welt begeht den morgigen Tag mit Recht als einen Festtag. Als Dreiundneunzigjähriger waltet Leo XIII., beglückt durch eine staunenswerthe Frische des Geistes und des Körpers, mit nimmer müdem Pflichtgefühl seines Amtes als leuchtendes Vorbild für die gesammte Menschheit. Seine Verdienste um die katholische Kirche sind so groß und mannigfaltig, daß sie vollkommen die außerordentliche Verehrung und Liebe rechtfertigen, welche ihm von den Mitgliedern der Kirche entgegengebracht wird. Aber auch außerhalb dieser ist Leo XIII. für sein Walten Anerkennung und Bewunderung zu Theil geworden. Als schönstes Beiwort schmückt ihn die Bezeichnung eines Friedensfürsten. Sie hat ihren Inhalt nicht nur durch die unermüdliche Fürsorge Leos XIII. für die Hebung des arbeitenden Standes erhalten, sondern auch

1) Als Präsident Roosevelt zur Einweihung der Weltausstellung nach St. Louis kam, galt sein erster Besuch dem Priesterseminar, wo er dem examen rigorosum eines Priesters beiwohnte. Empfangen wurde er mit den Worten: man habe allerdings erwartet, daß der Präsident des Landes in St. Louis zuerst den Katholiken seinen Besuch abstatten werde. Dann wurde ihm von dem Examinandus lateinisch die Frage vorgelegt: ob er einen Einwand gegen die Wahrheit der katholischen Religion vorzulegen wünsche? was Roosevelt, nachdem man ihm die Frage übersetzt hatte, verneinte. — So stellen die Römlinge Fallen, und die Protestanten lassen sich fangen.

durch die staatsmännische Weisheit, mit welcher er wiederholt das Amt eines Schiedsrichters und Vermittlers zwischen weltlichen Mächten ausübte. Deutschland hat in Leo XIII. stets einen wohlwollenden Freund und einen aufrichtigen Bewunderer gefunden." Die *Detroit Tribune* schrieb: „Zum erstenmal wacht die ganze Welt am Bette eines sterbenden Pabstes." Die *New York Evening Post* sagte von den täglichen Berichten über Leo XIII.: „Die lange Gewohnheit hatte die lebhafte Theilnahme nicht abgeschwächt, die ihm alle Nationen, Klassen und Bekenntnisse entgegengebracht hatten." Die *New York Tribune:* „Der Tod Leos XIII. beraubt die Welt um eine ihrer geehrtesten Persönlichkeiten. Seine Größe, beides in der Kirche und in der Welt, kann keinen Augenblick bezweifelt werden. Er suchte die Segnungen eines Friedensstifters. Er war einer von den demokratischsten Päbsten. Unter seiner Führung hat sich die Kirche der liberalen Politik beständig genähert. Er war nicht bloß der Hauptpriester einer großen Kirche, sondern auch einer von den Hauptbürgern der Welt." — Die weltliche Presse rühmt die vorzüglichen Eigenschaften und die hohe Mission Leos XIII.: Leo rechtfertige ganz die Verehrung, welche ihm von Katholiken und Protestanten dargebracht werde; Leo sei ein Freund des Volkes, insonderheit der Arbeiter; in seinen Tugenden sei er ein Vorbild für die gesammte Menschheit; in Kirche und Staat sei er ein Friedensstifter gewesen; Leo sei ein Freund Deutschlands und ein ganz besonderer Freund des demokratischen, freien America.

Zu den Lobeserhebungen der Fürsten und Politiker und der weltlichen Presse kommen nun noch die Schmeicheleien, welche protestantische Prediger und Blätter Leo XIII. zugerufen haben. Von etlichen Episkopalpredigern wurde berichtet, daß sie in ihren Kirchen für den Pabst öffentliche Fürbitte gethan hätten. Methodisten und andere haben von ihren Kanzeln herab den Pabst als ihren „christlichen Mitbruder" bezeichnet und seine „großen Verdienste um das Christenthum" gerühmt. In New York pries ein Methodist auf seiner Kanzel Leo XIII. als "spiritual commander-in-chief and leader of the great army of the Lord's hosts". Von kirchlichen protestantischen Blättern ist der *Independent* wohl am weitesten gegangen in der Pabstverhimmelung. Priester und andere Katholiken, welche die Farben faustdick auftrugen, hat er zu Worte kommen lassen. Die Nummer vom 23. Juli z. B. rühmt von Leo: "He was alive to the general interests of humanity; ever ready to raise his voice for the good cause, in sympathy with every progressive movement of the age, welcoming knowledge in every shape, and furthering it as few in this century have done." "Leo, the man of broad mind and broader charity, departed, leaving a legacy of peace and good will toward all men." "The race of such great and good men should never disappear from among us." Und in derselben Nummer setzte der Herausgeber selber, Dr. Ward, ein Congregationalist, allem die Krone auf und schrieb: "His death will be felt by Protestants more than Catholics can imagine.

It will not be hard to think of Mohammedans and Buddhists holding a funeral service in his honor. If he has ever wounded his enemies needlessly, we have no recollection of the fact; if he has ever failed to take advantage of an opportunity to make any one happier, it has never been recorded." "Republicans will not forget that he read the age and comprehended that despotic government had gone forever." "But better yet, he understood the separation of church and state. He wrote wisely to his bishops that they should always sustain legitimate government." "It transforms a churchling into a Christian to come into contact with the Pope." "Every picture of the Pope bore a gentle smile. Leo looked his cheerful kindness for all the world. It was the peace of faith in the age." "Leo was especially designed to promote universal religious peace." "He has brought to the front everywhere thoughts of love, and the spirit of placability." "His was a life of proved fidelity to God and to humanity." "He won his way into the hearts of Protestants and freethinkers as well as Catholics." So erblickt der *Independent* im Pabſt eitel Tugenden und für Leo XIII. hat er nur Lob, keinen Tadel. Aber auch viele von den kirchlichen Blättern, welche zwar auch nicht den Pabſt für den Antichriſten halten, wohl aber in demſelben einen bitteren Gegner des Proteſtantismus erblicken, tadelten wohl dieſes und jenes an Leo, aber ſo, daß ſie zugleich ihren großen Reſpect vor der Frömmigkeit und dem Chriſtenthum desſelben Ausdruck gaben. So ſchreibt „Die Reformation": „Leo, der müde Greis, geht nach langem, arbeitſamem Pilgerwege zur ewigen Ruh, aber die römiſche Kirche bleibt." In derſelben Nummer desſelben Blattes ſucht Dr. Seeberg von Berlin zu zeigen, daß der Pabſt ſchließlich doch noch im Glauben an Chriſtum verſchieden ſei. Der *Lutheran Observer* verſichert in ſeiner Polemik wider den Pabſt, daß er Leo nicht etwa tadele, weil er den perſönlichen Charakter und die Tüchtigkeit desſelben nicht zu ſchätzen wiſſe. Die *Lutheran World* endlich ſchreibt vom 6. Auguſt: „Sein Leben ermöglichte es auch ſolchen, die ſeine kirchlichen Anmaßungen verurtheilen, den verſtorbenen Pabſt zu achten als Menſch und als Chriſten."

Fragt man nun, worin dieſe Verherrlichung des Pabſtes von Seiten proteſtantiſcher Fürſten, Politiker, Theologen und Redacteure ihren Grund habe, ſo weiſen wir vornehmlich auf drei Urſachen hin: 1. craſſe Unkenntniß der hiſtoriſchen Thatſachen, 2. das perſönliche oder politiſche Intereſſe und 3. die Untüchtigkeit der natürlichen Vernunft, den Pabſt recht zu beurtheilen, weil ſie Chriſtum nicht kennt. So liegt es z. B. auf der Hand, daß Dr. Ward vom *Independent*, der den Mund ſo voll nimmt, von den Encykliken Leos entweder nichts geleſen oder nichts verſtanden hat. Zu dieſer Unkenntniß der Thatſachen geſellt ſich bei den Politikern und Fürſten noch das perſönliche oder politiſche Intereſſe. "They have an ax to grind." Rooſevelt

und anderen americanischen Politikern mag das Gewicht der katholischen Stimmen bei den kommenden Wahlen vorgeschwebt haben. Kaiser Wilhelm glaubt des Centrums zu bedürfen wider die Socialdemokraten, welche jetzt schon über mehr als drei Millionen Stimmen verfügen. Mag sein, daß der Kaiser jetzt den Pabst als seinen „Freund" feiert, wie vor etlichen Jahren den Sultan. Jedenfalls stünde das in vollkommenem Einklang mit den Grundsätzen seines Ministers Bülow, der vor etwa einem Jahre erklärte: „Vom Standpunkt der reinen Moralphilosophie kann ich auswärtige Politik nicht treiben." Mit anderen Worten: In der Politik muß man nicht fragen: Was ist recht? sondern: Was ist zweckmäßig? Oder: In der Politik muß man sich herablassen auf den unsittlichen Standpunkt des Jesuitengenerals (welchen Bülow in Rom besuchte, während Wilhelm II. sich beim Pabst aufhielt). Jedenfalls ist es die Furcht vor dem Socialismus, die den Kaiser in die Arme des Pabstes getrieben hat. Aber welche entsetzliche Blindheit! Wilhelm II. will den Teufel austreiben durch Beelzebub. Um den Krallen Behemoths zu entfliehen, springt er in die Zähne desselben. Und durch das schreckliche Aergerniß seiner Pabstfreundschaft vermehrt er zugleich das Heer der gefürchteten Socialisten. Ja, jene unsittliche Politik, welche selbst die Religion ihren Interessen und Zwecken dienstbar macht, hat eine große Rolle gespielt bei den Huldigungen, die Leo XIII. zu Theil geworden sind. Die Hauptursache aber ist und bleibt die, daß überhaupt die natürliche Vernunft den Pabst nicht recht zu beurtheilen vermag, weil sie Christum nicht kennt. Wem das Echte fremd ist, der hat auch kein Urtheil über sein "counterfeit". Wer Christum nicht kennt, der kann auch den Antichrist nicht erkennen. Wem das gottselige Geheimniß des Evangeliums von Christo eine verborgene Größe ist, der vermag auch das Geheimniß der Bosheit nicht zu durchschauen. Und an der rechten Erkenntniß Christi fehlt es nicht bloß der papistischen und weltlichen Presse, sondern auch den meisten heutigen Protestanten. Männer wie Ward vom *Independent* und Abbott vom *Outlook*, welche in fast allen protestantischen Kirchengemeinschaften zahlreiche Gesinnungsgenossen haben, stimmen in der Hauptsache mit der päbstlichen Religion vollkommen überein. Sie lehren, wie Leo XIII., die Seligkeit aus den Werken. „Jeder Mensch", schreibt Abbott, „kann selig werden durch sein Leben oder seinen Charakter." Für solche Protestanten aber hat das Pabstthum mehr Anziehungs- als Abstoßungskraft. Sie fühlen, daß sie im Pabst und seiner Religion im Grunde nur sich selber und ihre eigene Religion rühmen. Wer aber Leo XIII. in das Licht der heiligen Schrift rückt, gelangt zu ganz anderen Prädicaten, als Papisten und verkommene Protestanten ihm beigelegt haben.

Nach der Schrift war Leo XIII. ein Götzendiener. Leo hatte es zu seiner besonderen Aufgabe gemacht, den Madonnendienst zu heben. Die ehelosen Priester, Bischöfe und Mönche hat er immer wieder angefeuert, die Himmelskönigin zum Mittelpunkt des katholischen Gottesdienstes zu machen. Und er selber ging im Mariencult allen voran. Wie die alten Griechen und

Römer zu ihren Göttinnen, so betete Leo XIII. zur Maria. Die „heilige Jungfrau" war sein erster und letzter Gedanke. Ihr Bild trug er als kräftiges Amulet und Zaubermittel beständig auf der Brust. Auf seinem Sterbebette schrie er zur Maria, daß sie ihn rette aus der Sünden- und Todesnoth. Aus ihrer Hand hoffte er die Seligkeit zu erlangen. Sie sollte ihn aus der Fremde ins Vaterland führen. Und ihr wollte er dafür in der Ewigkeit danken. Eine seiner letzten Oden: „Extrema Leonis Vota", beschließt er also: „Detur et ore tuo, caeli regina, beari, Quae dubiae errantem per salebrosa viae Duxeris in patriam; materno munere sospes, Carmine te memori virgo benigna canam." Ja, Maria wurde von Leo gefeiert als die „Miterlöserin". Und noch in den letzten Wochen seines Lebens beschäftigte er sich mit dem Plan, am 8. December zum fünfzigjährigen Jubiläum der unbefleckten Empfängniß in Rom ein pompöses Götzenfest zur Hebung des Madonnendienstes zu veranstalten. Vier Cardinäle hatte er bereits ernannt, um diese Feier ins Werk zu setzen und möglichst glanzvoll zu gestalten. „Der Dienst der heiligen Jungfrau" — so begründete Leo die beabsichtigte Feier — „ist eins der mächtigsten Schutzmittel, welche die Vorsehung der katholischen Kirche verliehen hat. Zu allen Zeiten und in allen Nöthen und Verfolgungen hat die Kirche ihre Zuflucht genommen zur Maria und bei ihr beständigen Trost und Schutz gefunden." Auch sonst hat der Pabst bis zuletzt seinen Götzendienst zur Schau getragen. Aus Neapel ließ er z. B. die Mitra des heiligen Januarius holen und an sein Krankenbett bringen, sowie auch das Schultertuch der Mutter Gottes vom Berge Carmel, damit sie ihm Hülfe und Rettung brächten. Zugleich nährte und förderte Leo XIII. den Götzendienst mit seiner eigenen Person. Es that ihm wohl, wenn er hörte, wie er in allen Landen verehrt und vergöttert werde.[1]) Und die Jubiläen, welche er häufte, wußte er geschickt zur Verherrlichung seiner eigenen Person auszubeuten. Schon vor Jahren schrieb der Erzbischof von Cremona also von Leo XIII.: „Nie hat der Pabst die Höhe erreicht, auf der er jetzt steht; Könige und Völker verneigen sich vor ihm. Seine moralische Gewalt und tiefe Ehrfurcht der Gläubigen erhebt ihn über jede irdische Autorität. Er steht da, wie vom Lichte umflossen, wie eine ätherisch-himmlische Gestalt. Der Thron dieser moralischen Pabstherrschaft (Gewissenstyrannei! F. B.) steht und wird stehen bis zum Ende der Welt, denn er ist es, den Christus

1) Im *Independent* vom 23. Juli erzählt die Markgräfin von Wentworth, deren Gemälde von Leo XIII. 1900 in Paris ausgestellt wurde, von ihrer Audienz beim Pabste also: "The Pope welcomed me with these words that went right to my artist's heart: 'How well done! Everybody else has painted me as an old man. But you have put youth into my aged frame.' 'We artists paint as we feel,' I answered. 'Tell me what I can do for you, and speak to me about America,' he continued. 'American Protestants admire you,' I said, among other things, 'and American Catholics adore you.' Patting me on the cheeks, he answered, 'My child, you always speak with esprit.'"

selbst aufgerichtet hat mit der Verheißung: Super hanc petram aedificabo ecclesiam meam.“ Was sagt aber die Schrift? „Ich, der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen“, Jes. 42, 8. „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen“, Matth. 4, 10. „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom HErrn weicht“, Jer. 17, 5. — Mögen darum Papisten und verkommene Protestanten im Pabst den frommen Nachfolger Petri und rechten Diener Gottes feiern, — die Schrift ruft Leo XIII. zu: Du bist ein Nachfolger der heidnischen römischen pontifices: ein Götzendiener und ein Götzenpriester!

Leo XIII. war ein Heide. Nach der heiligen Schrift ist nur der ein Christ, welcher nicht durch eigene Werke und Büßungen vor Gott gerecht und selig werden will, sondern allein durch den Glauben an Christum. Wer durch Menschenwerke und Verdienste in den Himmel kommen will, ist ein Heide und kein Christ. Die Schrift sagt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es“, Eph. 2, 8. „Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch“, Gal. 3, 10. Zu welcher Klasse von Leuten gehörte nun Leo XIII., zu den Heiden, die durch Werke selig werden wollen und unter dem Fluch stehen, oder zu den Christen, die durch den Glauben Vergebung erlangt haben? Leo XIII. war 25 Jahre lang das Haupt der Kirche, welche die Lehre von der Vergebung der Sünden allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum verflucht hat. Leo bekannte sich zu dem Satze des Tridentinums: „Si quis dixerit, fidem justificantem nihil aliud esse quam fiduciam divinae misericordiae, peccata remittentis propter Christum; vel eam fiduciam solam esse, qua justificamur, anathema sit.“ (Sess. VI, Can. 12.) Und weil Leo XIII. diese Lehre von der Vergebung der Sünden allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum haßte, darum schalt er Luther, der diese Lehre wieder ans Licht gebracht, „den Erzketzer“, nannte die lutherische Kirche die „lutherische Rebellion“, das Evangelium, welches in dieser Kirche gepredigt wird, die „Pest“, „vergiftete Lehren“ und „unheilvolles Gift“, das „die Sitten untergräbt und die Völker dem Verderben zuführt“, und die Missionare, welche das Evangelium von der Vergebung der Sünden allein durch den Glauben verkündigen und verbreiten, bezeichnete Leo als Leute, „welche die Herrschaft des Fürsten der Finsterniß zu erweitern bestrebt sind“. Die „Reformation“ schreibt: „Hatte er (Leo XIII.) doch schon als Bischof von Perugia in einem durch Gründung von Waldenserschulen 1863 veranlaßten Hirtenschreiben den Protestantismus als ‚eine Pest, die pestilenzialischste Häresie, ein dummes, wetterwendisches, aus Hochmuth und Gottlosigkeit entstandenes System‘ bezeichnet und dieses Urtheil dann in zahllosen neuen Wendungen, die sich bald gegen die evangelischen Gotteshäuser, bald gegen die protestantischen Missionare und Schulen, bald gegen Luther, den ‚Häresiarchen‘ und ‚Abtrünnigen‘, bald gegen

die Reformation in der Gesammtheit richteten, immer aber in ungerechte und gehässige Verdammung hinausliefen, bis in sein letztes Testament 1902 hinein wiederholt. Wir sind ihm immer ein ‚Gift', eine ‚Pest', eine Secte gewesen, in welcher ‚jene bösen Geister, die sich gegen Gott empört haben, in ihrer ganzen Treulosigkeit und Heuchelei wieder aufleben'." — Als echter Heide hat sich Leo XIII. auch auf seinem Krankenbett bewiesen. Sein Vertrauen setzte er nicht auf Christum, sondern auf Maria, den heiligen Januarius und seine Mütze, auf das Schulterkleid der Carmeliter, auf die Abläße der Capuziner, auf die letzte Oelung und auf seine eigenen Werke und Verdienste. Der *Independent* vom 23. Juli schreibt: "His last words before sinking into unconsciousness were, 'I will die content, for I feel that, *if I have merited the good will of the Savior*, He will have mercy.'" In Leos Augen war Christus der strenge Richter, dessen Gunst er sich durch eigene Werke und die Fürbitten der Maria und anderer Heiligen sichern mußte. In seiner „Nocturna ingemiscentis animae meditatio", nach der *Unione Cattolica* auf dem Sterbebette von Leo verfaßt, lauten gleich die ersten Zeilen: „Fatalis ruit hora, Leo; jam tempus abire est, *Pro meritisque viam carpere perpetuam*."[1]) Kurz, Leo XIII. wollte durch die Werke des Gesetzes selig werden. Und denselben Weg zur Seligkeit predigte Leo auch den Millionen, die zu ihm als ihrem unfehlbaren Lehrer aufschauten. Er führte die Christen weg von Christo, dem Fels ihres Heils, und gebot ihnen, daß sie der Maria dienen und dem Pabst gehorchen und also sich selber die Seligkeit erwerben sollten. In seiner Encyklica vom 19. März 1902 sagt Leo XIII.: „Es gibt nur Eine Quelle der Erlösung, Einen Born des Friedens, das ist Christus und sein Statthalter hier auf Erden, der Nachfolger St. Petri, des Felsens, auf welchen die Kirche gebaut ist, der Pabst." Ja, Leo XIII. hat der Welt die greulichste aller Lehren gepredigt, die Lehre nämlich: Wer sich den Geboten des Pabstes nicht unterwirft, kann nicht selig werden. Es sind darum falsche Protestanten, welche Leos Verdienste um das Christenthum gepriesen haben, denn wahre Protestanten urtheilen nach der heiligen Schrift. Die Schrift aber ruft Leo XIII. zu: Du hast das Evangelium von der Seligkeit allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum gehaßt, gelästert, verflucht und verfolgt; du hast dir die Seligkeit durch deine eigenen Werke verdienen wollen und die Seligkeit der Menschen abhängig gemacht von der Erfüllung deiner Gebote: Du bist kein Christ, sondern ein Heide und ein Apostel des Heidenthums.

Leo war ein Kirchentyrann. In der römischen Kirche behauptet jeder Priester, daß er Fug und Recht habe, den ihm unterstellten Christen zu ge-

1) Dr. Seeberg schließt aus den beiden letzten Zeilen dieses Gedichtes: „Christus adest miserans; humili veniamque roganti Erratum, ah tidas, eluet omne tibi", daß Leos letzter Trost Christus allein gewesen sei. Er übersieht dabei aber die beiden ersten Zeilen, welche zeigen, daß er von Christo Erbarmen nur erwartet auf Grund seiner eigenen Verdienste.

bieten, und daß die Christen bei Verlust ihrer Seligkeit schuldig seien, ihm in allen Dingen zu gehorchen. Und wenn man den Priester fragt: wer ihm diese Macht verliehen habe, so weist er hin auf seinen Bischof. Ihm sei er und seien alle übrigen Priester und Christen seines Sprengels zu beständigem und völligem Gehorsam verpflichtet. Die Bischöfe wieder führen ihre Gewalt zurück auf den Pabst zu Rom, der kraft seiner Schlüsselgewalt allen Christen in der ganzen Welt gebiete, was sie glauben und thun sollen. Er sei das sichtbare Haupt, der unfehlbare Lehrer, der König und Herr aller Christen und habe Macht, ihnen zu gebieten, und zwar in allen Dingen, auch weltlichen und politischen, und alle Christen in der Welt seien um des Gewissens willen schuldig, seinen Geboten Gehorsam zu leisten, auch wenn sie, wie z. B. beim Kelchverbot im heiligen Abendmahl, den klaren Worten der Schrift zuwiderlaufen. Diese Gewalt erstrecke sich im Grunde auch nicht bloß über die Katholiken, sondern auch über alle getauften Protestanten. Im Jahre 1873 schrieb Pius IX. dem deutschen Kaiser: „Jeder, welcher die Taufe empfangen hat, gehört in irgend einer Beziehung oder auf irgend eine Weise dem Pabste an.“ Ja, wie Christo die Völker angehörten, so auch dem Pabste, dem Stellvertreter Christi auf Erden. Ihm seien alle Menschen ohne Ausnahme Gehorsam schuldig. Dem Pabste gebühre die Weltherrschaft. Und nach dieser Macht über die ganze Welt, in kirchlichen wie in politischen Dingen, haben je und je die Päbste gehungert und gedürstet. Im Vatican hat man von Alters her Politik getrieben unter dem Deckmantel der christlichen Religion. Nicht die Seligkeit, sondern die Beherrschung der Völker der Welt hat man dort berathen. Unbeschränkte Macht und Herrschaft hat gerade auch Leo XIII. für sich in Anspruch genommen und dieselbe 25 Jahre lang über mehr als 200 Millionen Anhänger ausgeübt. Leo hat sich, wie seine Vorgänger, geberdet als der König und Herr der ganzen Christenheit. Er hat blinden Glauben gefordert für sein Wort und unbedingten Gehorsam für seine Gebote. Wer sich vor ihm nicht beugen wollte, den hat er gebannt. Jede freiere Bewegung, wie z. B. den Reformkatholicismus in Deutschland, Frankreich und America, der sich nur ein wenig von dem Jesuitismus und der weltlichen Tyrannei des Pabstes freizumachen suchte, hat Leo erstickt. Protestanten haben Leo gerühmt als einen liberalen Pabst im Vergleich mit Pius IX. Aber mit Unrecht. „Die Person hat gewechselt, das Pabstthum ist dasselbe geblieben“, sagte Döllinger, als man ihn nach dem Tode Pius' IX. überreden wollte, zum Pabstthum zurückzukehren, da ja Leo XIII. ein „liberaler“ Mann sei. Leo hat von den stolzen Ansprüchen Pius' IX. und seiner Vorgänger auch kein Jota nachgelassen. In der Encyklica „Immortale Dei“ vom 1. November 1885 schreibt Leo von seiner Herrschaft also: „Einer so ungeheuren Menschenmenge (der Kirche) hat Gott selber obrigkeitliche Personen vorgesetzt, die ihr mit Macht vorstehen sollten, und von Einem, dem er die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut, hat er gewollt, daß er von allen der Fürst und der höchste und gewisseste Lehrer der Wahrheit sein

sollte." Und in dem Schreiben vom 10. December 1890 sagt Leo: „Jesus, der König des Ruhms, hat dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern nicht allein die absolute Macht in der Kirche, sondern den Primat über die Königreiche dieser Welt übertragen." Der römische Pabst hat in der Kirche die oberste Gewalt zu lehren und zu regieren; der Pabst, und er allein, hat zu bestimmen, was der Mensch glauben, thun und lassen muß, um selig zu werden; jeder Christ ist schuldig, allem ohne Ausnahme beizustimmen, was die Päbste gelehrt haben und noch lehren werden; jeder Katholik ist verpflichtet, in allen Dingen, auch politischen, seinen Willen dem Pabste vollkommen zu unterwerfen: solche und ähnliche Behauptungen sind es, die in den amtlichen Schreiben Leos XIII. beständig wiederkehren. Noch auf seinem Sterbebette klirrte Leo in der „Meditatio Nocturna" mit den „summae claves, immenso pondere munus", und fühlte sich als den Pontifex Maximus, „qui in populis excelso praestat honore". Was sagt aber die Schrift? Nach der Schrift gibt es nur Einen HErrn und König der Kirche, Christus in seinem Wort, und außer ihm hat niemand der Kirche irgend etwas zu gebieten oder zu verbieten. Und wer es dennoch thut, ist ein Widersacher Christi und ein Tyrann der Kirche. Die Schrift sagt: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder", Matth. 23, 8. „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht", Matth. 20, 25—27. Mögen darum gleich protestantische Fürsten und Könige mit den Papisten sich bücken vor dem Pabst und die Rechtmäßigkeit seiner Macht anerkennen, — die Schrift ruft Leo XIII. zu: Deine Macht ist dir nicht von oben verliehen; du hast dich selber zum Herrn der Kirche aufgeworfen; deine Hierarchie ist vom Teufel gestiftet: du bist ein Tyrann der Christenheit.

Leo XIII. war ein Staatsfeind, insonderheit ein Feind der americanischen Freiheit. Nach der heiligen Schrift sind Staat und Kirche zwei völlig verschiedene, geschiedene Reiche. Der Zweck des Staates ist bürgerliche Ruhe und Ordnung. Der Zweck der Kirche dagegen ist, die Menschen selig zu machen. Das Mittel des Staates ist das Schwert, die Gewalt. Das einzige Mittel der Kirche aber ist das Wort Gottes. Der Staat soll sich daher keine Eingriffe in die Kirche erlauben und die Kirche keine Uebergriffe in den Staat. Der Staat ist auf seinem Gebiete souverän, und jedermann, auch der Pabst und die römische Hierarchie, ist ihm Gehorsam schuldig. Die Kirche aber soll niemanden mit Gewalt zwingen, daß er ein Christ werde oder helfe, das Christenthum auszubreiten. Es steht geschrieben: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist", Matth. 22, 21. „Da sprach JEsus zu Petro: Stecke dein Schwert in die Scheide. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" Joh. 18, 11. „JEsus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich

von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen", Joh. 18, 36. Alle diese Sätze aber haben die römischen Päbste, Leo XIII. nicht ausgenommen, in Worten und Werken umgestoßen. Im „Syllabus" vom 8. December 1864 verdammt Pius IX. den souveränen, vom Pabst unabhängigen Staat, die bürgerliche und religiöse Freiheit, die Trennung von Staat und Kirche und alle Staatsschulen, in welchen die katholische Religion nicht gelehrt wird. Nach dem „Syllabus" ist es die Pflicht des Staates, das Pabstthum zur Staatsreligion zu erheben und alle nichtpapistischen Gottesdienste als ungesetzlich zu behandeln. Nach dem „Syllabus" endlich gehört die Aufsicht über Wissenschaft, Literatur und Schulerziehung im Staat allein der römischen Hierarchie. Und zu diesem „Syllabus" Pius' IX. hat sich Leo XIII., als er noch Bischof war, bekannt in der von ihm verfaßten Adresse der umbrischen Bischöfe zum 25jährigen Jubiläum Pius' IX., 1871, mit den Worten: „Wir glauben alles, was du glaubst; wir verdammen alles, was du verdammst." Im *Independent* vom 23. Juli, in welchem Dr. Ward vom Pabst rühmt, daß er den Unterschied von Staat und Kirche erkannt habe, schreibt ein römischer Prälat: "The 'Syllabus' of Pius IX. had roused the world to resistance by the abruptness of its form and the ambiguity of many of its positions. *Leo XIII. repeated the same doctrines in his encyclicals*, but with so much reasonableness and light that they awakened little adverse comment." Ja, so ist es, wie der Priester im *Independent* schreibt. Leo XIII. hat auch in diesem Stück den Lehren der römischen Kirche, wie sie Pius IX. vorgetragen, nichts vergeben. Das geht unwidersprechlich hervor aus seinen amtlichen Kundgebungen. In seiner ersten Encyklica vom 21. April 1878 fordert Leo die Wiederherstellung des Kirchenstaates. In seinem officiellen Titel nahm er den Zusatz an: „Souverän der weltlichen Besitzungen der römischen Kirche." In der Encyklica „Libertas" vom 20. Juni 1888 erklärt Leo wiederholt die Lehre, daß die Angelegenheiten des Staates und der Kirche zu scheiden seien („civitatis Ecclesiaeque rationes dissociari oportere"), für eine verderbliche und absurde Lehre. Pflicht des Staates sei es vielmehr, die katholische Religion zu bekennen. „Cumque igitur" — sagt Leo — „sit unius religionis necessaria in civitate professio, profiteri eam oportet, quae unice vera est, quaeque non difficulter, praesertim in civitatibus catholicis, agnoscitur." Auch habe der Staat kein Recht, allgemeine Denk-, Rede-, Preß-, Lehr- und Religionsfreiheit zu gewähren oder zu vertheidigen. Zuvor schon hatte Leo XIII. in der Encyklica „Humanum genus" vom 20. April 1884 die Gewissensfreiheit und Freiheit des Gottesdienstes verworfen. In der Encyklica „Immortale Dei" bekennt sich Leo zu dem Anathema Pius' IX. über den Satz: „Ecclesia a Statu, Statusque ab Ecclesia sejungendus est." In demselben Schreiben wird es getadelt, wenn ein Staat als solcher, wie z. B. die Vereinigten Staaten, keine Religion bekenne, sich nicht

erkundige, welches die wahre Religion sei, keine Religion der andern vorziehe und keine vor der andern begünstige, wenn er allen Religionen gleiche Rechte gewähre, die Wahl seiner Religion jedem Bürger selber überlasse und jedem gestatte, irgend einer oder keiner Religion zu folgen. Der Staat — betont Leo XIII. — habe die Pflicht, den katholischen Gottesdienst einzuführen und als solcher katholische Uebungen anzustellen, den Unterricht in den öffentlichen Schulen der katholischen Kirche zu überlassen und sich in den Gerichten an die heiligen Gesetze der Kirche zu halten. Wie die Seele den Leib regiere, so habe sich der Staat von der Kirche leiten zu lassen. Nur temporär sei es Katholiken gestattet, im Interesse höherer Zwecke sich den Gebräuchen eines religionslosen Staates anzubequemen. Dabei dürfe der katholische Bürger aber nicht vergessen, daß es seine heilige Pflicht sei, dahin zu wirken, daß der Staat katholisch werde.[1]) Es ist traurig, aber wahr, daß Eduard VII., Wilhelm II., Präsident Roosevelt und insonderheit die politische Presse Americas in Leo XIII. einem Feind des Staates und der bürgerlichen Freiheit gehuldigt haben, einem Mann, der die Souveränität jedes Staates leugnet und insonderheit die katholischen Bürger in den Vereinigten Staaten anhält, der americanischen Freiheit den Garaus zu machen.

Auch mit den guten Werken Leos ist es nichts. Wohl zu keiner Zeit hat man die Worte „Seine Heiligkeit", „Heiliger Vater" ꝛc. so oft zu Gesicht bekommen, als in den jüngst verflossenen Monaten. Leo habe allen Menschen ein Vorbild gelassen in der Liebe zu Gott und zum Nächsten. Leo wurde gepriesen als frommer Mann und großer Wohlthäter des Volkes. Wie seit Jahrhunderten kein zweiter habe Leo nicht bloß das geistliche, sondern auch das geistige und leibliche Wohl des Volkes im Auge gehabt. Selbst viele Lutheraner glaubten dem edlen Charakter, der persönlichen Frömmigkeit und dem Wohlwollen des verstorbenen Pabstes ihre Anerkennung nicht versagen zu dürfen. Wilhelm II. stellte sich, als ob von Leo das sociale Heil der Welt abhinge. Dr. Ward verstieg sich zu der Schmeichelei: „Wenn er je seine Feinde unnöthig verwundet hat, wir erinnern uns einer solchen Thatsache nicht;[2]) wenn er jemals verfehlt hat, eine Gelegenheit zu ergreifen, um irgend jemand glücklich zu machen, so ist davon nichts berichtet worden." Doch auch diese Urtheile über Leo XIII. haben ihren Grund in der Unkenntniß der Schrift und der Thatsachen. Wer ist nach der heiligen Schrift ein

1) Siehe die zahlreichen lateinischen Citate im *Theological Quarterly*, I, No. 2.

2) Nach dem Redacteur vom *Independent* war Leo vollkommen selbst in der Feindesliebe. Wie Leo XIII. aber seine Gegner, die Protestanten, zu welchen er auch die Congregationalisten rechnete, behandelt hat, haben wir bereits gehört. Und wenn der Redacteur vom *Independent* ein Ehemann ist, seine Trauung aber nicht von einem Priester hat vollziehen lassen, so hat auch ihm Leo XIII. ins Gesicht gesagt, und zwar wiederholt: Du lebst nicht in „rechtmäßiger Ehe", in deiner Ehe fehlt das „eheliche Band", du lebst im „gesetzlichen Concubinat", dein Weib ist nicht ein eigentliches Eheweib, und deine Kinder sind —. Empfindet der Redacteur vom *Independent* solche Dinge als Schmeicheleien?

frommer und heiliger Mann, ein Mann von wahrhaft guten Werken und ein wahrer Freund des Volkes? Wer sich in seinem Leben nach den heiligen zehn Geboten richtet, nicht den eigenen Vortheil sucht, sondern das Wohl des Nächsten im Auge hat, und das alles aus Liebe zu Gott und aus Dankbarkeit dafür, daß Gott ihm um Christi willen umsonst alle seine Sünden vergeben hat. „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde", Röm. 14, 23. „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des HErrn JEsu, und danket Gott und dem Vater durch ihn", Col. 3, 17. „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind", Matth. 15, 9. — War nun aber, wie wir gezeigt haben, Leo XIII. ein Götzendiener und Heide, so folgt, daß auch alle seine Werke, auch die scheinbar besten, in Gottes Augen ein Greuel waren. Von wahrer Frömmigkeit und Heiligkeit kann bei Leo XIII. ebensowenig die Rede sein wie beim Sultan Abdul Hamid. Wahrhaft gute Werke sind dem einen ebenso unmöglich wie dem andern. Alle Werke aber, die Leo verrichtet hat als Pontifex Maximus und Meßpfaffe, sind eitel Satanswerke wider die erste Tafel, lauter Werke, in welchen Leo sich selber erhob wider und über Gott, den Namen Gottes lästerte und sein Wort mit Füßen trat. Die Dinge ferner, welche Papisten so hoch zu rühmen pflegen: Ehelosigkeit, Beichten, Fasten, Kasteiungen ꝛc., sind lauter Menschengebote, mit welchen man Gott vergeblich dient, ja, ebensoviele Greuel, weil Leo und die ihm folgen, sich damit die Seligkeit verdienen wollen. Und wo der christliche Glaube nicht ist, da fehlt es auch nicht bloß an der Liebe zu Gott, sondern auch an der aufrichtigen Liebe zum Nächsten. Daß man Leo XIII. nicht, wie vielen seiner Vorgänger, öffentliche Unzucht, Blutschande, Mord, Giftmischerei, blutige Verfolgung ꝛc. vorwirft, macht ihn noch nicht zum lebendigen Heiligen und Volkswohlthäter. Leo hat alles gethan, was in seinen Kräften stand, die Leute, mit welchen er in Berührung kam, zu betrügen um alle Güter, die Gott ihnen zugedacht: die geistlichen, geistigen und leiblichen. Dr. Ward rühmt: mit Leo habe man nicht in Berührung kommen können, ohne ein Christ zu werden. Aber unter dem Vorgeben, die Leute in den Himmel zu bringen, hat Leo sie 25 Jahre lang betrogen um Christi Verdienst und, soviel an ihm ist, zur Hölle geführt. Statt die Völker, welche seit Jahrhunderten unter der Herrschaft des Pabstes sind, geistig und sittlich zu heben, hat Leo seine Anhänger in roher Unwissenheit gehalten, unter ihnen eifrig allerlei Abgötterei und Aberglauben gefördert und Unzucht und Unsittlichkeit geduldet und begünstigt, um sie desto leichter knechten und gefangen halten zu können. Und was die irdischen Güter betrifft, so ist Leo mit seinen Angestellten nicht müde geworden, Länder und Leute zu schinden und auszusaugen. Ja, Leo XIII. hat seine Schafe geschoren. Wie seiner Zeit Leo X. durch Tetzel Deutschland ausplünderte, so hat auch Leo XIII. mit seinen Messen, Weihungen, Ablässen, Jubiläen ꝛc. in allen Landen betrügerischen Schacher getrieben. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß Leo und seine Angestellten

in den letzten 25 Jahren mehr Geld eingenommen haben für „falsche Waare" als alle übrigen Betrüger in der Welt zusammengenommen. Und werthlosere Waare, als der Pabst tagtäglich in Abläſſen, Seelenmeſſen, Weihungen ꝛc. für schweres Geld abſetzt, hat noch kein Fakir seinen Kunden zu bieten gewagt. Daß Leo XIII. und seine Prieſter, Mönche und Nonnen als Tyrannen, Blutſauger, Volksbedrücker und Volksverderber gehauſt haben, davon zeugen laut die periodiſchen Auflehnungen und Klagen der Katholiken in Cuba, den Philippinen, Spanien, Italien, Oeſterreich und Frankreich. Ja, hätte Leo ſich nicht feſtgeſetzt in den Gewiſſen ſeiner Anhänger, die katholiſchen Völker hätten längſt ſein Joch und das Joch ſeiner Prieſter abgeſchüttelt. „Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuſer freſſet und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr deſto mehr Verdammniß empfahen", Matth. 23, 14. Auch dieſes Wort trifft Leo XIII.

Leo XIII. war ein Bibelfeind. Nichts haben viele Proteſtanten Leo XIII. höher angerechnet als die Einſetzung der „Commiſſion für bibliſche Studien". Das ſei ein deutliches Symptom davon, daß das Pabſtthum innerlich der evangeliſchen Wahrheit um ein Großes näher gekommen ſei. Aber auch mit dieſem Ruhm iſt es nichts. Thatſächlich hat Leo XIII. in dem apoſtoliſchen Schreiben vom 30. October 1902 der Bibelcommiſſion einen Maulkorb und der Bibel ſelbſt einen Knebel angelegt, damit ſie nur ſagen könne, was dem Pabſte genehm iſt. In dem apoſtoliſchen Schreiben wird nämlich nachdrücklichſt betont, daß Gott allein dem Pabſte die ſichere, wahre und rechtmäßige Auslegung der Schrift übertragen habe; daß die ernannte Commiſſion deshalb bei der Auslegung der Schrift am authentiſch (vom Pabſt) anerkannten Sinn feſtzuhalten habe; daß ſie in der Auslegung die Einigkeit der Auffaſſung, die Autorität der offenbarten Wahrheiten (Kirchenlehre) und die Autorität der Tradition aufrechterhalten müſſe; daß endlich eine freie Erörterung nur geſtattet ſei bei ſolchen Stellen, über deren Sinn die Kirche noch nicht entſchieden habe. — Hieraus geht klar hervor, daß Leo XIII. die Bibelcommiſſion nicht eingeſetzt hat, um die heilige Schrift in der Kirche zu Worte kommen zu laſſen, ſondern um ſie als Schafskleid für ſeine Irrlehren und als Deckmantel ſeiner Bosheit zu gebrauchen. Leo wollte nicht die Schrift hören, um von ihr zu lernen, ſondern die Schrift ſollte ihn hören und gezwungen werden, das zu ſagen, was der Pabſt lehrt. Die Bibel „unſchädlich" zu machen in unſerer bibelreichen Zeit, das iſt der wahre Zweck der von Leo ernannten Bibelcommiſſion. Leo XIII. bekannte ſich, wie ſeine Vorgänger, voll und ganz zu dem Satze des Tridentinums: „Ecclesiae (Papae) est judicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum Sanctarum." Wie Pius IX., ſo hielt auch Leo dafür, daß die ex cathedra-Entſcheidungen des Pabſtes der Schrift nicht bedürfen, daß ſie ſtehen und gelten ohne die Schrift, ja, wider die Schrift. Leo war ein Vertreter des Dogmas: „Romanum pontificem, cum ex cathedra loquitur, ... infallibilitate pollere ... ideoque ejusmodi Romani pontificis de-

finitiones *ex sese*, non autem ex consensu ecclesiae, irreformabiles esse.“ In der Encyklica „Sapientiae Christianae“ vom 10. Januar 1890 sagt Leo: „Welche Lehren aber von Gott geoffenbart seien, hat die lehrende Kirche (Pabst) festzustellen, denn ihr hat Gott die Bewahrung und Erklärung seines Wortes aufgetragen.“ „Darum muß der Autorität des Pabstes auch das Urtheil darüber unterstellt sein, was die göttliche Offenbarung enthält, was mit ihrem Inhalte übereinstimmt und was ihm widerspricht.“ Mit anderen Worten: Die Schrift lehrt, was ich, Leo XIII., sage. Wer aber so zur Schrift steht, ist ein Feind der Bibel und kann mit einer Bibelcommission nur den Zweck verfolgen, der Bibel den Mund zu verbinden. Daß Leo XIII. der Bibel und gerade auch ihrer Verbreitung feind war, geht schon daraus hervor, daß Papisten immer noch in ihren Häusern keine Bibeln haben oder lesen. Von Protestanten sind in den letzten 25 Jahren Millionen und aber Millionen von Bibeln unter das Volk gebracht worden. Bei den Papisten aber nehmen heute noch die Heiligenlegenden die Stelle der heiligen Schrift ein. Und Leo XIII. hat alles gethan, was in seinen Kräften stand, um die Bibel den Händen der Katholiken fernzuhalten. Wer eine Bibel haben oder lesen will, muß sich dazu heute noch die Erlaubniß von seinem Priester holen. Durch die bloße Bitte um eine Bibel setzt sich, jetzt wie einst, der katholische Laie dem Verdachte der Ketzerei aus. Und wer sich wider den Willen des Priesters eine Bibel anschafft, dem wird sie vielfach heute noch verbrannt. Noch vor etlichen Monaten wurden unter der Leitung des Priesters Rongier von den Schwestern der Barmherzigkeit über 280 Bibeln, die sie den Eingeborenen auf den Fidschi-Inseln weggenommen, öffentlich und feierlich verbrannt, und von den Römlingen, auch in America, wurde dies vertheidigt. Sie wußten, daß die römischen Bibelfeinde auf den Fidschi-Inseln ganz im Sinn und Geiste Leos gehandelt hatten, der mit Pius IX. die Bibelgesellschaften als eine „verderbliche Pest“ bezeichnet und die Bibel selbst auf den Index gesetzt hat. Christus spricht: „Suchet in der Schrift!“ Leo XIII. aber hat die Bibel gehaßt, geknebelt und aus den Häusern der Christen verdrängt: Leo war ein Bibelfeind.

Leo XIII. war ein Ketzer. Nach der heiligen Schrift ist nur der ein Lehrer der Kirche, welcher Gottes Wort lehrt, lauter und rein. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“, 1 Petr. 4, 11. Wer aber von der heiligen Schrift abweicht, derselben etwas hinzufügt oder von derselben etwas abthut und lehrt die Leute also, der ist ein Irrlehrer in der Kirche, ein falscher Prophet und Ketzer, vor dem die Christen fliehen sollen. „Sehet euch vor vor den falschen Propheten“, Matth. 7, 15. „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht“, 2 Joh. 10. „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist“, Tit. 3, 10. „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht“, Gal. 1, 8. Was war Leo XIII.:

ein Lehrer der Kirche oder ein Irrlehrer und Ketzer? Er selber behauptete, nicht bloß überhaupt ein Lehrer der Kirche zu sein, sondern der Eine, große Lehrer, den nicht bloß etliche, sondern alle Menschen ohne Ausnahme bei Verlust ihrer Seligkeit hören müßten, ja, der unfehlbare Lehrer, dessen Worte ex sese gewiß und unverbesserlich seien, dem alle Christen blindlings, ohne selber zu prüfen und zu forschen, und ohne jegliche Widerrede folgen müßten, und zugleich der Richter, dem es zustehe, jeden als einen Ketzer zu brandmarken und bannen, der sich seinen Worten und Geboten nicht beugen wolle. Leo XIII. hat sich zum Unfehlbarkeitsdogma bekannt. Und als doctor infallibilis und irreformabilis hat Leo sich auch gerirt in seinen amtlichen Erlassen. Leo schreibt: Nach göttlichem Rechte ist es Sache des Pabstes, „darüber Vorschriften zu geben", „was wir zu glauben und zu thun haben". „Der oberste Lehrer in der Kirche ist aber der römische Pabst." Ihm allein kommt es zu, die Lehre „zu bewahren, zu überliefern und in höchster Wahrheit darüber zu urtheilen". Wie stimmt aber die Lehre Leos und der katholischen Kirche mit der Schrift? — Die Schrift sagt: Die Bibel allein ist die unfehlbare Norm unsers Glaubens und Lebens. Leo XIII.: Nicht die Bibel, sondern der Pabst. Die Schrift gebietet: Du sollst Gott allein anbeten. Leo: Nicht Gott allein, sondern auch Maria und die Heiligen. Die Schrift sagt: Der Mensch wird selig allein durch den Glauben an Christum. Leo: Nicht allein durch den Glauben, sondern auch durch die Werke, und wer das leugnet, der sei verflucht! Die Schrift lehrt: Christus ist der alleinige HErr und Meister seiner Kirche. Leo XIII. spricht: Als Bischof der römischen Kirche bin ich der Herr und Gebieter der ganzen Christenheit, und wer mich nicht anerkennt, sei verflucht! Christus sagt vom Kelch im heiligen Abendmahl: „Trinket alle daraus." Der Pabst: Bloß der administrirende Priester, keiner von euch Laien. Die Schrift lehrt: Maria war in Sünden empfangen und geboren. Der Pabst: Nicht so, Maria ist unbefleckt empfangen, und wer in seinem Herzen anders denkt, der sei verflucht! Die Schrift lehrt: Der natürliche Mensch kann zu seiner Bekehrung nichts beitragen. Der Pabst: Der natürliche Mensch kann sich die Bekehrungsgnade verdienen. Die Schrift sagt: Christus hat für alle Sünden genuggethan. Der Pabst: Längst nicht für alle, denn die wirklichen Sünden und zeitlichen Strafen muß der Mensch selber büßen, hier oder im Fegfeuer. Die Schrift lehrt: Gott vergibt Sünden allein um Christi willen. Leo XIII.: Nicht bloß um Christi willen, sondern auch um der Verdienste und Fürbitten der Heiligen willen. Die Schrift lehrt: Der Christ kann und soll der Vergebung seiner Sünden gewiß sein. Der Pabst: Gewißheit der Vergebung ist sündliche Vermessenheit, und Zweifel an der Vergebung ist eine gottgefällige Tugend. Die Schrift sagt: Niemand kann das Gesetz Gottes vollkommen halten. Der Pabst: Den Mönchen und Nonnen ist dies doch möglich. Die Schrift lehrt: Die Kirche bilden alle, welche an Christum glauben. Leo: Die Kirche ist der Pabst mit allen, die sich zu ihm halten. Die Schrift sagt: Der Gemeinde sind

ursprünglich die Schlüssel verliehen. Leo: Nicht der Gemeinde, sondern allein dem Bischof von Rom. Die Schrift lehrt: In der Kirche hat nur Christus und kein Mensch etwas zu gebieten. Leo: Die Kirchengebote des Pabstes und seiner Angestellten sind ebenso bindend wie Gottes Gebote. Wo die Schrift sagt: „Ja", da schreit der Pabst: „Nein." Und wo Christus „Nein" sagt, da brüllt Leo: „Ja." Mögen darum gleich Papisten Leo XIII. als den unfehlbaren Lehrer der Christenheit anbeten und Protestanten die Weisheit des Pabstes bewundern, — die Schrift ruft Leo XIII. zu: Du bist ein Irrlehrer, ein vielfältiger und hartnäckiger Ketzer, ein Wolf in Schafskleidern, vor dem alle Christen fliehen müssen.

Leo XIII. war der Antichrist. In der Schrift Alten und Neuen Testaments wird ein genaues Bild gezeichnet von dem gefährlichsten Feind der Kirche, vor dem sich die Christen doppelt hüten sollen. Dieser Feind Christi und seiner Kirche werde nicht von außen, sondern von innen die Kirche zerstören; im Tempel Gottes, mitten in der Christenheit, werde er sitzen und sein Wesen haben; er werde die Kirche verführen zum großen Abfall von Christo; in der Kirche werde er als Tyrann auftreten; er werde sich erheben über alles, das Gott und Gottesdienst heißt; ja, als Gott werde er sich in der Kirche verehren lassen; er werde eine geheimnißvolle Macht der Bosheit und einen unbegreiflichen, übernatürlichen Zauber der Verführung entfalten; als Verführungsmittel werde er allerlei lügenhafte Kräfte und Zeichen und Wunder in Anwendung bringen; umgeben werde er sich mit dem Schein besonderer Heiligkeit und Frömmigkeit; kräftige Irrthümer und Lügen werde er in der Kirche verbreiten; er werde gebieten, was Gott verboten habe, und verbieten, was Gott freigelassen oder geboten habe ꝛc. Diesen Feind der Kirche bezeichnet die Schrift als den „Boshaftigen" und „Widerwärtigen", als den „Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens", als „den Antichristen", welchen Gott umbringen werde mit dem Geist seines Mundes und dem er ein Ende machen werde durch die Erscheinung seiner Zukunft. — Gehen wir nun mit dieser Zeichnung, die Gott uns selber von dem Antichristen gegeben, durch die Kirche und ihre Geschichte, so müssen wir bekennen: Der große Antichrist, den die Bibel zeichnet, ist nicht ein römischer Kaiser, welcher die Christen blutig verfolgt, nicht Muhammed und seine Nachfolger, welche viel Christenblut vergossen haben, auch nicht Napoleon oder ein noch zukünftiger großer Socialist oder Nihilist, sondern einzig und allein der Pabst zu Rom. In Leo XIII., seinen Vorgängern und Nachfolgern finden wir, und zwar kräftig ausgeprägt, jeden einzelnen Zug wieder, welchen die heiligen Schreiber dem Bilde des Antichristen gegeben haben. Und wenn man dagegen hinweist auf die Thatsachen, daß ja Millionen von Katholiken Leo XIII. als Haupt und König der Kirche verehrt haben; daß Leo fast allgemein im Geruche besonderer Heiligkeit, Frömmigkeit und Weisheit gestanden; daß die weltliche und kirchliche Presse den Pabst gefeiert habe als den mächtigen Kirchenfürsten, als Stütze des Staates und Wohlthäter des Volks;

daß Eduard VII., Wilhelm II. und andere protestantische Fürsten, Politiker, Theologen und Laien sich vor Leo XIII. verneigt, seine Autorität anerkannt und seine große „Frömmigkeit" bewundert haben; daß die Presbyterianer aus ihrem Bekenntniß die Worte getilgt, in welchen der Pabst als der große Antichrist bezeichnet wird; daß die Zahl der Protestanten, die im Pabstthum eine segensreiche Macht und insonderheit ein Bollwerk wider Unglauben und Anarchie erblicken, immer größer werde; daß endlich selbst unter den gegenwärtigen Lutheranern die Zahl derer, die den Pabst für den großen Antichristen halten, eine geringe sei: so macht uns das alles und vieles andere, was man zu Gunsten des Pabstthums vorbringt, nicht irre in unserem Urtheil über Leo XIII. Das alles widerspricht nicht dem Bilde, welches die Schrift vom großen Antichristen zeichnet, ist vielmehr ein deutlicher Zug in eben diesem Bilde und stimmt aufs genaueste mit dem, was die Schrift von dem Geheimniß der Bosheit und seiner verführerischen Macht prophezeit hat. Wer den Pabst beurtheilt nicht nach der Menge seiner Anhänger, nicht nach den Lügen, die er über sich selber verbreitet, nicht nach dem äußerlichen Schein und nicht nach der natürlichen Vernunft, die Christum nicht kennt und daher auch den Antichristen nicht zu unterscheiden vermag, sondern nach der heiligen Schrift, der muß dem vielgefeierten Leo XIII. zurufen: Du bist ein Götzendiener, ein Heide, ein Kirchentyrann, ein Staatsfeind, ein Volksbedrücker, ein Bibelfeind, ein Ketzer, ja, der große Antichrist selber.

Möge Gott der Verführung des Antichristen wehren, den großen Aergernissen steuern, den Bethörten und Verführten Buße schenken und dem Pabstthum ein baldiges Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft.

F. B.

Theologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

De Scriptura Sacra.

Vorbemerkung. „So sehe nun ein jeder zu, daß er ein einfältiger Schüler sei der Schrift; denn weise Leute kommen nicht darein, die Schrift bleibet ihnen verschlossen." (Luther.)

„Gottes Wort ist eine köstliche, theure Gabe, welche Gott hoch hält und achtet, daß er auch Himmel und Erden, Sonne, Mond, Sterne gegen dieses Wort für nichts hält." (V, 577, § 198.)

„Dies Einige erhebt die heilige Christenheit und Kirche, daß man die heilige Schrift versteht; dies Einige unterdrückt die Christenheit und Kirche, daß man die heilige Schrift nicht versteht." (XXI, 7. Anno 1519.)

„So will der Luther selbst nicht Lutherisch sein, ohn soferne er die heilige Schrift rein lehrt." (XXI, 234. Anno 1528.)

1. „Ich muß Gottes Wort haben, ich will hören, was Gott sagt." (XI, 882, § 9. Anno 1522.)

Nota. „Zu der Schrift sollen wir uns halten, und nicht unserm Dünkel, noch keines Menschen Lehre folgen; denn Gott will seine Schrift nicht umsonst gegeben haben; da will er sich finden lassen und sonst nirgend." (XI, 202. Anno 1522.)

Einen überaus feinen Ausspruch finden wir in Luthers Erklärung seiner „lieben Genesis": „Ich bin meinen Büchern feind, und wünsche oft, daß sie möchten untergehen, darum, daß ich mich besorge, sie möchten den Leser aufziehen, hindern und abhalten, daß er die Schrift selbst nicht lese, die allein der Brunn und Ursprung ist aller Weisheit." (I, 1938. Seine Enarrat. in I Libr. Mose begann Luther am 3. Juni 1536, wurden aber erst 1544 oder 1545 vollendet.)

„Ich will das Wort Gottes behalten und damit zufrieden sein; damit will ich sterben, damit will ich leben." (II, 1145. Enarrat. in Libr. Mose.)

„Hie stehe ich, hie trotze ich, hie stolzire ich und sage: Gottes Wort ist mir über alles, göttliche Majestät steht bei mir; darum gebe ich nicht ein Haar drauf, wenn tausend Augustinus, tausend Heinzen-Kirchen dazu, wider mich wären, und bin gewiß, daß die rechte Kirche mit mir hält an Gottes Wort, und läßt Heinzen-Kirchen an Menschenworten hangen." (XIX, 272, § 102. St. L. Ausg.)

2. „Und dasselbige Wort läßt dir Gott durch Menschen sagen. — St. Petrus und St. Paulus reden nicht ihre Worte, sondern Gottes Wort." (XI, 822, § 10. Anno 1522.)

Nota. Vom Jahre 1517 bis 1546 klingt in Luthers Schriften Ein Ton ganz deutlich durch: Gott ist *Autor* primarius Scripturae sacrae, die Menschen sind die *organa*, die ihm in ihrer Art dienen. Ihre Bausteine haben unsere alten lutherischen Dogmatiker aus Luthers Werken sich herbeigewälzt. Man höre Johann Gerhard: „Scripserunt non ut homines, sed ut Dei homines, h. e., ut Dei servi et peculiaria Scripturae sacrae organa." (I, 19, § 18. Loc. de Scr. sac.) Oder man höre Hollaz in seinem Examen theol. acroam.: „Causa efficiens principalis est Deus; causa instrumentalis Scripturae sacrae sunt prophetae sub veteri et apostoli sub novo testamento."

„In der heiligen Schrift redet Gott." (III, 2269, § 46.)

„Es ist Gottes, des Allerhöchsten, Wort." (IX, 1405.)

„Welche unaussprechliche Gnade ist's, daß Gott durch sein Wort mit uns redet." (Ibid.)

Urheber der Schrift ist der Heilige Geist.

(Dicta 3—9.)

3. „Die heilige Schrift ist durch den Heiligen Geist gesprochen." (III, 2798. Anno 1543.)

Nota. „In Scriptura sacra Spiritus Sanctus in oratione sua factus homo est. Ergo: Prophetae et apostoli auditores et non autores

codicis sacri sunt." In wie vielen Stellen sagt darum Luther geradezu: „Der Heilige Geist spricht." Es ist wahrlich deutliche Rede, die Luther thut. Er lehrt: In der Inspiration ergreift Gott selber das Wort. Und er redet gemäß der Fassungskraft des Menschen durch Menschen zu Menschen. „Denn wir wissen, daß Gott selbst mit uns in der Schrift redet", sagt Luther. (IX, 1448. Anno 1541.)

4. „Die heilige Schrift ist des Heiligen Geistes Buch." (IX, 1365.)

5. „Die Bibel ist des Heiligen Geistes Buch." (IX, 1383.)

Nota. „Es ist Schrift; Schrift des Heiligen Geistes, die wir handeln", sagt Luther in der Vorrede der Enarrat. in Libr. Mose. „Die dritte Person ist der Heilige Geist, der solchen Spruch und den ganzen Psalm durch David ausspricht." (IX, 1355.)

6. „Der Heilige Geist legt den Propheten das **Wort** in den Mund." (III, 1172. Anno 1524.)

Nota. Luther lehrt nicht nur den impulsus ad scribendum, sondern auch die suggestio rerum et verborum. Er lehrt also die Verbalinspiration. Die lutherischen Systematiker drückten sich dann so aus: „Omnia et singula verba, quae in codice sacro leguntur, a Spiritu Sancto prophetis et apostolis inspirata sunt." (Hollaz, Proleg. III, q. 17, p. m. 95.) „Dies ist des Heiligen Geistes Stimme und Wort, so durch die Propheten geschieht." (V, 142, § 75.)

7. „Man gibt dem Heiligen Geiste die **ganze** heilige Schrift." (III, 2797. Anno 1543.)

Nota. „Man singt in dem Artikel des Glaubens (im Nicäum) von dem Heiligen Geist also: Qui locutus est per prophetas." (l. c.)

A. Altes Testament.

a. „Der Heilige Geist ist der Meister dieses Buches (Genesis)." (II, 828, § 94.)

b. „Daß der Heilige Geist selbst, und Gott, der Schöpfer aller Dinge, der rechte Meister dieses Buches (Genesis) sei." (II, 682, § 30.)

c. „Den Samen göttlicher Weisheit hat der Heilige Geist durch Mosen ausgestreuet und gesäet." (V, 1081, § 1. Ausleg. d. 90. Ps. Anno 1534.)

d. „Es siehet abermal der Heilige Geist hier (Ps. 45) heimlich auf Mosen." (V, 490, § 38.)

e. „Das sage ich aber darum, daß ich euch reize und Ursache gebe, diese Worte des Heiligen Geistes (Ps. 45) recht und wohl zu bewegen und zu betrachten, welche er uns zu Trost also redet, auf daß wir sie lernen hoch achten und weit ausbreiten." (V, 598, § 228.)

f. „Daß Gott solches durch David (Ps. 95) geredet habe." (V, 1086.)

g. „Daß dagegen auch die Verheißung des Heiligen Geistes im 37. Psalm, V. 25., erfüllt werden muß." (II, 863.)

h. „Weil uns der Heilige Geist heißt alle singen (Ps. 98)." (IX, 1370.)
„Also hat der Heilige Geist dies Gleichniß auserlesen (Ps. 129, 6.)." (IV, 2794, § 47.)

i. „Obgleich der Heilige Geist kaum verächtlicher davon hat reden können (Ps. 129, 6.)." (IV, 2798, § 55.)

j. „Allhier setzt der Heilige Geist gegen einander (Ps. 129, 6.)." (IV, 2799, § 56.)

k. „Der Heilige Geist antwortet (Ps. 1)." (IX, 1493.)

l. „Allein der Heilige Geist spricht hier (Ps. 1)." (IX, 1494.)

m. „Und weil es allhier (Ps. 2) der Heilige Geist erinnert." (V, 115, § 18.)

n. „Denn also hat es der Heilige Geist in diesem Psalm (Ps. 2) lange zuvor gesagt und verkündigt." (V, 119, § 26.)

o. „Was hat nun der Heilige Geist in diesem Psalm (Ps. 2) vergessen und übergangen?" (V, 120, § 29. Vide § 31. 37.)

p. „Der Heilige Geist zeigt mit den Worten (Ps. 109, 17.) ihre greuliche, jämmerliche Blindheit und Verstockung an." (V, 89.)

q. „Wie allhier in diesem (51.) Psalm der Heilige Geist thut." (V, 676, § 2.)

r. „So ist der Heilige Geist da, der es durch Daniel redet." (III, 2821. Anno 1543.)

s. „Diesen Propheten Habakuk habe ich vor mich genommen auszulegen, ... was er in sich hat, und was uns der Heilige Geist durch ihn sagt und lehrt." (VI, 3092, § 1. Anno 1526.)

t. „David nennt den Heiligen Geist, dem gibt er alles, was die Propheten weissagen." (III, 2797, § 3.)

u. „Der Psalter möchte eine kleine Biblia heißen; ... daß mich dünkt, der Heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen und eine kurze Bibel und Exempelbuch ... zusammenbringen." (XIV, 24, § 4. Anno 1523.)

v. „Und mich dünkt, daß der Heilige Geist (Hesek. 38. 39) dem Türken den Namen verkürzt." (VI, 1408, § 2. Anno 1530.)

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Protestantischer Nachruf zum Gedächtniß Papst Leos XIII. von A. L. Gräbner." [1]) Aus den amtlichen Erlassen des verstorbenen Pabstes wird hier nachgewiesen, daß Leo XIII. „die Reformation ihrer Lehre nach als Häresie, ihren Folgen nach als Quelle entsetzlicher Greuel an den Schandpfahl gestellt, unsere Ehe, die Grundlage unsers ganzen gesellschaftlichen Lebens, als Concubinat schimpfirt,

1) Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cents.

unsere köstlichsten Rechte und Freiheiten als gott- und vernunftwidrige Uebel und deren Vertheidigung als unerlaubt verurtheilt, deren Bekämpfung hingegen seinen Anhängern auch in unserm Lande zur heiligen Pflicht gemacht hat". Diese Schrift sollte massenhaft verbreitet werden. F. B.

Augustana-College und Dr. Harper. Der *Lutheran* vom 25. Juni berichtet, daß Dr. Harper von der University of Chicago im Augustana-College den Abiturienten eine Rede gehalten habe über "The Higher Life and Religion". Dr. Harper gehört zu den höheren Kritikern und kann über Religion nur Verkehrtes reden. Billigt der *Lutheran* diese kirchliche Gemeinschaft im Concil selbst mit einem Liberalen? F. B.

Dr. Rhodes von der Generalsynode nahm activen Antheil an dem Methodistenfest in St. Louis am 28. Juni zur Feier des zweihundertjährigen Geburtstages John Wesleys. „Es war der einzige Pastor auf dem Programm, der nicht Methodist war." So berichten mit Freuden Blätter der Generalsynode. (L. K.)

Vereinigung der Bischöflichen Methodisten und Vereinigten Brüder in Deutschland. Der „Apologete" schreibt vom 5. August: „Von der Missionsbehörde unserer Kirche in New York kommt die Nachricht, daß die ‚Vereinigten Brüder' ihr Missionswerk in Deutschland an unsere Kirche abtreten wollen. Missionssecretär Wm. M. Bell von der ‚Einheimischen, Frontier- und Auswärtigen Missionsgesellschaft der Vereinigten Brüder' ist von dem Missionsboard seiner Gemeinschaft beauftragt worden, dieses Anerbieten unserer Missionsbehörde mit der einzigen Bedingung zu unterbreiten, daß unsere Missionsgesellschaft dieses ihr Missionswerk in Deutschland, wie es jetzt besteht, annehmen und für dessen Unterhalt vom 1. April 1903 an geeignete Fürsorge treffen will. Dieses Missionswerk umfaßt elf Gemeinden und neun Kirchengebäude. Die Gliederzahl wird auf rund 1000 angegeben. Dieser Schritt kam nicht ganz unerwartet. Es bestand zwischen den Vereinigten Brüdern in Deutschland und unserer Kirche daselbst immer das allerfreundlichste Verhältniß, und der Gedanke an eine Vereinigung mit unserer Kirche wurde schon vor mehreren Jahren angeregt. Seit der Vereinigung der Wesleyanischen Methodisten mit der Bischöflichen Kirche in Deutschland hat dieser Wunsch unter den Vereinigten Brüdern ohne Zweifel an Stärke bedeutend zugenommen. Unser Missionsboard hat sich bereit erklärt, dieses Missionswerk zu übernehmen, vorausgesetzt 1. daß die Allgemeine Missionscommittee den Schritt gutheißt und für den Unterhalt desselben die nothwendige Fürsorge trifft, und 2. daß unsere Conferenzen in Deutschland diese Union ebenfalls gutheißen."

Nichtanerkennung von Ehescheidungen. Das Obergericht der Vereinigten Staaten hat kürzlich entschieden, daß irgend ein Staat das Recht habe, die Ehe seiner Bürger zu schützen vor Auflösung durch einen anderen Staat, wenn sich die Person, welche die Scheidung begehrt, nicht bona fide daselbst niedergelassen hat. Veranlassung zu dieser Entscheidung gab das Urtheil des Obergerichtes von Massachusetts, welches eine in Dakota erlangte Ehescheidung für Massachusetts für ungültig erklärte und später eine zweite, die in Oklahoma bewilligt war. Mit 5 gegen 3 Stimmen entschied sich das Obergericht der Vereinigten Staaten für das Urtheil des Obergerichts in Massachusetts. Drei von den 8 Richtern meinten, daß sich das nicht vertrage mit den Worten der Landesconstitution: "Full faith and credit shall be given in each State to the public acts, records and judicial proceedings of every other." Die übrigen fünf Richter aber hielten dafür, daß diese Worte keine Anwendung fänden bei Personen, die sich in einem Staate nur aufhalten zu dem Zwecke, um daselbst eine Ehescheidung zu erlangen, und bei welchen keine Absicht vorliegt, den betreffenden Staat zum beständigen Aufenthalt zu machen. F. B.

II. Ausland.

Für die „Preußische Generalsynode" im Herbst haben die „Freunde der positiven Union" unter der Führung Dr. Stöckers folgendes Actionsprogramm aufgestellt: „Erstens, die Gruppe der ‚Freunde der positiven Union' freut sich jeder Maßregel, die geeignet ist, einen Zusammenschluß der evangelischen deutschen Landeskirchen zu fördern, auch der gegenwärtig geplanten Einrichtung des ‚Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses'. Aber sie vermißt dabei die Heranziehung des synodalen Elements und beauftragt ihre Mitglieder, in den Synoden und Synodalausschüssen auf Ergänzung in diesem Sinne hinzuwirken. Zweitens, sie macht es ihren Generalsynodalen zur Pflicht, die Frage der Besetzung der theologischen Professuren auf der Generalsynode zum Gegenstand der Erörterung zu machen, und zwar in dem Sinne, daß Theologen, die sich mit dem gesunden evangelischen Christenthum in unvereinbarem Gegensatz befinden, nicht berufen werden können. Drittens, sie spricht es als ihren Wunsch aus, daß auf der Generalsynode die Mitwirkung des Generalsynodalvorstandes bei der Besetzung aller kirchenregimentlichen Aemter von neuem gefordert werde. Viertens, sie erklärt es als eine kirchliche Nothwendigkeit, die Qualification der kirchlichen Wähler dahin zu revidiren, daß nur solche Gemeindeglieder, die einigermaßen regelmäßige Theilnahme am Gottesdienst und heiligen Abendmahl von sich auszusagen vermögen, das Wahlrecht erwerben und ausüben. Fünftens, sie hält eine finanzielle Stärkung der Kirche, besonders in den Mittelpunkten des Kirchenregiments und des synodalen Lebens, für unerläßlich, wenn die Kirche ihren Aufgaben genügen soll. Ein verstärktes Besteuerungsrecht der Generalsynode ist dazu der gewiesene Weg. Sechstens, sie erachtet es als die allgemein nothwendige Aufgabe der evangelischen Kirche, im persönlichen und Gemeindeleben ihre Aemter und Organe, im Lande der Reformation den Einfluß der Kirche der Reformation stärker zur Geltung zu bringen." — Das Programm leidet an Unbestimmtheit des Ausdrucks. Was soll das z. B. heißen: „den Einfluß der Kirche der Reformation stärker zur Geltung zu bringen"? Solche Phrasen werden sich die Liberalen schon gefallen lassen. F. B.

Die Römlinge umschmeicheln Wilhelm II. Bei einem Festmahl, welches dem Cardinal-Erzbischof Fischer am 7. Juli in der Bürgergesellschaft zu Köln gegeben wurde, brachte der Cardinal auf den Kaiser und auf den Pabst einen Trinkspruch aus; darin kamen nach der „Köln. Volksztg." folgende Sätze vor: „Ich habe aus dem Munde des Kaisers selbst vernommen, wie sehr er den heiligen Vater schätzt, und der heilige Vater sagte mir verschiedene Male, er ehre unseren Kaiser hoch, ja, er bewundere ihn. Der Pabst sagte mir vor einigen Tagen: ‚Je vous prie d'exprimer ma sincère vénération et mon sentiment profond de mon amitié envers votre empereur!' Wie schön und erhebend war das untrügliche Zusammenwirken zwischen dem Pabst und dem Kaiser. Das Zusammentreffen dieser beiden Herrscher vor wenigen Wochen war ein weltgeschichtlicher Moment. Wenn der Pabst und der Kaiser auch in mancher Beziehung verschieden sind, anerkennen müssen wir doch die Congenialität, in der sie in ihrem Schaffenseifer auf allen Gebieten dieses Lebens zusammenwirken. Dieses Zusammenwirken der beiden größten Herrscher der Jetztzeit ist um so wichtiger, als der Geist der Verneinung, der Zerstörung und des Umsturzes in unserem Vaterlande weitere Verbreitung gefunden hat. Da thut es noth, daß alle staatserhaltenden Kräfte sich zusammenschließen, und daß diejenigen, die berufen sind, an der Spitze zu stehen, die Geister zu leiten und das Schwert zu führen, zusammenarbeiten zum Wohle des Vaterlandes, zum Schutze der Gerechtigkeit. Da ist es nöthig, daß beide Gewalten sich begegnen, wie wir es jüngst gesehen haben bei

der Zusammenkunft zwischen dem Pabst und dem Kaiser." — Der Zweck der Römlinge liegt klar vor Augen. Im dicken Köder steckt ein großer Haken. Diese Absicht merkt jedenfalls auch Wilhelm II., aber wie es scheint, wird er dadurch weder religiös noch politisch verstimmt. F. B.

Eine „Katholische Hausbibel" mit bischöflicher Druckerlaubniß und Empfehlung erscheint in Trier. Im Vorwort zu dieser „Bibel", die eigentlich keine Bibel, sondern eine biblische Geschichte für das katholische Volk, von Dr. Ecker, Professor am Priesterseminar zu Trier, ist, sagt Bischof Korum: „Schon Jahre lang war es mein sehnlichster Wunsch, daß unser katholisches Volk die Geschichte der Offenbarung und der Heilsthaten Gottes mehr als bisher durch Lesung der heiligen Schrift kennen lernen möge. Ruht doch auf dem Worte Gottes eine Kraft und eine Salbung, die durch keine, auch nicht die beste geschichtliche Darstellung ersetzt werden kann. Mit aufrichtiger Freude begrüße ich daher Ihre Absicht, dem christlichen Volke eine Hausbibel in die Hand zu geben, die im engsten Anschlusse an die weisen Vorschriften der Kirche über das Lesen des heiligen Buches — den Text selbst in wortgetreuer Uebersetzung enthielt und ohne jedes Bedenken als Familien- und Hausbuch empfohlen werden könnte.... Möge das Werk seinen Weg in jede christliche Familie finden. Einstens war die heilige Schrift das Buch, aus dem Eltern und Kinder einander die Großthaten Gottes vorlasen. Leider ist das in neuerer Zeit ganz anders geworden. Möge Ihre Hausbibel dazu beitragen, daß unsere katholischen Familien zu den alten Traditionen wieder gläubig zurückkehren und der Bibel den einstigen Ehrenplatz anweisen" 2c. Zu dieser Lüge Bischof Korums: die papistische Kirche habe das Bibellesen beim Volke gepflegt, bemerkt die „E. K. Z.": „Nachstehend einige der wichtigsten Thatsachen aus der Geschichte der Bibelverbote: 1486 verbietet Erzbischof Berthold von Mainz unter Strafe der Excommunication den Druck deutscher Uebersetzungen biblischer Bücher, weil ihre Verbreitung in der Volkssprache zur Entweihung der religiösen Dinge gereiche; auch sei die deutsche Sprache unfähig, als Ausdruck für die tiefen Religionswahrheiten zu dienen, und es sei unmöglich, daß die Unwissenden und Ungebildeten die heilige Schrift verständen. 1550 bestimmt das Concil von Trient: Das Lesen der heiligen Schrift in der Volkssprache, auch wenn die Uebersetzung von einem Katholiken herrührt und von der kirchlichen Obrigkeit gebilligt ist, soll nur auf einen schriftlichen Erlaubnißschein hin gestattet sein, weil es im Allgemeinen mehr schädlich als nützlich sei. 1595 verhängte Pabst Clemens VIII. Galeerenstrafe für das Lesen italienischer Bibelübersetzungen. 1817 verbot eine päbstliche Bulle die 1805 in Regensburg gegründete katholische Bibelgesellschaft, welche eine katholische Uebersetzung der heiligen Schrift druckte und verbreitete. 1897 hat auch Pabst Leo XIII. die Bibel von neuem auf den Index gesetzt und die Uebersetzungen der heiligen Schrift in die Volkssprachen ebenso verboten ‚wie die unzüchtigen Schriften'." F. B.

Pius X. Das ist der Name, den sich Giuseppi Sarto, der neuerwählte Pabst, beigelegt hat. „Ich verkündige euch große Freude", das waren die Worte, mit welchen Cardinal Macchi das Volk von dieser Wahl in Kenntniß setzte. Sofort begann auch die Abgötterei. Die Glocken wurden geläutet, und im Triumph wurde Pius X. nach seiner Zelle getragen, ihm voran das Kreuz. Bei jedem zweiten und dritten Schritt wurde Halt gemacht, um seinen Ring küssen zu lassen und seinen Segen zu spenden. Bei der Krönungsfeier brachten die Cardinäle ihre „Adoration" dar. Einzeln nahten sie sich dem Throne des Pontifex und küßten Pius' X. Hand, Knie und Fuß. In derselben Weise huldigten ihm der Marschall des Conclave und viele andere geistliche und weltliche Würdenträger. Auf der sedia gestatoria wurde Pius in Procession durch die Kirche getragen, und dem Volke ertheilte er seinen

Segen. Dabei rief das Volk: „Hurra dem Pabst-König!“ Cardinal Macchi setzte ihm die dreifache Krone auf mit den Worten: „Nimm hin die Tiara, geschmückt mit drei Kronen. Bedenke: Du bist der Vater der Fürsten und Könige, der Lenker der Welt, auf der Erde der Stellvertreter unseres Heilandes Jesu Christi, der die Ehre und der Ruhm aller Creaturen ist.“ Kaum war Pius X. gewählt, da hob auch schon die papistische, weltliche und vielfach auch die protestantische Presse wieder an, das Lob des neuen Götzen in Rom zu singen. Als Patriarch von Venedig habe er eitel Werke der Liebe und Barmherzigkeit geübt, sich insonderheit der Armen angenommen, ja, sogar etliche zweifelhafte Reliquien habe er daselbst vernichtet; bei der Krönungsfeier habe er manche uralte Gebräuche nicht geachtet: statt sich tragen zu lassen, habe er sich z. B. zu Fuß in die Sixtinische Kapelle begeben und sich so als echt modernen Mann gezeigt; Pius X. sei offenbar ein demokratischer Pabst, ein Mann des Volkes, der Sympathie für die Arbeiter habe, und der römischen Kirche werde er ein demokratisches Gepräge geben; Pius sei ein Mann von großer Frömmigkeit, Herzensgüte und Gelehrsamkeit; er werde seinen Ruhm nicht in der Politik suchen, sondern in der Hebung der Kirche und des religiösen Lebens; Pius habe Verlangen nicht nach politischer, sondern nach religiöser Thätigkeit und werde die Arbeit der Kirche in rein kirchliche Bahnen lenken; er werde eine Versöhnung anbahnen zwischen dem Vatican und der italienischen Regierung und auf die Wiederherstellung seiner weltlichen Macht kein besonderes Gewicht legen; je länger je mehr werde die katholische Kirche unter ihm zu einer Kirche unter den Kirchen werden und den Charakter eines Staates im Staate abstreifen; werde es ihm gleich nicht gelingen, die Protestanten in die katholische Kirche zurückzuführen, so werde er doch ihre Abneigung gegen das Pabstthum bedeutend herabmildern; man betone jetzt nicht mehr die Lehren, sondern das fromme Leben, und daran sei es auch Pius X. gelegen; allgemein werde man den Pabst anerkennen als den Führer und Vorkämpfer des Christenthums gegen den Materialismus und Socialismus und andere „Phasen des Antichrists“; insonderheit Deutschland und America könnten sich zum neuen Pabste Glück wünschen, ihnen sei Pius X. besonders gewogen; die Gunst, welche er Cardinal Gibbons und americanischen Pilgrimen bereits erwiesen, zeugten von seiner Vorliebe für das freie America; die Americaner halte Pius für die „blühende Jugend des Katholicismus“ und mit ganz besonderer Freude habe er den Vereinigten Staaten seinen apostolischen Segen ertheilt; da er nicht an das Versprechen gebunden sei, welches Cardinal Gibbons Leo XIII. abgenommen, so werde Pius die Vereinigten Staaten wenigstens mit zwei neuen Cardinälen bedenken; zwar wisse man nicht, was die Politik Pius' X. sein werde, aber alle Vorzeichen seien günstig und deuteten darauf hin, daß er das gute Werk Leos XIII. fortsetzen werde; Rom werde unter Pius das „centrale Gehirn einer weltweiten moralischen Macht“ bleiben; und wie die Theilnahme, welche Protestanten Leo XIII. entgegengebracht, für Katholiken rührend gewesen, so sei auch das Interesse, welches dieselben Protestanten an der Wahl und Person Pius' X. genommen, ein hoffnungsvolles Zeichen der Zeit. — So weiß der eine dies, der andere das an Pius X. zu rühmen, und doch ist alles Klatsch und elendes, von Priestern inspirirtes Geschwätz. Wenn irgend etwas auf der Welt gewiß ist, so ist es dies, daß Pius X. von den päbstlichen Anmaßungen auch kein Jota nachlassen wird. Von Pius und den Papisten gilt das Wort aus der Fabel: „In principatu commutando saepius Nil praeter domini nomen mutant pauperes.“ F. B.

Ablaßschwindel in Spanien. J. McCabe schreibt in *The Contemporary Review:* Wenige in England wissen, daß die römische Kirche in Spanien im zwanzigsten Jahrhundert den schändlichen Ablaßhandel fortsetzt. Ich habe zwei von diesen kostbaren Documenten (bulas) vor mir. Von einem Freunde wurden sie in Madrid

gekauft im Jahr des Heils 1901 und sie tragen dieses Datum. Eine in die Augen springende Anzeige im Fenster eines gewöhnlichen Bücherladens kündigte an, daß hier bulas zu haben seien, und mein Freund ging hinein und bat um etliche. Er ist offenbar kein Spanier, vermuthlich ein Ketzer; aber es wurden keine Fragen gestellt. Für die Summe von 75 centimos (diese Summe stand deutlich zu lesen an der Spitze der bula) wurde ihm ein mit vielen Siegeln versehenes und großartig stilisirtes Document gereicht, welches ihm vollen Ablaß versprach unter den üblichen Bedingungen. Weitere 75 centimos kauften einen Ablaßbrief, der ihm Erlaubniß gab, an den Fastentagen Fleisch zu essen. Beide Documente reden großartig von den Kreuzzügen, an welchen Spanien sich so ruhmvoll betheiligt habe und wofür der heilige Vater sie mit diesen geistlichen Privilegien belohnt habe. Auf dem Ablaßzettel (den freilich 80 bis 90 aus hundert in Spanien nicht lesen können) steht, daß die Kaufsumme, welche auf der bula als limosna, Almosen, bezeichnet wird, nicht den Armen zufließt, sondern verwendet werden soll, um den „Glanz der Kirche" zu erhöhen. Bis vor etwa fünfzig Jahren wurde der Erlös aus den bulas getheilt zwischen der spanischen Kirche und dem Vatican, der jährlich durch einen Commissar dem spanischen Volke die Ablaßzettel bringen ließ. Jetzt läßt der Erzbischof von Toledo im Januar jedes Jahres eine ungeheure Zahl von bulas drucken, und die Bischöfe, Priester und Buchhändler vertreiben sie und erhalten dafür ihre Procente. Wie viel vom Gewinn nach Rom fließt, dringt nicht mehr in die Oeffentlichkeit, jedenfalls eine ungeheure Summe. Vor etwa zwei Jahren schrieb ein englischer Katholik wegen dieses Ablaßhandels in Spanien an den Vatican. Nach langem Schweigen gab ihm endlich das Orakel in Rom die Antwort: jeder Priester könne ihm klar machen, daß es sich bei der Ablaßtransaction in Spanien um einen „Verkauf" nicht handle. Der Vatican weiß um diesen schamlosen Handel, der für die spanische Kirche eine Hauptgeldquelle ist. Vor den Katholiken in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten aber suchen die Priester solche Zustände zu verheimlichen. — Zu den übrigen Mitteln, welcher sich die Kirche in Spanien bedient, um das Geld aus den Taschen der Leute zu locken, gehören nach der *Contemporary Review* vornehmlich noch die Messen und Gebete, welche theuer bezahlt werden müssen, die Bettelmönche, deren Beruf in Spanien zu den ehrenvollsten gehört, die geweihten Kerzen und die Lotteriespiele in den Kirchenhallen und Klöstern. Für Weihrauch und geweihte Kerzen werden in Spanien jährlich über fünf Millionen Dollars ausgegeben. Im Jahre 1897 gab es 72,077 Priester, Mönche und Nonnen in Spanien, welche es zu ihrem Lebensberuf machten, das Volk auszuplündern. Für Geld geben die Priester sich dazu her, die Orte, wo die Stiergefechte abgehalten werden, mit großem Pomp einzuweihen. Für die Fechter haben sie eine Kapelle eingerichtet, wo sie sich durch Gebet zum Stierkampf rüsten und aus den Händen der Priester das Sacrament empfangen können. Die blutigsten Gefechte werden an den hohen kirchlichen Festtagen gefeiert. — In Deutschland, England und America wird das Pabstthum beständig stimulirt durch den Protestantismus. Was das reine, sich selbst überlassene Pabstthum aus einem Volke macht, lehren uns die Philippinen, Italien und vor allem das allerkatholischste Spanien.

F. B.

„Der Zweck heiligt die Mittel." Zwischen Kaplan Dasbach und Graf Hoensbroech besteht seit Längerem eine Fehde, indem ersterer eine Geldsumme aussetzte für den Fall, daß man das Wort: „Der Zweck heiligt die Mittel" als Jesuitengrundsatz nachweisen könnte. Kaplan Dasbach gesteht nun zu, daß Graf Hoensbroech in seiner letzten Veröffentlichung aus den von ihm angezogenen Schriften von Jesuiten zweierlei bewiesen habe. Er schreibt in der „Trierer Landeszeitung" im Hinblick auf diese Veröffentlichung über den Grafen Hoensbroech: „Er hat bewiesen, daß viele Jesui-

ten lehren, man dürfe aus einem wichtigen Grunde oder zu einem guten Zwecke manchmal etwas Böses geschehen lassen oder zu einer Sünde Gelegenheit bieten, auch wenn man sie verhindern könnte. Das ist der erste Beweis. Aber einige Jesuiten gehen noch weiter und sagen, man dürfe sogar in gewissen, genau bestimmten Fällen einem Menschen zu einer geringeren Sünde rathen, ihn dazu auffordern, um eine größere zu verhindern. Das ist der zweite Beweis, und mit diesen beiden Beweisen ist das, was zur Sache gehört, erschöpft." Damit ist indirect zugestanden, daß Jesuiten in ihren Schriften den Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel" vertreten. Das Geld zahlt Dasbach natürlich nicht aus. (A. E. L. K.)

Herrschaft der Jesuiten in Frankreich. Wie die Jesuiten es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich getrieben, davon bringt die „Reformation" folgende Proben: „Die Jesuiten hatten sich von dem Philosophen Leibnitz den Satz gemerkt: Derjenige, welcher Herr ist der Erziehung, ist der Herr der Welt. Sie bemächtigten sich der Schulen bis hinauf zur Universität. Sie wußten durch allerlei Schleichwege und Hinterthüren den Minister Corbière so zu bearbeiten, daß er Louis XVIII. am 27. Februar 1821 eine Ordonnanz unterzeichnen ließ, worin folgende bemerkenswerthe Sätze vorkamen: ‚Der Diöcesanbischof wird über das, was die Religion betrifft, das Recht der Ueberwachung über alle Amtsgenossen seiner Diöcese ausüben und bei dem königlichen Rath des öffentlichen Unterrichts die Maßregeln hervorrufen, welche er für nothwendig befindet. Die Privaterziehungshäuser' (zumeist unter der Leitung der Jesuiten), ‚welche das Vertrauen der Familien verdient haben, werden den Privatleuten weiter zu eigen gehören, aber durch den königlichen Rath in Gymnasien mit vollständiger Klassenvertheilung umgewandelt werden können und werden unter diesem Titel die Privilegien, welche den königlichen und communalen Gymnasien bewilligt sind, genießen.' Im Jahre 1821/22 hatten die Jesuiten ein Preßgesetz erdacht, dessen erster Artikel jedes Gespräch, jede Schrift, jede Zeichnung mit drei Monaten bis zu fünf Jahren Freiheitsstrafe oder einer Geldstrafe von 300 bis 6000 Francs strafte, welche die Staatsreligion und die andern gesetzlich anerkannten Culte beschimpften oder ins Lächerliche zögen. Am 10. Februar 1825 wußten sie die berüchtigte Verhandlung über den Gesetzesvorschlag betreffs des Kirchenraubes einzuleiten. Es kommen darin folgende Verfügungen vor: ‚Jede Gewaltthat, welche an geweihten Gefäßen oder an den geweihten Hostien begangen wird, gilt für Schändung. Die Schändung der geweihten Gefäße wird mit einfachem Tode bestraft, die Schändung der geweihten Hostien mit der Marter der Vatermörder. Jeder Diebstahl, welcher in einem Gebäude, das der Staatsreligion geweiht ist, durch die Vereinigung von zwei oder mehreren Personen des Nachts mit Gewalt und mit Hülfe des Einbruchs, einer Leiter oder falscher Schlüssel bewirkt wird, gilt für einen kirchenfrevlerischen Diebstahl und wird als solcher mit dem Tode bestraft.' Im Jahre 1829 brachte der jesuitische Abbé Fraissinous auf der Tribüne des gesetzgebenden Körpers folgende Frage vor: ‚Ist es nicht außergewöhnlich, daß im Schooße einer katholischen Nation die Heirath der Katholiken sich wie ein einfacher Kauf- und Miethsvertrag abspielt? Man ist darüber im Lande einmüthig und wird die Mittel dazu finden, obgleich man das bürgerliche Gesetz achtet, die Ehen zu verhindern, welche durch die Religion nicht geweiht werden können.' Die Einmischung der Jesuiten ließ sich bis in die Kaserne fühlen. Der General Sebastiani sagte: ‚Die Armee wird gequält durch Angeberei und Spionage. Die Almosengeber üben dort einen ungestümen und aufhetzenden Einfluß aus. Der Soldat, der zu allen religiösen Uebungen, zu überzahlreichen Ceremonien geknechtet ist, murmelt neue Ehrfurchtsbezeugungen, welche man ihm vorschreibt, und sieht nicht ohne Mißvergnügen die Löhnungen für Abgaben verschwinden, welche ihm zu eiteln Aeußerlichkeiten einer falschen Frömmigkeit auf-

erlegt werden. Um im Grade aufzurücken, ist nicht der Besuch einer Kriegsschule vonnöthen, sondern die Vorlegung vieler Beichtzettel.' So ging es auch in den Verwaltungen zu. Ein Oberstaatsanwalt vom königlichen Hofe zu Amiens äußerte sich mit Unwillen: ‚Wir wissen, daß es Bewerber um die obrigkeitlichen Stellen gibt, welche Gott in frecher Weise täuschen und die Menschen durch kirchenfrevlerische Heuchelei betrügen. Was ist das für ein Individuum, welches an den großen Festtagen in einem auffälligen Anzuge in den Tempel tritt und welches, indem es langsam vorrückt, um besser gesehen zu werden, mit den Lippen die Lobgesänge der Gottheit psalmodirt? Das ist ein Heuchler aus Berechnung, von welchem einige fromme und vertrauenswerthe Persönlichkeiten die Bekehrung rühmen und ihn selbst mit Wärme bei der Obrigkeit empfehlen sollen!'" Alfréd Bénézech, dem die obigen Daten entnommen sind, bemerkt: „Das jesuitische Regiment war ein faules Wasser, worin sich die Tartüffe bis ins Unendliche vervielfältigten und sich darin mit Wohlgefallen tummelten. Wir haben davon genug, um eine Idee von den Wohlthaten zu bekommen, womit der Ultramontanismus unser Land überhäufen würde, wenn er wieder die Leitung darüber erlangte." F. B.

Die unsagbar verrotteten Zustände in Rom zur Zeit der Priesterherrschaft bilden den Gegenstand einer Schilderung in der Beilage zur Münchener „Allg. Ztg.", worin u. a. auf die Aufzeichnungen des deutschen Künstlers Kopf verwiesen wird. Manches, was Kopf aus dem Rom vor 1870 berichtet, könnte sich in keinem anderen Lande Europas, mit Ausnahme der Türkei, zugetragen haben. Einen Mörder, der sich in das Kloster der Padri di Gesù e Maria geflüchtet hatte, sah Kopf in dessen Garten täglich mit den Mönchen Boccia spielen. Der am Thor als Wache aufgestellte Polizeisoldat, der den Mörder verhaften sollte, sobald er freiwillig das Kloster verließe, verschwand eines Tages, bald darauf auch der Mörder, und die Mönche spielten ohne ihn Boccia weiter. Die Franzosen, die sich an das Asylrecht der Kirchen und Klöster, selbst das von S. Luigi Francese, nicht kehrten, galten dem Volke wegen ihres Einschreitens gegen Poveretti, die das Unglück gehabt hatten, mit den Gesetzen in Conflict zu kommen, als Barbaren. Ein Mann, den Kopf als Modell zu einer Prometheusstatue benutzte, war wegen eines Mordes bereits dem Criminalgericht überliefert worden, doch die Fürsprache des Pfarrers der Parrochia S. Andrea della Fratte reichte hin, ihn sofort zu befreien, und die Sache hatte für ihn keine weiteren Folgen. Die etwa 50 Pfarrer Roms besaßen eine Art von Allmacht. Ohne ihr Zeugniß erhielt niemand eine Anstellung, niemand einen Paß ins Ausland, ohne ihre Unterstützung konnte kein geschäftliches Unternehmen gedeihen. Selbstverständlich war der Zudrang zum geistlichen Stande sehr groß, und jede Familie galt als glücklich, die einen zio prete besaß. Ueber die großen Summen, die ihnen zuflossen, verfügten sie ganz nach eigenem Ermessen, und namentlich, daß die Ausstattung armer Bräute mit einem oft verhältnißmäßig bedeutenden Hochzeitsgeschenk ganz von ihrer Gunst abhing, gab Anlaß zu argen Mißbräuchen; Kopf erzählt auch hier einen selbst erlebten Fall. Nächst der geistlichen war die Beamtenlaufbahn in gewissen Kreisen die gesuchteste. Oft ging das Amt von dem Vater auf den Sohn über, der Knabe wurde schon gleich nach der Geburt in die Rangliste eingetragen, in der er so regelmäßig aufrückte, wie die auch hier herrschende Willkür es zuließ. Mit vierzig Jahren hatten die Beamten Anspruch auf Pension und konnten dann den Signore machen. Die römischen Kanzleistuben waren voll von Leuten, die hinter großen grünen, sie ganz verbergenden Kasten einige Stunden am Tage sich beliebig beschäftigten oder schliefen. Auf der Post wurde mit den Briefen Handel getrieben. Für einen Brief aus Deutschland wurden von Kopf 5 Lire verlangt; als er die Annahme verweigerte, fragte man ihn, was er geben wolle, und er erhielt den Brief für 2 Lire. Vor der

brutalen Willkür der Polizei waren auch die Fremden keineswegs sicher. Ein junger russischer Maler hatte in der Nacht mit römischen Freunden beim Wein zusammengesessen, einer derselben hatte aus Schnupftüchern eine grün-weiß-rothe Tricolore hergestellt. Die Polizei, die zur Verletzung des Domicils bei Tage und bei Nacht keiner besonderen Vollmacht bedurfte, kam dazu und verhaftete mit den anderen auch den Russen, obwohl er nur Zuschauer dieses Staatsverbrechens gewesen war. Man hielt ihn fünf Wochen ohne Verhör im Gefängniß, achtete weder auf die Betheuerungen seiner Unschuld, noch beförderte man seine Briefe an seinen Consul, und bedeutete ihm bei der Entlassung, er solle sich hüten, jemals von der Sache zu reden. Er zog es vor, Rom zu verlassen. Was Goethe 1786, überwältigt von den bei der Ueberschreitung der Grenze Toscanas empfangenen Eindrücken, schrieb, daß dieser Staat sich nur zu erhalten scheine, weil die Erde ihn nicht verschlingen wollte, galt buchstäblich bis zum 20. September 1870, wo sie ihn wirklich verschlang.

(A. E. L. K.)

Protestantische Marienverehrung. Eine Irländerin, die protestantisch geworden war, mußte sich in ein Spital aufnehmen lassen, das von römisch-päbstlichen Schwestern bedient wurde. Eine der Schwestern setzte der Kranken hart zu wegen ihres Uebertritts. „Ihr Protestanten", sagte sie einmal, „habt gar keine Achtung vor der Jungfrau Maria, von der es doch aus Engelsmund heißt: Du bist gebenedeiet unter den Weibern." — „Keine Achtung?" entgegnete die Kranke; „ich möchte wissen, wie viele Katholiken es gibt, die das einzige Gebot Marias so treu zu befolgen suchen, wie wir Protestanten." — „Welches?" fragte die Schwester. „Nun, eben ihr einzigstes", wiederholte die Kranke, „als bei der Hochzeit zu Cana Maria den Leuten gebot: ‚Was er euch saget, das thut.'"

Die Britisch-Ausländische Bibelgesellschaft wird am 7. März 1904 den Gedenktag ihrer vor hundert Jahren erfolgten Gründung begehen. Auf die Anregung eines schlichten Geistlichen, Thomas Charles, der in Wales einem eigentlichen Hungern nach Bibeln begegnet war, wurde diese Gesellschaft gegründet, zum Zwecke, in die Hand eines jeden Menschen in seiner eigenen Sprache Gottes Botschaft an ihn zu legen. Und seitdem ist diese Botschaft, die heilige Schrift, in 180 Millionen Exemplaren in beinahe 400 verschiedenen Sprachformen allein durch diese Gesellschaft verbreitet worden. In 88 dieser Sprachen ist wenigstens eine Uebersetzung der ganzen Bibel und in 74 anderen Sprachen ein vollständiges Neues Testament vorhanden. Sie beschäftigt in allen Welttheilen über 850 Bibelboten und unterstützt 650 Bibelfrauen, die im Dienste von 36 verschiedenen Missionsgesellschaften, auch deutschen und schweizerischen, stehen. Als sie gegründet wurde, stellte sich eine englische Bibel in 8° auf 12 Mark, während eine gleiche Bibel jetzt von ihr zu 2 Mark geliefert werden kann, was sie auch den Unbemittelten leicht zugänglich macht. — Während des letzten Jahres sind Uebersetzungen oder Revisionen in über 100 Sprachen fortgesetzt in Bearbeitung gewesen. Hunderte von Missionaren, Sprachenkundigen und eingeborenen Helfern sind in verschiedene Committeen vertheilt und setzen diese weltumfassende Arbeit fort. Jede protestantische Mission wird von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft zum weitaus größten Theil mit der heiligen Schrift versorgt, deren sie zu ihrem Werk unter den Heiden benöthigt ist. In der Regel werden den Missionen die Bibeln oder Theile der Bibel unter „Missionsbedingungen" abgegeben, das heißt, die gewünschten Bücher werden den Missionaren kostenlos zugesandt, und sie erstatten der Bibelgesellschaft den Reinerlös, nachdem sie die durch die Verbreitung entstandenen Unkosten in Abzug gebracht haben. Noch nie ist ein ernstes Gesuch um Gewährung von heiligen Schriften, das von den Missionsstationen an die Bibelgesellschaft kam, abgewiesen worden. Noch immer ist den Wünschen einer

Missionsgesellschaft Rechnung getragen worden, wenn es sich darum handelte, die heilige Schrift in einer neuen Sprache herauszugeben, sobald die dargebotene Uebersetzung genügend als gut und richtig beglaubigt werden konnte. Im letzten Jahre hat die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft in fremden Ländern 745 Colporteure beschäftigt. Diese haben über 1,400,000 Exemplare der heiligen Schrift verbreitet. Die Gesellschaft hat für die Colportage über 850,000 Mark in einem Jahre verausgabt. Im Orient sind 621 eingeborene Bibelfrauen unterstützt worden, die unter der Leitung und Aufsicht von nahezu 50 verschiedenen Missionsgesellschaften und Vereinigungen unter den heidnischen Frauen thätig gewesen sind. Während des Jahres 1901/02 hat die Gesellschaft 939,700 Bibeln, 1,364,000 Neue Testamente und 2,763,500 Theile oder besondere Bücher der heiligen Schrift herausgegeben — eine Gesammtzahl von über 5,067,000 Exemplaren. Die Gesammtzahl übertrifft alles, was bis dahin innerhalb eines Jahres erreicht worden ist. Von je 100 herausgegebenen Exemplaren waren 19 ganze Bibeln, 27 Neue Testamente und 54 Theile der heiligen Schrift. Im vergangenen Jahre sind der Gesellschaft aus allen ihren verschiedenen Hülfsquellen 4,720,000 Mark zugeflossen, während sie sich genöthigt gesehen hat, 4,820,000 Mark zu verausgaben, so daß sie mit einem Fehlbetrage von 100,000 Mark zu kämpfen hat. Aber sie kann nirgends Abstriche machen, ohne ein höchst bedeutungsvolles Werk Schaden leiden zu lassen. (A. E. L. K.)

Folgenden Aufruf für die Berliner Kirchenwahlen erließen die Liberalen: „Die orthodoxen Mehrheiten machen aus ihrer rückschrittlichen und culturfeindlichen Gesinnung kein Hehl. Ihre Auffassung steht im Widerspruch zu dem, was die Mehrzahl der evangelischen Mitbürger glaubt und empfindet. Die orthodoxen Mehrheiten haften am Buchstaben der überkommenen Bekenntnißschriften. Die orthodoxen Mehrheiten schreiben in unprotestantischem Geiste vor, woran ihr zu glauben habt, und nennen alles, was ihnen nicht genehm ist, Irrglauben. Die orthodoxen Mehrheiten haben für die beruflichen und gewerblichen Interessen unserer Mitbürger kein Verständniß oder arbeiten ihnen bewußt entgegen. Die orthodoxen Mehrheiten tragen kein Bedenken, den Volksschultern zu den sonstigen schwerwiegenden Lasten wachsende Kirchensteuern aufzulegen. Evangelische Mitbürger! Wollt ihr wiederum, daß in Folge eurer Nichtbetheiligung an den Wahlen das Ansehen der evangelischen Kirche als Reformationskirche in weiten Kreisen schwindet und das Gemeinwohl leidet? Prüfet, wer euch die Candidaten für die Kirchenwahlen empfiehlt und wer euch empfohlen wird! Wählet Männer, die für die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung eintreten! Wählet Männer, welche die Selbständigkeit und Unabhängigkeit unserer Schulen nicht angetastet wissen wollen! Wählet Männer, welche eure Interessen vertreten! Wählet Männer, deren Blick vorwärts gerichtet ist, welche die Reaction in jedweder Gestalt verabscheuen! Wählet Männer, welche bei Pfarrwahlen nur Geistlichen die Stimme geben, die das Erbe der Reformation in freiheitlichem Geiste hochhalten! Wählet Männer, die in der kirchlichen Verwaltung für Sparsamkeit und Herabsetzung der Kirchensteuern eintreten!“ — Die Liberalen in Berlin sind zum großen Theil Leute, welche von der Kirche überhaupt nichts wissen wollen. Sie würden sich auch, wie die Ungläubigen in den großen Städten Americas, wenig um die Kirche kümmern, wenn sie keine Kirchensteuern zu zahlen brauchten. Dieser ungerechte Zwang steigert ihre natürliche Feindschaft gegen die Kirche zur Bitterkeit und Bosheit.

F. B.

„Briefe vom Concil.“ Bei der Familienfeier der altkatholischen Gemeinde Münchens hat Prof. Friedrich interessante Mittheilungen gemacht über die in der damals in Augsburg herausgegebenen „Allg. Ztg.“ während des vaticanischen Concils erschienenen „Briefe vom Concil“, die so großes Aufsehen in der ganzen

Welt erregten. Er berichtete: „Ich war damals in Rom, und es hieß daher allgemein, ich sei derjenige, der diese Briefe geschrieben hat. Nachdem von allen Betheiligten niemand mehr am Leben ist als ich, so will ich heute bekannt geben, wer die Briefe schrieb, da nach mir niemand mehr in der Lage wäre, dies zu thun. Die Sache war so: Ich schrieb von Zeit zu Zeit aus Rom Briefe an Döllinger, ebenso Lord Acton. Aus diesen Briefen und aus Artikeln, die in französischen Zeitungen erschienen sind, hatte Döllinger ein ungeheures Material, und aus diesem Material schuf er die Briefe, die unter ‚Quirinus' in der ‚Allg. Zeitung' erschienen sind. Er hat die Briefe von Tag zu Tag redigirt und weiter gegeben. Niemand wußte das. Man glaubte, er beschäftige sich nicht mit dem Concil. Das Geheimniß wurde dadurch gewahrt, daß Döllinger nie persönlich mit der Redaction der ‚Allg. Zeitung' verkehrte. Er hatte dafür seine Mittelsperson. Das war der verstorbene Professor Johannes Huber. Dieser übermittelte die Briefe ohne Namensnennung der Redaction. Es ist allerdings auch vorgekommen, daß Briefe direct aus Rom an die Redaction gelangten. Diese Briefe waren von dem Grafen Louis Arco, der damals Attaché in Rom war und eine tiefe Sachkenntniß hatte. Auf diese Weise sind die ‚Briefe vom Concil' entstanden."

Von „Jörn Uhl", dem vielgelesenen und vielgepriesenen Roman des dänischen Pastors Frenssen, heißt es im „Kropper Kirchl. Anzeiger" in einer Recension des Buches: „Einige Gedanken und Bedenken eines evangelischen Geistlichen zu Frenssens ‚Jörn Uhl' von J. Roos, Pastor in Innien" also: „Der Verfasser erörtert an der Hand dieses Buches erstens: Wie steht Frenssen zum Gesetze Gottes? und weist nach, daß Frenssen den Begriff der Sünde nicht kennt. Er weiß nicht, daß das Gesetz eine Forderung Gottes ist, und jede Gesetzesübertretung ein Sündigen gegen Gott. Zweitens prüft der Verfasser, was Frenssen zum Glauben sagt, und da weist der Verfasser schlagend nach, daß Frenssen eine Caricatur des Herrn Jesu zeichnet. Er kennt nicht den Gottessohn, sondern nur den edlen Nazarener. Drittens wägt der Verfasser die Frage ab: Was hält Frenssen von dem Worte? Und er weist nach, daß Frenssen über Gottes Wort sehr pietätlos denkt und Gottes Wort nicht als Gottes Wort schätzt. Viertens erwägt er die Frage: Was weiß Frenssen von der Offenbarung Gottes? Er weist nach, daß Frenssen das Wort der Offenbarung neugierig zerpflückt und dann die losen Blätter der Schrift in alle Winde fliegen läßt. Das Resultat seiner Untersuchungen ist mithin, daß Frenssen dem Christenthum feindselig gegenübersteht, wie er auch selber sich in Gegensatz zu den Jüngern Luthers stellt. Gerade daß ein Prediger des Evangeliums so schreibt, wird dem Christenthum zum besonderen Schaden gereichen. Es ist ein feines Gift in Frenssens Buch, das, fürchte ich, sehr verheerend wirken wird." — Frenssen hat sein Amt in der dänischen Kirche niedergelegt. F. B.

„Die babylonisch-assyrischen Keilinschriften und ihre Bedeutung für das Alte Testament." Ueber dieses Thema hielt Dr. Bezold von Heidelberg in Karlsruhe einen Vortrag, in welchem er auch sagte: „Der Babylonierkönig Chammurabi läßt sich bis jetzt noch nicht sicher als der Amraphel des ersten Buches Moses erweisen, so daß die Zeit des biblischen Erzvaters Abraham nach wie vor unbestimmt bleibt. Von Monotheismus ist in den Keilinschriften kein Hauch zu verspüren, und der hebräische Sabbath läßt sich auf eine babylonische Institution nicht zurückführen. Auch der biblische Sündenfall hat keine Analogie in den bis jetzt in Mesopotamien ausgegrabenen Denkmälern."

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. October 1903. No. 10.

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

II.

Zur Geschichte der Kritik.

1.

Gemäß den klaren und einheitlichen Aussagen des Alten Testaments über die Entstehung des Pentateuchs hat die alte jüdische Kirche einstimmig Moses für den Verfasser der fünf Bücher gehalten. Wohl spricht einmal der ältere Talmud die Meinung aus, daß Josua die letzten acht Verse im Gesetz geschrieben habe, die von Mosis Tod und Begräbniß erzählen, 5 Mos. 34, 5—12., weil dort der fünfte Vers mit den Worten beginnt: „Also starb Mose, der Knecht des HErrn, daselbst"; aber das ist eine Ansicht, die nicht verwerflich ist und auf die wir später noch im dritten Theile dieser Arbeit eingehen werden. Nach Philo („Leben Mosis"), Josephus („Jüdische Alterthümer"[1]) und den jüngeren Talmudisten rühren auch diese Verse von Moses selbst her. Ebensowenig ist in der altchristlichen Kirche, die ja zu dem Zeugniß des Alten Testaments noch das gewaltige Zeugniß Christi und der Apostel hatte, jemals auch nur der geringste Zweifel an der mosaischen Abfassung des Pentateuchs laut geworden. Nur heidnische Gegner des Christenthums, wie Celsus und Julian, und gnostische Ketzer, wie Ptolemäus, die Nazaräer und der unbekannte Verfasser der pseudoclementinischen Homilien, haben Einwürfe gemacht, die sich aber nicht sowohl auf die mosaische Verabfassung, als vielmehr überhaupt auf den göttlichen Ursprung und Inhalt, auf die Wahrhaftigkeit und Autorität der fünf Bücher beziehen, die darum auch nach neueren Kritikern keinerlei kritische Bedeutung haben. Noch weniger kann man sich auf die öfters angeführte Stelle von Hieronymus berufen, wo er in

1) Josephus schreibt: „Er (Moses) hat aber seinen eigenen Tod in den heiligen Büchern beschrieben" (*γέγραφε δ' αὐτὸν ἐν ταῖς ἱεραῖς βίβλοις τεθνεῶτα*). (IV, 8, 48.)

Bezug auf die Worte: „Und hat niemand sein (Mosis) Grab erfahren bis auf diesen heutigen Tag", 5 Mos. 34, 6., sagt: „Sicherlich ist der ‚heutige Tag' von jener Zeit zu verstehen, in der die Geschichte zusammengewoben ist; ob du nun Moses als Verfasser des Pentateuchs bezeichnen wolltest, oder Esra als Wiederhersteller dieses Werkes, dagegen protestire ich nicht."[1]) Denn offenbar bezieht sich der Kirchenvater hier auf die jüdische Sage von der Wiederherstellung der alttestamentlichen Schriften durch Esra. Diese Sage aber bestritt keineswegs die mosaische Entstehung des Pentateuchs, sondern berichtete nur, daß Esra die bei der Zerstörung Jerusalems verloren gegangenen heiligen Schriften vermittelst Inspiration wörtlich genau wiederhergestellt habe. Sie war bei den Kirchenvätern verbreitet, und dadurch kommt Hieronymus zu diesen anerkennenden Worten, die sie freilich nimmermehr verdient hatte.[2])

Im Mittelalter haben sodann einige liberalere jüdische Gelehrte gemeint, im Pentateuche Bestandtheile zu finden, die über Mosis Zeit hinausweisen, sogenannte Postmosaica. So hat ein sonst sehr wenig bekannter Gelehrter, Isaak, ums Jahr 900 die Worte 1 Mos. 36, 31. ff.: „Die Könige aber, die im Lande Edom regiert haben, ehe denn die Kinder Israel Könige hatten, sind diese" für nachmosaisch und erst zur Zeit des Königs Josaphat geschrieben erklärt, wurde aber von späteren Rabbinen deswegen getadelt. Der bekannte jüdische Grammatiker und Exeget Aben Esra († 1167), der diese Behauptung Isaaks erwähnt, aber nachdrücklich mißbilligt, hat in seinem Pentateuch-Commentar zu 1 Mos. 12, 6.: „Denn es wohneten zu der Zeit die Cananiter im Lande" die Bemerkung gemacht, daß diese Aussage wohl darauf deute, daß Canaan erobert gewesen sei, die Worte also wohl in nachmosaischer Zeit geschrieben seien, hat aber sonst „den Pentateuch im Ganzen ohne Zweifel für ein Werk Moses" gehalten.[3]) Wenn auch noch einige andere Stellen sein Befremden erregt haben, so daß er sie als geheimnißvolle Notizen des Pentateuchs bezeichnete (1 Mos. 22, 14.: „heutiges Tages"; 5 Mos. 3, 11.: „Steht nicht das Bett des Og in Rabbath?"), so „folgt aus seinen Aeußerungen doch nicht mit Sicherheit, daß er sie für nichtmosaisch gehalten habe";[3]) nur zu Deut. 34, 5. bemerkt er noch: „Entsprechend meinem Wissen steht es so, daß von hier an Josua geschrieben hat."[4]) Der jüdische Exeget und Philosoph Abrabanel († 1508) hat es in seinem Pentateuch-Commentar

1) „Certe *hodiernus dies* illius temporis existimandus est, quo historia contexta est: Sive Mosen dicere volueris auctorem Pentateuchi, sive Esram ejusdem instauratorem operis, non recuso." (Hieronymi Lucubrationes. 1553. II, 8. Contra Helvidium.)

2) Diese Fabel wird ausführlich erzählt in dem apokryphischen vierten Esrabuche, Cap. 14, das sich auch in manchen alten deutschen Bibeln findet.

3) Strack, „Einleitung in das Alte Testament". Vierte Auflage, S. 28.

4) Citirt bei E. König, „Zur Pentateuchforschung". „Theologisches Litteraturblatt", XVI, S. 570.

mehrmals auffallend gefunden, daß im Pentateuch öfters geschrieben sei: „jenseits des Jordan" statt: „diesseits des Jordan", 1 Mos. 50, 10. 5 Mos. 1, 1. 5. ꝛc., was wohl darauf hinweise, daß der Schreiber im Lande Canaan gewohnt habe, also nicht Moses gewesen sei. Christlicherseits endlich hat der angesehenste Exeget des späteren Mittelalters, Nikolaus de Lyra († 1340), in seinem Bibelwerke sein Bedenken darüber geäußert, daß Moses das Gesetz nach 5 Mos. 31, 9. den Leviten übergeben habe und dann der Pentateuch sich doch noch fortsetze. Das ist aber auch alles, was sich aus der vorreformatorischen Zeit beibringen läßt, und wir sehen, daß sich alle Bedenken nur gegen einzelne Stellen und Ausdrücke richteten.

Aus der Reformationszeit interessirt uns vor allem Luthers Stellung. Und wie in andern Stücken der biblischen Kritik, so wird der Reformator auch gern in der Pentateuchfrage von den modernen Kritikern als auf freierem Standpunkte stehend bezeichnet und für ihre Ansichten in Beschlag genommen, aber auch hier durchaus mit Unrecht. Es kommen von ihm hauptsächlich folgende Aussprüche in Betracht. Zu den eben angeführten Worten von den Königen Edoms, 1 Mos. 36, 31., bemerkt er: „Es wird aber gefragt: Ob diese Fürsten und Könige vor oder nach Mose gewesen sind? Wo sie nach Mose gewesen sind, so hat er dieses ja nicht schreiben können, sondern diesen Zusatz hat ein anderer gemacht, wie das letzte Stück ist im fünften Buch Mose. Denn er hat ja von sich selber nicht gesagt 5 Mos. 34, 10.: ‚Und es stund hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose, den der HErr erkannt hätte von Angesicht.' Item, andere Dinge mehr, so daselbst vom Grabe Moses erzählt werden. Es wäre denn, daß du sagen wolltest, daß er solches durch einen prophetischen Geist zuvor gesehen und geweissagt hätte."[1]) In seiner Auslegung des fünften Buches Mose sagt Luther zu Cap. 31: „Und so beschließt Moses seine Predigt in diesem Capitel. Denn das 32. Capitel enthält dieses Lied, das 33. Capitel die Segenssprüche; das 34. Capitel kann Moses nicht geschrieben haben."[2]) Und er wiederholt dies dann bei Capitel 34 und sagt: „Dies Capitel hat Moses nicht geschrieben, sondern Josua oder Eleasar, es sei denn, du wolleſt sagen, er habe seinen Tod, da er ihn ja vorher wußte, auf diese Weise beschrieben."[3]) Aber alle diese Worte zeigen deutlich, daß auch Luthers Bedenken sich nur gegen einzelne Stellen und Ausdrücke richteten, ähnlich wie Lyras und der mittelalterlichen jüdischen Gelehrten. Wir werden diese Stellen später berücksichtigen und genauer besehen, und werden dann erkennen, daß Luther damit keineswegs moderne kritische Ansichten ausgesprochen hat. Er hielt ganz gewiß den Pentateuch für ein Buch Mosis, wie fast zahllose Stellen seines großen Genesis-Commentars zeigen. Immer und immer kehrt da der Name Mosis als des Schreibers wieder. Beispielshalber setzen wir einige Stellen hierher. Bei der Geschichte der Sündfluth sagt Luther: „Andere, so von Geist schwach

1) St. L. Ausg. II, 1010. 2) III, 1614. 3) III, 1636.

sind, können denken, daß darum Mose so oft einerlei wiederholt und einbildet, daß ihm, da er solches geschrieben hat, so großer Zorn Gottes heftig zu Herzen gegangen ist. . . . Mose gebraucht kurze Worte, wiederholt sie aber oft."[1]) Bei der Geschichte der Kainiten bemerkt er: „Solches alles läßt Mose darum aus, daß es zu schreiben zu lange und weitläuftig gewesen ist. . . . So beschreibt er sehr kürzlich die Sündfluth."[2]) Zu 1 Mos. 4, 9. führt er aus: „Mose aber ist in Beschreibungen solcher Dinge nicht von so vielen Worten als die Heiden."[3]) Und bei Jakobs Gesicht von der Himmelsleiter sagt er: „Was Mose von den Patriarchen geschrieben hat, hat er nicht vornehmlich um ihretwillen geschrieben; denn sie haben dieser Schriften mit nichten bedurft und sind nun gestorben und zu ihren Vätern versammelt worden: sondern daß die Kirche und Gemeinde Gottes damit unterrichtet und gestärkt werden möchte bis an das Ende der Welt."[4]) Der höhere Kritiker Strack freilich behauptet von dem Reformator: „Luther hatte mit kritischen Untersuchungen sich zu beschäftigen weder Muße noch auch wohl Neigung gehabt; doch äußerte er, im Einklang mit anderen Bekundungen seines Bewußtseins evangelischer Freiheit, gelegentlich: ‚Was thäte es, wenn auch Mose diesen (den Pentateuch) nicht selbst geschrieben hätte?'"[5]) — doch unterläßt Strack es, genauer anzugeben, wo Luther dies „gelegentlich" gesagt haben soll. Wir kennen nur die Aeußerung in den „Tischreden": „Wer nachgibt, daß die Evangelisten Gottes Wort schreiben, dem wollen wir wohl begegnen. Wer das aber leugnet, mit dem werde ich auch nicht Ein Wort wechseln. Denn dann tritt auch im Christenthum das ein: Gegen den, der den Hauptgrund verleugnet, muß man nicht disputiren. Doch alle Juden, Heiden, Türken sagen, die Bibel sei die heilige Schrift. Denn dieses Buch hat das höchste Zeugniß. Und es schadet nichts, wenn einige sagen, die fünf Bücher Mosis seien nicht von Moses geschrieben, sie sind doch des Moses."[6]) Wenn Strack diese Stelle im Auge hat — wie es wahrscheinlich ist —, so spricht sie, einmal ganz abgesehen von der bekannten Unzuverlässigkeit der „Tischreden", nicht für, sondern gegen ihn, und es scheint fast, als ob er die Worte Luthers nach der Weise gar mancher deutschen Theologen gar nicht im Zusammenhang gelesen hätte.

Der erste, der wirkliche, bestimmte Zweifel an der mosaischen Verabfassung des Pentateuchs hegte und auch äußerte, war der bekannte Schwarm-

1) I, 542. 2) I, 408 f. 3) I, 340.
4) II, 403. 5) Einleitung, S. 28.
6) XXII, 25. In der Erlanger Ausgabe werden Luthers Worte in folgender Recension geboten: „Darnach sagete einer über dem Tische, daß es viele dafür hielten, daß das erste Buch unter den fünf Büchern Mosi nicht wäre von Mose selber geschrieben. Darauf antwortet Doctor Martinus Luther, und sprach: ‚Was thut das dazu? wenn es gleich Moses nicht geschrieben hätte, doch ist es Mosi Buch, denn dies Buch allein schreibet auf das allerbeste und eigentlichste, wie die Welt geschaffen sei." (57, 35.)

geist Carlstadt, der im Jahre 1520 also schrieb: „Es ist sicher, daß Moses das von Gott empfangene Gesetz dem Volke gegeben hat, aber wem der Wortlaut der fünf Bücher und der Faden der Darstellung angehört, darüber kann gezweifelt werden.“[1]) Und an einer späteren Stelle sagt er: „Es kann vertheidigt werden, daß Moses nicht der Verfasser der fünf Bücher gewesen sei, weil wir nach dem Begräbniß des Moses ebendenselben Faden der Darstellung finden.“[2]) Hier hören wir zum ersten Male, soweit uns bekannt ist, ein Hauptprincip der modernen Kritik ausgesprochen, das Princip des Sprachbeweises, daß man nämlich aus den Eigenthümlichkeiten der Sprache, des Wortschatzes und des Stils auf den Verfasser oder Nichtverfasser eines Werkes schließen kann. Und das ist ein gar bedenkliches, unsicheres Princip, wie wir später an unanfechtbaren Beispielen erkennen werden. Doch blieb diese Aussprache Carlstadts, soweit wir wissen, in der damaligen Zeit völlig unbeachtet.[3]) Die protestantische Kirche ließ sich von Carlstadt ebensowenig irre machen in ihrem Glauben an die Aussagen der Schrift über den Pentateuch, wie später die römische Kirche durch die Ansicht des Katholiken Masius, der eine spätere Umarbeitung des Pentateuchs durch Esra oder sonst einen Gottesmann annahm und im Jahre 1574 zu Anfang seines Commentars zum Buche Josua sagte: „Es lassen sich leicht gute Vermuthungen dafür anführen, daß das Werk des Moses, welches man den Pentateuch nennt, lange Zeit nach Moses dadurch, daß wenigstens hie und da Schlußtheile von Wörtern und Sätzen eingefügt worden sind, gleichsam geflickt und durchaus vollständiger hergestellt worden ist.“[4]) Als Grund für seine Ansicht führt Masius namentlich das Vorkommen späterer Eigennamen an (z. B. Hebron, 1 Mos. 13, 18., vgl. Jos. 14, 15. Richt. 1, 10.; Dan, 1 Mos. 14, 14., vgl. Jos. 19, 47. Richt. 18, 29.), worauf wir später noch zu kommen gedenken.

Bald aber begannen nun auch die förmlichen Angriffe auf die mosaische Abfassung des Pentateuchs. Sämmtlich gingen sie von Leugnern der göttlichen Heilsoffenbarung aus und wurden von der Kirche sofort energisch und mit schlagenden Gründen zurückgewiesen. Solche Vorläufer der modernen Kritik waren der französische Phantast Peyrere, der holländische

1) „Certum est, Mosen legem Dei divinitus acceptam populo dedisse, verum cujus sit dictio quinque librorum atque sermonis filum, dubitari potest.“ (Libellus de canonicis scripturis, § 81.)

2) „Defendi posse, Mosen non fuisse scriptorem quinque librorum, quoniam sepulto Mose filum orationis idem invenimus.“ (§ 85.)

3) Möglicher Weise hat die oben angeführte Stelle aus Luthers Tischreden Bezug auf Carlstadts Stellung, da es damals sonst keine Gegner der Mosaicität des Pentateuchs gab.

4) „Mosis opus, quod vocant πενταπεντχον, longo post Mosen tempore, interjectis saltem hic illic verborum et sententiarum clausulis, veluti sarcitum atque omnino explicatius redditum esse conjecturae bonae afferri facile possunt.“ (Citirt bei E. König, l. c., S. 570.)

Jude Spinoza, der englische Freigeist Hobbes und der freisinnige französische Katholik Richard Simon. Peyrere, von Geburt ein Jude, dann ein Hugenotte, hierauf ein Katholik und 1676 gestorben als Jesuit, behauptete in frivoler Weise als erster, daß man überhaupt den Pentateuch nicht als das zusammenhängende Werk Eines Verfassers ansehen könne. Das Fünfbuch sei aus verschiedenen Schriften, denen auch Aufzeichnungen Mosis zu Grunde gelegen hätten, zusammengesetzt; so habe man die zahlreichen Dunkelheiten, Verworrenheiten, Auslassungen und Wiederholungen zu erklären. Peyrere berief sich dafür auf Stellen wie 4 Mos. 21, 14. f. 5 Mos. 3, 11., und sprach diese Ansichten aus in seinem 1655 erschienenen wunderlichen Buche über die Präadamiten, daß nämlich Adam und Eva nur die Stammeltern der Juden seien, alle heidnischen Nationen hingegen von älteren Menschen, den sogenannten Präadamiten, abstammten. Da er deshalb gefangen gesetzt und zum Widerruf gezwungen wurde, blieben seine kritischen Meinungen ohne weitere Folgen. Viel bedeutender und folgenschwerer für die Zukunft waren dagegen die Ausführungen Spinozas in seinem 1670 erschienenen „Tractatus theologico-politicus". Dieser pantheistische, rationalistische Jude, für den es weder göttliche Offenbarung noch Wunder noch Weissagung gab, ist in der That einer der Erzväter der modernen höheren Kritik. Von seinem Werke sagt einer der heutigen Radicalkritiker, Cornill, ganz überschwänglich: „In geradezu klassischer Weise werden hier der Disciplin (der alttestamentlichen Einleitung) Aufgabe und Ziel gewiesen und mit genialer Intuition viele ihrer wichtigsten Resultate vorweggenommen." [1]) Und es ist wirklich so, daß sehr viele kritische Ansichten, die bei den jetzigen alttestamentlichen Kritikern gäng und gäbe sind, von Spinoza schon angedeutet worden sind. Unter Berufung auf den obengenannten Aben Esra, den er als den ersten Bestreiter der Echtheit des Fünfbuches bezeichnet, stellt Spinoza die mosaische Abfassung des Pentateuchs rundweg in Abrede und sagt mit ausdrücklichen Worten, „daß die fünf Bücher Mosis nicht von diesem, sondern von jemand geschrieben worden sind, der viele Jahrhunderte nach Moses gelebt hat". [2]) Den Beweis dafür findet er in den von Aben Esra als räthselhaft bezeichneten Stellen, denen er aber noch andere als nachmosaische hinzufügt, wie 1 Mos. 14, 14. (Dan), 1 Mos. 36, 31. (Könige Edoms), 2 Mos. 16, 35. (Dauer der Wüstenspeise), 4 Mos. 12, 3. (Eigenlob Mosis); auch legt er Gewicht darauf, daß von Moses immer in der dritten Person geredet werde. Doch findet er andererseits auch Andeutungen einer wirklichen schriftstellerischen Thätigkeit Mosis in 4 Mos. 21, 14., verglichen mit 2 Mos. 17, 14.; in 2 Mos. 24, 4. 7. und in 5 Mos. 1, 5. 31, 9. Seine Ansicht läßt sich etwa so zusammenfassen: Die historischen Bücher des Alten Testaments von Genesis bis zu den Königen

1) „Einleitung in das Alte Testament." Zweite Auflage, S. 5.
2) „Tractatus", Cap. 8.

bilden ein großes, zusammenhängendes Geschichtswerk, welches durchweg den Zweck verfolge, die Worte und Verordnungen Mosis — denn Spinoza hält Moses noch für den Gesetzgeber des Volkes Israel — zu lehren und durch den Ausgang der Begebenheiten als wahr zu erweisen. Die Arbeit dieses Autors, der uns unbekannt, vermuthlich jedoch Esra gewesen sei, habe wesentlich in der Sammlung der Materialien aus verschiedenen Autoren bestanden; zu einer völligen Ordnung und zur Ausgleichung der Widersprüche sei derselbe nicht mehr gekommen. „Buch Mosis" heiße der Pentateuch nur deshalb, weil er hauptsächlich von Moses handele.

Schon etwas vor Spinoza hatte der englische Freidenker Hobbes in seinem "Leviathan" (1651) den Grundsatz aufgestellt, der freilich ebenso trügerisch ist wie der Beweis aus der Sprache, daß man aus dem Inhalte der biblischen Schriften selbst ihre Abfassungszeit ermitteln müsse, hatte deshalb den Pentateuch aus inneren Gründen als unmöglich von Moses verfaßt bezeichnet und gesagt, der Pentateuch scheine vielmehr über Moses als von Moses geschrieben zu sein.[1]) Nur die Gesetze 5 Mos. 11—27 seien von Moses selbst geschrieben. Und bald nach Spinoza hatte der rationalistische Arminianer Clericus eine Reihe von Stellen im Pentateuch als nachmosaischen Ursprungs bezeichnet und überhaupt die Verabfassung des Werkes dem Moses ab- und einem samaritanischen Priester zugesprochen, 2 Kön. 17, 26. ff.; doch fand er sich bald widerlegt und nahm seine Irrthümer und Zweifel in einer besonderen Abhandlung zurück. Hingegen machten die Aufstellungen des freisinnigen französischen Oratorianers Richard Simon in seiner „Kritischen Geschichte des Alten Testaments" seit 1678 nachhaltigen Eindruck, und er kann neben Spinoza als ein zweiter Erzvater der modernen Kritik bezeichnet werden. Simon zeigt in diesem Werke ausgedehnte Gelehrsamkeit, geschickte Zusammenfassung und Verwerthung der Arbeiten anderer und elegante französische Darstellungsweise, aber auch, wie auch Strack anerkennt, „mehrfach Mangel an Wahrheitsliebe".[2]) Und daß sein Buch wegen seiner ketzerischen Ansichten in Frankreich confiscirt wurde, verschaffte ihm nur noch größere Beachtung, zumal Simon ebenso schnell wie scharf gegen seine Gegner zu polemisiren verstand. Er legt nun zwar Moses noch die schriftliche Abfassung der Gesetze bei, behauptet aber, daß die historischen Theile der fünf Bücher und überhaupt der Pentateuch in seiner vorliegenden Gestalt nicht von diesem verfaßt sein könne. Er stellt folgende Theorie der Entstehung des Pentateuchs auf: In allen Staaten des Orients seien officielle Geschichtsschreiber gewesen, Historiographen, öffentliche Annalisten. So auch, wahrscheinlich schon seit Moses Zeit und von diesem zuerst angestellt, bei den Hebräern, nur mit dem Unterschied, daß sie bei diesen zu-

1) „Videtur Pentateuchus potius de Mose quam a Mose scriptus." (Leviathan III, 33.)

2) Einleitung, S. 5.

gleich Prediger waren, die Propheten. Diese Historiographen zeichneten nicht nur das auf, was für ihre Zeit wichtig war, sondern änderten, kürzten und vermehrten, wie es ihnen nach den Zeitverhältnissen gut schien, auch das von ihren Vorgängern Geschriebene. Esra oder wahrscheinlich noch Spätere sammelten alles und gestalteten aus dem ihnen vorliegenden Material, das sie mit vieler Freiheit benutzten, den Pentateuch, überhaupt unser ganzes Altes Testament. — Jeder sieht sofort, daß in dieser Ansicht Simons auch nicht die geringste Ehrfurcht vor Gottes Wort vorhanden ist, sondern einfach Menschenwitz zum Richter über das Alte Testament erhoben und den Aussagen der Schrift von Anfang bis zu Ende widersprochen wird.

L. F.

(Fortsetzung folgt.)

Theologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

De Scriptura Sacra.

(Fortsetzung.)

B. Neues Testament.

a. „Nun redet der Heilige Geist durch St. Johannem." (VII, 1403, § 23.)

b. „St. Johannes hat sein Evangelium nicht aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern er ist vom Heiligen Geist getrieben, der ein Geist der Wahrheit ist; darum wird er uns gewißlich nicht betrügen." (VII, 1521, § 199.)

c. „Wir sollen mit unserer Vernunft daheim bleiben, nicht drein fallen und ausspeculiren wollen, sondern dem Heiligen Geiste gläuben, der durch Mosen und Johannem geredet hat." (VII, 1401, § 20.)

d. „Es sind helle, dürre und klare Worte, und St. Johannes hat sie mit großem Fleiße also geschrieben, und hat's gethan aus des Heiligen Geistes Befehl, auf daß es ja deutlich und klar geredet wäre." (VII, 2091, § 318.)

e. „Dies sind St. Johannis, oder vielmehr des Heiligen Geistes Reden." (III, 2833, § 61.)

f. „Denn St. Paulus redet dies aus dem Heiligen Geist, der ein Geist der Wahrheit ist." (IX, 1451.)

g. „Sie" — Moses und Paulus — „müssen beide recht schreiben; denn der Heilige Geist ist nicht wider sich selbst." (III, 2854, § 89.)

Jede Historie — auch die dem sogenannten feinen Gefühle anstößig ist — hat der Heilige Geist aufschreiben lassen. Also lehrt Luther, daß jedes Wort in der Bibel Gottes Wort ist.

8. „Was **gelüstet** aber den Heiligen Geist, solch Ding zu reden? Er ist der Meister, der weiß, was er soll schreiben lassen." (III, 241, § 3. Anno 1527.)

a. *Nota.* „Es ist eine lose Historie (Gen. 8), menschlich zu rechnen. Aber Gott richtet nicht wie die Menschen." (l. c.)

b. „Und der Heilige Geist hat einen keuschen Mund und reines Herze." (Ad Hohel. 7, 1. V, 2480, § 2. Anno 1538.)

c. „Des Heiligen Geistes Mund ist keusch und rein und schämet sich nicht, vom Ehestande zu reden." (Ad Gen. 4, 1. I, 442, § 11.)

d. „Der Heilige Geist hat keine leichtfertige Zunge." (II, 2306.)

e. „Nun steht es (Gen. 38, 27—30.) doch in der heiligen Schrift und hat es der Heilige Geist geschrieben, welcher ja so reinen Mund und Feder hat, als wir, daß ich es nicht höher zu beschönigen weiß, denn also. Hat jemand einen reinern Mund und Ohren denn er, der mag es lassen stehen; hat er sich es nicht gescheuet noch geschämet zu schreiben, wollen wir es uns nicht schämen zu lesen und zu hören. Der Heilige Geist weiß wohl, was er gemacht hat." (III, 342. Anno 1527.)

f. „Und also steigt der Heilige Geist (Gen. 38) da hernieder mit seinem allerreinsten Munde, und redet von der scheußlichen Sünde und greulichen Blutschande." (II, 1761.)

g. „Lieber, warum schreibt doch der Heilige Geist solch Ding (Gen. 29) und hält uns dasselbe vor, daß wir es lesen sollen, gleich als ob wir aus solcher schändlichen That könnten gebessert werden?" (II, 708, § 66. Vide auch §§ 69. 74. 77.)

h. „Und ist Wunder, daß sich der Heilige Geist damit bekümmern mag, solch Ding zu beschreiben, nämlich, wie die Rahel ihre Schwester Lea geneidet habe." (II, 784, § 28.)

i. „Dieses (Gen. 30, 14—16.) ist uns vom Heiligen Geiste nicht vergeblich vorgehalten worden, daß wir es lesen, lehren und glauben sollen." (II, 831, § 99.)

j. „Und dies sind auch nur natürliche Dinge; es hat sie aber der Heilige Geist (Gen. 29, 9—12.) darum schreiben lassen, daß niemand gedenken möchte, daß es schändliche oder ungebührliche Dinge wären." (II, 697, § 48. Vide auch § 49.)

k. „Darum sollen wir die heilige Schrift auf eine andere und bessere Weise lesen. Und darum wiederhole ich dieses so oft und bilde es euch ein, daß wir diese geringen und gar fleischlichen Dinge nicht mit fleischlichen, sondern mit geistlichen Augen ansehen sollen; alsdann werden wir den wunderlichen Rath des Heiligen Geistes in solchen Beschreibungen sehen." (II, 793, § 42.)

l. „Darum soll man das Wort Gottes in gleicher Acht bleiben lassen, er rede, wovon er wolle, und immer daran saugen." (III, 337.)

m. „Die Schlacht wird nun erzählet, nicht darum, daß Gott Lust habe zu sagen, wie sich die Heiden mit einander hadern und schlagen.“ (III, 361. Anno 1527. Vide Gen. 14, 1—16.)

n. „Und hat solche Hausunlust und Beschwerung der Heilige Geist uns zum Troste beschreiben lassen.“ (I, 1477, § 49. Ad Gen. 16, 4.)

o. „Daß der Heilige Geist der Meister sei dieses Buches (Geneſis), der hat selbst Lust dazu, daß er also spielen und scherzen möge, solche (Gen. 30, 14—16.) geringe, kindische Dinge, und die nichts werth sind, zu beschreiben, und dieselbigen hält er uns vor, daß man es in der Kirchen lehren soll, gleich als zu großer Besserung.“ (II, 828, § 94.)

p. „Man soll vor solchen Historien (Gen. 20) nicht so unfleißig übergehen, welche der Heilige Geist geschrieben und der Kirche gelassen hat, daß sie sollen gelesen werden, auf daß dadurch der Glaube erbauet und gemehret werde.“ (I, 1961, § 5.)

q. „Man muß aber wissen, daß der Heilige Geist in Allegorien (Hohel. 7, 1.) mehr auf den Nutzen der Sache, als die eigentliche Beschaffenheit derselben sehe.“ V, 2481, § 3.)

r. „Moses hat viel geschrieben von natürlichen Flüssen, Manns und Weibes, beide wachend und im Schlaf, davon jetzt niemand öffentlich reden darf; so gar viel reiner sind unsere Ohren worden, denn des Heiligen Geistes Mund; schämen uns, da sich nicht zu schämen ist, und schämen uns nicht, da zu schämen ist; wäre doch wohl noth, daß jedermann wohl davon wüßte und unterrichtet wäre, sonderlich die Juden.“ (XI, 263, § 308. Ev. am T. d. hl. drei Könige.)

9. „Moses ist der Brunnen, daraus alle heiligen Propheten und Apostel die göttliche Weisheit und Kunst des Heils, wie man selig werde, durch Einsprechung des Heiligen Geistes geschöpft haben.“ (V, 1081, § 1. Anno 1534.)

Die heilige Schrift ist vollkommen, frei von Irrthum.

(Dicta 10—16.)

10. „So wenig des Neuen Testaments Grund und Beweisung zu verachten ist, so theuer ist auch das Alte Testament zu achten.“ (XIV, 2. Anno 1523.)

Nota. Beide Testamente — das Alte und das Neue Testament — sind Luther Gottes theures Wort. „Darum laß deinen Dünkel und Fühlen fahren, und halte von dieser Schrift (dem Alten Testament) als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligthum, als von der Fundgrube, die nimmer genug ausgegründet werden mag, auf daß du die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier so alber und schlecht vorlegt, daß er allen Hochmuth dämpfe. Hier wirst du die Windeln und Krippe finden, da Christus innen liegt, dahin

auch der Engel die Hirten weist. Luc. 2." (XIV, 2, § 3.) „Der Buchstabe des Alten Testaments reimt sich gern mit dem Neuen Testament." (III, 2899, § 148.)

11. „Es ist gewiß, daß die Schrift nicht mag mit ihr selbst uneins sein." (XX, 994. Anno 1527.)

Nota. Aus seiner unsterblichen Schrift: „Daß diese Worte: Das ist mein Leib" ꝛc.

12. „Es ist unmöglich, daß die Schrift wider sich selbst sein sollte." (VIII, 2140. Anno 1535.)

Nota. Aus seinem Aureum Comm. ad Gal. In dem Vorworte bekennt Luther: „In meinem Herzen regiert dieser Eine Artikel, der Glaube an Christum; aus ihm, durch ihn und zu ihm fließt all mein theologisches Denken bei Tag und Nacht; dennoch habe ich, wie ich sehe, von einer so hohen, breiten und tiefen Weisheit nur schwache Erstlinge und Bruchstücke begriffen." Wer die bedeutendste Schrift seiner dogmatischen Werke studiren will, der nehme diese Schrift zur Hand und lerne, wie Luther sich vor der heiligen Schrift tief gebeugt hat. Scherzweise äußerte Luther später: „Die Epistel an die Galater ist mein Epistelchen, der ich mich vertraut habe; sie ist meine Käthe von Bora." (Der junge Theologe wird diese Einschaltungsworte entschuldigen, der alte lutherische Theologe weiß sie zu würdigen.)

13. „Die Schrift stimmt in allen Stücken überein." (VI, 268. Anno 1532.)

14. „Thue dem Heiligen Geiste die Ehre, daß er gelehrter sei denn du." (III, 23. Anno 1527.)

Nota. „Ob wir die Ursache nicht treffen, wollen wir dem Heiligen Geiste die Ehre thun, daß er es besser wisse denn wir." (III, 39, § 15.) „Wir müssen dem Heiligen Geiste Raum geben und sagen, daß er es besser wisse, weder wir es verstehen." (III, 42, § 20.)

15. „Ich glaube, daß in der Schrift Gott rede, der wahrhaftig ist." (XIV, 1112.)

Nota. „Lieber, Gottes Wort nachzugeben oder ändern, steht bei Gott selbst nicht." (XVII, 1679.)

Warum nicht? Gott kann in seiner durch Propheten und Apostel geoffenbarten Rede sich ebensowenig als in seinem Wesen widersprechen. „In der heiligen Schrift aber soll man allein hören, gläuben und das Herz gewiß schließen, daß Gott wahrhaftig sei, wie sehr auch die Lehre vom Glauben, davon Gott in seinem Worte redet, der menschlichen Vernunft närrisch und ungereimt zu sein dünkt." (V, 650. 325.)

„In der Schrift stimmt das Vorige mit dem Letzten." (St. L. Ausg. I, 654.)

„Der Heilige Geist ist kein Narr noch Trunkenbold, der Einen Tüttel, geschweige Ein Wort sollte vergeblich reden.“ (III, 2805. Anno 1543. „Auslegung der letzten Worte Davids.“)

„Darum sollen wir es gewiß dafür halten und glauben, daß der Heilige Geist nicht gelogen hat.“ (V, 127, § 45.)

„Keiner derselben (der heiligen Schrift) Beschreiber hat je geirrt.“ (XV, 1758. Anno 1521.)

16. „Die Propheten bringen nicht ihre Gedanken oder Gutdünken, sondern Gottes Wort, welches der HErr selbst geredet hat, und kann oder mag deshalben durch keinerlei Weise weder gehindert noch geändert werden.“ (VI, 2169, § 1. „Ausl. d. Proph. Joel.“)

Nota. „Moses und der Propheten Lehre kommt nicht aus der Vernunft und Menschenweisheit.“ (XIII, 1149.)

„David nennt den Heiligen Geist, dem gibt er alles, was die Propheten weissagen.“ (III, 2797, § 9.)

„Die Propheten bringen nicht, was sie erdacht und gut gedäucht, sondern, was sie von Gott selbst gehört, und der, so alle Dinge geschaffen, ihnen entweder durch Träume oder durch Gesichte gezeigt und gewiesen hat, dasselbe offenbaren sie und thun es uns dar. 4 Mos. 12, 6.“ (VI, 2170, § 2.)

„Der Heilige Geist ist weise und macht die Propheten auch weise.“ (VI, 3094.)

„Ein Prophet wird genannt, der seinen Verstand von Gott hat ohne Mittel, dem der Heilige Geist das Wort in den Mund legt.“ (III, 1172.)

„Propheten sind, die ohne alle Mittel die Lehre von Gott haben.“ (III, 1172.) Luther lehrt also auch eine Personalinspiration. Die Propheten und Apostel waren viri inspirati, wie die Systematiker sich ausdrücken.

Wie das geschehen, kann man nicht erklären. Es ist diese Inspiration der Propheten und Apostel ein Glaubensartikel und kann nun und nimmer aus der Vernunft construirt werden, sondern muß geglaubt werden. Und zwar auf Grund des Wortes: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes.“ Wir finden darum auch — soviel mir bekannt — keine Stelle in Luther, wo er auf das Wie der Schriftinspiration eingegangen wäre. „Der verfluchte Unglaube und das leidige Fleisch läßt uns nicht sehen noch achten, daß Gott mit uns in der Schrift redet.“ (IX, 1395.)

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die Grunddifferenz in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Vortrag, gehalten vor der „freien Conferenz" zu Watertown, Wis., am 29. April 1903 von F. Pieper. Nebst einem Appell an alle Lutheraner, die sich über den Lehrstreit in der americanisch-lutherischen Kirche ein Urtheil bilden wollen. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. Preis: Einzeln 25 Cents portofrei, beim Dutzend 20 Cents per Exemplar und Porto.

Daß innerhalb der lutherischen Kirche noch viel Unverstand herrscht über die Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl, insonderheit auch darüber, was die Missouri-Synode von der Bekehrung und Gnadenwahl lehrt und je und je gelehrt hat, ist uns in den jüngst verflossenen Monaten wiederholt deutlich unter die Augen getreten. Ja, es ist noch viel Raum da für Belehrung. In der vorliegenden Schrift nun werden zwar nicht alle Fragen in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl beantwortet, wohl aber wird hier in durchsichtiger und echt theologischer Weise der Punkt bloßgelegt, wo sich die Wege der Missourier und Ohioer scheiden. Diesen Punkt bezeichnet die Frage: „Cur alii prae aliis?" Mit anderen Worten: Wenn Gott alle Menschen bekehren und selig machen will, und Gott allein es ist, der den Menschen bekehrt und selig macht: wie kommt es dann, daß die einen bekehrt und selig werden vor den anderen? Synergisten und Calvinisten glauben dies Geheimniß gelöst zu haben. In Wahrheit haben sie aber den Knoten nur zerhauen, indem sie entweder die universalis gratia oder die sola gratia leugnen. Die Stellung der Missouri-Synode zu dieser Frage faßt Dr. Pieper in folgende Sätze zusammen: „Erstens: Wir wissen, warum diejenigen bekehrt und selig werden, welche thatsächlich bekehrt und selig werden: es ist allein Gottes Gnade in Christo. Zweitens: Wir wissen auch aus der Schrift, warum diejenigen nicht bekehrt und nicht selig werden, welche thatsächlich unbekehrt bleiben und verloren gehen: es ist allein ihre Schuld. Drittens: Wir vermögen es nicht, eine einheitliche Ursache des Unterschiedes, oder warum die einen bekehrt werden und die anderen nicht, anzugeben, sondern können immer nur wiederholen: Die Ursache des Seligwerdens liegt allein in Gott, die Ursache des Verlorengehens liegt allein im Menschen. Ueber diese beiden Punkte hinaus gibt es keine menschliche Erkenntniß in diesem Leben. Wer über diese Punkte hinaus redet, der redet entweder, was keinen Sinn hat oder was offenbarer Irrthum ist. Legt uns jemand die Frage vor: ‚Liegt die Ursache des Unterschiedes in Gott oder im Menschen?' so ist diese Frage, als eine petitio principii in sich schließend, von vornherein zurückzuweisen und auf Theilung der Frage zu dringen. Wir können auf Grund der Schrift die Frage beantworten, in wem die Ursache der Bekehrung und Seligkeit liege: nämlich in Gott. Wir können auf Grund der Schrift auch die Frage beantworten, in wem die Ursache der Nichtbekehrung und des Verlorengehens liege: nämlich im Menschen. Darüber hinaus beantworten wir keine Fragen. Was darüber hinaus liegt, gehört nach der Schrift in das Gebiet der unerforschlichen Wege und Gerichte Gottes." Wer diese Punkte gefaßt, hat ein Urtheil über die Spaltung zwischen Ohio und Missouri und kann sich in intelligenter Weise betheiligen an den Einigungsverhandlungen zwischen beiden. Die unerläßliche Voraussetzung für diese Position ist aber die unbedingte Unterwerfung unter Gottes Wort, was sich jetzt bei Theologen gar selten mehr findet. Würden alle lutherischen Theologen in America ihre Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, so wäre nicht bloß der tiefe Riß zwischen Missouri und Ohio, sondern alle lutherischen Spaltungen wären leicht und sicher zu heilen. Aus der vorliegenden Schrift kann der Leser lernen, nicht bloß wie man in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl, sondern überhaupt in der Theologie recht redet, nämlich so, daß man sich in allen seinen theologischen Aussagen einzig und allein leiten läßt von dem klaren Wort der heiligen Schrift, — jene wahrhaft christliche und echt theologische Kunst, welche allein alle Risse der Christenheit zu heilen vermag. Diese Schrift Dr. Piepers ist ein Eirenicon im besten Sinn des Wortes. F. B.

Trial and Self-Conviction of Pope Leo XIII. By *A. L. Graebner.* St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1903. *Edition with Latin Quotations.* 38 Seiten 9×6. Preis: 10 Cts.

Die September-Nummer der *North American Review* enthält ein Symposium von Urtheilen über Leo XIII. Zu Wort kommt auch Erzbischof Ireland, der unter anderem also schreibt: "Some day a long chapter will be written on Leo and America — his appreciative understanding of our institutions and liberties, his genial love of the country and its people, his wise and large-minded directions to the Church in America, his friendliness of attitude, in more than one instance, towards national affairs. Better pass over such matters than give of them a too brief account. Suffice it to say that in all his relations with America or Americans, Leo was Leo throughout — the large-minded, the large-hearted Pontiff; and that the very special esteem he always had for America and its institutions arose from his deep comprehension of the modern age, exemplified, he believed, to a degree in America. Speaking of America, he would say with manifest admiration, 'L'avvenire — The Future.'" — Hoffentlich wird den künftigen Geschichtsschreibern, an die Ireland denkt, auch diese Schrift Dr. Gräbners, der man auch den Titel "The Truth About Leo" geben könnte, zur Hand sein. Dann wird es ihnen ein Leichtes sein, festzustellen nicht bloß, daß Leo ein fanatischer Feind des Protestantismus und Americanismus war, sondern auch, daß die americanische Presse zum großen Theil unter dem Einfluß einer verlogenen römischen Hierarchie gestanden hat. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Zum 25jährigen Amtsjubiläum Dr. Piepers und Dr. Gräbners veranstaltete die hiesige Aufsichtsbehörde am 1. October eine entsprechende Feier in der Aula des Concordia-Seminars. Die Festrede hielt Vicepräses C. C. Schmidt, in welcher er von der Arbeit, welche die Jubilare so lange Jahre an theologischen Studenten und kirchlichen Zeitschriften verrichtet, unter anderem sagte: „So manche Gemeinde des HErrn gesammelt, so manche Seele dem Reiche des Satans entrissen und dem HErrn zugeführt, so mancher Kampf wider Satan und Welt im Kleinen und Großen siegreich durchgefochten wurde durch die, welche hier zu solchem Werke ausgebildet und tüchtig gemacht worden sind — die Professoren dieser Anstalt haben Theil an all diesen seligen Errungenschaften. Doch so wahr dies ist, ich frage euch, die hier versammelten Glieder und Vertreter unserer Synode, haben wir nicht doch Grund, mit unseren Professoren unzufrieden zu sein? Kommen nicht unsere Studenten unter ihrer Pflege zu kurz? Unsere kirchlichen Zeitschriften, bieten sie wirklich, was man in unserer Zeit fordert, und sind sie dazu angethan, die Fortschritte kirchlicher und theologischer Wissenschaft Predigern und Laien recht zu vermitteln und uns vor der kirchlichen Welt so zu repräsentiren, daß es uns bei derselben zur Ehre gereicht? Evolution ist das Schlagwort der Zeit. Auf den hohen Schulen hören die Schüler, wie auch in der Theologie diese Theorie das Gesetz sei und mit Erfolg zur Anwendung komme. Sollten unsere Studenten an dieser Errungenschaft unserer Zeit nicht auch Theil nehmen können? Es ist Brauch, daß hervorragende theologische Anstalten dadurch ausgezeichnet sind, daß sie unter ihren Lehrern Leute haben, die eigene Systeme bilden oder doch sich mit den neuen Systemen vertraut machen und sie vom Katheder wie in den Zeitschriften als großen Fortschritt bekannt geben. Haben wir nicht Ursache, unzufrieden zu sein darüber, daß unsere Professoren unserem

Seminar nicht auch solchen Ruhm eingebracht haben, daß sie nicht Theologen sind, die in diesen Stücken jenen andern würdig zur Seite treten könnten? — Es ist wahr, wer in diesem Amte den Menschen, der Welt im Großen, gefallen will, der muß in solchen Bahnen wandeln. Die da am besten verstehen, Schrift und Wissenschaft, Theologie und Philosophie, Geistliches und Natürliches, ja, Christus und Belial zu verbinden und in einander zu verschmelzen, denen jubelt die Welt, auch die große kirchliche Welt, zu. Die heißen die großen Geister, die Koryphäen der theologischen Wissenschaft. Wie aber, wenn einer in diesem Amte nicht Menschen, sondern Gott gefallen will? Muß der nicht alle diese Wege meiden? Muß der nicht, wie der Apostel 1 Cor. 3, 18. sagt, ein Narr werden in dieser Welt, daß er möge weise sein? Als der Apostel vor Festus und Agrippa seine fünfzehnjährige Amtsthätigkeit revidirt, gibt er von derselben diese kurze Beschreibung (Apost. 26, 22.): ‚Aber durch die Hülfe Gottes ist es mir gelungen und stehe bis auf diesen Tag.... Und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses.‘ Paulus war ein Mann von hoher Bildung, dem reiche Geistesgaben und wissenschaftliche Kenntnisse, verbunden mit großer Verstandesschärfe, zu Gebote standen, aber gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi JEsu, die Gott schon in Mose und den Propheten geoffenbart hat, hielt er dies alles für nichts und stellte nun alle seine Kraft und alle seine Gaben in den Dienst des geoffenbarten Wortes. Ein Theologe, der Gott gefallen will, hat hier sein Vorbild. Nur göttliche Wahrheit darf er predigen, und göttliche Wahrheit darf ihm nur sein, was die Schrift lehrt. Diese zu durchforschen und die daraus erkannten göttlichen Lehren zu ordnen und ordentlich vorzutragen, das muß er sich angelegen sein lassen. Seine Aufgabe darf auch nicht sein, die einzelnen Lehren in ein vernünftiges System zu bringen und einen inneren Zusammenhang für sie zu ersinnen, sondern nur sie in dem Zusammenhang darzustellen, in welchen die Schrift selbst sie stellt. Ist die Form der theologischen Darstellung auch menschlich, das, was sie darstellt, muß frei von menschlicher Weisheit, muß durchaus göttlich, muß Gottes Wort sein. ‚So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort‘, 1 Petr. 4, 11. Wer in diesem Amte Menschen gefallen will, der muß liberal genug sein, daß er nichts als absolut gewiß vorträgt, sondern für seinen Standpunkt nie mehr als eine relative Gewißheit beansprucht. Er muß auch andere recht haben lassen und ihren Systemen Lob und Anerkennung zollen. Aber wer darin Gott gefallen will, muß darauf bestehen, daß nur das göttliche Wahrheit sein könne, was Gott geredet hat, und daß keine andere Lehre, als die er führt, Berechtigung hat in der Kirche. Wie er seine eigene Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Wortes, so muß er auch von jedem Menschen fordern, daß er sich vor diesem Wort beuge. — Wollen wir nun es beklagen, daß unsere Professoren Gott fürchten, nicht eigene Ehre begehren, nicht Menschen, sondern Gott zu gefallen suchen, daß sie im Sinn und Geist der Apostel des HErrn rechte Gottesgelehrte und treue, gewissenhafte Lehrer der wahren Theologie sind, daß sie darum auch bei der einmal erkannten reinen und allein seligmachenden Wahrheit der Schrift immer geblieben sind und ihren Standpunkt nie geändert haben?“ — An der Feier betheiligten sich außer zahlreichen Gemeindegliedern und den Studenten des hiesigen Seminars gegen fünfzig Pastoren und Professoren. Dr. Hönecke und Präses v. Rohr waren aus der Wisconsin-Synode erschienen und aus der Norwegischen Synode Prof. Brandt, der zugleich im Namen und Auftrag der theologischen Facultät des Lutherseminars in Hamline die beiden Jubilare und auch Professor Stockhardt zu Doctoren der Theologie honoris causa ernannte. Aus der Rede Prof. Brandts lassen wir das Eulogium folgen, in welchem er auch des unvergeßlichen Walthers gedachte und die Verleihung der Doctorwürde an die drei Senioren der hiesigen Facultät also begründete:

„Omnes theologiae professores seminarii, quod dicitur Luther Seminar, discipuli fuimus magni theologi, beati D. Walther; omnes sumus alumni Collegii Concordiae; neque obliti sumus beneficiorum insignium, quae nobis et nostrae ecclesiae abhinc defluxerunt. Grato animo speciatim agnoscimus, quam optime de nostra ut de tota ecclesia Lutherana meriti sint tres professores seniores hujus collegii. Admiramur eorum eruditionem egregiam nec non genuinum fervorem atque habitum vere θεόσδοτον, quem tum in juventute theologica instituenda tum omnino in veritate divina docenda et defendenda ore calamoque exhibuerunt.“ — Gott segne unsere Synode und unsere Schwestersynoden mit allen ihren Lehrern und Dienern, insonderheit auch die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in seinem Weinberge.

F. B.

Die freie Conferenz in Milwaukee, vom 9. bis 11. September, war von mehr als 700 Personen besucht. Genau 500 haben ihre Namen eingetragen in ein zu diesem Zwecke aufgelegtes Buch. Von diesen gehören 377 der Synodalconferenz an, 13 der Norwegischen Synode, 64 der Ohio-Synode, 16 der Jowa-Synode, 6 der Vereinigten Norwegischen Synode, 3 der Buffalo-Synode, 3 der Michigan-Synode, 1 der Vereinigten Dänischen Synode, 1 der Pennsylvania-Synode, 1 dem New Yorker Ministerium, 1 der Englischen Synode des Nordwestens, 3 der Pacific-Synode und 3 der Generalsynode. Den Berichten zufolge, welche diesmal nicht wesentlich von einander abweichen, handelte es sich vornehmlich um die Fragen: 1. In welchem Verhältniß steht der allgemeine Gnadenwille Gottes zur Gnadenwahl? 2. Müssen die Stellen der heiligen Schrift, welche ex professo von der Gnadenwahl handeln (z. B. Eph. 1, 1—6. 2 Thess. 2, 13. Apost. 13, 48.), nach Joh. 3, 16. und ähnlichen Stellen von der allgemeinen Gnade ausgelegt werden? Die Antwort der Ohioer in Milwaukee faßt Dr. Stellhorn im *Lutheran Standard* also zusammen: “Rev. H. A. Allwardt . . . intended to prove, and in our opinion clearly did prove, ‘that the universal counsel of salvation and the eternal counsel of election in the main are the same.’” “As a necessary introduction Dr. Allwardt had set forth that the explanation of Holy Writ should always take place according to the analogy of faith, so that difficult passages must never be understood in a sense that would not be in perfect harmony with the entirely clear passages that teach the fundamental truths of the Gospel.” Das stimmt mit dem Berichte des „Lutherischen Herold“, nach welchem Dr. Allwardt unter anderem auch sagte: Jede Lehre muß aus ihren eigenen sedes doctrinae erwiesen werden. Wo sich aber Schwierigkeit erhebt in der Auslegung und sich die Harmonie mit den klaren Lehren der Schrift nicht will herstellen lassen, da müssen solche dunkle Stellen nach dem Lichte, das die hellen und klaren Stellen auf sie werfen, erklärt werden. Die „Luth. Kirchenzeitung“ von Columbus berichtet: „Während von unserer Seite der Grundsatz vertheidigt wurde, daß alle Auslegung dem Glauben ähnlich sein müsse, daß keine Stelle der Schrift so erklärt werden dürfe, daß sie der harmonisch unter einander verbundenen Summa aller klar geoffenbarten Heilslehren widerspricht, wurde von gegnerischer Seite entschieden betont, dieser Grundsatz sei verkehrt, eine Lehre sei nur aus ihren eigentlichen Lehrsätzen, aus den klaren, hellen Worten, die von dieser Lehre handeln, zu ziehen, und solche Lehre sei festzuhalten, wenn sie auch scheinbar, nämlich vor der Vernunft, einer anderen Lehre widerspräche.“ — Auch die „Theologischen Zeitblätter“ bezeichnen die Schriftaussagen über den allgemeinen Gnadenwillen Gottes als „die Grundlage und Norm“, nach welcher die Stellen von der Gnadenwahl aufzufassen seien. (S. 261.) In der Erörterung der ersten Frage nach dem Verhältniß des allgemeinen Gnadenwillens zur Gnadenwahl

gehen die Ohioer aus von dem Grundsatz, daß die Kirche und Theologie Recht und Pflicht habe, die Schriftstellen von der Gnadenwahl vernunftgemäß zu reimen und in Einklang zu bringen mit den Stellen von der allgemeinen Gnade, und daß es nicht genüge, wenn die Synodalconferenz die Schriftstellen von dem allgemeinen Gnadenwillen und der Gnadenwahl unvermittelt neben einander stellt und beide glaubt. Das ist aber eine petitio principii. Und in der Untersuchung der zweiten Frage, ob die Schriftstellen von der Wahl auszulegen seien nach Joh. 3, 16., wird von den Ohioern vorausgesetzt, daß eine Schriftstelle dunkel sei und nach anderen Stellen der Schrift ausgelegt werden müsse nicht bloß, wenn ihr Sinn im Context nicht grammatisch festgestellt werden kann, sondern auch, wenn sie uns nicht zu harmoniren scheint z. B. mit den Stellen von der allgemeinen Gnade. Auch dies ist eine petitio principii. In beiden Fällen handelt es sich um Grundsätze, welche die Schrift außer Kraft setzen und, wenn sie aufrecht erhalten werden, eine Einigung zwischen Ohio und der Synodalconferenz unmöglich machen. — Beschlossen wurde von der Conferenz in Milwaukee, am Mittwoch nach Ostern 1904 eine weitere freie Conferenz in Detroit, Mich., abzuhalten. Gegenstand der Verhandlungen daselbst soll sein die analogia fidei und der Schriftbeweis für die Lehre von der Gnadenwahl.

F. B.

Wie kann die Einigkeit unter den Lutheranern in America hergestellt werden? Mit dieser Frage beschäftigt sich der *Lutheran Observer* vom 11. September. Mit Recht betont er zunächst, daß es sich um keine bloßen Mißverständnisse zwischen den einzelnen Synoden handle. Er schreibt: "It is useless to say that we do not understand each other, and that if we could come together in general conference and get personally acquainted, we would find that we were being kept apart by misapprehension of each other's positions. There is no such misapprehension. We know perfectly well the positions of the different general bodies. Their views have been set forth time and again in formal statements. They have been embodied in synodical action, and defined in theological reviews in didactic and controversial articles. They are reiterated and emphasized week after week in the papers of the various bodies. It is precisely because we do understand each other that we are divided." Diese Spaltung nun hat nach dem *Observer* ihren Grund darin, daß man nicht erkenne, daß die verschiedenen lutherischen Parteien nur verschiedene Species desselben Genus „Lutherthum" seien und sich deshalb weigern, sie als solche anzuerkennen. "Lutheranism" — sagt der *Observer* — "is a mere abstraction or generalization apart from the organizations bearing the Lutheran name." Die Generalsynode nehme die rechte Stellung ein. Sie schließe niemand von der Glaubensgemeinschaft aus, bei dem sich das Generische des lutherischen Glaubens finde. Sie betone das Allgemeine im Lutherthum und gestatte jedem volle Freiheit in den Sonderlehren. "It (General Synod) affirms and emphasizes what is universal in Lutheranism, and leaves the individual at liberty, within this generic unity, to receive and hold for himself whatever particularities of Lutheran statement may commend themselves to his acceptance. The only liberty denied him is that of forcing the particular upon his brethren who are content to rest in the full acceptance of what is universal in Lutheranism. It allows the same liberty in practice." Die Generalsynode stelle Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, sowie auch Bekämpfung der Logen in die Freiheit jeder einzelnen Gemeinde. Die Punkte, auf welche die Generalsynode bestehen müsse, seien: 1. daß das Bekenntniß zur Augustana "as a correct exhibition of the fundamental doctrines of the divine Word, and of the faith of our Church founded upon that Word" genüge; 2. daß alle

Formen und Ceremonien Adiaphora seien, und 3. daß Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit anderen christlichen Denominationen freigelassen werde. Worin der *Observer* das Hinderniß der Einigkeit erblickt, sagt er in folgenden Worten: "It is a dogmatic and proscriptive temper that insists on acceptance of private interpretations and particularities of statement, and on absolute submission, in matters of practice, to a narrow and prescribed program. It is the spirit of determination to reduce generic Lutheranism to the type of some particularity. Even where all the symbols are accepted, it goes still farther, and draws what are claimed to be 'inferences' from the confessions, and demands acquiescence in them equally with the confessions themselves." — Hierzu bemerken wir: 1. Lutherthum ist kein Genusbegriff, den man aus den jeweilig existirenden lutherischen Gemeinschaften abstrahiren müßte, sondern eine ganz bestimmte, in den lutherischen Symbolen vorliegende Größe, nach welcher die Gemeinschaften, die sich lutherisch nennen, zu beurtheilen sind. 2. Zu diesem Lutherthum bekennt sich die Generalsynode nicht voll und ganz; sie kann darum auch nicht als eine berechtigte „Species" innerhalb der lutherischen Kirche gelten. (Dasselbe gilt von anderen Gemeinschaften, welche das Lutherthum des lutherischen Symbols in irgend einem Stück verkümmern.) 3. Die Missouri-Synode fordert keine Zustimmung zu bloßen Schlußfolgerungen, sondern ausgesprochenermaßen nur zu solchen Lehren, von welchen sie bewiesen hat, daß sie ausdrücklich, expressis verbis, in Gottes Wort gelehrt werden.

F. B.

Wovon ist die Zukunft der lutherischen Kirche in America abhängig? Auf diese Frage antwortet der *Lutheran Observer* also: In unserm Lande werde sich ein besonderer americanischer Typus der Civilisation entwickeln. Es gebe sociale und religiöse Probleme, welche gelöst werden müßten und wobei die Kirche eine große Rolle spielen werde. Der Kirche gehöre darum in America die Zukunft, welche sich am vollkommensten mit den Interessen der Gesellschaft und des Staates identificire und am meisten beitrage zur Lösung der Probleme unseres Zeitalters und Landes. Die lutherische Kirche werde sich herrlicher gestalten als je zuvor, wenn es ihr gelinge, sich der Arbeit anzubequemen, welche die Umstände erforderten. Dagegen stehe ihr eine traurige Zukunft bevor, wenn sie sich den Bedürfnissen der Zeit nicht gewachsen erweise. Die Botschaft der lutherischen Kirche müsse der Art sein, daß sie die Bedürfnisse der Gegenwart befriedige, und zwar in den Gedankenformen und in der Sprache der Gegenwart ("in the forms of thought and language of the day"). — Die letzte Phrase erinnert stark an die Sprache der Liberalen, in deren Munde sie besagen würde, daß alle christlichen Lehren, um sie unserer Zeit mundgerecht zu machen, unter den Gesichtspunkt der Evolution gerückt werden müßten, was jedenfalls nicht die Absicht des *Observer* ist. Doch will uns scheinen, als ob der *Observer* nicht erkennt, daß die größte Gefahr der Kirche unserer Zeit die ist, daß sie ihren Zweck aus dem Auge verliert und anfängt, Allotria zu treiben, indem sie sich z. B. mit der Lösung socialer und politischer Probleme abgibt, statt das lautere Evangelium zu predigen und so die Leute selig zu machen. Diese Verkennung des Daseinszwecks der Kirche führt zugleich eine andere Gefahr mit sich, die nämlich, daß die Kirche sich den Verhältnissen so accommodirt, daß sie denselben ihre Lehren anpaßt, statt die Verhältnisse zu beurtheilen und zu gestalten nach der heiligen Schrift. Die unausbleibliche Folge ist dann Verderbung und Verweltlichung der Kirche, statt Rettung armer Sünder aus der Welt durch die Kirche.

F. B.

Ein neues Bekenntniß über die Inspiration der heiligen Schrift. In der *Lutheran World* vom 1. October wird von Dr. Remensnyder betont, daß es an der Zeit sei, eine Theorie der Inspiration der heiligen Schrift aufzustellen. Zu Luthers

Zeit habe niemand den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift bestritten, deshalb habe man auch keinen Artikel über die Inspiration in das Bekenntniß aufgenommen. Jetzt werde die Bibel von allen Seiten angefochten, und darum sei ein Bekenntniß zur Inspiration und eine Theorie derselben ein Bedürfniß der Kirche, nicht bloß der lutherischen, sondern aller Kirchen in America. "All eyes in America are turned to the Lutheran church for leadership in this vital battle for the defense of the Scriptures, and a true, defensible, and workable theory of their inspiration." Damit stimme auch Dr. Jacobs vom Generalconcil, der in der *Lutheran Church Review* für October also schreibe: "The time has come when, in antagonism to such criticism, the church must offer a restatement of its doctrine of the holy Scriptures.... The Augsburg Confession contains no statement on this topic; not because it was deemed unimportant, but because it was assumed, as its numerous appeals to Scriptural testimony as decisive show." Der Schreiber in der *World* fährt darum also fort: "Let now Drs. Jacobs, Ort, and Singmaster call together the heads of our Lutheran theological seminaries, and let them give us a definite expression of the Lutheran view of inspiration. Let this statement be made confessional by its adoption by all of our general bodies. It is also our grand opportunity. Such action will be expected. It will not only make Lutheran history, but it will make universal church history." Was der Schreiber unter der Theorie der Inspiration versteht, deutet er kurz so an: "A theory is simply such a statement of your views as harmonizes it with the necessary laws of thought, *i. e.*, proves that it can be held rationally." — Wir bemerken hierzu: 1. Die Kirche hat nicht den Beruf, vernünftige Theorien über die Inspiration aufzustellen, wohl aber sich zu allem zu bekennen, was die Schrift von der Inspiration lehrt; 2. die Schrift lehrt klar, daß jedes Wort der heiligen Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben und darum untrügliche Wahrheit ist, und hierzu bekennen sich bereits die lutherischen Symbole, wenngleich nicht in einem besonderen Artikel. F. B.

Unionismus im Generalconcil. Das „Lutherische Kirchenblatt" vom 19. September schreibt: „Die missourische Zeitschrift ‚Lehre und Wehre' brachte in ihrer Septembernummer folgende Notiz: ‚Der *Lutheran* vom 25. Juni berichtet, daß Dr. Harper von der University of Chicago im Augustana-College den Abiturienten eine Rede gehalten habe über "The Higher Life and Religion". Dr. Harper gehört zu den höheren Kritikern und kann über Religion nur Verkehrtes reden. Billigt der *Lutheran* diese kirchliche Gemeinschaft im Concil selbst mit einem Liberalen?' Hierauf gibt der *Lutheran* in seiner letzten Nummer vom 10. September nachstehende sonderbare Antwort: ‚Es ist unnöthig zu sagen, daß der *Lutheran* für Dr. Harper und seine Schule nichts übrig hat, sondern der Meinung ist, je weniger er unsern lutherischen Jünglingen über wichtige Glaubenssachen zu sagen hat, um so besser ist es. Es ist jedoch ganz wahrscheinlich, daß Dr. Harper bei jener Gelegenheit besonders darauf bedacht war, seine irrigen Lehren für sich zu behalten, da er wohl weiß, daß diese Art Lehre in Rock Island wenig Beifall finden würde. Er ist zu diplomatisch, um den Widerspruch der schwedischen Lutheraner herauszufordern und auf diese Weise den Strom der Neigung unter der skandinavischen Jugend, die den Ehrgeiz hat, post-graduate courses zu nehmen, von der Chicago Universität wegzulenken. Wir könnten nur herzlich wünschen, daß alle unsere lutherischen Jünglinge der rationalistischen Atmosphäre der Chicago-Universität fernblieben, und daß alle unsere Colleges so viel als möglich zu einem solchen Fernbleiben aufmunterten.' Wenn diese Antwort die Facultät des Augustana-College, die den Dr. Harper ein geladen hat, rechtfertigen oder auch nur bis zu einem gewissen Grade entschuldigen

soll, so hat sie völlig ihren Zweck verfehlt. Die Facultät hat durch die Einladung Dr. Harpers eine zweifache Schuld auf sich geladen: sie hat einem Manne, der die Fundamentallehren des Christenthums leugnet, die Hand gereicht, und sie hat die ihr anvertraute Jugend der Gefahr ausgesetzt, durch die Rede dieses Mannes an ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden. Sie hat damit ein schweres Aergerniß gegeben, und es wäre die Pflicht des *Lutheran* gewesen, dies in ebensoviel Worten klar und unzweideutig zum Ausdruck zu bringen. — In derselben Nummer veröffentlicht der *Lutheran* einen Brief aus Portorico, worin über die Einweihung einer lutherischen Kirche in Catano bei San Juan berichtet wird. Unter anderm wird darin auch erwähnt, daß bei dieser Einweihung am Abend Rev. Dr. Drees, Superintendent der Methodistenkirche daselbst, a most excellent sermon gehalten habe (he preaches like a Lutheran). Es wäre auch hier die Pflicht des *Lutheran* gewesen, darauf aufmerksam zu machen, daß kirchliche Gemeinschaft zwischen Lutheranern und Methodisten, wo immer dieselbe gepflegt wird, eine Verleugnung der Wahrheit in sich schließt." F. B.

Universalismus unter den Baptisten. Im *Baptist Commonwealth* schreibt Dr. P. L. Henson: „In unserer Zeit wirft der Teufel die Christen nicht mehr den Löwen vor und verbrennt sie nicht mehr auf dem Scheiterhaufen, sondern schläfert sie ein, daß sie sprechen: ‚Es ist Friede', während doch das Verderben ihnen droht. Wir können unsere Augen nicht verschließen vor der Thatsache, daß sich der Universalismus einschleicht in unsere Kirchenstühle und auf unsere Kanzeln. Wir sind dahin gekommen, daß wir die Männer, welche noch das alte Evangelium glauben, für verderbliche Störer des öffentlichen Friedens halten. Gott helfe uns, daß wir aufwachen und die schauerliche Thatsache recht erkennen, daß die Menschen dem Evangelium glauben oder ewig verloren gehen müssen und daß ihr Blut auf unserer Seele sein wird, wenn wir ihnen das Evangelium nicht geben." — Jede Irrlehre hat die Tendenz, den Menschen um seinen Glauben und seine Seligkeit zu bringen. Das gilt insonderheit vom Universalismus. Verschwindet die Lehre von der Verdammniß von der Kanzel, so kommt es im Sünder zu keinem Schrecken vor der Hölle und darum auch zu keinem Fliehen zu Christo, der gekommen ist, die Schrecken der Hölle zu bannen. F. B.

Intoleranz der reformirten Kirchen. Die Absicht der Protestanten in der Schweiz und in Frankreich, dem Servetus zur Sühne ein Denkmal zu errichten, veranlaßt den *Presbyterian* von Philadelphia unter anderen auch zu folgenden Bemerkungen: Früher sei man allzu unduldsam gewesen, jetzt extrem indifferent. Calvin verdanke die Welt die bürgerliche und religiöse Freiheit. In calvinistischen Ländern hätten freie Einrichtungen und freie Kirchen die vollste Anerkennung gefunden. Wenn Servetus Unrecht geschehen, so sei das nicht die Schuld des Protestantismus (der reformirten Kirche), sondern des intoleranten „Zeitalters". Wolle man Sühnedenkmäler errichten, so müßten dazu auch die römische und anglicanische Kirche und die Nachkommen der puritanischen Väter in America aufgefordert werden 2c. — Daß nicht bloß die Reformirten in der Schweiz, sondern auch Papisten, Episkopale, Puritaner und Presbyterianer sich gegen die Toleranz versündigt haben, ist gewiß richtig. Falsch aber ist es, wenn der *Presbyterian* uns glauben machen will, daß religiöse Verfolgung ausschließlich auf die Rechnung früherer „Zeitalter" zu stehen komme. Die Verfolgung Andersgläubiger ist vielmehr ein klar ausgeprägtes Stück der papistischen und reformirten Lehre. Papisten und Reformirte vermischen principiell Staat und Kirche, was consequenter Weise immer und überall zur religiösen Intoleranz führen muß. Wird die Irrlehre zu einem Staatsverbrechen gestempelt, so ist Verfolgung der Irrlehrer eine Staatspflicht. Von der Vermischung von Staat

und Kirche aber haben sich gerade auch die Presbyterianer bis Dato noch nicht losgemacht. Aus eben dem Artikel, in welchem der *Presbyterian* Calvin als den Begründer der Religionsfreiheit rühmt, geht hervor, daß er, der *Presbyterian*, nicht zu unterscheiden vermag zwischen der verwerflichen Toleranz der Irrlehrer in der Kirche und der ebenso verwerflichen Intoleranz derselben im Staat. In ihrem Westminster-Bekenntniß haben die Presbyterianer in den jüngst verflossenen Jahren gar manches geändert. Immer noch finden sich aber in demselben z. B. die Worte: „Magistratui civili . . . incumbit providere, ut ecclesiae unitas ac tranquillitas conservetur, ut veritas Dei pura et integra custodiatur, ut supprimantur blasphemiae omnes, haeresesque etc.“ (Cap. 23, § 3.) Von sämmtlichen Presbyterianern und presbyterianischen Revisoren scheint keiner auch nur gefühlt zu haben, daß sich diese Worte mit der religiösen Toleranz und der americanischen Freiheit nicht vertragen. Die Verbrennung Servets, wie überhaupt die Verfolgung der Ketzer bei Papisten und Reformirten, kommt nicht sowohl auf Rechnung des „Jahrhunderts“ zu stehen, als vielmehr auf die Lehre Roms und Calvins. Auch in diesem Stück sind Papisten und Schwärmer Ein Kuchen. Daraus erklärt es sich auch, warum die Sectenblätter so wenig Anstoß genommen haben an den intoleranten Auslassungen Leos XIII. Sie konnten diesen Punkt nicht berühren, ohne sich selber zugleich das Urtheil zu sprechen. F. B.

Was Harvard den Studenten der Theologie bietet, sagt Dr. Moore, Professor der Theologie an der Harvard University, im *Independent* vom 17. September. Er schreibt: Früher habe man dafür gehalten, daß die Bibel inspirirt, unfehlbar und autoritativ sei. Die Hauptaufgabe der Theologie sei darum gewesen, philologisch festzustellen, welches der Sinn der heiligen Schrift sei. Darüber sei man aber jetzt hinausgekommen. Das Ziel des theologischen Studiums sei jetzt ein umfassendes Verständniß der Geschichte der jüdischen und christlichen Religion. Dabei komme das Alte und Neue Testament in Betracht lediglich als Geschichtsquelle. Ihnen zur Seite stelle man die Quellen der vier Jahrhunderte vor Christus. Die Methode der Forschung sei die philologische und kritische. Weniger Gewicht werde dabei in Harvard auf die Kenntniß des Hebräischen gelegt. Nur als historische Probleme behandle man auch die christlichen Dogmen, “without apologetic or controversial animus”. Man suche die Factoren festzustellen, welche zur Entwickelung des Christenthums im Mittelalter und in der Reformationszeit geführt haben. Besonderes Gewicht werde gelegt auf die Geschichte der Theologie nach Kant, die für uns ebenso wichtig sei als die der ersten drei Jahrhunderte. Die alte Dogmatik mit ihren Lehren von der Dreieinigkeit, der Person Christi, der Schöpfung, der Versöhnung 2c. sammt der Philosophie, auf welche sie erbaut sei, gelte in Harvard als veraltet. Diese Anschauungen der alten Dogmatik ließen sich eben nicht mehr vereinigen mit dem, was uns die modernen Wissenschaften vom Universum offenbarten. Was uns vom Christenthum geblieben, seien nicht die Dogmen, sondern die Thatsachen. “The facts of Christian experience and religious history remain; the Christ of the Gospels remains; and these facts are no less intelligible or significant in our way of thinking than they were to the Greek Fathers in theirs. The task of the constructive theologian to-day is to put in the place of the old dogmatics and apologetics a philosophy of the Christian religion in which the facts of Scripture, history, and Christian experience are interpreted in conformity with modern conceptions of the universe and God's relation to it, and of the nature and destiny of man. To this central discipline philosophy, psychology, the philosophy and history of religion are subsidiary.” In den praktischen Disciplinen bemühe man sich in Harvard, den Studenten zu zeigen, wie sie die Resultate

der modernen Theologie für die Predigt und die Lösung ökonomischer, ethischer und anderer Lebensfragen verwerthen könnten. — In Harvard herrscht der moderne Rationalismus, wie er von Harnack in Berlin, Baumgarten in Kiel, Weinel in Bonn und Rade in der „Christlichen Welt" vertreten wird. F. B.

Dr. J. K. Cheyne, der Editor der radicalen Encyclopaedia Biblica, wird von Dr. Abbott, dem Herausgeber des liberalen *Outlook*, also beurtheilt: „Dr. J. K. Cheyne ist ein Gelehrter, hochbegabt, ein interessanter Schriftsteller und ein anregender Denker, aber weniger ein wissenschaftlicher Erforscher von Problemen und unparteilicher Beurtheiler von Gründen als ein Erfinder neuer Theorien. Es ist geradezu merkwürdig, wie unfähig er ist, eine neue Theorie einer unparteiischen Untersuchung zu unterziehen. Wir bezweifeln, ob er je mehr sieht als eine Seite irgend einer Frage. Er macht Sprünge im Schließen mit einer geistigen Beweglichkeit, die verwirrend ist; dabei trifft er bisweilen die Wahrheit, bisweilen verfehlt er sie, und das eine trübt sein Glück so wenig wie das andere. Jeder Forscher muß sich mit seiner Arbeit bekannt machen, aber keinem wird es in den Sinn kommen, seine Resultate über irgend einen Gegenstand für abschließend zu halten. Das gilt auch von seiner Encyklopädie. Sie ist interessant und anregend, sie enthält viele anregende Artikel und wenig langweilige, niemand aber wähne, daß sie über irgend einen Gegenstand endgültig abgeschlossen habe." So urtheilt selbst der liberale Abbott. Auch andere Blätter, welche sonst der höheren Kritik nicht abhold sind, warnen vor "Cheynism". F. B.

Welch ein gottloser Geselle der "Independent" von New York ist, tritt besonders zu Tage in seiner Nummer vom 1. October. Wiederholt hatte er in früheren Nummern gespottet über das Versprechen des Gehorsams im Trauformular. Das trug ihm von verschiedenen Seiten Briefe ein, in welchen auf die klaren Worte der heiligen Schrift hingewiesen wurde, welche dem Weibe Gehorsam ihrem Manne gegenüber zur Pflicht machen. Aber wie antwortet der *Independent?* Er schreibt: "But these rectors all agree in telling us further that the promise should be required, made and kept because the Bible commanded wives to obey their husbands. That may be true, but what of it? We remember, for we have often read and heard it quoted, that St. Paul said to the Colossian and Ephesian women, 'Wives, submit yourselves to your husbands, as it is fit in the Lord.' We remember that he said to Timothy, 'Let the woman learn in silence, with all subjection,' and that he told the Corinthians that 'the head of the woman is the man.' But again we say, What of it?" "But our correspondents point us to the reasons Paul gives for the command that wives shall submit themselves to their husbands. It is because 'Adam was first formed and then Eve,' and Eve was first 'in the transgression.' That reason was good enough for Paul and Timothy and his Ephesians, but it is not good enough for us. Allowing that Adam was formed first, does that make him the better product? We read somewhere that Auld Nature first tried her 'prentice han' on man, and then she made the lasses. But the rectors tell us that 'Adam was not deceived, but the woman being deceived was in the transgression.' Doubtless Paul believed that story of the fall of man to be good literal history, and so he used the argument, which, even so, is not conclusive, seeing that Adam's or Eve's credulity or sin does not control ours. But we do not now generally take that story of the creation and fall of man as literal history; we take it for a useful, religious, poetic legend, a sort of parable which we do not interpret on all fours. We cannot use it as closely and minutely as Paul could in his day. The argument is not good for us."

"We honor both Paul and the Bible best by frankly and plainly telling the truth as our day must see it." — Das nennt der congregationalistische *Independent* Paulum und die Bibel ehren, wenn er ihnen ins Gesicht sagt, daß ihre Worte bei ihm nichts verschlagen. Dem Worte Christi: „Es steht geschrieben" setzt Dr. Ward sein: "That may be true, but what of it?" entgegen! F. B.

II. Ausland.

Der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen war eine Hauptfrage auf den diesjährigen Conferenzen und Synoden in Deutschland. In Bayern wurde der geplante Kirchenbund von etlichen Synoden bedingungslos begrüßt, von der Majorität der Synoden dagegen nur unter der Bedingung, daß der Bekenntnißstand und die Selbständigkeit der lutherischen Synoden dabei gewahrt bleiben. Auf etlichen Synoden glaubte man auch dies betonen zu müssen, daß nicht von Rechts wegen der Vorsitz und die Leitung des Kirchenbundes dem Oberkirchenrath in Berlin zugewiesen werde. Die Münchener Synode sprach ihre Freude aus über den Erfolg der Eisenacher Kirchenconferenz und ihre Hoffnung, „daß es nun gelingen werde, diese Angelegenheit zum rechtskräftigen Abschluß zu bringen". Die Nürnberger Synode dankte dem Oberconsistorium, daß es sich an den Bemühungen zur Vereinigung der evangelischen Landeskirchen betheiligt habe, und sprach das Vertrauen aus, „daß es gelingen werde, auch die letzten dem Werke noch entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen". Von der Stellung, welche man in Mecklenburg zu dieser Frage einnimmt, berichtet die „E. K. Z." also: „Die Verhandlungen über den engeren Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen haben in vielen evangelisch-lutherischen Gemeinden lebhafte Besorgnisse hervorgerufen. Da nun in Mecklenburg an die Ausschüsse der Kirchenconferenz beider Großherzogthümer die Aufforderung gerichtet worden ist, diesen Besorgnissen Ausdruck zu verleihen, hat sich der Vorstand des Ausschusses sowohl an Se. Kgl. Hoheit den Großherzog als auch an das Consistorium gewandt mit der Bitte, daß, wie auch die Vorschläge der Eisenacher Kirchenconferenz beschaffen sein mögen, doch für alle Zukunft das freie Zustimmungs-, bezw. Ablehnungsrecht bezüglich aller Organisationsfragen jeder Landeskirche gewahrt, jede Möglichkeit der Uebereinstimmung durch Mehrheitsbeschlüsse abgelehnt werde. Vom Großherzoglich-mecklenburgischen Consistorium zu Neustrelitz ist darauf inzwischen folgende Antwort eingegangen: ‚Den Mitgliedern des Ausschusses der kirchlichen Conferenz in Mecklenburg-Strelitz wird, Allerhöchstem Befehle gemäß, auf die Immediateingabe zur Antwort gegeben, daß Se. Kgl. Hoheit der Großherzog die Eingabe gerne entgegengenommen haben und ihnen eröffnen lassen, daß keinerlei Abmachungen, die das lutherische Bekenntniß oder die Selbständigkeit unserer Landeskirche in Frage stellen, die Zustimmung Serenissimi oder des hiesigen Kirchenregiments finden werden.'" — Was die ernster Gesinnten in den lutherischen Landeskirchen fürchten, ist ein Dreifaches: 1. daß die Leitung des Kirchenbundes permanent nach Berlin verlegt wird und somit unter einseitig unirten Einfluß geräth; 2. daß sich der Kirchenbund eine Herrschaft über die einzelnen Landeskirchen anmaßen und somit ihre Unabhängigkeit aufheben wird; 3. daß der Bund Bestimmungen annimmt, durch welche das lutherische Bekenntniß verletzt wird. — Daß der Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen zu gemeinsamer kirchlicher Arbeit bereits als solcher eine Verletzung des lutherischen Bekenntnisses involvirt, scheint selbst in Mecklenburg niemand mehr zu fühlen. Uebrigens gibt es in Deutschland keine Landeskirche mehr, in welcher das lutherische Bekenntniß wirklich zu seinem Rechte käme und der Unionismus nicht schon längst geduldet würde.

F. B.

Religionszwang in Pommern. In Pommern werden Lutheraner, welche aus Mecklenburg dorthin ziehen, gezwungen, Steuern zu zahlen an die unirte Landeskirche. Den Altlutheranern (Breslauern), welchen sie sich etwa anschließen wollen, werden sie erst zugezählt, wenn sie in aller Form des Rechts ihren Austritt aus der pommerschen Landeskirche, zu welcher sie nie gehört, bewerkstelligt haben. In Stolp ist es nun in dieser Angelegenheit zu einer gerichtlichen Klage gekommen. Ein aus Mecklenburg zugezogener Lutheraner verlangt Freiheit von den Kirchensteuern der dortigen landeskirchlichen Gemeinde und Anerkennung seiner Zugehörigkeit zur altlutherischen Gemeinde in Stolp. Das Gericht beschloß: „Beweis darüber zu erheben, ob zwischen der evangelischen Landeskirche in Mecklenburg und der unirten evangelischen Landeskirche in Preußen Glaubensgemeinschaft besteht oder beide als verschiedene Religionsparteien im Sinne des § 261 II tit. 11 des Preußischen Allgemeinen Landrechts anzusehen sind, durch Ersuchen der theologischen Facultäten in Greifswald und Rostock um Ertheilung einer amtlichen Auskunft. Ein zweiter Termin soll nach Eingang der Auskunft anberaumt werden." Die landeskirchliche Gemeinde gründet ihren Anspruch auf die §§ 260 und 261 des Preußischen Allgemeinen Landrechts. § 260 lautet: „Wer innerhalb eines Kirchspiels seinen ordentlichen Wohnsitz aufgeschlagen hat, ist zur Parochialkirche des Bezirks eingepfarrt." § 261: „Doch soll niemand bei einer Parochialkirche von einer anderen als derjenigen Religionspartei, zu welcher er selbst sich bekennt, zu Lasten oder Abgaben, welche aus der Parochialverbindung fließen, angehalten werden, wenn er gleich in dem Pfarrbezirke wohnt." Hierzu bemerkt mit Recht das „Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Preußen": „Während man meinen sollte, daß gerade dieser Paragraph (261), der doch offenbar vor einer Besteuerung durch eine fremde Kirche schützen soll, für denjenigen Mann, der sich anerkanntermaßen nicht zur unirten evangelischen Landeskirche Preußens, sondern zur alt-lutherischen Kirche Preußens als seiner Religionspartei bekennt, die Freiheit von Kirchensteuern an die evangelische Landeskirche ganz klar ausspricht, folgert die unirte Gemeinde durch eine ganz eigenthümliche Auslegung gerade das Gegentheil. Nicht auf das subjective Bekenntniß des Einzelnen zu einer Kirche komme es an, sondern darauf, ob die Kirche, der er bisher vor seiner Uebersiedelung nach Preußen angehört habe, als dieselbe Religionspartei, wie die der evangelischen Landeskirche, anzusehen sei, oder mit andern Worten, ob zwischen seiner bisherigen und der evangelischen Landeskirche Preußens Glaubensverwandtschaft bestehe. Daher die Rechtsfrage, über die nun das theologische Gutachten einer unirten (der Greifswalder) und einer lutherischen Facultät eingeholt werden soll. Bisher haben die preußischen Gerichte angenommen, daß die Frage nach dem Bestehen einer Glaubensverwandtschaft richterlicher Entscheidung inhaltlich nicht unterworfen sei. (Vgl. Goßner, Kirchenrecht, S. 213, Anmerkung.) Das Reichsgericht aber ist anderer Meinung." „Gotthold" bemerkt: „Wir fürchten, die Entscheidung beider theologischen Facultäten wird dahin lauten: ‚Pommern ist eine lutherische Provinz innerhalb der Union.'" Jedenfalls wird das unirte Greifswald die Erklärung abgeben, daß allerdings zwischen Pommern und Mecklenburg Glaubensgemeinschaft bestehe. Dem Kläger in Stolp wird dann nichts anderes übrig bleiben, als aus der Landeskirche Pommerns, zu der er nie gehört hat, auszutreten. F. B.

Von der „Evangelisch-lutherischen Conferenz innerhalb der Preußischen Landeskirche", welche am 9. und 10. September in Berlin tagte, wurde beschlossen, der Preußischen Generalsynode folgenden Antrag einzureichen: „Hochwürdige Generalsynode wolle im Hinblick auf die große Gefahr, von welcher die evangelische Kirche durch die gegenwärtige Ausübung unbeschränkter Lehrfreiheit, entgegen der bestehen-

den Lehrverpflichtung, Seitens der negativen Theologie bedroht ist, an das Kirchenregiment die Bitte richten, dieser Gefahr scharf ins Auge zu sehen und bis zu ihrer gänzlichen Beseitigung als Abwehrmittel folgende Maßnahmen zu ergreifen: Erstens, eingehende Prüfung der Stellung jedes zu berufenden Lehrers der Theologie zu der in der heiligen Schrift und den Bekenntnissen der Kirche ausgesprochenen Heilswahrheit. Zweitens, Mitwirkung des Generalsynodalvorstandes bei der Besetzung theologischer Professuren. Drittens, Vermehrung der Predigerseminare unter Leitung tüchtiger, bekenntnißtreuer Directoren als Gegengewicht gegen die verwirrende und zersetzende Lehre der negativen Theologie. Viertens, Bereitstellung von Mitteln, damit wissenschaftlich hervorragend tüchtigen positiven Theologen mehr als bisher die Möglichkeit zur Ergreifung und Durchführung des akademischen Berufes eröffnet werde." — Was bei solchen Bittgesuchen herauskommt, dafür ist Kiel das jüngste Beispiel. F. B.

Dr. Lepsius und die Gemeinschaftsleute. Der „Alte Glaube" schreibt: „Der Riß, der schon seit geraumer Zeit durch die deutsche Gemeinschaftsbewegung geht, ist nun auch zur öffentlichen Thatsache geworden. Die Führer des rechten Flügels, K. H. Rappard, O. Stockmayer, G. von Viebahn und E. Lohmann, haben in der ‚Warte' eine entschlossene Absage an Dr. Lepsius gerichtet, der dieser in seinem ‚Reich Christi' eine ebenso kühle Kündigung der alten Freundschaft entgegensetzt. Der Anlaß des Ganzen ist das merkwürdige Bemühen des Dr. Lepsius, die alttestamentliche Literarkritik durch eine einschneidende Textkritik zu überwinden." In der „Warte", dem Blatt der Gemeinschaftsleute, wurde gegen Lepsius folgende Erklärung abgegeben: „Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, folgendes Zeugniß abzulegen: 1. Wir stehen zu der göttlichen Inspiration und Autorität sämmtlicher von Gott gegebenen Schriften Alten und Neuen Testamentes: ‚Suchet nun in dem Buche des HErrn und leset, es wird nicht an einem derselben fehlen; man vermißt auch nicht dieses noch deß. Denn er ist's, der durch meinen Mund gebeut; und sein Geist ist's, der es zusammenbringt', Jes. 34, 16. 2. Obwohl wir dem Herrn dankbar sind für jede Arbeit, welche thatsächlich dazu dient, den ursprünglichen Bibeltext durch Handschriftenvergleichung festzustellen, verwerfen wir jeden wissenschaftlichen Versuch auf diesem Gebiete, durch welchen das göttliche Ansehen irgend eines Theiles der gottgegebenen Schriften Alten oder Neuen Testaments geschwächt oder untergraben wird, als einen Eingriff in die unantastbare Zusammengehörigkeit, in die organische Einheit der gesammten Schriftoffenbarung; denn: ‚Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist', 2 Petr. 1, 21. 3. Wir wollen dem geschriebenen Worte gegenüber keine andere Stellung einnehmen als die, welche Jesus Christus, unser Herr, eingenommen hat, und sprechen demgemäß unsere Ueberzeugung dahin aus, daß in der Gemeinde des Herrn nur solche als Lehrer und Führer angesehen werden können, die sich unter das Wort des Meisters beugen: ‚Die Schrift kann nicht gebrochen werden', Joh. 10, 35. 4. Wir anerkennen gern die Dienste, welche eine gläubige Schrift- und Quellenforschung als Magd des Herrn dem Haushalt des Glaubens zu leisten vermag, weisen aber jeden Versuch der Wissenschaft, sich zur Herrin aufzuwerfen, auf das bestimmteste zurück, indem wir uns anbetend beugen unter das Wort des Herrn Jesu: ‚Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret', Matth. 11, 25. K. H. Rappard. O. Stockmayer. G. von Viebahn. E. Lohmann." Auf der Allianzconferenz der Gemeinschaftsleute in Blankenburg sagte Stockmayer: Lepsius sehe in dem Streit zwischen Kain und Abel einen „Liebeshandel". Damit habe er sich in Gegensatz zu Jesus gesetzt, der von dem „gerechten" Abel als dem Erstling der frommen Märtyrer rede. Nach Stockmayer er-

griff Generallieutenant von Viebahn das Wort und erklärte Lepsius für einen „frechen Menschen, der die heilige Schrift angreife". P. Rubanowitsch, ein Proselyt aus dem Judenthum, erklärte: Lepsius habe die Bibel angetastet und müsse von der Gemeinde ausgestoßen werden. Als hierauf P. Kamlah sich meldete, um ein kurzes Wort zur Vertheidigung Lepsius' zu sagen, wurde er vom Vorsitzenden abgewiesen. Andere von den Gemeinschaftsleuten gaben durch Wort und That (Davonlaufen) zu verstehen, daß sie dem Urtheil über Lepsius nicht zustimmten. Und der Engländer Meyer mahnte indifferentistisch zum Frieden: man solle das Hauptgewicht auf das innere Leben in Christo legen und nicht durch dogmatische Spitzfindigkeiten die Gewissen verwirren und binden. — Von einem einmüthigen Bekenntniß zur Inspiration und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift kann somit auch bei den Gemeinschaftsleuten nicht die Rede sein. F. B.

Die Einflußlosigkeit der evangelischen Landeskirchen. Der „Alte Glaube" schreibt: „Die Wahlen haben das schmerzliche Capitel von der Einflußlosigkeit unserer evangelischen Landeskirchen vor aller Augen aufgeschlagen. Voll bitteren Hohns jauchzt die ultramontane Presse: „Der deutsche Protestantismus hat keine Wurzeln mehr im Volke, sein Ende ist nahe! Die conservativen Blätter aber klagen: Ein christliches Volk hätte anders gewählt! Wäre die Kirche eine stärkere Macht im öffentlichen Bewußtsein, die wilde Fluth hätte sich an ihren Mauern gebrochen! Mit Klagen ist es jedoch nicht gethan, auch mit ätzendem Spotte nicht. Die Krankheit muß erkannt, der Sitz des schleichenden Uebels festgestellt werden. Und da dürfen wir an dem tödtlichen Risse nicht vorübergehen, der fast alle deutschen Landeskirchen, die eine tiefer, die andere oberflächlicher, durchschneidet. Sie vermögen keine Autorität mehr auszuüben, weil sie selbst keine Autorität mehr kennen. Losgelöst von der Regel und Richtschnur des göttlichen Offenbarungswortes, sind sie nicht im Stande, das Volk mit dem Stabe untrüglicher Wahrheit zu weiden. Ihr Licht erlischt, weil sie selbst nicht mehr in Gottes Lichte stehen. Ihr Stuhl schwankt, weil er selbst nicht mehr auf göttlichem Grunde ruht. Erst suchte man Gott zu meistern, in seinem Gesetze wie in seinem Evangelium. Nun ist man selbst zur Beute der Meisterlosigkeit geworden. Das ist Gottes gerechtes Gericht." — Dies Urtheil trifft den „Alten Glauben" selber, denn auch er gehört zu denen, die den alten Glauben von der Inspiration und Untrüglichkeit des Schrift*wortes* nicht mehr glauben. F. B.

Ein Protest von Finnländern. Die „Magdeb. Ztg." erhielt folgenden Aufruf zur Veröffentlichung: „Ueber die Gewaltmaßregeln empört, welche die russischen Machthaber über Finnland ergehen lassen, wenden sich hiermit Finnländer, die sich in ihren Menschenrechten verletzt fühlen, im eigenen wie im Namen zahlreicher Landsleute an die öffentliche Meinung des aufgeklärten und freisinnigen Westens. Vor vier Jahren brach der gegenwärtig regierende Selbstherrscher von Rußland die Verfassung, die Alexander I. bei der Eroberung Finnlands im Jahre 1809 bestätigt und die der jetzige Kaiser selbst gleich allen seinen Vorgängern durch feierliche Regentenversicherung aufrecht zu erhalten gelobt hatte. Die öffentliche Meinung in der ganzen gebildeten Welt gab ihrem Unwillen über diesen Verfassungsbruch in vielfacher Weise Ausdruck. Den willkürlichen und aller geordneten Rechtspflege Hohn sprechenden Maßnahmen, zu deren Sanction sich der Kaiser durch den herrschsüchtigen Generalgouverneur verleiten ließ, setzten finnländische Bürger, die an den beschworenen Gesetzen festhielten, einen besonnenen, aber entschiedenen Widerstand entgegen. Hierdurch gereizt, hat die russische Regierung jetzt in Finnland eine Schreckensherrschaft eingeführt, von der sich Menschen, die unter gesetzlich geordneten Verhältnissen leben, kaum eine Vorstellung machen können. Ein Volk, das gewohnt ist, das Gesetz

über alle persönlichen Rücksichten zu stellen, und das seit langer Zeit seine nationale Selbständigkeit im Schutze einer freisinnigen Gesetzgebung erfolgreich weiter entwickelt hat, ist jetzt täglich Zeuge einer brutalen Vergewaltigung des Rechts, während Lüge und Verleumdung reichliche Belohnung finden und verbrecherische Individuen, wenn sie im Dienst der Spionage stehen, dem Arm der Gerechtigkeit entzogen werden. Doch nicht genug damit, hat der russische Satrap, dessen Willkür der Monarch jetzt vollständig das finnländische Volk preisgegeben hat, in verleumderischer Weise aufrührerische Umtriebe vorschützend, sich das Recht verschafft, ohne gerichtliches Verfahren und Urtheil finnländische Bürger des Landes zu verweisen oder ins Innere des Reiches (z. B. nach Sibirien) zu senden und nach Belieben lange in Haft zu halten. Auf Grund dieses ‚Rechts' haben in den letzten Tagen des April zahlreiche Ausweisungen aus Finnland stattgefunden. Einige der besten Söhne unseres Landes sind von einer der schwersten Strafen, die ein Mensch erleiden kann, der Verbannung, betroffen worden, einer Strafe, die übrigens im finnländischen Strafgesetz ausdrücklich verboten ist. Keiner unserer ausgewiesenen Landsleute hat davon Kenntniß erhalten, was ihm zur Last gelegt wird; hinsichtlich der meisten kann man aber schließen, daß leichtfertige Denunciationen und persönliche Rachsucht den unglaublichen Gewaltact veranlaßten. Hohe Vertreter der sogenannten Ordnungsgewalt haben den Betroffenen die hektographirten Ausweisungsdecrete eingehändigt, auf denen nicht einmal immer der Name des ‚Verurtheilten' verzeichnet war. Diese Handlanger des Generalgouverneurs sind in Privatwohnungen und Geschäftslocale eingedrungen, sie sind in die Bücherniederlagen von Verlegern mit Gewalt eingebrochen, sie haben Waaren und Privateigenthum zerstört und gleich Vandalen geplündert und gehaust. Eine längst genährte Begierde, die Früchte der finnländischen Culturarbeit mit Füßen treten zu können, scheint nun endlich ihre Befriedigung zu finden und triumphirend ihren Siegeszug durch unser Land zu halten. Wir hegen keine Hoffnung, daß die Zerstörungsarbeit der Gewaltthäter durch eine Einsprache von Seiten der europäischen Presse in ihrem Laufe gehemmt werden könnte. Wir haben jene öffentliche Meinung in der civilisirten Welt, welche sich voll Theilnahme auf unsere Seite gestellt hat, von den letzten und gewaltthätigsten Aeußerungen des Regimes in Kenntniß setzen wollen, das jetzt unser nationales Dasein vollständig zu vernichten sucht; wir haben uns an die Vertreter der Civilisation in den Ländern wenden wollen, wo man uns kennt, um im Namen dieser Civilisation dagegen zu protestiren, daß ein Gebiet abendländischer Cultur verheert wird, daß ein Staatswesen, das sich in Jahrhunderte altem Schutze von Gesetz und Recht entwickelt hat, im tiefsten Frieden einem förmlichen Kriegszustande preisgegeben wird, daß dessen Mitglieder ohne jegliches gerichtliches Verfahren ihrer Arbeit, ihres Auskommens und ihres Vaterlandes beraubt werden. Helsingfors, den 28. April 1903. Finnländer aller Stände." — Gerade jetzt, da der Czar religiöse Freiheit proclamirt hat, richtet die russische Regierung schwere Schläge gegen Juden, Stundisten und Lutheraner. Ist das Plan oder Zufall? F. B.

Ueber die evangelische Bewegung in Oesterreich veröffentlicht der Evangelische Oberkirchenrath in Wien folgende Zahlen für das erste Halbjahr 1903. Zu der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses traten aus der römischen Kirche über: 1923 Seelen, darunter 825 Männer, 735 Frauen und 363 Kinder unter sieben Jahren; zu der evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses 186 Seelen, darunter 64 Männer, 100 Frauen und 22 Kinder unter sieben Jahren. Die Gesammtzahl der Uebergetretenen beträgt also 2109 Seelen. Ausgetreten sind zu der römischen Kirche aus der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses 315 und aus der evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses 150, zusammen 465 Seelen. Die beiden evange-

lischen Kirchen Oesterreichs haben also im Ganzen von der römischen Kirche 1644 Seelen gewonnen. Die Zahlen bedeuten nicht bloß einen Stillstand, sondern einen empfindlichen Rückgang der Bewegung. In einzelnen Superintendenzen ist der Uebertritt zu den evangelischen Kirchen kaum noch ansehnlicher, als bevor der Ruf: „Los von Rom!“ zu hören war. Ebenso ergibt sich die eigenthümliche Erscheinung, daß Böhmen in die zweite Stelle zurücktritt, um der Wiener Superintendenz den Vorrang zu lassen. Hier wirft die Bewegung immer noch lebhafte Wellen, und zwar sowohl was den Austritt als was den Rücktritt zur römischen Kirche betrifft. Die Zahl der Ausgetretenen beträgt insgesammt 1011, die der Zurückgetretenen 175. Der Rückschlag kann niemand überraschen. Er ist mit der Natur jeder geistigen Bewegung gegeben. Dagegen machen sich nun auch die großen Fehler bemerkbar, die im ersten Feuer der Begeisterung begangen wurden. Großartige Bauten liegen schwer auf den Schultern wenig leistungsfähiger Gemeinden. Und ebenso läßt die innere Verfassung der neu gewonnenen Protestanten viel zu wünschen übrig. Von ultramontaner Seite ließ man vor einiger Zeit die Kirchenbesucher in den Hauptbezirken controliren. Wenn die Zahlen, die hier zu Tage kamen, der Wirklichkeit entsprechen, so haben wir ein wenig rühmliches Zeugniß für die Kirchlichkeit der jungen Gemeinden vor uns.

(D. A. G.)

Ueber die Einigkeit der katholischen Kirche schreibt der „Reformkatholik“ Dr. J. Müller in der „Renaissance“: „Der Katholik ist gewöhnt, daß er nur in Massen denkt und fühlt, daß eine Autorität ihm gebietet, der er sich widerstandslos fügt, der er lieber sein besseres Wissen und Thun unterordnet. Er ist stolz auf diese Einheit, weist mit Hohn auf die Zerrissenheit und Vielgestaltigkeit der anderen und fühlt nicht, welches Armuthszeugniß er sich ausstellt. Man sehe nur, wie es in einer katholischen Versammlung zugeht! Von Debatte meist keine Spur; einer declamirt, die andern klatschen Beifall; Widerspruch wird niedergeschrieen. So ist die Presse, so ist die Partei. Bei Differenzen wird peinlich darauf gesehen, daß alle Aussprache hinter verschlossenen Thüren stattfindet, nach außen muß die ‚Einheit‘ krampfhaft festgehalten werden; die Differenzen werden verkleistert, der Widerstand wird vertuscht, die Minderheit muß sich fügen, und triumphirend verkündet dann die ‚Germania‘: ‚Die Hoffnungen der Feinde auf Spaltung der Partei waren wieder umsonst!‘ Die Machtfrage ist allentscheidend, daß nur das Centrum seine hundert Mann geschlossen in die Wagschale werfen kann und damit ein Factor bleibt, mit dem die Regierungen und die Curie rechnen müssen! Wer sich dieser Disciplin einfügt, kann es weit bringen, denn treue Hingabe findet hier ihren Lohn. Das Centrum ist auch in der Lage, seine Getreuen zu versorgen; ein Blick auf die Anstellungen beweist es. Auf Kenntnisse, wissenschaftliche, berufliche Verdienste wird nicht gesehen, nur auf Kameradschaft.“ „Das Grundübel unserer kanonischen Praxis ist die Ueberspannung des Autoritätsprincips. Es ist ja schon so weit gekommen, daß eine richterliche Commission einen für unschuldig Befundenen doch verurtheilen zu müssen glaubte, weil sie dazu den Befehl vom Bischof bekommen hat. Der Vorsitzende jener Commission soll sogar Thränen vergossen haben, daß er seines traurigen Amtes walten müsse.“ — Das ist die Schmach des Katholiken, daß er sich zu einem Menschenknecht, ja, zu einem bloßen Werkzeug und Reitpferd des Priesters erniedrigt und in absolut allen Dingen sein eigenes Denken und Urtheilen dem Priester zum Opfer bringt. F. B.

Von der Vereinigung der Methodisten in England schreibt der „Apologete“: „Es gibt in England sieben verschiedene Methodistenbenennungen. Die große Hauptbenennung ist selbstverständlich die ‚Wesleyanische Methodistenkirche‘ mit über 2200 Predigern und nahezu 500,000 Mitgliedern. Die nächstfolgende in numerischer Stärke ist die ‚Primitive Methodistenkirche‘ mit 1085 Predigern und 198,393 Mitgliedern.

Die drittstärkste Benennung bilden die 'United Methodist Free Churches' mit 448 Predigern und 93,525 Mitgliedern. Die zwei nächstfolgenden in numerischer Stärke stehen einander ziemlich gleich: die 'Methodist New Connection' mit circa 200 Predigern und 42,000 Mitgliedern und die 'Bible Christians' mit 247 Predigern und circa 32,000 Mitgliedern. Die zwei übrigen Abtheilungen sind die 'Independent Methodist Churches' mit 397 Predigern und 8377 Gliedern und die 'Wesleyan Reform Union' mit 18 Predigern und 7821 Gliedern. — Die Gesinnung zu Gunsten einer Vereinigung unter einigen dieser Abtheilungen ist seit einiger Zeit stark im Wachsen begriffen gewesen. Die Wesleyanerkirche, die ansehnlichste Benennung und die Mutter aller, hat bisher eine negative oder abwartende Stellung eingenommen. Hugh Price Hughes war zwar ein starker Befürworter der Union und der entschiedenen Ansicht, daß die Wesleyanerkirche die Initiative in dieser Sache ergreifen sollte, als aber auf der letzten Oekumenischen Methodistenconferenz in London (1901) der Gegenstand zur Sprache kam, war die überwiegende Ansicht, daß die Sache noch nicht recht reif sei und nicht forcirt werden sollte. Sie würde zur rechten Stunde von selbst kommen. Indessen hat sie in neuester Zeit außerhalb der Wesleyanerkirche bedeutende Fortschritte gemacht. Die Vereinigung sämmtlicher Methodistenkörper in Australien, welche auf der erwähnten Oekumenischen Conferenz mit großer Begeisterung angekündigt wurde, hatte eine gewaltige moralische Wirkung, und wenigstens vier Methodistenkörper in England scheinen dem Ziel organischer Verschmelzung nicht mehr ferne zu sein. Es sind: 1. die 'Methodist New Connection', 2. die 'United Methodist Free Churches', 3. die 'Bible Christians' und 4. die 'Wesleyan Reform Union'. Auf der kürzlichen Conferenz der 'Methodist New Connection' wurde der Bericht des 'Joint Committee', welches aus Vertretern der vier genannten Gemeinschaften besteht, mit großer Einmüthigkeit angenommen, und derselbe wird nun den einzelnen Gemeinden zur Abstimmung unterbreitet werden. Die Committee spricht zugleich die Hoffnung aus, ‚daß die bereits erzielten Schritte als Vorstufen einer noch breiteren Bewegung sich erweisen werden und zu einer späteren organischen Union aller Abtheilungen des Methodismus als einer großen vereinigten Methodistenkirche führen mögen'. Die Basis der Union Seitens der obenerwähnten vier Benennungen besteht in folgenden vier Bedingungen: 1. gleichmäßige Prediger- und Laien-Vertretung, 2. die Aufrechterhaltung des Princips der gemeinschaftlichen Verbindung durch die Anerkennung der Autorität der Conferenz, 3. die gebührende Anerkennung der Stellung der Aufsichtsprediger (Superintendent Ministers) in der Verrichtung aller kirchlichen Geschäfte, 4. die Beibehaltung der sogenannten 'legal' oder 'guardian' repräsentativen Glieder. — Die Committee hatte zugleich eine Zuschrift an die jährliche Conferenz der Primitiven Methodisten gerichtet mit der Einladung, sich dieser Unionsbewegung anzuschließen. Die Conferenz lehnte dieses vor der Hand ab, aber nicht aus Mangel an Sympathie für die Sache selbst, sondern nur, weil sie glaubte, sie wäre in einer besseren Lage, die Unionsvorschläge in Betracht zu ziehen, wenn die von den vier genannten Benennungen angestrebte Union vollzogen sein würde."

Kirchenbesuch in London. Versuche, den Kirchenbesuch in London zahlenmäßig festzustellen, wurden gemacht im Jahre 1851 von der Regierung, 1886 von der *British Weekly* und in diesem Jahre von der *Daily News*. Diese letzte Statistik soll ein ziemlich richtiges Bild von dem durchschnittlichen Kirchenbesuch der Londoner Bevölkerung geben. Es war ein mühevolles und langwieriges Unternehmen. Nicht weniger als 2600 Gebäude wurden besucht. Sechshundert Leute waren über ein halbes Jahr lang beschäftigt, die Kirchgänger zu zählen und sie nach dem Geschlecht zu ordnen. Es stellte sich heraus, daß von den mehr als fünf Millionen Bewohnern

Londons nur 850,205 Kirchgänger sind: Einer aus fünf. Von diesen halten sich 430,153, also etwas mehr als die Hälfte, zu der anglicanischen Staatskirche. Am stärksten ist die Staatskirche vertreten im aristokratischen Westend. Der mittlere Bürgerstand in den Vorstädten hält sich zu den Nonconformisten: Baptisten, Congregationalisten, Wesleyanern und Presbyterianern. Nur der vierte Theil der Kirchgänger fällt auf die übrigen zahlreichen kleineren Secten. Die Unitarier zählen 3599 Kirchgänger, die Quäker 2271 und die Herrnhuter nur 100. In den Freikirchen sind die männlichen Kirchgänger viel zahlreicher als in den Staatskirchen. Seinen Grund hat dies darin, daß die Staatskirchen weit verweltlichter sind als die Freikirchen, daß das prunkvolle Ceremoniell der Staatskirche mehr die Frauen als die Männer anzieht, und daß die Pastoren an den Staatskirchen in der Regel schlechte Prediger sind. F. B.

Die Stellung der russischen Kirche zu den Katholiken und Protestanten. Der „Heilige Synod" hat in einem Schreiben zur Anregung des ökumenischen Patriarchats Stellung genommen. Das Schriftstück, das von den Metropoliten von Petersburg, Moskau und Wladikawkas, sowie von mehreren Bischöfen unterzeichnet ist, verdient nach verschiedener Richtung Beachtung. Zunächst wird die Bereitwilligkeit zum Meinungsaustausch über wichtige religiöse Fragen erklärt und auf den Segen, den eine solche Aussprache hervorrufen müsse, hingewiesen. Dann geht das Schreiben auf die Beziehungen der orthodoxen Kirche zu den andern Bekenntnissen, besonders zu den Katholiken und Protestanten über. Der Synod (so wird dargelegt) bedauert es und wird nicht müde zu beten, daß diese „von der heiligen apostolischen Kirche losgerissenen Schafe Buße thun und zu ihr wieder zurückkehren". Man wolle alles thun, um dieses Ziel zu erreichen. Indeß, so fährt das Schreiben fort, handele es sich jetzt nicht so sehr um Milderung der Beziehungen zwischen der Orthodoxie und dem Katholicismus, bezw. Protestantismus, als um die „Abwehr unausgesetzter Angriffe und verschiedenartiger Verleumdungen", die von dort ausgehen. Die Blicke Roms seien seit Langem auf die russische Kirche gerichtet. Da es ihm aber nicht gelinge, das fromme und gläubige russische Volk abwendig zu machen, so suche man die Angehörigen der höheren Gesellschaftsklassen, die viel im Auslande leben, zum Abfalle vom Glauben ihrer Väter zu bewegen. Und das gelinge leider nur zu oft. Die „Bekehrung Rußlands und des russischen Volkes bilde ein unverhülltes Ziel des gegenwärtigen Pabstthums". Wie friedlich auch die Reden des römischen Clerus lauten, man dürfe seine eigentlichen Ziele nicht aus den Augen lassen. Dasselbe gelte vom Protestantismus. Er blicke auf die Orthodoxie wie auf ein Gebiet des kirchlichen Stillstandes, der Finsterniß und des Aberglaubens. Er scheue vor keiner Anstrengung zurück, um seinen Lehren unter den Gliedern der Orthodoxie Eingang zu verschaffen. Religiöser Fanatismus, Einseitigkeit und Mißachtung der Orthodoxie seien bei den Protestanten stärker entwickelt als bei den Katholiken. Das sei die Folge der Jahrhunderte alten Vorurtheile und des engen Gesichtskreises protestantischer Führer und Theologen. Vorläufig müsse daher die russische Kirche ihre Sorge auf die „Abwehr dieses gefährlichen Feindes der Kirche" richten. Vor den Augen des „Heiligen Synod" hat dagegen die anglicanische Kirche Gnade gefunden. Dort (so besagt das Schreiben) suche man nicht die orthodoxen Schafe abwendig zu machen. Sie zeigten im Gegentheil oft die Hochachtung, die sie vor der apostolischen Kirche hegen. Dort bestehe auch das Verlangen nach einer Einigung. Dieses Verlangen dürfe sich aber nicht auf die höheren Kreise beschränken, sondern müsse auch im Volke verbreitet werden. Es gebe dort mithin noch recht zu thun. Verhältnißmäßig freundlich urtheilt das Schreiben dann auch über die Altkatholiken, deren Vereinigung mit der Orthodoxie es wünscht. Zur Kalenderreform steht der Synod nicht sonderlich

freundlich. Er spricht sich nicht dagegen aus, doch ist zwischen den Zeilen zu lesen, daß die Aenderung der Zeitrechnung nach seiner Ansicht den Interessen der orthodoxen Kirche nicht entspricht. Zum Schluß wird die Hoffnung ausgedrückt, daß die Nestorianer, Armenier 2c., die der orthodoxen Kirche am nächsten stehen, wieder zu ihr zurückkehren; darauf solle man vor allem hinarbeiten. Der Geist des intoleranten Oberprocureurs Pobjedonoszew tritt in dem umfangreichen Schreiben deutlich genug hervor.

Erschwerung der Judentaufen in Rußland. In Rußland ist den Juden nur in den ehemals polnischen Provinzen ungehinderter Aufenthalt gestattet. Aus allen übrigen Reichstheilen können sie, sobald sie sich lästig machen, jederzeit von der Polizei abgeschoben werden in die Gemeinde, der sie zugezählt sind. Um sich diesem Druck zu entziehen, lassen sich manche Juden taufen, wodurch sie vollberechtigte Unterthanen werden. Jetzt hat das Ministerium des Innern der römischen, lutherischen und reformirten Kirche in Rußland vorgeschrieben, von jedem Juden, der außerhalb des Ansiedelungsrayons wohnt und sich zur Taufe meldet, ein polizeiliches Zeugniß zu verlangen, daß ihm der Aufenthalt an dem betreffenden Orte gestattet sei. Auch der russische Synod hat die gesammte griechisch-orthodoxe Geistlichkeit angewiesen, Juden nur zu taufen, nachdem sie den polizeilichen Aufenthaltsschein vorgelegt haben. — In Zukunft wird somit die Polizei darüber entscheiden, ob in Rußland ein Jude getauft werden darf oder nicht. F. B.

Der sechste Zionistencongreß, der in Basel vom 23. bis 28. August tagte, bedeutete eine Niederlage für den ganzen Zionismus, der bekanntlich in Palästina ein selbständiges israelitisches Reich aufrichten will. Dr. Herzl, der erste Vorsitzende, kam eben aus Petersburg, wo er beim Minister des Innern Audienz erlangt hatte, um die Ungunst der Regierung, welche der Zionismus seit einiger Zeit zu spüren bekam, zu beschwichtigen. Der Minister von Plehwe erklärte, seine Regierung sei dem Zionismus so lange günstig gewesen, als derselbe die Auswanderung eines Theiles der jüdischen Unterthanen aus Rußland und Organisation eines unabhängigen jüdischen Staates in Palästina ins Auge faßte. Auch jetzt noch sichere er die Unterstützung der Regierung für Verminderung ihrer jüdischen Unterthanen zu. Allein wenn die Zionisten fortführen, statt jenes Ziel zu verfolgen, vielmehr die Juden innerhalb Rußlands zu einem nationalen Verband zu vereinigen, so werde man statt der bisherigen Duldung bestimmte Maßregeln gegen sie in Anwendung bringen müssen. Weiter erfuhr man, daß von der Leitung der Zionisten eine Besiedelung des Nordens der Sinai-Halbinsel, näher des Wadiel-Arisch, des biblischen „Baches Egyptens", in Aussicht genommen war. Die englisch-egyptische Regierung sei nicht abgeneigt gewesen, habe aber im Februar und März durch eine Commission das Land untersuchen lassen, die zu dem Ergebniß kam, der Wassermangel sei dort zu groß für die geplante landwirthschaftliche Niederlassung. Von Seiten befreundeter Mitglieder der britischen Regierung sei sodann ein Gebiet in Ostafrica vorgeschlagen worden, in welchem dieselbe den Juden Gelegenheit geben wolle, ihr Staatswesen, natürlich unter britischer Oberhoheit, ins Leben zu rufen. Man habe sich nun schlüssig zu machen, ob man diesem Vorschlag näher treten wolle, der nur eine provisorische Aushülfe sein könnte, da man vom Endziel der Bewegung, in Palästina selbst sich niederzulassen und den jüdischen Zukunftsstaat zu gründen, durchaus nicht abgehen wolle. Es lag offenbar Dr. Herzl viel daran, die Versammlung für nähere Prüfung dieses Projectes zu gewinnen. Manche Redner wie Dr. Trietsch (Berlin) wollten auf die Sache gar nicht eingehen. Als zuletzt mit 295 gegen 177 Stimmen eine Commission zur näheren Prüfung eingesetzt wurde, war die Aufregung eine entsetzliche. Etwa

150 Delegirte protestirten stürmisch und verließen unter Geschrei und Wehklagen den Saal. — Der „Alte Glaube" bemerkt chiliastisch: „Weinen und Schluchzen soll durch den Saal gegangen sein, als die Entscheidung zu Gunsten von Ostafrica gefallen war. Und gewiß fühlen auch wir Christen den schweren Schlag. Die Hoffnung, daß sich die Juden in Bälde auf heiligem Boden wieder vereinigen werden, ist vorerst begraben. Ahasver greift zum Stabe und wandert nach Africa." Die Hoffnung, daß sich die Juden wieder auf heiligem Boden vereinigen werden, ist keine christliche Hoffnung, sondern ein jüdischer Wahn, bei dem das Sprüchwort zutrifft: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren." F. B.

„Luther war ein dreidimensionaler Mensch." Mit diesen Worten charakterisirte der Unionstheologe Lepsius auf der Versammlung der Landeskirchlichen und Gemeinschaftsleute in Eisenach den Reformator. In seinem auch separat erschienenen Vortrag „Das Kreuz Christi" sagt Lepsius: „Wir wollen aber nicht vergessen, daß durch die vier Jahrhunderte der evangelischen Kirche hindurch ein Mann nicht aufgehört hat zu wirken, bei dem Kopf und Herz im wundervollsten Gleichgewicht waren, Martin Luther. Alle Linien in der Geschichte unserer Kirche und Theologie, die Erkenntniß und Gemüth, die Kopf und Herz zu Einer Wahrheit zu einigen vermochten, führen auf Luther zurück. Er bleibt auch in Zukunft der Typus für das, was wir zu aller Zeit brauchen. Was unterschied ihn von den Menschen des Kopfes und des Herzens, die bald nach dieser, bald nach jener Seite die Balance verlieren? Worin lag bei ihm die Fähigkeit, Kopf und Herz beisammen zu halten? Luther war ein dreidimensionaler Mensch. Wenn die Erkenntniß Linien zieht, um Nahes und Fernes mit einander zu verbinden, wenn das Gefühl eine breite Resonanzfläche schafft, die die Note des Kopfes wieder schwingen läßt in allen Stimmungen des Gemüths, allen Empfindungen des Herzens, — der ganze Mensch ist doch erst der, der den Besitz des Verstandes und des Herzens in die That umsetzt. Luther war weder einseitiger Verstandesmensch, noch einseitiger Gefühlsmensch, er war ein Thatmensch, der mit dem Stahle des Verstandes aus dem Feuerstein des Herzens den Funken der That herausschlug. Erst der Zwang zur That, den ihm das Gewissen schuf, weckte ihm die Klarheit des Verstandes, die hell genug war, eine Welt zu erleuchten; erst die Noth des Kampfes weckte ihm den starken Herzschlag, der mächtig genug war, die Herzen der Menschheit zu gewinnen und die That zu vollbringen, die die größte Wendung der Geschichte in der gesammten christlichen Aera heraufgeführt hat. In diese Geistesverfassung des dreidimensionalen, des ganzen Menschen, die Luther charakterisirt, hat erst die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts uns zurückgeführt. Ein ganzer deutscher Mann, dreidimensional nach seiner geistigen Construction wie Luther, war erst wieder Bismarck. Er hat uns Deutsche aus einer Nation von Denkern und Träumern, von Menschen, die speculiren und schwärmen, zu einer Nation von Thatmenschen gemacht, einer Nation von Soldaten, einer Nation von Arbeitern auf allen Gebieten des Lebens." — Was Luther groß und gerade auch zu einem Mann der That machte, war die unerschütterliche Gewißheit, daß er in der heiligen Schrift das unfehlbare Wort Gottes vor sich habe, und die große Gewissenhaftigkeit, mit welcher er sich in seinem Glauben und Leben darnach richtete, Dinge, welche den modernen Theologen längst abhanden gekommen sind.

F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. November 1903. No. 11.

Gebrauch und Mißbrauch der Analogie des Glaubens.

Bei der im September dieses Jahres zu Milwaukee abgehaltenen freien Conferenz wandten sich die Verhandlungen auch der „Analogie des Glaubens" zu. Man hatte in Watertown beschlossen, auf der nächsten Conferenz sämmtliche Schriftstellen zu besprechen, welche von der ewigen Erwählung handeln. Als man nun in Milwaukee an diese Aufgabe ging, kam bald die Frage auf, ob die Schriftaussagen, welche von der Erwählung handeln, so zu nehmen seien, wie sie lauten, oder nach der Analogie des Glaubens „auszulegen" oder einzuschränken seien. Von der einen Seite (von Gliedern der Synodalconferenz) wurde festgehalten, daß die Lehre von der Erwählung den Stellen der Schrift, welche von dieser Lehre handeln, zu entnehmen sei (also den sedes doctrinae). So sei auch im Besonderen das Verhältniß des Glaubens zur ewigen Erwählung lediglich aus den Schriftstellen zu bestimmen, welche dieses Verhältniß uns offenbaren. An den klaren Schriftaussagen über eine Lehre sei selbst dann festzuhalten, wenn wir den vernunftgemäßen Zusammenhang dieser Lehre mit andern geoffenbarten Lehren nicht erkennen könnten oder wenn unserer Vernunft diese Lehre andern geoffenbarten Lehren zu widersprechen scheine. Als Beispiel wurde die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit angeführt, wo die völlige ungetheilte und untheilbare Einheit des Wesens der Dreiheit oder realen Verschiedenheit der Personen zu widersprechen scheint. Von der andern Seite wurde betont, daß man die Schriftaussagen über die einzelnen Lehren nach der „Analogie des Glaubens" auszulegen, beziehungsweise zu beschränken habe. So kam denn weiter zur Verhandlung, was die Analogie des Glaubens sei. Von unserer Seite, nämlich von Gliedern der Synodalconferenz, wurde festgehalten, daß die „Analogie des Glaubens" nicht etwas Subjectives sei, nicht die Einsicht in den vernunftgemäßen Zusammenhang der einzelnen christlichen Lehren, sondern etwas Objectives, nämlich die klaren Schriftaussagen selbst, die wir zusammenstellen und neben einander stehen lassen, auch wenn wir nicht im Stande sein sollten nachzu-

weisen, wie einzelne Theile mit andern Theilen vernunftgemäß stimmen. Es seien daher auch nie klare Schriftaussagen abzuthun oder umzudeuten unter dem Vorgeben, daß sie anderen klaren Schriftaussagen widersprächen. Die alten Theologen hätten daher nicht nur die Analogie des Glaubens so definirt: „Unter der Regel des Glaubens verstehen wir die klaren Stellen der Schrift, in welchen mit klaren und ausdrücklichen Worten die Glaubensartikel vorgelegt werden",[1]) sondern auch noch hinzugefügt: „die Regel des Glaubens sei ganz anzunehmen, und die einzelnen Theile derselben dürften einander nicht entgegengesetzt werden".[2]) Die gegnerische Stellung, soweit sie in Milwaukee zum Ausdruck kam, möchten wir vorerst nicht näher beschreiben. Das „Kirchenblatt" der Jowa-Synode berichtet Folgendes: „Es war Dr. Allwardt von der Ohio-Synode aufgetragen gewesen, für diese Versammlung eine Arbeit zu liefern. Er hatte die Schriftstellen, die von der Gnadenwahl handeln, exegetisch, das heißt, auslegend, vorzulegen. Ehe er jedoch in seiner Arbeit zu dem überging, legte er die Auslegungsgrundsätze, die ihn geleitet, näher dar. Er kam hier auf ein sehr wichtiges Thema zu reden, nämlich auf die Analogie des Glaubens, das heißt, auf die Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung des christlichen Glaubens, Röm. 12, 6. Darüber wurde die ersten Tage sehr lebhaft gestritten. P. Allwardt vertrat die kirchliche" (?) „Seite von dem richtigen Verhältniß der christlichen Glaubenslehren unter und zu einander. Die Leute aus der Synodalconferenz, mit Missouri voran, vertreten eine unbiblische" (?) „und unhistorische" (?) „Glaubensanalogie. Herr P. Allwardt betonte, daß alle christlichen Glaubenslehren in Harmonie, das heißt, in Uebereinstimmung, sein müssen" (nach dem Urtheil des Glaubens oder nach dem Urtheil der menschlichen Vernunft?). „Man dürfe die Schrift nicht so erklären, daß die einzelnen Lehren in Widerstreit mit hellen und klaren Schriftstellen kommen. Daß dies" (was?) „recht sei, bestritt aber die Synodalconferenz in ihren Vertretern. Und ehe man noch zur Besprechung der Lehre von der Gnadenwahl kam, hatte sich bereits hier ein principieller Zwiespalt innerhalb der Theilnehmer an der Versammlung herausgestellt. Ebenso war es dann nur natürlich, daß man bei der Lehre von der Gnadenwahl und auch bei der Bekehrung, soweit sie gestreift wurde, aufs neue offenbarte, wie groß die Kluft sei, die überbrückt werden müßte, wenn eine wirkliche und wahre Einigung hierin erzielt werden soll. Hier haben die Vertreter der Synodalconferenz den ganzen alten Standpunkt wieder hervorgekehrt und behauptet. Man sagte, die rechte Analogie des Glaubens sei das, daß man die einzelnen Lehren des Glaubens allein aus den Stellen der Schrift erhebe und erweise, die der Sitz der Lehre seien. Aber die Auslegung solcher Stellen habe nichts darnach zu fragen, ob und wie sich denn solche Lehren mit andern Schrift-

1) So Gerhard, „Loci", L. de interpretatione Sc. s., § 75.
2) Gerhard, l. c., § 154.

lehren" (nach dem Urtheil der blinden menschlichen Vernunft) „harmonisch zusammenschließen, ob und wie sie zu einander im rechten Verhältniß stehen. Vor Jahrzehnten hat die Missouri-Synode ganz anders geredet, wie man ihr das mit ihren eigenen Zeugnissen beweisen kann." Dem Schreiber vorstehenden Berichtes ist der Punkt, um den es sich handelt, dunkel geblieben.[1]) Die Verhandlungen über die analogia fidei kamen nicht zum Abschluß. Die Versammlung einigte sich dahin, bei der nächsten Zusammenkunft diesen Gegenstand wieder aufzunehmen, um dann sämmtliche Schriftstellen zu besprechen, welche von der ewigen Erwählung handeln.

1) Nachträglich sehen wir, daß auch die „Theol. Zeitblätter" der Ohio-Synode sich ausführlicher mit dem von uns in Milwaukee vertretenen Standpunkt beschäftigen. Leider! ist auch in diesem Bericht gerade der Punkt übersehen, um den es sich in Milwaukee handelte. Es handelte sich in Milwaukee und von allem Anfang des Streites an nicht darum, ob die christliche Lehre und alle Artikel derselben eine vollkommene Einheit, ein innig zusammenhängendes, harmonisches Ganze im Sinne der heiligen Schrift, die sich nicht widersprechen kann, bilden, sondern es handelte und handelt sich darum, ob die christliche Lehre und alle Artikel derselben eine Einheit, ein System im Sinne der menschlichen Vernunft bilden. Was ersteres betrifft, so hieß es in „Lehre und Wehre" 1881, S. 6: „Es ist nicht daran zu zweifeln, daß ein nothwendiger innerer Zusammenhang zwischen allen einzelnen Glaubenslehren bestehe. Wie in dem einigen Gott die vollkommenste Harmonie ohne jeglichen Widerspruch ist, so ist sicherlich auch die Offenbarung Gottes in der Schrift vollkommen harmonisch, innerlich aufs engste und nothwendigste zusammenhängend. Dieser enge innere Zusammenhang geht auch schon daraus hervor, daß die Verletzung eines Glaubensartikels auflösend und zerstörend auch auf die andern wirkt. Hierher gehören Luthers Aussprüche, in welchen er die geoffenbarten Wahrheiten mit einer goldenen Kette, einem Ringe, einer Glocke oder einem mathematischen Punkt vergleicht." Was in Frage kam und kommt, ist dies, ob die Artikel der christlichen Lehre ein System im Sinne der menschlichen Vernunft bilden, so daß, wenn etwas nicht in den Rahmen des vernunftgemäßen Zusammenhanges paßt, der Theologe berechtigt wäre, klare Aussagen der Schrift umzudeuten oder gänzlich zu leugnen. Daß auch die alten lutherischen Theologen die harmonische Einheit der christlichen Lehre nur als eine Einheit im Sinne der göttlichen Offenbarung der heiligen Schrift, nicht im Sinne der menschlichen Vernunft, auffassen, erwiesen wir in Milwaukee daraus, daß die alten Theologen in der einen oder andern Weise sagen: „partes analogiae fidei sibi invicem non *opponendas* esse", man dürfe die einzelnen Theile der Analogie des Glaubens nicht einander entgegensetzen, und: „judicium de contradictione in articulis fidei non esse permittendum *rationi humanae*", man dürfe das Urtheil darüber, ob ein Widerspruch zwischen den einzelnen Glaubensartikeln vorhanden sei, nicht der menschlichen Vernunft überlassen. Wenn nun die „Theologischen Zeitblätter" der Ohio-Synode 12 Citate aus alten lutherischen Theologen über die Analogie des Glaubens im Allgemeinen bringen, aber kein einziges Citat anführen, in welchem dieselben Theologen sagen, daß die einzelnen Theile der Analogie des Glaubens einander nicht entgegenzusetzen seien, daß das Urtheil über die Harmonie in der christlichen Lehre nicht der menschlichen Vernunft zu überlassen sei, so ist das eine unvollständige und darum unrichtige und irreführende Darstellung.

In mehreren Berichten über die Milwaukeeer Conferenz finden wir die Bemerkung, daß in dem Dissensus über die Verwendung der Analogie des Glaubens eine neue Differenz zu Tage getreten sei. Dies ist eine irrige Annahme. Vom allerersten Anfang des letzten Lehrstreites an ist auf die Differenz in der Auffassung und Anwendung der Analogie des Glaubens hingewiesen worden. Und das nicht bloß so nebenbei, sondern sehr ausführlich. Schreiber dieses hat z. B. im Vorwort zur „Lehre und Wehre" des Jahres 1881, also vor nun beinahe 23 Jahren, ausführlich darüber gehandelt, daß der beiderseitigen Lehrstellung eine verschiedene Stellung zur Schrift zu Grunde liege. Es wurde ausgeführt, daß gegnerischerseits eine solche Auffassung und Verwendung der Analogie des Glaubens zu Tage trete, wobei nicht mehr die Schrift die einzige Quelle und Norm der Theologie bleibe, sondern die subjective Anschauung des Theologen an die Stelle der Schrift trete. Wir werden uns erlauben, noch später auf diese Ausführungen zurückzukommen.

Es gibt einen rechten und einen falschen Gebrauch der Analogie des Glaubens bei der Auslegung der Schrift. Recht gebraucht, dient sie dazu, Menschengedanken aus der Theologie fern zu halten. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche in gewisse Stellen der heiligen Schrift, die für die Auslegung Schwierigkeit haben, ihre eigenen Gedanken hineinlegten, z. B. in gewissen Partien der Offenbarung St. Johannis ein äußerlich herrliches Reich Christi hier auf Erden gelehrt fanden, und von hier aus gegen die klaren Stellen der Schrift argumentirten. Diese Menschengedanken hat man mit Recht durch Berufung auf die Analogie des Glaubens, das heißt, auf die durchaus klaren Schriftaussagen, zurückgewiesen. Es hat ferner zu allen Zeiten Leute gegeben, welche aus Jac. 2, 21. („Ist nicht Abraham durch die Werke gerecht worden?"), aus den Aufforderungen der Schrift zum Glauben, zum Schaffen der Seligkeit mit Furcht und Zittern, zum Unterlassen des Widerstrebens ꝛc. gefolgert haben, daß Bekehrung, Rechtfertigung und Seligkeit nicht allein auf Gottes Gnade, sondern auch auf den Werken, dem guten Verhalten ꝛc. des Menschen stehe. Diesen Leuten hat man mit Recht die Analogie des Glaubens entgegengehalten und gesagt: „Ihr deutet die Schrift wider das klare Evangelium." Wie Luther zu Röm. 12, 6. („Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich") bemerkt: „Hiemit ist gewaltiglich verworfen alle Lehre und Auslegung der Schrift, so uns auf unsere Werk führen, und unter des Glaubens Namen falsche Christen und Werkheilige machen." (Erl. Ausg. 8, 23.)

Dann aber gibt es auch einen falschen Gebrauch der Analogie des Glaubens. Man hat sich, wie die Kirchengeschichte lehrt, auf die Analogie des Glaubens berufen, um klare Lehren der Schrift unter einem guten Schein zu verwerfen. Man hat das eigene Ich mit der Analogie des Glaubens verwechselt. Gewisse, sonnenklar in der Schrift geoffenbarte Lehren

wollte man nicht glauben, seine Vernunft nicht gefangen geben unter den Gehorsam Christi. Aber anstatt dies sich und andern offen zu gestehen, trat man mit der Behauptung auf, daß die betreffenden Lehren mit der Schrift, resp. mit der Analogie des Glaubens in Widerspruch ständen.

Wir wollen nur einige Beispiele anführen, in welchen nach aller Lutheraner Zugeständniß ein falscher Gebrauch der Analogie des Glaubens vorliegt. Die Schrift sagt bekanntlich, daß von der Jungfrau Maria der Sohn Gottes geboren sei. Gal. 4, 4.: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe." Die Schrift sagt ferner, daß der Sohn Gottes gekreuzigt sei. 1 Cor. 2, 8.: „Wo sie die (die Weisheit Gottes) erkannt hätten, hätten sie den HErrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget." Dennoch leugnete Nestorius auf das entschiedenste, daß Maria θεοτόκος (Gottgebärerin) zu nennen und von dem Sohne Gottes das Leiden und Sterben auszusagen sei. Und für diese Leugnung berief er sich auf die Analogie des Glaubens und auf solche Schriftstellen, welche sagen, daß Gott unveränderlich, das Leben selbst sei und somit nicht sterben könne. Von einer Geburt Gottes zu reden, sowie zu sagen, Gott sei gestorben, sei „heidnisch" und „schriftwidrig".[1]) Daß hier die Analogie des Glaubens gebraucht wird, um die klare Lehre der Schrift zu verwerfen, liegt auf der Hand. Dasselbe Spiel wiederholte sich bei Zwingli. Auch Zwingli leugnete, daß der Sohn Gottes gestorben sei, mit der Begründung, daß nach der Schrift Gott nicht sterben könne. Im Interesse der Analogie des Glaubens oder um die Schrift mit der Schrift in Harmonie zu bringen, erlaubte sich Zwingli in den Schriftstellen, welche von dem Sohne Gottes das Leiden und Sterben aussagen, eine kleine Correctur. Man müsse für den „Sohn Gottes" immer die „menschliche Natur" einsetzen. Dann sei alles correct. Dann sei die Schrift „nach dem Glauben" ausgelegt. Das ist Zwinglis ἀλλοίωσις. Für diese ganz wunderbare Redefigur fordert er Annahme kraft der Analogie des Glaubens. Er behandelt Luther wie einen Schulbuben und wirft ihm die „größten Ketzereien" vor, weil Luther die Schrift nicht auch also nach der Analogie des Glaubens auslegen wolle. Hören wir Zwingli etwas ausführlicher. Zwingli sagt: „Da Christus spricht Luc. 24: ‚Mußte nicht Christus also leiden? und also in seine Ehre eingehen?' Hie wird Christus allein für die menschliche Natur genommen, die mochte leiden und sterben, aber die göttliche nicht." In Bezug auf Joh. 1, 14.: „Das Wort ward Fleisch" fordert Zwingli im Namen der Analogie des Glaubens, daß man die Sache umkehre und sage: „Das Fleisch ist Wort geworden." Er schreibt: „Joh. 1: ‚Das Wort ist Mensch worden' oder ‚Gott ist Mensch worden' soll durch den Gegenwechsel (alloiosis) recht verstanden werden also: Sintemal Gott gar nichts werden mag, oder aber er wäre unvollkommen, so mag dies Wort nicht

1) Bei Thomasius, „Dogmengeschichte", I, S. 321 ff.

nach dem ersten Ansehen[1]) verstanden werden, sondern muß den Sinn haben: Der Mensch ist Gott worden; also, daß jenes, das von der Gottheit gesagt wird, daß sie sei Mensch worden, durch den Abwechsel muß von der Menschheit verstanden werden: Der Mensch ist Gott worden." Nachdem Zwingli so das Hinterste zuvorderst gekehrt und die Sache auf den Kopf gestellt hat, gibt er Luther noch den folgenden Extraunterricht über Schriftauslegung, speciell über die Verwendung der Analogie des Glaubens zur Auslegung der einzelnen Schriftstellen: „Siehst du, lieber Luther, wie die allertheuersten Worte, die ewige Gottheit und wahre Menschheit Christi betreffend, durch Figuren und Tropos müssen in den rechten Sinn, der dem Glauben unverletzlich ist" (das heißt, der Analogie des Glaubens nicht widerspricht), „geschickt werden? Warum willst du denn die Tropos oder figürliche Reden nicht zulassen? . . . Frommer Christ, laß dich solche Toberei (Luthers) nicht verführen. Es sind Wortkämpfer, deren Vornehmen gar leichtlich gebrochen wird, so man auf den Grund der Wahrheit und auf den rechten Sinn sieht und die Kunst der figürlichen Reden und Tropen wohl hält. Als hie, ich meine, wohl theurere Worte sind: ‚Das Wort ist Mensch worden', weder, ‚Esset, das ist mein Leichnam'; noch so müssen sie allein durch figürlich Erklären verstanden werden, oder aber wir kämen in die größten Ketzereien, die je gewesen sind."[2]) Daß Zwingli hier die „Analogie des Glaubens" zur Verkehrung und Leugnung klarer Schriftaussagen mißbraucht, wird wohl allseitig zugestanden.

Derselbe Mißbrauch der Analogie des Glaubens findet sich durchgängig bei den reformirten Theologen, wenn sie die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl und Christi Gegenwart auf Erden auch nach seiner menschlichen Natur leugnen und dagegen behaupten, daß bloß Brod und Wein im Abendmahl und Christus nach seiner menschlichen Natur im Himmel eingeschlossen sei. Letzteres sei von der Schrift gefordert, wenn sie sage, daß Christi Leib ein wahrer menschlicher Leib und Christus nach seiner menschlichen Natur gen Himmel gefahren sei. Wolle man nun nicht die Schrift in Widerspruch mit sich selbst bringen und also wider die Analogie des Glaubens angehen, so müsse man die Schriftaussagen, welche auf die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl lauten, anders deuten. Gewaltig führt Luther aus, ein wie grober Mißbrauch des richtigen Satzes: „Die Schrift kann nicht mit sich selbst uneins sein" hier vorliege. Luther weist nach, daß die Schwärmer hier ihr eigenes Ich mit der Analogie des Glaubens verwechseln, daß sie die Schrift nicht nach der Analogie des Glaubens, sondern nach der Analogie des Unglaubens auslegen.

Luther schreibt: „Sie sprechen: Die Schrift streite wider sich selbst, und kann sie niemand vertragen" (das heißt, harmoni-

1) Das heißt, so, wie die Worte lauten.

2) Zwinglis Antwort auf Luthers Schrift: „Daß diese Worte" ꝛc. Abgedruckt in Luthers Werken, St. L. Ausg. XX, 1195 ff.

siren), „wo man nicht glaubt, daß schlecht Brod und Wein im Abendmahl sei. Antwort: Welche Schrift? Sagen sie: Ei, da der Artikel des Glaubens gegründet wird, daß Christus gen Himmel gefahren, und sitzt zur rechten Hand Gottes in seinen Ehren. Item, daß Fleischessen kein nütze sei, Joh. 6, 63.: ‚Fleisch ist kein nütz.‘ Sollte nun Fleisch und Blut im Abendmahl sein, so könnte er nicht zur rechten Hand Gottes in seinen Ehren sitzen, und gäbe uns auch zu essen, das kein nütz ist zur Seligkeit. Darum muß einerlei Schrift“ (irgend eine Schriftstelle) „sich lassen weisen und aus Christus Leib ein Leibs Zeichen machen; das muß sein der Text im Abendmahl.... Halt sie nun gegen einander, die Schwärmer und Schriftverkehrer. Carlstadt brachte das τοῦτο hervor; das wollt nicht bestehen. Da kam der Zwingel, und wollt's besser machen mit seiner Deutelei; das besteht noch ärger. Darnach kommt Oecolampad mit seinem Leibs Zeichen, als mit dem allerbesten Stück; und besteht am allerübelsten. Denn so lautet sein Grund: Ich Oecolampad sage, daß die Schrift in diesem Stück wider einander ist. Ist nun das nicht ein zarter feiner Grund des Glaubens? wenn ein Mensch also spricht: Wiewohl Gottes Wort da steht und sagt: ‚Das ist mein Leib‘; doch, weil ich's nicht begreifen noch glauben kann, und mich wider die Schrift sein dünkt, so ist's nicht wahr, und muß eine andere Deutung haben, unangesehen, wie helle Gottes Wort da stehe. Das ist Oecolampads Geist und hochberühmte Wahrheit, daß Menschendünkel und Unglaube solle über Gottes Wort gelten und unsern Glauben gründen. Wer könnte desgleichen nicht auch thun in allen andern Artikeln? So tief soll der Satan solche Leute verführen. So ist nun dieser Grund Oecolampads mit Einem Wort umgestoßen, das heißt: Nein, diese Schrift sind nicht wider einander; man kann's wohl sagen und sich dünken lassen, aber nicht beweisen. So liegt denn alle sein Gepränge im Dreck. Wollt ihr nun Schrift haben von uns, lieben Schwärmer? Da steht sie: ‚Nehmet, esset, das ist mein Leib.‘ Beißet euch mit derselbigen auf diesmal, darnach sollt ihr mehr kriegen. O wie sicher wart ihr, und dachtet nicht, daß man euch diesen Spruch immermehr“ (das ist, jemals) „könnte vorwerfen oder aufbringen. Denn ihr hattet ihn nicht alleine gekreuzigt, sondern auch begraben und Hüter ums Grab gelegt, daß er schlechts nicht mehr galt. Aber er steht nun wieder auf von den Todten, und wird nimmermehr sterben, und wirft dazu euch, seine Feinde, unter sich, und macht euch zu Fußschemeln. Das hat den guten Mann Oecolampad betrogen, daß Schrift, so wider einander sind, freilich müssen vertragen werden, und ein Theil einen Verstand nehmen, der sich mit dem andern leidet; weil das gewiß ist, daß die Schrift nicht mag mit ihr selbst uneins sein. Aber er merkte und bedachte nicht, daß er der Mann wäre, der solche Uneinigkeit der Schrift vorgäbe und beweisen sollte; sondern er nahm es an und trug's vor, als wäre es gewiß und schon überweiset. Da fällt und fehlt er. Wenn sie aber sich bedächten zuvor, und sähen zu, wie sie nichts reden wollten, denn

Gottes Wort, wie St. Petrus lehrt, und ließen ihr eigen Sagen und Setzen daheim, so richteten sie nicht so viel Unglücks an. Dies Wort: ‚Schrift ist nicht wider einander', hätte den Oecolampad nicht verführt, denn es ist in Gottes Wort gegründet, daß Gott nicht leugt, noch sein Wort nicht leugt: aber der Zusatz seines Worts (Ich Oecolampad sage, daß die Schrift hie wider einander ist) bringt ihn in solchen Schweiß und Jammer, daß er Gottes Wort leugnet, kehrt, deutet und martert, wie er will. HErr Gott, wie leichtlich ist's geschehen um einen solchen greulichen Fall; und wir sind noch sicher und fürchten uns nicht auf solchem schlüpfrigen Wege. Aber ich will ihren rechten Grund, der sie zu solchem Irrthum bewegt, besser rühren und melden, und will drauf wetten um mein Leib und Seel (die ich auch nicht gerne verlöre), daß ich nicht fehlen will; denn ich armer Sünder kenne auch ein wenig vom Geist, und ein groß Stück vom alten Schalk, der in uns tobt, ich meine das Fleisch. Das einige Stück bewegt sie am allerhöchsten, daß es vor der Vernunft aus der Maßen närrisch ist, zu glauben, daß wir Christus Leib und Blut sollen im Abendmahl leiblich essen und trinken. Und weiß fürwahr, wo sie gewönnen, sollte das die endliche Frohlockung sein: Ja, ich dacht's ja wohl, es müßte nicht recht sein; es hat mir nie wollt eingehen, daß man Christus Leib und Blut so sollte handeln. Wie sie denn jetzt unter einander heimlich reden und der tolle Pöbel offenbarlich plaudert. Aber sie wollten solches gerne bergen, denn sie schämen sich's zu bekennen, wissen wohl, daß es nichts tauge, sehen aber gerne, daß der tolle Pöbel damit heraus fährt, reden und schreiben auch nicht dawider. Es ist aber schändlich, daß nicht so viel Redlichkeit und Ehrbarkeit in ihnen ist, solches frei heraus zu bekennen, das sie doch wünschen im Herzen, gerne haben, sehen und hören, sondern wenden vor, die Schrift zwinge sie, welches sie wissen, daß [es] nicht wahr ist, sondern greifen die Schrift mit List und Frevel an, sich damit zu schmücken vor den Leuten, und unter der Schrift Namen ihre Gift unter die Leute bringen. Doch wiewohl sie solches bergen mit hohem Fleiß, noch kickt der Schalk hervor und läßt sich weidlich merken. Der Zwingel bekennt so viel, daß er's sein Lebenlang nie geglaubt habe.... Nun, aus solcher Bekenntniß ist gut zu merken, daß er solchen Dünkel nicht aus der Schrift habe, welche er längst hernach hat funden, wie sein Buch Subsidium sonderlich, und andere mehr beweisen; sondern lange zuvor, ehe denn er solche Schrift fand, hat er so geglaubt, und läuft nun allererst, sucht Schrift und zwingt sie auf solchen Dünkel. D. Carlstadt auch, ehe denn er schrieb, lange zuvor, sagte er zu einem: Lieber, du wirst mich nicht bereden, daß Gott im Brod und Wein sei. So fahren sie heraus unversehens, durch Gottes Gewalt. Desselbigengleichen Oecolampad, wenn er über die Schrift gehüpft hat, die ihm vorgelegt wird: hilf Gott, wie löckt er, wie geil ist er, wie tanzt er in seinem Dünkel und fragt: Wozu es nütze sei? Warum die Jünger das Brod nicht haben angebetet? Warum die Schrift solches für kein Wunder anzeigt? Was es helfe,

daß Christus unsichtbar da sei? Warum die Christen so schwer Ding sollen glauben? Wie sich es reime, daß der König der Ehren so böse Buben so lasse mit sich spielen? ... Wer sollt doch hie nicht greifen, was sie im Herzen denken? Wenn sie die Schrift bewegte, so würden sie wohl solche Zoten lassen und mit Schriften umgehen. Es ist der Groll und Ekel natürlicher Vernunft, der will und mag dieses Artikels nicht; drum speiet er und köcket also dawider, und will darnach sich in die Schrift hüllen, daß man ihn nicht kennen solle." [1])

So weit Luther. Lutheraner werden darin übereinstimmen, daß in der Weise, wie ein Nestorius, Zwingli, Oekolampad ꝛc. die Analogie des Glaubens bei der Auslegung der Schrift verwenden wollen, ein Mißbrauch der Analogie des Glaubens vorliege. Lutheraner sollten in folgenden Sätzen einig sein:

Klare Schriftstellen sind nicht andern klaren Schriftstellen entgegenzusetzen, das heißt: Klare Schriftstellen sind nicht abzuthun oder umzudeuten, weil die Vernunft nicht erkennen kann, wie sie sich mit andern klaren Schriftstellen reimen.

Geschieht dies dennoch, das heißt, thut man klare Schriftaussagen aus dem Grunde ab, weil man mit der Vernunft nicht erkennen kann, wie sie sich mit anderen klaren Schriftaussagen reimen, so legt man die Schrift nicht nach der Analogie des Glaubens, sondern nach der Analogie des Unglaubens aus, der sich Gottes Wort nicht unterwerfen, sondern Gottes Wort meistern will. F. P.

(Schluß folgt.)

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

II.

Zur Geschichte der Kritik.

2.

Fast ein Jahrhundert war vergangen seit den Angriffen der zuletzt genannten Vorläufer der höheren Kritik: Peyrere, Spinoza, Hobbes und Richard Simon. Sie waren von ihren Zeitgenossen und von den gläubigen Kritikern der Folgezeit scharf vorgenommen und gründlich widerlegt worden, reformirterseits von dem schon früher genannten Witsius,[2]) besonders aber lutherischerseits von dem ebenso gelehrten als scharfsinnigen

1) St. L. Ausg. XX, 793—800.

2) „Miscellanea Sacra" I, 14: An Moses Auctor Pentateuchi.

J. G. Carpzov,[1]) dem sogar Cornill das Zeugniß ausstellt, daß er „den Standpunkt der strengsten Bibelgläubigkeit gegen die ‚Pseudo-critici' ... mannhaft und mit höchst achtungswerther Gelehrsamkeit vertheidigt".[2]) Da ging um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die böse Saat der Vorläufer auf und brachte die unheilvollsten Früchte. Der Boden war dafür jetzt äußerst geschickt, denn es war die Zeit des Rationalismus in Deutschland, des Deismus in England, des Naturalismus in Frankreich, und die Leugnung der göttlichen Offenbarung, der Wunder und Weissagungen in der Schrift wurde mehr und mehr Grundsatz der herrschenden Theologie. Mit dieser Zeit beginnt eigentlich die moderne Pentateuchkritik, die sich nun zunächst an den Namen des französischen Arztes Astruc knüpft, den darum auch positive wie negative Kritiker der Jetztzeit als den eigentlichen Vater der heutigen Pentateuchkritik bezeichnen. Strack sagt: „Systematische, wissenschaftliche Pentateuchkritik hat zuerst geübt, und zwar durch literarische Analyse, Jean Astruc",[3]) und Cornill, nachdem er die vorhergehende Zeit ein „Jahrhundert der Stagnation" genannt hat, bemerkt: „Mit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts kommt wieder ein neues Leben in die Disciplin" der alttestamentlichen Einleitung; Astrucs Ausführungen bezeichnet er sodann als „geniale Untersuchungen" und sein 1753 anonym erschienenes Buch als „eines der bedeutsamsten und folgenschwersten, die jemals geschrieben worden sind".[4]) Von dieser Zeit an hat die Pentateuchkritik 150 Jahre lang rastlos gearbeitet und eine Menge von Hypothesen über die Entstehung der fünf Bücher Mosis aufgestellt, von denen gewöhnlich die eine die andere bekämpft und überwunden hat. Wir gruppiren der Uebersicht halben die hauptsächlichsten Ansichten und bezeichnen sie mit den allgemein gebrauchten Namen der älteren Urkundenhypothese, der Fragmentenhypothese, der Ergänzungshypothese und der neueren Urkundenhypothese.

Die ältere Urkundenhypothese.

Die bisherigen Angreifer des Pentateuchs begnügten sich, wie wir gesehen haben, damit, daß sie die Einheit der fünf Bücher und deren einheitliche Verabfassung durch Moses bestritten. Astruc ging nun einen großen Schritt weiter in seinen vielgenannten in französischer Sprache erschienenen, später übersetzten „Muthmaßungen in Betreff der Originalberichte, deren sich Moses wahrscheinlicherweise bei Verfertigung des ersten seiner Bücher bedient hat". Schon vor ihm hatten einige die Meinung ausgesprochen, daß Moses bei der Abfassung der Genesis ältere Schriftstücke oder Quellen benutzt

1) „Critica Sacra Veteris Testamenti" und „Introductio ad libros Veteris Testamenti". Beide Werke sind noch heute sehr brauchbar — leider wenig gekannt und benutzt.

2) „Einleitung in das Alte Testament." Zweite Auflage, S. 6.

3) „Einleitung in das Alte Testament." Vierte Auflage, S. 29.

4) Einleitung, S. 5. 6. 19.

habe; Astruc aber machte zum ersten Male den Versuch, diese Quellen zu scheiden, zu analysiren. Eben dadurch ist er der Vater des Grundirrthums der neueren Pentateuchkritik, der sogenannten literarischen oder Quellenanalyse, geworden. Er führt aus, daß Moses, den er noch für den Verfasser oder richtiger Compilator des Pentateuchs hält, die in der Genesis erzählten Dinge nicht als Augenzeuge berichte und darum irgend welche ältere schriftliche Quellen gehabt haben müsse. Diese habe er nicht eigentlich verarbeitet, sondern vielmehr ohne wesentliche Veränderungen zusammengestellt. Um dies zu erhärten, macht Astruc nachdrücklich aufmerksam auf einen freilich schon von den Kirchenvätern Tertullian, Augustin und Chrysostomus wahrgenommenen und besprochenen eigenthümlichen Wechsel der Gottesnamen in der Genesis: manche Erzählungen hätten regelmäßig den Gottesnamen Elohim, andere ebenso regelmäßig den Gottesnamen Jehova. Dadurch kommt Astruc zu zwei Haupturkunden: einer Elohimurkunde A, der er ganz bestimmte Capitel und Verse der Genesis zuweist: Cap. 1. 2, 1—3. 5. 6 ꝛc., und einer Jehovaurkunde B, der ebenso ganz bestimmte Capitel und Verse angehören: Cap. 2, 4—24. 3. 4 ꝛc. Hier begegnen wir also zum ersten Male den berühmten großen Unbekannten, dem Elohisten und dem Jehovisten oder, wie man gegenwärtig allgemein sagt, Jahvisten, die nun seit Astrucs Zeit in der alttestamentlichen Kritik die große Rolle spielen. Die Elohimurkunde leitete Astruc von Moses Vater Amram her; über den Verfasser der Jehovaurkunde wagte er keine Vermuthung.

Aber Astruc ging noch weiter. Er nahm wegen vermeintlich vorkommender Wiederholungen und fremdartiger Elemente außerdem noch andere, freilich viel seltener benutzte Quellen an, die an anderen Merkmalen zu erkennen seien, im Ganzen noch 10, so daß sich seine Bezeichnungen derselben bis auf den Buchstaben M erstreckten; und er wußte sogar, daß ein Theil dieser Documente nicht hebräischen Ursprungs sei, sondern Moses habe sie von stammverwandten Völkern erhalten während seines Aufenthaltes in Midian oder während des Wüstenzuges! So erhalten wir das Resultat: die Genesis ist aus zwölf verschiedenen Quellen zusammengesetzt und zum Theil heidnischen Ursprungs.[1])

1) Es fällt nicht in den Rahmen dieser Arbeit, die höheren Kritiker nach ihren sonstigen Ansichten oder nach ihren Lebensverhältnissen zu schildern; doch mögen hier noch einige Worte über Astruc Platz finden, von dem gegenwärtig viele ähnlich urtheilen wie Vilmar in seinem „Collegium biblicum“ (I, 37): „Die gläubigen Theologen, welche gewöhnlich Astruc verfluchen, haben ihn meistens nicht gelesen. Sein Gedanke ist freilich unklar, aber ein Spötter war er nicht.“ In den landläufigen Encyklopädien wird Astruc gewöhnlich nur als consultirender Arzt des französischen Königs und Professor der Medicin in Paris bezeichnet, dessen medicinisches Hauptwerk den Titel „De morbis venereis“ führe. Aber der americanische Theologe, Prof. Dr. Howard Osgood, hat in einer in der *Presbyterian and Reformed Review* (1892, S. 83) veröffentlichten eingehenden Untersuchung Astruc genauer geschildert. Dieser war in dem Paris seiner Zeit, das ein zweites Sodom

Astrucs Buch fand zunächst freilich keine freundliche Aufnahme. Man spottete über ihn, und der gelehrte deutsche Orientalist, J. D. Michaelis, die damalige Hauptautorität in alttestamentlichen Fragen, that das Werk sofort nach seinem Erscheinen in den Bann. Ja, Astrucs Ansichten wären wohl, wenigstens zeitweilig, ganz der Vergessenheit anheimgefallen, wenn nicht bald der deutsche rationalistische Kritiker Eichhorn ihnen in seiner umfassenden „Einleitung" in selbständiger Weise beigetreten wäre. Eichhorn hielt auch noch, wenigstens in den ersten Auflagen seines damals angesehenen Werkes, Moses für den Verfasser oder besser Zusammenordner des Pentateuchs, nahm aber ebenso wie Astruc und mit gleicher Begründung zwei Haupturkunden für die Genesis an, die Schrift des Elohisten und Jahvisten, in denen sich auch abgesehen von den verschiedenen Gottesnamen ein verschiedener Sprachgebrauch zeige; dazu seien dann noch verschiedene Einschaltungen gekommen. In Bezug auf die übrigen Bücher des Pentateuchs lehrte er, daß ihr Inhalt, spätere Zusätze abgerechnet, aus lauter der mosaischen Gesetzgebung gleichzeitigen Aufsätzen erwachsen sei, die zum Theil von Moses selbst, zum Theil von einigen seiner Zeitgenossen verfaßt seien. Diesen Bahnen Astrucs und Eichhorns folgte dann Ilgen mit einem schon durch den Titel charakterisirten Werke: „Die Urkunden des Jerusalemischen Tempelarchivs in ihrer Urgestalt." Der radicale Kritiker Cornill nennt es ein „geniales Buch", meint aber doch, daß damit „die Pentateuchkritik ihre Flegeljahre durchmachte: überall strotzende jugendliche Vollkraft, die im Bewußtsein ihrer Stärke den Drang empfindet, sich auszutoben, aber leider durch den Mangel an Maß sich selbst schädigend und Mißtrauen gegen sich wachrufend und auch durch den stellenweise etwas rüden Ton vielfach abstoßend".[1]) Ilgens Fortschritt auf der abschüssigen Bahn der Kritik bestand darin, daß er die Elohimurkunde Astrucs und Eichhorns in zwei Theile zerlegte, einen ersten oder älteren Elohisten,

und Gomorra war, eine prominente Persönlichkeit, nach dem Urtheil seiner Zeitgenossen ein ganz unzüchtiger, geld- und ehrgeiziger Mensch, der ein liederliches Leben führte und bis zu seinem Tode der geldgierige Arzt der liederlichen Pariser Gesellschaft war. Trotz Frau und Kinder lebte er neunzehn Jahre mit der berüchtigtsten, aber einflußreichen Maitresse von Paris, Madame de Tencin, zusammen, und war ein gehorsamer Diener der königlichen Maitresse, Marquise de Pompadour. Im Salon seiner Maitresse bewegten sich die bekannten Pariser Atheisten und Encyklopädisten der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Aus einer andern unsittlichen Verbindung war seine Maitresse die Mutter des Freigeistes D'Alembert. Dieser nennt seinen Stiefvater den „Schurken Astruc". Voltaire gibt ihm das Beiwort „Harpagon Astruc" und bezeichnet ihn als „von einem Teufel besessen". Obwohl Astruc sehr reich war, brachte er doch nach dem Tode seiner Maitresse deren ganzes Vermögen an sich, ohne ihrer Familie auch nur einen Heller zu geben. Und der Zweck seines Buches, obwohl er es als eine Apologie der mosaischen Abfassung der Genesis hinstellte, war kein anderer als der, das Uebernatürliche in der Bibel zu leugnen, nachzuweisen, daß die Genesis niemals war und nicht sein konnte das Wort Gottes, denn sie sei nicht das Werk eines ehrlichen Compilators.

1) Einleitung, S. 19.

den „ersten Eliel", annahm und einen zweiten, jüngeren Elohisten, den „zweiten Eliel", eine Erfindung, der die ganze neuere Kritik gefolgt ist, wie wir später sehen werden. Außerdem hielt er am Jahvisten fest, den er vorsorglich gleich den „ersten Elijah" nannte, denn es ist „möglich, daß er in der Zukunft nicht der einzige bleibt, und daß noch ein anderer Elijah auftritt",[1]) mit welcher Voraussage Ilgen sich auch nicht getäuscht hat. Wir finden also jetzt schon drei Hauptquellen von der Kritik angenommen, bei deren Analyse Ilgen jedoch so toll und maßlos verfuhr, daß er die ganze Genesis in 17 Urkunden zerstückelte. Zehn derselben legte er seinem ersten Elohisten bei, fünf dem zweiten und zwei dem Jahvisten. Die Genesis habe darum nicht „einen Verfasser, sondern nur einen Zusammensetzer, einen Zusammenordner, einen Sammler".[1]) Und dieser Sammler habe die Urkunden des ersten Elohisten zur Grundlage seiner Sammlung gemacht, habe sie daher unter allen auch am vollständigsten geliefert. Die Urkunden des zweiten Elohisten und des Jahvisten sind „nur verstümmelt auf unsere Zeiten gekommen".[1]) Mit diesem Werke Ilgens, das 1798 erschien, schließt nun vorläufig die Zeit der Urkundenhypothese, und die Fragmentenhypothese tritt an ihre Stelle.

Die Fragmentenhypothese.

Der Uebergang von der Urkundenhypothese zur Fragmentenhypothese war ein ganz natürlicher. Alle Achtung vor dem Worte Gottes war verschwunden; sich unter die Autorität der Schrift und ihrer alt- und neutestamentlichen Aussagen zu beugen, war ein überwundener Standpunkt; die Vernunft herrschte unbehelligt in dieser Zeit des vulgären Rationalismus. Hatte Ilgen behauptet, daß seine 17 Urkunden, wie er sich ausdrückte, „wirklich für sich bestehende Urkunden und keine aus dem Zusammenhange eines größeren Werkes herausgerissene Theile" seien,[1]) so war es nun kein großer Schritt weiter, das Ganze in eine Sammlung wenig oder gar nicht zusammenhängender Fragmente aufzulösen. Diesen Schritt that der rationalistische Exeget Vater in seinem 1802 bis 1805 erschienenen Pentateuchcommentar, nachdem schon Peyrere und Spinoza in dieser Richtung Andeutungen gemacht und namentlich der englische Katholik Geddes in einem Bibelwerk und in seinen "Remarks on the Pentateuch" diesen Gedanken weiter ausgeführt hatte. Vater übersetzte und erweiterte dessen Arbeiten und beschloß seinen Commentar mit einer „Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs". Hatten Astruc und Ilgen sich auf die Genesis beschränkt, so nahm nun Vater den ganzen Pentateuch auf den Secirtisch unter sein kritisches Messer. Das Resultat seiner Untersuchung in seinen eigenen Worten war dieses: „Die Bücher des Pentateuchs, sie alle vom ersten bis zum letzten, zerfallen in einzelne Stücke, in große, kleinere, auch ganz kleine Stücke, von

1) Citirt bei Cornill, Einleitung, S. 20.

welchen sich nicht zeigen läßt, daß ursprünglich zwischen ihnen ein Zusammenhang stattfand. Bei den meisten derselben fällt vielmehr das Gegentheil deutlich in die Augen."[1]) So zerlegt Vater beispielsweise die Genesis in 39 solcher zusammenhangsloser Fragmente, manche einige Capitel, andere nur vier bis fünf Verse umfassend. Ein unbekannter Sammler hat dann die Stücke an einem „losen Faden der Chronologie" aneinandergereiht, denn er hatte nur „die Absicht, kein solches Fragment alter Nachrichten verloren gehen zu lassen".[1]) Bei einer solchen bodenlosen Ansicht von der Entstehung des Pentateuchs war die Annahme, daß Moses auch nur der Sammler sei — von einem Verfasser konnte ja überhaupt nicht mehr die Rede sein —, überhaupt die Entstehung des Pentateuchs im mosaischen Zeitalter mehr als zweifelhaft, wie Vater auch offen aussprach und die Behauptung aufstellte, daß das Vorhandensein des jetzigen Pentateuchs „erst um die Zeit des Exils völlig zuverlässig wird".[1]) Diese Fragmentenhypothese fand etwa 30 Jahre lang ziemlichen Beifall und entschiedene Anhänger. Unter diesen ist neben Hartmann, der ganz die Vaterschen Ansichten theilte, und v. Bohlen namentlich De Wette bedeutsam, einer der schärfsten, klarsten, aber auch zweifelsüchtigsten Kritiker des neunzehnten Jahrhunderts.[2]) De Wette, der außerdem besonders auch die Verschiedenheit des Deuteronomiums von den vier vorhergehenden Büchern hervorhob und damit eine andere modernkritische Ansicht begründete, wandte sich zwar später von den Vaterschen Ansichten wieder ab und ist überhaupt nicht zu einer festen und abgeschlossenen Meinung über die Entstehung des Pentateuchs gekommen, hat aber den Pentateuch von einer andern Seite aufs schärfste angegriffen. Er bestritt vor allem die Glaubwürdigkeit des geschichtlichen Inhalts der fünf Bücher Mosis, bezeichnete deren Erzählungen als Mythen und unverbürgte, ins Wunderbare ausgeschmückte Sagen und erklärte das ganze Werk als ein nach einem gewissen Plane gearbeitetes Gedicht, als „das Epos der hebräischen Theokratie". Doch erhob sich in dieser Zeit des nun wiedererwachenden Bibelglaubens auch kräftiger Widerspruch gegen den sonst alles überschwemmenden rationalistischen Unglauben, und namentlich Ranke, Hävernick und Hengstenberg haben durch gründliche Untersuchungen sowohl die Einheit als auch die Glaubwürdigkeit und mosaische Abfassung des Pentateuchs vertheidigt und erwiesen.[3])

---

1) Citirt bei Cornill, Einleitung, S. 21.

2) „Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament." „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Bücher des Alten Testaments."

3) F. H. Ranke (jüngerer Bruder des bekannten Historikers), „Untersuchungen über den Pentateuch"; Hävernick, „Handbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Alte Testament"; Hengstenberg, „Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament". Band 2 und 3: Die Authentie des Pentateuchs: lauter gediegene Werke, von denen namentlich Hengstenberg wegen seiner Reichhaltigkeit auch von Gegnern benutzt, freilich nicht immer genannt wird.

Die De Wetteſche Mythenhypotheſe und die Vaterſche Fragmentenhypotheſe ließen ſich nicht mehr halten, die letztere auch nicht mehr wiſſenſchaftlich von den freiſinnigen Kritikern. Denn ſelbſt die hausbackene Vernunft mußte einſehen, daß die Fragmentenhypotheſe, die den ganzen Pentateuch zu einem wüſten Chaos zuſammenhangsloſer Stücke machte, nicht die richtige ſei. So ſuchte die Kritik nun neue Wege, und an die Stelle der Fragmentenhypotheſe, die gegenwärtig unſers Wiſſens auch keinen einzigen Anhänger mehr hat, trat die ſogenannte Ergänzungshypotheſe, die freilich mehr nur als ein Uebergangsſtadium zur neueren Urkundenhypotheſe zu bezeichnen iſt.

Die Ergänzungshypotheſe.

Der eigentliche Vater der Ergänzungshypotheſe iſt der bekannte hervorragende Hebraiſt des vorigen Jahrhunderts Ewald, der als kaum zwanzigjähriger Jüngling durch ſeine aggreſſive Erſtlingsarbeit über „Die Compoſition der Geneſis“ der Fragmentenhypotheſe in den Kreiſen der Kritiker den Todesſtoß verſetzte. Er wies nämlich im Gegenſatz zu den Aufſtellungen Vaters in der Geneſis eine einheitliche, planmäßige Compoſition nach; den Wechſel der Gottesnamen erklärte er durch ſinnvolle und bewußte Abwechslung eines und desſelben Autors und bezeichnete die andern Eigenthümlichkeiten in der Darſtellung, auf die ſich die Kritiker für ihre Anſichten berufen hatten, als Eigenthümlichkeiten der ſemitiſchen Geſchichtsſchreibung und nicht als Gründe und Beweiſe für die Verſchiedenheit von Urkunden. Doch bald änderte Ewald dieſe ſeine Anſicht, und ſeine zweite Meinung war: Nicht nur die Geneſis, ſondern der ganze Pentateuch iſt aus einer alten Schrift, welche die Geſchichte vom Anfang der Welt bis auf Moſis Tod herabführt und Gott Elohim nennt, und einer ſpäteren neuen Schrift über die alte Geſchichte, die aber das Alterthum von andern Seiten auffaßte, zuſammengewoben worden, doch ſo, daß die alte Schrift die Grundlage war und blieb. Die Elohim- oder Grundſchrift iſt auf dieſe Weiſe ergänzt worden.[1]) Dieſe Hypotheſe fand namentlich in dem 1838 erſchienenen Geneſiscommentar des rationaliſtiſchen Exegeten Tuch ihre gründlichſte Durchführung und kräftigſte Vertretung. Tuch behauptete: Wir haben überall nur zwei Verfaſſer, „von denen ganz einfach der eine die Schrift des andern erweiterte“, die „Grundſchrift“ oder den Elohiſten und den „Ergänzer“ oder den Jahviſten. Die Grundſchrift ſei von einem Prieſter

1) Ewald hat dann ſpäter dieſe Anſicht noch weiter fortgebildet und immer complicirter geſtaltet, indem er vier dem Pentateuche zu Grunde liegende Schriften annahm, die freilich nur in Bruchſtücken noch vorhanden ſeien, denen dann ſucceſſiv durch fünf Erzähler oder Ergänzer die übrigen Beſtandtheile eingewoben und mit den Bruchſtücken in einander verarbeitet worden ſeien — eine Hypotheſe, die man wegen der allmählich geſchehenen Herausarbeitung des Pentateuchs bisweilen die Kryſtalliſationshypotheſe genannt hat, die ſich aber thatſächlich mehr der neueren Urkundenhypotheſe nähert.

zur Zeit Sauls geschrieben, für den Ergänzer „bleiben wir bei der salomonischen Zeit stehen".[1]) Wir sehen: Moses kommt von jetzt an, ja, schon seit De Wettes Zeit nicht einmal mehr als der Verfasser einer Urkunde in Betracht und verschwindet ganz aus der Entstehungsgeschichte des Pentateuchs. Auch diese Ergänzungshypothese fand eine Zeitlang namhafte Vertreter, nicht nur an De Wette in den späteren Jahren, ferner an den Vermittelungstheologen Stähelin und Bleek, sondern besonders auch längere Zeit an Franz Delitzsch in den ersten Auflagen seines Commentars über die Genesis. Delitzsch, der ja immer zu den Positiven gezählt werden wollte und offenbarungsgläubig war, aber auch immer befürchtete, daß er als unwissenschaftlich und rückschrittlich angesehen werden könnte, und sich deshalb zu immer weiteren Concessionen an die negative Kritik drängen ließ, meinte wohl, bei dieser Hypothese seinen Glauben an die alttestamentliche Grundoffenbarung festhalten zu können. Aber auch diese Ergänzungshypothese, gegen die namentlich J. H. Kurtz in seiner „Einheit der Genesis" auftrat, überlebte sich und hat gegenwärtig nur noch einen Vertreter, den alten und kranken, rationalistisch gerichteten Schrader. An ihre Stelle trat die sogenannte neuere Urkundenhypothese, und damit kommen wir zur neuesten Zeit.

(Fortsetzung folgt.) L. F.

Theologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

De Scriptura Sacra.

(Fortsetzung.)

Der silberne Faden, der durch die ganze Schrift sich hindurchzieht, ist Christus.

(Dictum 17.)

17. „Die Schrift will von nichts anderm wissen noch uns vorlegen, denn Christum." (III, 1176.)

a. „Moses will traun des Messiä Zeuge sein, das ist gewiß." (XX, 2628, § 189.)

b. „Der Prophet David zeiget den rechten Griff, wohin alle Schrift vornehmlich deutet und zeigt, nämlich auf den verheißenen Christum." (V, 1471.)

c. „Das Hauptstück muß wahr sein, daß die alte heilige Schrift auf Messiam und unsern Glauben gehe und zeuge; wer sie dahin nicht versteht, der kann sie nicht haben." (St. L. Ausg. XX, 2106, § 188.)

---

1) Citirt bei Cornill, Einleitung, S. 23.

d. „Auf denselbigen Propheten, der Christus ist, sehen alle Bücher Mosis." (III, 2246.)

e. „Wer nicht Christum sucht oder sieht in der Bibel und hebräischer Sprache, der siehet nichts, und redet wie der Blinde von der Farbe." (XXI, 486.)

f. „Die Schrift, so von Messia durch und durch zeugt." (IX, 1411.)

g. „Daß Gott ist Mensch worden, lehrt dies ganze und einige Buch (die Bibel), davon kein ander Buch nichts weiß." (IX, 1412.)

h. „Außer diesem Buch findet man Christum nicht, es sei so gut es immer wolle." (IX, 1365.)

i. „Fürwahr, es hanget die ganze Biblia in diesem Eidspruche Gottes (Luc. 1, 55.); denn es ist alles um Christum zu thun in der Biblien." (VII, 1312, § 136. Anno 1521.)

j. „In der Bibel findest du die Windeln und Krippen, darinnen Christus liegt." (XXII, 86. VI, 1344. XIV, 4. St. L. Ausg.)

k. „Und sonderlich ist es Gott zu thun um die Offenbarung und Erkenntniß seines Sohnes durch die ganze Schrift, Altes und Neues Testament; alles gehet auf den Sohn. Denn die Schrift ist gegeben um des Messiä oder Weibes Samens willen." (III, 2891, § 138. Anno 1543.)

l. „Wer den Sohn hat, dem steht die Schrift offen, und je größer und größer sein Glaube an Christum wird, je heller die Schrift ihm scheint." (III, 2892, § 139. Anno 1543.)

m. „Den HErrn Christum in dem alten ebräischen Testament fleißig suchen; denn er läßt sich gerne drinnen finden, sonderlich in dem Psalter und Esaia." (III, 2900, § 150. Anno 1543.)

n. „Die Propheten haben geredet von der Zeit des neuen Testaments." (VI, 3094.)

o. „Und was ist das Neue Testament anders, denn eine öffentliche Predigt und Verkündigung von Christo, durch die Sprüche im Alten Testament gesetzt und durch Christum erfüllt." (XIV, 2. Anno 1523.)

18. „Die heilige Schrift ist das Buch, von Gott dem Heiligen Geiste seiner Kirche gegeben." (XVII, 150, § 45. Anno 1542.)

Nota. Die Kirche hat kein eigenes Wort. Ihr ist vertrauet, was Gott geredet hat, Röm. 3, 2. Und was Gott geredet hat, Gottes Wort, lehrt und bekennt sie.

a. „Es gebührt auch der Kirche nicht, des Heiligen Geistes Ordnung zu ändern, und thut's auch nimmermehr." (XVI, 2641. Aus der Schrift „Von Conciliis und Kirchen". Eine allerdings sehr umfangreiche, aber eine sehr sorgfältige, umsichtige und leidenschaftslose polemische Schrift — in der man unserm Luther so recht in das Herz schauen kann. Sie stammt aus dem Jahre 1539. Lies sie, junger Theologus!)

b. „Man soll in der christlichen Lehre nichts glauben noch für gewiß ausgeben, das nicht geschrieben steht in heiliger Schrift." (XIX, 705.) „Es muß nichts zum Dienste Gottes geschehen ohne ein gewisses Wort Gottes." (XIX, 575.)

c. „Man soll in der christlichen Kirche nichts annehmen oder anfangen wider oder ohne Gottes Wort." (II, 2588.)

d. „Ja, sagen sie, die christliche Kirche und heilige Väter haben es so geordnet, darum sind wir gehorsam; so wird Gott wiederum sagen: Ja, wo ist mein Wort? wo habe ich es befohlen, also zu ordnen?" (III, 249, § 17.)

e. „Noah thut nicht einen Tritt aus der Arche ohne Gottes Wort." (III, 249, § 19.)

f. „Noch wollen wir klüger und mehr denn Gott sein, daß wir alles thun nach unserm Dünkel, und denken nicht einst auf Gottes Wort." (Ibid.)

g. „Ich streite aber nur um zwei Dinge. Das erste, ich will's nicht leiden, daß Menschen sollen neue Artikel des Glaubens setzen und alle anderen Christen in der ganzen Welt schelten, lästern und urtheilen für Ketzer, Abtrünnige, Ungläubige, allein, daß sie nicht unter dem Pabst sind. Es ist genug, daß wir den Pabst lassen Pabst sein, ist nicht noth, daß um seinetwillen werden verlästert Gott und seine Heiligen auf Erden. Das andere, alles, was der Pabst setzt, machet und thut, will ich also aufnehmen, daß ich zuvor nach der heiligen Schrift urtheile. Er soll mir unter Christo bleiben und sich lassen richten durch die heilige Schrift." (XVIII, 1256.)

19. „Das göttliche Wort ist der rechte Streichstein und Probirstein." (VII, 1785.)

20. „Das Wort ist der rechte Prüfestein." (VIII, 768, § 175.)

21. „Ohne das Wort sollen wir nichts wissen und nichts sehen." (II, 1178.)

22. „Wer ein einzel Gottes Wort verachtet, der achtet auch keines nicht groß." (XX, 1119.)

23. „Kein Buchstabe der Schrift ist vergeblich." (X, 1229. Anno 1538.)

24. „Zu der heiligen Schrift soll man nichts zugeben, noch auch nichts davon nehmen." (III, 2461.)

Nota. Dr. Walther bemerkt: „Wer nicht das ganze Gotteswort anerkennen will, der ist schon von dem ganzen Gotteswort los." In der heiligen Schrift ist die Wahrheit untrüglich und ganz niedergelegt.

25. „Alles, was nicht mit der Schrift ist, das ist wider die Schrift." (XIX, 1342.)

Nota. Höre einige Schlüsse Luthers: „Was aber Gott entgegen ist, das thut der Teufel." (XIX, 1342, § 68.)

„Aller Menschen Gedanken ohne Gottes Wort sind eitel Lügen und falsche Träume." (XIV, 88, § 13. Anno 1529.)

26. „Was keinen Grund in der Schrift hat, ist ja so leicht veracht als bewiesen." (XIX, 705. Anno 1523.)

27. „Warum glaubt man der Schrift nicht? Da Ein Spruch mehr gilt denn aller Welt Bücher." (XIX, 2162. Anno 1523.)

Nota. „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht." (XX, 982. Anno 1527.)

„Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gotteswort." (XVII, 1659. Anno 1541.)

28. „Wer wollte dem gläuben, das kein Zeugniß aus der Schrift hat?" (I, 498.)

29. „Die heilige Schrift ist allein der rechte Lehenherr und Meister über alle Schrift und Lehre auf Erden." (XV, 1758. Anno 1521.)

30. „Das Wort Gottes ist das Heiligthum über alle Heiligthum." (X, 56, § 38.)

31. „Siehe nur, daß du auf Gottes Wort Acht habest, und darinnen bleibest, wie ein Kind in der Wiegen." (St. L. Ausg. XX, 747, § 34. Anno 1526.)

32. „Die Schrift soll allein der Richter und Meisterin bleiben unter allen Büchern." (I, 1939, § 236.)

Nota. Dr. Walther sagt: „Die Schrift ist das A und O aller seligmachenden Wahrheit. Von der Schrift kann nicht appellirt werden an ein höheres Gericht." (Zehnter Ber. d. Synodalconf., S. 49.)

„Wir sollen in Gottes Werken und Worten Vernunft und alle Klugheit gefangen geben . . . und sich blenden, führen und meistern lassen, auf daß wir nicht Gottes Richter werden in seinen Worten." (St. L. Ausg. XX, 1028, § 339. „Bek. vom Abendm. Christi." Anno 1528.)

„Spiritus Sanctus in Scriptura et per Scripturam loquens est supremus judex." (Quenstedt, Theol. did.-pol., P. I. c. 4. s. 2. q. 15.)

„Wir sollen von Gottes Werken reden mit seinen Worten, einfältiglich, wie er uns davon zu reden **vorgeschrieben hat und vorsprechen läßt.**" (XX, 1028.)

Nota. „Alles Abirren in Sachen der christlichen Lehre kommt nur daher, daß man das klare Wort Gottes bei Seite liegen läßt und, was das Wort Gottes sagt, nicht nachsagen will." (Zwölfter Ber. d. Synodalconf., S. 18.)

„Gleichwie ein junges Kind seinem Vater den Glauben oder Vater-Unser nachspricht. Denn hie gilt's, im Finstern und blinzling gehen und schlecht am Wort hangen und folgen." (St. L. Ausg. XX, 1028, § 340.)

„Wir werden gewißlich fehlen, wo wir nicht einfältiglich ihm (Gott) nachsprechen, wie er uns vorspricht." (XX, 1028, § 340.)

Das ist nicht leicht, wie Luther bezeugt: „O wie mit viel großer Mühe und Arbeit auch durch gegründete heilige Schrift habe ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich Einer allein wider den Pabst hab dürfen auftreten. . . . Bis so lang, daß mich Christus mit seinem einigen gewissen Wort befestigt hat" ꝛc. (XIX, 1305. Anno 1522.)

„Gott hat in der heiligen Schrift das ganze Abc der christlichen Lehre vorgesagt. Es bedarf nur der Hinnahme des Geoffenbarten, des Nachsagens dessen, das vorgesagt ist, des einfältigen Glaubens." (Zwölfter Ber. d. Synodalconf., S. 17.)

„Wir reden, wie Gottes Wort redet. Wir brauchen in allen Lehren nur nachzusagen, was Gott uns so deutlich vorsagt." (l. c., S. 18.)

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Das Generalconcil hielt seine 29. Versammlung Anfangs October in Norristown, Pa., ab. Die englische Trinitatis-Gemeinde hatte dem Concil ihre Kirche zur Verfügung gestellt. Das canadische „Kirchen-Blatt" vom 22. October schreibt: „Der Chor ist hier eine sonderlich uniformirte kleine Schaar von Sängern und Sängerinnen, mit einer Art Talar bekleidet, zu dem bei den jungen Mädchen noch der bekannte Studentenhut, eine Art Ulanenkappe mit großen Troddeln dran, gehört. Mit diesem uniformirten Chor an der Spitze zogen die Delegaten der 29. Versammlung des Generalconcils am Donnerstag-Morgen nach stattgehabter Beichte im Sonntagsschulraum in die Kirche zur Eröffnung der Berathungen durch einen Gottesdienst." Aufgenommen wurden zwei Synoden: die englische New York- und New England-Synode und die Synode von Nova Scotia. Im September 1902 traten 36 englische Pastoren aus dem New York-Ministerium aus und bildeten eine eigene Synode. Mit dieser Synode hat darum das Concil keinen eigentlichen Zuwachs erhalten. „Anders" — so berichtet das „Kirchen-Blatt" der Canada-Synode vom 5. November — „verhält es sich mit der Synode von Nova Scotia, sie ist eine Schwester unserer Canada-Synode und treibt wie wir unter dem Schutz der britischen Flagge ein Missionswerk an den Nachkommen der Deutschen von Nova Scotia. Diese Synode war Anfangs eine Conferenz der Pittsburg-Synode, organisirte sich jedoch auf Anrathen ihrer Mutter im Juli 1903 als selbständiger Körper und zählt jetzt 7 Pastoren mit 23 Gemeinden und 15 Predigtplätzen." — Von der Iowa-Synode, welche seit 1888 keinen Vertreter mehr gesandt hatte, war Prof. W. Pröhl erschienen. Von der Stellung der Iowa-Synode zum Generalconcil schreibt das „Lutherische Kirchenblatt" von Reading in seiner Nummer vom 17. October: „Die Iowa-Synode war 1867 bei der Gründung des Generalconcils in Fort Wayne betheiligt. Ja, Prof. G. Fritschel war der deutsche Secretär des Concils. Besonders aber waren die Delegaten von Iowa in der Gesangbuchs- und Liturgiefrage hervorragend thätig. Doch schloß sich die Iowa-Synode nie an das Generalconcil an. Sie nahm eine ‚zuwartende Stellung' ein mit dem Recht der Debatte bei den Conventionen. Die Professoren G. Großmann, Sig. Fritschel, Gottfr. Fritschel und P. J. Deindörfer sah man gern

als Vertreter ihrer Synode auf den Concilversammlungen. Besonders war Prof. Sig. Fritschel bis 1888 fast immer anwesend. In der ersten Convention des Concils in Fort Wayne (1860) machte die Iowa-Synode eine Eingabe und schlug vor: ‚Die Allgemeine Kirchenversammlung möchte auch ausdrücklich bekennen, was nach ihrer Ansicht thatsächlich in der angenommenen Lehrbasis enthalten sei, nämlich: 1. Daß nach dem Bekenntniß der lutherischen Kirche verworfen werden müsse und von der Allgemeinen Versammlung der evangelisch-lutherischen Kirche in America auch verworfen werde: Alle kirchliche Gemeinschaft mit Nichtlutheranern, z. B. das Bedienen gemischter Gemeinden von Seiten lutherischer Pastoren und die Aufnahme solcher Gemeinden oder ihrer Prediger in lutherische Synoden, die Zulassung Andersgläubiger zum Abendmahl der lutherischen Kirche und nichtlutherischer Prediger auf die Kanzeln lutherischer Gemeinden ꝛc. 2. Daß nach dem Worte Gottes Kirchenzucht insonderheit bei der Sacramentsfeier gehandhabt und dieselbe auch dem Unwesen der geheimen Gesellschaften gegenüber geübt werden müsse. 3. Daß die Beschlüsse der Synoden überhaupt und der Allgemeinen Versammlung insbesondere für die Gemeinden, die in diesen Synoden zusammengefaßt sind, keine gesetzgebende, sondern nur eine berathende Kraft in Anspruch nehmen dürfen, da diese Körper nur so viel Gewalt haben, als ihnen von den Gemeinden übertragen wird.‘ Auf der 6. Convention des Concils (Akron, O., 1872) erfolgte wieder eine Eingabe der Iowa-Synode an das Concil mit den Worten: ‚Wir können uns mit den Erklärungen der Allgemeinen Kirchenversammlung bezüglich der Abendmahls- und Kirchengemeinschaftsfrage, wie dieselbe in Lancaster, O., abgegeben wurden, noch nicht zufrieden geben.‘ Daraufhin beschloß das Concil: ‚Nur lutherische Pastoren auf lutherischen Kanzeln. Nur lutherische Communicanten an lutherischen Altären.‘ Auf der 19. Convention in Chicago (1886) waren die Professoren Dr. Sig. und Dr. Gottfr. Fritschel anwesend, und es wurde über ‚das Verhältniß der Iowa-Synode zum Concil‘ verhandelt. Es waren von Pennsylvanier Delegaten (besonders Dr. Seiß) Stimmen gegen die zuwartende Stellung der Iowa-Synode laut geworden. Der Tadel wurde etwas stark ausgesprochen. Die Professoren Fritschel erklärten die Beschlüsse ihrer Synode in Toledo und baten, ‚für jetzt in dem bisherigen Verhältniß zum Concil bleiben zu können‘. Das Concil beschloß: ‚Zugestanden, und daß in nicht ferner Zukunft die Iowa-Synode in volle organische Verbindung mit dem Concil kommen werde.‘ Im Jahre 1888 war Prof. Dr. Sig. Fritschel zum letztenmal als Vertreter der Iowa-Synode auf dem Concil erschienen, und seither kam kein Delegat von Iowa. Das Concil hatte durch Entsendung eines Delegaten an die Iowa-Snode eine Verbindung wieder angebahnt. So war nun Prof. W. Pröhl erschienen, wurde willkommen geheißen und bekam das Recht, an den Debatten Theil zu nehmen. Prof. Pröhl hielt eine begeisternde Rede.“ „Am 12. October berichtete P. Dr. Berkemeier, als Delegat des Concils zur Iowa-Synode, Folgendes: daß er ihre Synodalversammlung in Dixon, Ill., besucht habe. Er sei von Präses Dr. Deindörfer bewillkommt und von der Synode mit Applaus begrüßt worden. . . . Es wurde dann ein Brief von Präses Dr. Deindörfer an den Präsidenten des Concils verlesen, der mittheilt, daß 1904 die Iowa-Synode das 50jährige Jubiläum ihrer Gründung feiert. Ich weiß mich mit Ihnen in Einigkeit des Glaubens. Die Synode hat den Beschluß gefaßt, einen Vertreter des Generalconcils einzuladen. Es möge der Präsident des Concils veranlassen, einen Vertreter zur Jubelfeier zu senden, welche vom 24. bis 30. August in Dubuque abgehalten wird. Das Concil beschloß, diese Einladung anzunehmen und einen Delegaten zu senden.“ In seiner Begrüßungsrede sagte Prof. Pröhl: „Es hat nie, seitdem das Concil seine Mission in diesem Lande angetreten, eine Zeit gegeben, wo die Iowa-Synode nicht enge

und herzliche Beziehungen zum Generalconcil gehabt hat. Ich darf an die Freundschaft erinnern, die die hervorragenden Gründer und Väter des Generalconcils mit den nun in Gott ruhenden Vätern und Führern der Iowa-Synode verband. Wir sind uns mit Dank gegen Gott bewußt, daß diese Beziehungen zum Generalconcil einen segensreichen Bestandtheil unserer Geschichte bilden. Diese Beziehungen sind immer herzliche gewesen. Das zeigte sich aufs schönste bei dem warmen Empfang Herrn Dr. Berkemeiers auf der Allgemeinen Versammlung der Iowa-Synode in Dixon im letzten Jahre. Allgemein gab sich hier das Verlangen kund, auch äußerlich dem Concil wieder näher zu treten. Man beschloß, einen Delegaten auf diese Versammlung zu entsenden. Aber wichtiger noch als das ist mir, zu bezeugen, daß wir uns mit dem Generalconcil in voller Glaubens- und Bekenntnißgemeinschaft wissen und in der Lehrstellung des Generalconcils die gesunde Basis für die Vereinigung aller treuen Lutheraner unseres Landes erblicken. Wir freuen uns, daß unsere lutherische Kirche in dem Generalconcil eine treue Hüterin und Pflegerin ihrer besten Traditionen und Aufgaben gefunden hat. Großes ist bereits für den gesunden Ausbau unserer Kirche erreicht; auf seiner Bahn liegt die Zukunft unserer Kirche. Es ist die beste repraesentatio nominis Lutherani; ebenso conservativ als fortschrittlich, ebenso gebunden als frei, verbindet es mit der Treue gegen Gottes Wort und die Bekenntnisse unserer Kirche ein offenes Auge und Verständniß für die Aufgaben der Gegenwart, sucht es das reiche Erbe der Reformation zu bewahren und zu mehren und meidet dabei die falschen Extreme zur Rechten und zur Linken. Gegenwärtig geht durch die Synoden im Westen unseres Landes ein starker Zug nach Vereinigung. Aber wir fürchten, man wird fortfahren, die Freiheit der Kirche unter ein fremdes Joch zu bringen und die Kirche Luthers zu einer Schule zu erniedrigen. Dem gegenüber sehen wir das Streben nach Einigung in dem Concil verwirklicht und erblicken hier das Banner, um das sich alle treuen Lutheraner unseres Landes schaaren können." („Kirchenblatt" der Iowa-Synode, S. 272.) Was Prof. Pröhl hier „die Freiheit der Kirche unter ein fremdes Joch zu bringen" nennt, ist die Forderung der Synodalconferenz, daß auch die Iowa-Synode sich beuge unter das klare Wort der heiligen Schrift, nicht bloß von der Bekehrung und Gnadenwahl, sondern auch von der Kirchengemeinschaft mit Andersgläubigen. — Auch der Delegat der Generalsynode, Dr. Bell, hielt (wie das „Kirchenblatt" von Reading berichtet) eine längere Rede, in welcher er die Lehrunterschiede für Einbildungen erklärte. Um die Beziehungen zur Allgemeinen evangelisch-lutherischen Conferenz in Europa zu pflegen, wurde vom Concil eine ständige Committee eingesetzt. Als Vertreter des Concils für die Tagung dieser Conferenz in Nürnberg (1904) wurde Dr. Späth gewählt. Und beschlossen wurde, die Allgemeine Conferenz einzuladen, 1907 hier in America zu tagen. F. B.

„Wie steht die Generalsynode zum Bekenntniß?" Zu dieser Frage schreibt das „Kirchenblatt" der Iowa-Synode vom 31. October: „Officiell bekennt sie sich zur Augsburgischen Confession und auf ihrer Versammlung zu Des Moines, Iowa, 1901, erklärte sie, daß der Versuch im Bekenntniß, zwischen fundamentalen und nichtfundamentalen Lehren zu unterscheiden, im Gegensatz zur Stellung der Generalsynode sei. Nichtsdestoweniger gibt es, wie die *Lutheran World* mit Recht hervorhebt und wie jeder Kundige weiß, in der Generalsynode nicht wenig Schreiber, die in den Blättern der Generalsynode nicht müde werden zu behaupten, daß die Augsburgische Confession nichtfundamentale Artikel enthält, die kein Lutheraner anzunehmen braucht. Und was noch schlimmer ist, sie behaupten, gerade dies sei die rechte Stellung der Generalsynode. Deshalb hat z. B. seiner Zeit auch der *Observer*, wohl das angesehenste Blatt in der Generalsynode, es bedauert, daß die Generalsynode in

Des Moines solchen Beschluß gefaßt hat, und versichert, er sei im Widerspruch mit der Constitution der Generalsynode. Wie steht, so fragen wir Angesichts solcher Erklärungen, die Generalsynode zum Bekenntniß?" — Das Generalconcil steht mit der Generalsynode in Kirchengemeinschaft. Wenn nun die Iowa-Synode mit dem Concil Kirchengemeinschaft pflegt, so tritt sie damit zugleich in kirchliche Gemeinschaft mit der Generalsynode. F. B.

Ein Vermächtniß, das verhängnißvoll werden kann. Dr. Stuckenberg hat dem Pennsylvania-College der Generalsynode zu Gettysburg $35,000 vermacht mit der Bedingung, daß seine Frau diese Summe dem Marietta-College zu Marietta, Ohio, zuwenden könne, falls das College in Gettysburg nach ihrem Urtheil weniger progressiv sei als das Marietta-College ("if, in her judgment, Pennsylvania College is made to subserve dogmatism and traditionalism instead of a progressive, living Christianity"). Hierzu bemerkt der *Presbyterian* vom 4. November: "In an endeavor to secure this tempting legacy there is danger of too far a departure from a well-known and influential faith. A rivalry may spring up between the two institutions as to which best meets the conditions of the bequest. One may go farther than it would otherwise do in what liberals are disposed to call a 'progressive, living Christianity.'" — In seiner Nummer vom 13. November sucht der *Lutheran Observer* Stuckenberg zu rechtfertigen. Er schreibt: "If Dr. Stuckenberg was not thoroughly true to the Lutheran system of doctrine, we never saw any indication of it in his multifarious writings. If he ever undervalued dogmas, as truths formulated from the Scriptures, we can recall no word of his to show it, either in conversation or print. That his acceptance of the Augsburg Confession was of the 'Faith embodied in the Confession' and not necessarily the *ipsissima verba*, is doubtless true, but in this he was in harmony with the great body of confessional Lutheran theologians of Germany. It is also true, doubtless, that in his acceptance of the Lutheran faith there was provision for enlarging its content by incorporating with it the increasing knowledge of the meaning and application of divine truth which God is vouchsafing to His Church through the ages. And this is the point where an issue has been raised in the Lutheran church that must be understood by those who criticize Dr. Stuckenberg's will. For it is maintained by some Lutherans that confessional statements are not subject to such enlargement of their content under advancing knowledge, nor dare there be the least modification of them without forfeiting the identity of the faith. Not only must those who set them forth agree to use the same words, but they must use these words in one and the same sense, and that sense is 'their own true, native, original and only sense.' It was against this interdict on any development of theology, the determination to confine it within the hard and fast lines of its original statement four centuries ago, that Dr. Stuckenberg protested while he lived, and apparently it was this he had in mind when he used the words 'dogmatism and traditionalism' in making his will." — Dr. Stuckenberg verlangte hiernach die Freiheit der Liberalen, mit den Worten der Augustana einen beliebigen Sinn zu verbinden. Und damit erklärt sich der *Observer* einverstanden! F. B.

„Unbewußtes Christenthum." So bezeichnet der *Lutheran Observer* die Wohlthätigkeit solcher Leute, die sich nicht zum Christenthum bekennen. Er schreibt: „Heute wird niemand mehr leugnen wollen, daß in der Welt viel Gutes geschieht von Männern und Frauen, welche sich nicht für Christen ausgeben. Der Tag ist dahin, da man solche guten Handlungen als ‚glänzende Laster' bezeichnete. . . .

Alle diese Tugenden (denn Tugenden sind es) und alle diese glänzenden Thaten haben ihre Quelle in den Lehren JEsu. Die ganze christliche Welt ist so durchtränkt von den Grundsätzen der christlichen Lehre, daß es keinen anständigen und ehrbaren Menschen gibt, der nicht ein großes Stück besäße davon, was man mit Recht ‚unbewußtes Christenthum' nennen könnte." — Es stünde schlimm um den *Observer*, wenn man hiernach seine Erkenntniß von dem Wesen des Christenthums beurtheilen müßte. Das Christenthum ist wesentlich nicht Moral, geschweige denn rein äußerliche Moral. Wohlthätigkeit, Anstand und Ehrbarkeit sind auch für sich genommen keine untrüglichen Kennzeichen des Glaubens. Die justitia civilis findet sich auch bei Heiden und offenbaren Feinden des Christenthums. Nach den Worten des *Observer* wäre z. B. Carnegie, welcher viele „glänzende Werke" verrichtet, aber das Christenthum und die Bibel offen verwirft, ein Christ, ohne daß er es selber wüßte. Die Kirche muß den Unterschied zwischen wahrhaft christlichen Werken und den Werken der Humanität und der bürgerlichen Ehrbarkeit aufrecht erhalten. Wahrhaft gute Werke sind nur vorhanden, wo im Herzen der Glaube ist, dem sie allein entspringen. Wenn jemand daher das Christenthum verwirft, so ist es klar, daß man aus seinen Werken der Ehrbarkeit und Humanität nicht schließen darf auf ihm selber verborgenes, latentes Christenthum. F. B.

Gegen die Bischöflichen Methodisten erhebt die „Evang. Zeitschrift" der Albrechtsleute schwere Anschuldigungen. Schon seit Jahren habe der Unglaube in der Methodistenkirche um sich gefressen und viele ihrer theologischen Professoren und Prediger angesteckt. Zwei ihrer bedeutendsten Anstalten werden besonders erwähnt: die Northwestern University zu Evanston, Ill., nördlich von Chicago, und die Boston University. Vor den angehenden Methodistenpredigern werde gelehrt: Viele Theile der heiligen Schrift sind unecht und sollten aus dem Kanon entfernt werden; mit der Inspiration ist es nichts; die Schöpfung ist ein Fündlein; Wunder hat es überhaupt nicht gegeben, auch der Herr Jesus hat keine Wunder gethan. Dr. Thomas, der vor Jahren wegen Leugnung der Versöhnungslehre ausgeschlossen worden ist und hernach in Chicago eine große freie Gemeinde gesammelt hat, machte dem Methodistenbischof Merrill in Chicago davon Anzeige, daß eine Anzahl Prediger der Bischöflichen Methodisten in und um Chicago wohne, welche, wie er, nicht an die Versöhnungslehre glaubten. Bischof Merrill kümmerte sich aber nicht darum, ebensowenig wie sich die Verwaltungsbehörden der erwähnten Lehranstalten, die jährlichen Conferenzen oder die Generalconferenz sich der Beschwerden angenommen haben, welche gegen die Professoren geführt worden sind, welche den angehenden Pfarrern die negative Kritik vortragen. — Dr. Munhall bezeichnet die Ueberhandnahme des Unglaubens und Weltwesens als den Grund, warum viele methodistische Gemeinden in den letzten Jahren keine Glieder gewonnen, sondern verloren haben. F. B.

Das „Christenthum Christi". Der methodistische „Apologete" schreibt vom 16. September: „Das Christenthum, welches unser Herr Jesus Christus lehrte und durch sein Beispiel darstellte, war kein Christenthum des Buchstabens oder der äußerlichen Formen und Ceremonien, sondern der Heiligkeit, Sympathie, Liebe und Selbstaufopferung. Das sind die Dinge, die in Gottes Augen den höchsten Werth haben." — Diese Sätze würden die liberalen Theologen ohne Bedenken unterschreiben. Die Dinge, welche der „Apologete" nennt, sind wohl Früchte des Christenthums, sie bezeichnen aber nicht das Wesen desselben. Wesentlich ist das Christenthum eines Menschen nichts anderes als das Vertrauen, daß Gott ihn, den Sünder, um Christi willen zu Gnaden angenommen hat. Und dies Stück hat Christus durch sein Beispiel nicht dargestellt. Christus gehört ins Christenthum nicht

bloß als Vorbild, sondern als Erlöser, nicht als erste Frucht und schönste Blüthe, sondern als Grund und Wurzel desselben. F. B.

Die Generalconferenz der Evangelischen Gemeinschaft hielt Anfangs October ihre Versammlung ab in Berlin, Ont. Der Premier von Ontario, J. W. Roß, hieß die Versammlung willkommen. Zugegen waren 100 Delegaten. In ihrem Gutachten betonten die Bischöfe, daß innerhalb der Evangelischen Gemeinschaft die Echtheit und Untrüglichkeit der Schrift nicht angefochten werde. Zu beklagen sei es aber, daß hie und da das Weltwesen mit seinen sündlichen Vergnügungen einreiße. Auch habe das Wachsthum der Gemeinden den Erwartungen nicht entsprochen. (Die Evangelische Gemeinschaft zählt gegenwärtig 123,776 Glieder und hat in vier Jahren eine Zunahme von 6163 Gliedern zu verzeichnen.) Ueber die Freigebigkeit der Glieder sei nicht zu klagen. Gegen $700,000 seien in den verflossenen vier Jahren für Mission (in America, Europa und Japan) eingegangen. Die Errichtung englischer Gemeinden in den größeren Städten dürfe nicht länger aufgeschoben werden, wenn man nicht die Jugend verlieren wolle. Groß sei der Mangel an tüchtigen Arbeitern, dem nur abgeholfen werde durch reichlichere Unterstützung der Lehranstalten. Die Kirchenordnung verlange, daß jeder Prediger wenigstens sechs Monate im Jahr in jeder Gemeinde katechetischen Unterricht ertheile, aber wohl kein „Gesetz der Kirche" werde häufiger übertreten als dieses. Der Jugendbund sei gut organisirt und ungefähr ein Viertel so groß als die Zahl der Kirchenglieder. Zu beklagen sei es aber, daß sich die Glieder desselben von den Gottesdiensten dispensirten. Die Evangelische Gemeinschaft vertrete die gänzliche Enthaltsamkeit; verwerflich sei es daher, wenn (wie das öfters geschehe) Glieder ihrer Kirche Saloons besuchten oder ihr Eigenthum für Saloonzwecke vermietheten. — Ein Hauptgegenstand der Verhandlungen war die Frage, ob Laienvertretung eingeführt werden solle in die jährlichen Conferenzen und in die Generalconferenz. Mit der Generalconferenz hielt zugleich auch die Missionsbehörde ihre Versammlung ab, zu welcher auch eine Frau gehört, die als Delegatin in Berlin gegenwärtig war. F. B.

Wann kommt der jüngste Tag? Diese Frage beantwortet der „Christliche Hausfreund", das Blatt der Adventisten, in seiner Nummer vom 5. November also: „Niemand weiß den bestimmten Tag oder die genaue Zeit der Wiederkunft Jesu. Dieses ist so deutlich ausgesprochen, daß man staunen muß, daß jemand anders glauben kann. Sagte doch Jesus: ‚Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater.' Matth. 24, 36. Solches glauben und lehren wir. Mit denjenigen, welche das Jahr oder den Tag bestimmen, an dem der Herr kommen soll, haben wir keine Gemeinschaft. Wir widerstehen ihnen. Nicht selten kommt es aber vor, daß, wenn wir an einem Orte anfangen, Vorträge zu halten, unsere Gegner den Eindruck zu machen suchen, als ob wir solche fanatische Menschen wären, welche fortwährend den Tag festsetzen, an welchem der Herr kommen soll. Dies ist eine Verleumdung; denn wir thun solches nicht. Wir können aber wissen, wann jenes Ereigniß nahe und das letzte Menschengeschlecht da ist. Auf diesen Satz machen wir den freundlichen Leser besonders aufmerksam. Betreffs dieser Frage werden zwei extreme Richtungen eingeschlagen. Beide sind gegen die Schrift. Die eine ist, daß man für die Wiederkunft Christi eine bestimmte Zeit festsetzt. Solches steht im Widerspruch mit dem ausdrücklichen Worte Gottes. Die andere geht dahin, daß man über diese Sache nichts wissen könne, daß Christus noch heute oder erst nach Tausenden von Jahren kommen könne. Diese Richtung ist ebenso ferne von der Wahrheit als die andere und der Bibel gerade so entgegen, wie wir nun zeigen wollen. Als Jesus gefragt wurde: ‚Welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft?' sagte er, daß an

Sonne, Mond und Sternen Zeichen geschehen sollten (Luc. 21, 25. 26.). Und weiter sagte er: ‚Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet.‘ V. 27. 28. Sobald sie sehen würden, daß diese Zeichen anfingen, sich zu erfüllen, sollten sie aufsehen und auf den kommenden Herrn warten. Nachdem er das Gleichniß vom Feigenbaum angeführt hatte, sagte er: ‚Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist.‘ V. 31. Wie deutlich ist doch diese Erklärung! Wenn sie diese Zeichen sich erfüllen sehen würden, sollten sie wissen, daß das Reich Gottes nahe sei. Dann kann man also wissen, daß es nahe ist. Der nächste Vers sagt uns, wie nahe es ist: ‚Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe.‘ V. 32. Welches Geschlecht? Die Antwort ist gegeben. Dasjenige Geschlecht, welches genannte Zeichen sieht oder welchem sie als solche verkündigt werden und das durch dieselben gewarnt wird, wird nicht vergehen. Siehe V. 28—32. Das ist, wenn das letzte Geschlecht gekommen ist, so wird ihm der Herr die Zeichen des Endes geben. Wenn wir die Zeichen sehen, können wir also mit Bestimmtheit wissen, daß dieses Geschlecht nicht vergehen wird, bis der Herr kommt. Die nämliche deutliche Wahrheit findet sich auch Marc. 13, 39. und Matth. 24, 32—37.“ — Wahr ist es und in unserer Zeit ganz besonders zu betonen, daß jeder Christ jeden Geschlechtes zu jeder Zeit der Zukunft Christi gewärtig sein soll. Falsch aber ist es nicht bloß, wenn man (wie das von Adventisten öfters geschehen ist) Tag oder Stunde oder Jahr der Wiederkunft Christi bestimmt, sondern auch, wenn man das Geschlecht bezeichnen will, welches auf Erden das letzte sein werde. F. B.

Den Temperänzunterricht in den öffentlichen Schulen betreffend schreibt die “Sub-Committee of the Committee to Investigate the Liquor Problem”: “It is believed to be a correct representation of the facts that much of the methods and substance of the so-called scientific temperance instruction in the public schools is unscientific and undesirable. It is not in accord with the opinions of a large majority of the leading physiologists of Europe.” Der längst von der heiligen Schrift und nun auch von der Wissenschaft verurtheilte „wissenschaftliche Temperänzunterricht“ in vielen Staatsschulen besteht darin, daß den Schülern durch Wort und Bild eingepaukt wird, wie auch der mäßigste Genuß geistiger Getränke der Gesundheit schädlich und darum verwerflich und sündlich sei. Von der obengenannten Committee schreibt der *Independent:* “No more representative body of men of trained practical intelligence could well have been selected than those which form the committee of fifty to investigate the liquor problem.” F. B.

II. Ausland.

Die Religionsstatistik des deutschen Reichs zählt im Ganzen 222 Religionsbekenntnisse. Davon sind 185 christliche, nämlich 40 Arten von evangelischen, 29 von katholischen und 107 von „anderen“ Christen (8 Arten von Baptisten, 8 von Apostolischen, 9 von Methodisten ꝛc.). Dann folgen die Juden und 14 Gruppen von Bekennern „sonstiger nicht christlicher Religionen“ (Muhammedaner, Buddhisten, Brahmanen, Feueranbeter, Sonnenanbeter ꝛc.). Zu den 21 folgenden Bekenntnissen werden auch gerechnet die Atheisten und Materialisten. Die letzte Nummer, 222, trägt die Ueberschrift „Ohne Angabe“. — Diese alles umfassende Religionsstatistik geht von dem richtigen Gedanken aus, daß jeder Mensch eine Religion hat, das heißt, irgend etwas (wenn nicht den wahren Gott, so einen Götzen) zu seinem Gott macht. F. B.

Von Luther rühmte der deutsche Kaiser in einer Rede im Ständehause zu Merseburg: „Auf der andern Seite grüßen den Strom die Thürme Wittenbergs, wo der größte deutsche Mann für die ganze Welt die größte befreiende That gethan und die Schläge seines Hammers aufweckend über die deutschen Gefilde schallen ließ.“ Dies Kaiserwort hat in protestantischen Kreisen große Freude hervorgerufen. Wie stimmt es aber mit der Erklärung Wilhelms II. bei seinem dritten Besuche bei Leo XIII.: „Ich kann nur zu Gott beten, daß er Seine Heiligkeit noch recht lange erhalten möge zum Heil der ganzen Welt“? Wer also vom Pabst denkt und redet, der kann von der Größe Luthers und seines Werkes nur eine recht dürftige und schiefe Vorstellung haben. F. B.

Der Unitarismus — die „allumfassende Menschheitsreligion“. In Amsterdam hielten die Unitarier Anfangs September ihren Religionscongreß ab. In der „Täglichen Rundschau“ berichtet von derselben Dr. Pfleiderer aus der Berliner theologischen Facultät und preist diesen Congreß als einen „Markstein in der Entwickelung des religiösen Lebens“. Die Sache des Unitarismus werde zwar jetzt nur von einer verschwindenden Minderheit vertreten, aber ihr gehöre die Zukunft. Der Gang der religiösen Entwickelung der Menschheit strebe mit innerer Nothwendigkeit auf eine Einheit des Geistes hin, für welche die Unterschiede der bestehenden Kirchen zwar nie ganz verschwinden, wohl aber zu untergeordneten Momenten herabgesetzt sein würden. Der „E. K. Z.“ vom 18. October zufolge schreibt Pfleiderer wörtlich: „Eine Vorahnung dieser allumfassenden Menschheitsreligion, die zwar die geschichtlichen Kirchen als die nothwendigen Wege zum Ziele achtet, aber die ewige Wahrheit über alle geschichtlichen Mittel hinausstellt und die Einheit im Geist über die trennenden kirchlichen Formen hinaus zur Geltung bringen soll und wird — eine Vorahnung dieses idealen Zieles in unscheinbarem, aber zukunftsreichem Kerne bildete dieses ‚Ketzerconcil‘, wie ein Redner den Congreß unter allgemeinem Beifall genannt hat.“ — Daß der Universalismus, Socinianismus und Unitarismus in allen größeren Kirchengemeinschaften in America, England und Deutschland überhand nimmt, dafür ließen sich zahlreiche Belege beibringen. Ein typischer Fall ist Dr. Pfleiderer selber, der ungescheut sich zum Unitarismus bekennt, obgleich er Glied der Berliner theologischen Facultät ist. F. B.

Vereitelte Docentengottesdienste in Bonn. In Bonn, der Hochburg der Liberalen, haben Weinel und andere den Versuch gemacht, ihr Evangelium des modernen Menschen nicht bloß von den Lehrstühlen, sondern auch von den Kanzeln dem Volke zu verkündigen. Diesen Plan hat ihnen aber das Consistorium durchkreuzt. Die „Christl. Welt“ schreibt: „Es bleibt dabei: 1. Akademische Theologen haben den Wunsch nach regelmäßiger Predigtthätigkeit geäußert. 2. Ein Presbyterium hat sich diesen Wunsch zu eigen gemacht und ihre Berufung zum Predigtdienst in rechtlich zulässiger Form beantragt. (Sogar das Formular einer Berufungsurkunde legte es dem Consistorium vor.) 3. Das Consistorium hat nach halbjährigem Besinnen die Bitte abgeschlagen, ohne irgend stichhaltige Gründe beizubringen. 4. Dieselbe Bonner Gemeinde hat durch dieselben Organe dem Evangelisten Keller aus Düsseldorf die Kanzel bewilligt, aber sie wird durch das Consistorium verhindert, ordinirte Prediger zu hören, die ihre eigenen Presbyter sind. 5. Kirchenbehörden sollen froh sein, wenn in unseren Tagen der Spannung zwischen Katheder und Kanzel Professoren sich zur Predigt drängen, und wenn es Gemeinden gibt, welche die solchem Verlangen so leicht entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen wissen.“ — Wir fügen als sechsten Satz hinzu: Professoren, welche nicht auf die Kanzel gehören, gehören auch nicht auf den theologischen Lehrstuhl, der Prediger für die Kanzel heranbilden soll.

F. B.

In Hamburg gibt es dem „Alten Glauben" zufolge neununddreißig positive und dreißig liberale Pastoren. „Für die Positiven ist das Christenthum eine geoffenbarte Religion, die Bibel Gottes Wort, Christus Gottes Sohn, der den ewigen Rathschluß Gottes, die Sünder selig zu machen, durch seine Erniedrigung in das Erdenleben, sein Leiden und sein Sterben ausgeführt hat und in seiner Auferstehung als der Sieger über Sünde und Tod von Gott bestätigt ist. Für die Modernen ist das Christenthum wesentlich nur eine natürliche Religion, die weniger werthvolle Religionen abgelöst hat und von der dahinsteht, ob sie nicht dereinst von einer werthvolleren abgelöst werden wird. Die Bibel ist ein menschliches Geschichts- und Lesebuch wie andere Bücher. Christus ist in seiner Person nicht das Heil. Er ist nicht der gottgesandte Heiland, sondern der Lehrer, natürlich durch seine Zeit beschränkt und nebst seinen Aposteln auf einer weit geringeren Erkenntnißstufe stehend als die Menschen und insbesondere die Theologen des zwanzigsten Jahrhunderts." Und diese positiven und liberalen Pastoren, welche sich auf den Kanzeln wie Ja und Nein gegenüberstehen, pflegen kirchliche Gemeinschaft in den Stadtconferenzen zum großen Aergerniß aller! F. B.

Von der „schwarzen Gefahr" in Deutschland schreibt der „Alte Glaube": „Unsere officiösen Beschwichtigungsräthe sind wieder einmal an der Arbeit, die ‚schwarze Gefahr' in das Reich der Träume zu verweisen. In diesem Falle ist es die Statistik, die ihnen getreue Handlangerdienste leisten muß. Sie lehrt, daß die Uebertritte von der römischen zu den evangelischen Kirchen in Deutschland fast zehnmal, in Preußen selbst dreizehnmal so zahlreich sind als umgekehrt die Uebertritte von den evangelischen zur römischen Kirche. Im Jahre 1900 verhielten sich die Zahlen für das ganze deutsche Reich wie 6104 zu 669, für Preußen allein wie 4637 zu 355. Auch in Sachsen, wo die römische Propaganda mit besonderem Hochdruck arbeitet, ist das Verhältniß immer noch 570 zu 46, während in Bayern allerdings bloß 257 gegen 147 stehen. Jede Statistik, die nicht möglichste Vollständigkeit anstrebt, ist werthlos. Nun hat aber erst vor kurzer Zeit eines der vornehmsten Organe des deutschen Ultramontanismus das Geständniß abgelegt, die deutsche Convertitenstatistik sei durchaus unzuverlässig, da ein großer Theil der Uebertritte zur römischen Kirche gar nicht amtlich bekannt werde. Und die Geschichte bestätigt diese Thatsache. Es hat ‚Kryptokatholiken' nicht bloß in hohen Hofämtern, sondern sogar unter der evangelischen Geistlichkeit gegeben. Dazu kommt, daß die Statistik nicht den geringsten Aufschluß über die Vertheilung der Uebertritte auf die einzelnen Stände gibt und sich auch darüber ausschweigt, wie der Uebertritt eines Mannes oder einer Frau auf die ganze Familie wirkt. Man werfe nur einen Blick in den ‚Gothaischen Hofkalender', und man wird staunen, welche Folgen der Uebertritt oder die Heirath eines einzigen Mannes nach sich ziehen kann. Ganze Adelsgeschlechter sind auf diese Weise dem evangelischen Glauben verloren gegangen und gehen ihm, wie die Geschichte des sächsischen Adels zeigt, noch immer verloren. Zuzugeben ist allerdings, daß die religiöse Anziehungskraft des Romanismus zur Zeit in Deutschland noch gering ist. Was aber in Zukunft geschehen wird, wenn einmal ein Fürstenthron nach dem andern an die katholischen Linien übergeht oder wenn die Uebersättigung an der modernen Cultur mit ihrer inneren Haltlosigkeit und Friedlosigkeit noch weiter um sich greift, vermag niemand zu sagen. Für heute genügt deshalb die Feststellung, daß bei der ‚schwarzen Gefahr' kein Vernünftiger in erster Linie an den Bekehrungseifer des römischen Priesters denkt. Die Fortschritte der römischen Kirche in Deutschland liegen auf ganz anderen Gebieten, vor allem auf dem der Volksverschiebung, des Beamtenthums, des Parlaments und der hohen Politik."

Unlauterkeit unter den Episkopalen. Wie in den lutherischen Staatskirchen, so ist auch in der Staatskirche Englands der Unglaube verbreitet. Zwar bekennen sich Professoren und Prediger zu den 39 Artikeln, aber man verbindet mit den Worten einen fremden Sinn, und zwar bewußtermaßen. Dean Freemantle z. B. leugnet alle Wunder der Bibel und bleibt doch in Amt und Würden. Dasselbe gilt von dem Herausgeber der radicalen *Encyclopaedia Biblica*, Cheyne. In der Augustnummer der *Contemporary Review* wird nun die Frage aufgeworfen: "Is it common honesty in clergymen to deny or explain away the literal and grammatical sense of parts of the Creed and Articles, to remain in their official positions and enjoy their emoluments while teaching opinions contrary to the general view of the Church?" Mit andern Worten: Hat ein Prediger das Recht, sich von der Kirche dafür bezahlen zu lassen, daß er ihr das Christenthum nimmt und das Bekenntniß zerstört, auf welches sie ihn verpflichtet hat? Der Schreiber in der *Contemporary Review* antwortet: Zwar würden die meisten Prediger und Laien diese Frage sofort mit Nein beantworten, wer aber gut unterrichtet sei und die Sache historisch ansehe, werde anders urtheilen. Das biblische und weltliche Wissen schreite beständig fort. Die göttliche Inspiration führe die Männer des zwanzigsten Jahrhunderts, ebenso wie die Apostel des ersten, zu immer tieferer Erkenntniß von Gott. Darum könne auch der Theologe das Recht beanspruchen, den alten Worten einen neuen Inhalt zu geben ("to infuse the old word with new meaning"). Es gebe in der Kirche einen zwar nicht ausgesprochenen, aber doch wohlverstandenen Consensus, daß diese Freiheit durchaus ehrenhaft und zu rechtfertigen sei. Dies scheint auch die Ansicht des *Churchman* zu sein. Jedenfalls handelt er nach diesem Grundsatz. Aber auch Moralgesetze stellt nicht der Consensus der Gelehrten, sondern Gottes Wort. Und solange das der Fall ist, muß es als Unlauterkeit bezeichnet werden, wenn jemand ein Bekenntniß (in welchem immer der Gedanke das Wesentliche ist) unterschreibt und dann sich an die Arbeit macht, den Inhalt desselben zu zerstören und durch eigene Gedanken zu ersetzen. F. B.

Wie in Frankreich der radicale Geist gleich einem Krebsschaden um sich frißt, beweisen folgende Thatsachen: In den Lyceen entstehen freidenkerische Gesellschaften, deren Glieder sich verpflichten, keinem Gottesdienst mehr beizuwohnen, hingegen aber an allen anticlericalen Manifestationen Theil zu nehmen. Bei dem letzten Congreß der Unterrichtsliga wurde der Antrag gestellt, nur solche Lehrer an den Volksuniversitäten zuzulassen, die frei sind von jedem religiösen Glauben. Ein Gegenantrag, der die persönlichen Ueberzeugungen respectirt wissen wollte, wurde niedergestimmt. Ein Professor der Sorbonne, Aulard, erklärte in einer öffentlichen Controverse mit dem bekannten Philosophen und Abgeordneten Buisson: „Nur keine Zweideutigkeit! Wir wollen die Religion zerstören!" Die *Action*, ein Hauptblatt der Radicalen, schrieb: „Wenn unsere Partei die Macht in Händen hätte, so wären wir bald fertig mit den Kirchen; wir würden sie schon zu zerstören wissen durch eine Reihe von schnellen, unmittelbaren und entscheidenden Maßregeln, ohne uns um eitle liberale Sophismen zu bekümmern. Religion ist eine Krankheit, die ausgerottet werden muß wie die Tuberculosis." — Dieselben Ziele verfolgen in Deutschland die Socialdemokraten mit ihrem Satze: „Religion ist Privatsache." Auf dem socialdemokratischen Parteitage in Dresden z. B. wurde der Antrag gestellt, dahin zu wirken, daß es verboten werde, Kindern unter sechzehn Jahren Religionsunterricht zu ertheilen. F. B.

Die pornographische Literatur und die Schandbilder dürfen noch immer in Frankreich ungestraft ihre Verheerungen anrichten, und nicht zum mindesten in Paris selbst. Da Klagen und Anklagen, die dagegen erhoben wurden, nichts nutzten,

schrieb die *Eglise libre* in schmerzlichster Entrüstung: „Unter dem zweiten Kaiserreich, das schon eine Zeit schnellen und starken Niederganges war, rief man: Unterricht! Freiheit! Dann wird alles wieder aufblühen! Der Unterricht wurde gegeben, die Freiheit erglänzt, ... aber wir gehen immer abwärts. Und die Ursache dieses Niederganges ist zum großen Theile die schlechte Literatur. Das Volk kann lesen, aber was liest es, was hat man ihm zu lesen gegeben? Nach 1870 hätten wir Männer bedurft, die an des Volkes Erhebung gearbeitet hätten. Statt dessen bekamen wir die Pornographen. Sie haben zum Volke gesagt: Glaube nichts, liebe nichts, rauche Opium! Stumpfe dich ab, mein Freund, begrabe deine Kräfte in schändlichen Vergnügungen. Es ist alles nichts, der Himmel ist leer, entsage jeder Hoffnung, gib die Zukunft preis, die Zeit und die Ewigkeit. Steig ins Grab hinunter mit Spottliedern auf den Lippen. Trink und belustige dich, du Unglücklicher, es gibt ja doch nichts auf Erden. Besonders aber kaufe unser schändliches colorirtes Papier. ... Siehst du dort unten jenen großen Abgrund, worein die Nationen sich stürzen? Gehe du tanzend darauf los, die Absinthflasche in der Hand. Nur immer zu, Frankreich möge verschwinden und nur ein schändliches Andenken hinterlassen. Das ist uns ganz egal, wenn nur wir reich werden. — Das war, bald in feinerem, bald in gröberem Stil, die Literatur fin de siècle. Diese Leute, unsere schlimmsten Feinde, hätten die Galeeren und den Galgen verdient, aber — man hat sie decorirt!“

(A. E. L. K.)

Russische Gewaltacte. Die „A. E. L. K.“ schreibt vom 16. October: „Schon vor einiger Zeit brachten die Zeitungen die Nachricht, die russische Regierung habe verfügt, daß der armenisch-gregorianischen Kirche die selbständische Verwaltung ihres Vermögens nicht mehr gestattet werde, und daß die Regierung dieselbe übernehmen wolle. Ein solcher brutaler Gewaltact erschien sogar Kennern russischer Zustände nicht glaublich, und selbst als einzelne Tagesblätter von einem bewaffneten Widerstande berichteten, den armenische Gemeindeglieder an einzelnen Orten einer russischen Commission geleistet hätten, die behufs Aufnahme des Kirchenvermögens dorthin gekommen sei, konnte man immer noch meinen, daß dieser Widerstand einem räuberischen Vorgehen einzelner russischer Tschinowniks gegolten habe. Jetzt freilich, nachdem die Regierung die näheren Bestimmungen über die Uebernahme der Kirchengüter der armenisch-gregorianischen Kirche veröffentlicht hat, müssen alle Zweifel schwinden.“ Nach diesen Bestimmungen nimmt die Regierung den Armeniern alle Besitzthümer an Häusern, Mühlen, Weinkellern, Land- und Forstgütern, alle zinstragenden Papiere und alle Barsummen über Tausend hinaus. Den Patriarchen, Bischöfen und Priestern bleiben nur die Wohnhäuser mit ihren Gärten und geringe Barsummen für die laufenden Kirchenausgaben. Der Zweck dieses Justizraubes ist der, die armenischen Schulen, welche von den eingezogenen Geldern und Gütern unterhalten wurden, zu zerstören, weil die Kinder in denselben nicht in russischem Sinne erzogen würden. Der armenische Erzbischof Mkirtitsch hat nun in einem öffentlichen Gottesdienste in Tiflis feierlich über den Zaren und dessen Regierung den kirchlichen Fluch ausgesprochen, der bisher nur gegen den Sultan und den Schah von Persien gerichtet wurde. Daß auch der Kaiser von Rußland einen HErrn im Himmel hat, bei dem kein Ansehen der Person ist, scheint der Zar nicht zu glauben. F. B.

Rußland eine Feindin der evangelischen Mission. Die „Reformation“ schreibt vom 18. October: „Schwere Gefahr droht der evangelischen Mission durch das Vordringen Rußlands in Ostasien.“ Der dritte Artikel des neuesten Vertrags mit Tibet lautet: „In Tibet soll gänzliche Religionsfreiheit, soweit sie den russisch-orthodoxen Glauben und den Lamaismus betrifft, eingeführt werden; dagegen sollen alle anderen religiösen Lehren durchaus untersagt werden.“ In der Mandschurei erschweren

die russischen Beamten auf alle Weise die Wiedereröffnung der in den Boxerwirren zerstörten Stationen. Die Mandschurei ist bereits unter die Aufsicht des griechischen Archimandriten in Peking gestellt und alle christliche Predigt außer der der griechisch-orthodoxen Kirche verboten. Mehrere Kapellen der schottischen Mission sind kurzer Hand russischen Priestern übergeben worden. Als der Missionsarzt Dr. Greig im vorigen Jahre durch den Militärcordon brach, um die verlassenen nördlichen Missionsposten zu besuchen, wurde er unter Polizeiaufsicht zurückgesandt. Die Aussichten für die Mission in der Mandschurei sind sehr trübe. Und dies Gebiet zählte zu den fruchtbarsten Missionsfeldern Chinas!

Der Taufbefehl Matth. 28 gilt der modernen Theologie als unecht, wie jüngst erst Harnack verkündet hat. Prof. Riggenbach-Basel (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, herausg. von Dr. Schlatter und Dr. Cremer, VII, 1. 1903) hat sich der Mühe unterzogen, die geschichtliche Bezeugung des Taufbefehls nochmals aufs genaueste nachzuprüfen. Das Resultat ist genau so, wie es vorauszusehen war. Soweit wir das Matthäus-Evangelium zurückverfolgen können, hat es nie anders geschlossen, als in unseren heutigen Handschriften. Nun schreibt im „Ev. Kirchenbl. f. Württ." Prof. Dr. Eberhard Nestle-Maulbronn, der bekannte Herausgeber der neuen Handausgabe des griechischen Neuen Testaments: „Ich kann Riggenbachs Nachweise noch um einen nicht unwichtigen vermehren. Auch im großen Tischendorf und allen mir bekannten Commentaren fehlt die Angabe, daß in der syrischen Uebersetzung Matth. 28, 18. f. lautet: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden: und wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich euch. Geht also, lehret alle Völker ꝛc. Dieser in allen verglichenen Handschriften stehende Zusatz, der dem 7. Kanon zugeschrieben wird, das heißt, den Stellen, welche Matthäus und Johannes gemeinsam haben, kann in der syrischen Bibel an dieser Stelle nur als Ueberbleibsel des Tatianischen Diatessarons erklärt werden, und so wird kein Zweifel sein, daß auch dieses schon den trinitarischen Taufbefehl hatte; und wie Tatian, so auch sein Lehrer Justin, von dem in neuerer Zeit der Nachweis versucht wurde, daß auch er schon eine Evangelienharmonie benutzt habe. Den trinitarischen Taufbefehl eine ‚Interpolation' zu nennen, berechtigt meines Erachtens vom textkritischen Standpunkt aus rein gar nichts." (Ref.)

Ueber die Entstehung des Lebens hat sich Lionel Smith Beal, von King's College, London, in einer Rede vor dem Victoria Institute also ausgesprochen: "The distinction between every kind of life and every kind of none-life is absolute, and there is no evidence in support of the view that any kind of life has proceeded, or has been in any way obtained, from non-life. Whilst it is certain that our world must have been formed ages (?) before the appearance of one living particle, there is no evidence justifying the idea of the gradual production of a living organism from any matter or any combination of living substances. The infinite, designing, directing, sustaining power of the eternal living God, as it seems to me, looking from the science side only, must be acknowledged in every kind of living matter and at every period of life." — Wenn die Wissenschaft uns zwingt, die Entstehung des Lebens auf einen schöpferischen Act Gottes zurückzuführen, was nöthigt uns dann, von dem abzuweichen, was Genesis 1 berichtet wird von der Entstehung der Erde? Die Allmacht, welche das Leben schafft, bedarf keiner endlosen Zeiten, um die Erde für das Leben zuzubereiten.

F. B.

Zur Frage, ob die Schöpfungstage als Perioden angesehen werden müssen, sagt E. Hoppe im „Alten Glauben" vom 25. October unter anderm auch das Folgende: „Auf der anderen Seite haben aber auch die Berechnungen, die einzelne Natur-

forscher für die Länge der Perioden anzustellen für gut gefunden haben, keinerlei Werth. Denn sie legen an Zeitverhältnisse und Zustände, die gänzlich anders geartet sind, unzureichende, der Gegenwart entnommene Maßstäbe an und müssen darum auch zu völlig unhaltbaren Zahlen kommen, die unter sich gar nicht verglichen werden können. Statt aller näheren Ausführungen nur ein Beispiel! Man rechnete bis zur ältesten Kohle eine Zeitdauer von hunderttausend bis zu mehreren Millionen Jahren, weil man glaubte, Graphit entstehe aus der Kohle nur unter langsamer Verbrennung bei Luftabschluß und unter einem sehr hohen Drucke. Im vorigen Jahre ist nun aber die Umwandlung der Kohle in Graphit im elektrischen Ofen bei ungefähr 2500 Grad Celsius in weniger als zwölf Stunden vollzogen worden. Seitdem hat jene Berechnung jegliche Unterlage verloren, da wir gar nicht darüber urtheilen können, ob ähnliche Verhältnisse, wie sie im Laboratorium künstlich hergestellt werden, in der Natur nicht wirklich vorgekommen sind. Dann wären für die älteste Kohlenzeit in der That vierundzwanzig Stunden ausreichend gewesen. Deshalb halte ich auch die Periodenberechnung der Naturforschung für eine ganz müßige Spielerei ohne jede wissenschaftliche Bedeutung." F. B.

Die Botanik gegen den Darwinismus. In der „Reformation" vom 18. October berichtet Dr. Dennert, daß auch der berühmte Berliner Botaniker S. Schwendener bei Gelegenheit eines naturwissenschaftlichen Feriencursus in Berlin am 10. October 1902 in einem Bericht „Ueber den gegenwärtigen Stand der Descendenzlehre in der Botanik" sich gegen den Darwinismus ausgesprochen habe. Die „Reformation" schreibt: „Schwendener glaubt nun, daß die Darwinistische Zuchtwahllehre für die Entstehung der Culturrassen bei Pflanzen und Hausthieren durch menschliche Zuchtwahl wohlbegründet ist. ‚Dagegen hat die Uebertragung des Selectionsprincips auf Pflanzen der freien Natur, wo der Kampf ums Dasein in ähnlicher Weise wirken soll, wie bei den Culturgewächsen die willkürliche Auswahl durch Menschenhand, im Lauf der Jahre mancherlei Bedenken wachgerufen, die meines Erachtens als berechtigt anzuerkennen sind.' Schwendener macht sich sodann die scharfe Kritik Nägels zu eigen und kommt zu dem Schluß, daß sich der Darwinismus nicht beweisen läßt. Gewisse Erklärungen desselben nennt er ‚vollends unbefriedigend, um nicht zu sagen märchenhaft-phantastisch'. ‚Die Lehre von der Bildung neuer Formen durch fortgesetzte Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein steht hiernach auf schwachen Füßen; sie vermag beweiskräftige Thatsachen, die nothwendig zu ihren Gunsten gedeutet werden müßten, nicht beizubringen.' Schwendener führt dazu noch das Zeugniß eines anderen bekannten Botanikers, R. v. Wettstein, an, der sich Jahre lang mit einschlägigen Studien beschäftigte und zu dem Ergebniß kam: ‚Mir ist bisher kein einziges Beispiel bekannt geworden, das das Zutreffen des Darwinismus im engeren Sinne im Naturzustande erweisen würde.' Wir fügen noch ein charakteristisches Wort Schwendeners hinzu: ‚Der ganze, anfänglich mit wahrer Begeisterung aufgenommene Versuch, dem menschlichen Willen, der bei der künstlichen Zuchtwahl die Erfolge bedingt, in der freien Natur den Daseinskampf als Analogon mit gleichen, wenn auch unbewußt summirenden Wirkungen an die Seite zu stellen, kann daher als gelungen nicht bezeichnet werden.'" — Die Descendenz selber jedoch bestreiten weder Dennert noch Schwendener, sie verwerfen nur die Darwinistische Form derselben. F. B.

Bekanntmachung.

„Lehre und Wehre", die nun bald ihren 50. Jahrgang antritt, wird vom nächsten Januar an monatlich 48 Seiten stark erscheinen, und zwar ohne Preiserhöhung. Die Redaction.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49. December 1903. No. 12.

Gebrauch und Mißbrauch der Analogie des Glaubens.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Wir haben an einigen Beispielen nachgewiesen, wie man sich auf die Analogie des Glaubens berufen hat, um unter einem guten Schein klare Lehren der Schrift zu verwerfen. Wir haben absichtlich solche Beispiele gewählt, in welchen so ziemlich alles, was sich noch lutherisch nennt, einen Mißbrauch der Analogie des Glaubens zugibt. Wenn Nestorius leugnet, daß der Sohn Gottes von der Jungfrau geboren und gekreuzigt sei, weil dies der Analogie des Glaubens widerspreche, und wenn die Reformirten unter demselben Vorgeben die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl in Abrede stellen, so ist man lutherischerseits allgemein darin einig, daß hier mit der Analogie des Glaubens, resp. mit der Harmonisirung der Schriftaussagen, ein böses Spiel getrieben werde.

Wir gehen nun mit Luther noch einen Schritt weiter. Wir weisen darauf hin, daß der Umdeutung klarer Schriftaussagen eine Fälschung der Analogie des Glaubens zu Grunde liege. Wenn die Reformirten behaupteten, die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl widerspreche der Schriftlehre von der wahren menschlichen Natur Christi, von der Himmelfahrt Christi und von dem Sitzen zur Rechten Gottes, so wies Luther ihnen nach, daß sie die Eigenschaften der menschlichen Natur Christi nicht nach der Schrift, sondern nach ihren eigenen Gedanken bestimmten, daß sie nicht Schriftgedanken, sondern „kindische, fleischliche Gedanken" von der Himmelfahrt Christi und seinem Sitzen zur Rechten Gottes hätten.[1]) Die Sachlage, welche sich aus der reformirten Polemik gegen die lutherische Abendmahlslehre ergibt, ist diese: indem die Reformirten von dem Wortlaut der Schrift in der Lehre vom Abendmahl abgehen, und zwar in dem vermeintlichen Interesse, die Analogie des Glaubens zu wahren, so tritt zu Tage, daß sie auch die Lehre von der Person

1) St. L. Ausg. XX, 802 ff.

Christi fälschen. Sie leugnen wider die klare Schrift, daß der menschlichen Natur Christi mitgetheilter Weise (communicative) die göttliche Herrlichkeit und göttliche Eigenschaften, insonderheit auch die illocale, göttliche Weise des Gegenwärtigseins zukomme. Die reformirte „Analogie des Glaubens" entpuppt sich bei genauer Analyse schließlich als der philosophische Satz: „Finitum non est capax infiniti", das Endliche ist des Unendlichen nicht fähig, ein Satz, der im Grunde die Menschwerdung des Sohnes Gottes und damit das ganze Christenthum aufhebt.

Hier tritt wiederum die wunderbare Einheit und innere Harmonie der heiligen Schrift zu Tage. So sehr stimmt die heilige Schrift zusammen, daß, wenn man sie in Einer Lehre verdreht, consequenter Weise sofort andere Lehren in Mitleidenschaft gezogen werden. Sobald jemand im Interesse seines Standpunktes klaren Worten der Schrift Gewalt anzuthun gezwungen ist, so ist das ein Zeichen, daß es bei ihm irgendwo, oder gar an mehreren Stellen, nicht ganz richtig ist. Wir machen uns anheischig, im Einzelnen nachzuweisen, daß alle diejenigen, welche klare Schriftworte umdeuten, nicht die analogia fidei, sondern ihre eigene Meinung als Maßstab anlegen und zum Princip der Schriftauslegung machen.

Wir wollen dies nun in Bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl etwas ausführlicher darlegen. Wir wollen nachweisen: bleibt man in der Lehre von der Gnadenwahl, speciell in der Bestimmung des Verhältnisses der Gnadenwahl zum zeitlichen Christenstand der Erwählten, bei dem klaren Wortlaut der Schrift, so bleibt man in Uebereinstimmung mit der Analogie des Glaubens, speciell mit der Lehre vom allgemeinen Heilswege. Erlaubt man sich aber, von dem Wortlaut der Schrift in der früher und jetzt beliebten Weise abzugehen, so schließt dies eine Verletzung der Analogie des Glaubens, eine Fälschung der Lehre vom allgemeinen Heilswege, ja, im Grunde eine völlige Leugnung des Evangeliums in sich.

Wenn man in der Lehre von der Gnadenwahl bei dem Wortlaut der Schrift bleibt, so haben wir die Lehre, daß die Christen ihren zeitlichen Gnadenstand, von der Berufung an bis zur Einführung in das ewige Leben, ihrer ewigen Erwählung zu verdanken haben, oder daß der zeitliche Gnadenstand eine Folge ihrer ewigen Erwählung sei. 2 Tim. 1, 9.: „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo JEsu vor der Zeit der Welt." Apost. 13, 48.: „Und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." Röm. 8, 29. 30.: „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes ꝛc. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht." Eph. 1, 3—5.: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers

HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe, und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch JEsum Christ." Diese und andere Schriftstellen, die disertis verbis über das Verhältniß der ewigen Erwählung zum zeitlichen Gnadenstand der Kinder Gottes sich aussprechen, sind nicht dunkel, sondern klar. So klar, daß jeder einfältige Christ, der sie liest oder hört, sie auch sofort richtig versteht und auf Grund derselben glaubt, daß die ewige Erwählung eine Ursache seines zeitlichen Gnadenstandes sei. Wie auch die Concordienformel auf Grund des Wortlautes der Schrift von der Gnadenwahl bekennt: „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursach, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert." [1]) Und abermal: „Gott hat in solchem seinem Rath, Fürsatz und Verordnung nicht allein ingemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung darzu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle." [2]) So sagt auch Chemnitz, indem er beim Wortlaut der heiligen Schrift bleibt: „So folget auch die Wahl Gottes nicht nach unserem Glauben und Gerechtigkeit, sondern gehet vorher als eine Ursach dessen alles. Denn die er verordnet oder erwählet hat, die hat er auch berufen und gerecht gemacht, Röm. 8. Und Eph. 1 spricht Paulus nicht, daß wir erwählet sind, weil wir heilig waren oder heilig sein werden, sondern spricht: Wir sind erwählet, auf daß wir heilig würden. Denn die Gnadenwahl ist eine Ursach deß alles, was zur Seligkeit gehöret, wie Paulus sagt: ‚Wir sind zum Erbtheil kommen, die wir zuvor verordnet sind nach dem Vorsatz deß, der alles wirket nach dem Rath seines Willens, auf daß wir etwas seien zu Lob seiner Herrlichkeit, und nach der Wirkung glauben wir' ꝛc." [3])

Von dieser Lehre nun, nach welcher Gott bei der ewigen Erwählung nicht auf das bessere Verhalten der Erwählten ꝛc. gesehen, sondern allein aus Gnaden in Christo nach dem Wohlgefallen seines Willens erwählt hat, hat man allerdings von Anfang an behauptet, daß sie gegen die Analogie des Glaubens sei, gegen den allgemeinen Heilsweg verstoße, den Christen den Trost raube ꝛc. So argumentirte man bereits gegen die Concordienformel, und so argumentirt man bekanntlich bis auf diesen Tag gegen uns.

Aber man ist in einer großen Täuschung befangen. Die soeben beschriebene, aus dem Wortlaut der Schrift sich ergebende Lehre steht nicht im Widerspruch, sondern im Einklang mit dem, was wir sonst aus der heiligen

1) Müller, S. 705. 2) Müller, S. 708. 3) Enchiridion, S. 109.

Schrift vom allgemeinen Heilswege und vom Seligwerden der Menschen wissen. Lassen wir die Schriftstellen, welche von der ewigen Erwählung handeln, zunächst einmal ganz außer Betracht, so wissen wir so viel, daß alle Menschen, welche selig werden, allein aus Gnaden um Christi willen auf dem Wege des Glaubens an Christum selig werden. Eph. 2, 8. 9.: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Aus Gnaden hat Gott das Evangelium an sie herankommen lassen, Jes. 65, 1. Aus Gnaden wirkt Gott in ihnen den Glauben an das Evangelium, Eph. 1, 19. 20.: „Wir glauben nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, die er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket hat." Aus Gnaden erhält er in ihnen den Glauben bis ans Ende, 1 Petr. 1, 5.: „Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit." Also ganz abgesehen von dem, was die Schrift von der ewigen Erwählung sagt, wissen wir so viel, daß Anfang, Mittel und Ende des Christenlaufs von Gottes Gnadenwirkung in Christo abhängt. Phil. 2, 13.: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." Richten wir unseren Blick nun noch auf die Schriftstellen, welche von der ewigen Erwählung handeln, so lernen wir im Grunde nur Ein Neues, nämlich dies, daß Gott das, was er in der Zeit an allen Seligwerdenden thut, schon von Ewigkeit an ihnen zu thun beschlossen habe. In den Stellen, welche von der ewigen Erwählung handeln, offenbart uns die Schrift, daß Gott seine Kinder schon von Ewigkeit mit Berufung, Bekehrung, Rechtfertigung, Heiligung und Erhaltung bedacht, sie dazu erwählt, bestimmt ꝛc. habe. Hier ist kein Widerspruch gegen das Evangelium, sondern lediglich Bestätigung dessen, was wir sonst schon vom Heilswege und vom Seligwerden der Menschen wissen. Deshalb sagt auch die Concordienformel von ihrer Lehre von der ewigen Erwählung, wonach die Erwählung eine Ursache des Glaubens und des ganzen Christenstandes der Erwählten ist: „Sie **bestätiget** gar gewaltig den Artikel, daß wir ohne alle unsere Werk und Verdienst, lauter aus Gnaden, allein um Christus willen, gerecht und selig werden. Denn vor der Zeit der Welt, ehe wir gewesen sind, ja, ehe der Welt Grund geleget, da wir ja nichts Gutes haben thun können, sind wir nach Gottes Fürsatz aus Gnaden in Christo zur Seligkeit erwählet, Röm. 9. 2 Tim. 1. Es werden auch dadurch alle *opiniones* und irrige Lehre von den Kräften unsers natürlichen Willens hernieder geleget, weil Gott in seinem Rath vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat, daß er alles, was zu unserer Bekehrung gehöret, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle." [1])

Dagegen geräth nun die Lehre, wonach Gott bei der ewigen Erwählung

1) Müller, S. 713 f.

auf das bessere Verhalten der Erwählten gesehen haben soll, sofort in Widerspruch mit der klaren Schrift oder mit der Analogie des Glaubens. Nach allem, was wir sonst vom Evangelium und dem Heilswege wissen, wirkt Gott den Glauben und erhält Gott den Glauben aus Gnaden um Christi willen nach seinem Wohlgefallen. Phil. 2, 13.: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen." Das „bessere Verhalten" als Grund oder „Erklärungsgrund" der Bekehrung und Erhaltung im Glauben ist wider das Evangelium, weil das Evangelium aus Gnaden selig macht. Die ganze Schrift protestirt gegen die Auffassung, daß Gott die Menschen bekehre und selig mache, die eine geringere Schuld vor Gott haben, die besser sind oder sich besser verhalten als andere. Es ist unter den Menschen kein Unterschied. Sie sind alle gleicher Weise todt in Sünden und alle sind gleicher Weise gänzlich untüchtig zum Glauben und voller Feindschaft wider das Evangelium. Da ist bei keinem Menschen das geringste Entgegenkommen. Aber das Evangelium hebt uns aus der massa perdita heraus. „Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht. . . . Denn aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme", Eph. 2, 4. 5. 8. 9. So ist es ganz klar, daß jede Lehre, wonach die Bekehrung und die Erhaltung im Glauben, anstatt allein auf Gottes Gnade in Christo, auch auf das Verhalten des Menschen zu stehen kommt, dem Evangelium und dem allgemeinen Heilswege widerspricht. Der allgemeine Heilsweg ist ein Gnadenweg. Wer einen allgemeinen Heilsweg lehrt, wonach Gott die Menschen bekehrt und selig macht, die sich in irgend einer Weise vortheilhaft von den andern unterscheiden, der lehrt nicht den Heilsweg der Schrift, sondern hat sich einen Heilsweg ersonnen. Er befindet sich auch im Widerspruch mit der „Regel des Glaubens", wie sie aus der Schrift in unserem kleinen lutherischen Katechismus zusammengestellt ist. Der Kleine Katechismus sagt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben, oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten." Kurz, die Sache steht so: Mit dem in der heiligen Schrift gelehrten und im kleinen lutherischen Katechismus bezeugten Heilsweg stimmt nur die Lehre von der ewigen Erwählung, wonach Gott kein besseres Verhalten in den Erwählten angesehen, sondern sie lediglich aus Gnaden um Christi willen mit dem Glauben und der Erhaltung im Glauben bedacht hat. Dagegen widerspricht dem in der heiligen Schrift gelehrten und im kleinen lutherischen Katechismus bezeugten Heilsweg jede Lehre, wonach Gott bei der ewigen Erwählung ein besseres Verhalten, ein geringeres Widerstreben, eine geringere Schuld ꝛc. angesehen haben soll.

Man operirt also mit einer gefälschten Analogie des Glaubens, mit einem gefälschten Evangelium und mit einem gefälschten Heilsweg, wenn man früher und jetzt behauptet hat, eine ewige Erwählung allein aus Gnaden um Christi willen zum Glauben und zum ganzen Christenstande verstoße gegen die Analogie des Glaubens, gegen den allgemeinen Heilsweg, gegen das Evangelium, wie es sonst in der Schrift gelehrt sei. Die wunderliche „Analogie des Glaubens", nach welcher man seit Melanchthon die klaren Schriftaussagen über die Gnadenwahl reguliren und „auslegen" will, ist klar erkennbar. Wie dem reformirten Widerspruch gegen die Mittheilung der göttlichen Herrlichkeit an die menschliche Natur Christi keinerlei Schriftaussage, sondern der menschliche Satz: „Finitum non est capax infiniti" zu Grunde liegt, so liegt dem Widerspruch gegen die Schriftlehre, nach welcher der ganze zeitliche Gnadenstand und speciell auch der Glaube der Christen eine Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung ist, der rationalistische Satz zu Grunde, den Melanchthon so formulirt hat: „Necesse est, *in nobis* esse aliquam discriminis causam" etc., es **muß** nothwendig in uns Menschen eine Ursache des Unterschiedes sein ꝛc. Man nimmt es als selbstverständlich, als ein Axiom an: Diejenigen, welche bekehrt und selig werden, resp. erwählt sind, müssen in irgend einer Weise besser sein oder sich besser verhalten, weniger schuldig sein, weniger widerstreben ꝛc., als die, welche verloren gehen. Dieser abscheuliche, im Grunde das ganze Gnadenevangelium und das ganze Christenthum umstoßende Satz beherrscht alle dogmatischen Aufstellungen und alle exegetischen Ausführungen, die sich seit dem 16. Jahrhundert gegen die Lehre der Schrift und des Bekenntnisses, daß die Wahl eine Ursache des Glaubens und des ganzen Christenstandes der Erwählten ist, gerichtet haben. Man täuscht sich selbst und andere, wenn man meint, man wolle die Schriftstellen, welche vom Verhältniß des Glaubens zur Wahl handeln, nach der Schrift oder nach der Analogie des Glaubens reguliren. Man will die Schriftstellen so deuten, daß sie mit dem Satz: „Necesse est, in nobis esse aliquam discriminis causam" übereinstimmen.

Ferner: es gehört allerdings zum Characteristicum der rechten Lehre, daß sie weder zu fleischlicher Sicherheit verführe noch zur Verzweiflung treibe. Aber auch dieses Characteristicum trägt die Lehre, mit der wir beim Wortlaut der Schrift bleiben und wonach der ganze zeitliche Christenstand eine Folge der ewigen Erwählung ist, an sich. Auf Grund der Schrift lehrt man eben nicht eine bloße Aussonderung der Personen, sondern eine Herausnahme aus der Welt und eine Bewahrung vor der Welt durch die Gnadenmittel und auf dem Wege der Bekehrung, der Rechtfertigung, der Heiligung, der Geduld unter dem Kreuz ꝛc. Das alles gehört schon in die ewige Erwählung hinein. So treibt die Schriftlehre von der Erwählung zum fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel, zu fortwährender Prüfung, ob man auch im Glauben stehe, zu unnachsich-

tiger Kreuzigung des Fleisches, zu geduldigem Ausharren unter dem Kreuz ꝛc. Wir berufen uns hier auch auf die Erfahrung aller Christen, die durch Gottes Gnade die Schriftlehre von der Erwählung kennen und prakticiren. Die Lehre hingegen, wonach Gott bei der ewigen Erwählung auf das *bessere Verhalten* gesehen haben soll, treibt entweder in Verzweiflung oder in fleischliche Sicherheit. Der Christ, welcher sich selbst erkennt, weiß, daß in ihm, das ist, in seinem Fleische, *nichts Gutes* wohnt. Steht nun die ewige Erwählung auf *seinem Verhalten*, so muß er verzweifeln. Oder es tritt der Fall ein, daß ein Christ *meint*, er werde sich schon besser verhalten als andere. Dann geht es ihm wie Petrus. Petrus sprach zum HErrn: „Und wenn sich alle ärgerten, so wollt doch *ich* mich nicht ärgern", Marc. 14, 29. Bald darauf fiel Petrus von allen Jüngern am schmählichsten.

Es ist wirklich rein nichts mit dem Einwurf, daß die Lehre von der Erwählung, die wir auf Grund der klaren Worte der Schrift lehren und bekennen, mit dem Evangelium und dem allgemeinen Heilswege streite oder zur Verzweiflung und zu fleischlicher Sicherheit führe.

Wir wollen nun noch die Lehre von einer Erwählung *in Ansehung des Glaubens* auf ihr Verhältniß zum Evangelium prüfen. F. P.

(Schluß folgt.)

Die neuere Pentateuchkritik.

(Fortsetzung.)

II.

Zur Geschichte der Kritik.

3.

Die neuere Urkundenhypothese.

Wir haben bis jetzt uns die hauptsächlichsten *früheren* Hypothesen der Kritiker über die Entstehung des Pentateuchs vergegenwärtigt, die *ältere Urkundenhypothese*, die *Fragmentenhypothese* und die *Ergänzungshypothese*. Die Besprechung der sogenannten *neueren Urkundenhypothese* bringt uns nun zur neuesten Zeit, zum letzten halben Jahrhundert.

Der Fortschritt (in einem gewissen Sinne auch Rückschritt) von der Ergänzungs- zur Urkundenhypothese war ein ganz natürlicher. Wir haben früher die Ergänzungshypothese als ein bloßes Uebergangsstadium bezeichnet. Das ist sie wirklich gewesen. Denn thatsächlich liegt auch ihr die Annahme zweier Urkunden zu Grunde, nur daß sie diese Urkunden nicht gleichberechtigt sein läßt. Sie macht den Jahvisten zu einem bloßen „Ergänzer". Gegen diese Ansicht erhob sich bald die weit überwiegende Mehrzahl der höheren

Kritiker. Sie, die von Moses als Verfasser des Pentateuchs schon längst nichts mehr wissen wollten und Gottes Wort im Pentateuch wie ein Schulbuch meisterten, bezeichneten als die Hauptschwäche der Ergänzungshypothese die geringe Werthschätzung des Jahvisten. Einer ihrer bekannten neueren Vertreter, der schon öfters genannte Cornill, sagt: „Dieser hervorragendste unter den pentateuchischen Schriftstellern, dem alles angehört, was der Erzählung Reiz und Leben verleiht, sollte bloß ein unselbständiger ‚Ergänzer' sein?"[1]) Nun und nimmermehr. Man nehme, sagte man, aus den früheren Hypothesen die Wahrheitsmomente und vereinige sie unter Vermeidung der Extreme zu einer höheren Wahrheit. Die ältere Urkundenhypothese und noch mehr die Fragmentenhypothese hatten einseitig die Analyse, die Quellenscheidung, gepflegt und gefördert; die Ergänzungshypothese hatte dem gegenüber die Synthese, die Quellenzusammenfügung, hervorgehoben, aber gleichfalls einseitig. Nun galt es, beiden ihr Recht zu geben, keins über dem anderen zu übersehen, sondern durch richtige Analyse die einzelnen Bestandtheile des Pentateuchs klar und reinlich auszuscheiden und dann diese Bestandtheile durch richtige Synthese zu dem uns im Pentateuche vorliegenden planvollen Ganzen zu vereinigen. Dies leistet nach der Ansicht der heutigen Kritiker die neuere Urkundenhypothese, die sich seit den letzten fünfzig Jahren damit beschäftigt, und der thatsächlich fast alle „wissenschaftlichen" alttestamentlichen Theologen der Jetztzeit anhangen. Wie verschieden auch ihre Ansichten im Einzelnen sind — und kaum zwei stimmen in den Einzelheiten mit einander überein —, darin sind alle einig, daß Moses in keiner Weise den Pentateuch verfaßt habe, sondern daß dieses Schriftwerk aus verschiedenen Urkunden zusammengesetzt sei. Strack stellt in seiner „Einleitung in das Alte Testament" fest und hat es dem Schreiber dieses auch ausdrücklich gesagt, daß „die traditionell-apologetische Richtung, welche das Recht kritischen Forschens auch in den Schriften des Alten und Neuen Testaments ausdrücklich oder thatsächlich leugnet" (und was er darunter versteht, ist aus seinen Werken bekannt genug), „gegenwärtig in Deutschland keinen einzigen nennenswerthen Vertreter mehr hat".[2]) Mit Keil und Bachmann, die beide im Jahre 1888 starben, sind die letzten Professoren der alttestamentlichen Disciplinen, die noch an der mosaischen Abfassung des Pentateuchs festhielten, aus dem Leben geschieden; Dr. Nösgen in Rostock, unseres Wissens der einzige lebende deutsche Universitätsprofessor, der noch die Mosaicität des Pentateuchs vertheidigt, ist nicht alttestamentlicher, sondern neutestamentlicher Exeget, und die beiden deutschen Pfarrer, die in den letzten Jahren energisch das Alte Testament und ganz speciell auch den Pentateuch wider die höheren Kritiker vertheidigt haben, der verstorbene reformirte Dr. A. Zahn und der noch lebende Dr. E.

1) „Einleitung in das Alte Testament." Zweite Auflage, S. 23.
2) S. 7.

Rupprecht, werden von der Zunft der „wissenschaftlichen" Theologen nicht anerkannt und nur höchst selten berücksichtigt. In England aber steht es ungefähr ebenso wie in Deutschland, und in den Vereinigten Staaten sind auch die Vertreter der alttestamentlichen Fächer an den bekannten großen Universitäten lauter höhere Kritiker und Bekämpfer der mosaischen Abfassung des Pentateuchs, seitdem der verdienstvolle W. H. Green von Princeton, der „nordamericanische Hengstenberg", vor einigen Jahren aus dem Leben geschieden ist.[1])

Doch treten wir dieser neueren Urkundenhypothese[2]) nun etwas näher. Ihr erster Vorläufer war Gramberg, der in einem Werke über die Genesis alle Bestandtheile derselben unter einen Elohisten und einen Jehovisten zu vertheilen suchte, und was sich weder diesem noch jenem zutheilen ließ, einem Compilator zuschrieb, der theils aus eigenem Gutdünken, theils aus der Tradition Zusätze gemacht, Lücken ausgefüllt und Aenderungen in den Gottesnamen vorgenommen habe. Gramberg folgte mit ähnlicher Scheidung der Urkunden Stähelin, der aber bald, wie schon bemerkt, die Ergänzungshypothese vertrat. Eigentlich eingeleitet wurde dann die neuere Urkundenhypothese durch Ewald, der in seiner 1843 erschienenen vielgenannten „Geschichte des Volkes Israel" zum dritten und noch nicht zum letzten Male seine Meinung änderte und im Pentateuch sieben Documente unterschied.[3]) Er bezeichnet diese Quellenschriften mit folgenden Namen und weiß über ihre Entstehung Folgendes mitzutheilen, was zugleich einen Einblick in den Wahn dieser Kritik gewährt: 1. Das „Buch der Bündnisse", „von einem Angehörigen des Stammes Juda in der Richterzeit während der kurzen glücklichen Erhebung Simsons" verfaßt, der aber „bereits ältere geschriebene Quellen benützte". 2. Das „Buch der Ursprünge", von einem Leviten kurz „nach dem großen Ereignisse der Einweihung des salomonischen Tempels"

1) Von Keil ist besonders sein „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Schriften des Alten Testaments" zu nennen, ausgezeichnet durch Reichhaltigkeit, geschickte, übersichtliche Darstellung und scharfe Kritik der verschiedenen Hypothesen über die Entstehung des Pentateuchs; es berücksichtigt jedoch nicht die allerneuesten Phasen der Pentateuchkritik, da die letzte, dritte Auflage schon 1873 erschienen ist; von Rupprecht besonders „Das Rätsel des Fünfbuches Mose und seine falsche Lösung", „Des Rätsels Lösung" und „Wissenschaftliches Handbuch der Einleitung in das Alte Testament", das zweite Werk sehr ausführlich, freilich auch etwas breit; von Green besonders "The Higher Criticism of the Pentateuch" und "The Unity of the Book of Genesis", das erstere Werk historisch-kritisch, das letztere sachlich-kritisch, der modern-kritischen Quellenscheidung Schritt für Schritt durch die ganze Genesis folgend und sie widerlegend.

2) Die Bezeichnung „neuere Urkundenhypothese" ist von Kamphausen vorgeschlagen worden, weil sie sich im Wesentlichen an die ältere Urkundenhypothese Astrucs, Eichhorns und Ilgens anschließt, diese aber, jedoch unter Berücksichtigung der Ergänzungshypothese, weiter ausbildet.

3) Vgl. auch die Anmerkung im Novemberheft, S. 335.

geschrieben, der aber auch auf alte Aufzeichnungen zurückging, das vorige Geschichtswerk benutzte und längst vorhandene Gesetzesreihen in seinem Werk verarbeitete. 3. Der dritte Erzähler der Urgeschichten, „eher in das nördliche Reich" gehörend, von dem man annehmen könne, „er habe im 10. oder 9. Jahrhundert gelebt". 4. Der vierte Erzähler der Urgeschichten, „von dessen Hand der ganze jetzige Pentateuch mit dem Buche Josua herrührt, ausgenommen . . . dreierlei Arten von Zusätzen"; er kann „nicht früher, aber auch nicht später als in der ersten Hälfte oder gegen die Mitte des achten Jahrhunderts geschrieben haben". 5. Der Abschnitt Lev. 26, 3—45., von einem „Nachkommen der Verbannten des nördlichen Reiches" um 700 geschrieben. 6. Der „Deuteronomiker", ein Judäer, welcher „etwa . . . während der zweiten Hälfte der Herrschaft Königs Manasse und zwar in Egypten schrieb". 7. Der Abschnitt Deut. Cap. 33, „von einem sonst unbekannten Dichter aus Jeremjas Zeit".[1]) In den späteren Auflagen seines Werkes änderte dann Ewald wieder in einzelnen Punkten seine Ansichten und schied auch noch zwei weitere Quellenschriften aus; doch läßt sich sagen, daß sein „Buch der Ursprünge" im Ganzen dem schon in der älteren Urkundenhypothese angenommenen älteren Elohisten, sein dritter Erzähler dem jüngeren Elohisten und sein vierter Erzähler dem Jahvisten entspricht, und man deshalb Ewald als Vater der neueren Urkundenhypothese ansehen könnte. Daß dies gewöhnlich nicht geschieht, hat seinen Grund darin, daß bei Ewalds Ansichten und Darlegungen auch nach der Meinung seiner eigenen Zunftgenossen zu viel Unhaltbares und Phantastisches mit unterlief, was er gleichwohl mit der ihm eigen gewesenen Leidenschaftlichkeit als ausgemachte Wahrheit decretirte.

Als eigentlicher wissenschaftlicher Begründer der gegenwärtig so gut wie allgemein angenommenen Urkundenhypothese gilt gewöhnlich Hupfeld, von dem im Jahre 1853, also gerade hundert Jahre nach Astrucs Buch über die Genesis, die vielgenannte Schrift erschien: „Die Quellen der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung von neuem untersucht." In diesen Untersuchungen werden von einem echten Rationalisten, der durchweg seiner Vernunft folgt, mit zuversichtlicher Gewißheit drei Quellen der Genesis behauptet, nämlich die Urschrift oder der ältere Elohist, der zweite oder jüngere Elohist, und der Jahvist. Alle drei sind zusammenhängende und vollständige Urkunden und ohne Rücksicht auf einander geschrieben. Die Verbindung dieser drei Urkunden zu dem vorliegenden Ganzen ist das Werk eines späteren Redactors. Dem alten Ilgen widerfuhr damit, wie Hupfeld selbst sagte, „die glänzendste Genugthuung und Ehrenrettung"; die „Flegeljahre der Pentateuchkritik", wie Cornill sich in Bezug auf Ilgens Arbeit ausdrückt,[2]) waren vorüber; das Mannesalter war da, denn Hupfeld bleibt nach

1) Die Citate bei Cornill, S. 24 f.
2) Einleitung, S. 19.

dem ebengenannten Cornill „das Verdienst unbestritten, die Pentateuchanalyse dauernd auf richtige Bahn geleitet zu haben".[1]) In Hupfelds Bahnen wandelte zunächst Böhmer, setzte dessen Arbeit fort und stellte namentlich bei seiner Quellenscheidung die vermeintlichen „Redactionszusätze" heraus. Und bald folgte dann das Werk, in dem zum ersten Male die Quellenscheidung für den ganzen Pentateuch, Vers für Vers und Wort für Wort, durchgeführt wurde — Knobels ganz rationalistischer mehrbändiger Commentar zum Pentateuch in dem „Kurzgefaßten exegetischen Handbuch zum Alten Testament", dessen letzte Theile mit einer Darlegung der kritischen Anschauungen ihres Verfassers im Jahre 1861 erschienen. Knobel nimmt auch die uns nun schon wiederholt entgegengetretenen Quellenschriften an: die Grundschrift oder den älteren Elohisten aus der Zeit Sauls und den Jahvisten aus der Zeit Hiskias. Zwischen beiden seien aber noch zwei Bearbeitungen der alten Geschichten und Gesetze entstanden, das sogenannte „Rechtsbuch", das Jos. 10, 13. und 2 Sam. 1, 18. erwähnte „Buch des Frommen oder Redlichen", das wesentlich mit dem jüngeren Elohisten zusammenfällt, und das sogenannte „Kriegsbuch", das 4 Mos. 21, 14. erwähnte „Buch von den Streiten des HErrn". Aus diesen drei Schriften habe dann der Jahvist, natürlich unter Hinzufügung eigener Stücke, ein einheitliches Werk geschaffen, und diesem so zusammengesetzten und abgeschlossenen elohistisch-jahvistischen Werke habe endlich der „Deuteronomiker", ein eifriger Theokrat zur Zeit des Königs Josia, wahrscheinlich der Hohepriester Hilkia, Deut. Cap. 1—30 angefügt und das ganze Werk als ein im Tempel gefundenes dem Könige zugehen lassen (2 Kön. 22). Sind nun auch manche der Ansichten Knobels jetzt von der Kritik wieder aufgegeben, namentlich seine Meinung über das Kriegsbuch und über die Zusammenarbeitung des Werkes durch den Jahvisten, so meint Cornill doch in seiner frivolen Weise: „Wenn man erwägt, daß Knobel der erste war, welcher es unternahm, diesen Urwald zu roden, so muß für eine billige Beurtheilung die Anerkennung für das Viele und Große, das er geleistet hat, den Tadel über das, worin er fehlgegriffen, weit überwiegen."[2]) Gleichzeitig mit Knobels Commentar erschien ein anderes vielgenanntes Werk, des Holländers Kuenen „Historisch-kritische Untersuchung über die Entstehung und Sammlung der Bücher des Alten Bundes", auf dessen zweite Auflage wir später zurückkommen werden, das aber schon in der ersten Auflage ganz auf dem Boden der neueren Urkundenhypothese steht. Auch Kuenen nimmt folgende Documente an: Buch der Ursprünge (Grundschrift, älterer Elohist), Jahvist, jüngerer Elohist, Deuteronomiker und schließlich einen Redactor. Und nun folgte Buch auf Buch und Abhandlung auf Abhandlung bis in die neueste Zeit, so daß, nachdem wir die Grundzüge dieser neueren Urkundenhypo-

1) Einleitung, S. 25.
2) Einleitung, S. 26.

these geschildert haben, es hier zu weit führen würde, die einzelnen Werke auch nur aufzuführen und in ihren Eigenthümlichkeiten zu besprechen. Es genügt zu sagen, daß, von den obengenannten Ausnahmen abgesehen, jeder namhafte alttestamentliche Theologe der Neuzeit in irgend einer Form Anhänger der genannten Hypothese ist. Wir nennen nur einige Hauptnamen: Schrader, Graf, Nöldeke, Dillmann, Riehm, Kayser, Kleinert, Reuß, Franz Delitzsch, Strack, Wellhausen, Cornill, Kautzsch, König, Stade, Budde, Holzinger, Gunkel, Steuernagel und andere in Deutschland, W. R. Smith, Cheyne, Driver und andere in England, W. R. Harper, Haupt, N. Schmidt, Moore, Bacon, Toy und andere in den Vereinigten Staaten. Ihnen allen, seien sie nun noch „positiv", wie Strack und König, oder vermittelnd, wie Driver, oder radical, wie Cornill und Cheyne, gilt die Urkundenhypothese als ausgemachte Wahrheit, die mit einer wahren Siegeszuversicht vorgetragen wird. Aus diesen Namen greifen wir darum nur zwei heraus, deren Träger wohl ziemlich allgemein als die bedeutendsten neuesten Vertreter der Urkundenhypothese angesehen werden, der vor einigen Jahren verstorbene Dillmann und der radicale, am meisten von allen neueren Kritikern genannte noch lebende Wellhausen. Der erstere nimmt in seiner Neubearbeitung des Knobelschen Commentars an, daß der Hexateuch (denn so gut wie allgemein wird gegenwärtig das Buch Josua als sechster Theil zum Pentateuch gezogen) im Wesentlichen aus fünf Schriften zusammengesetzt sei: aus dem älteren und jüngeren Elohisten, dem Jahvisten, dem Deuteronomiker und dem Verfasser des sogenannten Heiligkeitsgesetzes (Lev. Cap. 17—26). Und wesentlich ebenso steht Wellhausen, nur daß er das ebengenannte Heiligkeitsgesetz mehr zurücktreten läßt. In seiner „Composition des Hexateuchs" sehen seine zahlreichen Anhänger und Schüler „die neuere Urkundenhypothese am genialsten und großartigsten durchgeführt".[1]) Auf die Einzelheiten gehen wir hier noch nicht ein, sondern erst im nächsten Abschnitt, bemerken aber noch zum Schluß, daß jeder dieser Kritiker, wenn er auch in der Annahme der genannten Haupturkunden mit den anderen übereinstimmt, wieder seine besonderen Ansichten über die Entstehung, Zusammensetzung und Zahl aller Quellen hat, daß der Schüler in der Regel seinen Lehrer corrigirt und wiederum von seinem Schüler corrigirt wird, so daß, wenn man ganz genau angeben wollte, wie jeder dieser Kritiker den Pentateuch erst zerstückelt und dann wieder zusammensetzt, man ganze Seiten mit Tabellen füllen müßte, wie dies auch in den neuesten alttestamentlichen Einleitungen und Commentaren zum Pentateuch geschieht. L. F.

(Fortsetzung folgt.)

1) Cornill, Einleitung, S. 27.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Statistik der lutherischen Kirche in Nordamerica. Dr. Ochsenford gibt folgende, freilich nicht überall zuverlässigen Zahlen an: 7290 Pastoren, 12,221 Gemeinden, 1,689,385 confirmirte Mitglieder, 5244 Gemeindeschulen, 3350 Schullehrer, 234,175 Schüler, 6072 Sonntagsschulen, 58,894 Sonntagsschullehrer, 541,659 Schüler. $1,684,895.56 für wohlthätige Zwecke. 116 Erziehungsanstalten: 23 theologische Seminare mit 87 Professoren und 1021 Studenten, $1,600,000 Eigenthum und $768,464 Capitalien; 50 Colleges mit 557 Professoren, 9114 Studenten, $3,022,716 Eigenthum und $1,016,301 Capitalien; 32 Akademien mit 146 Lehrern und 2906 Schülern, $720,100 Eigenthum und $58,000 Capitalien; 11 Töchterschulen mit 117 Lehrern und 1043 Schülerinnen und $583,500 Eigenthum. Zusammen haben diese 116 Anstalten 907 Professoren, 14,084 Studenten, davon 2679 Theologiestudirende, $5,926,916 Eigenthumswerth und $1,842,765 Capitalien auf Zins und 335,860 Bibliothekbücher. Der Totalwerth dieser Anstalten beträgt $7,769,681. 103 Wohlthätigkeitsanstalten: 21 Hospitäler, 46 Waisenhäuser, 16 Altenheime, 9 Diakonissenanstalten, 11 Emigranten- und Seemannsmissionen. Werth: $4,224,927. Kirchliche Blätter 178: 78 englisch, 56 deutsch, 17 norwegisch, 8 schwedisch, 9 dänisch, 3 isländisch, 2 finnisch, 2 slavonisch, 1 französisch, 1 lettisch und 1 esthnisch. Das Generalconcil hat 1371 Pastoren, 2213 Gemeinden und 336,129 Mitglieder; $324,226.02 Beiträge. Die Generalsynode: 1240 Pastoren, 1635 Gemeinden und 213,109 Mitglieder; $310,050.67 Beiträge. Die Synodalconferenz: 2288 Pastoren, 2955 Gemeinden und 531,390 Mitglieder; $370,334.19 Beiträge. Die Vereinigte Synode des Südens: 213 Pastoren, 429 Gemeinden und 42,410 Mitglieder; $19,573.25 Beiträge. Alleinstehende Synoden (z. B. Ohio, Iowa, Norweger ꝛc.): 2178 Pastoren, 4989 Gemeinden und 516,347 Mitglieder; $660,711.43 Beiträge. — Hierzu bemerkt der *Churchman* vom 21. November: "Contributions for missions, domestic and foreign, for educational and institutional work amounts together to little less than $1.00 for each communicant, a record with which our own, we are confident, compares not unfavorably." Hätte der *Churchman* bedacht, 1. daß die Glieder seiner Kirche zum großen Theil zu den Reichen gehören, während die große Mehrzahl der Lutheraner Arbeiter sind, und 2. daß von den meisten deutschen Gemeinden der lutherischen Kirche ein kostspieliges Schulsystem aufrecht erhalten wird, welches nicht in Rechnung gebracht ist, so wäre sein Urtheil anders ausgefallen. F. B.

Ev.-luth. Hochschule zu Milwaukee, Wis. Das Walther-College in St. Louis war bisher die einzige höhere Bürgerschule innerhalb der Synodalconferenz. Der Anfang zu einer zweiten lutherischen Hochschule ist nun in Milwaukee gemacht worden. Das „E. L. G. B." schreibt: „‚Die Ueberzeugung, daß zur höheren und weiteren Schulung unserer confirmirten Jugend, wie solche in den letzten Jahren in unseren Kreisen mehr und mehr gewünscht wird, Gottes Wort und christlicher Geist ebenso nothwendig sind wie in der Elementarschule, hat eine Reihe von Lutheranern der Nordseite bewogen, in Gottes Namen den Anfang zur Gründung einer lutherischen Hochschule zu machen. Für das erste Jahr wird diese in einer Tagschule für Mädchen und in einer Abendschule für Knaben bestehen.' Mit diesen Worten war ein Circular eingeleitet, das Ende August in den Kirchen der Synodalconferenz auf der Nordseite der Stadt Milwaukee, Wis., vertheilt wurde. Der Anfang zu einer lutherischen Hochschule wurde in der Weise gemacht, daß die Emanuels-Gemeinde (P. G. Küchle)

das nöthige Local zur Verfügung stellte, eine Reihe von Professoren, Pastoren und Lehrern den Unterricht übernahm und ein besonderer Freund solchen Schulwesens das zur Einrichtung nöthige Geld zur Verfügung stellte. Es unterrichten zur Zeit die Professoren A. Pieper, J. Köhler; die Pastoren Albrecht, Ebert, Hagedorn, Harders, Knuth, Schlerf, Strasen, Sieck; Dr. Schober, Herr J. Roß, Frau P. Strasen, Fr. C. Meyer, Dir. J. Salbach; die Lehrer Albrecht, Gleichmann, Klug, Knief, Reineck, Sampe. Unterrichtsgegenstände sind: Religion, Geschichte, Naturkunde, Physik, Physiologie, Geographie, deutsche, englische, lateinische, französische Sprache, Zeichnen, Schönschreiben, Gesang, Algebra, Rechnen, Buchführen, Shorthand, körperliche Uebungen 2c. Die Schule wird von 65 Schülern und Schülerinnen besucht, von denen einige von auswärts gekommen sind und in geeigneten Familien untergebracht wurden. Temporärer Leiter ist P. J. F. G. Harders. Die finanzielle Leitung liegt in den Händen einer Gesellschaft: P. Harders, 1234 Holton Str., Präsident; P. O. Hagedorn, 404 Thomas Str., Secretär; E. Sampe, 1131 Island Ave., Schatzmeister." — Es ist bekannt, daß gerade die modernen astronomischen, geologischen und biologischen Irrlehren von der Entstehung der Welt und unserer Erde mit ihren Pflanzen, Thieren und Menschen (Irrlehren, welche sich vielfach schon in die grammar schools einschleichen) in den high schools und Universitäten unseres Landes mit Hochdruck gepflegt und getrieben werden und daß thatsächlich auch in diesen Schulen, obwohl sie religionslos sein wollen und sollen, immer wieder die Religion der natürlichen Vernunft von der Seligkeit durch die Moral auftaucht. Ohne großes Risico kann man daher unsere dreizehn- und vierzehnjährigen confirmirten Knaben und Mädchen diesen Schulen nicht anvertrauen. Wir würden uns darum freuen, wenn sich in jeder größeren Stadt eine lutherische Hochschule befände. Jedenfalls sollte ein Prediger solche Schüler, welche die high schools unseres Landes besuchen, im Auge behalten und vor den ihnen drohenden Gefahren wiederholt warnen. Und woimmer Lutheraner merken, daß in den Staatsschulen die Bibel und ihre Lehren angegriffen werden, da sollten sie protestiren, denn es sind Schulen, die gerade auch mit ihren Taxen erhalten werden. Die christliche Religion soll und kann in Staatsschulen keine Stätte finden, aber ebensowenig und noch viel weniger die Religion der Logen und die Irrlehren der Religionsspötter. F. B.

Sind große Kirchenkörper der Lehre gefährlich? Das behauptet der reformirte „Wächter". In einer Besprechung der freien Conferenz von Milwaukee schreibt er der „Freikirche" zufolge: „Hoffentlich bleibt Missouri fest. Wird dann aus der Vereinigung der Kirchen nichts, um so besser. Dies wäre selbst dann besser, wenn man in der Lehre einig wäre. Missouri ist ja jetzt schon viel zu groß, um der Lehre nicht gefährlich zu sein. In einer großen Weltkirche wird die Lehre nie rein bewahrt werden können. Daher auch Gott immer selbst treulich dafür gesorgt hat, daß große Kirchen sich spalteten. Er will sie klein, schwach und kümmerlich, damit er ihre Stärke und Hülfe sei in der Noth. Und wenn alle neun völlig einig wären in der Lehre und diese Lehre ganz rein, dann wäre viel besser, Missouri spaltete sich noch einmal, als daß alle neun Eine Organisation würden. Das wird freilich aber keine glauben; alle werden sichtbare Einheit wünschen. So wird denn Gott für das Gegentheil sorgen müssen. Damit sie von ihrem thörichten Bau ablassen, muß er immer wieder ihre Sprache verwirren." — Der „Wächter" kennt nicht den Zweck der freien Conferenzen, durch welche nicht ein größerer Kirchenkörper gebildet, sondern Glaubenseinigkeit und -Gemeinschaft hergestellt werden soll. Was sodann das Urtheil des „Wächters" über große Kirchenkörper betrifft, so sind sie allerdings eine stehende Gefahr für die Reinheit der Lehre, wenn ihnen (wie das bei den calvinistischen Gemeinschaften der Fall ist) legislative und richterliche Gewalt über die einzelnen Ge-

meinden zuerkannt wird. Dafür sind die Presbyterianer mit ihrer Bekenntnißrevision ein Beispiel: Die Minorität fügt sich hier, weil Ungehorsam Verlust des Kircheneigenthums bedeuten würde. Daß aber berathende Körper, wie z. B. die Missouri-Synode und die übrigen Synoden der Synodalconferenz, eo ipso, weil sie groß sind, der Lehre gefährlich sein sollen, ist falsch und findet auch in der Erfahrung keine Bestätigung. Wir glauben, daß gerade durch ein treues Zusammenhalten und Zusammenarbeiten und fleißiges Verkehren aller wahren Lutheraner die Erhaltung und Verbreitung der reinen Lehre gefördert wird. F. B.

Von der Lehrstellung des Generalconcils schreibt P. Sieker im „Zeugen und Anzeiger" vom 6. December: „Zur Zeit der Gründung des Generalconcils war es den führenden Männern klar, daß sie nicht in der Verbindung mit der ‚Generalsynode' bleiben könnten, ohne den ‚Glauben' zu verleugnen. Unter ihrer Leitung schieden mehrere Synoden aus und gründeten diesen Körper mit einem richtigen Bekenntniß zu dem vollen Glauben der lutherischen Kirche. Sie trennten sich ausgesprochenermaßen von der ‚Generalsynode' um der Wahrheit des höchsten Gottes willen. Ihre jetzigen Nachkommen erkennen die Nothwendigkeit, daß alle Lehren unserer lutherischen Kirche, das heißt, die Lehren des Glaubens, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, besprochen werden müssen, um Einigkeit zu erzielen. Und — schon lange und auch dieses Mal — steht das Generalconcil mit der ‚Generalsynode' in voller Kirchengemeinschaft. Es wechselt mit derselben ‚brüderliche' Vertretung und ist eingetreten in gemeinschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Inneren und der Heidenmission. Auf dem Gebiet der ‚Inneren Mission' sind beide Gemeinschaften übereingekommen, daß, wo die eine arbeitet, die andere sich ferne hält. Das scheint weise und recht vor Menschenaugen zu sein. Wenn nun aber an einem Orte sich ‚lutherische' Christen angesiedelt haben, die es noch wissen, warum die Pennsylvanische und andere Synoden sich von der ‚Generalsynode' getrennt haben, und gar nicht wahrnehmen können, daß es in Betreff des lutherischen Bekenntnisses in derselben wesentlich besser geworden ist, und wollen nun von einem, wie sie glauben, treueren Pastor bedient werden — dann müßten sie den Bescheid sich gefallen lassen: Wir haben mit der ‚Generalsynode' die Vereinbarung getroffen, daß ihr euch zu deren Pastor halten müsset. Müssen da nicht die Seelen irre werden an ihrer Gemeinschaft und an ihrem Glauben? Auf dem Gebiet der Heidenmission hat das Generalconcil einen Pastor, der zur ‚Generalsynode' von jeher gehört hat, zum Leiter dieser Arbeit gemacht. Nur ganz matte Einwendungen sind gegen diese Ungehörigkeit gemacht worden. ‚Eigentlich sollte der Kopf da sein, wo der Körper ist', sagte ein prominenter Doctor des Concils. Nun aber ist der Körper der Heidenmission im Concil und der Kopf in der ‚Generalsynode'. Der Editor des ‚Lutherischen Kirchenblattes', der dagegen, wie auch gegen andere unliebsame Dinge zeugte, muß sich öffentliche Rügen gefallen lassen. Das ist jedoch immer so gewesen. Der Prophet Elias muß der Verwirrer Israels sein. Die Macher der Union zwischen Jehova und Baal, die Herrscher des Volks, sind die, welche Frieden predigen. Die ‚Generalsynode' bekämpft bis heute noch in ihren tonangebenden Blättern jede Aeußerung treulutherischen Glaubens, vertheidigt als christlich die schändliche Glaubensmengerei mit den Secten und steht im bewußten Gegensatz gegen das volle Bekenntniß der lutherischen Kirche in Lehre und Praxis. Und das Generalconcil hält mit ihr brüderliche Gemeinschaft! Was ist nun recht — die vormalige Trennung, oder die jetzige Gemeinschaft?" F. B.

Wir stimmen mit mancher Praxis nicht überein. So erklärt das deutsche „Luth. Kirchenblatt", welches von einer Anzahl Pastoren des Generalconcils herausgegeben wird, in Bezug auf die Praxis, welche im Generalconcil geduldet wird. Die Stücke,

an denen das Blatt mit vollem Recht Aergerniß nimmt, sind: daß Pastoren des Generalconcils mit solchen Pastoren anderer Kirchen, welche eine falsche Lehre vom Sonntag verfechten, Gemeinschaft halten und die Einführung des unevangelischen Sonntagszwanges mit befördern helfen; ferner, daß lutherische Pastoren im Concil, die sogar in demselben Vertrauensämter bekleiden, zu Logen gehören, sogar junge Männer ihrer Gemeinde zum Eintritt in die Freimaurerloge verleiten. Es wird hierzu in dem Blatt bemerkt: „Die neue englische Synode von New York und Neuengland hatte letztes Jahr durch ihre Constitution den Pfarrern verboten, einer solchen Gesellschaft anzugehören. Andere kirchliche Blätter fragen erstaunt: Warum nur den Pfarrern? In Pennsylvania weiß man darauf Antwort zu geben.“ — Nun, als 1867 die Delegaten unserer Wisconsin-Synode vom ganzen Generalconcil eine runde Antwort auf die Frage verlangten, warum das Concil nicht die Logen für jeden Christen verboten erklären wollte, konnten wir keine andere Antwort erhalten als: Wir können nicht. (E. L. G. B.)

Von der Taufe der Baptisten schreibt der „Sendbote“ vom 9. December: „Der *Examiner* sagt: Das charakteristische Princip der Baptisten ist nicht die Uebung der Untertauchung, wie das manchmal irrthümlicher Weise angenommen wird. In dieser Lehre stimmen sie überein mit der griechischen Kirche, der anglicanischen Kirche, den Disciples und anderen kleineren Gemeinschaften. In der griechischen Kirche wird als Regel die Untertauchung der Säuglinge geübt. Die anglicanische Rubrik schreibt die Untertauchung der Säuglinge vor, ausgenommen wenn die Eltern es bestätigen, daß das Kind nicht im Stande ist, es zu ertragen. Das unterscheidende Merkmal der Baptisten vor anderen ist die Taufe (durch Untertauchung) nur der Gläubigen. Wir üben die Untertauchung, weil Christus sie befohlen hat; wir vollziehen die Taufe nur an Gläubigen, weil Christus so gelehrt hat; wir beschränken die Gemeindemitgliedschaft auf untergetauchte Gläubige, weil das die einzige berechtigte Folgerung von der Lehre des Hauptes der Gemeinde und der Praxis der apostolischen Gemeinden ist. Es ist sicher, der neutestamentlichen Lehre und Praxis zu folgen, es ist gefährlich, davon abzuweichen, wie aus der Geschichte der christlichen Kirche zur Genüge hervorgeht.“ — Nach der Schrift kennt unfehlbar nur Gott die Gläubigen. Diese Prärogative maßen sich aber auch die Baptisten an, wenn sie betonen: ihre Taufe sei „die Taufe nur von Gläubigen“. Was sodann den Unterschied zwischen Baptisten und Lutheranern in der Frage: „Wer soll getauft werden?“ betrifft, so besteht er nicht darin, daß die Lutheraner Leute taufen, welche die angebotene Gnade von sich weisen, während die Baptisten darauf sehen, daß der Täufling gläubig sei, sondern darin, daß die Baptisten das Vorhandensein des Glaubens abhängig machen vom Bekenntniß des Mundes, während die Lutheraner glauben, daß Gott in der heiligen Taufe auch im Herzen der Kinder, die noch nicht mit dem Munde bekennen können, den Glauben erzeugt. Die Baptisten rechnen papistisch das Bekenntniß des Mundes zum Wesen des Glaubens, den Lutheranern aber ist dies, wo immer es aufrichtig ist, eine Frucht des Glaubens. Von Zeit zu Zeit prahlt auch der „Sendbote“ (und alle baptistischen Blätter, die uns unter die Augen gekommen sind), daß die Kindertaufe immer mehr dahinfalle. Vom 2. December schreibt er: „Die Praxis der sogenannten Kindertaufe — Säuglingsbesprengung — ist in America in beständiger Abnahme begriffen. Der Versuche, dieselbe biblisch zu begründen, werden immer weniger. In gewissen kindertäuferischen Kreisen wird die Beibehaltung der althergebrachten Sitte fast nur aus sentimentalen, ästhetischen und anderen außerbiblischen Gründen befürwortet.“ Thatsache ist, daß der „Sendbote“ vom vorigen Jahre bitter klagte über die geringe Anzahl der Taufen unter den Baptisten. Er lügt aber seinen „Unterschreibern“ etwas vor, wenn er ihnen weis zu machen sucht,

daß die Kindertaufe unter Lutheranern in „beständiger Abnahme" begriffen sei. Eltern, die sich zur lutherischen Kirche halten und ihre Kinder nicht taufen lassen, gibt es unter uns nicht. F. B.

Methodismus und Lutherthum. Der „Christliche Apologete" vom 9. December schreibt: „In Berlin hielt ein theologischer Professor Vorlesungen über die kirchengeschichtliche Bedeutung des Methodismus. Das ist gewiß ebenso neu als der Umstand, daß der ‚Evangelische Kirchliche Anzeiger' sich darüber in folgenden anerkennenden Worten äußert: ‚Ueberraschend war für viele der Nachweis, daß von Wesley das Lutherthum ins Angelsächsische übertragen worden ist. Wir hoffen, daß es dem eindringenden Forscher recht bald möglich sein wird, in größerem Umfang seine Ergebnisse der deutschen Wissenschaft zu übermitteln. Die Gerechtigkeit im Urtheil des ausgesprochenen Lutheraners, der von jeder Voreingenommenheit für englisches Wesen frei ist, offenbarte seinen weiten Blick und seine echt christliche Gesinnung.' Es ist erfreulich, daß die deutschen Theologen schließlich beim 200jährigen Jubiläum Wesleys beginnen, die Voreingenommenheit gegen Wesley und den Methodismus abzuschütteln und ‚Gerechtigkeit im Urtheil' zu üben. Der Methodismus hat von Anfang an Luthers Verdienst und Werk voll und ganz und ohne alles Vorurtheil anerkannt und war frei von der Engherzigkeit und Voreingenommenheit, die deutsche Theologen dem Methodismus gegenüber an den Tag legten. Wesleys Verdienst wurde systematisch verkleinert, seine Bedeutung als Reformator des 18. Jahrhunderts wurde vollständig ignorirt und sein Werk entstellt. Daraus erklärt sich die Gehässigkeit, mit welcher man den Methodismus von staatskirchlichen Kanzeln behandelt. Sogar das Lutherthum des freien America behandelt die Methodistenkirche mit derselben Verachtung und Bitterkeit, die sie auf die katholische Kirche anzuwenden gewöhnt ist. Von Wesleys Bedeutung und Verdienst weiß man bis heute in diesen Kreisen nichts, und es scheint dem 20. Jahrhundert vorbehalten zu sein, daß man in diesen Kreisen lernt, seinen Einfluß auf die Theologie sowie auf das kirchliche und praktische Leben zu würdigen und nach Verdienst anzuerkennen." — Der Methodismus, wie davon der „Apologete" reichlich Zeugniß ablegt, ist wesentlich Vermischung von Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung, was sich zwar mit dem Pabstthum, aber nicht mit wahrem Lutherthum und Christenthum verträgt. Daß aber dem „Apologeten" das klare Verständniß dafür abgeht, was wahres Christenthum und Lutherthum ist, geht hervor aus derselben Nummer, aus der wir eben citirt haben. Dort heißt es nämlich: „Am letzten Danksagungstag hielt Rabbi Philippson von Cincinnati in der Fünften Presbyterianerkirche dieser Stadt die Danksagungspredigt. Vor mehreren Jahren wurde der verstorbene Rabbi Wise eingeladen, vor der Methodistenprediger-Versammlung in Cincinnati einen Vortrag über ‚Moses und den Pentateuch' zu halten, und entsprach der Einladung aufs bereitwilligste. Viele ähnliche Annäherungen zwischen Juden und Christen in unserem Lande, welche durchaus keine üblen Folgen hatten, könnten angeführt werden. Es ist im Gegentheil nicht zu leugnen, daß in neuerer Zeit unter vielen jüdischen Gelehrten aller Länder eine merkwürdige Aenderung der Gesinnung in Bezug auf den historischen Jesus von Nazareth und des Verhaltens gegen das Christenthum zu verzeichnen ist." Dann läßt der „Apologete" etliche Aussprüche von Reformjuden folgen, in welchen die Frömmigkeit JEsu gerühmt wird. Diese Anerkennung der „Frömmigkeit" JEsu, die sich reichlich bei Reformjuden, Muhammedanern und Rationalisten findet, ist es, worin der „Apologete" eine merkwürdige Aenderung der Gesinnung und des Verhaltens gegen das Christenthum erblickt. Und daß Wesley derselben Meinung gewesen sei, dafür bringt der „Apologete" folgende Stelle aus dem Tagebuche Wesleys vom 4. April 1737: „Ich fing an [in Savannah, Georgia], Spanisch

zu lernen, damit ich mit den Juden in meinem Kirchspiel zu reden im Stande sein möchte, von denen einige Christo ähnlicher gesinnt zu sein scheinen, als manche, welche ihn ‚Herr' nennen." — Das Christenthum aber besteht wesentlich nicht darin, daß man Christo ähnlich gesinnt ist, sondern darin, daß ein armer Sünder glaubt, daß Gott ihm allein um Christi willen die Sünde vergibt. Wer nicht glaubt, daß Christus, der Gottmensch, an unserer Stelle das Gesetz erfüllt und den Zorn Gottes getragen hat, der mag JEsum noch so hoch rühmen — er ist ein Heide und hat von dem, was eigentlich das Evangelium und Christenthum ist, rein gar nichts gefaßt. Wer zwar viel von dem Leben, Leiden und Sterben Christi predigt, aber daraus nur zeigt, wie Gott der Sünde zürnt oder wie uns Christus darin ein Vorbild gelassen und uns gezeigt, wie wir sollen gesinnet sein, der hat das eigentliche Evangelium und Christenthum noch nicht gepredigt. Dies geschieht erst dann, wenn an jedes Stück des Thuns und Leidens Christi das Pro Nobis, Für Uns, geknüpft wird. F. B.

Ein antiseptischer Altarkelch. Der „Lutherische Herold" vom 12. December citirt aus einem weltlichen Blatte: „Eine berechtigte Bacillenfurcht hat bereits längere Zeit manche Theilnehmer an den protestantischen Abendmahlsfeiern ergriffen. Bei der katholischen Communio sub una, bei der der Kelch den Laien versagt ist, ist die Gefahr einer Bacillenübertragung durch den von Mund zu Mund gehenden Kelch natürlich ausgeschlossen. Verschiedene americanische Kirchengemeinden haben sich bereits aus Angst vor den Bacillen und um keine Gemeindemitglieder zu verlieren, für den Individualkelch entschieden; in Bremen wurde für jede Bank ein eigener Altarkelch eingeführt; die Greenfield Congregational Church in Bradford hat jüngst den Beschluß gefaßt, das heilige Abendmahl nur sub una, ohne den Kelch, zu feiern. Natürlich halten sich die katholischen Blätter darüber auf, daß der Bacillus die Rückkehr zur ‚römischen' Praxis anbahnt; und die Protestanten verwahren sich dagegen und nennen es ‚altchristlich'. Jetzt kommt aber, wie wir den ‚Stimmen aus Maria Laach' entnehmen, die Rettung vom Norden. Ein ansteckungsfreier Altarkelch ist von Herrn Henrik Leßner aus Slagelse (Dänemark) erfunden worden. Die Trinkfläche des Kelches wird mit antiseptischem Pergament überzogen, das vom Geistlichen für jeden Communicanten erneuert werden kann, da das Pergament auf einer Rolle im Kelche selbst befestigt ist. Der überfließende Wein geht nicht in den Kelch zurück, sondern läuft durch ein Rohr unter den Fuß des Kelches. Der Lißnersche Kelch ist in Dänemark, Deutschland und Norwegen zum Patent angemeldet. Inzwischen hat aber das dänische Ministerium für Kirchen- und Unterrichtswesen auch schon ein ‚hygienisch-antiseptisches Circular' an die Bischöfe erlassen, worin die Möglichkeit einer Ansteckung durch den üblichen Kelch erörtert wird und strenge hygienische Vorschriften verkündet werden. Trotz alledem werden sich, wie es in England vielfach vorgekommen ist, Gemeindemitglieder weigern, aus dem Kelch für alle zu trinken. Vielfach hat die Furcht vor der Ansteckung den inneren Werth der Feier herabgedrückt." — Wenn abergläubigen Papisten das Bacillenargument imponirt und genügt für ihre verstümmelte Abendmahlsfeier, so wundert uns das nicht. Es ist von allen Argumenten, die Papisten für die Feier sub una vorbringen, das beste. Eine unbegreifliche Thorheit und Verblendung Satans ist es aber, wenn Protestanten aus thörichter Bacillenfurcht eins der klarsten Worte Gottes preisgeben oder sich um den Segen des Sacraments bringen lassen. F. B.

Glaubensheiler und die Gerichte. Am 13. October wurde in "the New York Court of Appeals" ein Glaubensheiler, der sein Kind an Lungenentzündung hatte sterben lassen, verurtheilt wegen "manslaughter". Am 17. November entschied aber das Obergericht in Ohio in einem ganz ähnlichen Falle zu Gunsten der Eltern. In New York besteht eben ein Gesetz, welches es den Eltern und Vormündern zur

Pflicht macht, "to provide minors with food, shelter, *medical attendance*, etc." Ein solches Gesetz besteht in Ohio nicht. Auch in Ohio lautete die Anklage auf manslaughter, und die Freisprechung erfolgte "on the ground that no law had been violated". Die Eddyisten und Dowieiten schreien nun, wie die Mormonen, über Glaubenszwang. Dem Staate kann man aber die Macht nicht absprechen, die Bestimmung zu treffen, daß bei Minderjährigen ein vom Staat anerkannter Arzt zugezogen werden muß. Im freien America erlaubt der Staat jedem zu denken und zu glauben, was er will. Daraus folgt aber nicht, daß jeder alles thun darf, was er will. F. B.

II. Ausland.

Wiedervereinigung der Breslauer und der Immanuel-Synode. Die „A. E. L. K." jubelt: „Eine Freudenbotschaft kommt aus der lutherischen Kirche in Preußen: es wird Friede zwischen der Breslauer und Immanuel-Synode." Das „Kirchenblatt" der Breslauer Synode und das „Ev.-luth. Sonntagsblatt" der Immanuel-Synode bringen diese Nachricht unter der Ueberschrift: „Eine gute Botschaft" und schließen dieselbe mit den Worten: „Wir sind gewiß, daß alle wahren Freunde der lutherischen Kirche dem HErrn dankbar sind, daß er die bisherigen Verhandlungen zu diesem friedlichen Ausgange geführt hat, wodurch die völlige Heilung des Risses zu hoffen ist." Der „Alte Glaube" bemerkt hierzu: „Die Worte sind uns aus dem Herzen gesprochen. Gelingt es in der That, den Riß vollends zu schließen und dadurch eine böse Wunde am Leibe unserer lutherischen Kirche zu heilen, so stehen wir vor einem Siege der reformatorischen Wahrheit, der uns nicht bloß zu innigem Dank bewegt, sondern der auch zu frohen Hoffnungen berechtigt. Eine Freikirche, die um des Herrn willen die Zwietracht zertritt und sich auf Grund des schriftgemäßen Bekenntnisses die Hand zum Frieden bietet, hat noch eine Zukunft unter unserem deutschen Volke. Ein hochgestellter Geistlicher innerhalb der preußischen Union hat gesagt: ‚Die lutherische Kirche zerbröckelt!' Gott sei Dank, daß wir sagen dürfen: ‚Die lutherische Kirche zerbröckelt nicht. Die lutherische Kirche sammelt sich!' Die Wiedervereinigung von Immanuel und Breslau wird einer der wichtigsten Schritte des lutherischen Einigungswerkes sein. Der Herr der Kirche bringe alles zu einem gesegneten Ende!" Ja, so muß jeder wahre Freund der lutherischen Kirche sprechen, wenn es sich zwischen den Breslauern und Immanueliten wirklich um eine Einigung in der Wahrheit handelt. Was sind aber die Thatsachen? Auf der Breslauer Generalsynode im Jahre 1860 brach ein Streit aus über das Kirchenregiment. P. Diedrich von Jabel behauptete: in der Kirche sei nur das Predigtamt, nicht das Kirchenregiment, göttlicher Stiftung. Das Oberkirchencollegium dagegen behauptete, das Kirchenregiment sei nicht juris humani, sondern juris divini. Eine Entscheidung fällte die Generalsynode 1860 nicht. Im folgenden Jahr (1861) sagte sich Diedrich mit seiner Gemeinde von der Aufsicht des Oberkirchencollegiums los. Eine Anzahl Pastoren erklärte sich für Diedrich und beschuldigte das Oberkirchencollegium ebenfalls der falschen Lehre. Gemeinden wurden zerrissen, Gegenaltäre errichtet, und unter der Führung Diedrichs und P. Ehlers' wurde im Juli 1864 die Immanuel-Synode gebildet. Etliche Monate später legte das Oberkirchencollegium, dessen Director Dr. Huschke war, der Generalsynode seine Lehrstellung zur Annahme vor in der „Oeffentlichen Erklärung wegen der streitigen Lehren von der Kirche, dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen". In derselben wurde gelehrt, daß das Amt und die Befugnisse des Kirchenregiments göttlichen Rechtes seien und daß allen seinen Anordnungen, die nicht in sich selber sündlich seien, Gehorsam gebühre. Obwohl nun diese „Oeffentliche Erklärung" von der Generalsynode 1864 nicht einstimmig

(68 gegen 19) angenommen wurde, so bekannte sich doch die Synode durch Wort und That zur Lehre des Oberkirchencollegiums, welches erklärte, sein Amt nicht anders nach Schrift und Symbol führen zu können als im Sinne der „Oeffentlichen Erklärung". Auch später hielt man an dieser Lehre fest, obwohl es zu keiner förmlichen verpflichtenden Annahme der „Oeffentlichen Erklärung" kam. Die entgegengesetzte Ansicht — das war dabei ohne Zweifel das Interesse — sollte indifferentistisch geduldet werden. Zum klaren Ausdruck kam dies in dem Beschluß der Generalsynode vom Jahre 1898: „Als verpflichtende publica doctrina lassen wir nichts anderes gelten als die heilige Schrift und die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche; die auf diesem Bekenntnißgrunde hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten sehen wir nicht als kirchentrennend, sondern als Fragen an, über welche ein einmüthiges Verständniß der lutherischen Gesammtkirche noch nicht erreicht ist, obwohl wir glauben, dabei auf dem von uns eingehaltenen und in der ‚Oeffentlichen Erklärung' fixirten Wege einen wesentlichen Gewinn kirchlicher Erkenntniß gemacht zu haben." Mit anderen Worten: die Breslauer lehren zwar und bleiben bei der Lehre, daß das Kirchenregiment juris divini sei, dulden aber auch die entgegengesetzte Ansicht. (Ein ähnlicher Beschluß wurde von den Breslauern im vorigen Jahre, 1902, gefaßt.) Daß aber die Breslauer bei ihrer alten Lehre vom Kirchenregiment zu verharren gedachten, geht hervor aus einem Beschluß derselben Generalsynode von 1898, der ebenfalls in der Vereinigung zwischen Breslauern und Immanueliten eine große Rolle spielt. Derselbe lautet, wie folgt: „Nach der heiligen Schrift und den lutherischen Symbolen ist es Gottes klarer Wille, daß die Kirche Jesu Christi, damit sie ihren göttlichen Beruf in der Welt erfülle, nicht ohne eine sichtbare Organisation, nicht ohne ein Amt der Kirchenleitung und nicht ohne gewisse, die einzelnen Diener und Glieder derselben bindende Ordnung sei." Zu diesem Beschlusse, der die alte Irrlehre der Breslauer aufrecht erhält und deutlich lehrt, daß das Amt der Kirchenleitung eine göttliche Ordnung ist, und daß die Satzungen dieses Amtes bindend sind, — zu diesem Beschluß hat sich die Immanuel-Synode auf ihrer diesjährigen Versammlung bekannt, und zwar (wie die Senioren dieser Synode dem Breslauer Oberkirchencollegium versicherten) „einstimmig und ausdrücklich". Hiernach hätten also die Immanueliten ihre frühere Position vollständig preisgegeben, und zwischen der Breslauer und Immanuel-Synode wäre es zu einer wirklichen Einigkeit (freilich nicht in der Wahrheit, sondern in der Lüge) gekommen. Aber auch das ist nur Schein! In dem Beschlusse nämlich, welchen die Immanueliten in der Vereinigungsangelegenheit auf ihrer letzten Synode am 2. October 1903 gefaßt haben, beziehen sie sich auf die Erklärung der Breslauer vom vorigen Jahre (1902), welche der „Oeffentlichen Erklärung" von 1864 alle und jede kirchliche Geltung förmlich aberkennt, und die Immanueliten stellen die Sache so hin, als ob nicht sie, sondern die Breslauer ihre Position preisgegeben und daß sie aus diesem Grunde den Vorwurf der falschen Lehre gegen die Breslauer fallen gelassen hätten. Der Beschluß lautet: „Nachdem das Oberkirchencollegium die Beschlüsse der Generalsynoden von 1898 und 1902 als das in den strittigen Fragen nunmehr alleingültige Urtheil ihrer Kirche hingestellt hat, in der Weise, daß die ‚Oeffentliche Erklärung' vom Jahre 1864 weder die Geltung eines Bekenntnisses noch überhaupt irgendwelche normative Stellung innerhalb ihrer Kirchengemeinschaft besitze, so läßt die Immanuel-Synode den Vorwurf falscher Lehre gegen die Breslauer Synode fallen. Dadurch erkennen wir alle bisherigen Hindernisse der Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen uns als beseitigt und sehen nunmehr einer völligen Wiedervereinigung beider Kirchengemeinschaften mit Freuden entgegen." In der „Neuen lutherischen Kirchenzeitung" bemerkt hierzu ein „Huschkeaner": „Auf dieses hin hat soeben die Immanuel-Synode beschlossen, den

Vorwurf falscher Lehre gegen uns zurückzunehmen, nachdem die ‚Oeffentliche Erklärung' beseitigt sei. Damit ist aber indirect gesagt, daß die ‚Oeffentliche Erklärung' falsche Lehre enthalte, und daß darum die Trennung der Immanuel-Synode von Breslau eine berechtigte gewesen sei. Wenn das unsere Kirche ohne Verwahrung hinnimmt, so läßt sie damit eine Brandmarkung der ‚Oeffentlichen Erklärung' stillschweigend zu. Das würde aber ein schreiendes Unrecht sein, denn die ‚Oeffentliche Erklärung' enthält keine falsche Lehre, sondern biblische und symbolische Wahrheit." Das Breslauer Oberkirchencollegium, welches heute dieselbe Lehre führt, wie Anno 1864, hat sich damit zufrieden erklärt! Am 22. October dieses Jahres fand in Breslau eine Verhandlung des Oberkirchencollegiums mit den Senioren der Immanuel-Synode statt, welche auf Grund der obigen sich widersprechenden Beschlüsse der Breslauer und Immanuel-Synode „zu einem" [wie die „gute Botschaft" sagt] „erfreulichen Resultat geführt hat". Es wurde vereinbart, daß eine Commission des Oberkirchencollegiums in Gemeinschaft mit einem der Senioren der Immanuel-Synode über die geeignetste Form des Wiederanschlusses die nöthigen Verhandlungen an Ort und Stelle führen soll. Nach Ostern 1904 werde dann vielleicht die Immanuel-Synode ihre Auflösung beschließen und die Pastoren und Gemeinden ihren Wiederanschluß an die Breslauer Synode definitiv vollziehen. Es liegt auf der Hand, daß es sich leider auch bei dieser Vereinigung nicht handelt um wirkliche und wahre Einigkeit im Geist, sondern um gegenseitige Täuschung und Indifferenterklärung der Differenzen. „Man läßt jeden denken, was er will, und thut sich äußerlich zusammen über der Leiche oder dem Grabe der ‚Oeffentlichen Erklärung'", sagt der Huschkeaner in der citirten Kirchenzeitung. Die Breslauer geben den trügerischen Schein, als ob sie widerrufen, und die Immanueliten, als ob sie ihre Stellung aufgegeben hätten, und mit diesem Schein geben sich beide Seiten zufrieden. Im vorigen Jahre zählte die Breslau-Synode 51,600 Seelen, 64 Pfarrbezirke und 75 „ordinirte Geistliche", und die Immanuel-Synode zählte 5300 Seelen mit 13 „ordinirten Geistlichen". F. B.

Die Chemnitzer Conferenz tagte am 3. November in Dresden. Ein Hauptgegenstand der Verhandlungen war der geplante Kirchenzusammenschluß. In einer Resolution sprach sie ihren Dank aus dafür, „daß nach den Beschlüssen der Eisenacher Kirchenconferenz vom Juni d. J. die Wahrung des Bekenntnißstandes der lutherischen Landeskirchen, die Berücksichtigung der Confessionen bei der geistlichen Versorgung der Diaspora und der Colonien, sowie die Unverbindlichkeit der Beschlüsse festgelegt ist". Daß die Chemnitzer Conferenz aber dem Frieden nicht traut und daß ihr bei der ganzen Sache nicht recht wohl ist, geht hervor aus der in demselben Beschluß ausgesprochenen Bitte an die Minister in Evangelicis und an das Landesconsistorium zu Dresden, dahin wirken zu wollen: „1. daß den evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaften in unirten Kirchengebieten die Rechte selbständiger Kirchen nicht länger vorenthalten werden und zuziehenden Glaubensgenossen aus lutherischen Landeskirchen der Beitritt zu diesen evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaften nicht erschwert wird; 2. daß die Ordnung des Vorsitzes schon jetzt in dem Sinne eines regelmäßigen Wechsels unter den betheiligten Kirchenregierungen erfolge; 3. daß eine geordnete evangelisch-lutherische Marineseelsorge, namentlich auf den größeren Marinestationen und Geschwadern, Angesichts der zahlreichen Lutheraner auch aus Sachsen in der Marine, eingerichtet wird; 4. daß bei der Regelung der geistlichen Versorgung der Diaspora, der Colonien, sowie bei der Seemanns- und Auswanderermission jede Beeinträchtigung lutherischer Vereinswerke ausgeschlossen bleibt". Hierzu bemerkt die sächsische „Freikirche": „Als es nach den politischen Veränderungen des Jahres 1866 den Lutheranern in Sachsen

zum Bewußtsein kam, welche Gefahr der lutherischen Kirche Sachsens durch die enge politische Verbindung mit dem unirten Preußen drohe, begehrten sie, daß den preußischen Garnisonen in Sachsen preußische (unirte) Garnisonpfarrer gesandt, nicht aber, wie geschehen war, die unirten Soldaten an die lutherischen Altäre geführt würden. Dies war eine durchaus billige und zur Klarstellung des Bekenntnißunterschiedes zwischen lutherischer und unirter Kirche durchaus nöthige Forderung. Sie wurde aber abgeschlagen mit drohendem Hinweis darauf, daß, wer so engherzig sei, die Folgen selbst zu tragen habe. Glaubt man nun wirklich, daß jetzt, nach 35 Jahren, da durch die Freizügigkeit häufige Vermischung zwischen Lutheranern und Unirten stattgefunden hat und die Zulassung Unirter zu den ‚lutherischen' Altären ebenso die unbeanstandete Regel geworden ist, wie der Zutritt landeskirchlicher ‚Lutheraner' zu unirten Altären, die unter 3 ausgesprochene Bitte irgendwelche Aussicht auf Erfolg hat?" F. B.

Die lutherische Kirche in Elsaß. Im „Alten Glauben" vom 27. November schreibt ein Correspondent aus Elsaß: „Am Reformationsfeste liegt es nahe, Umschau zu halten über den Stand der lutherischen Kirche in unserem Lande. Das Ergebniß ist nicht ermuthigend. Die Alten scheiden, und der Ersatz an jungen Kräften, die gewillt sind, frei und offen sich auf den Boden der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses zu stellen, ist spärlich. Im Kleinen wiederholt sich im Elsaß, was auch sonst nicht selten gilt, daß das Lutherthum auf das Land zurückgeworfen ist, daß ihm der Zugang zu größeren und kleineren Städten versagt wird, weil man da in der Regel, den Forderungen des Bürgerthums entsprechend, den Liberalismus oder eine vermittelnde Richtung vorzieht. Die Strömung nach links wird von der Kirchenbehörde begünstigt. Der Präsident des Directoriums der Kirche Augsburgischer Confession hat es in seiner Antrittsrede als seine oberste Pflicht bezeichnet, strenge Gerechtigkeit gegen die verschiedenen kirchlichen Richtungen walten zu lassen. Dr. Curtius will vor allem Verwaltungsbeamter sein. ‚Keine Verwaltung kann den lebendigen, religiöses Leben weckenden Geist schaffen. So möge sie denn vor allen Dingen beflissen sein, wo dieser Geist sich zeigt und wie er sich zeigt, das freie Spiel seiner Kräfte nicht zu hemmen!' Das ‚freie Spiel der Kräfte' muthet in dem Munde eines Mannes, der eine Landeskirche Augsburgischer Confession leitet und dessen oberste Sorge deshalb die Wahrung dieses Bekenntnisses sein sollte, etwas eigenthümlich an. Wer die persönliche Stellung des neuen Directors kennt — er steht dem Subjectivismus der ‚Christlichen Welt' nahe —, wird sich freilich weniger wundern. Auf unserer Seite findet man meist Verzagtheit, die Angriffsfreude und die Unternehmungslust fehlen, es wird oft bloß die ‚Faust im Sacke' gemacht. Die jüngere Theologengeneration steht zu sehr unter dem Banne der Straßburger Facultät, die das kirchliche Mark aus den Knochen saugt und dafür den Geist der ‚voraussetzungslosen' Wissenschaft einflößt." — Dr. Curtius, der neue Präsident des Directoriums der Kirche Augsburgischer Confession in Elsaß-Lothringen, hat — wie P. Horning in seinen „Theologischen Blättern" sagt — öffentlich sich ausgesprochen in Wort und Schrift im Sinne der Modernen und auch Theil genommen an den Versammlungen der Freunde der modern-liberalen ‚Christlichen Welt'. Die Erklärung in seiner Antrittsrede vom Mai dieses Jahres: „Strenge Gerechtigkeit gegen die verschiedenen kirchlichen Richtungen ist unsere oberste Pflicht" will daher nur sagen: In Elsaß-Lothringen muß insonderheit den Liberalen Luft und Licht geschafft werden. Ueberall dieselbe Parole: in Preußen, Holstein, Elsaß. Die Spötter von der „Christlichen Welt", welche die Lehre von Christi Person und Werk und im Grunde jedes Stück des zweiten und dritten Artikels leugnen, erheben überall ihr Haupt. Und dabei sind die Positiven muthlos und verzagt. Warum? Weil sie

den Boden des unfehlbaren Gotteswortes verlassen haben. Wer glaubt, aber auch nur wer glaubt, daß er in der heiligen Schrift das untrügliche Wort Gottes hat, vermag allen Feinden Trotz zu bieten. F. B.

Die „fünfte Preußische Generalsynode" hielt Ende October ihre Versammlung (siebzehn Vollsitzungen) in Berlin ab. Hauptgegenstand der Verhandlungen war die Professorenfrage, über welche es am 31. October zum Beschluß kam. Die von der Generalsynode eingesetzte Committee hatte folgenden Antrag eingereicht: „Generalsynode bekennt sich einmüthig zu der Offenbarung Gottes in Christo Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, als dem Lebensgrunde der Kirche. Sie erkennt die für die Theologie der Gegenwart vorhandenen Schwierigkeiten in der Behauptung und Vertheidigung des biblischen Christenthums an und hält die Freiheit der Forschung für eine unerläßliche Bedingung zu ihrer Ueberwindung. Sie spricht allen Theologen, die durch ihre Arbeit den evangelischen Glauben bekräftigen und vertheidigen helfen, ihren Dank aus. Aber sie erklärt, daß die Kirche es nicht ertragen kann, daß der Grundsatz der Gleichberechtigung der Richtungen auf den Gegensatz der naturalistischen und der christlichen Weltanschauung ausgedehnt wird. Indem sie die vorgekommenen Aergernisse beklagt, welche die gläubige Gemeinde verwirren, gibt sie der Gewißheit Ausdruck, daß auch die gegenwärtigen Kämpfe innerhalb der theologischen Wissenschaft schließlich zur neuen Begründung und Vertiefung der unveränderlichen Wahrheit des Evangeliums führen werden. Sie ersucht die Staatsregierung, Theologen nicht zu berufen, welche die Heilsthaten Gottes und den Offenbarungscharakter der heiligen Schrift als das Fundament der Kirche und der Heilsgewißheit nicht anerkennen. Sie erklärt es im Interesse der Kirche wie der Theologie für nothwendig, daß es in keiner theologischen Facultät, besonders für die Hauptfächer, an Professoren fehle, die fest im Glauben der Kirche stehen. Sie erkennt es dankbar an, daß der evangelische Oberkirchenrath zugesagt hat, in Gemeinschaft mit dem Herrn Cultusminister geeignete Geistliche bei dem Ergreifen des akademischen Berufes wirksam zu fördern, und hält es für erwünscht, wenn akademische Lehrer zuvor in einem Pfarramte der Kirche gedient haben. An dem Wunsche einer Mitwirkung des Generalsynodalvorstandes bei der Begutachtung der zu berufenden Docenten hält die Generalsynode fest." Im Plenum gelang es aber nicht, den Antrag ohne erhebliche Abschwächungen durchzubringen. Die „Reformation" schreibt: „Am meisten gingen die Anschauungen aus einander, als der Commissionsantrag über die Besetzung der theologischen Professuren zur Verhandlung stand. Am Reformationstage wurde die Schlacht geschlagen und endete mit einem entschiedenen Siege der Positiven. An Ueberraschungen waren die Vorgänge reich. Immer neue Anträge erschienen, die bestimmt waren, die positiven Forderungen abzuschwächen, doch die Majorität blieb fest, sie nahm wohl Aenderungen formaler Natur an, wußte aber die Commissionsanträge immer so einzufügen, daß über sie abgestimmt werden mußte. Und so wurde schließlich in namentlicher Abstimmung mit 127 gegen 57 Stimmen folgender Antrag angenommen: ‚Mit Befriedigung hat die Generalsynode aus der Mittheilung des Evangelischen Oberkirchenraths vom 8. October d. J. ersehen, daß derselbe das hohe Interesse der Kirche an der Besetzung der theologischen Professuren würdigt, über geeignete Wege zur Wahrung dieses Interesses mit dem Generalsynodalvorstand in Berathung getreten ist, auch in Gemeinschaft mit ihm und in der Richtung der Commissionsanträge bei der vierten ordentlichen Generalsynode einen Versuch angeregt hat, wissenschaftlich tüchtigen Geistlichen die Erprobung im akademischen Lehramt zu erleichtern. Im Hinblick auf die von mehreren Provincialsynoden zum Ausdruck gebrachten Sorgen bekennt die Generalsynode sich einmüthig zu Christo Jesu, dem eingeborenen Sohne Gottes, dem für uns Gekreuzigten und Auferstandenen, dem einigen Mittler unseres

Heils. Sie vertraut, daß zu Professoren der Theologie nur Männer ernannt werden, welche im Glauben und Bekenntniß des Sohnes Gottes stehen. Die Generalsynode ist überzeugt, daß die für die Theologie der Gegenwart bestehenden Schwierigkeiten in der Behauptung und Vertheidigung des biblischen Christenthums nur überwunden werden können, wenn die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung mit der Gebundenheit an die Thatsachen des Heils im Einklang steht. — Sie spricht allen Theologen, die durch ihre Arbeit den evangelischen Glauben bekräftigen und vertheidigen helfen, ihren Dank aus. Aber sie erklärt, daß die Kirche es nicht ertragen kann, wenn der Grundsatz der Gleichberechtigung der Richtungen sogar auf den Gegensatz der naturalistischen und der christlichen Weltanschauung ausgedehnt wird. — Indem sie die vorgekommenen Aergernisse beklagt, welche die gläubige Gemeinde verwirren, gibt sie der Gewißheit Ausdruck, daß auch die gegenwärtigen Kämpfe innerhalb der theologischen Wissenschaft schließlich zur neuen Begründung und Vertiefung der unveränderlichen Wahrheit des Evangeliums führen werden. An dem Wunsche einer Mitwirkung des Generalsynodalvorstandes bei der Begutachtung der zu berufenden Docenten in geeigneten Fällen hält die Generalsynode unter Bezugnahme auf den Commissionsbeschluß der vierten ordentlichen Generalsynode fest.'" — Daß sie diesen Beschluß durchgesetzt haben, darin erblicken die Positiven einen großen Sieg der Wahrheit. Die „Reformation" schließt ihren Bericht mit den Worten: „Die fünfte Generalsynode kann mit Befriedigung auf ihre Thätigkeit zurückblicken. Ihre Majorität ist fest geblieben und hat Beschlüsse gefaßt, von denen wir hoffen, daß sie der evangelischen Landeskirche reichen Segen bringen werden." Thatsächlich handelt es sich aber um eine Niederlage und einen Compromiß. Der ursprüngliche Antrag trat zwar auch für die „Freiheit der Forschung" ein, wurde aber verworfen, weil er nicht liberal genug war. Das angenommene Substitut erlaubt den Professoren den Kampf wider die göttliche Wahrheit bis zum Naturalismus, exclusive. Das ist kein Sieg der Wahrheit, sondern eine Vermittlung zwischen Christus und Belial. Der „Alte Glaube" schreibt: „Es kam nicht zu dem entschlossenen Zeugniß für die Wahrheit des christlichen Glaubens, das man in kirchlichen Kreisen von ihr erwartet hatte. Die Verhandlungen standen unter dem Zeichen des Compromisses. Der Oberkirchenrath lavirte, die Parteien lavirten, die führenden Persönlichkeiten lavirten. Und das Ende war in der Regel eine schwere Geburt, die nicht selten ein todtgeborenes Kind zur Welt förderte. Am bezeichnendsten trat dieser Charakter der Synode bei den Debatten über den sogenannten ‚Professorenantrag', die man den eigentlichen Höhepunkt der Tagung nennen darf, hervor." Von der aus 21 Mitgliedern bestehenden Commission, welche der Synode zur Erledigung dieser Frage vorarbeiten sollte, schreibt dasselbe Blatt: „Die Commission hatte eine schwierige Aufgabe. Alle Gegensätze, welche die Generalsynode umfaßt, die theologischen, die kirchenpolitischen und die persönlichen, stießen in ihrem Schooße auf einander. Die Mittelpartei wollte die Freiheit der theologischen Wissenschaft unter jeder Bedingung gewahrt wissen. Die Confessionellen bezeigten recht wenig Lust, in einen offenen Kampf um das Bekenntniß einzutreten. Der Oberkirchenrath gedachte sich von seinem hergebrachten Standpunkte, den Professoren unbeschränkte Freiheit der Bewegung zu gönnen und dagegen ihre Schüler, die Anhänger der modernen Theologie in den Reihen der Geistlichkeit, zu maßregeln, nicht abbringen zu lassen. Und nur die positive Union, von Stöcker geführt, zeigte festes Rückgrat. Hier traten dann aber wieder höfische und kirchenregimentliche Einflüsse, die dem geächteten Hofprediger keinen Erfolg gönnen, dazwischen und vollendeten das Bild synodaler Verwirrung." Die traurigste Rolle spielten die Vertreter der „Augustconferenz". Der „Alte Glaube" sagt: „Die confessionelle Gruppe verleugnete das Programm ihrer eigenen Conferenz und brachte,

mehr gouvernemental als confessionell, den selbständigen Antrag ein, die Generalsynode möge das Vertrauen aussprechen, daß zu Professoren der Theologie nur Männer ernannt werden, die im Glauben und Bekenntniß Jesu Christi, des eingeborenen Gottessohnes, stehen." Ferner: „Die confessionelle Gruppe zeigte sich ihrer Aufgabe in keiner Hinsicht gewachsen. Statt die von der ‚Augustconferenz' formulirten Forderungen kraftvoll und ohne jede höfische Rücksicht zu vertreten, fiel sie in die alte unfruchtbare Rolle einer ‚freiwillig gouvernementalen Hülfstruppe' zurück. Im Interesse unserer lutherischen Sache bedauern wir diese Haltung auf das schmerzlichste. Aber zu ändern ist daran nichts mehr. Die Anhänger der positiven Union haben sich, unter Stöckers Führung neu geeint, an die Spitze der Bewegung gesetzt. In der Geschichte der Confessionellen ist aber die Zahl der verpaßten Gelegenheiten um eine neue vermehrt." Daß es überhaupt zur Annahme eines Antrages wider die Liberalen kam, war das Verdienst Dr. Stöckers. Der „Alte Glaube" sagt: „Den eigentlichen Ausschlag gab aber doch das muthige und entschiedene Auftreten Stöckers. Er war der einzige Redner auf der rechten Seite, der sich der schwankenden Lage gewachsen zeigte. Mit scharfen und doch nicht verletzenden Worten stellte er theoretisch wie praktisch den Kern der ganzen Frage heraus: Offenbarung oder Entwickelung? Thatsache oder Legende? Alleinherrschaft der modernen Theologie oder Geltung des kirchlichen Gemeinglaubens? Landeskirche oder Separation?" So urtheilt auch die liberale „Christliche Welt": „Der Stärkere, dem viele folgten, war diesmal wieder Stöcker. Wir sagen: wieder. Denn vor sechs Jahren war Stöcker so gut wie abgethan, und er war es vor allem bei seinen Freunden. Sang- und klanglos verschwand sein Name hinter neuen Autoritäten. Jetzt ist er emporgekommen und tritt aufs neue in den Generalsynodalvorstand, das einzige synodale Organ von öffentlich kirchlicher Bedeutung. Je nachdem man zu Stöcker steht, wird man diesen seltenen und seltsamen Erfolg bewundern oder beklagen. Man sieht, was eine Persönlichkeit vermag, oder vielmehr ein Redner. Der Redner Stöcker ist überall seines Erfolges sicher. Alles, was er treibt, ist wesentlich Rhetorik, auch was er übertreibt. Und dieser Mann lebt von fruchtbaren Uebertreibungen." Leider gehört aber auch Dr. Stöcker zu den Theologen, welche die Irrthumslosigkeit der Bibel leugnen und darum den Liberalen nicht gewachsen sind. Von Stöcker schreibt die „Christliche Welt": „Er selbst hat in einer Nummer der ‚Reformation', die auf der Synode umging, zugestanden, daß Sagen und sagenhafte Elemente in der biblischen Urgeschichte vorhanden seien und daß wir darauf ausgehen müßten, die Gemeinden damit bekannt zu machen. Welch eine Confusion! Sie kann unmöglich Eindruck machen." — Daß der angenommene Beschluß weiter keine Folgen haben wird, versteht sich von selbst. Die „Christliche Welt" sagt: „Die Beschlüsse der Synode werden vermuthlich nichts ändern. Auch die Berufung der theologischen Professoren wird bleiben, wie sie war. Wenn der Minister die Anträge durchsieht und dann die Art ihrer synodalen Behandlung erwägt, dabei auch in Erfahrung bringt, wie man 24 Stunden lang nahe daran war, diesen Anträgen ein stilles Begräbniß zu bereiten, so wird der Hergang der Sache nicht gerade erschütternd auf ihn wirken. Es bedeutet etwas, daß ein Drittel der Synode für das übliche Censurirungsverfahren einfach nicht zu haben war." Andere haben den Beschluß bezeichnet als ein „Begräbniß erster Klasse", einen „Schlag ins Wasser". — Das Drittel, welches gegen die Professorenanträge stimmte, bestand zum größten Theil aus den Mitgliedern der „Evangelischen Vereinigung". Mit „Nein" stimmten aber auch Oberhofprediger Dryander-Berlin, Generalsuperintendent Döblin-Danzig, Consistorialpräsident Dr. v. Dörnberg-Königsberg i. Pr., Prof. Dr. Benrath-Königsberg i. Pr., Consistorialrath Dr. Claaß-Danzig, Franken-Schalke, die Professoren Dr. Haupt-Halle, Kaftan-Berlin, Dr. Kahl-Berlin, Kautzsch-Halle, Dr. Kawerau-

Breslau, Dr. Loofs-Halle, ferner Generalsuperintendent Köhler-Berlin, Consistorialrath Dr. Lackner-Königsberg i. Pr., Consistorialpräsident Meyer-Danzig, Oberlandesgerichtspräsident v. Plehwe-Königsberg i. Pr., Consistorialrath Schmidt-Berlin, Landesgerichtspräsident Dr. v. d. Trenk-Insterburg. Hierzu bemerkt der „Alte Glaube“: „Bisher war es stets gelungen, die scharfen Gegensätze innerhalb der preußischen Landeskirche hinter einer farblosen Resolution zu verstecken. Nun ist aber die Hülle gefallen, und es zeigt sich, was Tieferblickenden schon längst kein Geheimniß mehr war, daß die Freunde und Gönner der modernen Theologie nicht nur in den Reihen der Professoren und ihrer Schüler zu suchen sind, sondern daß sie bereits die höchsten Stufen der landeskirchlichen Hierarchie besetzt haben.“ — Allen theologischen Richtungen Licht und Luft, — nach diesem Grundsatz werden, wie in der Vergangenheit, so auch in Zukunft in Preußen die Beamten der Kirche wie des Staates handeln. F. B.

Das zu Ehren Melanchthons errichtete monumentale Gedächtnißhaus in Bretten wurde unter Betheiligung des Großherzogs von Baden und des Königs von Württemberg vom 19. bis 21. October eingeweiht. Es erhebt sich genau auf der Stelle, wo Melanchthon das Licht der Welt erblickt hat. Den Plan zu dieser Ehrung Melanchthons regte schon 1895 Dr. Nikolaus Müller, Professor der Theologie an der Berliner Universität, an. Es wurde ein Aufruf erlassen, der reiche Spenden brachte, so daß im Jahre darauf die Architekten Vollmer und Jassop beauftragt werden konnten, die erforderlichen Pläne und Entwürfe zu liefern. Sie kamen zur Ausführung unter der Bauleitung des Architekten Jung. Ferner lieferte der Berliner Bildhauer Fritz Heinemann sieben Reformatorenstandbilder für die Gedächtnißhalle. Ueber den Fenstern des Obergeschosses steht die Inschrift: „Gott zu Ehren, Melanchthon zum Gedächtniß, errichtet von der evangelischen Christenheit.“

Die 21 deutschen Universitäten umfassen mit ihren Lehrern und zugelassenen Hörern ein Contingent von rund 50,000 Personen oder genauer 49,575. Die Gesammtzahl der Lehrer beträgt gegen 3023. Darunter sind 1153 ordentliche, 699 außerordentliche Professoren, 94 Honorarprofessoren und lesende Mitglieder von Akademien, 907 Privatdocenten, Repetitoren, Assistenten, 167 Sprach- und Exercitienmeister. Die lernende Welt auf den deutschen Universitäten bezifferte sich im Sommerhalbjahr auf 46,552 Köpfe. Die Gesammtzahl der immatriculirten Hörer betrug 37,813; außerdem waren 7939 Personen zum Besuch der Vorlesungen berechtigt. Unter den immatriculirten 37,813 Studirenden sind 2197 evangelische und 1580 katholische Theologen, 10,747 Juristen, Cameralisten und Forstbeflissene, 6948 Mediciner und Pharmaceuten, 15,205 Philosophen, Philologen, Mathematiker ꝛc. — Die Zahl der evangelischen Theologiestudirenden in Deutschland belief sich im Sommersemester 1903 auf 2207. Berlin hatte 268, Bonn 74, Breslau 61, Erlangen 155, Gießen 74, Göttingen 98, Greifswald 117, Halle 329, Heidelberg 62, Jena 50, Kiel 41, Königsberg 82, Leipzig 262, Marburg 129, Rostock 42, Straßburg 73, Tübingen 290. — Katholische Theologie studirten 1580, und zwar in Bonn 311, Breslau 299, Freiburg 205, München 161, Münster 300, Tübingen 191, Würzburg 113.

Eine Blüthe der wissenschaftlichen Theologie. In einem gedruckten Vortrag über „Taufe und Abendmahl bei Paulus“ zieht Lic. Heitmüller aus Göttingen als religionsgeschichtliche Parallele zum Abendmahl folgende Sitte der alten Aztcken heran: „Kriegsgefangene, die zum Opfer ausersehen waren, erhielten den Namen des Gottes Tezcatlizoca, trugen dessen Kleider, wurden eine Zeitlang mit allen Attributen versehen und mit göttlichen Ehren umgeben, bis sie am Tage des Festes in der rohesten Weise geschlachtet und von den Verehrern verzehrt wurden. Es folgen

eine ganze Anzahl Beispiele für theologische Gebräuche aus mexicanischen, thrakischen, arabischen und anderen Religionen, womit dargethan werden soll, daß das Abendmahl, wie es Paulus kannte, ein ‚neuer Schößling an einem alten Zweige des religionsgeschichtlichen Baumes der Menschheit' ist." — Die religionsgeschichtliche Forschung will die natürliche Entstehung des Christenthums und seiner Lehren darthun. Wie sie dabei verfährt, dafür ist die Leistung Heitmüllers "a fair sample".

F. B.

Ueber den letzten Katholikentag in Köln fällt Graf Hoensbroech in der Zeitschrift „Deutschland" folgendes Urtheil: „Als religiöse Kundgebung war er mit seinem äußeren Gepränge, mit seinen Festessen, mit den prunkenden Um- und Aufzügen, mit den sich selbst verherrlichenden Reden ein Zerrbild des Christenthums. Man stelle sich Christus in diesem ‚Milieu' vor, etwa inmitten der zwei purpur- oder schleppegeschmückten ‚Eminenzen' und der in Seide gekleideten, mit Goldkette behangenen Bischöfe. Parteipolitisch waren die Tage am Rhein eine glänzende Heerschau: Die bestdisciplinirte Partei — trotz Socialdemokratie — hat eine Parade abgehalten, die ihre Macht, ihre Geschlossenheit, ihre Rücksichtslosigkeit wuchtig hervortreten ließ. Aber spreche man im Zusammenhang mit solchen Veranstaltungen nur nicht von Religion, wenigstens nicht von Christenthum; nenne man das Ding beim richtigen Namen: politischer Parteitag unter Mißbrauch der Religion."

(E. K. Z.)

Die „historische" Methode der modernen Theologie. Aus der „Reformation" theilen wir hierüber das Urtheil Decan Römers mit, der also schreibt: „Vor mehr als einem Jahrzehnt kam ich einmal einem begeisterten und bedeutenden Schüler Ritschls und Harnacks gegenüber auf die Kritik zu sprechen, die Robert Kübel an der ‚Darstellung des Christenthums und der Theologie Luthers in Harnacks Dogmengeschichte III' geübt hat. (‚Neue kirchl. Zeitschrift' 1891, H. 1.) Ich sagte, hier sei doch der Nachweis erbracht, daß Harnack Luthers Theologie und Frömmigkeit in wesentlichen Punkten durchaus falsch darstelle. Er erwiderte mitleidig, nicht einmal so viel habe Kübel begriffen, daß Harnack nicht den ‚geschichtlichen' Luther im buchstäblichen, philisterhaften Wortverstand zeichnen wolle, sondern ein Bild Luthers entwerfe, so wie seine Gestalt heute noch nach unserer dermaligen religiösen Erkenntniß werthvoll geblieben sei. Ich glaube, der Schüler hat seinen Meister richtig verstanden. Wenn Harnack dem ‚Historiker' als die ‚höchste Aufgabe' zuweist, ‚das Werthvolle und Bleibende' an dem, was in der Vergangenheit war, ‚festzustellen', so stellt er damit unbewußt die Dogmatik, und zwar natürlich seine Dogmatik über die Geschichte: denn nur von einem bestimmten dogmatischen Standpunkt aus und nach einem bestimmten dogmatischen Maß läßt sich feststellen, was am geschichtlich Gewesenen Recht und Anspruch hat, ‚bleibend werthvoll' zu heißen. In der Charakteristik der Lehre und Frömmigkeit Luthers war die Ritschlsche Dogmatik für Harnack maßgebend, und wer wollte ihm wehren, von seinem theologischen Standpunkt aus Luther zu beurtheilen und zu werthen? Aber das Bezeichnende an der Darstellung bei Harnack ist das, daß er nicht zuerst ein möglichst objectives geschichtliches Bild Luthers zeichnet und dann in einer dogmatischen Kritik heraushebt, was nach seinem Urtheil daran ‚werthvoll und bleibend' sei; sondern die Macht, die sowohl Luthers Persönlichkeit als Ritschls Theologie über ihn übt, läßt ihn schon das Geschichtsbild selbst ganz in dogmatischer Beleuchtung darstellen, und hierin liegt das dichterische Moment, das den Gleichgestimmten fesselt, ihm das gezeichnete Bild vornweg sympathisch macht und ihn zu allem eher disponirt als zu der Frage, ob das schöne Gemälde auch zutreffend gezeichnet sei. So war es ja schon bei dem Meister selbst, bei Ritschl. Wer seinen dogmatischen Standpunkt theilte, für den war die Geschichts-

betrachtung, die seine ‚Geschichte des Pietismus' darbietet, eine so unmittelbare Bestätigung der Ritschlschen Auffassung von Christenthum und Frömmigkeit, daß er dem Bild unwillkürlich Glauben schenkte, auch ohne daß dessen einzelne Züge, ja, sogar, ohne daß auch nur die von Ritschl beliebte Begriffsbestimmung des Pietismus dem entsprochen hätte, was man von einer objectiven geschichtlichen Darstellung erwarten dürfte." — Nach Herodot besteht die erste Aufgabe eines Historikers darin, daß er treu berichtet. Ἐγὼ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, — das war sein Grundsatz. Wenn aber Harnack und Ritschl Geschichte schreiben, so ist ihre Absicht nicht, getreulich zu berichten, was ihre Helden wirklich gethan und gesprochen haben, sondern ihnen die eigenen Gedanken und Handlungsweisen unterzuschieben. Wie man in unserer Zeit die Aufgabe der modernen Exegese vielfach darin erblickt, daß man z. B. Genesis 1 nach den „Resultaten" der Wissenschaft auslegt, i. e., die Gedanken der Wissenschaft Moses unterlegt, so nennt Harnack das Geschichte, wenn er die historischen Gestalten als Hüllen für „moderne" Menschen verwerthet. Aus dem historischen Material Harnackianer zu construiren, darin besteht Harnack die Aufgabe der Geschichte. Mit dieser Construction setzen sie auch nicht erst ein bei Luther, sondern schon bei Christo. „Christus — der erste Ritschlianer", mit diesem Motto tritt Harnack an die vier Evangelien heran und nach diesem Gedanken bestimmt er die Auswahl des Materials für sein Christusbild. F. B.

Der Congreß der Anglicanischen Kirche tagte in Bristol. Gekleidet in seiner scharlach- und purpurrothen Amtstracht, leitete Bischof Browne die Versammlung. Unter lauten Zurufen bestieg er die Rednertribüne. Die Freikirchen der Stadt hatten eine Abordnung zur Eröffnungsfeier gesandt, um die Versammlung auch in ihrem Namen willkommen zu heißen. Die Anglicaner lassen sich das gefallen, obgleich sie selber sich geflissentlich von den Congressen der Freikirchen fernhalten. In der Schulfrage waren die Aussprachen getheilt. Die einen befürworteten, daß man den Freikirchlichen entgegenkomme, die anderen sprachen mit Stolz und Entrüstung über die freikirchliche Agitation gegen das bestehende Schulgesetz. Nur gezwungen werden die Episkopalen die Vortheile aufgeben, welche ihnen das Schulgesetz bietet. Bischof Gore, welcher der ritualistischen Richtung angehört, ermahnte zur Mäßigung in der musikalischen und ceremonialen Ausschmückung des Gottesdienstes. Dabei sprach er den Grundsatz aus: Die Ceremonien sind um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um der Ceremonien willen. Das Erscheinen der ultrakritischen "Encyclopaedia Biblica" innerhalb der anglicanischen Kirche gab Anlaß, sich über die moderne Bibelkritik auszusprechen. Verworfen wurde aber nur der Naturalismus: das Bestreben der Kritik, den wesentlichen Inhalt der Bibel aus zeitgeschichtlichen Verhältnissen abzuleiten. Die Lehre von der Verbalinspiration und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift hat man auch in der anglicanischen Kirche allgemein fallen gelassen. Des Längeren besprochen wurde auch der Rückgang des Kirchenbesuches und insonderheit die Thatsache, daß nicht halb so viel Männer als Frauen sich zu den Gottesdiensten einfinden. In den Freikirchen steht es damit etwas besser; sie können volle zwanzigtausend mehr männliche Kirchenbesucher als die Staatskirche aufweisen. Eine andere Frage betraf das Amtseinkommen der Priester. Der „A. G." schreibt hierüber: „Mit der nothleidenden Landwirthschaft sind die ‚reichen englischen Pfründen', wenige Ausnahmen abgerechnet, mehr und mehr zu recht mäßigen Einkommen herabgesunken. Und Stellen, die schon in den Tagen der ‚guten alten Zeit' nur auf mittlerer Höhe standen, bieten heute ihren Inhabern kaum das Nothdürftigste zum Leben. In England gibt es 14,200 geistliche Stellen. Von ihnen haben 6000, also beinahe die Hälfte, eine Besoldung von weniger als dreitausend Mark, und unter diesen gibt es wieder 1491 mit einem jährlichen Einkommen von noch nicht

einmal zweitausend Mark. Viele Stellen sind nahezu gehaltlos. Auf dem Lande denkt man hie und da bereits daran, durch Zusammenwerfen benachbarter Pfarreien die Einkünfte der Geistlichen zu heben. Es ist nicht das erste Mal, daß sich der Congreß mit dieser Frage beschäftigte. Auch diesmal trat der Decan von Windsor wieder als Fürsprecher seiner armen Amtsbrüder auf und empfahl von neuem die Begründung eines Centralfonds. Aber zu einer Verwirklichung dieses Vorschlages will es nie kommen. Offenbar fehlt es an einer obersten Behörde, welche die Sache in Angriff nimmt. Der Staat ist in England nicht so eng mit der Kirche verknüpft, daß er sich die Versorgung ihrer Geistlichen zur Pflicht machen müßte. Dazu sind seine Hände durch die Rücksicht auf die Freikirchen gebunden. Und die Bischöfe haben gewiß ein warmes Herz für die Geistlichen ihres Sprengels. Aber zur Einführung einer allgemeinen Maßregel fehlen ihnen Mittel und Macht. Am allerwenigsten könnten sie selbst zu großen persönlichen Opfern herbeigezogen werden. Ihre Einnahmen sind freilich nahezu fürstlich. Dafür sind aber auch ihre Ausgaben ungemein groß. Der letzte Erzbischof von Canterbury hat oft erzählt, wie er trotz seines Gehaltes von zweimalhunderttausend Mark als Bischof von London sich erst einige hundert Pfund von einem Freunde borgen mußte, um den Umzug nach Canterbury zu bewerkstelligen. Und so bleibt die auffallende Thatsache bestehen, daß die reichste Staatskirche der Welt die ärmsten Pfarreien aufweist." F. B.

Die lutherische Provincialsynode, welche im November in Paris tagte, beschäftigte sich vornehmlich mit den parlamentarischen Anträgen auf Trennung von Kirche und Staat und nahm folgende Beschlüsse an: „Die Synode weiß wohl, daß die Kirche Christi auch ohne Schutz des Staates bestehen kann. In Erwägung aber, daß die bekannt gewordenen praktischen Vorschläge auf Trennung von Kirche und Staat jede öffentliche Kundgebung des religiösen Lebens zu beeinträchtigen suchen; in Erwägung ferner, daß gerade die gemachten Vorschläge die Nothwendigkeit geordneter Beziehungen zwischen Kirche und Staat beweisen, während diese Beziehungen nun auf rein polizeilichem Wege durch einen Machtspruch des Staates geregelt werden sollen; in Erwägung endlich, daß, was die lutherische Kirche betrifft, das Verhältniß durch das Gesetz vom Jahre 1879 auf das beste nach vorhergegangener Verständigung zwischen den Vertretern der Kirche und des Staates geordnet worden ist, spricht die Synode den Wunsch aus, daß die bestehenden Gesetze aufrecht erhalten bleiben. Sollten die Vorschläge auf Trennung von Kirche und Staat trotzdem zur Verhandlung im Parlamente gelangen, so möge die amtliche Vertretung der lutherischen Kirche vorher von der Regierung gehört werden." — Das Unrecht der Besteuerung Kirchloser für kirchliche Zwecke fühlen in Frankreich weder die Römischen noch die Reformirten und Lutheraner. Trotz aller Opposition von Seiten der Kirche wird aber, wie es gegenwärtig scheint, die Aufhebung des Concordats nur noch eine Frage der Zeit sein. Und darüber sollten sich die Lutheraner in Frankreich freuen, denn für das Lutherthum, welches Staat und Kirche, Geistliches und Weltliches, streng unterschieden und geschieden haben will, ist der normale Zustand die Freikirche.

F. B.

Der frühere katholische Priester Bourrier in Frankreich, den der Evangelische Bund in Deutschland öffentlich vorgeführt und zu dessen Los-von-Rom-Bewegung er sich bekannt hat, bestreitet in seinem Blatte *Chrétien Français* so ziemlich alle Fundamentallehren des Christenthums. Gegen allerlei Angriffe, die aus diesem und aus anderen Gründen auf ihn gemacht werden, vertheidigt sich nun Bourrier in der „Christlichen Welt" vom 15. October. Aber seine eigenen Worte richten ihn. Er schreibt: „Der hauptsächliche Vorwurf, den man mir macht, ist der, ich sei nicht orthodox. Es war wohl kaum der Mühe werth, eine solche Anklage zu erheben, da

ich der erste bin, der dies zugesteht, ja es oft genug gesagt habe. Nein, ich bin nicht orthodox; ich habe einen wahren Schrecken vor allen Orthodoxien, ich habe zu sehr unter ihnen gelitten, als ich noch ihr Opfer war; mein Ringen um die Freiheit war so schwer, daß ich fast daran zu Grunde ging, und nun verlangt man, daß ich noch eine Orthodoxie, welche es auch sei, predige? Wer den Weg gegangen ist, den ich gehen mußte, der ist für alle Zeiten von jeder Orthodoxie geheilt. Ich kann es nicht genug betonen: man verläßt nicht die eine Orthodoxie, um sich einer andern zu unterwerfen, wie der Vogel nicht dem Käfig entflieht, um sich in einen anderen zu flüchten, sei er auch noch so groß und noch so farbenfreudig aufgeputzt." Von seiner gegenwärtigen Stellung zum Pabstthum sagt Bourrier: „Ich habe von Leo XIII. mit Bewunderung gesprochen; und ich denke, daß dieser schöne und große Geist solches Gefühl verdient. Ich habe ihm früher auch harte Worte gewidmet; denn sein Pontificat ist so vielumfassend und seine Persönlichkeit so groß, daß man die verschiedensten, ja, einander entgegengesetzte Empfindungen ihm gegenüber haben kann. Aber ich erkläre, daß keiner meiner Gegner eine persönliche Schmähung dieses Pontifex mir nachweisen kann, die aus meiner Feder geflossen sei. Meinen Mitarbeitern lasse ich möglichste Freiheit; ich glaube aber versichern zu können, daß sie nie ein gerechtes Maß überschritten haben. Will man mir auch meine Beziehungen zu den gelehrtesten und frömmsten Abbés des Clerus vorwerfen? Ich leugne sie nicht; sie sind noch zahlreicher und intimer, als ich es in meinem Blatt durchblicken lasse: Ein Erzbischof, zwei Bischöfe, Generalvicare und Superioren der großen Seminare erhalten den *Chrétien Français* und fühlen ab und zu das Bedürfniß, ihre Zeilen ihm zu senden." Ueber seine Wirksamkeit unter den römischen Priestern theilt Bourrier Folgendes mit: „Wenn Priester uns um unsere Hülfe zu ihrer Befreiung bitten, sehen wir in ihnen nur unglückliche Geknechtete, denen man helfen muß; wir geben nicht ein Stück Brod mit der einen Hand, während die andere das Dogma aufzwingen will. Daraus erklären sich unsere Erfolge; ohne das hugenottische Wörterbuch gebrauchen zu müssen, das in Frankreich zu sehr die Gunst des Volkes verscherzt hat, haben wir schon vielen zur Freiheit geholfen, die den Frieden im Evangelium fanden und für sich den Namen Christen in Anspruch nehmen. Diejenigen, welche studiren wollten, um evangelische Pfarrer zu werden, sind von uns unterstützt worden. Wir können heute ein Dutzend Pfarrer nennen, die uns ihre Stellung verdanken. Nunmehr sollen die ehemaligen Priester ebenso wie die andern Studenten vier Jahre Theologie studiren. Daher werden die Candidaten seltener sein; denn mit dreißig und vierzig Jahren unterwirft man sich nicht so leicht einer so langen Vorbereitungszeit, auch sind diese langen Jahre für uns eine schwere Last. Dennoch unterstützen wir noch einige Studirende, denn das Pastorat muß eine Laufbahn bleiben, die den Würdigsten und Besten offen steht. Die religiöse Entwicklung der Priester, die zu uns kommen, überlassen wir ihrem Gewissen; denn wir maßen uns nicht an, sie zu leiten, sondern nur ihnen zu helfen. Einige von ihnen verwerfen die Unfehlbarkeit des Pabstes, aber behalten die Unfehlbarkeit der Concilien; wir meinen zwar, daß sie auf halbem Wege stehen bleiben, aber wir achten ihre Ueberzeugungen und haben sogar einen solchen an die altkatholische Facultät in Bern gesandt. Andere vertauschen die Unfehlbarkeit des Pabstes und der Concilien mit der Unfehlbarkeit der Bibel, von der sie annehmen, sie sei ein von Gott dictirtes Buch. Auch diesen Glauben respectiren wir; allerdings ist er höchst selten unter den Priestern und fällt sehr rasch mit den ersten ernsthaften Studien dahin. Aber viele andere, und es sind solche, die Christum als ihren Heiland und Meister erkennen, leben jetzt als bescheidene Arbeiter und brave Familienväter in einem bürgerlichen Beruf ehrbar und glücklich, und sie segnen uns dafür, weil wir ihr Gewissen erweckt und sie aus der Knechtschaft

und Heuchelei errettet haben. Viele Priester wollen den Clerus nicht verlassen, weil sie glauben, daß sich innerhalb des Katholicismus eine mächtige Strömung zum Evangelium bilden wird, die zahlreiche Anhänger zählt. Sie suchen die katholische Lehre mehr und mehr von den clericalen Irrthümern und Zusätzen zu befreien. Diese Partei existirt heute als eine mächtige und zahlreiche; zu ihr gehören die Besten und Gelehrtesten unter den jüngeren Priestern. Es genügt, Namen zu nennen wie Loisy, Houtin, Klein, Denis, Dabry, Grosjean, Isarion, Lemire 2c. Vor zehn Jahren existirte diese Partei nicht; indirect hat der *Chrétien Français* zu ihrer Gründung beigetragen. Als man den Exodus sah, der sich aus dem Clerus vollzog, als mein Austritt, sowie derjenige von Philippot, Charbonnel, Vidalot die öffentliche Meinung beschäftigte, da begriff man, daß man dem jungen Clerus Hoffnung auf eine Reform machen und eine evangelischere geistige Nahrung bieten mußte. Da entstand, mit Hülfe und unter dem Patronat mehrerer Bischöfe, jene junge Partei, auf die man uns hinwies mit den Worten: ‚Seht ihr wohl, wie unrecht ihr handeltet, als ihr aus der Kirche austratet!‘ Man schätzt die Zahl der Anhänger der Ideen Loisys unter dem Clerus auf mehr als zehntausend; diese Partei ist so stark, daß Rom es nicht wagte, gegen die Schriften dieser neuen Schule einzuschreiten, und daß der Congreß zu Bourges zu Stande kommen konnte. Ich könnte einen Brief des Abbé Lemire vorzeigen, in welchem ich aufgefordert wurde, an der vorberathenden Commission dieses Congresses Theil zu nehmen. Wir haben diese Bewegung unterstützt, ihr Lehrer und Bücher empfohlen; denn wir glauben, daß bei ihr die Zukunft Frankreichs ist. Da wir überzeugt sind, daß Frankreich niemals hugenottisch sein wird, und doch wünschen, daß ihm der Verderb des Atheismus erspart werde, so glauben wir, daß aus dem Katholicismus selbst eine Kirche hervorgehen wird, die evangelisch genug ist, um unsere Schwester sein zu können, christlich genug, um mit uns an der Rettung der Seelen und an der Zukunft des Reiches Gottes zu arbeiten. Diese Priester besitzen ebensowenig wie wir den Wortschatz der Hugenotten; aber was sie schreiben, ist den Werken der großen Männer der Christenheit an die Seite gesetzt zu werden nicht unwerth. Gebe Gott, daß wir bald befreit würden von jener politisirenden Kirche, die mit Generälen und Großcapitalisten conspirirt, um den Priestern wieder zur Regierung zu verhelfen, denselben, die vor kaum vier Jahren noch ‚Tod den Protestanten!‘ auf den Straßen riefen.“ Von den Siegesnachrichten protestantischer Vereine aus Frankreich endlich sagt Bourrier: „Man weiß auch, was von jenen ‚Siegesnachrichten‘ zu halten ist, die gewisse Vereine in regelmäßigen Zeitabständen veröffentlichen. Wenn man sie hört, so glaubt man, ganz Frankreich dränge sich zu den evangelischen Kirchen. Nichts ist falscher als das. Ich ehre die protestantischen Liebeswerke; ich bewundere die fruchtbaren Bestrebungen des P. Robert in Pons. Aber alles das hat noch keinen Keil in die Masse getrieben, und zahlenmäßig sind wir heute auf demselben Punkt wie vor einem Jahrhundert, trotz aller großen Mühe und der bedeutenden Summen, die aufgewandt wurden. Da machte man viel Wesens von einem Priester, der mit seiner ganzen Pfarrei zum Protestantismus übertrat: ein anderer Priester kam und führte alle Schäflein in den bischöflichen Schafstall zurück, und der Priester, welcher evangelischer Pfarrer geworden war, mußte sich anderswo eine Gemeinde suchen.“ — Bourrier hat den Grundschaden des Papismus: Werkgerechtigkeit und Rationalismus, nicht erkannt. Die Bewegung, welche er hervorgerufen, kann daher auch kaum als eine christliche bezeichnet werden. Was ihn vom Pabstthum trennt, sind Nebensachen. In allen wesentlichen Stücken ist er, wie alle liberalen Theologen, mit den Papisten einig. Das Blatt Bourriers, *Chrétien Français*, das „Organ der evangelischen Reform im Katholicismus“, hat in diesem Jahre viele Abonnenten verloren, so daß es nicht

mehr wöchentlich, sondern nur noch alle vierzehn Tage erscheint. Viele Priester haben das Blatt abbestellt, weil sie jetzt streng überwacht werden, und viele Protestanten, weil ihnen Bourrier zu freisinnig ist. Diejenigen unter den ausgetretenen Priestern, welche sich offen dem Protestantismus zukehren, lesen den *Prêtre Converti*, welchen der frühere Priester J. B. Corneloup seit fünf Jahren monatlich herausgibt.
F. B.

Die Evangelisch-lutherische Synode in Australien — wie die sächsische „Freikirche" vom 6. December berichtet — „hat vom 4. bis 10. September ihre zweite allgemeine Versammlung (Delegatensynode) abgehalten, und zwar zu Kirchheim bei Minyip im Staate Victoria. Das vorgelegte Referat behandelte das Thema: Daß auch die Frommen des alten Bundes durch den Glauben an den dreieinigen Gott und somit durch den Glauben an unseren Heiland JEsum Christum, Gottes und Marien Sohn, selig geworden sind. Dabei wurde nachgewiesen: 1. Die Frommen des alten Bundes haben gekannt und geglaubt die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit; 2. sie haben gekannt und geglaubt die Lehre vom Sohne Gottes; 3. sie haben gekannt und geglaubt die Lehre von der Gottheit des Messias oder Christi; 4. sie haben gekannt und geglaubt die Lehre von den beiden Naturen in Christo, die Lehre vom Mittleramt. . . . Außerdem wurde eine Constitution der bisher aus zwei besonderen, lose zusammenhängenden Synoden bestehenden allgemeinen Synode angenommen, wonach dieselbe den Namen ‚Evangelisch-lutherische Synode in Australien' führen soll und sich zusammensetzt aus dem ‚Südlichen (oder Westlichen) District der Ev.-luth. Synode in Australien', umfassend die Gemeinden im Staate Südaustralien, und dem ‚Oestlichen District der Ev.-luth. Synode in Australien', umfassend die Gemeinden in den Staaten Victoria und Neusüdwales. Die Innere Mission in Westaustralien, welche bisher vom Südlichen District allein betrieben wurde und die nach dem Bericht des Reisepredigers (Pastor Fischer) herrliche Erfolge zu verzeichnen hat, desgleichen die Innere Mission in Queensland, welche der Oestliche District seit vorigem Jahre mit gutem Erfolg sich hat angelegen sein lassen, wurden von der allgemeinen Synode übernommen und einer besonderen Missionscommission unterstellt; dagegen verblieb die Heidenmission, welche erstgenannter District unter den Australnegern an der Denial Bay schon längere Zeit betrieben hat, unter der alten Leitung. In Sachen der Lehranstalt — das seit 1891 zu Murtoa im Staate Victoria bestehende Prediger- und Lehrerseminar ist Ende letzten Jahres eingegangen — bekannte sich die Synode dazu, daß sie die heilige Pflicht habe, für die Ausbildung von Predigern und Lehrern Sorge zu tragen, und gab diesem Bekenntniß dadurch Kraft und Nachdruck, daß sie beschloß, die Ausbildung von Predigern und Lehrern als ein Werk der ganzen Synode in die Hand zu nehmen und zu treiben, und zwar soll zunächst ein Gymnasium eröffnet werden. Bezüglich des Ortes, wo die Anstalt weitergeführt werden soll, ob nämlich in Murtoa oder irgendwo in Südaustralien, wurde die Entscheidung den einzelnen Parochien überlassen. Der ‚Luth. Kirchenbote für Australien', dem wir vorstehende Nachrichten entnehmen und der bisher nur ein Privatblatt war, wurde zum Synodalblatt erhoben. Zum allgemeinen Präses wurde P. Nickel und zum allgemeinen Vicepräses Prof. Gräbner erwählt".
F. B.

In China war das Christenthum schon im 8. Jahrhundert verbreitet. Zeugniß dafür ist eine 1200 Jahre alte Steintafel, die nicht bloß einen Bericht enthält über die Schöpfung, den ursprünglichen Zustand des Menschen, den Sündenfall, die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung Christi, sondern auch das Inhaltsverzeichniß der 27 Bücher des Neuen Testaments und eine Darlegung der Hauptlehren des Christenthums.